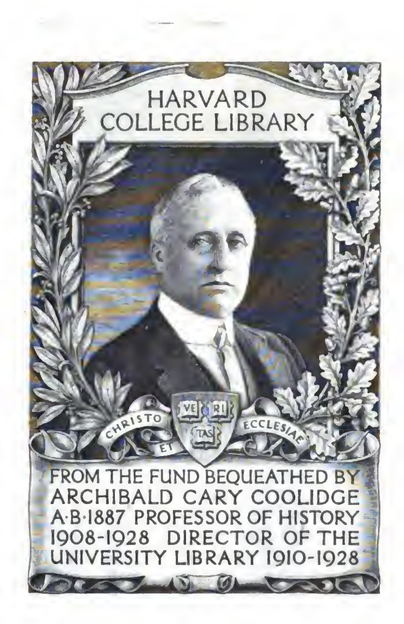
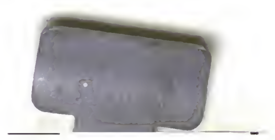
Archivum heraldicum

Schweizerische Heraldische Gesellschaft



HARVARD
COLLEGE LIBRARY
VE RI TAS
CHRISTO ET ECCLESIAE
FROM THE FUND BEQUEATHED BY
ARCHIBALD CARY COOLIDGE
A·B·1887 PROFESSOR OF HISTORY
1908-1928 DIRECTOR OF THE
UNIVERSITY LIBRARY 1910-1928



ARCHIVES HÉRALDIQUES
SUISSES

Schweizerisches Archiv
für Heraldik

Organe de la Société Suisse d'Héraldique

1901

→ Mit XI Tafeln und 75 Textbildern ←



ZURICH
IMPRIMERIE SCHULTHESS & Co.
1901


HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

Inhaltsverzeichnis.

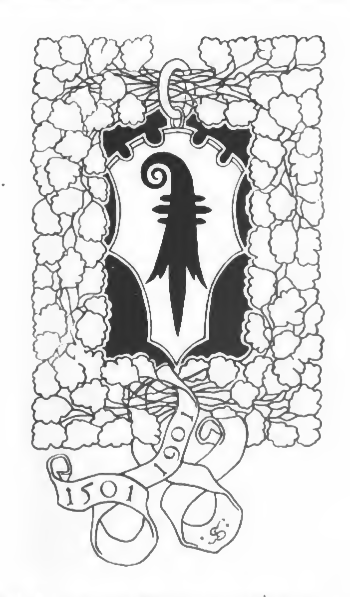
TABLE DES MATIÈRES.

Verzeichnis der Tafeln.

TABLE DES PLANCHES.

Schweizer Archiv für Heraldik.
Archives Héraldiques Suisses.

1901 Jahrgang / Année XV No. 1.



Zur 400jährigen Jubelfeier des Eintritts von Basel in den Schweizerbund.

Von E. A. Stückelberg.

In diesem Jahre ist das vierte Saekulum seit dem Eintritt des Standes Basel in den Schweizerbund verflossen und die Rheinstadt rüstet zu frohem Feste.

Wenn auch wir heute der Inclyta Basilea zu ihrer Saekularfeier unsere Glückwünsche darbringen, so haben wir besondern Grund dazu, ist doch in keiner Schweizerstadt im Mittelalter die edle Heroldskunst so eifrig gepflegt worden wie zu Basel. Welch ein Reichtum an heraldischen Skulpturen von vorzüglichem Geschmack bieten die Basler Kirchen, welche Menge von Wappenbüchern unsere Zünfte und Bibliotheken, welche Auslese von heraldischen Zeichnungen und kunstgewerblichen Wappenbildern bieten nicht die Museen. Wie viele Spuren Schongauers, Holbeins, Manuels!

Und als vor zehn Jahren sich in der Schweiz eine heraldische Gesellschaft bildete zur Wiedererweckung der alten Heroldskunst und -Wissenschaft, da hat Basel gleich von Anfang an sein Fähnlein gestellt und ist auch seither ununterbrochen im Gesellschaftsrat vertreten gewesen. Durch die Organisation von heraldischen Ausstellungen hat Basel in den Jahren 1885 und 1895 gezeigt, dass seine Geschlechter wissen, was heraldischen Wert hat; im letztgenannten Jahre hat die Rheinstadt auch in gastlicher Weise die schweizerischen Mitglieder unserer Gesellschaft beherbergt.

Seit 1900 ist Basel aufs neue mit unsern Zielen verbunden, denn sie ist der Sitz der schweizerischen Siegelsammlung, einer rasch aufblühenden Einrichtung, die den historischen Wissenschaften von grossem Nutzen ist und sein wird, geworden.

Dies Jahr verlegt auch unser verdienter Gesellschaftspräsident seinen Sitz nach Basel und unser bisheriger Schriftführer seinen Wirkungskreis an die Hochschule dieser Stadt.

Einem Basler ist die ehrenvolle Aufgabe zugefallen, fortan die Zeitschrift der Gesellschaft, das Schweizerische heraldische Archiv herauszugeben.

All das darf uns zu dem Wunsch berechtigen, dass unsere Gesellschaft in immer engere Beziehungen zu Basel treten und hieraus recht viel historisch wie künstlerisch fruchtbare Arbeit erwachsen möge.

QVOD · F · F · F · Q · SIT.

Über Mannlehen
und die Formalitäten bei deren Verleihung im alten Zürich.

Von Wilh. Tobler-Meyer.

Es gewährt besondern Reiz, den Schicksalen der politischen und socialen Einrichtungen nachzugehen, welche das frühe Mittelalter, die Zeit des Feudalstaates, hervorgebracht hat, und die trotz vielfachem Wandel der äussern Verhältnisse sich — wenn auch in vielen Fällen mannigfach verändert — durch die Jahrhunderte herab forterhalten haben, bis in der Schweiz die totale Umgestaltung oder Umwälzung aller staatlichen Verhältnisse, wie sie unter dem Drucke der französischen Invasion des Jahres 1798 statt hatte, die Umwandlung

ihrer vielen kleinern Patrimonialstaaten in einen einheitlichen, demokratischen Centralstaat, den meisten dieser Institutionen aus der Feudalzeit ein rasches Ende bereitete. So fielen mit der Landesherrlichkeit der souveränen Städte auch die in ihren betreffenden Unterthanengebieten bisher bestanden habenden, hohen sowohl als niedern Gerichtsbarkeiten — letztere theils grundherrliche, theils vogteiliche — sofort dahin, mit ihnen Fall und Lass, die Zeichen früherer Hörigkeit und Leibeigenschaft; die nächsten Jahre oder Jahrzehnte brachten den Loskauf von Zehnten, Grundzinsen und andern aus frühem Mittelalter hergebrachten Lasten. In sehr instructiver Weise hat Paul Schweizer in einer gehaltvollen Abhandlung (Geschichte der habsburgischen Vogtsteuern, im achten Bande des Jahrbuches für Schweizerische Geschichte, 1883) dargethan, wie Vogtrecht und Vogtsteuer, von der Zeit hinweg, da das Haus Habsburg diese Abgaben nach Massgabe seines, in dem Zeitraume von 1281 bis 1311 angelegten Urbars erhob, in der Folge, soweit sie nicht in einzelnen Theilen an Stifte oder Privaten veräussert worden, sondern in Händen des Landesherrn verblieben waren, in den fast unveränderten Ansätzen wie um 1300 auch von dem neuen Landesherrn, der Stadt Zürich, weiter bezogen wurden durch die Jahrhunderte herab, bis sie in einzelnen Oertlichkeiten und Districten der ehemaligen Herrschaft Grüningen und der frühern Grafschaft Kyburg erst im 19. Jahrhundert, zum Theil erst in den 1840er Jahren, durch Loskauf von Seite der Pflichtigen beseitigt wurden [1]. Die verschiedenen bereits erwähnten Abgaben und Leistungen,

---

[1] Das Vogtrecht war — nach Schweizer — eine unveränderliche Abgabe von bestimmten Gütern, vorwiegend aus Naturalien bestehend, eine Leistung der Freien, dann auch der Gotteshausleute an den Inhaber der Vogtei, eine Art von Militärpflichtersatz dafür, dass nunmehr der Vogt mit seinen Vasallen, Ministerialen oder geworbenen Leuten zu Felde zog, anstatt die Freien und Gotteshausleute zu eigenem, persönlichem Kriegsdienste anzuhalten.

Die Vogtsteuer dagegen war eine Geldleistung in veränderlichem Betrage, ohne Rücksicht auf den Grundbesitz persönlich entrichtet von zu diesem Zwecke gebildeten Genossenschaften, ursprünglich eine auf Bitte (Bede, erbotene oder gebotene Abgabe) des Vogtes erfolgte, freiwillige Steuer, allmählig zur gewohnheitsmässigen Verpflichtung geworden und von allen Klassen der Bevölkerung entrichtet, von den Freien an den Landgrafen, von den Eigenen an ihre Herrschaft, von den Gotteshausleuten an den Kastvogt.

Zürich erhebt nach Uebergang der Herrschaft Grüningen und der Grafschaft Kyburg in seinen Besitz — um bei diesen beiden Theilen zürcherischen Gebietes zu bleiben — Vogtrecht und Vogtsteuer daselbst ziemlich genau in den gleichen Beträgen, wie das oben erwähnte habsburgische Urbar sie angiebt und lässt nur eine etwelche Erhöhung der Vogtsteuern in der Herrschaft Grüningen eintreten.

Doch waren schon zur Zeit der oesterreichischen Herrschaft nicht alle Vogtsteuern mit den Hoheitsrechten vereinigt geblieben, sondern theilweise an Private und geistliche Stifte veräussert worden.

Nach der Reformation wurde dann die ursprünglich eine persönliche Leistung gewesene Vogtsteuer — wie schon früher das Vogtrecht — auf bestimmte Güter gelegt und zu einer Reallast gemacht.

In den gleichen oder wenig veränderten Ansätzen wie um 1300 blieben nun Vogtrecht und Vogtsteuer aufrecht erhalten im 16., 17. und 18. Jahrhundert und figuriren noch so unmittelbar vor Beginn der Periode der Helvetik in den Amtsrechnungen von 1797.

Aber während durch die Behörden des helvetischen Einheitsstaates die persönlichen Feudallasten unentgeltlich aufgehoben wurden, wurden die Reallasten wie Zehnten, Grundzinse, Vogtsteuer, in den spätern Jahrhunderten häufig Raub- oder Rauchsteuer geheissen, und

die für die Unterthanen, denen sie auferlegt waren, Lasten, für die Eigenthümer und Empfänger der Leistungen aber mehr oder minder ansehnliche Einkünfte bedeuteten, standen den erwähnten Nutzniessern entweder als freies Eigenthum zu, oder — in den mehrern Fällen — in der Qualität von Lehen und zwar von solchen eigentlichen Lehen, auf welche der ganze Feudalstaat ursprünglich aufgebaut war, und die Feuda, Mannlehen, Mannschaftslehen — anderswo Edellehen, Ritterlehen — genannt wurden. Bei diesen Mannlehen, die vom Kaiser oder von andern Landesherren, Fürsten, Grafen, Dynasten u. s. f. an ihre die Lehensfähigkeit besitzenden Vasallen verliehen wurden, bestand die Gegenleistung des Lehenträgers seinem Lehensherrn gegenüber — im Gegensatze zu Zinslehen — nicht in einer jährlichen Leistung von Zinsen in Geld oder Naturalien, sondern in der Uebernahme der Verpflichtung, seinem Lehensherrn „getreu, dienstlich und gewärtig zu sein, als Lehens- und Landsrecht ist“, wie die Formel in der Ostschweiz gewöhnlich lautet, mit andern Worten, dem Lehensherrn im Falle seines Aufgebotes Heerfolge zu leisten, selbstverständlich in der erforderlichen Waffenausrüstung, mit der nöthigen Kenntniss und Uebung in der Handhabung der Waffen, wohl auch fast ausnahmslos zu Pferde und in Begleitung eines Knechtes oder einiger Knechte. Von einer Verpflichtung des Lehenträgers, die Ritterwürde oder auch nur deren Vorstufe, den Rang oder Grad eines „armiger“ — gewöhnlich allzu frei mit „Edelknecht“ übersetzt — anzunehmen, die unausweichlich vielfache Ehrenausgaben nach sich zogen und wohl auch bedeuten wollten, dass man nun das Waffenhandwerk zum eigentlichen Lebensberufe erwählt und erkoren habe, ist in keinem Lehenbriefe, den wir noch gesehen haben und der sich auf Lehensobjecte, gelegen im Gebiete der Stadt Zürich, bezieht, irgendwie die Rede.

Als einmal die Grafschaft Kyburg und die Herrschaft Regensberg aus dem Besitze des Hauses Habsburg-Oesterreich, andere Herrschaften wie Grüningen, Eglisau, Waedenswyl u. s. w. aus dem Besitze anderer Dynasten — oder Ritterhäuser, oder aus demjenigen geistlicher Ritter-Orden in's Eigenthum der Stadt Zürich übergegangen waren, und Letztere sich als Souverainin nach und nach ein recht ansehnliches Unterthanengebiet unter ihrem Scepter arrondirt hatte, trat sie selbstverständlich auch mit Bezug auf die in ihrem Gebiete bestehenden Feuda oder Mannlehen an die Stelle der frühern Inhaber der erwähnten Herrschaften und verlieh nun durch das Mittel des jeweilen im Amte stehenden Bürgermeisters bei jedem Wechsel des Leheninhabers in Folge von Tod oder Verkauf diese Mannlehen — Objecte, zu denen übrigens ausser den oben erwähnten Gerichtsbarkeiten, Vogtrechten, Zehnten, Grundzinsen, Fisch-

---

Vogtrecht unter'm 10. November 1798 bloss als loskäuflich erklärt. Doch machten die Pflichtigen von dem Rechte des Loskaufes einstweilen wenig Gebrauch; dagegen stellten einzelne unter ihnen die Entrichtung dieser Abgaben ein, bis sie im Jahre 1803 dazu angehalten wurden, die versäumte oder verweigerte Bezahlung nachzuholen.

Auch nach dem Umschwunge von 1830 wieder verweigerten einige Gemeinden 1831 die Entrichtung der Raubsteuer, doch ohne Erfolg. Erst auf Grundlage eines mildern Loskaufsgesetzes vom 10. Mai 1832 erfolgte nun, theilweise erst in den 1840er Jahren, die Ablösung dieser mittelalterlichen Verpflichtung.

enzen, Leibeigenen mit ihrem Fall und Lass, auch eine grosse Menge von Grundstücken jeglicher Art gehörten.

Mit Bezug auf die Leistung der Mannlehenempfänger gegenüber ihrem Lehensherrn, der Stadt Zürich, namentlich, wo diese Lehenleute Bürger oder Unterthanen der Stadt Zürich waren, was in den meisten Fällen zutraf, war nun das Verhältniss zwischen der Stadt Zürich als Lehensherrin und ihren Lehenträgern für die Letztern ein weit günstigeres geworden als früher, da Erstere für ihr ganzes Gebiet zu Stadt und Land eine allgemeine Dienst- oder Wehrpflicht eingeführt oder in Anspruch genommen hatte, so dass nun die Heerfolge der Leheninhaber gar keine besondere Leistung als Aequivalent für den Genuss des Lehens mehr darstellte, sondern mit dem allgemeinen Militärdienste der gesammten Bevölkerung zusammenfiel. (Auch wo Mannlehen, deren Objecte im zürcherischen Gebiete lagen, von auswärtigen geistlichen oder weltlichen Fürsten oder Herren abhiengen — z. B. von den Fürstbischöfen von Constanz oder Chur, den Fürstäbten von St. Gallen und Einsiedeln, den Grafen, später Fürsten von Fürstenberg u. s. w. u. s. w. — war die Heerfolge der Leheninhaber oder Vasallen hinfällig geworden, da die, namentlich seit der gänzlichen Loslösung vom heil. römischen Reiche, vollständig souverain gewordene Stadt Zürich ein Aufgebot zur Kriegsfolge an zürcherische Bürger oder Unterthanen durch einen auswärtigen Fürsten oder Herrn und den Gehorsam des Vasallen dem Aufgebote des auswärtigen Lehensherrn gegenüber gar nicht mehr geduldet haben würde.

Es waren somit die Mannlehen im zürcherischen Gebiete beinahe gleichwerthig mit freiem Eigenthum oder Allodialgute geworden, indem sie nur noch mit den bescheidenen Taxen belastet blieben, welche zu entrichten waren, wenn das Lehen neu „empfangen" werden musste, und im Zusammenhange damit ein neuer Lehenbrief ausgestellt wurde, weil der Lehenträger gewechselt hatte, indem das Lehen durch Todesfall und damit zusammenhängende Erbfolge oder durch Verkauf in andere Hände übergegangen war. (Bei Mannlehen, die von auswärtigen Fürsten oder Dynasten als Lehensherren abhiengen, musste das Lehen auch neu „empfangen" werden, wenn der Lehens**herr** wechselte, indem in Folge von Todesfall oder Resignation und damit in Verbindung stehender Neuwahl eine andere Persönlichkeit an die Regierung des betreffenden Bisthums oder Fürstenthums, oder der betreffenden Abtei, Grafschaft oder Herrschaft gelangte.)

Die Form der Lehenbriefe über Mannlehen blieb so ziemlich dieselbe wie früher, und die oben, Seite 4, erwähnte Formel des Gelöbnisses, dem Lehensherrn „getreu, dienstlich und gewärtig zu sein, als Lehens- und Landsrecht ist" verschwand keineswegs aus dem Texte der Lehenbriefe, wenn gleich ihr schon lange nichts Thatsächliches mehr entsprach. Am Schlusse derselben kehrt gewöhnlich das Versprechen des Lehenträgers oder Vasallen wieder, seinem Lehensherrn gebührende Anzeige davon zu machen, wenn er von Lehen erführe, die von der gleichen Lehensherrschaft herrühren, aber noch nicht „empfangen" seien, also von sogenannten „verschwiegenen Lehen".

Von solchen Lehenbriefen haben sich in einzelnen Familienarchiven, auch im zürcherischen Staatsarchive, wohin sie zum Theil aus Privatbesitz gelangt sind, noch ganze Serien erhalten. Eine solche Serie findet sich z. B. vor im Familienarchive der Familie v. Steiner in Zürich, die bis zum Jahre 1798 die Gerichtsbarkeit zu Uitikon, Ringlikon und Niederurdorf, sowie zu Uitikon ein kleines, von ihr erbautes Schloss (jetzt Zwangsarbeitsanstalt) und, weil sie selbst im Jahre 1625 aus ihren Mitteln die Pfarrei gestiftet hatte, auch die Collatur, den Pfarrsatz, besass. Diese Herrschaft Uitikon, welche hinsichtlich ihrer Rechte und Befugnisse die grösste Aehnlichkeit mit der bis 1798 im Eigenthum der Familie Meyer v. Knonau stehenden Herrschaft Weiningen mit Oetwyl, Geroldswyl und Rütihof hatte, lag, wie die eben genannte Herrschaft, eigentlich in der Landeshoheit der Grafschaft — seit 1415 gemeineidsgenössischen Landvogtei — Baden, und es stand dem jeweiligen Landvogte zu Baden die Bestrafung der Malefiz-Verbrechen und die Confiscation des Vermögens der Uebelthäter zu. Sonst aber übten die Junker Steiner in ihrer Herrschaft die ganze übrige, hohe und niedere Gerichtsbarkeit allein aus, während die andern Gerichtsherrlichkeiten im zürcherischen Gebiete eine Strafcompetenz bloss bis auf 9 Pfund, Nürenstorf allein eine solche bis auf 18 Pfund, und nur die Freiherrschaft Wülflingen die niedere und hohe Gerichtsbarkeit mit Einschluss des Blutbannes, besassen. In Uitikon mit seinen übrigen zugehörigen Dörfern war der Gerichtsherr weiter noch befugt, auch über die ehegerichtlichen Sachen zu urtheilen und zu sprechen, die Scheidung einzig ausgenommen; auch stand ihm als Ehrschatz der dritte Pfenning von allem Verkaufe zu. — Mit Bezug auf andere landesherrliche Rechte als den Blutbann, nämlich das Münz- und Salz-Regal, sowie das Mannschaftsrecht, befand sich die Herrschaft Uitikon dagegen nicht unter der Hoheit der Grafschaft Baden, sondern unter derjenigen des Standes Zürich.

Die Vogtei zu Uitikon, im 14. Jahrhundert Lehen des Grafen Johann von Habsburg und seiner Brüder, und jährlich 6 Pfund und 16 Pfenninge Zürcher Münze, 4 Mütt und zwei Viertel Fäsen und 11 Mütt Hafer Zürcher Masses „ertragend“, war damals im Besitze der Familie v. Schönenwerd befindlich und kam dann an unser Frauen Abend zu der Lichtmess 1365 durch Verkauf von Hartmann v. Sch. an Jakob Glenter, den Gerber, Burger von Zürich, der oder dessen gleichnamiger Sohn dann 1404 Junker genannt wird. Kurz nachher, im August 1365, wird ihr Ertrag (nur noch) zu 6 Pfund Zürcher Pfenninge und drei Malter Hafer angegeben. Donnerstags vor St. Othmar 1493 verleiht Ritter Konrad Schwend, Bürgermeister der Stadt Zürich, einen Theil der Vogtei Uitikon, die jetzt „ein Lehen von unsrer Stadt Zürich Grafschaft Kyburg“ geheissen wird, an den ehrsamen Wilhelm Steinbach von Kaiserstuhl, als Lehenträger von Jakob Schwend, dem ehelichen Sohne weiland des festen Felix Schwend selig. Später gehörte die Vogtei der Familie Escher vom Luchs, kam dann im Auffalle des Junkers Wilhelm Escher 1613 an den edeln, ehrenfesten Konrad Zurlauben, des Rathes und Statthalter zu Zug, von diesem aber schon im folgenden Jahre an Hans Peter Steiner, Burger der Stadt Zürich, und 1623

von diesem durch Erbfolge an den gestrengen, festen Obristen Hans Jakob Steiner, des Rathes der Stadt Zürich, Hans Peter Steiners Bruder, bei dessen Nachkommen nun die Vogtei sammt der Gerichtsbarkeit und allen übrigen herrschaftlichen Rechten bis zur Umwälzung des Jahres 1798 verblieb.

Ueber die Lehensinhaber der Vogtei Ringlikon enthält das v. Steiner'sche Familien-Archiv nur sehr unvollständige Auskunft. Eine Urkunde vom Montag nach Laetare 1363 giebt Nachricht davon, dass Hartmann v. Schönenwerd die Vogtei zu Ringlikon, die er von dem Grafen Johann v. Habsburg zu Lehen trug und die jährlich 5 Pfund Zürcher Pfenninge und 10 Mütt Hafer Zürcher Mass gilt, um 120 Gulden dem bereits genannten Jakob Glenter, Burger der Stadt Zürich, verkauft und den Grafen ersucht habe, diese Vogtei von ihm aufzunehmen und den Glenter damit zu belehnen, welchem Ansuchen der Graf entspricht, indem er die Vogtei zu Ringlikon über Leute und Gut mit allem Rechte, so dazu gehört, Jakob Glentern verleiht.

Weiter wissen wir über diese Vogtei nur noch aus andern Quellen, dass dieselbe 1622 ebenfalls — wie Uitikon 1613 an Konrad Zurlauben — von den Erben des Ritters Jakob Escher an die Familie v. Steiner käuflich übergegangen ist.

Die Gerichtsbarkeit zu Nieder-Urdorf erwarb die Familie v. Steiner käuflich von einem Mitgliede der Familie Ziegler, Burger der Stadt Zürich.

Die vollständige Serie der Lehenbriefe über die Vogtei Uitikon (im Archive der Familie v. Steiner) enthält folgende Stücke:

1) Lehenbrief von Graf Gottfried v. Habsburg für sich und seine Brüder, die Grafen Johann und Rudolf, zu Gunsten von Jakob Glenter, Burger von Zürich, Montags vor unsrer Frauen Tag zu der Lichtmess 1365.

2) Lehenbrief von Ritter Konrad Schwend, Burgermeister der Stadt Zürich, zu Gunsten von Jakob Schwend, weiland des festen Felix Schwend sel. Sohn, vertreten durch den ehrsamen Wilhelm Steinbach von Kaiserstuhl als Lehensträger, Donnerstags vor St. Othmarstag 1493. (Bezieht sich aber nur auf einen Theil der Vogtei.)

3) Lehenbrief von Burgermeister Johannes Bräm zu Gunsten des edeln, festen Jörg Escher, Burgers von Zürich, sesshaft zu Greifensee, als Erben seines Vetters, Hans Kunrat Escher selig, des Raths der Stadt Zürich, Montags den 16. März 1573. (Bezieht sich ebenfalls nur auf obigen Theil der Vogtei, der nach Jörg Eschers Tod wiederum an den Aeltesten des Geschlechtes, soweit es von Herrn Jakob Escher, Ritter, und Frau Anna Schwend herstammt, fallen soll.)

4) Lehenbrief des selben Burgermeisters zu Gunsten des edeln, festen Wilhelm Escher, Burgers von Zürich, der die Vogtei von obigem Jörg Escher und dessen Bruder Hans Jakob erkauft und sie gleichzeitig von diesen — als den einzigen ausser ihm vom Stamme des Ritters Jakob und der Frau Anna Schwend — von der Bedingung des Seniorates losgekauft hat, so dass sie fortan nur noch an seine Wilhelm Eschers Kinder und Kindeskinder, doch nur im Mannsstamme, fallen soll. Donnerstags, den 24. Hornung 1575. (Hier ist

kurzweg von der Vogtei U., nicht mehr bloss von einem Theile derselben, die Rede, obschon der angegebene Ertrag derselben der gleiche ist, wie er bei No. 2 und 3 für den betreffenden Theil aufgezählt wurde.)

5) Lehenbrief von Burgermeister Heinrich Bräm zu Gunsten des edeln, festen Wilhelm Escher, Burgers von Zürich, Sohnes des sel. Wilhelm Escher, des Rathes der Stadt Zürich, um „die Vogtei Uitikon“, Mittwochs, den 19. Mai 1602. (Während die an No. 3 und 4 hängenden, burgermeisterlichen Siegel das bekannte Brämsche Wappen, den auf einer aus einem Dreiberge emporwachsenden Stange mit den Hörnern nach oben aufgesteckten Halbmond, zeigen, enthält das Siegel Heinrich Bräms im Schilde des Wappens ein Metzgerbeil und als Kleinod einen Arm mit dem gleichen Geräthe).

6) Lehenbrief von Burgermeister Leonhard Holzhalb zu Gunsten des frommen, ehrenfesten, weisen Jakob Muss, des Raths und alt Seckelmeisters der Stadt Zug, als Lehenträgers des edeln, ehrenvesten, fürsichtigen und weisen Konrat Zur Lauben, des Raths und Statthalter zu Zug, um die Vogtei U., welche in Wilhelm Eschers Auffallsverhandlung an Statthalter Zur Lauben gefallen ist, datirt 25. Christmonat 1613.

7) Lehenbrief von Burgermeister Hans Rudolf Rahn um die Vogtei U. zu Gunsten des ehrenfesten Hans Peter Steiner, Burgers der Stadt Zürich, welcher dieselbe von Statthalter Zur Lauben in Zug käuflich erworben hat, datirt Mittwochs, den 6. April 1614.

8) Lehenbrief von Burgermeister Hans Heinrich Holzhalb zu Gunsten des gestrengen, festen Obristen Hans Jakob Steiner, des Raths der Stadt Zürich, um die Vogtei U., welche dem Obristen von seinem Bruder, Gerichtsherrn Hans Peter Steiner, in Erbes Weise angefallen ist, datirt 1. Herbstmonat 1623.

9) Lehenbrief des Burgermeisters Hans Heinrich Holzhalb um die Vogtei U. zu Gunsten des frommen, festen Heinrich Grebel, Burgers und Verwalters des Zeughauses der Stadt Zürich, als Lehensträgers der drei Söhne seines sel. Schwagers, Obristen Hans Jakob Steiners, Hans Kaspar, Hans Jakob und Hans Heinrich, datirt 22. Wintermonat 1626.

10) Lehenbrief des Burgermeisters Johann Konrad Grebel um die Vogtei U. zu Gunsten des edeln, frommen, festen und weisen Hans Kaspar Steiner, des Rathes der Stadt Zürich, in seinem eigenen Namen und als „Tragers“ seiner Brüder, der Hauptleute Hans Jakob und Hans Heinrich Steiner, datirt den 20. Juni 1670.

11) Lehenbrief des Burgermeisters Heinrich Escher um die Vogtei U. zu Gunsten des edeln, festen Heinrich Steiner, dem dieselbe von seinem Vater, Hauptmann Heinrich Steiner und dessen Brüdern, Hans Kaspar und Hans Jakob, erblich zugefallen ist, datirt den 2. März 1697.

12) Lehenbrief von Burgermeister Heinrich Escher zu Gunsten der edeln, festen Heinrich und Kaspar Steiner, Gebrüder, Burger der Stadt Zürich, denen von weiland ihrem Vater, Heinrich Steiner, die Vogtei U. erblich angefallen ist, datirt 1. Mai 1707.

13) Lehenbrief von Burgermeister Johann Kaspar Escher zu Gunsten des edeln, festen Heinrich Steiner, Burgers der Stadt Zürich, dem die Vogtei U. von weiland seinem lieben Vater, Heinrich Steiner, erblich angefallen ist, datirt 25. Wintermonat 1758.

14) Lehenbrief des Burgermeisters „Johann Heinrich Orell“ zu Gunsten des edeln, festen Heinrich Steiner, Burgers der Stadt Zürich, dem die Vogtei U. von seinem lieben Vater selig, Heinrich Steiner, erblich angefallen ist, datirt Dienstags den 29. Mai 1781. (Das Siegel des Burgermeisters Orell, nach Auffrischung seines alten Locarner-Adels „von Orell“, zeigt im Wappen einen quadrirten Schild, in dessen erstem und viertem Felde in Gold ein schwarzer Adler erscheint, während die schrägrechts von Silber über Roth getheilten Felder 2 und 3 je zwei aufwärts schreitende Löwen in gewechselten Farben zeigen, und auf dem offenen Helme als Kleinod ein schwarzer Doppeladler, zu beiden Seiten des Schildes als Schildhalter ein Adler und ein Löwe erscheinen.)

Diesem letzten Empfänger des Lehens der Vogtei Uitikon, Junker Gerichtsherrn Heinrich Steiner, der — nicht ahnend, dass nach 17 Jahren alle gerichtsherrlichen Rechte dahin fallen würden und er somit der letzte Gerichtsherr von Uitikon sei — zu Nutz und Frommen seiner Nachkommen schriftlich festhalten wollte, unter welchen Formalitäten sich der Empfang von Mannlehen, resp. seines Mannlehens der Vogtei Uitikon, durch seine Gnaden, den regierenden Amtsburgermeister der Stadt und Republik Zürich, zu vollziehen pflege, und welche Taxen bei dieser feierlichen Action durch den Lehensempfänger zu entrichten seien, verdankt man die nachstehenden Aufzeichnungen, welche, weil sie vielleicht die einzigen über diesen Gegenstand sind, nicht ohne Interesse sein dürften.

Dem Lehenbriefe von 1781 liegt ein von Junker Heinrich Steiner eigenhändig beschriebenes Blatt Papier bei, dessen Inhalt wir unverändert zum Abdrucke bringen:

„Was bei Empfang des Lehens der Vogtey Uitikon zu beobachten, geschrieben den 5. Juli 1781.

Man geht mit den alten Lehenbriefen zu dem regierenden Burgermeister der Stadt Zürich und hält da um die Erneuerung des Lehens an.

Von diesem wird man an den Stadtschreiber gewiesen und giebt ihm den alten Brief, um darnach einen neuen zu verfertigen.

Wann dieser geschrieben, wird von dem Burgermeister der Tag zu Empfang des Lehens angesetzt, an welchem man erstlich zum Stadtschreiber in die Kanzlei geht, welcher sodann den neuen Brief dem Gerichtsherrn vorliest. Sodann geht man mit dem Stadtläufer zum Burgermeister, welcher fragt, ob der Brief sei vorgelesen worden; hierauf nimmt er von dem Gerichtsherrn das Handgelübde und ermahnt ihn, demselben Genüge zu leisten und übergiebt ihm so das Lehen zu Handen der Grafschaft Kyburg, zu welchem Ende hin der Burgermeister den Lehenbrief mit seinem Familiensiegel bekräftigt.

Obiges Lehen empfienge den 29. Mai 1781. H. Steiner.

Nota

der Spesen bei Empfang des Lehens der Vogtey Uitikon

	Pfund	Schilling
Lehentax	10	—
Schreibtax	1	10
Pergament und Siegelhäusli	1	10
Den Läufern	—	10
	13	10

Die Spesen werden alle in der Kanzlei bezahlt. Dem Läufer gabe als er mir den Brief brachte 1 Gulden 10 Schilling".

Eine dabei befindliche Beilage der Stadtkanzlei lautet:

„Note der Spesen über den Empfang des Lehens der Vogtey Uitikon".

(Specifizirt wie oben. Summa 13 Pfund und 10 Schilling).

„Da Ihro Gnaden HHr. Amtsburgermeister diese Woche von der Stadt abwesend sind, so ist der Lehenbrief auf Dienstag den 29. diess gestellt und wird Junker Gerichtsherr selbigen Tags zur Stunde, die Ihme anzuzeigen die Ehre haben werde, dieses Lehen empfangen.

Stadtschreiber Hirzel.
d. 21. May 1781".

Es ist auffallend, dass in allen den aufgezählten Lehenbriefen um die Vogtei Uitikon, wie auch in dem oben S. 7 erwähnten Lehenbriefe um die Vogtei Ringlikon stets nur von den betreffenden „Vogteien" unter Erwähnung ihres jährlichen Ertrages, nie aber von der Gerichtsbarkeit in den beiden Dörfern die Rede ist. Und doch muss man eben aus dem feststehenden Ertrage der Vogteien den Schluss ziehen, dass unter der Benennung „Vogtei" hier Vogtrecht oder Vogtsteuer oder diese beiden Auflagen zusammen verstanden sein müssen, da ja selbstverständlich die Erträgnisse der Gerichtsbarkeiten an Bussen, Strafen und andern Gebühren keine für die Dauer eines Jahres feststehenden sein konnten, sondern von Jahr zu Jahr variirten, je nach der Anzahl der zur Beurtheilung kommenden Vergehen und der Höhe der dafür ausgefällten Bussen und Strafen und je nach der Anzahl der vom Gerichtsherrn und seinen Beisitzern entschiedenen Civilstreitigkeiten und dem Betrage der dafür bezogenen Gebühren u. s. w.

Man wird also wohl annehmen müssen, entweder dass in den beiden Fällen von Uitikon und Ringlikon unter der Benennung „Vogtei" stillschweigend auch der Besitz der Gerichtsbarkeit mit einverstanden gewesen sei, weil sie von Alters her in den gleichen Händen wie Vogtrecht und Vogtsteuer gelegen habe, und ebenfalls Lehen von Habsburg, Grafschaft Kyburg und Stadt Zürich oder dann von Alters her freies Eigenthum oder Allodialgut im Besitze der Inhaber der Vogteien U. und R., also kein Lehen gewesen sei, und desshalb die vorhin erwähnten Grafen v. Habsburg und nachher die Besitzer der Grafschaft Kyburg mit Verleihung dieser Gerichtsbarkeiten überhaupt nichts zu schaffen gehabt haben.

Bei dieser Gelegenheit mag noch eine andere stattliche Serie von etwa einem Dutzend von Lehenbriefen Erwähnung finden, die sich bis zur Stunde im Besitze einer angesehenen Familie der zürcherischen Landschaft erhalten haben, der Familie Guyer („Gerichtsherrn" zubenannt) in Ottenhausen bei Seegreben und eines von ihr ausgegangenen Seitenzweiges, der zur Zeit auf dem Gute Homberg bei Bubikon angesessen ist. Diese Serie, umfassend den Zeitraum von 1412 bis 1798, bezieht sich auf das Mannlehen der kleinen Herrschaft Ottenhausen-Wagenburg, zu der auch der Burgstall, der gewöhnlich Aathal genannt wird, wahrscheinlich aber ursprünglich Wagenburg (nicht zu verwechseln mit Wagenburg bei Embrach) geheissen hat, gehört zu haben scheint. Dieses Lehen umfasste Güter zu Ottenhausen, die Taverne daselbst (in Wagenburg gelegen), die niedern Gerichte und den Zehnten zu Ottenhausen und Wagenburg. Diese kleine Herrschaft oder Gerichtsherrlichkeit befand sich als directes Mannlehen der Herzoge von Oesterreich — wegen ihrer Grafschaft Kyburg — zweifellos schon in den letzten Decennien des 14. Jahrhunderts, sicher schon vor 1412, im Eigenthume des Geschlechtes Tobler, ursprünglich v. Tobel aus dem Thale von Wald, und zwar zu zwei Drittheilen im Besitze des damals in der Stadt Rapperswyl Domicil und Burgerrecht habenden Zweiges und zu einem Drittel im Eigenthume des auf Ottenhausen-Wagenburg selbst niedergelassenen Zweiges. Von dem ersten Aste stammt das Geschlecht Tobler in der Stadt Zürich ab, das — um die Mitte des 15. Jahrhunderts von Rapperswyl in sein heimathliches Thal und zur ursprünglichen Namensform zurückkehrend, dann aber etwa 100 Jahre später neuerdings den vereinfachten Namen Tobler annehmend und bleibend beibehaltend — sein altes Burgerrecht in der Stadt Zürich 1626 erneuerte und unter Zugehörigkeit zur Constaffel bis heute unterhalten hat, sowie das zahlreiche Geschlecht, das nach Rückkehr in's heimathliche Thal von Wald die alte Namensform v. Tobel ebenfalls wieder annahm und bei derselben bis heute verharrte, und das sich im südöstlichen Theile des Kantons Zürich stark, aber auch nach dem Limmatthale und der Lägerngegend hin, ausbreitete.

Dem zweiten Aste, um 1400 auf Ottenhausen selbst sitzend und einen Drittels-Antheil an dieser Herrschaft inne habend, entsprossen die zahlreichen Tobler in der Gegend von Wetzikon, Pfäffikon, Uster, Mönchaltorf und Fehraltorf und die von ihnen ausgegangenen Abzweigungen in Flaach, Veltheim, Neftenbach, Zollikon u. s. w.

Als drei Jahre vor seinem Sturze Herzog Friedrich von Oesterreich in seinen Stammlanden erschien, berief er auf die Woche vor Pfingsten 1412 seine Vasallen nach Baden, damit sie ihre Mannlehen auf's Neue von ihm empfangen. Da erschien vor ihm neben Angehörigen der Geschlechter v. Goldenberg, Segesser, v. Gachnang, v. Endingen, v. Mandach, Trüllerey, v. Homburg oder Homburger, v. Lütishofen, v. Liebegg, v. Falkenstein, v. Adlikon, Zibol von Basel, v. Mülinen, v. Baldegg u. s. w. Ulrich Tobler von Rapperswyl und wurde Mittwoch vor Pfingsten mit einem Gute zu Niederhittnau auf's Neue belehnt, und es stellte sich ferner vor dem Fürsten Kuni Tobler von Rapperswyl und

empfieng neuerdings für sich und seine Brüder zwei Drittel der Herrschaft Ottenhausen und als Lehensträger für Kuni Tobler den ältern (auf Ottenhausen) und zu dessen Händen den letzten Drittel. Dieser Lehenbrief, der älteste über Ottenhausen, der uns bis zur Zeit bekannt geworden ist, liegt, bestens erhalten und mit dem ganz unversehrten Siegel des Herzogs versehen, in Händen des Herrn Julius Guyer auf Homberg, Bubikon.

Nach der Katastrophe des Herzogs Friedrich fiel nun die Grafschaft Kyburg für einige Zeit an das heilige römische Reich, und die Mannlehen in derselben im Umkreise von 3 Meilen um die Stadt Zürich herum wurden als Reichslehen durch den Burgermeister von Zürich verliehen. In dieser Zeit enthalten nun die Lehenbriefe um solche Lehen, also auch diejenigen um die Herrschaft Ottenhausen für die Tobler in Rapperswyl und ihre Stammes- und Lehensvettern auf Ottenhausen, resp. in Wetzikon, den folgenden Passus:

Das Lehen sollen nun die Lehensinhaber in eines rechten Lehens Weise von dem heil. Reiche inne haben, nutzen und brauchen wie Lehens- und Landrecht ist und dafür dem römischen Könige und seinen Nachkommen am heiligen Reiche gehorsam, getreu, dienstlich und gewärtig sein, wie Lehensleute ihrem Lehenherrn billig und von Recht zu thun pflichtig und verbunden sind, und wenn der allergnädigste Herr, der Römische König, oder einer seiner Nachkommen am Reiche, Kaiser oder König, drei Meilen Weges nahe zur Stadt Zürich kommt, sollen ihm die Lehensinhaber die gewöhnliche Huldigung davon thun wie billig und recht.

In diesem Sinne belehnte nun Dienstags vor Martini 1430 „min Herr der Maness“ (Burgermeister Felix Manesse) die Tobler zu Rapperswyl und diejenigen in Ottenhausen, resp. Wetzikon, mit dem Lehen Ottenhausen. Der betreffende Lehenbrief scheint nicht mehr vorhanden zu sein; wohl aber existirt die bezügliche Eintragung im ersten Bande der Lehenbücher der Stadt Zürich.

Am 20. Tage des Rebmonates (Februar) 1433 urkundet dann Burgermeister Rudolf Stüssi — im gleichen Jahre vom Kaiser zum Ritter geschlagen — dass die Tobler zu Rapperswyl ihre zwei Drittheile von Ottenhausen um 342 rheinische Goldgulden an die drei Brüder Tobler auf Ottenhausen, resp. Wetzikon, verkauft haben und zwar mit Gerichten, Twingen, Bännen, der Taverne und allen Freiheiten und Ehehaften, die dazu gehören, mit Ausnahme von zwei Drittheilen des Zehntens und belehnt nun die drei Brüder damit als mit einem Lehen des heiligen Römischen Reiches im Namen des „allerdurchlauchtigsten, hochgebornesten Fürsten und Herrn, Herrn Sigmund, römischen Königs, meines allergnädigsten Herrn“. Auch diesen Lehenbrief, leidlich wohl erhalten, besitzt der oben erwähnte Herr Julius Guyer. (Der Werth der ganzen Herrschaft O. mit Ausnahme des Zehntens daselbst, betrug also damals 513 rheinische Goldgulden. Anno 1432 erwarben die Meyer v. Knonau die Vogtei über Oetwyl an der Limmat um 115 Gulden, 1435 die gleichen die Vogtei über das Kloster Fahr und die Dörfer Weiningen, Ober- und Unter-Engstringen und Geroldswyl um 800 Gulden.) Weitere Mittheilungen über die ganze Serie der Lehenbriefe um Ottenhausen mögen auf eine andere Gelegenheit verspart werden.

Nur in aller Kürze sei noch erwähnt, dass die Herrschaft Ottenhausen bis zum Jahre 1580 im ausschliesslichen Besitze des Toblerschen Geschlechtes verblieb, und dass in diesem Jahre zum ersten Male ein Mann, Ulrich Bannwart, welcher eine Tochter aus diesem Geschlechte geehelicht hatte, in den Mitbesitz der Herrschaft eintritt. Solche Einheirathungen mögen noch mehrfach vorgekommen sein, und da die Tobler an verschiedenen Orten der Umgegend Güter theils erheiratheten, theils ererbten oder erkauften, und sich auf diesen neuen Erwerbungen niederliessen, mögen sie auch hie und da ihre Antheile an Ottenhausen verkauft haben.

Genug, in dem Lehenbriefe des Burgermeisters Andreas Meyer von Zürich um die Gerichtsherrlichkeit O., datirt 4. Christmonat 1697, gehört von vier Antheilhabern an derselben nur noch einer, Hans, dem Geschlechte der Tobler an. Aus dem Lehenbriefe des Burgermeisters Johannes Fries, ausgestellt am 29. Januar 1748, ist der Name Tobler gänzlich verschwunden. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts stand unter den Besitzern von O. die Familie Guyer oben an, wesshalb auch die Serie der Lehenbriefe und der Beiname „Gerichtsherrn“ ihr verblieb.

Schliesslich mag hier gleich noch angefügt werden, wie es im Jahre 1749 entsprechend obrigkeitlicher Verordnung mit der Ausübung der niedern Gerichtsherrlichkeit Ottenhausen und der Vertheilung der fallenden Bussen unter die Antheilhaber an den Gerichten gehalten wurde. Die Antheilhaber bezeichneten vorerst einen aus sich als Vorsitzenden des Gerichtes, der dann vom regierenden Burgermeister der Stadt Zürich mit der Gerichtsbarkeit belehnt wurde und der mit Ausschluss der andern Antheilhaber den Titel eines „Gerichtsherrn“ führte. Hierauf bestellten die Antheilhaber wieder gemeinsam aus sich 5 Richter und einen Weibel, welchem Gerichte der Gerichtsherr vorsass. Von den fallenden Bussen nahm vorerst der Gerichtsherr einen Gulden Sitzgeld für sich vorweg. Hierauf bezog jeder Richter ein Taggeld von 16 Schillingen. Der verbleibende Rest der Bussengelder wurde in drei Theile abgetheilt. Der eine Drittel fiel abermals dem Gerichtsherrn zu; die weitern zwei Drittel wurden unter sämmtliche Theilhaber an der Gerichtsbarkeit repartirt nach der beim Tavernengelde zu beobachtenden Proportion.

Japanische Heraldik.

Von E. A. Stückelberg.

(Hiezu eine Farbentafel, D.

Verschiedene heraldische Werke unseres Weltteils thun der japanischen Wappen gelegentlich Erwähnung; ein grösseres und mannigfaltiges illustratives Material aber ist unseres Wissens noch nicht zur Veröffentlichung gelangt. Wir benützen daher eine Zeit, da aller Augen auf den äussersten Osten gerichtet sind, um einen Blick auf einige Denkmäler der Feudalität in Japan zu werfen.



Fig. 1

Die nachfolgenden Beiträge zur vergleichenden Heraldik sind geschöpft aus drei alten handschriftlichen Wappenbüchern, die ein Zürcher Kaufmann mit zahlreichen andern Kunstschätzen im Verlauf eines sechsjährigen Aufenthalts in Japan erworben hat. Das eine Werk, das älteste, enthält in Querformat eine Reihe von prächtig ausgeführten Standarten und Helmen; alle Bilder sind farbig und oft mit Gold und Silber gehöht. Die Arbeit ist eine höchst sorgfältige und meisterhafte. Das zweite Manuskript enthält Standarten in ebenso feiner, aber wie es scheint, jüngerer Ausführung; das dritte Werk, flüchtiger angelegt, ist ausgefüllt mit Darstellungen von Waffenröcken; zur Verwendung kamen, im Gegensatz zu den Deckfarben in den beiden ersten Handschriften, in der dritten nur durchsichtige Wasserfarben, die selten die Lebhaftigkeit der erstgenannten erreichen.



Fig. 2

Betrachten wir zuerst die Helme; dieselben sind wie bei uns häufig durch hohe Aufsätze in Form von Mützen verziert. Ausserdem treten Ohren (vom Esel), Hörner (vom Stier), Geweihe (vom Hirsch), Federn (vom Pfau, Fasan und verschiedenen andern Vögeln) und Flügel (vom Schmetterling) als Kleinode dazu. So verschieden der äussere Eindruck der japanischen Helmzierden von dem der unsrigen erscheint, so augenfällig ist die Verwandtschaft, ja die Identität der gewählten Schmuckstücke mit den Helmkleinoden des Westens.



Fig. 3



Fig. 4



Fig. 5

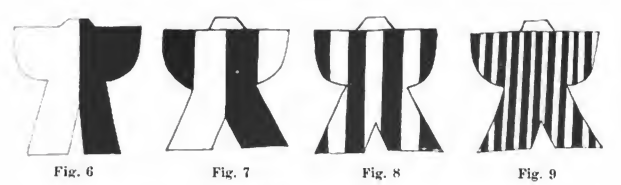


Fig. 6 Fig. 7 Fig. 8 Fig. 9

Ebenso frappant ist die formale Ähnlichkeit in der heraldischen Behandlung des Waffenrocks. Allen Arten von linearen Teilungen, die wir als sog. Heroldsbilder in den Schilden der europäischen Heraldik finden, begegnen wir in Japan.

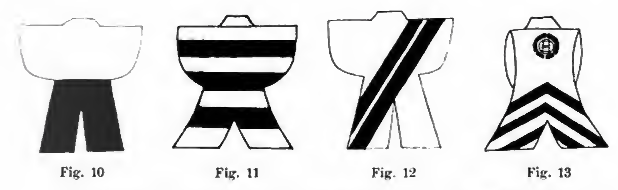


Fig. 10 Fig. 11 Fig. 12 Fig. 13

Die Abbildungen zeigen wie der feudale Japaner den Waffenrock teilte; man erkennt zweifach, vierfach, siebenfach, zwanzigfach gespaltene Röcke (Fig. 6—9), ferner ein- und mehrfach quergeteilte Muster (Fig. 10 und 11), mit Schrägbalken (Fig. 12) oder Sparren verzierte Gewänder (Fig. 13).

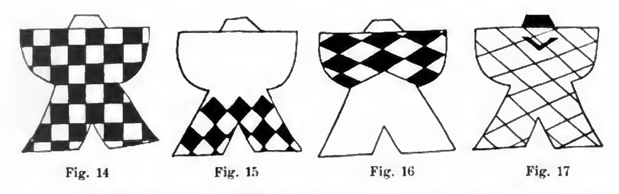


Fig. 14 Fig. 15 Fig. 16 Fig. 17

Daneben treten sodann häufig die geschachten und geweckten Wappenröcke (Fig. 14–17) auf, wobei bald das ganze, bald nur das halbe Kleid, d. h. die obere oder untere Hälfte mit diesem Muster verziert ist.

Wieder andere Bilder zeigen uns, wie das japanische Kriegsgewand mit den wohlbekannten Treppen, dem Zickzack-, dem Spitzenschnitt oder einem Zinnenornament (Fig. 18—21) versehen ist, wobei wie sich bei uns in der Regel nur dunkle und helle Farben neben oder aufeinander gesellen, so dass das Muster von weitem sichtbar und erkennbar bleibt.

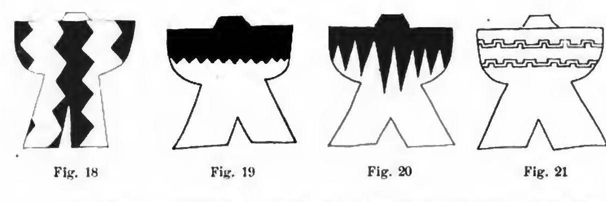


Fig. 18 Fig. 19 Fig. 20 Fig. 21

Gemeinsam der östlichen, wie der westlichen Heraldik ist auch die Darstellung des Flusses und des Wellenschnittes (Fig. 22 und 23); auch Wolken, die Sonne, Pflanzen und Tiere kommen in Japan auf den Kriegsgewändern vor. Vereinzelte Gegenstände aus dem Kriegs- wie aus dem täglichen Leben, wie

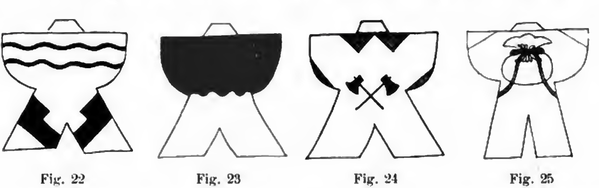


Fig. 22 Fig. 23 Fig. 24 Fig. 25

das Beil (Fig. 24) und den Sack (Fig. 25), Kugeln (Fig. 27) erkennt man auf einzelnen Waffenröcken. Was bisher gesagt wurde, gilt grossenteils auch für die Standarten.

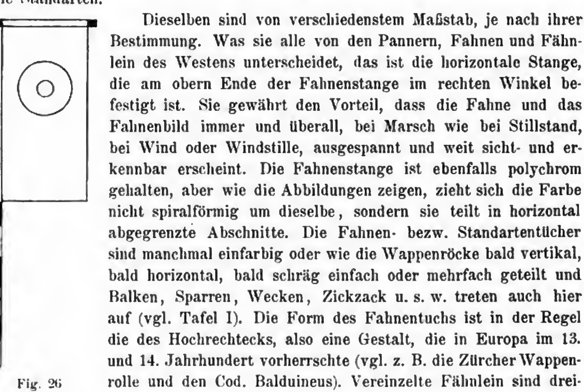


Fig. 26

Dieselben sind von verschiedenstem Maßstab, je nach ihrer Bestimmung. Was sie alle von den Pannern, Fahnen und Fähnlein des Westens unterscheidet, das ist die horizontale Stange, die am obern Ende der Fahnenstange im rechten Winkel befestigt ist. Sie gewährt den Vorteil, dass die Fahne und das Fahnenbild immer und überall, bei Marsch wie bei Stillstand, bei Wind oder Windstille, ausgespannt und weit sicht- und erkennbar erscheint. Die Fahnenstange ist ebenfalls polychrom gehalten, aber wie die Abbildungen zeigen, zieht sich die Farbe nicht spiralförmig um dieselbe, sondern sie teilt in horizontal abgegrenzte Abschnitte. Die Fahnen- bezw. Standartentücher sind manchmal einfarbig oder wie die Wappenröcke bald vertikal, bald horizontal, bald schräg einfach oder mehrfach geteilt und Balken, Sparren, Wecken, Zickzack u. s. w. treten auch hier auf (vgl. Tafel I). Die Form des Fahnentuchs ist in der Regel die des Hochrechtecks, also eine Gestalt, die in Europa im 13. und 14. Jahrhundert vorherrschte (vgl. z. B. die Zürcher Wappenrolle und den Cod. Balduineus). Vereinzelte Fähnlein sind drei-



STANDARTEN AUS JAPANISCHEN HANDSCHRIFTEN.

eckig (Fig. 1), eine Gestalt, die auch in Europa im 14. und 15. Jahrhundert vielfach verwendet wurde.

Zu den verbreiteten Fahnenbildern gehören ausser den heraldischen Teilungen Ringe (Fig. 26), Räder (Tafel I), Leitern, ferner Hirschgeweihe (Tafel I), und der Eber (Tafel I).

Noch heute, nachdem die feudale Verfassung längst einer modernen gewichen ist, lebt die Heraldik in allgemeiner Verwendung in Japan fort; zahllose Gegenstände werden mit dem runden Wappen signiert und gedruckte Wappenbücher geben uns Übersichten über diese elegant stilisierten Marken.

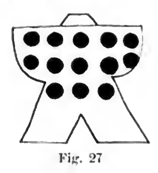


Fig. 27

Über die im Thurgau vorkommenden zwei Geschlechter Gaisberg.

Von Friedrich Freiherr von Gaisberg-Schöckingen.

(Fortsetzung und Schluss).

Während Franz am Anfange seiner Regierung noch als mächtiger und gefürchteter Gebieter dastand, mit den Eidgenossen und dem Könige von Frankreich Bündnisse abschloss, und in fremden Landen eine nicht unbeträchtliche Truppenmacht unterhielt, so kam er im Innern seines Gebietes nicht über ewig währende Händel und Streitigkeiten hinaus. Namentlich die Stadt St. Gallen machte ihm wegen des Kirchensatzes 1506 09 z. B. soviel Widerwertigkeiten, dass Franz drei Jahre lang überhaupt nicht nach St. Gallen kam, sondern im Schlosse zu Rorschach residierte. Dann kamen Streitigkeiten wegen Kirchenbau, Kirchenraub, Plünderung der Bibliothek. Ebenso war beständiger Krieg mit den Appenzellern, die sich selbständig machten etc.

Als jedoch die Reformation in dieser Gegend losbrach, da wurde Franz von allen Unterthanen verlassen, sein Konvent lichtete sich bedenklich, Männer wie Joachim von Watt wurden seine nicht zu unterschätzenden Gegner, seine Macht sank zusammen. Im Jahre 1528 ging in St. Gallen die Bilderstürmerei los, die katholischen Mitglieder des Rats wurden ausgestossen, die altgläubigen Geistlichen vergewaltigt.

Ildefons von Arx, welcher hauptsächlich aus Fridolin Sichers Chronik schöpft, schreibt:

Nach diesem Vorgange hielt sich der an Wassersucht darniederliegende Abt Franz, dem täglich Warnungen, sich vor einem Überfalle in Acht zu nehmen, zugingen, in St. Gallen nicht mehr sicher. Um wenigstens ruhig zu sterben, liess er sich nach den Weihnachtsfeiertagen in das Schloss Rorschach bringen, aber er war kaum einige Wochen da, als auf Anstiften des Hauptmanns Frey die Leute aus dem Rorschacher Amte bewaffnet dasselbe umgaben und als Besatzung eingelassen zu werden verlangten (Samstag vor Lichtmess 1529). Diesen Überfall hatte man im Schlosse nicht erwartet, und eben darum sich auf keine Belagerung gefasst gemacht. Der Abt willigte darum nach einigen Unterhandlungen ein, dass die Gemeinde Rorschach, Goldach, Steinach, Tübach je zwei Männer auf seine Kosten in das Schloss legen könnten, worauf der übrige Haufen, nachdem er auf solche Weise seinen Landesherrn zu seinem Gefangenen gemacht hatte, wieder abzog.

In denselben Tagen erhielt Abt Franz auch ein Schreiben von Bern, in dem ihn dieser Stand ermahnte, dass, wenn er doch mit den Seinen das Evangelium nicht annehmen wollte, er wenigstens die alten Zeremonien nicht vermehren möchte, weil man beobachtet hätte, dass seit einiger Zeit im Kloster mehrere Messen als vorher gelesen und öfters geläutet wurde. Dieser Brief mit allen Zeitumständen und mit der Äusserung des Hauptmanns Frey verglichen: dass wenn die Abtei St. Gallen nach zehn Tagen noch stünde, sie hernach noch länger würde bleiben können, machte die Geistlichen einen baldigen Überfall besorgen. Sie brachten deswegen zu St. Gallen, Wil und Rorschach die Archive, das Silbergerät und Geld in Sicherheit.

Abt Franz, obschon totkrank und von acht Männern bewacht, schuf selbst von dem, was er von einigem Werte bei sich hatte, soviel er konnte, fort. Vorzüglich schwuren aber alle Kapitularen, es waren nur 11 im Kapitel gegenwärtig, auf das Evangelienbuch einen körperlichen Eid: dass sie in dem Zwiespalte und dem Missverstande, der des christlichen Glaubens wegen sich erhoben hätte und in der Widerwärtigkeit und dem Unrate, welcher daher schon erwachsen wäre oder noch zu erwarten sei; bei den sieben heiligen Sakramenten und besonders bei dem des Fronleichnams des Herrn, bei der Messe, bei ihren Orden und Gelübden bleiben und nicht davon fallen wollten u. s. w. Dieser Eid soll jeden solange binden, bis nach dem Tode des Abts ein anderer Abt erwählt und bestätigt sein würde.

Drei Tage nach diesem räumten der Bürgermeister Joachim von Watt, der Rat und Bürger zu St. Gallen die Münsterkirche aus. Indessen hatte sich die Krankheit des Abtes Franz viel verschlimmert und die Kapitularen waren darüber sehr verlegen, wie sie nach dessen Hintritt einen neuen Abt bekommen könnten. Sie beschlossen darum, dass die Mehrheit des Kapitels sich unverzüglich nach Einsiedeln begeben sollte, wohin der Dekan mit vier andern verkleidet ging. Hierauf verfügte sich Kilian German, der Statthalter zu Wil, zu dem totkranken Abte ins Schloss Rorschach und traf dort mit dem Obervogte und dem Kammerdiener des Abtes die Abrede über ein Zeichen, das sie ihm, sobald derselbe verschieden sein würde, in das Kloster hinab geben sollten, und befahl

ihnen, den erfolgten Hintritt bis er wieder käme, geheim zu halten. Dieses vollzogen beide pünklich.

Der Abt starb den 21. März 1529, aber sechs Tage darnach glaubten ihn im Schlosse noch alle lebend, denn jene trugen wie vorher die Speisen in das Schlafgemach hin und kamen mit selbem halb angegessen wieder heraus, erzählten von des Kranken äusserster Entkräftigung und hielten den Leichnam, damit derselbe sich nicht durch den Geruch verriet, in einem wohlverkleisterten Troge verschlossen.

Indessen war Kilian, nachdem er das verabredete Zeichen gesehen hatte, mit der Nachricht nach Einsiedeln geeilt, in Rapperswil sodann wurde er selbst am 25. März 1529 am Charfreitag zum Abt erwählt. Nach seiner Ernennung reiste er nach Rorschach zurück und liess dort am Ostertage miteinander den Tod des Abts Franz und seine Erwählung zum Abt bekannt machen, und am folgenden Tage den Leichnam seines Vorfahrers nach St. Gallen zum Begränisse bringen, wo selbem die Kapläne, Hofbeamten und die Tablater entgegen kamen und in der Kapitelkapelle zur Erde bestatten halfen.

Im Nekrolog heisst es von Franz:

Obiit 1529 23. März reginis suae 25. sepultus in nigra capella (wo alle Äbte begraben sind), errecto mausoleo destructus anno supra cum nova edificata ecclesia.

Hactenus invanum Nomen Franziscus habebat
Quando fuere suae prospera regna domus
Haeretico vastante domum, tunc rite vocatur,
Franziscus quando coepit habere nihil.

Franz war der letzte Abt von St. Gallen, der politisch noch eine grosse Rolle gespielt hat, wie auch von ihm „ain gassenred umgieng, er würd der letzt abt zů St. Gallen sin“. (Fr. Sicher S. 98). Die Gaisberger Kapelle und die darin befindlichen Grabsteine, wie das Grabmal Franzens sind dem Umbau des Münsters im XVIII. Jahrhundert zum Opfer gefallen.

Unter den vielen von Abt Franz geschaffenen Werken der Stiftsbibliothek zu St. Gallen befindet sich, wie wir schon oben gesehen haben, der codex Gaisbergianus, der sich sowohl wegen seines Inhalts, als wegen der Malerei auszeichnet, man findet darin historische Notizen über die Äbte von St. Gallen, deren Wappen, Grabschriften, die Casus mon. S. Galli von Conrad de Fabaria, das Leben und die Heiligsprechung St. Notkers u. s. w.

Ausserdem aber hat Franz sich und seinen nächsten Angehörigen in den cod. 533, 535, 539 (directorium perpetuum, geschrieben 1520 von Fridolin Sicher für Abt Franz) und 615 ein Denkmal gesetzt, welches deren sämtlichen Grabsteine überdauert hat, es sind nämlich Abbildungen darin, welche sein und der Seinigen Porträt enthalten. (Fig. 1, 2, 3 und 6 auf Tafel II und IV).

Über diese Bilder sagt das Verzeichnis der Stiftsbibliothek St. Gallen von Gustav Scherer (Halle 1875 gedr.) „die Bücher enthalten drei Titelblätter auf Goldgrund in kl. fol., jedes in zwei Felder geteilt, das obere zeigt die Grablegung Christi in dreifacher Abwechslung. Abt Franz verehrt den heiligen Leichnam, sein Gesicht scheint Porträt zu sein. Die bleiche Farbe rührt vom

Gift her, das er durch Zufall auf der Reise nach Rom erhielt. Das untere Feld enthält Wappen des Abts und anderer, mit Figuren des heiligen Gallus, Ottmar und Viborada cod. 539. Die erste Textseite jedes Bandes hat eine geblümte Randleiste, S. 21 in cod. 539 Taf. III (Fig. 4), ist auf allen vier Rändern mit Blumengewinden, Wappen und musizierenden Tieren von sehr guter Arbeit verziert".

Diese Bilder waren ursprünglich sehr fein auf Goldgrund gemalt, aber sind leider später teilweise durch Übermalen verdorben worden, wodurch auch die nach ihnen hergestellten Photographien und Vervielfältigungen gelitten haben.

Die Originale und die in meinem Besitze befindlichen getreu gemalten Kopien zeigen deutlich, dass die einzelnen Personen auf Fig. 1, 2, 3 und 6 die gleichen Porträts sind, dieselben sind auch jedesmal gleich und gleichfarbig gekleidet. Auch unter ihnen selbst ist entschieden eine Ähnlichkeit zu erkennen, daraus schliesse ich, dass Abt Franz hier nicht nur sich selbst, sondern auch seine nächsten Angehörigen verewigen liess, und zwar, während er z. B. auf Fig. 1 Christus die Hand küsst, steht hinter diesem Franzens Mutter, gehalten von seinem Vater Anton, die jüngere Frauengestalt dürfte des letztern Schwester Dorothea sein. Dieselben Personen sind bei Fig. 2, 3 und 6 Taf. II und IV zu erkennen, nur bei Fig. 3 Taf. II cod. 539 kommen noch zwei weitere Personen dazu, die eine mit dem weissen Barte dürfte als Franzens Grossvater Hux, die andere als Gatte Dorotheas, nämlich als Junker Georg Blarer zu deuten sein.

Was die unteren Felder der Fig. 1, 2 und 3 Taf. II anbelangt, so enthält obige Beschreibung in dem Bibliothekverzeichnis entschieden zwei Fehler. Erstens sind nicht „Wappen des Abts und anderer" abgebildet, sondern die Wappen (Bär, Steinbock und Dogge, alle schwarz in gold), bilden zusammen das Wappen Franzens als Abt von St. Gallen (Bär = St. Gallen, Steinbock = Gaisberg, Dogge = Toggenburg). Zweitens sind nicht mehrere Heilige vertreten, namentlich ist von Ottmar und Wiborada keine Rede. Auf Fig. 1 ist St. Gallus durch den der Sage nach Holz zum Bau des Klosters beitragenden Bär kenntlich, und Abt Franz, ebenso auf Fig. 2, desgleichen auf Fig. 3, nur steht hier in der Mitte noch die Mutter Gottes als mater dolorosa mit dem Schwerte durchbohrt, welcher Abt Franz einen goldenen Reliquienschrein darbietet, der schon auf Fig. 1 und 2 zu sehen ist (bezieht sich wohl auf Notkers Heiligsprechung).

Taf. III Fig. 4 ist die in obiger Beschreibung erwähnte S. 21 in cod. 539. In reicher heraldischer Abwechslung mit Engeln und Tierbildern geschmückt erscheint in letzteren stets der St. Galler Bär als Leitmotiv humorvoll behandelt. Von Wappen befinden sich in linker Ecke unten das der Abtei St. Gallen, schwarzer Bär in goldenem Schilde, überragt von Inful und Krummstab, in der Mitte das mit Toggenburg 1 und 4 (schwarzer Hund mit goldenem Halsband in gold), und Gaisberg 2 und 3 (schwarzer Steinbock in gold), quadrierte Wappen des Abtes Franz, rechts unten im Eck das Wappen von Rorschach (in Silber auf grünem Dreiberge ein grüner Rosenstock mit fünf roten Rosen), ebenfalls von Inful und Krummstab überragt; ausserdem ist über dem St. Galler Wappen links noch das Wappen der Stadt Wil (in Silber ein schwarzer schreitender Bär) und

Fig. 1

Codex 533. p. 6.

Fig. 2



Codex 535. Titelblatt.

Fig. 3





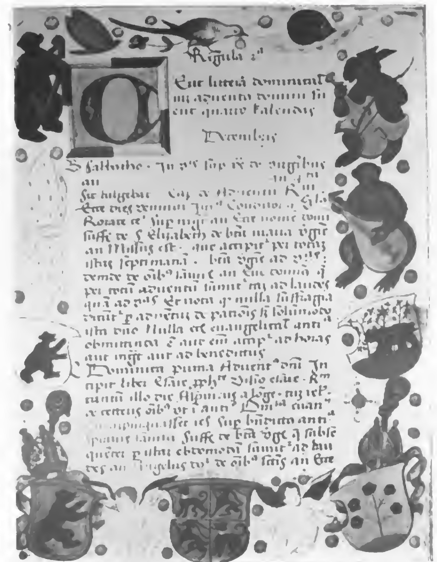
Codex 539. p. 4.



Miniaturen in St. Gallen.

Tafel II.

Fig. 4



Codex 539. p. 21.

Fig. 5

Codex 539.

Miniaturen in St. Gallen.

Tafel III.

Fig. 6



Codex 615. Titelblatt.

Miniatur in St. Gallen.

rechts über dem Rorschacher dasjenige der Stadt Altstätten im st. gallischen Rheintale (in Silber auf grüner Matte ein gehender schwarzer Bär, darob ein goldener Stern, das silberne Wappenfeld mit grünen Weinreben und blauen Trauben verziert).

Rorschach war nach dem 1470 erfolgten Aussterben des Geschlechtes von Rorschach, nebst Burg, Gerechtsamen und Besitzungen an die Abtei St. Gallen übergegangen. Schon Abt Ulrich VIII., Rösch 1463—91, hatte das Kloster St. Gallen wegen ewigen Streitigkeiten mit der Stadt St. Gallen nach Rorschach verlegen wollen, 1487 wurde der Grundstein des neuen Klosters daselbst gelegt, allein die St. Galler, unter Anführung ihres Bürgermeisters Ulrich Farnbüeler im Vereine mit den Appenzellern, hatten den neuen Bau 1488 gründlich zerstört. Das Kloster wurde jedoch unter Abt Gotthard Giel von Glattburg 1491—1504 und unter Franz zu Ende geführt, und Abt Franz residierte hauptsächlich im Schlosse zu Rorschach, dessen starker viereckiger Turm noch heute steht.

Die Zusammenstellung des Toggenburger und Gaisbergischen Wappens in einem Schilde ist insofern merkwürdig, als bis dahin üblich gewesen war, auf den Abtssiegeln nur den St. Galler Bär mit dem Familienwappen des Abtes (das ganze Wappen gespalten, zweifelderig) zu führen. Später wurde das Abtssiegel von 1555 nach Einverleibung des Klosters Alt-St. Johann im Thurthale geviertet und zwar war im ersten Felde das Wappen des Stifts St. Gallen (schw. Bär in g.), im zweiten: Wappen der Abtei St. Johann (in bl. ein w. Lamm die Kreuzesfahne haltend), im dritten: des Abtes Familienwappen, und im vierten: das Wappen der Grafschaft Toggenburg (in g. die schwarze Dogge mit g. Halsband). (Mittg. des Herrn F. Gall in St. Gallen).

Es sind also auf dem Blatte die Wappen des Stiftes St. Gallen, des damaligen Sitzes Rorschach, der neu erworbenen Grafschaft Toggenburg, sowie das Familienwappen des Abtes Franz vereinigt, nebst dem Wappen der beiden genannten Städte Wil und Altstätten als Sitze der Statthalter.

Taf. III Fig. 5 ist ähnlich aber einfacher, trotzdem sehr hübsch, namentlich das Gaisbergische Wappen im Initial ist reizend, die Farbenzusammenstellung vorzüglich.

Taf. IV Fig. 6 giebt das Titelblatt aus cod. 613 wieder und zeigt die gleichen Personen wie Bild 1 und 2, sind den Gesichtern nach jenen auch ähnlich, doch verrät das ganze Blatt die Hand eines andern Künstlers, welcher wohl die Porträts den andern Bildern entnommen und seine Kunst mehr im landschaftlichen Hintergrund mit Hochgebirg zum Ausdruck gebracht hat.

Fig. 33 ist die S. 48 von cod. 613 und bildet zugleich den Schluss der historia abbatum St. Galli.

15. Georg II. Vermutlich ein Sohn Caspars II., der am ehesten seinen Sohn nach seinem früh gestorbenen Lieblingsbruder Georg getauft haben dürfte.

1523 3. Juni verkaufte Kaplan Alexius Renz zu Villingen sein Haus und Garten an Jörg Gaissberg alten Bürgermeister zu Konstanz für 120 Gulden.

(Stuttg. St. Arch. Gen. Reg. XII. 165). In Dr. Beyerles Ratslisten ist dieser Georg nicht zu finden.

Nur dieser Georg II. kann identisch sein mit dem in Dr. Wiguleus Hundts bayrischem Stammbuch III. T. (abgedr. in Frhr. Max von Freybergs Sammlung hist. Schr. u. Urk. 3. Bd. S. 173) erwähnten Georg Gaisberg. Es heisst dort: Wiguleus Hundt, Dieser hat zu Genoue Sulczerin von Augspurg geheurath, Wilhelmen Reimshouers zu Lanndsperg Wittib Ao. 1469. Dise Genoue, hat bej Irem vorigen hauswirt, Dem Renshouer, Wilhelmen Renshouer den Jungern, und Catharina Georgen von Geysbergs aus dem Hegau Hausfrau erworben. Sie nahm diesen Geysberg ohne sonders wissen der Muetter, wie derhalben ein Verordnung von der Muetter vorhanden, Ires Müetterlichen guets halb, damit es bej Iren baiden Söhnen, anderer Ehe, Wiguleusen vnnd Christoffen den Hundten, Im Lanndt bleiben mecht de Anno 1496.

Die vor der 1469 erfolgten zweiten Heirat ihrer Mutter Genoue geborne Tochter Catharina Renshouer muss den Georg Geysberg also erst nach der 1496 aufgerichteten Verordnung ungefähr 30 Jahre alt geehelicht haben.

16. **Caspar III.** Vermutlich ebenfalls Sohn Caspars II., will 1546 mit seinem Schwiegersohn Hyrus von Konstanz wegziehen. (Mitt. des Herrn Prof. Ruppert, Konstanz).

17. **Sebastian II.** Voraussichtlich Sohn von Claus II., der nach St. Gallen gezogen war, 1542—46 nachher Samstag nach Hilarius Vogt von Rorschach, seine Bestallung ist vom Abt Diethelm.

Vorher war Sebastian Lehenvogt. (Nachricht des Stiftbibliothekars Idtensohn von St. Gallen. Verzeichnis der weltlichen Oberbeamten des Stifts). Zu wissen sei manniglichen, dass der hochwürdig Fürst und Herr Diethelm Appt des würdig Gottshus zu St. Galleu und mein gnädiger Herr mit seiner Gnaden Lehenvogt Bastian Gaissberg ein Überkommen und Abredung gem8 hatt, als hernach vom 1. Artikel zum audern verschrieben stat.

18. **Marie.** Tochter von Claus II. und der Barbara Enggasser, hatte 15.. Georg Bernhauser in St. Gallen zum Mann. (St. Galler Kollekt.)

19. **Magdalena.** Vermutlich deren Schwester hatte 1543 als Gemahl Felix Grimmel, welch letzterer nach dem Konstanzer Sturm dorthin zurückkehrte. Die Grimmel sind ein Konstanzer Geschlecht, später 1603—15 auch in Lindau verbürgert.

20. **Jacob II.** Sohn Jacobs I., steuert nach dem Tode seiner Mutter 1544—49, und ist 1549 von Konstanz fortgezogen, auch in der Steuerliste steht er da unter den Bürgern, „so nit in der Stadt sitzen“.

21. **Clara.** 1530 mit Jacob Zilli verheiratet, war die Tochter Jacobs I. und Anna Allenspach aus Konstanz. (Notveststeiner Matrikel). (s. Fig. 31).

22. **Jacob III.** war Konventual im Kloster Peterhausen vom Orden St. Benedicti bei Konstanz und verliess dieses Kloster 1543, vermutlich, um den

Glauben zu wechseln. (Fr. X. Leiner). (Ob er nicht mit Jacob II. identisch ist, der gerade von 1544 an steuert? Wenn nicht, so muss er ein Sohn von Sebastian I. sein).

23. Sebastian III., jedenfalls Sohn von Sebastian I., steuert im „Rad" 1543—47. Nach Dr. K. Beyerles Konst. Ratslisten war Sebastian 1543 und 44 im grossen Rat an neunter Stelle von der Gemeinde gewählt, 1545 im täglichen Rat als Bysasse an zehnter Stelle, 1546 Bürgermeister, 1547 Reichsvogt, 1548 Bürgermeister bis zur Neuwahl, wo er mit Thomas Blarer wechselt. 1543 erbaut Junker Bastian Gaisberg das schöne Lusthaus ob Germatingen den Narrenberg von Grund aus uff. (Thurg. Beiträge und bei Mangold). Dieses Narrenberg wurde von einem späteren Besitzer von 1585 an Arenenberg genannt und ist als Witwensitz der Königin Hortense und als längerer Aufenthaltsort des spätern Kaisers Napoleon III. bekannt.

Als Sebastian Schertlin, der berühmte Feldhauptmann am 1. Febr. 1547 nach Konstanz kam, wurde er, obwohl es bereits eine Stunde in der Nacht war, von Bürgermeister Gaisberg im Namen des Rats empfangen und freundlich begrüsst. (Laible, Gesch. d. St. Konstanz 1896 S. 97).

In Vögelis Konstanzer Sturm S. 84—85 wird das Haus zur „Gans" als dem Bastian gehörig genannt. Derselbe war ein eifriger Anhänger der Reformation und hatte die schweren Kämpfe mit durchzukämpfen, in denen sich die Reichsstadt Konstanz gegen den Kaiser und gegen die katholische Partei wehren musste. Schwer krank an Wassersucht legte er jedoch während der Belagerung sein sorgenreiches Amt als Bürgermeister nieder und flüchtete zu Schiff nach St. Gallen, woselbst er noch vor dem Falle von Konstanz am 19. August starb. Sebastian III. scheint 2 Frauen gehabt zu haben. 1. Hylaria Thonowerin, 2. Ursula Bollmann.

1555 Mittwoch nach Martini, Kleinhans Magle, Bürger zu Frutwylen, stellt der Ursula Bollmann von Narrenberg (das jetzige Arenaberg), Witwe Bastians Gaissberger von Costenz einen Zinsbrief über 20 Gulden (wovon ½ Jahr Zins) aus, ab seinem Haus und Hof.

1560 15. Oktober. Ursula Bollmann von Bollighofen, Witwe Heinrich Wackers überträgt diesen Zinsbrief an die Steuerherren der Stadt Konstanz. (Marmor, Konst. Urk.-Ausz.) Demnach hatte sie nochmals geheiratet. Auch soll sie den Narrenberg verkauft haben.

24. Anna. Vermutlich Tochter Sebastians I., als Hansen Kupferschmieds zu Konstanz selig verlassene Wittib, wurde sie 1558 Beisitzerin zu Lindau. Der Rat von dort vergleicht sich mit ihr am 25. November über 10 fl. jährliche Steuer. (Bensberger Geschlechterbuch).

Die Gaisberg sind schon 1549 zu Lindau im Bürgerrecht und gehören zur dortigen Patriziergesellschaft zum Sünfzen. (Hieher hat sich wohl Jacob II. geflüchtet?) Das Haus zur Sonne soll den Gaisberg gehört haben. (Mitteilung d. Reichsarchivrat Primbs in München, geborener Lindauer).

Hans Kupferschmied war Ratsmitglied zu Konstanz gewesen.

25. **Georg III.** Vermutlich Sohn von Georg II. 1522 ist er Eilfer, 1537 Zunftmeister der Schneiderzunft in St. Gallen (Leu). Seine Frau war Ursula Hochreutiner, welches Geschlecht der Gesellschaft zur „Katze" in Konstanz angehört hat und ausgestorben ist.

26. **N. N. Gaisberg,** verheiratet an N. N. Hyrus. Eine Tochter von Caspar III. ist nur daraus bekannt, dass es heisst: 1546 will Caspar Gaisberger mit seinem Schwiegersohne Hyrus von Konstanz wegziehen. Sonst ist nichts von ihr bekannt, nicht einmal ihr Vorname, noch der ihres Mannes.

27. **Joachim.** Vermutlich Sohn Georg III. 1559 ist er Prediger zu Urnäschen im Kanton Appenzell. 1576 gab er den geistlichen Stand auf und zog nach St. Gallen, woselbst er 1577 in den Rat gewählt wurde. 1578 erkaufte Joachim Gaisberg, Bürger zu St. Gallen um 11 Gulden ein Erdwurfgut, Lehen von Zwingenstein im Möösli an dem Hard zu Haslach bei Au. (Prof. Dr. Wartmann in St. Gallen). 1581 wurde er Eherichter, 1583 Spendmeister, 1585 Beivogt zur Verwaltung der St. Katharinengüter im Thurgau und Linsenbühlpfleger. Er starb 1594 zu St. Gallen.

Es ist nicht unmöglich, dass zu dieser Gruppe noch ein **Enderlin Geisperger** gehört, welcher in dem für die Jahre 1345 und 49 angelegten und im Staatsarchiv zu Basel aufbewahrten Jahrzeitbuch von St. Peter in Basel vorkommt und von dem es heisst:

X kal. Junii Enderlin Geisperger, campser (Bauquier), Basiliensis, Greda Klebissin, ejus uxor, Elisa Klebissin, soror predicte Gredae, ac Merklin Klebis, pater et Hedina, mater predictarum obierunt et dantur X sh. sic distribuendi, videlicet VIII sh. canonicis et capellanis in vigilia et in missa presentibus, celebranti VI Pf. et utrique lectori III d et specialiter capellano 1 sh. pro candelis, praeterea datur 1 lib. ad quatuor memoriam IIII^or temporum. In supra contulerunt calicem argenteum specialiter ad altare majus nostre ecclesie.

In F. E. Welti, Urkunden der Stadt Baden II. S. 776 wird auch ein **Hans Geisperg** von Rinikon genannt.

Ferner weist dem Vornamen nach die Abstammung eines am 6. Juli 1615 bei der Musterung der Rottweiler Bürger erschienener **Gall Geysperger** auf die St. Galler-Konstanzer Gegend.

Auch in Sachsen treten Gaisberg auf:

Am 20. März 1455 gestattet Niclas Proles, Bürger und Spitalmeister zu Dresden, dass **Conrad Gaisperger**, Bürger zu Dresden und Zinspflichtiger des Spitals daselbst zwei Schock jährlichen Zinses auf seinem Weinberg zu Loschwitz an Clemens Lentennzen und zu getreuen Handen der Verweser der heiligen Dreifaltigkeitsbrüderschaft in der Kappelle St. Crucis zu Dresden um 20 Schock schildechter Groschen guter Freiberger Münze wiederverkäuflich verkauft hat; und am 17. Februar 1462 bekannte der Rat der Stadt Pirnau, dass **Conrad** und **Erasmus Gisperger**, Gebrüder, den Weinberg den Eckraberg genannt, von Caspar, Bischof von Meissen, in gesamtem Lehen erhalten haben, doch unschädlich der gesamten Lehen ein jeder seinen Teil verpfänden, verkaufen und

vergeben könne, woran keiner den andern hindern darf, jedoch einem jeden der Verkauf gestattet sein soll (Hauptstaatsarchiv Dresden Nr. 7424 und 7752), und Herr Th. Schön, welchem ich diese Mitteilungen verdanke, macht mit Recht die Bemerkung: „Der Taufname Conrad weist nach Konstanz, dessen Schutzheiliger ja St. Conrad war, wie die Beschäftigung mit Weinbau nach Süddeutschland“.

Immerhin muss man vorsichtig sein, denn es giebt gar viele Gaisberge, von welchen sich mit der Zeit Personen genannt haben können, und so bestehen heutzutage noch in Wien und München mehrere Familien (unadelicher) Gaisberg, deren Abstammung mir unbekannt ist.

Auch innerhalb der Schweiz selbst, in Brugg, Kanton Aargau, lebt jetzt noch eine Familie Geisberg.

Das Wappen dieser Konstanzer Familie ist in der Wappenrolle der Konstanzer Geschlechterstube zur „Katze“ (im dortigen Rosgartenmuseum) enthalten (s. Fig. 28) und ist dort: in goldenem Felde ein schwarzer, springender Steinbock, Helmzier: ein wachsender, weisser Steinbock mit goldenen Hörnern,




Fig. 28



Fig. 29

Helmdecken: schwarz und gold. Wappenbrief ist keiner bekannt. Die Familie war demnach schon vor der Inkorporation in die „Katze“ wappenfähig.

Im Konstanzer Archive und im Rosgartenmuseum sind mehrere Siegel erhalten (s. vorne Fig. 78).

Abgebildet ist das Wappen u. a. in Joh. Stumpfs Schweizerchronik S. 409. Fig. 29 ist nach einem gut erhaltenen Siegel nachgezeichnet und dem Oberbadischen Geschlechterbuche von Kindler von Knobloch entnommen.

In mehreren Schweizer Wappenbüchern (meist Manuskripte) ist das Wappen ähnlich beschrieben, nur ist teilweise im Schilde noch ein grüner Dreiberg beigefügt, auf welchem der springende Steinbock mit den Hinterläufen steht.

In der Notveststeiner Matrikel sind auf dem Helme noch 2 Büffelhörner, halb schwarz, halb golden, „was aber den Sigillen zufolge ein falscher Schluss ist“. (Hartmann, Beitr. zur V. K.)

In der städtischen Bibliothek zu Zürich, (Zürcher Geschlechterbuch von Dürsteler, Hartmann, Beiträge zur Wappenkunde etc. nach einer dortigen Anmerkung soll gleich in den Skulpturen des Kreuzganges im zerstörten Kloster zu Rorschach jetzt Marienberg das Wappen des Abts Franz Gaisberg erhalten sein) und in dem Stiftsarchiv zu St. Gallen sind viele Abbildungen erhalten, welche alle obiger Beschreibung entsprechen. Das gleiche ist der Fall mit zwei im Schweizerischen Landesmuseum zu Zürich befindlichen Glasscheiben. Im



Fig. 30

Korridor XIX daselbst hängt die prachtvolle Wappenscheibe des Abtes Franz Gaisberg von St. Gallen, aus Konstanz 1504—29, Anfang XVI. Jahrhundert gemalt (s. Fig. 30), und im II. Kabinet XLVIII bei der Keramischen Sammlung die Allianzwappenscheibe Zyly-Gaisberg 1562, mit Darstellung der Sündflut, vom St. Galler Glasmaler Andreas Höer (s. Fig. 31), ebenfalls sehr schön.

Ausserdem aber befindet sich im Korridor XXI rechts nach dem offiziellen Führer eine Wappenscheibe der Gaisberger aus Schloss Andelfingen stammend, Anfang XVI. Jahrhundert, (s. Fig. 32). Diese zeigt so bedeutende Abweichungen von dem bekannten Gaisbergischen Wappen, dass es mir eher glaubhaft er-

scheint, dass wir es hier mit einem ganz andern zu thun haben. Wir sehen nämlich statt des springenden, schwarzen Steinbocks einen ausgesprochenen Ziegenbock mit ganz kurzen Hörnern, der mit allen vier Läufen auf dem in goldenem Felde befindlichen grünen Dreiberge aufsteht. Die Farbe des Ziegenbocks ist dazu gegen alle heraldischen Regeln in goldenem Felde naturfarben-gelblich-braun, so dass es sich nur wenig von der Farbe des Schildes abhebt.



Fig. 31

Als Helmzier erscheint derselbe ebenfalls mit kurzen Hörnern in weisser Farbe, welches letztere allerdings wiederum der Abbildung in der Wappenrolle der „Katze“ entsprechen würde.

Auch im historischen Museum zu Bern soll eine Gaisbergische Wappenscheibe vorhanden sein, wie mir kürzlich mitgeteilt worden ist, ich habe dieselbe jedoch noch nicht gesehen.

G. Bucelinus in Constantia sacra et prof. 1667 bringt S. 137 merkwürdigerweise eine für meine Familie passende Ahnentafel mit dem Wappen der Konstanzer Gaisberg, M. Freiherr vom Holtz schreibt in seiner Biographie des Generalfeldzeugmeisters Georg Friedrich vom Holtz S. 142: „In näherer Be-

ziehung zu G. Fr. vom Holtz und seiner Famile stand M. (Magister) Joh. Georg Waltz, Pfarrer zu Rudersberg; durch dessen Vermittlung, welcher genealogische Studien trieb, Stammbäume sammelte und Verfasser der Schrift: „Fürstl. Württ. Stamm- und Namensquell 1657“ ist, gelangte der bekannte Weingartner Benediktiner Bucelinus in den Besitz der Holtzischen Stamm- und Ahnentafeln“.



Fig. 32

Dieser Waltz war Pfarrer in Rudersberg, woselbst die damals unmittelbar in der Nähe auf Burg Waldenstein O. A. Weltzheim angesessenen Gaisberg eingepfarrt waren. Die Mutter des G. Fr. vom Holtz war Anna von Gaisberg von Waldenstein, man sollte also annehmen, dass die für G. Fr. vom Holtz gelieferte Ahnentafel bei Bucelinus Germania Topo-Chrono-Stemmatographica 1678 IV. S. 384 richtig sei, aber es ist nicht nur ein ganz falsches Wappen als Holtzsches dabei gedruckt, sondern die Stammtafel seiner Mutter Anna von Gaisberg ist grossenteils Kombination, und zwar ist es dieselbe Stammtafel, welche im III. T. 1672 von Bucel. Germ. etc. 2. Abt. S. 348 für die equites de Gaissberg ohne Wappen, und in Bucel. Constantia sacra 1667 S. 137 mit

dem Konstanzer Gaissberg-Wappen für das Konstanzer Geschlecht abgedruckt ist. Bucelinus stand selbst, vielleicht eben durch Waltz, in Beziehung zu G. Fr. vom Holtz, welchen er als „de me optime meritus“ bezeichnet, um so auffallender ist es, dass er mit dessen und mit der Gaisbergischen Genealogie nicht sorgsamer verfahren ist, und vielleicht selbst bei Holtz an die Konstanzer Familie Im Holtz gedacht und alles vermischt und verwechselt hat.

Kindler von Knobloch schreibt in seinem Oberbadischen Geschlechterbuche von 1898 S. 419: „Die in Württemberg blühenden Freiherrn von Gaisberg sind zwar nicht nachweislich desselben Stammes, trotzdem aber wurde, nachdem Peter Gaisperg von Kaiser Maximilian II. d. d. Prag 1570 10. II. neben anderen adelichen Freiheiten die Erlaubnis erhalten hatte, sich „von Altensperg und Planhofen“ zu schreiben, vom Kaiser Rudolf II. dem Matthäus und Hans Geissberg von Planhofen und Altensperg ihr Adel und Wappen (ein Steinbockshorn) bestätigt und das Recht verliehen, sich von Geissberg zu schreiben, auch sollte die schwäbische „Linie“ ebenfalls das Wappen der Schweizer Linie (den Steinbock) führen.

Die letzte Behauptung enthält sichtbar einen Irrtum, denn man kann nicht gleichzeitig das Wappen mit dem Horn bestätigen und das Führen des Steinbocks im Wappen festsetzen. Die Sache verhält sich vielmehr folgendermassen: Peter Gaisberg aus Schorndorf in Württemberg gebürtig war der alten Religion treu geblieben und deswegen nach Bayern ausgewandert, woselbst er zu Oberdorf Vogt des Kardinals Otto Truchsess von Waldburg Bischofs von Augsburg wurde und sich in der Nähe von Kaufbeuren grösseren Besitz, namentlich Altensperg und Blonhofen erwarb. Seinen Söhnen Matthäus und Hans wurden von Kaiser Rudolf II. am 9. August 1582 die dem Peter erteilten Privilegien, sowie ihr Adel und Wappen bestätigt, das Recht verliehen, sich von Geissberg zu schreiben, und alles dieses auf die schwäbische Linie, von der sie abstammten, ausgedehnt. Von der schweizerischen Linie ist nirgends die Rede. Kindler von Knoblochs Gewährsmann hat die bayrische mit der schweizerischen Linie verwechselt!

Diese Konstanzer Familie, vielleicht von dem Hörigen Ulin abstammend, finden wir gleich in der ersten Generation (Anton I.) in grossem Wohlstande, welcher sich sichtbar hob, hauptsächlich durch Beteiligung an dem damals sehr ausgedehnten und einträglichen Leinwandhandel, der besonders von Konstanzer und St. Galler Familien betrieben wurde. Hierdurch war auch sicher die mehrfache Verschwägerung mit St. Galler Geschlechtern und das mehrmalige Übersiedeln nach St. Gallen verursacht.

Schon 1425 wird Anton I. mit lauter Patriziern zusammen erwähnt. Der der Kaufmannszunft zum „Thurgau“ angehörige Zweig der Familie wurde, wie wir oben gesehen haben, 1469 durch Aufnahme in die Gesellschaft zur „Katze“ dem Stande der Patrizier einverleibt.

Vom anderen Zweige, zur Metzger- und Krämerzunft zum „Rosgarten“ gehörig, schreibt sich schon 1512 Jacob I. Junker, ebenso später Sebastian I. und II., also sind auch diese zu den Patriziern zu zählen, wenn deren Angehörige

auch nicht von den Geschlechtern in den Rat gewählt wurden, sondern von der Gemeinde.

Eine eigentliche Nobilitierung liegt nicht vor, ich konnte wenigstens in Wien nichts von einer solchen erfahren.

Merkwürdigerweise werden in der neuern Litteratur über Konstanzer Geschichte die Gaisberg gewöhnlich nicht unter den Patriziern genannt, — auch im sog. Konziliumsaale im Kaufhause zu Konstanz, wo die Wappen der Konstanzer Patrizier angebracht sind, fehlt das Gaisbergische, — obwohl die Gaisberg offenbar dazu gehören, und immerhin namentlich bei der Einführung der Reformation, bei Hebung des Leinwandhandels etc. eine bedeutende Rolle gespielt haben. Auch darf nicht ausser Acht gelassen werden, dass sich die Gaisberg mit den angesehensten und vornehmsten Geschlechtern (z. B. Blarer, Giel, Hürus etc.) verschwägert haben.

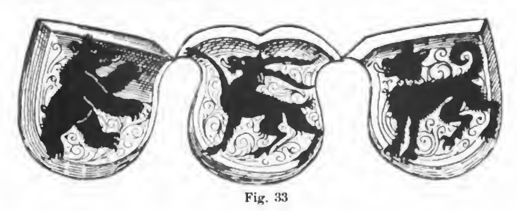


Fig. 33

II. Die eigentlichen Thurgauer Gaisberg.

Joh. Stumpf schreibt in seiner Schweizer Chronik V. Buch von dem Thurgau XXII. Kap. S. 425b: Unter Niederbüren an der Thur liegt der Burgstall Geissberg mit samt den Höfen: Höffen, Geissberg und Gehöck, jetzt der Stadt Bischofszell zustehend. Die von Geissberg sind alte vernammte Edelleut gewesen und haben sich in des Bischofs von Costenz Diensten sehr brauchen lassen.

Von diesem Geschlecht rühmen sich ursprünglich die Geissberger zu Costenz und St. Gallen (zu stammen).

Und S. 426: Unter Geissberg liegt Bischofszell, bei welcher die Thur und Sitter zusammenfliessen.

Man sieht also, Stumpf weiss von zwei gleichnamigen Geschlechtern, bringt sie aber doch untereinander, denn davon, dass sich das alte edle Geschlecht Gaisberg im Dienste des Bischofs von Konstanz hat brauchen lassen, ist nichts mehr bekannt, damit wird wohl Caspar I. und sein Sohn Anton II. von Konstanz gemeint sein, die in Bischofs Diensten standen. Auch, dass sich das Konstanzer Geschlecht gleicher Abstammung gerühmt habe, ist sehr zweifelhaft, denn sonst hätte es jedenfalls gesucht, wieder in eine höhere soziale Stellung zu kommen.

In Pupikofers Gesch. d. alten Grafschaft Thurgau I. S. 468 wird erwähnt: Dagegen sollen auf den Vorwerken (nämlich bei Bischofszell) Ghög (Gehöck)

und Geissberg Edelknechte angesessen gewesen sein, die sich davon benannten. Urkundliche Zeugnisse von ihnen sind aber nicht aufgefunden.

Letzterer Satz ist um so auffallender, als Pupikofer auf der gleichen Seite weiter oben schreibt:

„Ob die Ritter Heinrich und Conrad von Geissberg (nicht Gerzberg), welche 1266 in Wil dem Ritter Walther von Landsberg als Zeugen bei einem Gutsverkaufe an das Kloster Tänikon beiständig waren, auf dem Geissberge bei Konstanz ihren Wohnsitz hatten, ist eine noch offene Frage“.

Es lag doch sehr nahe, diese Heinrich und Conrad auf den Geissberg bei Bischofszell zu beziehen, woselbst ja ein von ihm selbst weiter unten erwähntes gleichnamiges Geschlecht sass.

Freilich weiss man von dieser Familie sehr wenig. Nur acht Personen sind mir bekannt worden, nämlich die schon genannten Heinrich und Conrad, ausserdem eine Bertha. Dann ein Conrad II. nebst seinen vier Kindern. Nun erfahren wir aus der sog. Klingenberger Chronik (Ausgabe von Dr. A. Henne von Sargans 1861 S. 52): Es ward och in den selben ziten vil guoter burgen gewunnen vnd zerbrochen, vnd ward vil adels vertriben, wan alle die bi dem todslag (Ermordung König Albrechts 1308) warent, wurden genzlich vertriben, vnd darzu alle, die sich ir annament; und S. 55 sind aufgezählt: die geslächt zwüschent den wassren im turgow, graffen, herren, ritter vnd knechte, die vertriben, erslagen vnd abgestorben sind, dass von disen geslächten nieman me lept, die der geslächt sigint, (d. h. innerhalb des Thurgaues).

Unter diesen 37 Grafen- und 185 Ritter- etc. Geschlechtern sind auch die von Gaissberg erwähnt, und da kann es nicht Wunder nehmen, wenn an Ort und Stelle ihres Blühens, d. h. im Thurgau, bei der schon so frühzeitig (1308) erfolgten Vertreibung nicht mehr Nachrichten von diesem Geschlechte erhalten sind. Diese können vielmehr gerade infolge dessen nur sehr dürftig sein, und dies ist jedenfalls wiederum schuld daran, dass dies kleine Geschlecht später immer wieder mit den zahlreicheren und bekanntern Konstanzer Gaisberg zusammen in einen Topf geworfen worden ist.

Selbst wenn man die Konstanzer Gaisberg nicht von dem „eigenen Manne“ Ulin G. abstammen lassen will, muss man doch zugeben, dass die ganze Entwicklung dieser Familie eine rein städtische ist, sie ist von Anfang ihres Bekanntseins an aufs engste mit den Zünften, mit dem Leinwandhandel verknüpft und der Handel war damals für Rittergeschlechter geradezu verpönt, gewiss hätten sich die Nachkommen des vertriebenen Rittergeschlechtes aus dem Thurgau dem Handel nur aus Not angeschlossen, wir sehen aber den Steuerbüchern nach die Konstanzer Gaisberg von Anfang an in gutem Wohlstand. Ausserdem kommt diese Familie zwar oft nach St. Gallen, d. h. in die Nähe des Gaisbergs bei Bischofszell, aber sie macht soweit man weiss keine Miene, den alten Stammsitz, wenn er ihr je gehört haben sollte, wieder zu erwerben, obwohl sie reichlich die Mittel dazu gehabt hätte. Und wir ersehen bei Ildefons von Arx II. S. 179, dass jener Geissberg bei Bischofszell im Jahre 1420 dem Hermann von Adlikon von Bischofszell verliehen wurde, — es war damals Stiftslehen von

St. Gallen, — ebensogut hätten sicherlich die Konstanzer Gaisberg in den Besitz kommen können, wenn sie sich darnach umgethan hätten. Dass sie dies aber nicht thaten, ist als sicherer Beweis dafür anzusehen, dass sie dieser Geissberg mit Haut und Haar gar nichts anging.

Was nun jene acht Mitglieder dieses Thurgauer Rittergeschlechtes anbelangt, sô ist von ihnen nur folgendes bekannt:

1. **Conrad I.** Abt Berchtold von St. Gallen übergiebt den Klosterfrauen zu Tännikon den Hof zu Tännikon, welchen Ritter Walther von Landsberg und sein gleichnamiger son, dienstmänner von St. Gallen, inen um 60 mark silber verkauf haben. Wil 1265 im April.

Hiebei sind Zeugen: Magister Andreas de Willeberc, Eberhardus dapifer de Bichelnse, Cuonradus de Geisberc, Burchardus et Cuonradus fratres de Einwiler, Hugo de Eshenze, milites, Ulricus et Waltherus de Lonberc, Diethelmus de Mose, H. de Tusnanc, Eber(hardus) de Loumeis, Waltherus de Bunishoven, C. de Curia et alii fide digni.

Urk. Buch der Abtei St. Gallen T. III. S. 166 und ebendaselbst S. 842: Die grafen Friedrich und Diethelm von Toggenburg, Wezel Schnöde und Rudolf von Hausen versprechen dem kloster St. Katharintell bei Diessenhofen, innerhalb monatsfrist von graf Friedrich von Toggenburg die ratification einer Schenkung auszuwirken. Burg Neu-Toggenburg 1270, März 19.

Praesentibus fratre Hainrico commendatore in Tobel, Cuonrado de Gaizberc; Eppo de Cecinkoven, Eberhardo de Seliu et aliis quam pluribus.

2. **Heinrich.** Abt Berchtold von St. Gallen bestätigt Verfügungen Rudolf Blarers und seiner gattin Engiltrud über lehenbesitz zu Blaserberg, Frommenhausen, und ein gut zu Edliswil. St. Gallen in der pfalz 1268, Juli 30.

Testes interfuerunt: Ysaac capellanus sancti Oswaldi, Magister Michahel phisicus, Item Rudolfus Gielo et H. filius suus de Glatteburg, Ulricus et Cuonradus de Ramswag, C. de Grimminstein, Egilolfus et Waltherus fratres de Altstetin et Cuonradus clericus frater eorum, Waltherus de Lindinberg, Waltherus de Williberg, Wernherus Boemus, Heinricus de Geizberg, milites, Item Ulricus de Einwiler, Baldebertus dictus Shoran, Heinricus Boler, Gerwicus Blarrer, Cristanus Magister Coquine et Johannes filius ejus, C. Dispensator, R. Gerungus, Egilolfus et Ulricus Fullerii, Johannes Ougii, Ulricus Lesti, Ulricus Phosili, Egilolfus Blarrer, R. Crettili, Hugo Koufman, Arnoldus Studer, Gutmannus, Heinricus Treffer et alii quamplures.

3. **Bertha.** Nach Luzerner Urk. Sammlung im Geschichtsfreund, Mitt. des hist. Ver. der fünf Orte, V. Bd. S. 329 wird 1393 11. Weinmonat den mindern Brüdern in Luzern ein Haus und eine Hofstatt neben dem Augustinerhause gelegen, geschenkt. Da aber diese Besitzung Erblehen des Klosters im Hof, so war zur Veräusserung die Einwilligung des damaligen Probstes erforderlich. Es geloben nun der Guardian Nicolaus Binder und der Konvent, jeglicher Mahnung hierin von Seite des Gotteshauses der Benediktiner getreu nachzukommen; und in der dort S. 272 abgedruckten Urkunde heisst es: „quod

discretus vir dominus lisinus de ligno presbyter et Bertha de Geisperg, animo pietatis, pure propter deum, domum et aream, quos Jure Hereditario possident a Monasterio Lucernensi ordinis sancti Benedicti dicte diocesis sitas in oppido Lucernensi Majori juxta domum Augustinensem, nobis donatione causa mortis, et juxta mentem literarum desuper confectarum donaverint".

Conrad und Heinrich werden, wie man sieht, im Vereine mit lauter Thurgauer Edelleuten zusammen als Zeugen genannt und sind jedenfalls selbst solche gewesen, können also nur von dem Geissberge bei Bischofszell stammen. Bekannt ist ferner, dass bei Anführung der Zeugen gewöhnlich peinlich auf Einhaltung der Rangordnung gehalten worden ist und demnach sehen wir Conrad in den Urkunden von 1265 und 1270 in bevorzugter Stelle, er muss also zu den angesehensten der dortigen Edelleute gerechnet werden. Die Bertha, d. h. selbstverständlich schon ihre Vorfahren sind nach der Vertreibung aus dem Thurgau nach Luzern verschlagen worden.

4. Conrad II., uxor Adelhait Berner, er ist vor 1385 gestorben.

5. Mächthilt.
6. Ursula.
7. Adelhait.
8. Heinrich II.
} deren vier Kinder.

Diese alle zusammen sind in der folgenden im St. Galler Urk. Buch IV. S. 315 als Nr. 1914 verzeichneten Urkunde erwähnt:

vor dem rat der stat Lindau wird beschworen, dass Adelhaid Berner, die wittwe Konrads von Geissberg und ire kinder leibeigene des Klosters St. Gallen seien. Lindau 1385, Mai 25.

Ich Hainrich Rienolt, statamman, vnd Ůlrich Schriber, burgermaister, vnd der rate, gemainlich der stat ze Lindouw, verjehint mit urkünd dis briefs allen den, die in ansehent, oder hörent lesen und den es notdürftig ist ze wissen nu und hienach, daz für üns vnd für offen rat der stat ze Lindouw mit gůten sinnen und gesundem libe, unbetwungenlich koment die erbern und beschaiden lüte Růdolf Rot, burger ze Sant Gallen, der elter, Ůli von Mütwile, Marti von Mos, Růdi Cůnz von Husen, Ůli Haugg von Bůch, Ůli Cůn und Ůli Clinger, und swůrent da vor üns und vor offem rat willeklich mit bedanktem můt und unbetwungenlich, ane allen argen list, ainen aide liplich ze den hailgen mit uferhabnen handen und mit gelerten worten und sprachent, daz inen kunt und ze wissent wär, daz Adelhait, Conrad Berners seligen wilent elichü tochter, Cůnratz von Gaissbergs selichen elichü husfrow. Mächthilt, Ursula, Adelhait, und Hainrich von Gaissberg, der vorgeschribnen Adelhait Bernerinen elichü kind, dem gotzhus ze Sant Gallen mit lib, mit gůt, mit diensten und mit aller aigenschaft zůgehorten und dez selben gotzhus ze Sant Gallen recht aigen wärint. Dez alles ze warem und offem urkünd so han ich Hainrich Rienolt, der amman, min aigen insigel und wir der burgermaister und der rat ze Lindouw vorgenant ünser stat insigel offenlich gehenkt an disen brief, üns selb ane schaden; der geben ist ze Lindouv an dem fünf und zwainzigosten tag dez

manodez Maigen in dem jar, do man zalt von Christus gebürt drüzehenhundert und achtzig jar, darnach in dem fünften jar.

Stiftsarchiv St. Gallen D. D. 2. B. 8. Perg. orig. Beide Siegel eingenäht.

Die hier vorkommenden Vornamen Konrad und Hainrich sprechen dafür, dass es sich um Nachkommen des Rittergeschlechtes vom Gaisberge bei Bischofszell handelt, die nach der Vertreibung nach Lindau ausgewandert zu sein scheinen. Nach dem Tode des Vaters Conrad II. sodann wurden vom Abte von St. Gallen Anspruch auf die Leibeigenschaft von dessen Witwe Adelhaid Berner gemacht, wobei die Kinder nach damaligem Rechte „der ärgeren Hand folgen" müssen. Ob dieser Anspruch begründet war, und ob diese Gaisberg in die Hörigkeit versunken sind, ist nicht bekannt. Prof. Dr. H. Wartmann in St. Gallen nimmt letzteres an. Jedenfalls verschwinden diese Gaisberg von der Bildfläche, und es ist mir nicht gelungen, irgend etwas weiteres von ihnen zu finden.

Von diesem ritterbürtigen edeln Geschlechte Gaisberg aus dem Thurgau ist leider kein Wappen bekannt. In Wappenbüchern wird es überhaupt nicht erwähnt und an den vorhandenen wenigen Urkunden ist kein Siegel von den Zeugen angebracht.

Wenn man in Betracht zieht, dass verhältnismässig bald nach der in der sog. Klingenberger Chronik erwähnten Vertreibung der Thurgauer Gaisberg (1308), nämlich 1350 meine Familie, welche der Überlieferung nach aus dem Thurgau stammen soll, urkundlich — soviel bisher bekannt — zum erstenmale in Württemberg auftritt, ferner dass in meiner Familie gleich zu Anfang die nämlichen Vornamen Conrad und Heinrich vorkommen, wie sie jenes ritterbürtige Geschlecht aus dem Thurgau führte, so muss man immerhin die Wahrscheinlichkeit für das Zusammengehören beider Geschlechter anerkennen. Dazu kommt, dass ein Zusammengehören meiner Familie mit den Konstanzer Gaisberg aus den gleichen Gründen unmöglich erscheint, die, wie oben S. 31 angeführt ist, gegen ein Zusammengehören der Konstanzer mit den Thurgauer Gaisberg sprechen.

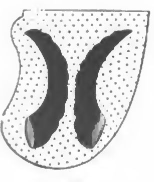
Der bekannte Geschichtsforscher Gabelkover 1539—1616 schreibt: „die Gaisberg ain adelich geschlecht Wirtemberger landes, deren uralt wapen ain krumm gebogen schwartz Stainbockshorn in wissem feld, uff dem helm ain roth küssen, darauf ouch ain solch horn volgender zeitt per Fridericum III. Imperatorem verendert vnd gebessert, daz der schilt gelb, für das küssen uff dem helm ain cron, ouch helmdeck schwartz vnd gelb sein soll etc."

Ein derartiges Wappen mit dem „roten Küssen" (s. Fig. 34) ist auf einem von Ulrich von Gaisberg und seiner Gattin Catharina Truchsessin von Wetzhausen 1492 in der Kirche zu Schnaith im Oberamte Schorndorf (Württemberg), dem damaligen Hauptsitze der Familie, gestifteten prachtvollen Hochaltar noch erhalten, das Wappen, wie es jetzt geführt wird, zeigt Fig. 35.

Franz Xaver Leiner aus Konstanz, ein eifriger Erforscher der Geschichte von dort im XVIII. Jahrhundert, hat als Wappen der Konstanzer Gaisberg merkwürdigerweise das obige (s. Fig. 36), nämlich zwei schwarze Steinbockshörner mit roten Abschnitten in goldenem Felde. (Der rote Abschnitt des


Fig. 34


Fig. 35


Fig. 36

Hornes kommt auch bei meinem Wappen vor). Woher Leiner dieses Wappen hat, ist nicht zu ermitteln gewesen. Dass er nicht das Wappen mit dem Steinbocke anführt, welches noch an einer ganzen Reihe von in Konstanz erhaltenen Urkunden hängt, die durch seine Hände gelaufen sein dürften, ist mir geradezu unbegreiflich, und ich kann hieraus nur den einen Schluss ziehen, Leiner muss das Wappen mit den zwei Hörnern, welches dem meinigen so sehr gleicht, irgendwo gesehen haben.

Trotz des eifrigsten Suchens ist es mir bisher nicht gelungen, von diesem Zweihörner-Wappen sonst irgend eine Spur zu finden.

Dagegen drängt sich mir seit langer Zeit die Frage auf, hat auch Leiner, wie die vielen schon erwähnten andern Geschichtsschreiber, die zwei Geschlechter Gaisberg aus Konstanz und aus dem Thurgau untereinander gebracht, hat er vielleicht noch ein altes Siegel jener Thurgauer Ritter in Händen gehabt?

Freilich wird es niemals mehr möglich werden, den sichern Nachweis zu führen, dass meine Familie von den Thurgauer Gaisberg abstammt. Allein sollte sich von diesen noch irgendwo ein Siegel oder Wappen vorfinden und dasselbe die zwei Hörner oder gar nur ein Horn enthalten, so wäre die von mir oben erwähnte Wahrscheinlichkeit hiefür entschieden vermehrt.

Sollte nicht in einer der vielen bedeutenden Siegelsammlungen der Schweiz ein derartiges Gaisbergisches Siegel enthalten sein? Oder ist das Zweihörner-Wappen sonst irgendwo bekannt?

Ich wäre für jeden Aufschluss hierüber, wie für jede Ergänzung des Vorstehenden ausserordentlich dankbar.

Fer à Gaufres.

Par Alfred Godet.

Quand un fer à gaufres offre quelque caractère vraiment artistique, il vaut la peine de le dessiner et de le publier. Celui que nous représentons ici est d'un travail particulièrement fin. Il nous fait connaitre une alliance entre la famille de Staal, de Soleure, et celle de Schenk v. Castel, de Berne, en 1629. Les deux écussons ne laissent aucun doute à cet égard. C'est aussi un des

rares fers que nous connaissions, portant une devise latine: Providebit in quem speravit anima nostra Deus. NR (?). «Dieu en qui notre âme espére y pourvoira». — Le dernier signe est douteux, l'impression ne donne pas un relief très clair. Nous l'avons estampé nous-même à Erlach, lors de la fête de la société d'Histoire bernoise, le 17 Juin 1900. Il avait été prêté à l'hôte de l'hôtel d'Erlach par le propriétaire, Mr. Scheurer, directeur des finances communales, pour en confectionner les gaufres du dessert.



Fer à Gaufres

appartenant à Mr. SCHEURER, Directeur des Finances d'Erlach (Cerlier). 23 juin 1900.

Ecusson Schenk v. Castel Berne.

Ecu: massacre de gueules sur champ d'argent.

Cimier: de même.

Providebit in quem speravit Anima nostra Deus NR.

1629

Ecusson de Staal Soleure.

Ecu: patte de coq d'or en champ de sable.

Cimier: buste d'homme coupé d'or et de sable, couronné de chêne.

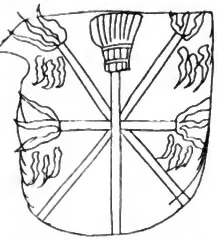
Kleinere Nachrichten.

Genealogie und Heraldik in Spanien. Am 29. Juni 1900 wurde Don Francisco Fernández de Béthencourt als Nachfolger des bekannten Numismatikers und Historikers Pujul y Camps in die königliche Akademie der Geschichte feierlich aufgenommen. Seine Rede behandelt in formvollendeter Weise den Wert von Genealogie und Heraldik für das Studium der Geschichte; sie weist oft gegen diese Hilfswissenschaften gemachten Einwürfe zurück und stellt sogar den Satz auf: la Genealogia y la Heráldica son la Historia, y por eso estoy yo aquí. Béthencourt giebt sodann eine höchst schätzbare Litteraturgeschichte für diese beiden Disziplinen, soweit Spanien dabei in Betracht kommt.

In der darauf folgenden Contestatión gedachte Don Francesco R. de Uhagón der Leistungen für Heraldik und Genealogie im Ausland, wobei für unser Organ der schmeichelhafte Satz abfällt: que, Suiza ... edita los magníficos volúmenes nominados Archives Héraldiques Suisses[1].

Spanien besitzt keine spezielle heraldische Zeitschrift, dagegen veröffentlicht das Bulletin de l'Academie Royale de l'Histoire Arbeiten, die in unser Fach einschlagen. Durch gütige Vermittlung der Herrn Prof. F. Giner und M. Riaño ist die königliche Akademie für Geschichte mit unserer Gesellschaft in Tauschverkehr getreten. *E. A. S.*

Ein deutscher Brandschild. In der für die Kulturgeschichte des XVI. Jahrhunderts hochwichtigen Kollektaneenhandschrift, angelegt von einem protestantischen Pfarrer von Zürich, namens Wick, daher „Wickiana" genannt, findet sich im XI. Bande ein eingeklebtes Blatt von einer nicht mehr bestimmbaren Hand des XVI. Jahrhunderts geschrieben. Der Band scheint im Jahr 1573 begonnen zu sein und wurde gefüllt mit Flugblättern, Abschriften von Briefen und allen möglichen Notizen.



Facsimile des Brandschildes ½ der nat. Gr.

Mitten im Buch findet man auch einen Schild, wie er beifolgend abgebildet ist. Eine kindlich unbeholfene Hand hat ihn entworfen und das Schildbild, bestehend aus drei gekreuzten Fackeln, einem senkrechten Besen und zwölf Funken oder brennenden Spähnen, die aus der Flamme der Feuerbrände zu fallen scheinen. Der Schild war, wie daneben steht, braun, die Fackeln sind gelb, die Feuer rot, der Besen gelb mit grünem, gelb gebundenem Busch bemalt. In einer Fussnote entschuldigt der Künstler die Unbeholfenheit der Mache.

Die Beischrift lautet:

> „Item so sind sölcher vil bruner schilt uff papyr gemalet funden worden darinnen vil brünnender Fackeln und oben in der Mitte ein bäsen: und an wölchen ort die angeschlagen funden worden one undergeschrifft, Do solt man geprennt habe".

Daraus scheint hervorzugehen, dass es sich um Brandschilde handelt, deren Anheftung das Anzünden des betreffenden Hauses zur Folge hatte.

E. A. Stückelberg.

Eine sonderbare „Heraldische Ausstellung". Im November und Dezember 1900 machte sich während langer Wochen eine Ausstellung durch Plakate und Inserate breit, die sich als „Sehenswürdigkeit ersten Ranges" anpries. Diese Schaustellung war anfangs zu 1 Fr. in der Börse, dann zu 50 Cts., dann zu 30 Cts. im Helmhaus, schliesslich zu 20 Cts. Eintritt im Wirtshaus zum Krokodil in Aussersihl zu sehen. Der Unternehmer hat uns s. Z. naiverweise um eine Empfehlung seines Werkes ersucht, die wir selbstverständlich

[1] Die «Discursos», 61 Seiten in 4°, sind erschienen in Madrid, im Establecimiento tipográfico de Enrique Teodoro, Ampero 102 n Ronda de Valencia 8.

ablehnten; immerhin haben wir eine öffentliche Verurteilung bis auf einen Moment verschoben, in dem ihm solche die wenigen Besucher nicht mehr abspenstig machen konnte. Heute schützt diese Warnung vielleicht diesen Unternehmer und andere vor ähnlichen Thorheiten. Man stelle sich vor: der Mann hatte die Schilde der 22 Kantone in vollständig stilloser Zeichnung, die etwa an Kartonschilde in Sänger oder Schützenfesthütten oder an das offizielle Tableau, das vom Bundeskanzler Schiess als authentisch beglaubigt ist, erinnerte, aus farbigen Hülsenfrüchten mosaikartig zusammengesetzt. Die Geschmacklosigkeit wurde noch erhöht durch unendlich geringe Umrahmung mit bunten Tüchern. Da die Prospekte die „reizendsten Effekte“ dieser „malerisch zusammengestellten Sammlung“ von „Kaffee-Bohnen, Reis- und Grieskörnern“ etc. rühmte, das ganze marktschreierisch als „Heraldische Ausstellung“ anpries und schliesslich den Besuch jedem „patriotisch und kunstsinnig gesinnten Schweizer, sowie den Schulen“ empfahl, fühlen wir uns nicht nur berechtigt, sondern genötigt, Protest zu erheben gegen derartigen Missbrauch der edlen Heraldik.

Fünfhundertjähriges Jubiläum der Schildner zum Schneggen. Im November feierten die Schildner zum Schneggen in Zürich, die irrtümlich sog. Böcke, die Schultze in seinem „System des Entwicklungs-Stadiums der Ritter- und Verdienst-Orden“ den Gesellschaftsorden beizählt, ihr fünfhundertjähriges Bestehen. Über die Feier vgl. Neue Zürcher Zeitung 1900 n. 323 2. Abendbl.; die auf den Anlass erschienene Festschrift stammt aus der Feder unseres verdienten Redaktionsmitgliedes Hrn. Tobler-Meyer.

Der heraldische Schmuck des Bramante'schen Porticus von S. Ambrogio in Mailand. In der Lega Lomdarda 1900 n. 339 (vom 17./18. Dez.) bespricht der hochverdiente Mailänder Altertumsforscher Diego Sant Ambrogio, Mitglied der Commissione per la Conservazione dei Monumenti in ausführlicher Weise die Roßstirnschilde des Porticus von Bramante an der ehemaligen Kathedralkirche von Mailand. Die Untersuchung ergiebt eine sichere Identifikation und Datierung der heraldischen Dekoration.

Vandalismus. In der St. Martinskirche zu Basel hat der Verfasser vor etwa 16 Jahren einen Grabstein mit dem gevierten Wappen v. Reinach und v. Eptingen und den beiden Helmen dieser Geschlechter gezeichnet. Das Original ragte durch tadellose Erhaltung der Formen hervor und — was das wichtigste ist: es hatte die vollständige Polychromie der Entstehungszeit in ursprünglichem Zustande bewahrt. Im Sommer 1900 betrat der Schreiber dieser Zeilen die Martinskirche wieder und fand den Stein, aber mit systematisch entfernter und weggeputzter Polychromie. In der Nähe des Grabsteins befand sich in einer Nische ein sehr gut erhaltenes Wandgemälde, darstellend den Tod Mariae; auch dieses Bild ist absichtlich beschädigt worden. Welcher Reinlichkeitsfanatiker, Bilderstürmer oder Bube ist für dergleichen Vandalismus verantwortlich? *E. A. S.*

Bücherchronik.

Renaissance in der Schweiz. Studien über das Eindringen der Renaissance in die Kunst diesseits der Alpen von Gustav Schneeli.

Wir glauben unsern Lesern einen Gefallen zu erweisen, wenn wir schweizerische und ausländische Publikationen, die viel heraldisches Material beibringen, an dieser Stelle behandeln. Es scheint dies besonders nötig bei denen der Titel des Buches nicht verrät, dass die Heraldik in demselben eine Rolle spielt.

Im vorliegenden Band hat unser Mitglied Dr. G. Schneeli einen sehr reichen Stoff für das Studium der Renaissance verarbeitet und in ausgezeichneten Reproduktionen dem Leser vor Augen geführt. An dieser Stelle begnügen wir uns, aus dem Schatz der Abbildungen das spezifisch Heraldische herauszugreifen. Fig. 36 zeigt uns ein prächtiges spätgotisches Tabernakel aus St. Wolfgang, nunmehr in der Oswaldskirche von Zug; als Bekrönung des almaliolum erscheint ein Engel als Halter von zwei Zuger Schilden. Auf Tafel IV wird uns ein prachtvoller Scheibenriss von R. Manuel in Basel vorgeführt, während Tafel VI



Wappenrelief in Basel 1550

einen Schildhalter mit zwei Schilden aus dem Basler Matrikelbuch wiedergiebt. Figur 7, Tafel VI, VIII und IX reproduzieren Holbeinsche Scheibenrisse; eine dieser Vorzeichnungen zeigt uns wie der Meister einen Schild in die Breite zieht, um zwei Schildbilder, zu einem Allianzwappen nebeneinander gesetzt, zu vereinigen, ein anderes dieser Blätter weist die primitive Form des Wappens der Luzerner Fleckenstein auf. Man sieht hier einen Ring und darüber einen schwebenden horizontalen Stab, aus welchem Bilde in der Folge ein Reichsapfel gemacht wurde. Die Figuren 8 und 9 machen uns mit Glasscheiben aus der romanischen Schweiz bekannt. Ein anonymer Scheibenriss mit drei leergelassenen Schilden (Tafel XII) war für die Wappen des Reichs und eines

Standes berechnet. Auf Tafel XV sehen wir die Fassade des Hertensteinhauses, die einst durch vier grosse Wappenkompositionen glänzte.

Fig. 12, die wir hier durch das Entgegenkommen des Verfassers wiederabzudrucken in der Lage sind, stellt eines der allerschönsten Wappenreliefs der ganzen Schweiz dar; seine Umrahmung wie die Füllung der Ecken weist



Schnitzerei in Aarau 1520

direkt auf italienische Vorbilder, man vergleiche z. B. das Grabmal der Medea Colleoni von Antonio de Amadeis zu Bergamo. Mehr merkwürdig als vorbildlich sind die Schnitzereien von Aarau; Schneeli giebt in Fig. 14 eine Probe von krauser schweizerischer Frührenaissance-Komposition. Weniger abstrus ist ein zweites Exemplar, beistehend abgebildet, sowie eine dritte in meinem „Wappen in Kunst und Gewerbe" S. 188 reproduzierte Schnitzerei mit dem Aarauer Schilde.

In Schneelis Renaissance sind noch erwähnenswert: eine heraldisch verzierte Truhe von 1550 (Fig. 16), ein Türsturz mit Schilden aus Luzern (Fig. 19), ein Grabstein mit vier Schilden aus Tänikon 1624 (Fig. 20), ferner die reichen Türbekrönungen von Neuchâtel und Wyl (Fig. 21 und Tafel XXIX), endlich Schildformen im Stil der Renaissance (Fig. 48 bis 50).

Es wäre zu wünschen, dass die prächtigen Holzschnittwappen, die Malereien des Pundtbuches in Luzern und zahlreiche andere heraldische Denkmäler der Renaissance bald in ebenso vortrefflicher Weise veröffentlicht würden, wie dies in Schneelis Buch mit den hier aufgezählten Proben geschehen ist. *E. A. S.*

Druck von Schulthess & Co., Zürich.

Schweizer Archiv für Heraldik.
Archives Héraldiques Suisses.

1901 Jahrgang | Année XV No. 2.

Das Wappen der Mutter Karls des Kühnen.

Von E. A. Stückelberg.

(Hiezu Tafel V).

Die Karthause von Basel beherbergte einst mannigfaltige Denkmäler der Konzilszeit; das wichtigste, was sich erhalten hat, sind ein par polychrome Totenschilde aus Holz und eine Votivtafel aus gravierter und emaillierter Bronze [1]. Beim Frieden von Arras waren Konzilsprälaten aus Basel anwesend und mögen da in Berührung mit dem burgundischen Herzogshaus gekommen sein.

Auf der obern Hälfte der Tafel sieht man die Darstellung der Pieta unter dem Kreuz, hinter ihr Engel mit Passionswerkzeugen, links den Patron des burgundischen Hauses und Ordens St. Andreas, rechts St. Elisabeth. Vor diesen ihren Schutzheiligen knieu links Herzog Philipp der Gute und sein Sohn Karl der Kühne, rechts die Herzogin Isabella von Burgund und ihre zwei jung verstorbenen Söhne Anton (geb. 1430 † 1431) und Josse (geb. 1432 † 1433). Der Hintergrund besteht aus reichgraviertem Damastgrund mit Granatäpfeln und Vögeln. Zu jedem Glied der herzoglichen Familie ist das Wappen beigefügt, bei Philipp ein vollständiges Insigne, bestehend aus Schild, Helm, Decke, Zimier, Vliessorden und Devise, bei Isabella ein Schild mit Orden und Devise, bei den Söhnen je ein Schild. Alles ist aufs feinste und sorgfältigste ausgeführt und ein prächtiges Beispiel burgundischer Kunstübung. Die untere Hälfte der Bronzetafel ist mit einer langen Minuskelinschrift angefüllt.

Unsere Tafel giebt die rechte Oberecke des Denkmals, das Porträt der Herzogin, ihrer zwei Kinder, das Bild ihrer Namensheiligen und ihr Wappen wieder. Die Herzogin war eine Tochter des Königs Johann I. von Portugal und der Philippa von Lancaster; sie war geboren 1395, starb 1471 zu Brügge und wurde 1473 zu Dijon begraben. Ihr Gemahl Philipp von Burgund war in erster Ehe mit Michelle de France († 1422), in zweiter mit Bonne d'Artois vermählt gewesen; die dritte Vermählung fand 1430 Januar 14. statt. Seither führte der herzogliche Gemahl die Devise: „aultre n'aurai“ [2]. Von Isabella von Portugal

---

[1] Die vorzügliche als Tafel V wiedergegebene Neuaufnahme des Werkes verdanken wir dem gütigen Entgegenkommen unseres Mitgliedes, Hrn. Prof. Dr. Burckhardt-Finsler, Direktor des historischen Museums, das die Votivplatte z. Z. aufbewahrt.

[2] Auf unserer Bronzeplatte steht: «aultre naray».

hatte der Herzog drei Söhne, von mehreren Geliebten eine Reihe von unehelichen Kindern.

Über den Namen der Herzogin folgendes: nach der neutestamentlichen heiligen Elisabeth wurden seit dem XII. Jahrhundert zahlreiche weibliche Mitglieder europäischer Fürstenhäuser getauft. Als zweite Namensform, besonders in den romanischen Ländern verbreitet, findet sich Isabella. Unter den zahlreichen beatifizierten und kanonisierten Frauen des Namens ragte nun im XIII. Jahrhundert Elisabeth († 1231), die Tochter des Königs Andreas I. von Ungarn, Nichte der heiligen Hedwig und Gemahlin des Landgrafen Ludwig IV. von Thüringen hervor. Schon 1235 wurde sie heilig gesprochen und das brachte dem Namen besonders weite Verbreitung. Ihre Nachkommen nannten sich filius natae St. Elisabethae, (pro)nepos, abnepos, adnepos, trinepos St. Elisabethae; die verwandten Dynastien legten ihren Töchtern den Namen Elisabeth bei. So verbreitet sich der Name über ganz Europa; Elisabeth (Isabella) die Tochter einer Stauffin wird Königin von Portugal († 1336) und glänzt ebenfalls durch Heiligkeit. Die Urenkelin ihres Sohnes König Alphons IV. ist unsere Isabella, Gemahlin Philipps des Guten. Ihr Gemahl stammt direkt ab von der heiligen Elisabeth von Ungarn und Thüringen; sie wählt diese Ahnfrau zu ihrer Schutzpatronin. So sehen wir das Bild von St. Elisabeth neben ihr dargestellt; dass es sich um die ungarische Prinzessin handelt, beweist das Attribut. Dieses besteht aus drei Kronen; die drei Auszeichnungen hat die Fürstin erworben, weil sie als Jungfrau, Frau und als Witwe eine Heilige war. Ungezählte Verwandte und Nachkommen des herzoglichen Paares haben seither den Namen Elisabeth (Isabella) getragen; durch die Erbin von Burgund kam der Name auch ins habsburgische Haus.

Der Wappenschild der Mutter Karls des Kühnen ist gespalten; vorn sieht man das Wappen ihres Gemahls, hinten das von Portugal. Zu beachten ist, dass die berühmten fünf Quinas nach mittelalterlicher Art noch so disponiert sind $\begin{smallmatrix} & 1 & \\ \rotatebox{90}{2} & 3 & \rotatebox{-90}{4} \\ & 5 & \end{smallmatrix}$ während kurze Zeit darauf sich das Schema dahin ändert, dass die seitlichen Quinas senkrecht gestellt werden, nach dem Schema $\begin{smallmatrix} & 1 & \\ 2 & 3 & 4 \\ & 5 & \end{smallmatrix}$

Von der Hubertusschale.
Fig. 37

Der merkwürdigste Bestandteil des Wappens ist aber der Orden; er besteht aus einem runden Haag oder Bretterzaun mit einer geschlossenen Bretterthür an der Vorderseite. Dieses Abzeichen findet sich auch auf den Siegeln der Grafen von Flandern; ähnlich aber mit dem Unterschied, dass statt Brettern Flechtwerk als Material des Haags dargestellt wird, sieht man den Orden auf der Rückseite des Titelblattes von Grünenbergs Wappenbuch, desgleichen als Verzierung des Mittelstücks jener prachtvollen silbernen Hubertusschale der Sammlung Rothschild. Neben diesen Denkmälern des XV. Jahrhunderts ist noch eine Handzeichnung des XVI. Jahrhunderts in Basel[1] zu erwähnen; sie

[1] In der öffentlichen Kunstsammlung Basel.



Mutter und Brüder
Karls des Kühnen mit ihren Wappen.

stellt einen Ritter dar, auf dessen Pferdedecke neben andern Ordensinsignien der Haag in grossem Maßstab abgebildet ist. In der mittelalterlichen Kunst begegnet uns ausserdem der Haag, ganz analog behandelt, regelmässig in den Darstellungen des Ölbergs und Christi als Gärtner (Noli me tangere). Die Vermutung drängte sich nun leicht auf, das Insigne könne sich auf den geistlichen Ritterorden vom Ölgarten, gestiftet 1197, beziehen; den Vorzug gebe ich indes der Interpretation von Dr. P. Ganz, der in dem Haag eine Andeutung auf den Haag der Grafen von Holland (s'Gravenhage) erblickt. Die Devise „tant que je vive" kann als Antwort zu derjenigen des Herzogs, also als ganz individuell, persönlich aufgefasst werden und gehört offenbar nicht zum Haagorden [1]. Vielleicht gelingt es an Hand einer grössern Sammlung von Belegen, endgiltiges über dieses wenig bekannte Insigne ausfindig zu machen.



Pferdedecke.
Aus Ms. U. 9 s. 92 Kunstsammlung Basel
Fig. 38

Drei Ahnenproben.

Von G. v. Vivis.

(Hiezu Tafel VI/VII.)

Anlässlich der Jahresversammlung der Schweiz. Heraldischen Gesellschaft in Luzern wurde eine kleine Ausstellung veranstaltet und hiebei u. a. auch eine Ahnentafel aus dem Familienarchiv der „Segesser von Brunegg" vorgewiesen. Dieselbe ist auch in der Beziehung interessant, als Johann Jakob Segesser, geb. 1589, erstochen 1618 in Rom, ein Bruder des hierortigen Probanten die gleiche Ahnenprobe 1608 beim Johanniterorden aufschwören liess, um „more germanico" d. h. auf 16 Ahnen, angenommen zu werden. Dieselbe wurde 1610 zurückgewiesen und erst nach langen Unterhandlungen und Streitigkeiten anerkannte ihn der Orden 1614 als rechtsgültigen Ritter deutscher Zunge.

Über Jost Segesser giebt uns ebenfalls die „Genealogie und Geschlechtshistorie der Segesser von Brunegg in der Schweiz und im deutschen Reiche", von Ph. A. v. Segesser, Aufschluss. Er wurde geboren 1577, † 1626, verehelichte sich 1606 mit Katarina Feer. 1617 erscheint er als Ritter und päpstlicher Heiligkeit Gardeleutenant unter seinem Stiefbruder Stefan Alexander.

Die Ahnentafel wird der Zeichnung nach um die Wende des XVI. Jahrhunderts hergestellt worden sein. Hiefür spricht, dass die Fleckenstein noch

[1] Letzteres ist auch die Ansicht kompetenter Kenner, wie Sr. Erl. des Herrn Grafen K. E. zu Leiningen-Westerburg.

ohne „von" vorkommen. Anderseits kann aber auch das Jahr 1608 als späteste Grenze angenommen werden, weil die Ahnentafel für die Aufschwörung zu unvollständig war. Die fehlenden Namen lassen sich teilweise ergänzen.

Die Eltern der Johanna von Ringoltingen sind der Schultheiss und Schriftsteller Thüring und Verena von Hunwyl, deren Wappen sich am Kirchturme von Utzenstorf befinden.

Die Frau Albrechts von Breitenlandenberg heisst nach Dr. Diener Barbara von Boltschhausen. Die Vornamen ihrer Eltern kennt derselbe ebenfalls nicht näher, aber hiebei ist interessant, dass die konstanzer Familie der „Grünenberg", zu welcher auch Ritter Konrad, der Urheber des schönsten mittelalterlichen Wappenbuches Deutschlands gehört, aufgeschworen wird.

Bei den „Richmut" ist es auffällig, dass dieselben ein „von" vor ihrem Namen führen.

Die Frau des Anton Clauser heisst hier wohl richtig ohne Vornamen „Gampin von Schaffhausen". Später wird aus derselben immer eine Katharina von Campen. Vielleicht weiss jemand in Zürich oder Schaffhausen Auskunft über diese Familie.

Die Eltern der Affra Feer sind der Stadtschreiber Ludwig Feer und Agnes Schürpf. (Geschichtsfreund IV 248 und XXXIII 108).

Die Ahnentafel ist ziemlich gut erhalten und flott gezeichnet. Die Figuren waren meistenteils in Gold und Silber ausgeführt. Begreiflicherweise ist das letztere unansehnlich geworden. Ornamente und Schriftbänder sind verschiedenfarbig und das ganze von einem ursprünglich goldenen, rot eingefassten Rahmen umgeben. Sämtliche Wappen sind als Allianzwappen gegeneinander gekehrt, dagegen stellt der Zeichner den Schild des Probanten nach links, also falsch. Ferner werden im Wappen der Muntprat die Lilien falsch, 1 2 gestellt statt 2 1. Bei demjenigen der Richmut werden die Greifen zu Löwen und das eine Kleinod ist unvollständig.

Unter den Scheiben aus dem Kloster Muri haben wir zwei, die in diese Ahnentafel passen, es sind dies:

Die Allianzscheibe des „Heinrych Fläckensteyn vnnd Anna Clauserin 1558", sowie wohl aus dem gleichen Jahre, diejenige seiner Eltern „Heinrych Fläckensteyn, Ritter, Schulthess zu Lucern" mit Rychmut, seiner zweiten Frau. Die Wappen stimmen mit den vorliegenden überein, nur ist bei Fleckenstein das Feld noch blau statt violett. Rychmut hat richtig die Greifen wie schon angeführt.

Nun die Beschreibung der Wappen:

Segesser (Luzern), in sch. mit g. Schildrand schrägrechts gestelltes w. Senseneisen. C. zwei auswärts gekehrte w. Senseneisen.

Zendler (Baden i./A.), in sch. ein g. Andreaskreuz mit gleichem Stern in Haupt und Fuss. C. Flug mit Wiederholung.

von Ringoltingen (Bern), in r. ein sch. mit 3 g.? (w.) Ringen belegter Pfahl. C. Geck mit Wiederholung.



Ahnentafel des Ritters ...

Reproduktion v. J. B. ...



Jost Segesser in Luzern.

Tafel VI—VII.

Obernetter, München.

von Hunwyl (Luzern), in bl. ein w. Hund oder Wolf. C. wachsender w. Hund.

von Breitenlandenberg (Thurgau), in r. 3 (2, 1) w. Ringe. C. auf g. Kissen (fehlt teilweise) sch. Flug.

Muntprat.von Spiegelberg (Thurgau), geteilt von sch. und w. mit 3 (2, 1) Lilien in verwechselten Farben. C. gekrönt, Flug mit Wiederholung. Verbessertes Wappen.

von Boltschhausen, in w. ein g. Wolkenbalken und r. Stern im Haupte. C. gekrönt, w. spitzer Hut mit r. Stern belegt und g. Knopf mit sch. Hahnenbusch.

von Grünenberg (Konstanz), in sch. ein g. Sechsberg. C. gekrönt, 6 abwechselnd sch. und g. Federn.

Fleckenstein (Luzern), schräglinks gespalten von violett mit g. Marke und dreimal schräglinks gebalkt von g. und gr. C. Flug mit Wiederholung.

von Allickon (Luzern), in w. ein lediges an den Enden durchlochtes b. Tatzenkreuz. C. w. Geck mit Wiederholung auf der Brust, bl. w. Leibbinde und w. anliegender Mütze.

Rychmut (Schwyz und Luzern), Beschreibung nach der Scheibe von Muri, in b. zwei gegeneinander gekehrte g. Greifen mit g. Stahl und. w. Stein Feuer schlagend. C. gekrönt, g. wachsender Greif mit g. Stahl und w. Stein Feuer schlagend.

Imhof (Schwyz), in w. eine r. Marke. Ring mit vier kreuzförmig gestellten Ruderblättern. C. r. Marke.

Clauser (Zürich und Luzern), in r. ein w. schreitender Hund mit g. Halsband. C. w. Hund mit g. Halsband wachsend.

Gamp? (Schaffhausen), geteilt von g. und sch. mit g. bewehrtem Greif in verwechselten Farben. C. sch. u. g. Binde, sch. wachsender g. bewehrter Greif.

Feer (Luzern), in w. ein r. Löwe. C. gekrönt, wachsender r. Löwe.

Schürpf (Luzern), in g. ein sch. Schurf (Feuerstahl). C. wachsender Waldmensch mit sch. g. Federbarett, in der Rechten einen sch. Schurf, in der Linken einen w. Stein haltend.

Wir können nun noch zwei weitere Adelsproben luzernischer Patrizier aus der gleichen Epoche, die sich ebenfalls in den Malteserorden aufschwören liessen, betrachten. Die Originale sind freilich nicht mehr erhalten, wohl aber Abschriften.

Niklaus Fleckenstein wurde 1600 in Mainz „more helvetico“, d. h. auf acht Ahnen in den Johanniterorden aufgeschworen und brachte es 1634 zur Würde eines Grossballey. Von seinen Eltern befindet sich ebenfalls eine Scheibe aus dem Kloster Muri in Aarau. „Batt Fläckensteyn vnnd Anna Mutschlin 1558“. Heinrich Fleckenstein, Ritter und Schultheiss und Anna Rychmut, seine zweite Frau, sind dessen Eltern. Es lassen sich also die übrigen Ahnen väterlicherseits der segesserischen Ahnentafel entnehmen.

Die Eltern der Anna Mutschli sind Jakob Mutschli aus Bremgarten, der 1530 Bürger zu Luzern wird, und Eüphemia von Erlach. Er ist der Sohn

Ulrichs, der ebenfalls 1530 mit andern Brüdern Jakobs das Bürgerrecht in Luzern erwirbt. Seine Frau ist Margareta Grebel aus Zürich. Die Eltern der Eüphemia von Erlach sind Anton von Erlach, 1527 Bürger zu Luzern, ebendaselbst des kleinen Rats 1546, † 1553, und Loyse von Hertenstein, Witwe des Petermann Feer. (Siehe Geschichtsfreund XVII 232 ff.).

Es bleibt nun noch die Ahnenprobe des Franz von Sonnenberg. Derselbe liess sich 1630 „more helvetico“ und 1634 „more germanico“ in den Johanniterorden aufschwören. Er wurde schliesslich 1682 April 14. „oberster Meister in deütschen Landen“. Seine Ahnenprobe ist uns mit Wappen erhalten im „Preiswürdigen Sonnenberg“. Sie ist aber jüngern Datums, wie die vielen Beinamen &. &. beweisen, die im Jahre 1630 und 1634 noch nicht geführt werden konnten oder überhaupt nie geführt wurden. Selbst die Sonnenberg werden um diese Zeit sich kaum „von“ geschrieben haben.

Es werden aufgeschworen:

Eltern. Jakob von! Sonnenberg, Schultheiss und Anna Maria Pfyffer von Wyer!

Der Zuname ist falsch, weil erst ungefähr 1640 dieses Gut an die Linie des Jost Pfyffer, des Stammvaters der nachmaligen Pfyffer von Wyher, überging. Bis dahin befand es sich bei den Nachkommen „Ludwigs“ und schrieb sich ein Zweig derselben darnach.

Grosseltern. Jakob von! Sonnenberg und Katharina Clauser. — Jost Pfyffer von Wyer! Schultheiss, Ritter, und Anna von! Fleckenstein.

Von diesen beiden letztern existiert eine Scheibe aus Tännikon mit der Jahreszahl 1587.

Urgrosseltern. Christof von! Sonnenberg und Elisabet Effinger von Wildegg. — Konrad Clauser, Ritter, und Afra Feer von Casteln. — Leodegar Pfyffer von Wyer! und Elisabetha von! Kiel. — Niklaus von! Fleckenstein und Margareta von Hunen.

Von diesen beiden letztern befinden sich zwei geschnitzte Porträtmedaillons mit Wappen im Landsitze Götzenthal.

Ururgrosseltern. Johann von! Sonnenberg, Herr in Ballwyl? und Elisabet Segesser von Brunegg. — Kaspar Effinger von Wildegg und N. von Schwanden (nach dem Wappen Schwend Zürich). — Anton Clauser und Katarina von Campen (siehe segesserische Ahnentafel). — Sebastian (Ludwig) Feer von Casteln und Elisabeth (Agnes) Schürpf von Schönenwerd! (siehe segesserische Ahnentafel). — Johann Pfyffer von Wyer!! und Anna von der! (zur) Tannen. — Johannes von! Kiel und Cäcilia Ritzi. — Heinrich von! Fleckenstein und Margareta von Meggen. (Es ist dies die erste Frau Heinrichs, die zweite war Anna Richmut, die uns schon begegnet ist. Diese v. Meggen führten einen r. Jäger in g. im Wappen). — Ulrich von Hunen und Anna von! Richmut.

Eine grosse Zahl der in diesen drei Ahnenproben aufgeschwornen Personen entsprach nicht den geringsten der vom Orden verlangten Anforderungen. Es waren dies teilweise Handwerker und nicht einmal in irgend einer öffent-

lichen Stellung. Es kommen unter andern auch die Stammväter zweier Geschlechter vor. Johann Pfyffer wird Bürger 1483 und Clevi Wetzel, genannt Fleckenstein, Peter von Allikons Tochtermann, der 1476 das Bürgerrecht erwirbt.

Der Orden wehrte sich auch so lange er konnte gegen solche Aufschwörungen, aber schliesslich zwangen ihn höhere Entscheide und Beschlagnahme seiner Güter zum nachgeben.

Das Denkmal Hartmanns von Habsburg in Rheinau.

In einem Band der handschriftlichen Urkundenbücher des Klosters Rheinau (Custodia I. I) zu Einsiedeln findet sich die unten abgedruckte Korrespondenz zwischen dem Abt Gerold II.[1] und dem Grafen Franz zu Trauttmannsdorf, kaiserlichem Gesandten in Baden. Zur Erklärung derselben schicken wir voraus, was E. Rothenhäusler in seiner noch ungedruckten Baugeschichte von Rheinau über den Gegenstand des Briefwechsels, das Denkmal Hartmanns von Habsburg, schreibt:

„Noch ist eines vornehmen Toten zu gedenken, der damals (1281) seine teilweise Ruhestätte in der Kirche des Klosters Rheinau fand. Hartmann, der Sohn Kaiser Rudolfs von Habsburg, ertrank am 20. Dezember 1281[2] mit 13 Adeligen infolge Schiffbruchs bei Rheinau, vier Stunden unterhalb Breisach. (Freib. Diözesanarchiv 1877, J. S. Meyer: Leben und Schriften des J. Moriz Hohenbrunn van der Meer, p. 29). Sein Leichnam wurde in Basel bestattet[3], während die Eingeweide in der Klosterkirche zu Rheinau beigesetzt wurden. Durch Verwechslung der beiden gleichnamigen Orte hat man lange das Kloster Rheinau unterhalb Schaffhausen auch für die Unglückstätte gehalten. Van der Meer widmete diesem Ereignis eine eigene Schrift (l. c.), in der er die Streitfrage zu Gunsten seines Klosters auszulegen versuchte. Die Rheinauer Konventualen hätten sich für die Existenz dieses Grabes nicht so ereifern müssen. Die Bestattung der Eingeweide kann trotzdem im Kloster Rheinau stattgefunden haben, um so wahrscheinlicher, da die Habsburger damals Schirmvögte (Van der Meer: Kurze Geschichte des Gotteshauses Rheinau 1778, p. 99) des Gotteshauses Rheinau waren. In dem romanischen Münster lag der mit dem habsburgischen Löwen gezierte Grabstein (Anzeiger 1900, p. 134) vor dem Blasiusaltare. In der neuen Kirche ist das Grab des Grafen Hartmann an der Süd-

---

[1] Den Stammbaum von Gerold Zurlauben s. in diesem «Archiv» Jahrgang 1897, S. 112.

[2] Das Genealogische Handbuch zur Schweizer Geschichte S. 16 gibt als Datum den 21. Dezember 1281 an.

[3] vgl. Stückelberg: Die mittelalterlichen Grabdenkmäler des Basler Münsters, Basel, Reich 1896 S. 8.

wand beim Marienaltare, wo Abt Gerold II. Zurlauben im Jahre 1717 durch den Stukkator Franz Schmutzer von Wessenbrunn ein Epitaph anbringen liess. 20 fl. war der Lohn, den Schmutzer dafür erhielt".

Die jetzige Grabplatte des Grafen Hartmann von Habsburg in der Rheinauer Klosterkirche ist völlig abgetreten. Jedenfalls war der Wappenschild nur vertieft skulpiert. Das Hauptgewicht scheint man auf das Stukkepitaph mit Inschrift gelegt zu haben.

[Der Abt an Trauttmannsdorf].

Ihro Excellenz, Hoch- und Wohlgebohrner Graff, Hochgeehrtister Herr Pottschaffter!

Ewer Excellenz ist sonder Zweiffel aus denen Historien bekant, wie das der durchleuchtigste Fürst Hartmannus, Rudolphi I Augusti Imperatoris Filius natu minimus den 20ten Decemb. a° 1280 bey der allhiesigen unseren Rheinbruggen, mit 13 Edelleuthen schiffbruch gelitten, seine viscera allhier in der alten Kirchen beygelegt, der Leichnam aber nacher Basel geführt worden. Gleichwie ich nun gesinnet dessen zu ewigem angedenkhen in der allhiesigen neuw- erbauten kirchen mit beygehender Inschrifft ein Monumentum verfertigen zu lassen, also habe solche Ewer Excellenz hiermit vorhero gehorsamlich communicieren, und bitten wollen, dieselbe geruhen dero hohe reflexiones darüber zu machen, was Sie zu deren Verbesserung dienlich erachten, gefällig hinzuzusetzen, und nebst remittierung selbiger, mir auch die Insignia austriaca, umb besagtes monumentum darmit condecorieren lassen zu können, beliebig zu übersenden, mich und mein Gottshaus in dero Hohen Hulden zu conservieren und von mir zu glauben, das ich mit einer besonderen Veneration sey und verbleibe Ewer Excellenz etc.

Rheinauw den 7. Mart. 1713.

[Trauttmannsdorff an den Abt].

Hochwürdiger Praelat!

Hochgeehrtester Herr. Wegen der zu communicieren beliebten Inschrift des Verdenth- aufzurichten vorhabenden Monumenti, Hartmanni filii natu minimi Imperatoris Rudolphi Primi Christeniltisten andenkhens, lebe sonders obligiert, als welche gar wohl gemacht, und hieran nichts zu enderen stehet; betreffendt aber die verlangte Insignia, müssen solche nicht die Austriaca, sondern bloss der Habsburgische Leu sein, welcher dann nach gefallen gearbeitet werden kan. Ubrigens versichere ich Ewer Hochwürden, was gestalten dero tragende Obsorg an Höchstes Ohrt erinnern, und jederzeit seyn, und verbleiben werde

Ewer Hochwürden dienstbereitwilliger Frantz zu Trauttmannsdorff.

Waltshueth den 11 Marty 1713.

Epitaphium . . . . . . erectum 1716.

Insignia Austriaca
Leo Habspurgicus
Hartmanno
Serenissimo Principi Austriaco
Comiti Habsburgico, Landgravio Alsatiae
Ruodophi 1^mi Augusti Imperatoris
Filio natu minimo[1];
Quum
devastatis praedonum arcibus
optata quiete
tota gauderet Germania
die XX Decembris anno MCCLXXX
Cum XIII Nobilibus, hic ad inferiorem Rheni pontem
Infelici naufragio submerso;
Cuius viscera
[· Corpore Basileam devecto ·]
Hic loci in veteri iam destructa Basilica,
ante annos CCCC · XXX ·
fuere condita
Hoc pium aeternae memoriae monumentum statuit
Geroldus II ^dus Abbas Rhenoviensis;
Cuius opera et labore
Nova haec splendidior Basilica
Extructa (so!) fuit et consecrata.
Anno M · DCCX ·

E. A. S.

Schildschmuck und Wappen in altfranzösischen Epen.

Von Otto Söhring[2].

Von Gebrauchs- und Ausrüstungsgegenständen erscheinen die Schilde am häufigsten bemalt. Sie sind — in älterer Zeit — mit Blumenornamenten oder dgl. ohne symbolische Bedeutung verziert[3] oder weisen auch wohl umfangreichere Darstellungen auf:

---

[1] Hartmann, geb. ca. 1259, war eigentlich nicht der jüngste Sohn des Königs, sondern Karl, geb. 1276; dieser starb aber in seinem Geburtsjahr, worauf Hartmann der jüngste der lebenden ehelichen Söhne Rudolfs genannt werden konnte.

[2] Mit Bewilligung des Verfassers und des Verlegers abgedruckt aus O. Söhring, Werke bildender Kunst in altfranzösischen Epen. Erlangen 1900. S. 120—122.

[3] Rol. 1276; 1354; 1810; 3661. Tr. 7700. Al. 124, 36. Cf. Gautier, Ch. de Rol. p. 410: Le champ de l'écu était, en effet, «peint à fleurs» ... c'est à dire qu'on y peignait des dessins d'enroulement romans ou des rayons fleuronnés.

De tere i sont faites paintures,
Del ciel i ont mises figures
Var. zu Th. 6583 ff. —,

was an den Schild des Achilles erinnert; reich verziert ist auch der Schild des Aymeri in Mort Aym. 1064 ff.; es sind darauf in Niello „Vögel, Fische und Tiere" abgebildet; dazu kommt reicher Schmuck an Edelsteinen, von denen zwei Amethyste besonders gerühmt werden.

Das Gewöhnliche aber ist, dass die Schilde als die Träger der Wappen erscheinen[1]. Eine für den Heraldiker interessante Zusammenstellung verschiedener Wappenzeichen findet man Charr. 5773 ff., eine zweite aus späterer Zeit Esc. 3696 ff. Die in Adenets Werken vorkommenden hat gesammelt und besprochen Marsy in seinem Aufsatz „Le langage héraldique au 13e siècle dans les poèmes d'Adenet le Roi" (Mémoires de la Société des Antiquaires de France t. 42, p. 169—212). Hier mögen nur einige allgemeine Beobachtungen kurz zusammengefasst werden. Unter den Wappentieren nimmt — wie das kaum durch Stellen belegt zu werden braucht — die hervorragendste Stelle der Löwe ein als das Sinnbild der Kraft und Tüchtigkeit[2]. Warum der Ritter gerade ihn so gern wählt, spricht schon der 10silbige Alexander deutlich aus (P. Meyer, Al. le Gr. etc. I 41 u. 42):

374: Escu li done de coste de peison;
La bocle fu a orfreis environ
Tres en men lo ot escri un lion:
Ce signifie la ferté del baron.

Neben allen möglichen andern Tieren (Adlern[3], Ebern[4], Leoparden[5] etc.) finden wir auch menschliche Figuren, und zwar Porträts von Damen, auf dem Schilde: Perc. 35527 (und 44407 mit Bezug auf denselben Schild), Tr. 8165 ff. Am eigentümlichsten aber ist, was uns über den Schild des Eteokles berichtet wird:

Th. 6585: Devant ot fait par gaberie
Paindre les jambes de s'amie.

Die Wappen dienen in älterer Zeit rein als persönliches Abzeichen: Gauwain erkennt an einem Schilde, dass er sich im Hause seines Todfeindes Bran de Lis[6] befindet und noch im Ch. Cygne heisst es 4704: „N'i avoit chevalier, ne fust d'armes connus". — Aber nicht immer hat derselbe Ritter auch dasselbe Abzeichen; diese Beobachtung kann man in älteren Epen zu häufig machen, als dass an eine Nachlässigkeit des Dichters zu denken wäre. Zuweilen mag

[1] Schultz[2] II, 88 ff.

[2] Tr. 7479, 8031 etc. Al. 112, 35; 120, 31 etc. Flore B 711. Ille 544 etc. Charr. 5795. Perc. 13515 etc. G. Dole 70. Man. 2708. Esc. 3595 etc.

[3] Tr. 7800. Perc. 32488. Esc. 4957.

[4] Th. (A., P.) t. II p. 123 v. 1196.

[5] Tr. 11223. Al. 305, 22. Charr. 5786. Esc. 3816.

[6] Potvin und Michelant (im Esc.) schreiben Brandelis. Cf. jedoch Perc. 18209 «signor de Lis»; Perc. 18302 «sire de Lis».

bei dem Ritter die Absicht vorliegen, sich durch eine Veränderung seines Wappens unkenntlich zu machen. Meist aber, glaube ich, sind die betreffenden Stellen ein Zeichen dafür, dass eben ein bestimmter, fester Gebrauch der heraldischen Symbole sich noch nicht herausgebildet hatte[1]. In Tr. 7479 und 13875 führt Hektor zwei Löwen im Wappen; Tr. 8031 wird deutlich genug gesagt:

En son escu n'ot c'un lion[2].

Umgekehrt hören wir von Achilles zuerst, er habe einen Löwen (Tr. 11908), später, er habe zwei als Abzeichen gehabt (Tr. 21468). Caradox (Perc. 13515) führt erst zwei, dann (14323) drei junge Löwen. Noch auffälliger ist der Wechsel im Wappen des „kleinen Ritters"; es ist zunächst (Perc. 31603) ein schwarzer, springender Löwe in weissem Felde; kaum 900 Verse später (32488) sind es drei weisse Adler auf schwarzem Felde. — Späterhin jedoch verschwindet dies Schwanken; das einmal angenommene Abzeichen wird für immer beibehalten. Man geht sogar noch einen Schritt weiter. Die Wahl des Wappens erfolgt nicht mehr systemlos, wie es der Zufall oder persönliche Neigung gerade eingiebt; sondern man lehnt sich an das an, was der Freund, der Waffengefährte, als Abzeichen trägt, um auch äusserlich die Zusammengehörigkeit zu dokumentieren: G. Dole 3315; oder man richtet sich nach dem, welchen man als sein Vorbild an ritterlicher Tüchtigkeit etc. betrachtet wissen möchte: im G. Dole (3150 ff.) trägt der Seneschall des Kaisers Konrad dasselbe Wappen wie Keu, jener damals aus den Artusepen aller Welt bekannte Typus eines Seneschalls, und ebenso ist es zu verstehen — was Marsy p. 198 nicht bemerkt — wenn in der Enfances Ogier 3096 von Hoel de Nantes gesagt wird:

Tès armes ot, ç'ai oy tesmoignier,
Gauwains, c'on tint à parfait chevalier.

Es ist dies eine Formel, die über Gauwains Wappen gar nichts lehrt, sondern nur bedeutet, Hoel wolle durch die Wahl seines Wappens zeigen, dass er sich jenem Ideal der Ritterlichkeit innerlich verwandt fühle und ihm nacheifere. — Der Gedanke, seine Abzeichen anzulehnen an die seiner Verwandten, liegt von hier aus sehr nahe: Gaheriez, der Bruder Gauwains, trägt nach Esc. 5217 ff. dasselbe Wappen wie sein Bruder mit einer kleinen Abweichung zur persönlichen Unterscheidung, und im Escoufle 8448 lassen sich der Graf von Saint-Gilles und der Graf Wilhelm von Montivilliers gleiche Wappen malen „aus Freundschaft und Verwandtschaft".

8448: Li conte ont fait faire unes armes
Par cierté et por le lignage.

Diese Stelle zeigt, mit den voraufgehenden Beobachtungen zusammengehalten, deutlich den Übergang vom persönlichen zum Familienwappen, der sich also an einzelnen Punkten schon im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts vollzieht.

[1] Cf. Marsy l. c. p. 172 zu Paulin Paris, Biblioph. franç. t. VI p. 227.
[2] Auch Joly ist dieser Wechsel aufgefallen Tr. I 240, Note 2.

Kleinere Nachrichten.

Das „Stammbuch" von Sachseln. In seiner eben erschienenen „Geschichte von Sachseln" berichtet Anton Küchler S. 41: „Franz Marquard Anderhalden, geb. 1727, Frühmesser und seit 1766 Pfarrhelfer in Sachseln, war der erste in Obwalden, welcher unter Mitwirkung des Ratsherrn Marquard Rohrer und des Franz Jos. Sträler ein Stammbuch samt Wappen für die Gemeinde Sachseln errichtete. Dieses wurde dann Muster und Vorbild für die übrigen Stammbücher des Landes (Obwalden). Für Einrichtung des Stammbuches erhielt er 1799 24 Gulden". Auf S. 264 findet man ein Verzeichnis der ausgestorbenen und noch lebenden Geschlechter von Sachseln.



Fund eines Siegelstempels. Vergangenes Jahr gelangte ein prächtig erhaltener bronzener Siegelstempel des XIV. Jahrhunderts in den Besitz eines Kunstsammlers. Dasselbe ist von Bauern bei Weiningen, also in der Nähe des Klosters Fahr, gefunden worden, kann also von einem Besucher oder Gast dieses Gotteshauses verloren worden sein. Das spitzovale Siegelfeld enthält das Bild Mariae (Kniestück) mit dem Jesuskind im linken Arm, darunter in betender Haltung die Figur des Siegelinhabers. Die gotische Majuskelumschrift lautet: † S' BERTOLDI · INCVRATI · ECC(lesi)E · IN · RAVENSPVRG.

Eine Anfrage an das städtische Archiv von Ravensburg, ob über die Person des Sieglers weitere Daten bekannt seien, blieb bis jetzt unbeantwortet.

Der Fridolinsorden. Bischof Joh. Franz von Konstanz bestätigte 1719 VII. 28. die schon 1556 errichteten und 1673 von Bischof Franz beurkundeten Kapitelstatuten von Säckingen. In diesen lautete § 8, die Adelsprobe der Stifts-8 von vatter- und 8 mütterlichen Linien, und sonsten mit all vorbemerckten damen betreffend: Diese sollen erweisen, dass sie von ihren acht Ahnen her „guth Edel und wappengenössig" erzeugt seien. Von nun an aber sollen 16 Ahnen „als Qualitäten wohl versehen, verlangt werden. Vierzehn Jahre später (1733 II. 27.) verleiht Bischof Johann Franz den Damen das Recht, einen Orden zu tragen, demnach fast in dem ganzen Heyl. Römischen Reich üblich und Herkommens ist, dass in denen adelichen Stüftern die Stüftts-Frauen und Fräulen gewisse Ordenszeichen von Ihrem Stüftt-Patronen- und Fundatorn zu tragen pflegen". Das Abzeichen bestand aus einem violetten „Ordensband mit dem Zeichen des h. Fridolin et Socii" (d. i. der auferweckte Ursus). Keine Stiftsdame darf das Zeichen in kostbarerer oder geringerer Ausführung tragen als die andere und das Tragen des Ordens der zu mehrerer Andacht zum Stifter bewegen soll, ist allein den Stiftsdamen gestattet. (Urkunden von Seckingen (Ms. hist. 2 Kantonsbibl. Zürich) n. CXIII).

Offizielle Heraldik. Im „Bündner Tagblatt" vom 6. März 1901 lesen wir: Im zukünftigen Sitzungssaale des Nationalrates im Bundeshaus-Mittelbau

sollen im Deckenfries auf grünem Eichenkranze (!) sechzig Wappenschilder angebracht werden. Auf diesen Schildern sollen — nebst dem eidgenössischen — die Wappen von 59 der bedeutendsten Ortschaften der Schweiz, darunter diejenigen sämtlicher Kantonshauptorte, gemalt werden. Nur Orte, die heraldische Wappen besitzen, werden berücksichtigt werden, wird dem „Bund" berichtet! Das klingt ganz bedeutend rätselhaft: erstens die Wahl von „59 der bedeutendsten Orte", sodann die Frage bezüglich des heraldischen Charakters der Wappen! Weitern Aufschluss vorbehalten, steht da wieder eine heraldische Überraschung zu gewärtigen, wie sie beispielsweise die eidgenössische Post in Zürich und noch andere Bundesbauten dem Beschauer bieten. Hoffentlich wird die schweiz. heraldische Gesellschaft da rechtzeitig anfragen, wie das alles zu verstehen sei mit oder — ohne grünen Eichenkranz! [Die Direktion des Innern des Kantons Zürich hat unterdessen den Redaktor dieses „Archivs" mit einer Prüfung der 5 zürcherischen Schilde beauftragt].

Der Grabstein der Freiherren von Regensberg in der St. Annakapelle im Kloster Fahr. In der St. Annakapelle, dem alten Klosterkirchlein der Frauen im Fahr, liegt vor dem romanischen Chörlein eine 62/162 cm messende Sandsteinplatte mit dem Wappenschilde[1] der Freiherrn von Regensberg, den Stiftern des Klosters Fahr[2]. Unter dieser Grabplatte, die in ihrer gegenwärtigen Gestalt wohl dem 15. Jahrhundert angehört, soll nach der unsicheren Überlieferung der in der Limmat ertrunkene Sohn des Stifters Lütold von Regensberg bestattet sein.

Über die Eröffnung dieses Grabes im Jahre 1830 berichtet eine Klosterchronik[3] folgendermassen:

„Während ich an dieser Chronik schrieb, fiel mir ein, auch einmal den Grabstein mit dem Regensberger Wappen vor dem St. Anna Kappell-Chörlein aufheben und nachsuchen zu lassen, ob nichts Interessantes darunter anzutreffen sei; fand aber nichts, als aus der Lage und Lockernheit der Erde und den Ausfüllungen die Gewissheit, dass da ehemals eine grosse oblange Grabhöhle oder Gewölbe für mehrere Personen gewesen sein müsse. Von Menschen-Gebeinen zeigten sich in der Tiefe von 5 Schuh, wie wir gruben, einzig zwei Rückgratwirbel, die kenntlich waren".

Ein Grabfund, der in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Kloster Fahr gemacht wurde, kann sich wohl nur auf die St. Annakapelle beziehen, wobei freilich zu weiteren Hypothesen Anhaltspunkte fehlen. Die auf einem Zettel überlieferte Notiz lautet:

„A. 1746, bei dem Bau der neuen Kirche, ist der Körper, neben welchem die verrostete Rüstung gefunden worden, in dem Chor der Kirche, gerad unter dem ewigen Licht, beygesetzt worden".

---

[1] Abbildung des Schildes von Stückelberg im Schweiz. Herald. Archiv 1897 S. 136.

[2] Vgl. die Stiftungsurkunde: Zürcher Urkundenbuch Bd. I p. 163/164.

[3] Chronik des ehrw. Frauen-Klosters O. S. B. Fahr an der Limmat. — Das Manuskript, dessen Verfasser unbekannt, ist Bruchstück geblieben und nicht über die Geschichte der Stiftung hinaus gediehen.

Gestützt auf diese Angaben wurde bei der 1896—1898 vorgenommenen Renovation der Klosterkirche im Fahr an bezeichneter Stelle nachgegraben, doch nichts als etwas faules Holz gefunden. *E. R.*

Heraldischer Wandschmuck in einem Bauernhause zu Hospental. Er besteht aus zwei eingerahmten Papierblättern, auf denen ähnlich wie in Stammbüchern die Wappen der Urner Geschlechter Regli, Würsch und Imhof dargestellt sind. Die erste Tafel soll auf den Anlass der Hochzeit von Joh. Regli und Josepha Würsch gemalt worden sein; die zweite zeigt nur ein Wappen und ist 1850 datiert.

Hier die Inschriften der beiden Tafeln:

I.

Hr. Johann Regli und Fr. Jos[a] Würsch.

Zwei Wappen.

Edel werden ist viel mehr,
Als edel sein von Eltern her.
Der ist recht edel in der Welt,
Der die Tugend liebt und nicht das Geld.

Gut ist es ja Brüder haben,
Im Leben und im Begraben
Die für uns betten zu Gott,
Nicht nur lebend sondern tod.

II.

18 Hr. Jost Imhoff 50.

Wappen.

Willst du wahrhaft geehrt sein?
Der Titel thut es nicht allein,
Reichtum ist gar wohl hinderlich
Sei Ehren muth, so ehrt man dich.

Exlibrissammlung der Schweiz. heraldischen Gesellschaft. Wir erlauben uns hiemit an alle unsere verehrlichen Mitglieder, Abonnenten und Leser die Bitte zu richten, ein Exemplar ihrer Bibliothekzeichen, sowie allfällige Doubletten ihrer Sammlung unserer Gesellschaft zuwenden zu wollen. Die Redaktion ist bereit, in Tausch das Exlibris der heraldischen Gesellschaft abzugeben und wird auch Sorge tragen, dass baldmöglich ein schöneres Bibliothekzeichen zur Herstellung und zum Austausch gelangt.

Unsere Sammlung umfasst alte und neue, in- und ausländische Exlibris und verfolgt den Zweck, Kunstgewerbetreibenden zur Inspiration wie zur Vorlage bei der Wahl des Gegenstandes, des Stils, der Reproduktionstechnik, des Drucks, Papiers u. s. w. zu dienen. Über den Zuwachs der Sammlung soll in Zukunft regelmässig in dieser Zeitschrift Bericht erstattet werden.

Jede Unterstützung unserer Sammlung im Voraus verdankend zeichnet

Hochachtungsvoll

Die Redaktion.

Bücherchronik.

Heraldische Vorlagen für den Zeichenunterricht in Kunstgewerbeschulen, Gewerbe- und Fortbildungsschulen. 24 Tafeln in Farbendruck nach Originalen von H. G. Ströhl. Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart 1900.

Derselbe Autor und derselbe Verleger, der uns vor kurzem den „Heraldischen Atlas“ geschenkt hat, tritt mit einer zweiten monumentalen Publikation hervor. Diesmal ist es nicht eine schöne Materialsammlung, sondern eine vom Autor verarbeitete Zusammenstellung der wichtigsten heraldischen Figuren. Nach besonders hervorragenden Vorbildern der besten Zeit und des besten Stils hat Ströhl mustergiltige Vorlagen geschaffen für jeden, der ein Wappen entwerfen will, in dem eines der gebräuchlichsten Schildbilder vorkommt. Für ganz besonders häufig auftretende Figuren wie Adler und Löwe sind Vorlagen in verschiedenen Stilarten ausgeführt, denn diese beiden heraldischen Tiere verändern je nach der Zeit bezw. der Schildform Stellung und Haltung. Die sämtlichen Wappenschilde sind in Zeichnung und Farbe vorbildlich und ein jedes würde, auf die Wand gemalt, als Glasgemälde ausgeführt, in Holz geschnitzt oder in Stein ausgehauen ein heraldisches Bild von vollendeter Schönheit ausmachen. Nur für eine Figur möchten wir eine Ausnahme machen: dies ist der Delphin; zu einer vorbildlichen Vorlage würden sich in Frankreich stilvollere Bildquellen finden, (z. B. auf Münzen und Siegeln der Dauphiné, Bucheinbänden zu Grenoble und Backsteinen zu Montbrison).

Ströhls Vorlagen bieten für alle Länder brauchbares Material: ein Schweizer wird z. B. die Löwen und Adler für manches Stadt- und Familienwappen als Muster verwenden können, den Bären für die Kantonswappen von Appenzell und mehrere Stadtwappen, den schönen Basilisken für die Schildhalter von Basel, den Bock beim Entwurf von Bündner- oder Churerschilden, den Stierkopf für Uri, den Rüden für Toggenburg und den Drachen für einen Teil des Einsiedler Stiftswappens. Auch schweizerische Bildquellen haben Ströhl zur Ausführung gedient, ich erwähne nur seinen Löwen des XIII. Jahrhunderts, der sich, abgesehen von unbedeutenden Änderungen am Schweif und der Mähne, ganz mit dem Löwen des habsburgischen Sarkophagdeckels zu Wettingen deckt.

Auf jeder Zeichen- und Gewerbeschule sollten Ströhls Vorlagen eingeführt und fleissig verwendet werden, erstens weil sie erster Qualität sind, und zweitens weil die Schüler nicht zu den alten Bildquellen durchdringen bezw. dieselben kritisch auslesen und verwerten können. Im Kunstgewerbe spielt nun aber die Heraldik eine so wichtige Rolle, dass sie nicht ohne Schaden darf vernachlässigt werden. Das weiss man in Deutschland schon lang, nur in der Schweiz ist man in dieser Erkenntnis noch weit zurück und fährt fort, die stillosesten Vorlagen — wie offizielle Briefköpfe, neuere Siegel, Wappentableaus und altmodische Wappenbücher weiter zu kopieren, statt das Echte, Alte, Stilvolle zur Richtschnur zu nehmen.

Ströhls Vorlagen können hierin eine Wendung bringen, wenn sie überall angeschafft und fleissig benützt werden. *E. A. S.*

Kunstgewerbliche Altertümer aus dem Schweizerischen Landesmuseum. Zürich, Hofer & Co. 1901.

In diesem Werke erscheinen zum erstenmal Reproduktionen von Glasgemälden nach dem neuen, patentierten Verfahren „Vitrographie" von Hofer & Co. Dasselbe liefert glashell durchscheinende Bilder, welche die Farbenglut und Pracht der aus der besten Zeit der alten Glasmalertechnik stammenden und eine Hauptzierde des eidgen. Museums bildenden Gemälde fast ohne Einbusse an Wirkung wiedergeben. Diese Bilder eignen sich als Fensterschmuck an Stelle von gemalten Scheiben, zu welchem Zweck die Verlagshandlung auf Wunsch im Stil der Zeit, welcher die Originalscheiben angehören, gehaltene Rahmen mit Glas montiert, liefert.

Bei dem bekannten Reichtum des Schweizerischen Landesmuseums an wertvollen Werken der alten schweizerischen Glasmalerei wird dieser Publikation unbedingt eine hervorragende Bedeutung zukommen. Sie wird aber nicht nur für Kunstfreunde von grösstem Interesse sein, sondern auch das heraldische Kunstgewerbe wird aus ihr reiche Anregungen gewinnen. Die Vitrographie-Bilder können jetzt und in der Folge einzeln, ohne Rahmen, bezogen werden zum Preise von Fr. 10. — per Stück.

☞ Berichtigung. ☜

In Beantwortung mehrerer Zuschriften erkläre auch ich mich mit Scherers Erklärung der Heiligen, die S. 20 dieser Zeitschrift beanstandet wird, völlig einverstanden. Selbstverständlich handelt es sich um S. Gallus (heiliger Mönch mit Bär), S. Wiborad (h. Recluse mit Schwert) und S. Othmar (h. Abt mit Fässchen). Das Attribut des letztern Heiligen ist nie und nimmer ein Reliquienschrein, am wenigsten ein auf S. Notker bezüglicher. Wenn diese Irrtümer unberichtigt passierten, so liegt dies daran, dass dem derzeitigen Redaktor das Manuskript des betreffenden Aufsatzes nie vorgelegen hat und dass derselbe bereits gesetzt war, als ich die Redaktion antrat, und als Schluss einer im vorigen Jahrgang begonnenen Arbeit folgen musste. Auch die Illustrationen und deren Vorlagen waren nie in meinen Händen, sondern sind vom Autor dem frühern Herrn Redaktor und von diesem direkt der Druckerei überliefert worden. Ein Vergleichen von Text und Bild, sowie eine gleichzeitige Berichtigung war mir deshalb nicht möglich.

Die Redaktion.

Litteratur.

Eug. Corthésy. Les Ormonts sous le régime féodal (Notizen über das Geschlecht v. Pontverre) in Les Anciennetés du Pays-de-Vaud étrennes historiques pour 1901. Lausanne, Impr. C. Pache-Varidel p. 247—301.

Ernst Diener. Die Zürcher Familie Schwend ca. 1250—1536. Neujahrsblatt, herausgegeben von der Stadtbibliothek Zürich auf das Jahr 1901. 53 S. mit vielen Abbildungen und einer Stammtafel.

Ed. His-Heusler und Wilh. His-Vischer. Der Namenswechsel der Söhne von Peter Ochs in Basler Jahrbuch 1901 S. 202—209.

W. Merz. Ein Stammbuch aus dem dreissigjährigen Krieg. In Mitteilungen der historischen Gesellschaft des Kantons Aargau pro 1898.

Siegelsammlungen des Stempelschneiders Aberli von Winterthur in der Weinburg zu Schaffhausen. In Neue Zürcher Zeitung 1901 No. 16.

E. A. S[tückelberg]. Die Morelsche Siegelsammlung In Neue Zürcher Zeitung 1901 No. 8.

E. A. S[tückelberg]. Die Eigenart der Fingerspitzen (als Beglaubigungsmittel beim Siegeln). Allg. Schweizer Zeitung 1901 No. 153.

Stückelberg, Adrian, Dr. jur. Der Privatname im modernen bürgerlichen Recht. Basel 1901.

W. Tobler-Meyer. Festschrift zur Feier des 500jährigen Bestandes der Gesellschaft der Schildner zum Schneggen. Zürich 1900. 289 S. in 4°.

Vaterland 1901 No. 60. Die alten Kirchenbücher im Kanton Luzern.

Druck von Schulthess & Co., Zürich.

Schweizer Archiv für Heraldik.

Archives Héraldiques Suisses.

1901 Jahrgang / Année XV No. 3.

Lombardische Heraldik.

Von Pietro v. Salis-Soglio.

Bei einer Reise nach Oberitalien habe ich auf Anregung meines Lehrers, Dr. Stückelberg, eine Reihe von Wappen gezeichnet, von denen hier einige reproduziert sind.



Fig. 39



Fig. 40

Fig. 39 stellt einen flott stilisierten heraldischen Löwen dar, der an einem Schlußstein der Via Independenza zu Como ausgehauen ist.

Fig. 40 und 41 sind nach Wappen, die sich auf Grabsteinen in der Kirche San Marco zu Mailand befinden, aufgenommen. Bei beiden Wappen wird die schwer herabfallende mantelähnliche Helmdecke, bei Fig. 40 auch die Kleinheit des Schildes im Verhältnis zu Helm und Zimier ins Auge fallen.

Fig 42 ist ein Wappen, das sich auf einem Denkstein in der Universität Pavia befindet. Zu beachten ist die gezaddelte, bis hoch hinauf eingeschnittene Decke und der deutlich charakterisierte Mohrenrumpf auf dem Helm.



Fig. 41



Fig. 42

Besonders schöne Arbeit ist das Wappen mit den beiden Buchstaben Y und O, gezeichnet nach einem Schlußstein zu Como, Fig. 43. Es enthält, wie viele italienische Geschlechterwappen, im Schildeshaupt den Reichsadler. Die Helmdecke ist prächtig stilisiert, desgleichen der Greif auf dem Helm und das flatternde Schapel. Das Wappen wurde mir als das des Geschlechtes Balbiani bezeichnet.



Fig. 43

Fig. 44 stellt ein Wappenrelief von 1504 dar, dessen Helm und Zimier (ein Stierkopf) auf originelle Art in Verbindung gebracht sind; auch die Art, wie die Helmdecke den Helm bekleidet, ist beachtenswert. Die Inschrift meldet, das Wappen sei das des A. v. Baisseii, Statthalter von Como.



Fig. 44

Einige Notizen über Standesverhältnisse und Heraldik in Japan.

Von M. H.

Wenn es auch dem, der nicht in japanischen Urkunden zu forschen vermag, unmöglich ist, über den Adel und die Wappen Japans etwas Neues zu bringen, so sind vielleicht doch einige Angaben willkommen, welche sich auf

zuverlässige Quellen[1], auf bei Japanern eingezogene Erkundigungen, sowie auf eigene Beobachtungen stützen.

Ein Land, in dem vor 30 Jahren noch der ausgebildetste Feudalismus bestand, den es wohl je gegeben, muss noch manches bieten, was für den Heraldiker von Interesse ist. Auf Schritt und Tritt beim Durchwandern von Tempeln, Schlössern und Kunstsammlungen begegnet man heraldischer Ausschmückung, und auf der Strasse, in der Eisenbahn, überall findet man hunderte von Leuten, die ihr Wappen auf ihren Kleidern tragen. Es wäre jedoch ein Irrtum anzunehmen, dass dies auf eine Lebensfähigkeit solcher Überreste der Feudalzeit hinwiese; im Gegenteil, es sind nur Überreste, die nach und nach ganz verschwinden werden, denn das junge Japan hat mit seiner Vergangenheit gebrochen und ist, wenn auch noch nicht demokratisch in unserm Sinne, doch jedenfalls radikaler als irgend ein Land Europas. In einer verhältnismässig kurzen und wenig blutigen Revolution ist der Feudalismus zusammengestürzt. Der Shogun und die Fürsten haben rasch, zum grössten Teil ruhmlos kapituliert, und der zahlreiche, zum Teil mächtige niedere Adel, von seinen Lehensherrn preisgegeben, hat nach der Restauration nur noch in der Satsuma Rebellion 1877 sich aufgelehnt gegen die neue Ordnung der Dinge, welche seiner Macht den Todesstoss gab.

Eine kurze historische Skizze der japanischen Standesverhältnisse dürfte zum Verständnis der Heraldik förderlich sein.

Es ist der Stolz der Japaner, die älteste Dynastie zu besitzen, und in der That dankt der Kaiser viel von seiner Autorität seiner unbezweifelten Autochtonität. Nichts wie die Stellung des Mikado hat den heftigen Schwankungen, denen seit Jahrhunderten das politische Leben Japans ausgesetzt gewesen, so erfolgreichen Widerstand geleistet. In den Augen der Volksmassen ist das shintoistische Dogma von der göttlichen Abstammung der Dynastie ein unumstösslicher Glaube. Und wenn auch der Kritizismus europäischer Forscher die ununterbrochene Abstammung von dem sagenhaften ersten Kaiser Iimmu Tenno († 585 v. Chr.) sehr bezweifelt, so hört man doch auch in den gebildeten Kreisen keine Zweifel, und selbst das turbulente und radikale Unterhaus hat sich nicht gegen den sehr ausgiebigen Gebrauch der souveränen Prärogativen des Veto und der Parlamentsschliessung widersetzt. Als ein einziges Mal ein Wort gegen den Kaiser fiel, erhob sich im ganzen Lande ein solcher Entrüstungssturm, dass seither niemals mehr jemand etwas zu sagen wagte. Die Regierung ist in Japan der Kugelfang für den unablässigen und gehässigen Kritizismus.

Um diesen von Uralters her absolut herrschenden „Sohn des Himmels“ scharten sich die Glieder der kaiserlichen Familie und der Uradel, die Kugé,

---

[1] G. Appert, Ancien Japon, Tokio 1888. -- Thomas R. H. Mc Clatchie, Japanese Heraldry in Transactions of the Asiatic Society of Japan, Vol. V. — Van der Polder, la pairie japonaise, Yokohama (nicht im Handel). — M. v. Brandt, der japanische Adel. Mitteilungen der deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, Heft 6, 1874. — Layrle, La restauration impériale au Japon, Paris — und zahlreiche andere Werke, für welche man v. Wenckstern, Bibliography of Japan, vergleiche.

selber auch Abkömmlinge des Kaiserhauses, von Göttern oder Heroen. Neun Familien ragten am Hofe namentlich hervor, und unter diesen am meisten das Fürstenhaus der Fujiwara, aus dessen fünf Branchen (Sekké) die legitimen Kaiserinnen zu nehmen sind. In derselben Familie war auch während Jahrhunderten das Amt des Kwambaku, des mächtigen Reichskanzlers, fast wie erblich.

Indessen erwuchs aus den jüngern Söhnen der den Kaiser umgebenden Familien ein neuer Adel (Buke), der im Kriegs- und Verwaltungsdienst in den Provinzen zu Macht kam. Er vertrat dieselben Tendenzen wie die Fürsten des alten deutschen Reiches und brachte es dazu, das einst straff zentralisierte Reich in eine Unzahl mehr oder weniger unabhängige Territorien aufzulösen. Mehr und mehr verloren der Hof und die Kugé die Gewalt, um sie in die Hände erblicher Vasallen übergehen zu sehen; nur der zeremonielle Vorrang verblieb den Kugé über die Buke. Einige der grossen Geschlechter (Taira, Minamoto, Hojo, Ashikaga u. a.) suchten durch Erlangung der höchsten Reichsämter, Kwambaku, Regentschaft, Shogunat[1] den Hof unter ihre Kontrolle zu bringen und die Reichsgewalt für ihre Hausmacht auszubeuten. Endlose Kämpfe und Kriege folgten einander; keiner vermochte sein Übergewicht dauernd zu befestigen, sodass es schliesslich Hideyoshi, einem Manne von proletarischer Herkunft glückte, das Amt des Kwambaku im Jahre 1586 zu erlangen, durch seine militärische Überlegenheit Japan unter seine absolute Macht zu bringen, den Mikado und den Hof ganz in den Hintergrund zu drängen und den weltlichen Herrscher zu einer Art Hohenpriester herabzudrücken. Es war derselbe Zeitpunkt, wie bei der Verdrängung der Merowinger durch Pipin. Aber der cäsarische Parvenu, der von den Jesuiten bekehrt, die Eroberung Koreas unternommen, und sich bereits als Herrscher Ostasiens und Indiens träumte, sollte die Frucht nicht ernten. Einer seiner Feldherren, Jeyasu Tokugawa, ein Sprosse des Hauses Minamoto, in dem das Shogunat von Alters her gewesen, riss die Gewalt nach Hideyoshis Tode an sich und schuf das Staatssystem, unter dem Japan von 1603—1868 eine Periode fast ununterbrochenen Friedens und hoher materieller Kultur durchlief. Das Shogunat war erblich in der Dynastie Tokugawa, in erster Linie in der Primogenitur; wenn keine Erben da waren, so wählte der Rat der Agnaten des Hauses Tokugawa einen Shogun aus einer der drei privilegierten Branchen der Familie; diese hiessen Gosanke (= drei Familien) und besassen die grossen Lehensfürstentümer von Owari, Kii und Mito. Auch die zahlreichen übrigen jüngern Branchen des Hauses waren reich dotiert und die Territorien der Familie so über das Land verteilt, dass die andern Fürsten strategisch dadurch im Schach gehalten waren. Eine zahllose Schar kleinerer Vasallen und Höriger stützte diese Dynastie. Wohl musste der Shogun bei jeder Erbfolge die Investitur nachsuchen, denn die absolute Autorität des Kaisers wurde auch vom Shogun ängstlich gewahrt, da sie mit eine Stütze

[1] Shogun bedeutet Generalissimus. Das Amt bestand schon seit dem 1. Jahrhundert unserer Zeitrechnung.

seiner Macht war. Die Regierungsgewalt aber lag ganz in den Händen des Shoguns, von dem der Hof auch finanziell abhing. Dieser Dualismus war es, der die Europäer jahrhundertelang annehmen liess, dass der Shogun der eigentliche weltliche Souverän Japans gewesen sei.

Dies waren die historischen Grundlagen des japanischen Feudalsystems, dessen Standesverhältnisse wir jetzt betrachten wollen.

Der Uradel, die Kugé, waren mit dem Souverän durch die Staatsgrundgesetze Jeyasus zu politischer Ohnmacht verurteilt, aber der Ehrenvorrang war ihnen geblieben. Die 137 Kugé besassen zusammen nur 42,500 Koku (zirka 850,000 Fr.) jährliches Einkommen, aber fünf Titel zweiten und 27 dritten Ranges, während die Reichsvasallen, die Buke mit 30,000,000 Koku (600 Millionen Franken) nur einen Titel zweiten Ranges (der Shogun) und vier dritten Ranges inne hatten. Diese relative Armut des Hofadels benutzte der Shogun, um durch Bestechungen den Hof sich unterthänig zu halten. Die Kugé waren von allen Verwaltungsämtern, ausser denen am kaiserlichen Hofe, ausgeschlossen. Sie vegetierten ruhm- und thatenlos an dem fast klösterlich isolierten Hofe, intriguierten und liebten Schöngeistereien; über ihre Machtlosigkeit trösteten sie sich im Gefühl ihrer Abstammung von Göttern und Heroen. Sie waren so unkriegerisch geworden, dass manche ihrer Gebräuche einen weibischen Charakter angenommen. Ihre Paläste umgaben das kaiserliche Schloss in Kyoto, sind aber sämtlich im Kriege und in den Modernisierungsorgien des jetzigen Japan untergegangen.

Eine wenn möglich noch einflusslosere Stellung hatten wegen ihrer höhern, fast heiligen Würde die kaiserlichen Prinzen, welchen meist hohe geistliche Zeremonialfunktionen oblagen, und welche nur durch kaiserliches Reskript entgeistlicht an der Regierung des Hofes teilnehmen durften.

Nächst den Kugé kommen an Würde die Buke, die Reichsvasallen, welche mit dem Shogun zusammen die ganze politische und die ganze bewaffnete Macht und nahezu die gesamten Finanzen in den Händen hatten. Durch das Regierungssystem der Tokugawa waren sie in bestimmte Rangklassen und Abhängigkeitsstufen eingeteilt nach ihrem Verhältnis zum Shogun. Diese Hierarchie hat indes nur eine Bedeutung für das Lehenswesen und war nicht entscheidend für die Stellung eines Vasallen in der Adelshierarchie des Reiches. Diese hing ganz ab von den Titeln, welche der Kaiser ad personam verlieh und von denen weiter unten die Rede sein wird. Da aber alle Macht beim Shogun lag, so war die Feudalhierarchie die politisch wichtige, während die höfische nur zeremonielle Bedeutung hatte. Voran kommen die drei privilegierten Branchen des Hauses Tokugawa, die Fürsten von Owari, Kii und Mito. Ihre Einkommen waren zwischen 610,000 und 350,000 Koku. (In der Feudalzeit wurden alle Einkommen vom Fürsten bis herunter zum Hörigen in Koku Reis ausgedrückt. Durchschnittspreis eines Koku etwa 20 Franken). Diese drei Familien hatten den Ehrentitel Gosanke.

Ihnen zunächst standen die 18 grossen Reichsfürsten, Kokushu genannt (was Landesherr, d. h. eine ganze Provinz besitzend, bedeutet). Ihrem Ursprung

nach waren von diesen 18 Kokushu 17 aus der Familie Minamoto (wie die Tokugawa), 5 aus dem Hause Fujiwara, 3 aus Familien von Kaisern, einer aus einer Vasallenfamilie des Hauses Oda, einer aus der Familie Tokugawa, einer entweder aus dem Hause Taira oder von koreanischer, oder von chinesischer Abstammung. Alle bis auf einen gehören somit dem Uradel an nach ihrer Genealogie. Der reichste unter ihnen war ein Verwandter der Tokugawa, der Fürst von Kaga, mit über 1,000,000 Koku. Die Errichtung der älteren dieser Fürstentümer liegt zwischen dem 11. und 14. Jahrhundert. Die Kokushu sind nahezu souveräne Landesherren, sind, wenigstens theoretisch, reichsunmittelbare, erbliche Vasallen, welche den Shogun als primus inter pares ansehen. Gleichwohl war thatsächlich der Shogun ihr Lehensherr, der ihnen vorschrieb, wie viel Territorien sie besitzen dürfen, bei dem sie um Erlaubnis fragen mussten, wenn ihnen durch Erbgang, Heirat u. s. w. neue Gebiete zufallen sollten. Denn die Tokugawa mussten das Gleichgewicht der Fürsten aufrecht erhalten. Auch hatten diese Territorialherren die Pflicht, ihre Familie am Hofe des Shoguns zu Yedo (jetzt Tokyo genannt) gewissermassen als Pfand zu lassen und selber häufige Reisen dorthin zu unternehmen, damit durch diese grossen Aufzüge mit ihren Untervasallen die Vermögen der Fürsten in geeigneter Weise zurückgeschnitten würden. Jedenfalls aber thaten diese Fürsten nie Dienste beim Shogun, sondern besassen in ihren Territorien die hohe Gerichtsbarkeit, gaben Gesetze, erhoben die Steuern, und hielten aus ihren eigenen Privatmitteln eine Territorialarmee, bestehend aus ihren Aftervasallen und Samurai.

Die meisten von ihnen besassen bei ihrer Residenz Burgen (Shiro), von denen sich noch einige als imposante architektonische Denkmäler erhalten haben.

Nach den Kokushu folgen die Tozama (= ausserhalb des Hauses des Shoguns stehend). Sie sind, ähnlich den Kokushu, auch nicht im Dienste des Shoguns, aber wegen ihrer zögernden Anerkennung der Tokugawa-Herrschaft seiner Zeit vom Shogun in ihren Revenuen geschmälert worden.

Eine ähnliche Stellung hatten die oft reicheren, aber abhängigeren Fudai oder Gofudai (= alte Diener). Es sind dies die Gefolgeleute Jeyasus gewesen, die für ihre Dienste um die Schaffung der Tokugawa-Dynastie mit Lehen beschenkt und in den hohen Adel erhoben wurden. Ihre Einkommen sind mindestens 10,000 Koku. Sie haben die hohen Regierungsämter unter dem Shogunat inne.

Die bis jetzt erwähnten Klassen der Buke bilden den hohen Adel und ihnen gebührt ausschliesslich der Titel Daimyo. Die Daimyo, welche Mitglieder des Hauses Tokugawa waren, ohne Gosanke zu sein, haben den Titel Kamon (= zu dem Haus [des Shogun] gehörig). Ihnen steht ferner das auf den Stammsitz der Tokugawa hinweisende Prädikat Matsudaira zu, welches auch an andere Familien zur Ausgleichung verliehen wurde.

Neben diesem hohen Adel gab es noch den niedern, der Hatamoto, der direkten Vasallen der Shogune Tokugawa. Ihre Stellung war ähnlich derjenigen der hochgestellten Ministerialen bei uns, z. B. der Landenberge im Dienste der Kyburger. Sie leisteten dem Shogun Heerfolge und stellten Mannen

im Verhältnis zu ihren Einkünften. Ähnliche Vasallen hatten auch die grösseren Daimyo. Dieselben hatten thatsächlich als Minister (Karo) die Regierung der Fürstentümer in ihren Händen und drängten ihre Herren in gleicher Weise in den Hintergrund, wie der Shogun den Kaiser. Die Zahl der Hatamoto des Shoguns belief sich auf etwa 80,000 und auf ihnen beruhte sein militärisches Übergewicht.

Nicht eigentlich zum Adel gehörend, aber thatsächlich ziemlich genau unsern Ministerialen entsprechend, sind die Samurai, der Kriegerstand. Der Begriff Samurai umfasst auch oft die Mitglieder des Adels, die nicht selbst regierende Daimyo sind; jedenfalls aber bezieht er sich auf Leute von sehr verschiedener Stellung; die einen haben die Stellung von Ministern (Karo), die andern sind einfache Kriegsknechte. Ihr Privileg ist das Tragen der beiden Schwerter, statt Lehen erhielten sie Reis-Renten. Sie sind unter dem Ancien Régime, wie noch heute, die eigentlichen Träger des politischen, künstlerischen und vielfach, namentlich jetzt auch wissenschaftlichen Lebens. Ihre Zahl beläuft sich jetzt auf etwa zwei Millionen. Sie bilden den grössten Teil der „Gentry“ Japans.

Eine besondere Art der Samurai sind die Ronin; heimats- und herrenlose, welche, um einem Abenteuerleben nachzugehen, ihr Treuverhältnis mit ihrem Herrn gelöst oder welche wegen eines Verbrechens echt- und rechtlos geworden sind. Diese Ronin spielten und spielen noch heute eine grosse Rolle im politischen Leben Japans; sie sind das revolutionäre, terroristische, jetzt jingoistisch-reaktionäre Element.

Hier schliesst die feudale Ständegliederung ab. Die untern Stände der Bauern und Kaufleute, sowie der Echtlosen interessieren uns an dieser Stelle nicht.

Neben dieser feudalen Ordnung erblicher Stände bestand die allein für die Adelshierarchie massgebende, vom Kaiser ausgehende Hierarchie von auf Lebenszeit verliehenen Titeln. Eine gewisse Erblichkeit bestand insofern, als die hohen Titel fast ständig in den ersten Familien des Uradels vertreten waren. Aber sie entsprachen keineswegs den Machtverhältnissen. Kam es doch vor, dass der Shogun nicht immer den höchsten, erreichbaren Titel hatte, und dass z. B. in den 1860er Jahren der reiche und mächtige Reichsfürst von Satsuma Suzeran des Königreichs Luchu (die Inselgruppe zwischen Japan und Formosa), Schwager des Shogun, selber ein Minamoto im Zeremonial am Hofe weit hinter unbedeutenden Hofschranzen figurierte. Diese kaiserlichen Standeserhöhungen erfolgten für die Kugé auf Antrag des Kwambaku, für die Buke auf den des Shogun.

Die Titel[1] waren:

I. Daijo Daijin. Dieser höchste Titel hat zwei Unterabteilungen: Sho ichii daijo daijin und Ju ichii daijo daijin. Ersterer Titel, weil dem Kaisertitel

[1] v. Brandt, l. c. S. 5 f.

gleich, kann nur posthum verliehen werden und hat eine ähnliche Bedeutung wie die Heiligsprechung der katholischen Kirche. Im vergangenen November 1900 verlieh diesen Rang der Kaiser dem verstorbenen Fürsten Rekko von Mito, der, obwohl selber Gosanke, ein Hauptförderer der Restauration gewesen.

Der zweithöchste Titel hat drei Unterabteilungen: Sadaijin, Udaijin und Naidaijin, welche auch wieder in Sho und Chu zerfallen. Diese Titel werden an die höchsten Kugé und den Shogun verliehen.

Der dritte Titel, ebenfalls mit drei Unterabteilungen von je zwei Klassen: Dainagon, Chunagon, Shonagon, ist ausser dem Uradel den drei Chefs der Gosanke-Häuser und den ihnen allierten Fürsten von Kaga vorbehalten.

Der vierte Titel hat eine sehr komplizierte Einteilung in 24 Klassen. Er ist für die Reichsfürsten (Kokushu) und einige der vornehmsten Tokugawavasallen (Gofudai) bestimmt. Der fünfte Titel ist für Gofudai, Tozama und Hatamoto, der sechste und unterste, Hoii genannt, ist für niederere Beamte. Auch hier wieder zahlreiche Unterabteilungen.

Alle titulierten Personen zusammen bilden das „Himmlische Volk" (Tenjo bito). Aus dem Gesagten geht hervor, dass die japanische Adelshierarchie der europäischen nicht entspricht und mehr an die Organisation chinesischer und preussischer Orden erinnert.

Neben dieser Haupteinteilung des Adels gab es noch eine solche, wenigstens für die Buke, nach ihrer Zugehörigkeit zu einer der 11 Kammern des Reichsrates des Shogun. In der ersten Kammer sassen 10 Tokugawa und der Fürst von Kaga; in der zweiten ausser den Tokugawa die 17 übrigen Kokushu u. s. w.; in der untersten die Beamten vom Range der Vicestatthalter u. s. w. In den einzelnen Kammern wurde nach Stimmenmehrheit entschieden, und die Mehrheit der Kammern bildete den Reichsratsbeschluss. Innerhalb der Kammern rangierten die Mitglieder nach ihrem Einkommen in Koku-Reis. Das Einkommen war vom Shogun für jeden Adeligen festgesetzt und konnte nur mit seiner Zustimmung verändert werden. Entziehung eines Teils der Revenue war eine häufige Strafe, angewendet gegen widerspenstige Fürsten.

Ein Adelstitel, der sehr häufig, aber weder für die höfische, noch die feudale Hierarchie von Bedeutung war, ist der Titel Kami, welcher Herr, Schirmvogt bedeutet, und in Verbindung mit einem Herrschaftsnamen (seltsamerweise in der Regel nicht dem des eigenen Dominiums) oder einer Hofcharge geführt wurde; z. B. Higo-no-Kami (Herr von Higo), Uta-no-Kami (Obersthofkapellmeister), Daizen no Daibu (Truchsess). Daibu, Tayu und Suke waren gleichbedeutend mit Kami. Der Kami- wie die andern Adelstitel werden vom Kaiser verliehen, den Kugé auf Vorschlag des Kwambaku, den Buke auf den des Shogun; für den niedern Adel erhält der Shogun jährlich einige Blankett-Adelsdiplome. Für die einzelnen Verleihungen empfängt der Kaiser von dem Beschenkten, bezw. von dem ihn vertretenden Shogun Geschenke, welche einen ansehnlichen Teil der kaiserlichen Revenuen bilden.

Dies sind die Grundzüge der Organisation des japanischen Adels vor der Restauration von 1868 und der folgenden Jahre.

Trotz des starken Regiments der Tokugawa fing sich das Verhältnis zwischen Shogun und Vasallen allmählich an zu lockern, besonders bei den mächtigen Fürsten des Südwestens und Südens, Nagato und Satsuma.

In der langen Friedensperiode, die auf das Faustrecht gefolgt war, fanden die Samurai keine geeignete Beschäftigung, und namentlich die aus ihnen hervorgegangenen Staatsmänner der Territorialfürsten strebten nach Erweiterung ihres Einflusses, was nur auf Kosten des Shoguns und seiner Gefolgsleute geschehen konnte. Gleichzeitig entstand eine aus harmlosem, historischem Kritizismus hervorgehende Bewegung zu Gunsten der nationalen Religion, des Shintoismus, dessen Dogma die absolute, heilige Gewalt des Kaisers war, und der unter den Shogunen durch den aus China importierten Buddhismus fast ganz in den Hintergrund gedrängt wurde. Das Shogunat wurde als Usurpation angegriffen. Als um 1854 die Amerikaner und bald nach ihnen auch die Europäer dem Shogun die Wiedereröffnung Japans abnötigten, — denn seit der Vertreibung der Jesuiten und der Unterdrückung des Christentums in der Mitte des 17. Jahrhunderts war das Land allen Fremden, ausser den holländischen Kaufleuten in Nagasaki völlig verschlossen worden — da waren die Tage des Shogunats gezählt. Die frondierenden Daimyo, vielmehr ihre Samurai, suchten durch beständige Attentate auf die Europäer die interne und internationale Stellung des Shoguns unmöglich zu machen, der für alles aufzukommen hatte, ohne die thatsächliche Macht zu besitzen, die revoltierenden Fürsten zur Ordnung zu weisen. Der anerzogene Fremdenhass wurde hauptsächlich ausgebeutet, um den Shogun, der die Fremden — der Not und politischer Weisheit gehorchend — ins Land hereingelassen, zu stürzen, da er angeblich das Land verkauft und verraten. Der ganzen, durchaus revolutionären Bewegung wurde der Stempel der Legitimität aufgedrückt, indem man die Wiedereinsetzung des götterentstammten Kaisers an die Stelle des Usurpatoren von Shogun setzen wollte. Nach jahrelangem innern Hader und zuletzt blutigen Kämpfen fiel das Shogunat 1868, nachdem der letzte Shogun, ein Prinz Tokugawa-Mito, abgedankt hatte. Aber nun trat nicht die nationalistische Reaktion ein, sondern die neue Regierung ging mit voller Energie an die Europäisierung Japans, da ihr die Neutralität der fremden Mächte unentbehrlich war, um die feindliche Partei ganz zu unterdrücken, und da sie einsah, dass das Land nur dann seine Unabhängigkeit bewahren konnte, wenn es sich auf dieselbe Stufe materieller Kultur brächte, wie die Europäer. Zunächst wurde ausser der Aufhebung des Shogunats nichts weiter an dem alten System geändert; die Daimyo blieben in ihren Rechten, die alte Rangordnung wurde nicht berührt; die Vasalitätsverhältnisse in den Fürstentümern blieben erhalten, nur trat der Shogun nicht mehr zwischen Monarch und Unterthanen. Den Tokugawa, obwohl ihnen nicht mehr die Reichsregierung oblag, wurde die kolossale Apanage von 700,000 Koku (14,000,000 Fr.) belassen. Allerdings wurde an Stelle des Ex-Shoguns ein anderer Prinz Hauschef. Auch wurden mehrere Daimyo, Hatamoto u. a., die, einsehend, dass dem Mantel auch der Herzog nachfallen musste, sich bis zum äussersten gegen den Umschwung der Dinge gewehrt hatten, verurteilt, entsetzt,

am Einkommen geschmälert, degradiert u. s. w.; aber es muss gesagt werden, dass die neue Regierung, oder wie sie sich vielmehr bezeichnete, die wieder eingesetzte legitime, mit ganz ausserordentlicher, weiser Mässigung verfuhr.

Indessen, der Stein war ins Rollen gekommen. Die Daimyo, die von ihren Gefolgsleuten nur als pompöse Puppen vorangetragen worden waren, verschwanden immer mehr hinter den eigentlichen Machern der Restauration, welche zum Teil den untersten Schichten des Samuraistandes angehört hatten: Ito, Inouye, Saigo, Itagaki, Okubo u. a. Zwischen 1870 und 1876 folgte nun eine Reihe der durchgreifendsten Reformen. Zuerst wurden die Daimiate abgeschafft und in Provinzen (Ken) verwandelt. Anfänglich blieben die Fürsten als Statthalter in ihren Provinzen. Da aber die einen nach wie vor sich als souveräne Territorialherren fühlten, andere aus Unfähigkeit eine Misswirtschaft sondergleichen führten, wurde die Provinzialverwaltung in die Hände von Beamten der kaiserlichen Regierung gelegt und die Zentralisierung des Reiches vollendet. Diese gewaltigen Änderungen gingen ohne Erschütterungen vor sich, denn die Daimyo konnten ohne ihre Vasallen, welche zu eifrigen Zentralisten geworden waren, nichts machen und viele, in finanziellen Nöten und in üppigem Müssiggange verweichlicht, waren froh genug, eine reichliche Apanage zu erhalten und aller Regierungssorgen ledig zu sein. Ein blutiger und gefährlicher Aufstand erhob sich indessen, als den Samurai verboten wurde, ihre traditionellen zwei Schwerter zu tragen und ihnen zugemutet wurde, noch ihr letztes Privileg preisgebend in dem Bürgerstand unterzugehen. Ein Schritt von der grössten Bedeutung war die Auflösung der Territorialheere und die Schaffung einer einheitlichen, auf der allgemeinen Wehrpflicht beruhenden Reichsarmee.

Die durch diese Neuerungen ihrer Stellung beraubten Adeligen und Samurai wurden entschädigt, indem erstern 10% ihrer Territorialrevenuen zum privaten Gebrauche überlassen wurden; den letztern wurde ein ihren Renten entsprechendes Kapital, nach verschiedenen Ansätzen, in Staatspapieren gegeben. Die sämtlichen Abfindungen erfolgten in unübertragbaren Staatsrententiteln, schliesslich wurde aber die Veräusserung gestattet, um den Samurai namentlich die Möglichkeit zu geben, mit dem so gewonnenen Kapitale in die produktiven Stände einzutreten. Es war übrigens vorauszusehen, wohin diese Massregel führen musste bei Leuten, die seit Jahrhunderten aller kommerziellen Thätigkeit entwöhnt worden waren. Bei vielen ging das Geld nur zu rasch verloren, teils wegen Unkenntnis, teils wegen thörichten Spekulationen oder mangelnder Fähigkeit, finanziell selbständig zu sein. Mancher Sprosse hochadeliger Geschlechter wurde zum bescheidenen Beamten oder gar zum Angestellten in einem europäischen Kaufmannshause in Japan, und wie versichert wird, sollen einstige Samurai schon zu Koolie, Karrenzieher u. dgl. herabgesunken sein. Fragen wir uns, was aus den alten Ständen geworden, nachdem mit Alt-Japan so gründlich aufgeräumt worden.

Die vier Stände: Dynastie, Adel, Samurai und Gemeine sind geblieben und existieren heute noch. Die Echtlosen sind abgeschafft. Die Ständeeinteilung hat übrigens nur noch eine Bedeutung für Volkszählungen, denn staatsrechtlich

besteht zwischen Gemeinen und Samurai (Shizoku) gar kein Unterschied. Dem Adel eignen gewisse Sonderrechte, von denen weiter unten die Rede sein wird. Die Dynastie hat eine ähnliche Stellung wie in allen konstitutionellen Monarchien. Der geistliche Charakter besteht nicht mehr. Die Prinzen sind jetzt Offiziere in Heer und Marine. Der Kaiser hat seine alte Autorität behalten und wird sie voraussichtlich noch lange behalten. Obwohl für die meisten seiner Unterthanen ein unbekanntes, fast heiliges Wesen, kann er doch in gewissem Sinne populär genannt werden. Seine Autorität, weniger seine Person, bildet den festen Punkt im Staatsleben, auch seitdem der Kaiser 1890 eine Verfassung nach dem Muster der preussischen gegeben. Sein Privatvermögen ist gross, so dass er aus eigenen Mitteln die spärlichen Besoldungen seiner Minister aufbessert.

Die Kugé sind nach der Aufhebung des Shogunates mit den Buke verschmolzen worden. Der Umschwung der Dinge, weil eine Stärkung des Hofes bedeutend, war ihnen anfänglich günstig. Der Fujiwara Fürst Sanjo war jahrelang Premierminister. Ein anderer Kugé Iwakura war ebenfalls ein einflussreiches Kabinetsmitglied. Aber immer mehr wurden sie zurückgedrängt. Heute sind sie kaum mehr in den obersten Hofchargen. Fürst Tokudaidi ist noch in der unmittelbaren Umgebung des Kaisers. Indessen lässt sie der Hof nicht fallen, denn sie bilden seit mehr als einem Jahrtausend seine Staffage und liefern die Frauen für die Dynastie. Nicht nur die Kaiserin, sondern auch die offiziellen Konkubinen, deren Kinder ein subsidäres Thronfolgerecht haben, werden meist dem Uradel entnommen.

Die Daimyo, überhaupt der hohe Feudaladel ist seit seiner Mediatisierung in ruhmlose Vergessenheit gesunken. Von den grossen Reichsfürsten ist nur der von Hizen jetzt als Marquis Nabeshima Obersthofmarschall. In der Regierung haben sie keine Stelle. Und wenn einzelne auch noch bis zu einem gewissen Grade als Häupter ihrer ehemaligen „Clans“ galten, so ist das ganze ohne politische Bedeutung, denn Japan ist nicht das Land historischer Pietät. Viele von den Gliedern des hohen Adels sind noch im Besitz ihrer alten Reichtümer und leben jenem ästhetischen Quietismus, dem sie sich seit den Tokugawa-Zeiten hingaben; mehr noch sind verarmt, — denn das Leben verteuert sich in Japan — und etliche sind ganz heruntergekommen.

Während früher die Ebenbürtigkeit in den einzelnen Ständen, Adel, Samurai und Gemeine aufrecht gehalten wurde, sogar so, dass bei Allianzen zwischen Kugé und Buke der Shogun intervenieren musste, so bestehen diese Beschränkungen heute nicht mehr. Immerhin wird in Adelskreisen auch heute noch ziemlich streng an den alten Regeln festgehalten, während die Samurai jetzt oft bürgerliche Allianzen eingehen. Übrigens bestanden schon in alten Zeiten für sie in einigen Gebieten liberalere Grundsätze.

Bei der Feststellung der Ebenbürtigkeit wird in Japan nur auf die väterliche Abstammung gesehen, d. h. auf die Zahl der Generationen seit dem primus acquirens des Adels. Die Einrechnung der mütterlichen Ahnen verwerfen die Japaner als einen kognatischen Gedanken, denn auch ihr Erbrecht ist so rein

agnatisch wie das älteste römische. Die strenge Abschliessung der Stände bedingte aber ohnehin die Homogenität aller Ahnen.

Was endlich die Samurai (Shizoku) anbelangt, die die Restauration angefangen und durchgeführt haben, so sind sie es, welche die ganze Ernte eingeheimst haben und zwar im besondern diejenigen der beiden Stämme: Satsuma und Choshiu. Ihre auch heute fast noch unerschütterte Vorherrschaft in der Regierung wird als Satcho-System bezeichnet. Samurai aus diesen beiden ehemaligen imperialistischen Fürstentümern haben fast alle hohen Stellen am Hofe, in der Regierung, Diplomatie, Armee, Marine in ihren Händen. Wie in den meisten ostasiatischen Ländern ist auch in Japan der politische Nepotismus in höchster Blüte. Der Parteikampf ist ein Kampf der politischen Führer, um ihre Anhänger, hoch und niedrig, unterzubringen. So kommt es, dass Dank dem clanischen Zusammengehörigkeitsgefühl — und allerdings auch Dank dem Umstande, dass die Samurai die Gebildeten sind, diese Klasse fast alle öffentlichen Posten inne hat, nicht nur die hohen, sondern auch niedere, wie Postbeamte, Eisenbahnangestellte u. s. w. Viele müssen sich allerdings mit einem Bettellohne von 10—15 Yen (25—37 Fr.) im Monat begnügen. Die Samurai liefern auch die meisten Studenten und beherrschen so die liberalen Berufe. Wenn auch wohl nicht die Mehrzahl der Wähler für das Parlament ausmachend, so sind die Samurai doch die überwiegende Mehrzahl der Gewählten. Auch in der Selbstverwaltung haben sie die führende Stellung. Kein Land, nicht einmal England, ist unter einer so völligen Herrschaft seiner „Gentry“ wie Japan. Dies bedeutet aber weder ein konservatives noch ein liberales Regiment, sondern ein radikales Dank dem unhistorischen, sprunghaften und turbulenten, politischen Geiste der Japaner. Der Hochadel ist kalt gestellt; die untern Stände, zwar vielleicht politisch noch gleichgültig, fangen an, in beänstigendem Masse in das Parlament hineinzudringen, und ob dann die Samurai einen Faktor der Stetigkeit und Festigkeit in der Politik bilden können, ist sehr fraglich, denn ihre Macht ist revolutionären Ursprungs.

Nach dem Sturz des Feudalsystems waren nur noch die vom Kaiser ausgehenden Adelstitel ad personam geblieben, mit welchen die um die Restauration Verdienten ausgezeichnet wurden. Fürst Sanjo stieg zum Daijo Daijin empor. Erbliche Titel gab es somit nicht, dagegen war und ist auch heute noch die Zugehörigkeit zu den vier Ständen erblich, so dass alle Nachkommen z. B. eines Samurai wieder Samurai sind und sich amtlich als solche bezeichnen dürfen. Prädikate wie „von“, „Sir“ u. s. w. gibt es in Japan nicht.

Teils infolge der Europäisierungsmanie, welche bis 1887 in Japan grassierte, teils um das Verhältnis des japanischen Adels zum europäischen zu regulieren, wurde 1883 ein Peerage nach englischem Muster errichtet mit fünf Klassen. Die entsprechenden Übersetzungen dieser ursprünglich chinesischen Titel sind Fürst (Durchlaucht), Marquis, Graf, Vicomte und Baron. Ein „Herr von ....“ gibt es nicht. Diese Titel vererben sich wie in England in der agnatischen Primogenitur; es gibt keine Courtoisie-Titel, d. h. die Descendenten eines Adeligen haben selber keine Titel, jedoch das Recht, amtlich ihrem Namen

eine Bezeichnung beizufügen, welche auf den adeligen Stand ihrer Familie hinweist.

Später wurde die Gesetzgebung über den Adel noch dahin erweitert, dass jeder Peer ein Fideikommiss besitzen muss. Für dieselben gelten ähnliche Bestimmungen wie für unsere Majorate. Ist ein Peer zu arm, ein Fideikommiss zu errichten, so wird ihm ein solches vom Kaiser bestellt. Die Fideikommisse sind auf den Adel beschränkt. Es mag hier übrigens erwähnt werden, dass das japanische Erbrecht rein agnatisch ist, d. h. der älteste Sohn, auch in einer bürgerlichen Familie, erbt das ganze Vermögen. Vor Einführung des neuen Zivilgesetzbuches konnte daran nicht einmal etwas durch Testament geändert werden. Das Eigentum ist mehr Familieneigentum, der älteste Agnat der Familie ist weniger Eigentümer als der Verwalter. Sind keine männlichen Erben da, so muss adoptiert werden, damit die agnatische Linie nicht erlösche. Diese Prinzipien haben ihren Grund einerseits im früheren Lehenswesen, das dem Lehensherrn die Erhaltung seiner Vasallenfamilien sichern wollte, anderseits — und wohl ursprünglich — im Ahnenkultus[1], der auch bei den Ariern dieselben Institutionen ins Leben rief, wie bei den Asiaten. Die Darbringung der Opfer für die agnatischen Ahnen muss mit allen Mitteln gesichert werden. Dieser Ahnenkultus wird in jedem japanischen Hause gepflegt. Während in der ärmlichen Hütte der Familienaltar ein bescheidenes vergoldetes Holzkästchen ist, in dem auf Täfelchen die Namen der Ahnen mit ihren „kanonischen" Namen (nach dem Tode bekommt jedermann einen andern Namen) aufgeschrieben sind, so findet man in den alten Fürstenresidenzen, wie Sendai, Hiroshima u. s. w. die Ahnentafeln jener grossen Herrengeschlechter, aufgestellt in prachtvollen Tempeln inmitten stiller Kryptomerienhaine.

Um wieder auf das neue Peerage zurückzukommen, so bleibt noch zu erwähnen, dass über 500 solcher Titel verliehen wurden und zwar grösstenteils an die Mitglieder des alten Adels (Kugé und Buke), wobei sie nach Alter, Rang und Verdienst um die kaiserliche Sache taxiert wurden, ferner an Samurai, die sich um die Restauration verdient gemacht hatten und auch an einige andere Personen; so wurde der Chef der alten, sehr reichen Kaufmannsfamilie Mitsui, der japanischen Fugger, baronisiert. Fürstentitel wurden den bedeutendsten Kugé, namentlich den Fujiwara gegeben, sowie an die Tokugawa u. a., auch an den Exshogun Tokugawa Keiki. Andere grosse Daimyo wurden Marquis, so Matsudaira Hizen no Kami. Die berühmten Samurai, welche das neue Japan schufen, erhielten meist den Grafentitel (Ito, Inouye, Okuma u. a.), von denen einige später zum Teil nach dem siegreichen Kriege mit China in den Marquisstand erhoben wurden; so Ito, Yamagata, Saigo. Dann kommen zahlreiche Vicomtes und Barone, von welchen Titeln immerfort ausgiebiger Gebrauch gemacht wird, um Minister, Generäle u. s. w. auszuzeichnen. Auch der Finanzadel hält seinen siegreichen Einzug in das Peerage von Nippon.

---

[1] vgl. Fustel de Coulanges, La Cité Antique.

Die 1890 oktroyierte Verfassung sieht neben dem Unterhaus, das thatsächlich die Domäne der Samurai ist, ein Herrenhaus vor, das nach preussischem Muster ausser den Prinzen von Geblüt, den durch besonderes kaiserliches Vertrauen Berufenen und den aus den Höchstbesteuerten Gewählten den Adel in zwei Gruppen in sich schliesst, nämlich die Fürsten und Marquis, welche Virilstimmen haben, d. h. jeder Titular hat Sitz und Stimme im Oberhaus, und die Grafen, Vicomtes und Barone, welche in Curien zusammentreten und ihre Mitglieder in das Haus delegieren. Die, welche Virilstimmen haben, also die beiden obersten Klassen, bilden den hohen Adel, die mit Curiatstimmen den niedern. Dieses Verhältnis hat eine gewisse Ähnlichkeit mit dem alten deutschen Reichstage. Das Herrenhaus Japans führt wie die meisten Ersten Kammern der Welt ein stilles und wenig bedeutendes Dasein. — Soweit von den Standesverhältnissen.



Fig. 45

Helm aus dem Reichsmuseum in Kioto. Ein anderes Exemplar trägt neben dem obigen Wappen noch ein zweites Zeichen, ein gestieltes Dreiblatt mit aufwärts gebogenen Blumenblättern.

Die japanische Heraldik[1] ist bedeutend einfacher und weniger verwickelt als die Organisation des Adels.

Die japanische Heraldik hat nie die volle Entwicklung wie die europäische erlangt. Die Ursachen dafür liegen nicht in dem Mangel günstiger Verhältnisse, sondern in der Art, wie Wappen auf Waffen und Kleidern getragen wurden. Wenn wir den Ausdruck „Wappen“ (japanisch: Mon) gebrauchen, so geschieht dies nur in uneigentlichem Sinne, denn das japanische Wappen ist kein Schildwappen, sondern mehr nur ein Emblem, das auch als Helmzierde benutzt wird, ohne deshalb eine besondere Existenz in der Heraldik zu führen wie unsere Zimiere. Eine Zusammenstellung von Schild und Helm, wie dies in unsern Siegeln z. B. geschieht, ist dem Japaner unbekannt; ebenso Helmdecken, Schildhalter und ähnliches. Überhaupt spielte der Schild in der japanischen Bewaffnung nicht die Rolle wie bei uns, da das meist mit beiden Händen zu führende Schwert ihn ausschloss. Das Wappen wurde auf dem Helm und auf dem Panzer getragen, meist in ziselierten, geschnittenen oder gestanzten Metallplatten von verschiedener Grösse; nicht nur zur Kenntlichmachung des Trägers, sondern mehr noch zur Dekoration der Rüstung, so auf den Nägeln, Beschlägen, Handschuhen, Knieschienen, Sattel u. s. w. in dutzendfacher Wiederholung. Infolge der Darstellung des Wappens in der Regel in Metall fiel die Farbe meist ganz weg oder war durch die zufällige Farbe des Untergrundes bestimmt. Zieht man diese ganz untergeordnete Rolle der Farbe, sowie den fast nur ornamentalen Charakter des Wappens in Betracht, so ist es leicht er-

[1] Ich halte mich hier meistens an den grundlegenden Aufsatz von Mc. Clatchie.

sichtlich, dass die Regeln der japanischen Heraldik ziemlich spärlich sein müssen, und die wenigen bestehenden sind meistens vage. Wohl kommen auch Tinkturen vor, namentlich bei den auf Flaggen und Bannern geführten Wappen, aber auch hier fehlt es an stehenden Regeln. Es kann dies übrigens nicht verwundern, wenn man bedenkt, wie untergeordnet die Bedeutung ist, welche die Farbe in der japanischen Kunst, namentlich der Malerei besitzt, inbegriffen die farbenprächtigen, sog. buddhistischen Gemälde: denn für die japanische Kunst ist die Linie das alles dominierende Prinzip. In den japanischen Wappenbüchern, von denen namentlich die alten mit den Wappen der Daimyo von Belang sind, erscheinen die Wappen als farbenlose, in ihren Konturen dargestellte Ornamente.

Der Ursprung der japanischen Heraldik ist nicht mit Gewissheit festgetsellt. Immerhin geht sie wahrscheinlich vor das Jahr 900 A. D. zurück. Es ist sehr glaubhaft, dass die japanischen Wappen hervorgegangen sind aus den Mustern oder Ornamenten, welche in die Staatsgewänder der Kugé eingewoben oder mit welchen dieselben bestickt waren. Darauf weist auch das chinesische Idiogramm hin, welches sowohl Wappenbild als Helmzier bedeutet und aus zwei Grund-Idiogrammen zusammengesetzt ist, von denen das eine „binden, verbinden, zusammennähen“ bedeutet, das andere „Muster, malen“. Diese Stoffmuster hatten die kreisrunde Form, welche die japanischen Wappen zum grossen Teil bis heute behalten haben. In älterer Zeit entsprach die Grösse der Wappen dem Rang ihrer Träger, so dass ein Wappen eines grossen Daimyos ungefähr 4 cm im Durchmesser, etwa dreimal so gross war als das eines einfachen Samurai. Indessen ging man später allgemein zu der kleinern Form über, da dem japanischen Geschmacke alles Auffallende, Protzige im Grunde zuwider ist.

Über die Tragart der Wappen an Rüstungen ist schon einiges gesagt worden. Da die Farbe unwesentlich war, so wurde, falls das Wappen nicht in blankem Metall war, für die heraldische Figur eine Farbe gewählt, die mit dem Untergrunde übereinstimmte, z. B. auf hellem Grunde meist schwarz oder rot, auf dunkelm, Metall oder rot. Eine Beobachtung ständiger Tinkturen findet sich nur bei einigen hohen Familien, so bei den Tokugawa, wovon später die Rede sein wird.

Gekämpft wurde in voller Rüstung im Kriege; das Wappen wurde dann geführt am Helm (meist eingesetzt zwischen eine an einige unsere Helmzierden erinnernde, gabelförmige Verzierung), ferner auf der Brustplatte und einer kleinen Fahne. Auch an den Kriegszelten, speziell an den zwischen den Pfosten herabhangenden Vorhängen war das Wappen angebracht.

In Friedenszeiten, überhaupt wenn keine Rüstung getragen wurde, und allgemein von Frauen wurden die Wappen namentlich auf den meist schwarzen oder wenigstens dunkeln Überkleidern getragen. Diese Tragart ist auch jetzt noch in allgemeinem Gebrauche bei den Leuten der oberen und mittleren Stände, die die alte nationale Kleidung nicht ganz aufgegeben haben. Dies trifft besonders für Frauen zu. Immerhin werden die Wappen heute meist nur auf den Kleidern getragen, welche bei einigermassen feierlichen Anlässen angezogen werden, sodass diese dunkeln Wappenüberröcke den japanischen Herren un-

gefähr unsern Frack und Gehrock ersetzen. Das Wappen erscheint drei- oder fünfmal auf dem Kleide, in letzterem Falle am Nacken (dies stets), auf jeder Schulter und jeder Brust. Das Wappen ist selten gestickt, meist eingefärbt. Zu diesem Zwecke kauft man die Mäntel ungefärbt, befestigt darauf das aus Papier geschnittene Muster, färbt meist schwarz das ganze Stück, so dass nach Entfernung des Musters das Wappen, regelmässig weiss, zum Vorschein kommt. Es ist hieraus auch ersichtlich, warum sich die japanische Heraldik nicht für die Malerei eignet und von ihr ganz bei Seite gelassen worden ist.

Es mag hier noch erwähnt werden, dass auf den weissen Trauerkleidern keine Wappen geführt werden. Ebensowenig waren sie im Gebrauch bei den Hochzeiten des hohen Adels. Ferner durften bei Seppuku (Harakiri), bei Selbsthinrichtung durch Aufschlitzen des Unterleibes, welche ein Vorrecht des Adels um der Samurai war, keine Wappen geführt werden.

Ausser auf den Kleidern fanden und finden auch heute noch die Wappen in Japan eine viel allgemeinere Anwendung als bei uns. Sie sind eines der Hauptelemente der Dekoration. Am allermeisten aber tritt die Heraldik in der Architektur hervor, nicht in monumentaler Weise, sondern lediglich durch ihre zahllosen und verschiedenartigen Anwendungen auffallend. Reich an heraldischem Schmuck sind die Familiengräber, die Tempel und Klöster, deren Gutthäter reiche Fürsten gewesen, die Burgen und einstigen Stadtschlösser der Daimyo in Yedo (yashiki), aber auch an einfachen Privathäusern ist heraldischer Schmuck zu treffen. Beliebt waren die Wappen namentlich über den Thoren, an den Dachziegeln, an den Aufkrämpungen der Dachkanten, auf Tempel- und Gartenlaternen, Brunnen, Friesbeschlägen, Torii, Grabsteinen u. s. w.

Zum Siegeln wurden die Wappen nie benutzt. Das Siegel, das auch heute noch die rechtsgültige Unterschrift ist, besteht aus chinesischen Schriftzeichen, welche in roter Farbe abgedrückt werden.

Die wappenrechtlichen Verhältnisse können infolge mangelnder Regeln einfach oder kompliziert genannt werden. Hauptgrundsatz ist seit Aufkommen der Wappen in Japan bis heutzutage das Recht der freien Wappenannahme; in alter Zeit natürlich für die Gemeinen nicht geltend, die nicht einmal das Recht hatten, einen eigenen Familien-Namen zu führen. Immerhin kommen auch Verleihungen vor seitens von Fürsten und Herren an ihre Vasallen in Anerkennung geleisteter Dienste. Die Verleihungen waren teils erblich, teils persönlich, teils anderswie zeitlich beschränkt. Zum Beispiel war es eine beliebte Art der Verleihung, dem zu Beschenkenden einen Mantel mit dem Wappen des Schenkers zu geben. Das Recht der Wappenführung war manchmal an die Existenz des Kleidungsstückes geknüpft, manchmal erblich. So kommt es, dass viele Leute die fürstlichen Wappen der Mori, Asano u. s. w. tragen; namentlich ersteres, dem Fürsten von Nagato, einem der Hauptstützen der Restauration gehörend. Neben den verliehenen Wappen wurden oft auch noch die eigenen gebraucht.

Die grossen Daimyo hatten meist drei Wappen, die kleinen Adeligen zwei und die Samurai fast immer nur eines. Eines war immer das Hauptwappen

und hiess jo-mon, die andern kaë-mon. Letztere wurden geführt, wenn man nicht in voller Gala zu erscheinen hatte.

Neben diesen Wappen-Varianten wurden innerhalb derselben Familie oft sehr verschiedene Wappen geführt, aber immerhin besteht die Tendenz, dass die Branchen desselben Hauses ähnliche Wappen führen. So haben die Gosanke-Familien das Wappen des Shogun mit drei verschiedenen Tinkturen, die Kamon ebenso oder grossenteils verschiedene Abarten vom Stammwappen. Einige Branchen haben auch ganz verschiedene.

Die Wappen der Daimyo wurden genau geführt und unbefugte Nachahmung war verboten. Eine Art Wappenherolde waren an den Fürstenhöfen und begleiteten ihre Herren auf deren Fahrten an den Hof des Shoguns nach Yedo, um bei der Begegnung zweier solcher Prozessionen das Zeremoniell, nach dem Rang der Beteiligten festzustellen.

Heutzutage besteht der Rechtsschutz nur noch für die beiden kaiserlichen Wappen, das grosse Chrysantemum-Wappen besonders, weniger für das Wistaria-Wappen, da von Alters her schon viele sehr ähnliche bestanden. Verleihung von Wappen mit oder ohne den Adel gibt es nicht. Die Wappen sind heute in den weitesten Kreisen verbreitet und ersetzen den Japanern auch die Haus- und Geschäftsmarken. Handelsgesellschaften, Eisenbahnen u. s. w. haben ihre Embleme, die mit Wappen thatsächlich identisch sind.

Die Frauen behalten meist ihre Familienwappen bei als verheiratet, doch bestehen hierüber keine festen Regeln.

In Japan ist die Adoption ausserordentlich häufig und hat volle Wirkung wie die Agnation, sie wirkt deshalb auch auf heraldischem Gebiete ipso jure.

Was nun die Wappenbilder anbetrifft, so sind die wichtigsten folgende:

Die kaiserlichen Wappen:

1. Kiku, d. i. die Chrysanthemum-Blume, nicht die Sonne darstellend, welche das Landeswappen ist. Das Wappen erscheint zuerst 1186; es ist das Hauptwappen des Kaisers und der Dynastie.

2. Kiri, d. i. die Wistaria (Paulownia Japonica). Dieses Wappen wird mehr von den Kaiserinnen gebraucht[1].

Die kaiserliche Standarte zeigt das goldene Chrysanthemum auf rotem Goldbrokat.

Die Tokugawa-Wappen:

1. Der Shogun: drei aus einem Kreis herauswachsende, in der Mitte desselben sich mit ihren Spitzen treffende Asarum-Blätter[2]. Ring und Blätter sind Gold oder Silber auf blauem Grunde. In dieser Form existiert das Wappen seit 1529.

---

[1] Paulownia Imperialis ist das Wappen der heutigen Dynastie und findet sich auf den Goldmünzen derselben neben dem Staatswappen (Kiku). Red.

[2] Aoi, Rosenpappel, Herbstrose. Red.

1. Das kaiserliche Kiku (Chrysanthemum-) Wappen. 2. Das kaiserliche Kiri (Wistaria-)Wappen. 3. Hauptwappen der Tokugawa (Shogun, Gosanke und einige Kamon). 4. Zahlreiche jüngere Branchen der Tokugawa. 5. Ikeda (Kokushu), zu der uralten und berühmten Familie der Taira gehörend. 6. Okudaira (Fudai) Daimyo 1590. 7. Iakurai (Kamon) redendes Wappen. Daimyo 1588. 8. Ito (Tozama). XII. Jahrhundert. 9. Asano (Kosushu) Daimyo 1568. 10. Date (Kokushu) XII. Jahrhundert, sowie zahlreiche andere Familien. 11. Kuroda (Fudai) Daimyo 1700. 12. Inoue (Fudai) Daimyo 1615, 1640, 1713. 13. Houda (Fudai) Daimyo 1601. 14. Satake (Tozama) XII. Jahrhundert. 15. Soma (Tozama) X. Jahrhundert. 16. Torii (Fudai) Daimyo 1590 redendes Wappen. 17. Aoki (Tozama) Daimyo 1588. 18. Shimadzu (Kokushu) XII. Jahrhundert.

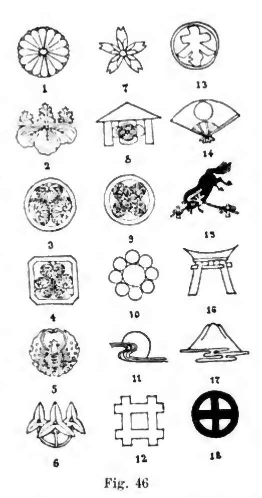


Fig. 46

2. Wappen der Gosanke: Emblem gleich, aber die Tinkturen folgendermassen:

a) Fürsten von Owari: weiss auf horizontalen, weissen und schwarzen Balken.

b) Fürsten von Kii: weiss auf blau, Zwischenräume zwischen den Blättern schwarz.

c) Fürsten von Mito: schwarz auf weiss.

3. Verschiedene Varianten für einzelne Kamon-Prinzen.

Ausser den beiden kaiserlichen Wappen und dem Hauptwappen der Tokugawa gibt es noch 304 andere von Daimyo. Die meisten haben rundliche Form oder sind wenigstens annähernd gleich breit als hoch. Die Zeichnung ist überall streng stilisiert. Den Emblemen sind meistens zu Grunde gelegt Blumen und Blüten (Rose, Enzian, Chrysanthemum, Wistaria, Kirschblüte u. s. w.), Früchte (Kirschen, Orangen[1] u. a.), Blätter, Gras, Bambus u. dgl. Ferner Tiere, aber keine Teile des menschlichen Körpers; die Vierfüsser sind selten, so das Pferd der aus dem X. Jahrhundert stammenden Tozama-Familie Soma. Häufiger

[1] Da in Japan der Kirschbaum keine Kirschen trägt, handelt es sich um eine kirschenähnliche Frucht; auch Orangen sind nicht Landesfrucht, weshalb eher an Mandarinen oder Kaki zu denken ist. Red.

sind die Vögel und Insekten (Kraniche, Gänse, Tauben, Schmetterlinge, Wespen). Die Fudai Kuroda haben eine von Wolken umgebene Sonne. Andere haben Wasser mit einem Berg; die Tozama Aoki den aus Wolken ragenden Fuji-no-yama. Wasser kommt immer in Verbindungen mit etwas anderem vor.

Eine grosse Gruppe von Wappen wird gebildet durch geometrische Figuren, Kreise und gerade Linien, allein und in allen möglichen Verbindungen. Andern liegen chinesische Idiogramme zu Grunde, welche die erste Silbe des Familiennamens oder ihn ganz wiedergeben. Auch die redenden Wappen fehlen nicht, so hatten die Kamon, Fudai, Sakurai (Sakura = Kirschenblüte) eine Kirschenblüte als Wappen, die Fudai, Torii ein Torii (Tempelthor). Einige geschmacklose und phantastische Figuren fehlen nicht.

Die Neuzeit hat keine Veränderung in die japanische Heraldik gebracht, glücklicherweise, denn auf dem aesthetischen Gebiete sind die europäisierenden Neuerungen Japans meistens die denkbar unglücklichsten gewesen.

P. S. Da dieser Aufsatz auf dem Dampfer geschrieben wurde, wo dem Verfasser fast keine Quellen zu Gebote standen, möge der Leser umterlaufene Versehen gütigst entschuldigen.

M. H.

Das Familienbuch des Hans von Hynweil.

Von G. v. Vivis.

Eine heraldisch-genealogische Seltenheit ist das Familienbuch derer „von Hynweil“ aus dem Jahre 1541, welches sich im Archive der „Familie Segesser von Brunegg“ unter No. 11 befindet.

Dasselbe kam jedenfalls durch die Heirat der Katarina von Hynweil mit Ritter Albrecht Segesser nach Luzern. Sie war eine Schwester Jörgs von Hynweil zu Elgg und starb 1589, also nach dem Erlöschen der Familie. Albrecht Segesser, Ritter und Kleinrat zu Luzern, † 1605, war der Sohn des Ritters Hans Ulrich Segesser und der Elisabet von Breitenlandenberg. Derselbe war dreimal verheiratet. Ungefähr 1559 mit Kunigunde von Meggen, † vor 1564, dann mit Margereta Pfyffer, † 1566, und als dritte Frau nahm er im gleichen Jahre Katarina von Hynweil. Die Kinder der beiden ersten Ehen starben ganz jung. Vgl. Ph. Anton v. Segesser „Genealogie und Geschlechtshistorie der Segesser etc.“ Aus dem Jahre 1579 existiert eine Scheibe ohne Inschrift mit seinem Schild und denjenigen seiner beiden verstorbenen Frauen von Meggen (geteilt, oben wachsender g. Löwe in bl., unten dreimal geteilt von w. und bl.), und Pfyffer (in g. ein sch. Mühleisen mit gleichem Stern im Haupte).

Eine Abschrift (?) scheint in Zürich vorhanden zu sein bei „Dürsteler III, Anhang zur Stemmatographia Tigurina“. Siehe Supplement zum Leü'schen Lexikon von Holzhalb, Band III Seite 134. Ebenso wird im Jahrgang 1900 des schweiz. Archiv für Heraldik Seite 153 auf den Zürcher Genealogen Junker Hans Wilpert Zoller den jüngern hingewiesen, der das Manuskript (?) gekannt habe.

Das Familienbuch besteht aus 27 Pergamentblättern, welchen hinten noch drei Papierblätter folgen. Je zwei Blätter bilden gewöhnlich ein Heft, und das Ganze ist zu einem nicht paginierten Büchlein mit weissem, ledernem Umschlag von 16 cm Breite und 27 cm Höhe zusammengebunden. Der Buchbinder hat aus Versehen die Blätter nach Seite 46 nicht ineinander gelegt. Der Verfasser hat hierauf durch Anbringen gleicher Buchstaben eine Richtigstellung der Reihenfolge vorgenommen. Meine Seitenzahlen entsprechen der Aufeinanderfolge im Büchlein. Als Verfasser nennt sich Seite 1 und 3 Hans von Hynweil zu Elgg, und als Zeit der Anfertigung ist Seite 1, 3 und 53 der Monat März 1541 angeführt. Er ist der Gemahl der Beatrix von Hohenlandenberg und der schon angeführte Hans Wilpert Zoller kennt noch deren Porträts im Schlosse zu Wetzikon. Siehe Dr. P. Ganz im Anzeiger für schweiz. Altertumskunde Heft No. 2 August 1900 Seite 110. Die Zeichnungen und Eintragungen von Seite 54 bis 59 sind von späterer Hand und schlechter gezeichnet und gemalt. Die Wappen sind als Allianzwappen ausgeführt. Auf der einen Seite das Wappen der Hynweil, darunter der zugehörige Text, auf der andern diejenigen der Frauen in gleicher Anordnung. Da nur sehr wenige zweihelmige Wappen vorkommen, so sind dieselben immer von der einen auf die andere Seite herübergepaust und nur die Verschiedenheiten neu gezeichnet. Die Zeichnungen der Figuren sind teilweise recht hübsch, die Helmdecken und Helme dagegen werden durch fortwährendes Pausen manchmal etwas steif. Sämtliche Helme sind offen und stahlblau, mit Ausnahme derjenigen der Ritter, die golden sind. Ein geschlossener Helm kommt nur bei der „Schwartzmurerin“ vor, die, wie es scheint, nicht als ebenbürtig betrachtet wurde. Ein g. Halskleinod ohne Kette oder Schnur führt Seite 50 Jörg; Seite 52 Veit Anton und Seite 54 ein Unbenannter.

Über das Wappen der Hynweil noch folgendes. Die älteste Form, wie sie IV A 2 Ulrich v. H. 1286 (geteilt, oben schreitender Löwe, unten Adler) führt, kommt hier nicht in Betracht. Die jetzige Schildteilung führt schon IV C Hermann v. H. 1309. Über die Farben gibt die Zürcher Wappenrolle Aufschluss No. 206. Halbgespalten und geteilt von g., w. und bl. C. bl. Hut oben mit g. Kugel. Eine fernere Darstellung gibt uns das Wappenbuch des Ritters Konrad von Grünenberg. Seite CLXXVI b „von hünnwil“ — halbgespalten und geteilt von w., bl. und g. C. bl. viereckiges Kissen mit g., bl. gefransten Quasten, darauf eine w. Pelzkugel. Im vorliegenden Familienbuch ist der Schild wie bei Grünenberg. C. Salade oder Eisenhut mit bl. und g. Schnur herum und r. Ball auf der Spitze. Helmdecken bl. und g.

Der Inhalt ist nun folgender:

Seite 1. **Das Buoch Hat Hanns Von Hyweil Gemacht Im Merzen Von Christi Gebuort Gezelt. M. D. XXXXI Jar.**

Herr Walther von Hynweil Ritter, ist zuo Hynweil auf dem Schloss gesessen do man zalt von Christi gepurth 1356 Jar, darnach ich nichts gewiss mehr welcher hynweil ingehabt hab, bis wyr im Krieg von der herren von Österreich wegen darinn seind vmbkhomen.

Grifegg, die burg, hat Waldtbertus von wolffberg, ingehabt im 1255 iar laut eines briefs vom Abbt Zue Sanct Gallen aussgangen, der erst von hynweil den ich find der Grifenberg besessen vnd inhabe gehabt ist Ulrich von hynweil der hat laut briefen im 1286 iar gelept der lecst von hynweil der Grifenberg hat ingehabt hat Gebhart von hynweil gehaissen, starb zue wintterthur 1508 iar dar ward Grifenberg vergantet, vnd zugens die bosharten von Berelischweil.

Werdegg ist von den Landenberg, in heyraths weiss an die von hynweil khommen, das hat als Ich find zum aller esth nach denen von Landenberg ingehabt, herr Degen von hynweil der alt Ritter im 1440 iar.

Elgöw hat zum ersten von fürsten von osterreich, an sich verpfendt, herr herman von hynweil Ritter, auf Grifenberg gesessen, von Graf hannsen von habsburg, im 1336 iar laut des pfandtbriefs das hat Hanns von hynweil noch inn im 1541 iar Thuet ccv jar.

Seite 2 leer.

Seite 3. Nachdem vnd Wir mentschen auss der alten geschichten vnd Historien, auch Wir zue vnnsern Zeitten auss jeglicher erfahrung erlernen wie ie vnd allwegen, die erbornen von Adel von Kaisern, Künigen, Fürsten, Herren vnd auch von dem gemainen man, in grosser würde vnd hocher Eer seyen gehalt gewesen vnd noch, ia die die sich adenlicher Zucht, sitten vnd guetter geberden, Fürstlicher diensten vnd Adenlichen thatten, geflissen vnd geübt habennd, Dieweil aber die guetten alten Adelsgeschlecht, durch Krieg vnd sonst absterbend, ettliche geschlecht mit schilt vnd helm, ettliche die sich selbs, durch inen vngemässe heyrath verdunklend ia schier zue Burgern verclainern vnd vermindern, welche mir ain vrsach, dises buech zuemachen geben hat, Damit man aber den nachkhomenden von hynweil doch etwas von Iren alt fordern in wüssen bleibe, So hab Ich Hanns von hynweil, der Zeit sesshaft zue Elgöw im Jar als von Christi gepurt gezallt 1541 Jar vnd in meinem alter im 43 iar, ettlich deren von Hynweil Handlungen, herkhommen, weiber vnd Frawen, auss den heyraths, gemechts und andern brieffen, Jar-Zeit büechern Zue Reüty, da dann die von Hynweil In grebt vnd leiblege hand gehabt, Hyweil vnnd bichelsow vnd auss meines Vatters Jörgen von Hynweils der seines alters 78 Jar was, antzaigung, zuesamen zogen, vnd nichtzit hierinn gestollt, dann das mit vnverserten briefen, vnd obgemelten Jarzeit büechn beweisslich ist. Dieweil dann die Junget, wenig was Irrer Eltuordern handlung vnd herkhommen seye bedencklist, so hab jch zum aller Kürzisth, die nachuolgend deren von Hynweil handlungen vnd heyrath wellen anzaigen vnd den nachkhommenden inn das buoch zue einer eewigen gedechtnus, wellen stellen, war ist vnd mit brieflicher vrkhundt beweisslich Das die von Hynweil von Grafen von Tockhenburg als Iren nachpauren vor urallten Zeitten für guot Edelleüt geachtet vnd gehalten seyen, laut des briefs, der von wort zue wort also lautet:

Wir Graff Friderich zue Toggenburg thundt khund vnd vergechen offentlich mit disem brief, für vnns vnd vnnser erben, das für vnns kam. Seite 4. Der Edel-Knecht, vnnser lieber geuatter, herr herman von Hynweil, vnd bat vnns vmb ain Frawen die haiset matzi von Walawil vnd ist hannsen dochter

von Schufelberg, vnd hett sy haini houber genomen Zue ainem Ehelichem weib, das wir Im diesselben frawen gäbind vnd ir Kind, ob sy Kind gewune, das wolt er vmb vnns verdienen, Wir erhorden sein bett, vnd vmb den dienst den er vnns wol thun mag, vnd geben im vnd seinem erben, die vorgenannten frawen, vnd ir Kind ob sy de keines gewune für aigen, vnd niemer daran bekümbern, mit kainen sachen, vnd des zuo ainem waren vrkundt, so geben Wir Graff Friederich von Toggenburg für vnns vnd vnnser erben, meinem geuatter herman von Hynweil vnd seinen erben, disen brieff, besigelt mit vnnserm Innsigel, der geben ward zue vtznach an Sanct Ulrichs tag, Do man Zalt von Gottes geburth 1351 Jar So haben auch die von hynweil den Graffen von habspurg, lange Zeit gedient, ehe vnd sy Fürsten in Österreich seyen worden, wie dann das ein vnuerserter brief anzaigt, von wort zue wort also lauttend:

Wir Graff Johanns von Habspurg, Künden allen den die disen brieff sehend oder hören lessen, Das wir schuldig seind, Ze gelten, Ze nechsten Sanct martins Dult vnnserm diener herr herman von Hynweil, Ritter, fünfftzig pfund pfennig Züricher geber müntz vnd ainen andern weg fünff pfund derselben müntz, vmb die vorgenannten Fünffzig pfundt, gab er vns Fünffzig stuckke Korns, vnd Zue ainer sicherhait detz guotes, so habend Wir im Ze giser geben, hainrich von Walpersperg vnd Andreas Snepfen, die mit threuwen hand gelobt, wehre das wir, den vorgenanten herr herman, oder seine erben, ob er nicht wehre, das vorgenannt gout alles nicht richten noch gebind Jem tag als vorgeschriben stadt, So mag der vorgenannt herr herman oder sein erben, ob er nit wehre, das vorgenannt guots alles, an Cristen, oder an Juden nemmen auf vnnserm schaden, der gewonlich ist, vnnd (Seite 5) seind die gisel gebynden Zelaisten offen giselschafft als Ze Rapperschweile sitte, vnd gewonlich ist, alle weil vntz wir den vorgenannten herr herman vnd sein erben von hauptguot vnd schaden nicht erlöschet hand, gentzlich on allen geuar, welen weg auch der vorgenannt gisell ainer vnnütz wirt, so sollen wir im ainen andern als guot geben, Darnach in vierzehen tagen, als er an vnns gefordert wirdt, oder der ander gisel soll sich antworten, in der giselschafft, Zelaisten vngeuar als vorgeschriben statt, alle weil vntzer geben nicht ist, Wir haben auch gelobt, dem vorgenannten von Hynweil vnd seinen erben, vmb das vorgenannte Hauptguot vnd umb den schaden, vnd auch die gisel, vmb die giselschafft von allen schäden, Ze wisenn in den sy dauon kommend ohn allen guar vnd das dis alles wahr seye, vnd stet beleibe, Darumb geben wir vnnser Innsigel an disen brieff zue ainem offenen vrkhundte, der vorgeschribnen Ding Dises geschach Ze Rapperschweile damale Zalt von Gottes gepurth 1323 Jar, an der mittwochen ze aussgechenden mertzen, So hat auch dem vorgenannten Graff hannsen von habspurg Friderich von Hynweil, der hinach ritter ward, vnnd herr herman von Hynweils Ritters Son was, auss disen landen, das ietzt die Aydgenosschafft ist hinab Im Österreich gedienet, wie dann das der nachuolgendt brief anzeigt.

Wir Graff Johanns von Habspurg Künden allen den, die disen brief sehent, oder hörend lesen, vnd verjechend offentlich, Das Wir dem Erbarn

Ritter vnserm lieben diener, herr herman von Hynweile gelten sollen, Zwaintzig markh guots silbers Zürich gewichte, von dem dienste, die vnns Friderich sein Son gehen Österreich djenen soll, vnd wann wir im ditz silber nun Ze male nicht aufbringen möchten, so seyen Wir im das selbe silber auf alle die pfender so der vorgenannt herr herman von hynweyle. Jetzo von vnns hat allso mit dem gedinge, das er vnd sein erben, dieselben pfender haben sollen vntz das sy des vorgesagten silbers gentzlich gewerdt werden, wanne aber das ist, das Wir oder vnnser (Seite 6) erben alle die pfender, so er von vnns hat, von im ledigen wellen, so sollen Wir im diss Zwaintzig markh voran des anndern guots, so Wir im dennoch bej denselben pfendern schuldig sein, gentzlich wehren vnd abrichten, ohn allen vertzug, vnd hirüber zue ainem vesten Waren vrkhunde, so geben wir ime disen brieff, mit vnnserm Innsigel offentlich besigelt, Der geben ist Zurich, an dem nechsten Freytage Sanct Johanns dult Ze Sungichten in dem Jare do man Zalt, von Gottes gepurth 1336 Jare.

Und wie die von Hynweil ie vnd allwegen, den Graffen von Habspurg, laut obgestellter briefen, threüwlich vnd wol gedient haben, Also habend sy auch nachuolgen, als die Graffen von habspurg auf Österreich von hailigen Römischenn Reich gefürstet seyen, den Fürsten von Österreich Ritterlichen gedient, Darumb sy hauptman dess Landtz vnd Burgvogt zue Raperschweile, von Fürsten gemacht seyen, laut dess nachuolgenden brieffs.

Wir Albrecht von Gottes genaden Hertzog Zue Österreich ze Steyr vnd Kerndten Thund Khundt das Wir vnnserm gethreüwen lieben friederichn von hynweile, an sein selbs vnd seiner lehenns erben stat, Ze Burgman haben genomen gehen Raperschweile, da sein vordern vnd er vormaln Burgman gewesen seind, vnd da sy ain hauss vnd hoff haten, das aber Inen zergangen vnnd vnnütz worden ist, vnd da soll der genannt Friderich von hynweil ald sein erben, daselbst sitzen in vnnser vesti wenn Wir daselbst Krieg habend, ald aber ain biderber man mit seinem harnasch der vnns threüwlich beholffen seye, vnd da harumb haben Wir dem egenanntenn Friderichen vnd seinen Lehenserben geben Ze Burglehen, in aines rechten werenden pfandes weise an abschlag, die nütze vier mark geltes auss vnnser Steyr beeder Ampter auss dem nidern Ampt ze Glaris, ie für ain march fünff guldin, (Seite 7) Die im ald seinen lehenserben, Ain Jettlicher vnnser Amptman, wer je Ze Zeitten da vogt ist, Jerlichen richten vnd geben soll, ie auf sanct martins tag, Besthehe das nit, so mag, der vorgenannt Friderich vnd sein erben, vmb den Zins pfenden vnd Angrifen vmb sovil Zins, so in deme ausstatt, in vnnser Statt gehen Raperschweil vntz er vnd sein erben bezalt werden, vnd durch das er sein Burgsäss daselbst dester bass gebauwen möge, vnd soll der vorgenannt Friderich ald sein lehens erben, disen vorgenannten Zins haben, vnd niessen. Zue ainem rechten Burglehen, vntz das Wir Herzog Albrecht ald vnnser erben, die vier markh geltes ablössen vmb vierzig mark silber, für Jete march fünff guldin, wenn auch das beschicht, so sond vnns auch, Die vier march geltes, ledig sein' vnd sollen sy die viertzig march, anlegen vnd bewenden, an ligende güetter gelegen, vmb Raperschweil so sy nechste mögen, Die aigen ald erb, seyend,

vnd söllen die von vnns Zue Burglehen innihaben vmb niessen ze dem hauss das ir Burgsäss ist, mit vrkundt des brieffs, Der geben ist Ze Brugg an dem Dornstag vor der auffart nach Christus gepurt 1356 Jar.

Das aber die von Hynweil den Fürsten von Österreich in iren Kriegsnötten mit iren aignen Leibrn, hab vnd guot threüwlich gedient, habendt, zaigt diser nachuolgendt brief an.

Wir Wilhelm Margraff von Hochberg Herre Zue Röteleu vnd Zue Sussenberg Lanttuogt vnnser gnedigen herrschaft von Österreich & Bekhennen vnd thund Khundt, menigclichem, als der veste vnnser lieber besonder herdegen von Hynweil, die pfandtschafft der Burg vnd Statt Elgöw, mit iren Zuegehörungen an sich kaufft vnnd etwas Zeits ingehept hat in pfantzweise, von vnnser gnedigen herrschafft vorgenannt, Dess ersten vmb Zway Thausent, hundert vnnd fünff guldin. Item aber darnach vmb dritthalb hundert guldin gelihenes gelt, alles nach innhalt der briefen, hierinnen von wort zue wort be- (Seite 8) griffen, alsso wann das Schloss Elgöw in disen loüffen, an den vinden gelegen, vnd für ander in sorgen gewessen vnd noch ist, Das er das mit bauw, mit Zeug, mit kost, dester fürter bewahren möcht, auch das er vnns, mit seinem selbs leit vnd etwo vil raisign pferdten vnd Knechten in disen Kriegen wider die Eidgenossen von anfanng bissher, so redlich vnnd fleissig gedient hat, vnd noch fürter thun soll vnnd mag, Darumb so haben wir im Ampts halb an Statt vnd im namen vnnserer gnedigen herrschafft von Österreich, als Wir dann des vollen gewallt, vnnd macht habend, mit guotem rath, vnd erbarer, redlicher rechnung vnd vorbetrachtung, vber die obgeschribnen Suma Zway Thausent, vierthalbhundert vnd fünff guldin, auf das obgeschriben pfanndt, fürter aufgeschlagen vierhundert, viertzig vnnd fünf guldin, für seinen dienst, bauw, Zeüg vnd kosten, als vor stat, vnd im die burg vnd Statt Elgöw, mit iren Zuegehörungen, nach rechnung der alten vnd neüwen schulden verpfendt vnd eingesetzt vmb Zway Thausent, vnd Achtundhalb hundert, guoter genemer römischer guldin, Wir verpfenden vnd setzn im auch wissentlich mit disem brieff etc. vnd Wir obgenannter Margraff Wilhelm Landtuogth etc. gelobenn vnd versprechen, auch als ain Landtvogth vnnd Amptman vnnserer gnedigen herrschafft von Österreich etc., den obgenannten herr Degen sein erben vnd nachkhommen bei sollicher obgeschribner verpfendung vmb die 2750 guldin vestigelich Zehandt haben, Zeschützen vnd Zeschirmen nach vnnserm bessten vermögen, gethreüwlich vnd vngeuarlich, vnd Zue warem offnen vrkhundt aller obgeschribnen Dingen, haben Wir vnnser Innsigel lassen henkhen an disen brief, Der geben ist Zue Winterthur Sambstag vor Sanct moritzen tag, Nach Christi gepurth 1443 Jar.

Vnd wiewol mehr briefliche Vrkhundt, von Fürsten von Österreich vorhanden, die der von Hynweil, lang beharte vnd threüwe dienst antzaigend, so hab Ichs doch vmb Kürtze willen, bei obgeschribnenn briefen lassen bleiben, als aber sich der schweitzer (Seite 9) pundt, wider das Hauss Österreich vnd seine lannd erhuob, do seyen der vralt herr Degen von hynweil, sampt dem alten herr Rollen von Bonstettenn, vnd ainem von Landenberg, vmb fridstantz willen der

Österreichischen Land vnd leüt, gegen den Schweitzern vmb Sechtzig Thausend guldin gisel vnd burg worden, biss man der Schweitzer sachen, hinab in Österreich an der fürsten hoff, anbringn möchte, als aber die handlung am hoff anderst vnd lenger, dann wie mit den Schweitzern abgeredt, was auf zogen, wurden der von Hynweil, Bonstetten vnd Landenberg, als gisell vmb erlegung der Sechtzig Thausent guldin antzogen, vnd beifanget, Welch Sechtzig Thausent Guldin, sy dri für die Fürsten von Österreich bezallt, vnd erlegt habend, vnd wiewol sy drey vmb wider bezallung des aussgebnen gelts, bey den Fürsten von Österreich nachgeender Zeit angehalten, so seyen inen doch, nur umb ir Ausgeben gelt, vnd erlittnen cösten, inen den wider zuebezallen von domallen den Regierenden Fürsten genugsame briefliche vrkhundt vnd gewarsame geben, die sy hinder den von Bonstetten Zue gemainen handen Zebewaren gelegt haben, Alda seyen dieselben brieff, sampt anderm des vonn Bonstetten haab vnd guot, Zue Vstri, als das Schloss verbran allemlich verbrunen, vnd also ain Vnfal nach dem andern khommen, biss vnd die obgemelt Drey man irer threüwen diensten, in Armnoth khommen sind, dann denen von Hynweil ir thail des obgemelten aussgeben gelts, noch heüt bei tag on vergolten außstatt, vnd als sich aber der schweitz pundt von tag zue tag meret, vnd erbitteret, vnd den Fürsten von Österreich vil abgewunnen do ward zue Näfeltz in Glarner gebiett von den Österreischn vnd Schweitzern auf den 9 tag Aprellen von Christi gepurth getzelt 1388 Jar ain grosse Schlacht verbracht, vnd seyen die Schweitzer in der schlacht. Kham vmb der vralt herdegen von Hynweil, domalen des lanndts hauptman vnd mit ime siben von Hynweil, vnd ain grosse antzahl von Adel denen allen Gott gnedig seye, Nach diser schlacht (Seite 10) Namend die Schweitzer den Fürsten von Österreich vnd iren anhenger nach vnd nach das land ein, wie dann das die Cronica anzaigend, in den Kriegen seyen die von Hynweil vmb viel leib land vnd leüth khommen, von irer threüwen diensten, die sy iren Fürsten vnd herren von Österreich in ir nott bewisen hand, Welchen diensten die nachkhomenden von Hynweil sich wol bei den Fürsten von Österreich erclagen vnd beruymen mögen vnd dieselben obangetzaigten aussgaben geben, costens vnd schadens, so vns noch vnuergolten außstatt erinnern, Dann die von Hynweil, vmb Hynweil, werdegg, pfeffikon, wedischweil vnd anderes mehr khommen, seyen vnd haben daruon bracht den Griffenberg, was ir aigen vnd Elgöw, was ir pfand, Das hab In Kürtze von denen von Hynweil wellen anzeign.

Seite 11—13 leer. [Fortsetzung folgt].

Kleinere Nachrichten.

Heraldisches aus Luzern. Unter den Türmen der Musegg, die das imposante Wahrzeichen Luzerns bilden, befindet sich einer, an welchem noch Spuren heraldischer Malerei vorhanden sind. Derselbe heisst nach dem Stadtplane von Martinus Martini 1597 der „Schirmerturm und Tor". Die Malerei

besteht, soweit sich dieselbe mit einem Feldstecher erkennen lässt, in einer mächtigen, nach links gesenkten Luzernerfahne, begleitet rechts und links von gegeneinander gekehrten gleichen Schilden (?). Das Ganze ist an den Zinnen des betreffenden Turmes gegen die Stadt hin aufgemalt und lassen die vorhandenen Farbenspuren keinen Zweifel über die Darstellung (Fig. 47 A). Zudem kommt nun noch die Diebold Schillingsche Chronik auf der dortigen Bürgerbibliothek zu Hilfe und bringt uns die älteste Abbildung dieser Malerei.

Fol. 278. Nach links gesenkte w. und b. geteilte Fahne zwischen den gegeneinander gekehrten w. und b. gespaltenen Schilden. Das ganze auf die drei Zinnen verteilt. Fig. 47 B.

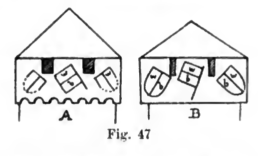
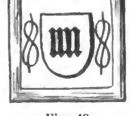


Fig. 47

Weitere aber unvollkommene Darstellungen dieser Malerei kommen noch in gleicher Chronik fol. 68 b; 90 b u. 191 vor.

Diese Malereien geben das ältese offizielle Beispiel der Luzern eigentümlichen, verschiedenen Teilung von Schild und Fahne, welche in neuester Zeit sogar dortigen „Kunstkennern" unbekannt zu sein scheint. Es wäre zu wünschen, dass diese Darstellungen gelegentlich wieder aufgefrischt und ergänzt würden. *G. v. Vivis.*

Wappenrelief zu Moudon. An dem weit in die Gegend hinausschauenden alten „Ständehause der Waadt" in Moudon befindet sich oberhalb der Eingangspforte ein bemerkenswerter Wappenschild. Das Wappenbild ist ein gotisches Doppel„n" oder vier. Der Schild ist beidseitig von je einer Schleife des Annunziatenordens begleitet und das Ganze von einem Stabe umrahmt.


Fig. 48

Zuerst dachte ich an das Wappen der Stadt Moudon. Es kann dies aber nicht sein, da diese ein gotisches „m" im gespaltenen Schilde führt. Aber gab es nicht in der savoyischen Waadt „quatre bonnes villes" und andere solcher Rang-Zusammenstellungen zu vieren, und haben wir es daher vielleicht einfach mit einer damals gemeinverständlichen, genauen, heraldischen Aufschrift des „ancienne maison des Etats de Vaud" zu thun? *G. v. Vivis.*

Ein 11. Wappenbrief Albrechts von Bonstetten. In No. 1 des Jahrgangs 1899 dieser Zeitschrift stellte W. F. v. Mülinen die von Albrecht von Bonstetten erteilten Wappenbriefe, soweit sie ihm bekannt waren, zusammen. Zu den 10 dort aufgeführten Diplomen gesellt sich nun ein elftes, ein 1494 für den Frauenfelder Bürger Jakob Locher ausgestellter Wappenbrief, erwähnt im 7. Bericht (1898) des Schweizerischen Landesmuseums, p. 69. Leider gestattet die Direktion des Landesmuseums keinen Abdruck dieses Dokumentes in unserm Archive. *E. D.*

Luzern. Dem „Vaterland" (1901 No. 124) entnehmen wir: Anlässlich des Neuverputzes des Zeughauses stiess man auf der Reußseite auf ein Wandgemälde aus dem Jahre 1568. Mit Speeren bewaffnete Riesen halten das Wappen des Standes Luzern. Über demselben befindet sich der deutsche Reichsadler mit Krone. Einer der Männer trägt in der linken Hand ein Glas nach Römerfaçon, anscheinend zur Hälfte mit rotem Wein angefüllt. Nach dem „Alten Luzern" von Dr. v. Liebenau ist vermutlich das Zeughaus erst im 15. Jahrhundert entstanden. Wo dasselbe aber gestanden, ist unbekannt. Im Jahre 1547 begann der Neubau des Zeughauses an der Reuss. Die im alten Zeughause befindlichen Geschütze wurden inzwischen im Garten bei den Barfüssern aufbewahrt. Allein die Grundmauern dieses Neubaues wurden in kurzer Zeit unbemerkt vom „Reussherrn" und den Zeugherrn derart von der Reuss unterfressen, dass das Gebäude den 16. Juli 1566 in die Reuss stürzte. Es wurde hierauf beschlossen, das Gebäude zwar wieder an die Reuss zu stellen, aber etwas mehr landeinwäts. Schon 1568 war der Neubau vollendet, der heute noch steht. Vom selben Jahre datiert die heraldische Malerei.

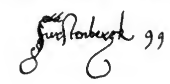




Fig. 49

Ein handgezeichnetes Bibliothekzeichen von 1499. Im 15. Jahrhundert haben viele Büchersammler sich noch damit begnügt, ihr Wappen von Hand in ihre Bücher zu zeichnen, auch wenn sie wenig Fertigkeit in dieser Kunst besassen. Ein Beispiel dieser Art bildet das beistehend in $^2/_3$ der Naturgrösse abgebildete Exlibris eines Fürstenbergk, dessen Bücher in die Stiftsbibliothek von Rheinau und von da in die Kantonsblibliothek von Zürich gelangten. Die Zeichnung findet sich auf dem Titelblatt einer Druckschrift: Epistola magistri matthei herbeni trajectensis ad insignem virum judocum beiselium patricium aquensem. Spanheim 1495 (in 8°) (Bibliotheknummer R. a. 35, 19).

Calendario d'oro. Annuario Nobiliare Diplomatico-Araldico Anno XIII. 1901. Der vorliegende Band ist bedeutend stärker als all seine Vorgänger und fast doppelt so dick als der Jahrgang von 1894.

Zu den wertvollsten Teilen dieses Jahrbuches gehört ein Abschnitt über das heilige Jahr, welcher Abbildungen der wappengeschmückten Jubiläumsziegel, die bei der Eröffnung der Porta santa sich vorfanden und bei der Schliessung verwendet wurden, enthält. Ferner sei hingewiesen auf die Dissertazioni araldico-nobiliari, zu denen auch der hervorragende Archäologe Mgr. X. Barbier de Montault Beiträge geliefert hat.

Die Zeichnung der Wappen ist indes immer noch ebensowenig stilvoll wie in den frühern Bänden; sie folgt leider Erzeugnissen der offiziellen Heraldik und

der Kunst, die sich auf Kutschenschlägen und Hoflieferantenschildern ans Licht wagt. Und Italien besitzt doch so wunderbare Vorbilder eigensten, nationalen heraldischen Stiles in jeder Stadt!

Wappen an Kirchenstühlen. In der alten, heute nicht mehr benützten Kirche von Unter-Ägeri befinden sich rechts und links vom Hauptdurchgang je 15 Bänke. An den gegen den Durchgang gerichteten Seitenlehnen derselben findet sich eine Inschrift, beginnend vorn, links vom Eintretenden und schliessend rechts von demselben. Folgendes Schema zeigt die Verteilung der Buchstaben auf die einzelnen Lehnen der Kirchenstühle:

Chor.

Bank	Inschrift	Durchgang	Inschrift	Bank
15. Bank	A		P	16. Bank
14. „	I		L	17. „
13. „	T		E	18. „
12. „	A		N	19. „
11. „	R		A	20. „
10. „	G		D	21. „
9. „	A		O	22. „
8. „	I		M	23. „
7. „	R		I	24. „
6. „	A		N	25. „
5. „	M		V	26. „
4. „	E		S	27. „
3. „	V		T	28. „
2. „	A		E	29. „
1. „	1772		CVM	30. „

Die Lettern sind in grossen lateinischen Kapitalen eingeschnitten; über denselben ist fast jedesmal ein ovaler Holzschild mit drei grossköpfigen Nägeln angeheftet, auf dem sich in einfachem Rahmen das Schildbild eines Geschlechtes von Ägeri, häufig mit beigefügten Initialen in Reliefschnitzerei ausgeführt, be-



Fig. 50

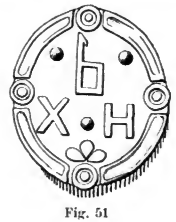


Fig. 51



Fig. 52

findet. Am häufigsten kehrt das Wappen des alten und heute noch in vielen Deszendenten im Ägerithal blühenden Geschlechts Ithen (Iten) wieder. Das Wappen enthält drei Schilde, was darauf zurückzuführen ist, dass aus dem Geschlecht Maler (Schildmaler, Schilderer) hervorgegangen sind[1].

Die drei Abbildungen geben in $^1/_3$ der Grösse Proben der Wappenschnitzereien der Kirchenstühle von Unter-Ägeri; Farben oder Farbspuren sind keine vorhanden. *E. A. S.*

Schweizerische Bibliothekzeichen. Als Tafel VIII geben wir die Reproduktion zweier Originalzeichnungen von der Hand des Churer Künstlers Pietro v. Salis-Soglio. Sie stellen den Schild des Zeichners dar, das eine Mal an einer Kette im Rachen eines Hundes hängend, das andere Mal auf die Schulter eines Drachen appliziert. Beim kleinen Exlibris ist jene volkstümliche Dekorationsweise der Umrahmung durch eine Pollenreihe (ähnlich der Perlschnur), die vom XIV. bis XVI. Jahrhundert in der Schweiz vorkommt, verwendet. Salis hat auch mit Erfolg heraldische Arbeiten modelliert und geschnitzt.

Deutsche Bibliothekzeichen. Ein sehr fruchtbarer, deutscher Kunstmaler, der sich in vielseitiger Weise auch mit der Herstellung von Exlibris befasst hat — führt doch Graf Leiningen in seinem neuerschienenen Werk über „Deutsche und österreichische Exlibris“ nicht weniger als 38 zum Teil farbige Bibliothekzeichen von ihm an, — ist Lor. M. Rheude in Regensburg. Auf Tafel IX geben wir zwei wohlgelungene Spezimina seiner Kunst wieder. Das eine Exlibris, für Max Pauer erstellt, zeichnet sich, wie das verwandte Werk für Otto Haak, durch vornehme Einfachheit in der Komposition und sehr stilvolle Behandlung der Einzelheiten aus.

Die neueste Arbeit Rheudes besteht in einem kleinern und einem grössern Bibliothekzeichen für die Schweizerische Heraldische Gesellschaft. Es steht unsern Lesern in Tausch zur Disposition; möge es dem Künstler auch bei uns viele Freunde werben.

Bücherchronik.

Diener, Ernst. Die Zürcher Familie Schwend, ca. 1250—1536. (Neujahrsblatt, herausgegeben von der Stadtbibliothek Zürich auf das Jahr 1901). Zürich, Orell Füssli (1901).

Unter der Bürgerschaft des mittelalterlichen Zürich hat die Familie Schwend einen ganz hervorragenden Platz eingenommen und während beinahe drei Jahrhunderten in Krieg und Frieden ihrer Vaterstadt manch wertvollen Dienst geleistet.

---

[1] Vgl. Archiv. Heraldik 1897 p. 66; dass Glasmaler indes Schilde als Abzeichen ins Wappen aufgenommen haben, glaube ich nicht.





Bibliothekzeichen gez. von P. v. Salis-Soglio (Zürich).



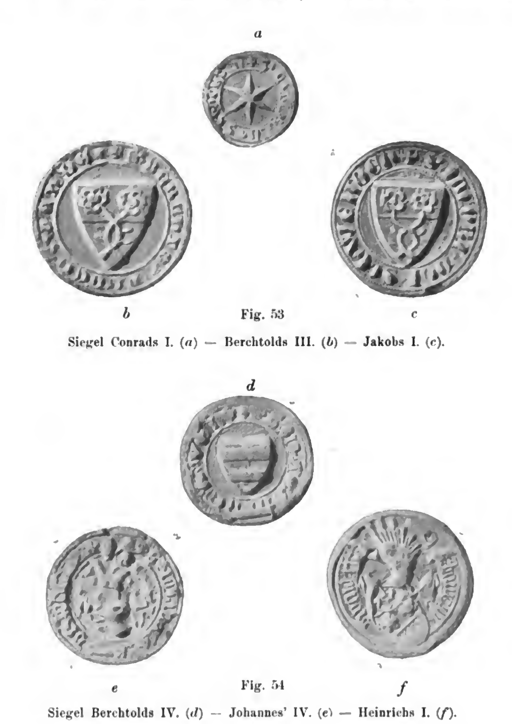
Bibliothekzeichen gez. von Lor. M. Rheude (Regensburg)





Bibliothekzeichen gez. von Lor. M. Rheude (Regensburg)

Vermutlich stammt sie von auswärts. Bereits dem zweiten, urkundlich beglaubigten Angehörigen des Geschlechtes (Berchtold II.) begegnen wir 1276 - 1290 im Rat und hundert Jahre später bekleidet dessen Urenkel, der Ritter Rudolf Schwend, das Amt des Bürgermeisters. Denselben Rang haben Johannes, zubenannt der Junge, und sein Sohn Conrad (II.) eingenommen. Einem andern



a

b Fig. 53 *c*

Siegel Conrads I. (*a*) — Berchtolds III. (*b*) — Jakobs I. (*c*).

d

e Fig. 54 *f*

Siegel Berchtolds IV. (*d*) — Johannes' IV. (*e*) — Heinrichs I. (*f*).

Zweige gehörte der Bürgermeister Heinrich Schwend (gest. 1470) an. Jedes einzelnen Thätigkeit hier auch nur flüchtig zu skizzieren, müssen wir uns selbstverständlich versagen. Wir verweisen auf die vorliegende Abhandlung. Zu Beginn des XVI. Jahrhunderts, fast gleichzeitig mit dem Schultheissengeschlecht



Fig. 55

Siegel Johannes' II. (*a*, *b*) — Johannes' III. (*c*) — Conrads II. (*d*).

der Sal in der nahen Stadt Winterthur, erlöscht die Familie. Letzter legitimer männlicher Sprosse derselben war Heinrich II., Meister der sieben freien Künste, Chorherr und Kaplan am Grossmünster (gest. 1528), letzter legitimer Sprosse überhaupt, Regula, Konventfrau zu St. Verena an der Brunngasse in Zürich.

Dass die Arbeit Dieners auf durchaus solider Grundlage fusst, brauchen wir eigentlich nicht besonders zu betonen. Mit grossem Aufwand an Zeit und Mühe musste das sehr zersteut liegende, urkundliche Material zusammengetragen werden. Die Hauptfundgrube für den Verfasser bildete die Urkundenabteilung des Staatsarchivs Zürich. Erwähnt sei hier, dass letzteres kürzlich durch Kauf in den Besitz einer Anzahl die Familie Schwend betreffenden Dokumente aus dem XIV. und XV. Jahrhundert gelangt ist, welche dem Verfasser leider nicht vorgelegen.

Dem Neujahrsblatt sind ausser Siegelreproduktionen Abbildungen des Dübelsteins oberhalb Dübendorf und Alt-Regensbergs, welch beide Burgen zeitweise im Besitz der Schwend gewesen, sowie des Schwendenturms in der Stadt Zürich beigegeben. Die ganze Arbeit beschliesst eine Stammtafel. *R. H.*

Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien. Herausgegeben unter Leitung eines Schriftleitungs-Ausschusses des Vereins „Herold" von Dr. jur. B. Koerner, mit Zeichnungen von Prof. Ad. M. Hildebrandt. 1901. Achter Band. Verlag von W. T. Bruer in Berlin SW. Hafenplatz 4.

Den Beweis für seine Existenzberechtigung wie für sein Gedeihen hat das genealogische Handbuch bürgerlicher Familien längst erbracht. Die Serie dieser jährlich erscheinenden Bände wird bald zu einem unentbehrlichen Nachschlagebuch für Geschichts- und Geschlechtserforscher, dies beweist das lange Verzeichnis der bis jetzt behandelten Familien.

Der vorliegende Band enthält ein Vorwort von Dr. Koerner, das u. a. eine interessante Zusammenstellung geadelter Judenfamilien Deutschlands (von

1579—1890) enthält. Ohne auf die einzelnen Familien, deren Geschichte in diesem VIII. Band dargestellt ist, eingehen zu können, bemerken wir nur, dass Anordnung, Druck und Ausstattung des Buches als musterhaft bezeichnet werden kann. Seite 275 bis 284 wird auch eine Schweizerfamilie, Knüsli, Knüsly, behandelt; fügen wir den gegebenen Notizen bei, dass im XIV. Jahrhundert in St. Gallen ein Geschlecht desselben Namens (vgl. Urkundenbuch von St. Gallen) auftritt, welchem u. a. Joh. Knüslin — 1447—1474 — Pfarrer zu Herisau, entstammt. Mehrere Knüsli sind auch im Jahrzeitbuch von Uster (Pergament-Manuskript der Stadtbibliothek Zürich) aufgeführt. Nicht vergessen wollen wir die vortrefflich reproduzierten Porträts, wie die korrekt und sorgfältig gezeichneten Familienwappen, die der schöne Band enthält. Das Unternehmen sei der Unterstützung weitester Kreise empfohlen.

Exlibrissammlung der schweizerischen heraldischen Gesellschaft. Geschenke: Von S. Erl. H. K. E. Grfn. zu Leiningen-Westerburg (6); H. Dr. H. Knüsly (1); H. Frhrn. Fr. v. Gaisberg (7); H. Finanzrat Wilkens (12); Frl. N. v. Escher (3); H. L. M. Rheude (4); H. Fr. Aug. Kichler (3); H. E. A. Stückelberg (25).

Zwei neue Bibliothekzeichen der schweizerischen heraldischen Gesellschaft kommen von heute ab zum Austausch.

K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg. Deutsche und österreichische Bibliothekzeichen Exlibris. Ein Handbuch für Sammler, Bücher- und Kunstfreunde. Jul. Hoffmann, Verlag, Stuttgart 1901.

Wegen Raummangel können wir erst in nächster Nummer eingehend über den Inhalt der vorzüglichen, neuesten Arbeit unseres verehrten Ehrenmitgliedes Bericht erstatten.

Briefkasten.

Auf die in Heft 2 S. 56 gebrachte Berichtigung habe ich zu erklären:

Wie ich meinen Aufsatz über die im Thurgau vorkommenden zwei Geschlechter Gaisberg mit der Bitte um weiteren Aufschluss und Ergänzung geschlossen habe, so bin ich selbstverständlich auch für jede Belehrung über etwaige Irrtümer dankbar.

In der genannten Berichtigung vermisse ich aber gerade eine Belehrung, es steht nach wie vor Behauptung gegen Behauptung, es ist gar nicht der Versuch gemacht worden, meine Irrtümer mit Gründen zu widerlegen.

Es ist mir überhaupt nicht eingefallen, dem S. Othmar einen Reliquienschrein als Attribut beizulegen, sondern ich habe bestritten, dass S. Othmar abgebildet ist.

Ich halte vielmehr die betreffenden Figuren in dem unteren Teile der Bilder für den Abt Franz, mit welchem sie — man darf ja nur die Bilder genau ansehen! — die absolut gleichen Gesichtszüge tragen, wozu noch kommt, dass in den Originalen diese sämtlichen fraglichen Porträts die mehrfach erwähnte bleiche Gesichtsfarbe des Abtes Franz zeigen.

Ob Reliquienschrein oder ob Fässchen? — will ich nicht streiten, ebensowenig ob Wiborada oder ob Mater Dolorosa, ich muss aber bemerken, dass

sich für die Annahme des letztern bei einer Besichtigung der Originale im Herbst 1895 der Herr Stiftsbibliothekar Dr. Fäh von St. Gallen ausgesprochen hat, ebenso für Abt Franz anstatt S. Othmar.

Sollte letzterer durch ein Fässchen als Attribut gekennzeichnet werden, — in der mir zu Gebot stehenden Ikonographie von Wessely kann ich hierüber nichts finden — so müsste auf den Bildern dem S. Othmar absichtlich das Porträt des Abtes Franz beigelegt worden sein.

Unter allen Umständen aber habe ich bewiesen, dass Scherers Behauptung von „Wappen des Abts und andern" unhaltbar ist.

Friedrich Freiherr von Gaisberg-Schöckingen.

Durch das Vorhandensein eines Nimbus bei der streitigen Figur ist jede weitere Diskussion unnötig gemacht. Lebenden Personen werden keine Heiligenscheine beigegeben, sondern nur solchen Verstorbenen, die als Heilige oder Selige Verehrung geniessen. Im Übrigen verweise ich betreffend S. Othmar auf Detzel Ikonographie II S. 568. *Die Redaktion.*

Armoirie à déterminer: Parti au 1) une croix latine, accompagnée en chef de deux étoiles et en pointe de trois copeaux de montagne; au 2) trois roses tigées et feuillées issant de trois copeaux de montagne et accompagnées en chef de deux étoiles.

Ces armoiries se trouvent sur une chaîne achetée à Vevey et marquée à la fleur-de-lys; elles sont accompagnées des initiales I. G. — M. C. V.

Genève. *Albert Choisy.*

Bitte.

Der Unterzeichnete ersucht die Leser und besonders die Mitarbeiter unserer Zeitschrift höflichst, ihm zur Sammlung der Wappen von schweizerischen Klöstern und Stiften, die in unserm Organ geordnet zur Publikation gelangen, behilflich sein zu wollen. Da hiezu noch gar keine Vorarbeiten existieren, und das Material überall zerstreut ist, aus Wappenbüchern, Siegeln, Glasgemälden, Skulpturen etc. zusammengestellt werden muss, so ist die Arbeit für einen einzelnen zu gross, als dass er innerhalb auch eines grössern Zeitraumes sie nur annähernd bewältigen könnte. Nur durch Zusammenwirken vieler kommen wir zu einem erfreulichen Resultat.

Wir bitten deshalb um sorgfältige Kopien alter Originale, selbstverständlich stets mit Quellenangabe und genauester Farbenbezeichnung. Alles eingesandte Material wird gewissenhaft wieder zurückgesandt und zu allfälligen Originalen selbstverständlich die grösste Sorge getragen. Gerne wird auch jede Anfrage über den Umfang des bereits Vorhandenen sofort beantwortet, damit den Mitarbeitern nicht vergebliche Mühe verursacht werde.

Mit bestem Dank zuvor

Kappelen, den 8. Mai 1901.

L. Gerster, Pfarrer.

Druck von Schulthess & Co., Zürich.

Schweizer Archiv für Heraldik.
Archives Héraldiques Suisses.

1901 Jahrgang / Année XV No. 4.

Das Familienbuch des Hans von Hynweil.

Von G. v. Vivis.

(Fortsetzung und Schluss).

Seite 14 geviert, $^1/_4$ Hynweil, $^2/_3$ w. Kreuz in r., Helm g., C. Hynweil. (Fig. 56).



Fig. 56

Von Gottes Genaden Oberster Maister Zue Rodis des Abbts in der Reichenow Bruoder ist Zue Rodis gestorben.

Seite 15 r. Kreuz in w. Herzschild Hynweil, halbgespalten und geteilt von bl.; w. und g. (also verstellt), auf dem Schilde w. Inful mit g. umrandet und Steinen geschmückt, bl. gefüttert mit r. Pfahlfuss, gleichen Kugeln und r. bl. Bändern. (Fig. 57).

Von Gottes Genaden Abbt in der Reichenow, des obersten Maister Zue Rodis Bruoder, hat gehaissen Abbt Johanns, ist im 1453 Jar Confirmiert vnd hat im Jar 1475 Abbt pf resigniert vnd ist Zue manabach gestorben.



Fig. 57 a



Fig. 57 b

Seite 16 (Hynweil).

Seite 17 in g. eine r. Ampel. C. Wiederholung. Decken r. und g. (Die Figur ist unter dem Wappen des Abts in der Reichenau No. 57 b abgebildet).

Aine von Kempten.

Seite 18 (Hynweil).

Seite 19 geviert von g. und sch. C. Zwei gleich gevierte Schwörarme mit je drei Knöpfen in verwechselten Farben Decken sch. und g.

Aine von Grifensee.

Seite 20 (Hynweil).

Seite 21 sch. Schild mit g. Rand. C. w. wachsender Schwan, sch. bewehrt. Decken sch. und g.

Von Matzingen Ain friein.

Seite 22 (Hynweil).

Seite 23 in bl. naturfarbene Hirschkuh auf w. Dreiberg stehend. C. Kopf der Hirschkuh naturfarben. Decken bl. und w. (Fig. 58).

Von Tierberg.

Seite 24 (Hynweil) Schnur fehlt.

Seite 25 geteilt von sch. und w., oben 9 (5, 4) g. fallende Flammen. C. Auf g. Kissen g. achtspeichiges Rad. Decken r. und w.

Von Clingennberg.

Wolff von Klingenberg zu A & & 1571 (spätere Schrift).

Seite 26 (Hynweil) Schnur bl.

Seite 27 dreimal geteilt von sch. u. g. C. r. u. w. Horn. Decken r. u. w.

Von Schellennberg.

Seite 28 (Hynweil).

Seite 29 r. Löwenkopf in w. C. r. Löwenkopf. Decken r. und w.

Von Randegkh.



Fig. 58

Seite 30 (Hynweil).

Seite 31 in g. ein r. Löwe, darüber bl. Balken. C. g. Inful mit bl. Balken und Knöpfen. Decken bl. und g.

Ytta von yfenthal.

Die von yfenthal seind gesessen in der Herrschafft Göshaim in Solothurner gepiet am Holiwenstein vnd ist das Schloss Zerbrochen.

Seite 32 (Hynweil) Helm g.

Der allt Herr Herman von Hynweil Ritter Zue Hynweil gesessen, hat bei seiner hausfrawen, deren von Ebersperg drey Sön, herr Degen, her Friderichen, vnd herr herman Ritter, wie nechst hernachuolgt, vnd Elssbetten, die nam Walthern von Capel 1344. Sein Son herr Walter von hynweil Ritter ist auch Zue hynweil gesessen im 1356, diser herr herman von hynweil ist auch Graf Hansen von hapspurgs Rath vnd Diener gesein, zaigt ein gemachts brief an, von Graf Hannsen von hapspurg herre Zue Rapschweil aufgericht im 1333 Jar.

Seite 33 in g. sch. stehender Eber mit w. Borsten auf gr. Dreiberg. C. Zwei w. viel- und spitzblättrige Blumen mit g. Samen. Decken sch. und w.

Von Ebersperg.

Seite 34 (Hynweil) Helm g.

Herr Herman von Hynweil Zue Grifenberg Ritter, diser herr Dägen starb im 1355 iar laut des iarzeitbuochs Zue Reyte er ligt auch Zue Reuty in der hynweiller grebnus begraben, der hat von seiner Seelhail willen, gen Reüty geben, sein hoff, Zue Oberdurten burgbüel genannt geben, Anno 1332 laut aines gemechts briefs, auf grifenberg aufgericht, Es ist auch noch

ainer von Hynweil, genannt Herman auf grifenberg gesessen laut ains spruchbriefs, den er in seinen gerichten, Zue wegschwile Zwyschen Abbt Albrechten des Closters Zue Reüti vnd hensli Anna von vrikon, von wegen des Zehenden vnd ettlicher güeter halb, so von denen von hynweil lehen seind aussgesprochen hat Zinstag vor Nicolai im 1422 iar.

Seite 35 3 r. Balken und 3 bl. und w. Wolkenbalken (beim mittlern sind die Farben vertauscht) abwechselnd. C. r. Inful mit bl. und w. Wolkenbalken, oben mit zwei Pfauenfedern besteckt. Decken bl. und w.

Brida von Bloumenberg bei deren hat Herr degen ain ainige dochter gehabt, Anna, die ainen von liebenberg hat, gehan, dise fraw Brida hat, nach Ires mans tode, ain pfandtschatz hundert vnd Zehen march sylbers, auf Irs mans guote, nemblich auf den Nün schoupissen vnd der Nidern müli vnd Zehendli alles Zue Reudygers Alltorff, auf dem Zehendli Zue Russikon vnd auf den hoff Zue Erisperg, Nun hat sy die 9 Schoupissen, die müle vnd Zehenden Zue Reudigers altorff, dem Closter reüty durch Gott geben, Das mögen aber, die von hynweil, mit fünfftz march sylbers widermmb an sich lössen, wen sy wennd, laut des gemechts briefs vor offem Landtgericht Zue hafferen aufgericht im 1358 iar. Me hand sy ain dochter bei ainanndern gehabt Bridà von hynweil.

Seite 36 (Hynweil) Helm g.

Herr Friderich von Hynwil Ritter, Zue Grifenberg, ist des nechst vorgeschribnen herr hermans vnd nechsten nachgestellten herr hermans Bruoder, gesein, der hat Zwo Ehelich haussfrawen gehan nelich, vnd hat Graf Hannsen von habspurg gen Österich gedient, c^ra diser ward von seiner threüwen diensten wegen von Hertzog Albrechten von Österich Zue Rapenschwil Zue ainem Burgman geordnet, vnd über beeder Ämpter Vnder vnd Ober Glaris Zue ainem Landtshaubtman gesetzt laut ains brieffs, des anfanng Wir Albrecht von Gottes genaden c^ra vnd am datum laut 1356 iar der hat noch gelebt als man Zalt 1384 Jar.

Seite 37 in sch. mit g. Schildrand drei w. Spindeln balkenweise gestellt. C. w. wachsender r. bewehrter Schwan. Decken sch. und w. — In g. ein sch. Wiederkopf mit r. Zunge. C. wachsender w. Adler r. bewehrt. Decken sch. und w. (Fig. 59).

Anna von Bonstetten die nam Herr Friderichen von Hynweil Ritter im 1377 Jar, was vlrichs vnd Roudolffs von Bonstetten schwester, die starb vnd verliess khain Kind bei irem man, Nach irem abgang nam er

Beatrix von Willberg, bei deren hat herr Friderich von Hynweil Zwen Söw gehabt, Albrechtenn der starb ledig, in der Steyrmarkht, in der herren vom Österich dienst, vnd Friderich von Hynweil, der die von hertenstain nam, vnd als herr Friderich von Hynweil ir erster man starb, nam sie Hugen von Hegy Zue

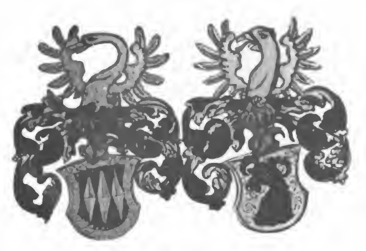


Fig 59

Hegy bei dem hat sy gehabt Barbaram von Hegi, Jacobs von hohenlandenberg, hausfrawen, die hatten bei ainandern Hugen Bischoffen Zue Costens vnd Vlrichen von hochenlandenberg, die ander Hugen von hegy bei der vo Wilberg, dochter, hiess Elsbeth von Hegi die nam Walther von Halwil bei dem hat sy gehabt, Herr Roudolfen Thum Custer der hochen gestifft Zue Basel, Burkharten vnd Hugen.

Seite 38 (Hynweil) Helm g.

Herr Herman von Hynweil Ritter, Zuo Hynweil vnd Werdeg, der Fürsten von Österich Burguogth, Zue Rapenschweil, vnd des Landts dabei, was den Fürsten von Österich Zue gehört hauptman, diser hat Zway Eheliche weiber gehabt, wie danebenthalb statt, vnd als sich der schwitzer pundt, wider die Fürsten von Österich erhuob, ward er mit ainer grossen Antzal des Adels, vnd Sibnen die Stammens vnd namens von Hynweil warend Zue Näfeltz bei wessen von Glarner vnd iren mitpundten erschlagen auf den 9. Aprelen im 1388 Jar.

Seite 39 in r. 3 (2, 1) w. Ringe. C. auf g. Kissen mit r. Quasten sch. mit w. Herzen besäter Flug. Decken r. und w. — Geteilt von g. mit r. und w. Schach. C. g. hoher Hut mit r. und w. geschachtem Stulp, auf der Spitze sch. Reiherfedern. Decken r. u. w.

Margreth von Breitenlandenberg Herr Hermans von Breitenlandenberg, Zue Wetzikhon schwester, der herr Albrechts von Landenberg Ritters Zue Diesenhofen, grossvatter ist gesin, bei iren hat herr Herman gehabt Zwen Sön, den alten herr

Gielin von Glatburg, die hat kheine leibsserben bei herr herman gehabt.

Degen Zue Werdeg vnd Hynweil vnnd Friderichen von Hynweil Zue Grifenberg, die beid Brüedern, hand herr herman geerbt, vnd ain dochter Brida von Hynweil, die nam im 1394 Cunrathen von Melchingen vnd aine hiess Regel, nam ainen von Jfenthal vnd Elssbetten, die nam Walthern von Castel im 1404 Jar.

Seite 40 (Hynweil).

„Friderich von Hynweil Zue Greifenberg, des obgeschribnen Herr Hermans Son, vnd des nachgeschribnen allten herdegens bruoder, hat Werdegkh, Grifenberg vnd was daselbst vmb geleggen ist, in seinem Erbthail besessen, aussgenommen Hynweil &., was schon im schweitzer Krieg, von wegen der Fürsten von Österreich verloren, mit sampt anndern, der hat Zue ainem Ehelichenn gemachel gehabt.

Seite 41 In r. ein w. Hirschgeweih mit 8 Enden und g. Löwen dazwischen. C. r. spitzer Hut mit g. Stulp und sch. Reiherfedern.

Brida von Hertenstain, Caspars von Hertenstains, Schulthaissen Zue Lutzern schwester, nam sy mendag nach der hailigen dreyer Künig tag, im 1466 Jar, bei deren hat Friderich ain ainigen Son verlassen, Gebharten von Hynweil Zue Greifenberg.

Seite 42 (Hynweil).

Gebhart von Hynweil Zue Grifenberg, diser hat Zwaij Eheweiber, wie hie nebenthalb stat gehabt, vnd hat mit der Schwartzmurerin Zue Grifenberg gehauset, vnd alls dieselb starb, mit deren von Rischach Zue Winterthur, Da hat er Altikon vnd anders verkhaufft vnd Grifenberg durch die boshart Zue Berentschweil versehenn Die hand im übel gehauset vnd gar verderbt, starb im 1508 Jar, Zue Winterthur.

Seite 43 in g. sch. Hirschkopf, 10 Ender mit r. Zunge. Stechhelm. C. der gleiche Hirschkopf. Decken sch. und g. — In w. ein sch. Eberrumpf w. bewehrt und gleichen Borsten, r. Zunge. C. w. Eberrumpf mit sch. Borsten und r. Zunge. Decken sch. und w. (Fig. 60).

Schwartzmureri bei dern hat Gebhart von Hynweil, Zwo Dochtern gehabt, Anna Conuent fraw Zue far, vnder Zürich an der Limmat, die nam als sy auss dem Closter gieng, Den Rordorffer Zue Zürich.

Anna von Rischach ab Henwen, bei deren hat Gebhart von Hynweil gehabt, herr Friderichen von Hynweil Thumherrenn der hochen Stift Zue Costenntz, vnd Brobst Zue Sanct Katharinen, Hans Jacoben starb ledig Zue Überlingen im 153 . Jar vnd Enlin starb in der Samlung Zue merspurg vngeuarlichen im 1517 Jar.



Fig. 60

Seite 44 (Hynweil) Helm g.

Der Allt Herr Degen von Hynweil Ritter Zue Werdegg, Herr Hermans, von Hynweil, bei margrethen von Breitenlandenberg Son vnd Fridrichs von Hynwil Zue Greifenberg bruoder, der hat sich, nach dem vnd sein vatter herman Zue Näfeltz vmb ist khomen, von der Fürsten von Österich wegen, Zue Werdeg enthalten, vnd sich daselbst, als auf seinem aigenthumb vnnd Elgow als ainer pfendtschafft erhalten, dann in der schweitzer Krieg, Domaln inen als Dienern, der Fürsten von Österich, vil Landtsleüth, hab vnd guot genommen ist, des Wir nachkhomenden Hynweiller Zue Armuoth khommen seind. Diser herr Degen, hat Zway Eheweiber, wie da hienebenthalb stadt gehabt, Starb im 1487 iar, ligt in vnser begrebt, Zue Reüty begraben, Der hat dem Closter Rüty, wie vor im annder von Hynweil gethon, gross guot vnd Gotz gaben geben, vnd nemlich in tauschsweiss den Zehenden Zue Bintzikon im 1440 Jar, er hat auch gemeltem Closter Zue Reüty iiiij mut ks Zue ainer Jartzeit ab seine hoff zue pfeffikon, den die Künchberger vor im bauwen, So man das Jarzeit nit hat, mögen die von Hynweil den Ks wider nemen, lau des gemacht briefs im 1440 Jar Aussgangen.

Seite 45 gespalten von sch. und g. C. ein sch. und ein g. Horn. Decken sch. und g. — In bl. ein g. Stern auf w. Sechsberg. C. bl. niedere Mütze mit w. Stulp, oben g. Stern. Decken bl. und w.

Anna von Haideg, ir Grossuater was Herr Walther von Haideg Ritter, der Zue Aristow auf dem veste hus vnweit vonn Bremgarten gelegen, gesessen ist, der ist von Schweitzern erschlagen vnnd das Schloss verbrent auf Sanct Bartolomes tag im 1387 Jar, bei deren hat herr Degen gehabt

Magrethen von Schinach. Bey deren hat er khain leib-Erben verlassen nam sy im 1464 Jar.

Zwen Sön, Hannsen von Hynweil starb ledig in der Reichenow im 1505 Jar, Herr Degen von Hynweil der Dorotheen von Payer nam, vnd ain Dochter die nam den Vrichen hannsenn Meisen Zue Zürich, des Jer Jacob Mysen Schulthaissen Zue Zürich grossuatter, vnd nach der von haidegg absterben nam her Degen,

Seite 46 (Hynweil).

Herr Degen von Hynweil Zue Elgöw, der hat seinen Bruoder Hannsen von Elgöw gelost, derselb Zoch in die Reichenow starb ledig ohn leibs Erben, herr Degen hat der gestifft Costentz lange Zeit Zue Castel vnd Merspurg gedient, der nam die von Payer wie nebenthalb statt, vnd starb Zue Elgöw im 1508 Jar, ligt Zue Rheüty in vnnser begrebt vnd ist der letzt Hynweiller den man dahin begraben hat.

A

Seite 49 in w. 3 (2, 1) bl. Eisenhüte mit r. Kinnschnur. C. bl. Geckenrumpf mit braunem Haar und Bart, bl. Mütze mit w. Stulp und sch. Federn. Decken bl. und w. (Fig. 61).



Fig. 61

Dorothe von Payer, Bernhards von Payer, bei Elssbett Galiatzin Dochter, bei deren hat herr Degen gehabt Jörgen von Hynweil vnd Kiburgen, nam Caspar Effinger Zue Wildegg, herr Degen nam sy im 1465. Zinstag vor valentini Zue Costentz, die Kiburga nam den Effinger montag nach Sanct Oschwaldstag 1484 Jar.

A

Seite 50 (Hynweil) g. Halskleinod.

Jörg von Hynweil, Zue Elgöw der hat madlenen von Rottenstain Zue Einer Eegemachel gehabt, starb seines Allters im 82 Jar, Zue Sanct Gallen im Jar von Christi gepurt 1545 vnd ligt Zue Sanct Gallen bei Sanct Othmar begraben.

Seite 51 in w. ein r. g. gefugter Schrägrechtsbalken. -- C. niedere flache sch. Mütze mit w. Stulp und w. Kugel. Decken r. und w.

Madlena von Rottenstain, die nam Jörg von Hinweil an sanct Pongratzentag im 1491 iar, bei iren hat er gehabt Adamen, starb Jung, Ennli starb auch Jung, Hannsen nam Beatrix von hochenlandenberg, Apoloniam nam Ludigarium von Herttenstain Zu hertenstain, auf den 15 tag brachat im 1522 iar, Christoffel der starb jung zue Kracklien in der Statt an des Künigs von Polantz hoff an Sanct Bartolomes abent im 1519 iar, Elenen ward gehen Wald in das Closter gethan im 1514 iar, Phlipiacoben starb Jung, Onopherius starb Jung Veit Anthony nam Ferena Welterin im 1540 Jar, Elssbeten starb ledig, madlenen nam hannsen Bilgrim von hochenlandenberg, der starb von iren on leibs Erben im 1538 Jar.

Von diser madlenen von Rottenstain, als ir Bruoder Wilhelm von Rottenstein ohne Ehelich leibserben, auf den 17 tag brachet im 1528 Jar starb, Jst humertzriedt an die von Hynweil erblich kommen, dise madlen von Rottenstain starb, Zue Elgöw auf sanct Lionhartz tag, den 9. Nouembris 1528 deren Gott genad vnd ligt Zue Elgöw in der Kirchen begraben vnd damit mann wisse, wie humertzriedt auch an die von Rottenstain kommen, seye; so liss am dem blat hernach.

Seite 52 (Hynweil) g. Halskleinod.

Veit Anthoni von Hynweil Zue Humertzriedt, der hat Zue ainer gemachel gehabt, ain welterin, wie nebenthalb statt, vnd ist der sitz Humertzriedt, an die von Rottenstain, vnd darnach von denen von Rottenstain, an die von hynweil also khommen, Cunrath von Stuben hat Zue ainem Eeweib gehabt, Elssbetten von humertzridt, bei deren hat er gehabt, Agatha von Stuben, Clausen schindelis haussfrawen, Nach absterben Cunradts von Stuben, nam Elssbeth von humertzriedt, herr Wilhelmen vom Stain, Ritter, bei welchem sy Zwo dochtern vberkhommen, Amalieen vom Stain, nam Ruodolffen von Emps vnd Sibilla vom Stain, die nam Peter von Westernach, der beedem was herr Sigmund vom Stain vormünder, nach absterben herr Wilhelms vom Stain, nam Elssbeth von Humertzriedt, herr hannsen von Künigsegg Rittern, zue ainem man, bei dem hat sy gehabt, ain ainigen Son, marquartn von Künigsegkh vnd als Elssbeth von Humertzriedt ab starb, do haben marquart von Künigsegkh Amalie vom Stain, Rudolffs von der hoch-Emps hausfraw vnd Sibilla vom Stain, Peter von Westernachs hausfraw jetlichs auch ain thail neben Agatha von Stuben, die Klausen schindelis hausfraw, was wellen haben, von deswegen, hat Claus schindeli, mit seinen dreyen schwägern vnd geschwigen qq

Seite 47 in sch. w. springender Steinbock mit r. Zunge und g. Schildrand. — C. Schildfigur stehend. Decken sch. und w.

Verena Welterin Zue Bluedegg, die hat er genomen im 1539 Jar Sontag vor Johannes des Töufferstag.

qq Vil güetlicher vnd rechtlicher handlungen gehebt, laut der brieuen so Zue humertzriedt ligen, Nun hat Claus schindeli Agatha Stuberin als die ersten Elssbethen von Humertzriedt Dochter, Zue ainem weib genomen, vnd bei iren nit mehr dann ain ainige dochter Agatha schindelerin vberkhomen, die nam Endresen von Rottenstain, die hand bei ainandern gehabt, Wilhelmen, nam Ottilien von Essendorff, Apolonia, nam Hannsen Efinger Zue burg, madlenen, nam Jörgen von Hynweil, Vrsula starb ledig, Anna vnd Agatha, beed Connent frawen Zue Walld, ward Anna Abbttissin, vnd als Wilhelm von Rottenstain, vnd Othilia von Essendorf, on leibserben abstürben, Do hat madlen von Hynweil humertzriedt im 1528 Jar geerbt, vnd als sy auch im selben iar auf Lienhardi starb, Ist humertzriedt an hannsen vnnd Veit Anthoni gefallen vnd ist in der thaillung veit Anthony Zue getheilt im 1532 Jar.

B

Seite 48 (Hynweil).

Hanns von Hynweil Zue Elgöw, der Zue ainem gemachel genommen Beatrix von hochenlandenberg, wie da nebenthalb stadt, vnd damit vnsere Kind hinfüro ire Eltern vnd Anen wissenn, So hab ich hienach gestellt auss ainem brief, den mein Änj der alt herr Degen, von Hynweil Ritter, meinem vatter Jörgen von Hynweil, als man den thurnier Zue Anspach hielt; an margraff Joachims von Brandenburg hoff geschriben, vnd ime ain hengst vnd hundert gold guldin geschickht hat, das er in thurnier ritten sölte, das hat er auss hinlässin nit than, Darumb er dann in des selben alten herr Degens seines grossuatters vnd des Jungen seines vatters, grosse vngnad khommen ist, Copie des brieffs, lieben Son, Ich schickh dier hievmb guoter gedechtnus willen, ingeschrifft dein Anen, des ersten deines Vatters an ist von Landenberg, ir mutter aine von Ebersperg, derselben muoter ist aine von Schellenberg, derselben von Schellenberg muoter ist aine von Klingenberg, diss komen all von meiner muoter margrethen von breitenlandenberg her, Nun merkh den Anen, von deinem vatter, herr Degen von hynweil, her, Zum ersten so ist, deines vatters an gewesen, aine von haideg, der nach min an von meines vatters her, ist aine von yfenthal gewesen, darnach aine von Bloumneg, darnach aine von Kempten, auch vatterhalb, darnach aber aine von Landenberg, diss magstu dich wol halten, Zue eren vnd sonst, wan Ich waiss es dir auss zebringen nach aller notturfft, diss Zue warer vrkundt, hab Ich mein Pittschir hie Zue ende, disser geschrifft getruckt, Alt herr Degen von Hynweil.

C

Seite 53 geviert, 1/4 3 (2, 1) w. Ringe in r.; 2/3 von sch. und g. geviert. C. 1) auf g. Kissen mit r. Quasten sch. mit w. Herzen bestrenter

Flug. Decken r. und w. 2) g. und sch. gevierte Schwörarme mit je drei Knöpfen in verwechselten Farben. Decken sch. u. g. (Fig. 62).



Fig. 62

Beatrix von Hochenlandenberg, die hat Hanns von Hynweil Zue ainem gemachel genomen auf sanct Pauls bekerung tag, den 25. January im 1523 iar. Sy war Ulrichs von hochenlandenberg Zue Winterthur vnd Hegi bei Angnesen von mülline Eheliche Dochter, bei deren hat hanns von hynweil gehabt. Barblen im 1527 Hugen im 1529 starb ledig Angnesen im 1531 starb Jung, Hanns Jörgen im 1532 starb Jung Hanns Wilhelmen im 1534 starb jung. Madlenen im 1535 iar starb Jung Hanns Jörgen im 1537; Hanns Jacoben im 1538, Beatrixen im 1539 Hanns Ulrichen im 1540 ior Stoffeln im 1541 an aller hailigen tag in der 8 stund nach mittag Zue Elgöw.

vnd damit vnnser Kind, ire Anen vnd der Schild vnd helm, wie die sein sollen, hinach ain wissen haben, hab Ich wie sy nach ainandr gand gemalt im martzen im 1541 Jar.

C

Seite 54 (Hynweil) g. Halskleinod.
von hier an folgen Papierblätter.

Seite 55 geviert $^1/_4$ in g. ein sch. monströses Hirschgeweih, Achtender. $^2/_3$ in w. drei liegende r. Löwenpranken übereinander. C. 1) Schrägrechts gespaltener w. und sch. Flug. Decken sch. und g. 2) r. Löwenpranke. Decken r. und w.

von Stoffelen.

Seite 56 (Hynweil).

Seite 57 Halbgespalten und geteilt von w., r. und bl. C. r. Flug mit w. Lindenblättern bestreut. Decken r. und w.
von Wesserstetten vnd von Schanchingen.

Seite 58 (Hynweil).

Seite 59 Fünfmal von g und gr. geteilt. C. Zwei fünfmal schräggespaltene Hörner von g. und gr., sowie gr. und g. durch r. Tragbänder verbunden.
von Bernhaussen.

Zum Schlusse erlaube ich mir, Fräulein Marie Segesser von Brunegg meinen Dank auszusprechen für die Freundlichkeit, die Veröffentlichung des Manuskriptes zu gestatten.

Ein Beitrag zur Geschichte der schweizerischen Glasmalerei.

Von Paul Ganz.

(Hiezu Tafel X.)

Zu den schönsten Blättern schweizerischer Künstler in der Sammlung des Kunstgewerbemuseums zu Berlin gehört ein Scheibenriss vom Jahre 1579 mit dem Baslerschilde. Die Zeichnung ist breit und kräftig in Sepia ausgeführt und zeigt das Baslerwappen, von zwei Löwen gehalten, vor einem reichen Architekturgehäuse. Unten an der Stirnseite des breiten Sockels hat eine Rollwerkkartusche Platz gefunden mit der Jahrzahl und dem Glasmaler-Monogramm, zu deren Seiten die eigentlichen Schildhalter Basels, die Basilisken als kleine Eckfigürchen stehen. Zwei Pfeiler tragen den Flachbogen, dem gleichsam als Schlussmedaillon, auf der schönen Mittelsäule ruhend, die in einer Nische thronende Justitia mit Schwert und Palmzweig vorgelegt ist. In den Zwickeln hat der Künstler, in direkter Anlehnung an Hans Holbeins Fresken im Ratssaale zu Basel[1], die Geschichte von Zaleukus, dem Beherrscher von Lokri, dargestellt. Durch sein Gesetz wurde der Ehebruch mit dem Verluste beider Augen bestraft und als nun der einzige Sohn des Königs sich dieses Verbrechens schuldig machte und die Lokrenser aus Mitleid für den Vater um Gnade baten, da beschloss Zaleukus, um nicht vom Gesetze abzuweichen und doch seinem Vaterherzen willfahren zu können, dass der schuldige Sohn an einem Auge, der Vater aber an seiner statt an dem zweiten geblendet werde. Das Bildchen links zeigt in hoher Säulenhalle mit Ausblick auf einen von Mauern umgebenen Platz die Vollstreckung des Urteils am Sohne, dem der Henker in Gegenwart einer grossen Volksmenge mit rücksichtsloser Strenge das Auge ausreisst. Gegenüber sitzt

[1] Vgl. Woltmann. Hans Holbein. Band I. Knackfuss. Künstler Monographien Hans Holbein p. 51.



STANDESSCHEIBE 1579

Herald. Archiv 1901 H. 4

der greise König in fürstlichem Gewande, gelassen der Schmerzen harrend, welche ihm der mit äusserster Vorsicht zu Werke gehende Henker verursachen muss. Vor ihm stehen die Gesetzgeber von Lokri, alte, langbärtige Männer, zum Teil mit gefalteten Händen.

Von dem mit Zapfen verzierten Architekturbogen hängen Schnüre herab, mit denen der farblose Hintergrund geschickt und elegant belebt ist Heraldisch rechts vom Schilde steht das Monogramm H. I. P., das bei Nagler[1] als Heinrich Jetzeller Pictor aufgelöst ist. Der unbekannte Meister, von dem eine grössere Anzahl von bezeichneten und unbezeichneten Arbeiten erhalten sind, hat in den Jahren 1574—1594 in Basel gearbeitet und dürfte mit Hans Jakob Plepp zu identifizieren sein, der 1594 bei einem Hausverkauf als Glasmaler bezeichnet wird[2]. Die Verwechslung mit Jetzeller rührt von einem Blatte her, das neben dem Monogramm den vollen Namen des Schaffhauser Glasmalers trägt. Hans Wilhelm Jetzeller und wahrscheinlich auch dessen Bruder Hans Heinrich waren „bei Meister Jakob Pläppen von Basel" in der Lehre; denn „anno 1595 den 12ten Tag Brachmonat hat Marx Grimm in Schaffhausen sin Lehrjung Hans Wilhelm Jetzeler ledig gesagt uf dem Glasmalen" und ihm 9 Monate, die er bei Hans Jakob Pläpp verbrachte, in die drei vorgeschriebenen Lehrjahre eingerechnet[3].

Das zweite Monogramm auf der Jahrzahl-Tafel enthält die Buchstaben H. I. W. und bezieht sich auf den Glasmaler Hans Jörg Wannewetsch von Basel, der 1585 die Himmelzunft erneuerte und am Scheibenwerk des Münsters mitgearbeitet hat.

Das ausgeführte Glasgemälde zu diesem Scheibenrisse befindet sich heute in der Public Library des Museums of Art zu Melbourne[4] und wird im Katalog, wie die meisten unserer kunstgewerblichen Werke im Auslande, als deutsche Arbeit aufgeführt. Die Scheibe ist gut erhalten und mit dem Monogramm H. I. W. versehen. Die beiden Zwickelbilder sind in Grisaillemalerei mit Verwendung von Silbergelb ausgeführt. Es gehört heute noch zu den Seltenheiten, den Scheibenriss und das ausgeführte Glasgemälde zu kennen, aber das vorliegende Beispiel ist dadurch besonders interessant, weil beide Arbeiten, noch aus guter Zeit, das Künstler Monogramm tragen. Der Scheibenriss liegt in Berlin, das Glasgemälde ist auf Irrfahrten bis nach Australien gelangt und das Heimatland muss zufrieden sein, wenn es den einzigen Schatz an Hand der statistischen Aufnahmen wieder rekonstruieren kann.

---

[1] Vgl. Nagler. Monogrammisten. Band III.

[2] 1594 verkauft H. J. Pläpp, d. Glasmaler als Anwalt seiner Schwester, Daniel Heintzen jr. von Bern Gattin dem Jakob Bernhauser ein Haus an der Breitgasse zu Basel. Gütige Mitteilung von Herrn Dr. Rud. Wackernagel.

[3] Meyer-Zeller, II. Handschriftliche Notizen über Schaffhauser Glasmaler.

[4] Die Beschreibung der Glasscheibe verdanke ich m. Fr. Herrn Dr. Max Huber, z. Z. in Melbourne.

Heraldische Skulpturen aus Regensburg. I.

Von Lorenz M. Rheude.

Hiezu Tafel XI.

Im Nachstehenden soll versucht werden, eine kleine Auswahl gotischer Wappenskulpturen, deren gute Formen allgemeines Interesse beanspruchen dürfen, aus der bayrischen Stadt Regensburg in Wort und Bild darzustellen.

An zwei Strebepfeilern des Chores der St. Oswald-Kirche — aus dem Anfange des XIV. Jahrhunderts stammend — befinden sich in einer ungefähren Höhe von 11 m über dem Boden die Vollwappen der Stifter des mit genannter Kirche heute noch verbundenen Versorgungshauses.

No. 1. Wappen der Auer: in rot ein silberner dreigezinnter Balken; Helmzier: zwei rote, flügelartige Schirmbretter, mit dem silbernen dreigezinnten Balken überzogen; die zackigen Aussenseiten sind mit Federbällen (?) besteckt.

Die Auer, ein bischöfliches, in Regensburg ansässiges Ministerialengeschlecht, die sich nach der Herrschaft Prennberg nannten, bemächtigten sich, an der Spitze Friedrich der Auer von Prennberg, mit Hilfe der gegen das patrizische Regiment unzufriedenen Zünfte um 1330 der Stadt, wurden aber 1334 wieder vertrieben. Das Geschlecht starb 1483 aus.

No. 2. Wappen der Prager (auch Igel und Igler genannt): in rot eine silberne, fünfzinkige Gabel (?). Helmzier: fächerförmiges Schirmbrett. Der Topfhelm trägt ebenso wie der von No. 1 keine Decken.

Die Prager (oder Igler) zählten zu den Regensburger Ratsgeschlechtern und werden u. a. auch als herzogliche Lehensträger der Hofmark Prebrunn — nunmehr zum städtischen Felddistrikte Littera J. gehörig, genannt.

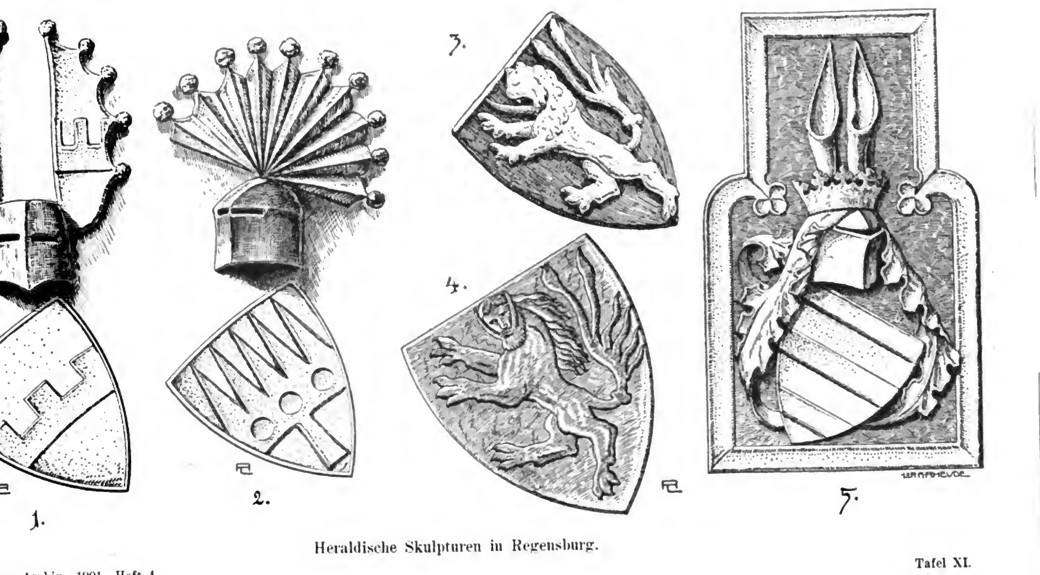
An der Ostseite der Tabakfabrik von Gebrüder Bernard, an der Gesandtenstrasse zu Regensburg gelegen, einem mächtigen Bau, ursprünglich das Haus des Patriziergeschlechtes der Zandt (vor 1300 bereits in lateinischen Urkunden als „dens“ aufgeführt), ist in der Höhe von etwa 4 m ein kräftig skulptierter Schild, No. 3, angebracht, das — redende — Wappen der Zandt darstellend: in rot ein silberner Löwe mit langen Stosszähnen[1].

Der Stein stammt vermutlich aus der früher an das bezeichnete Haus angebauten Kapelle St. Pankratii und Pantaleonis, deren schon 1328 Erwähnung gethan wird.

Die Zandt, nach welchen heute noch eine Seitengasse der Keplerstrasse hier benannt ist, gehörten zu den angesehensten Geschlechtern der Stadt und werden als Förderer des Dombaues besonders gerühmt.

Während dieser Schild — No. 3 — als aus der Zeit um 1300 herrührend bezeichnet werden kann und die Kopfform des Wappentieres deutlich diejenige eines Löwen zeigt, weicht ein weiteres Wappen der Zandt — No. 4 — an einem grossen Gedenksteine der Patriziergeschlechter Gravenreuter und Lech

[1] Vor ca. 10 Jahren wurde der Schild in den Originalfarben polychromiert.



Heraldische Skulpturen in Regensburg.

in der zur Stiftskirche St. Emeram gehörigen Georgs-Kapelle nicht unwesentlich von der Gestalt des erstbeschriebenen Wappens ab.

Der Gedenkstein trägt oben den Wappenschild der Zandt, darunter die Helmzier der Gravenreuter, darunter den Wappenschild der letztern, je in einem Rundelle; ausserdem sind darauf eine Reihe von Todestagen von Gliedern der Familien Gravenreuter und Lech — Lecho —, die beide mit den Zandt versippt waren, verzeichnet, der erste 1333, der letzte 1397. Das Zandt-Wappen aber zeigt den mit zwei Stosszähnen bewehrten Löwen mit en face gekehrtem Kopfe, der einem Mannshaupte nicht unähnlich ist [1].

Im Kreuzgange der frühromanischen Schottenkirche zu St. Jakob ist über dem in die Kirche führenden Ostportale ein Wappen der Herren von Laaber angebracht. — No. 5. — Schild: von Silber und blau fünfmal geteilt. Der gekrönte Helm trägt als Helmzier zwei Schweinsohren (?). Vom Helm hängen eigenartig geschlungene, gezaddelte Decken herab [2].

Die Herrn von Laaber, Besitzer der mächtigen, gleichnamigen Burg im Laaberthale (heute Ruine) waren in diesem Thale vielfach begütert. Zu diesem Geschlechte gehörte u. a. der als Minnesänger genannte Hadamar von Laaber, der — vermutlich — 1334 an Stelle des vertriebenen Friedrich Auer (s. oben) zum Bürgermeister der Stadt gewählt wurde. Die v. Laaber waren grosse Wohlthäter der Jakobskirche und hatten dort ihr Erbbegräbnis. Gundakar und Wernher von Laaber werden schon im alten Nekrologium von St. Jakob als besondere Wohlthäter der Schottenmönche zur Zeit der Erbauung des Klosters — 12. Jahrhundert — genannt. Das Geschlecht starb im Jahre 1420 aus.

La famille „TREZZINI“ de Astano.

(Notes généalogiques).

Par A. de Faria.

Astano [*(A) Stano*], où existait déjà un célèbre couvent avant l'année 1272, est une petite commune de 500 habitants, située à côté de Sessa, près de la frontière de la Lombardie, à 638 m au-dessus du niveau de la mer, dans le district de Lugano, canton du Tessin.

Elle a été le berceau de plusieurs illustres et nobles familles dont nous comptons nous occuper dans les prochains numéros des *Archives Héraldiques*. —

A *Astano* naquit *Domenico Trezzini*, érudit ingénieur qui servit longtemps comme architecte civil et militaire à la cour du roi Frédéric IV de Danemark.

---

[1] Ein an der zum St. Katharinen-Spitale gehörigen Allerheiligen-Kapelle angebrachter Wappenschild der Zandt mit der darunter befindlichen Jahrzahl 1270 zeigt die gleiche Kopfform wie No. 4.

[2] Verfasser glaubt am Wappen Spuren von alter Bemalung wahrnehmen zu können.



Fig. 63
Extrait du livre O T de la COLLECTION BONACINA (fascicule 131) qui existe à l'ARCHIVE HÉRALDIQUE VALLARDI chez l'éditeur Antonio Vallardi, 40 via Moscova, à Milan.

En 1703, le czar Pierre le Grand, de Russie, ayant conçu l'idée de la fondation de la ville de St-Petersbourg, demanda au roi Frédéric IV, son ami et allié, de lui envoyer l'ingénieur *Domenico Trezzini* qu'il voulait charger de mettre en exécution ce projet grandiose, et ce fut *Domenico Trezzini* qui pendant 14 années, de 1703 à 1716, dirigea comme architecte en chef, la fondation de l'actuelle capitale de la Russie.

Domenico Trezzini vivait encore en 1738; mais on ignore la date et l'endroit de son décès — L'empereur de Russie lui donna le titre de *Colonel*. —

L'archive actuel de la paroisse de St-Pierre, de *Astano*, ne possède, malheureusement, aucun régistre antérieur à l'année 1683 et, pour ce motif, il nous a été impossible, jusqu'à présent, de retrouver l'acte de naissance de *Domenico Trezzini* et de pouvoir rattacher ainsi sa parenté avec les actuels descendants de la famille Trezzini; mais avec nos continuelles recherches à ce sujet nous espérons y parvenir bientôt.

Nous publions aujourd'hui la généalogie d'une des branches les plus importantes de cette illustre famille à laquelle, à un degré quelconque appartient, sans aucun doute, l'ingénieur *Domenico Trezzini* dont nous nous promettons de compléter prochainement la généalogie dans les *Archives Héraldiques*.

GIACOMO TREZZINI eût le fils suivant:

PIETRO TREZZINI, né vers 1640. Il épousa Maria del Prete, fille de Matteo del Prete, née vers 1643, de laquelle il eût quatre enfants (deux fils et deux filles):

I. **GIACOMO TREZZINI**, né vers 1667 qui épousa le 19 février 1687 Bernardina Donati, fille de Bernardo (ou de Domenico) Donati, et eût deux fils et une fille:

I. PIETRO GIUSEPPE TREZZINI, né le 7 septembre 1690, épousa le 3 février 1731 Caterina Donati, fille de Carlo Orazio Donati, et eût trois fils et deux filles:

I. **GIACOMO ANTONIO TREZZINI**, né le 12 novembre 1731, mort le 8 novembre 1810, eût un fils:

GIUSEPPE ANTONIO TREZZINI, né à Astano le 28 février 1771, mort en novembre 1835. Il épousa Angelica Pedrotti, morte le

22 août 1857 (sœur de Margherita Pedrotti qui épousa Angelo Fortunato Protaso Trezzini). De ce mariage naquirent:

I. Raffaelle Trezzini, né en 1824, mort le 4 décembre 1835.

II. Edoardo Trezzini.

III. Maria Rosa Trezzini, née en 1810, morte le 24 octobre 1830.

IV. Maddalena Trezzini, épousa M. Preda et mourut le 13 février 1850.

V. Candido Trezzini, né en 1822, mort en mars de 1842.

VI. Angiola Trezzini épousa le 31 octobre 1830 M. Giuseppe Curisio, de Milan (mort le 23 avril 1879). Elle mourut le 24 août 1893. De ce mariage naquit:

Virginia Curisio qui mourut à l'âge de 32 ans, le 8 mai 1884.

II. **CARLO ANTONIO TREZZINI,** né le 25 octobre 1738, épousa à Astano le 5 février 1769 Giovanna Caterina Trezzini, fille de Carlo Trezzini, et eût:

PIETRO GIUSEPPE RAFFAELLE TREZZINI, né à Astano le 24 octobre 1770, y épousa le 5 avril 1796 Maria Caterina Margherita del Prete, née le 15 septembre 1777 (fille de Carlo del Prete et de Maria Rossi). — Ils eûrent de la descendance *dont nous parlons plus bas.* —

III. **PIETRO CELESTINO TREZZINI**, né le 22 octobre 1743, épousa en premières noces, le 9 février 1773, Mlle Angiola Moschetti, décédée en 1775, et en secondes noces, le 18 février 1776, Maria Antonia Francesca Casnedi. — (Voir plus loin, page 110, la descendance de Pietro Celestino Trezzini). —

IV. **DOMENICA TREZZINI**, née en 1733.

V. **LUCIA TREZZINI**, née en 1735.

II. Domenico Trezzini, né en 1693.

III. Maria Maddalena Trezzini, née en 1696.

II. MATTEO TREZZINI, né en 1669.

III. MARIA CATERINA TREZZINI, née en 1670.

IV. LUCIA TREZZINI, née en 1676.

PIETRO GIUSEPPE RAFFAELLE TREZZINI eût de son mariage avec Maria Caterina Margherita del Prete trois filles et deux fils:

I. Serafina Trezzini, baptisée à Astano le 22 janvier 1797, décédée à Milan le 13 novembre 1879, épousa à Astano le 17 janvier 1819

Antonio Sylvestro de Marchi qui naquit à Astano le 4 octobre 1792. Il fut notaire du canton du Tessin vers les années 1818—1826. Partit pour Buenos-Ayres en 1829 et y fut employé au Consulat général Sarde, d'abord de 1840 à 1844 et ensuite de 1846 à 1848. Le 18 septembre 1848 il fut nommé *Cancelliere Reggente il Consolato Generale*, et il exerça cette fonction jusqu'au 22 novembre 1849. — En mai 1849 il reçut le titre de *Consul Honoraire* en récompense de ses services. Il est mort à *Neggio* le 9 juillet 1851. — Ils eûrent trois fils et une fille:

I. **ANTONIO DE MARCHI**, né à Astano le 28 juillet 1822, mort à Milan, le 21 février 1879. Epousa Mercedes Dolores Quiroga (fille du général Facundo Quiroga [de Buenos-Aires] et de Dolores Quiroga). — En 1850 il était directeur du Musée d'histoire naturelle de la Province de Buenos-Aires et en 1867 Consul de Suisse à Buenos Aires. — De ce mariage naquirent trois fils et une fille:

I. OSCAR DE MARCHI, né à Buenos-Aires le 6 août 1856, mort à Milan le 4 mars 1876.

II. ALFREDO DE MARCHI, vice-gouverneur de La Plata, naquit à Buenos-Aires où il épousa Clara Leloir et eût deux fils et une fille:

I. ALFREDO DE MARCHI.

II. JORGE DE MARCHI.

III. CLARA DE MARCHI.

III. ARTURO DE MARCHI, né le 6 avril 1861, mort à Milan le 5 janvier 1899.

IV. MERCEDES DOLORES DE MARCHI épousa le 17 mai 1886, à l'Eglise de St-François de Paul à Milan, Luigi Calzoni, fils de Giuseppe Calzoni et de Bianca Maggi. Ils eûrent:

I. MARIA CALZONI.

II. GIUSEPPE MARIA ANTONIO OSCAR ALFREDO ARTURO LUIGI CALZONI, né à Milan le 8 juin 1892, baptisé à l'Eglise de St-Babila, de Milan.

II. **MARCO DE MARCHI**, baptisé à Astano le 19 septembre 1824, mort à Pallanza le 4 septembre 1894, épousa à Buenos-Aires le 21 avril 1866 Marie Rose de Croharé, née à Sainte-Marie-d'Oloron le 9 septembre 1842 et décédée à Milan le 3 juin 1886. Ils eûrent trois fils et deux filles:

I. SERAFINA DE MARCHI née et morte à Buenos Aires.

II. Le baron SILVESTRO ANTONIO DE MARCHI DELLA COSTA, né à Buenos-Aires le 24 juillet 1867, y a été baptisé à l'Eglise de St-Ignace le 24 novembre 1867. Il épousa en 1896 à Buenos-Aires, à l'Eglise du Socoro, Maria Segunda Roca (fille du colonel Ataliva Roca et de Mme Segunda Schóó de Roca). — Il est chevalier de l'ordre du Christ (de Portugal) par décret du 27 février 1896, major dans

l'armée argentine et aide-de-camp du général Campos, ministre de la guerre. — De ce mariage naquit:

Marco Attaliva de Marchi de Bonnecase né à Buenos-Aires le 18 décembre 1897 et mort quelques heures après.

III. Le baron CARLO ALBERTO DE MARCHI DELLA COSTA, né à Buenos-Aires le 25 juillet 1870, baptisé à l'Eglise de St-Ignace le 8 septembre de la même année. Il est chevalier du Christ (de Portugal) et ingénieur par l'Université de Bologne. Il épousa à à Paris le 7 juin 1900 Mlle Madeleine de Beaufort, fille du Vicomte et de la Vicomtesse de Beaufort.

IV. MARIA-ELISA DE MARCHI, née à Buenos-Aires le 6 février 1872, épousa le 31 décembre 1895 à l'Eglise de St-Fedele, à Milan, Antonio de Portugal de Faria, Gentilhomme à la Cour de Sa Majesté Très Fidèle, Consul de Portugal à Livourne, Grand Cordon de l'ordre du Saint Sépulcre, Commandeur de l'ordre militaire de Notre Dame de la Conception de Villaviçosa et de l'ordre de la Couronne d'Italie, Chevalier des ordres du Christ, de Charles III, d'Isabelle la Catholique et de la Légion d'Honneur. — De ce mariage naquit:

Maria Emilia Carlotta de Marchi de Portugal de Faria, née à Florence, le 21 décembre 1897.

V. Le baron ANTONIO DE MARCHI, né à Milan le 24 août 1875, épousa à Buenos-Aires, en 1900, Mlle Maria Roca, fille du général Jules Roca, actuel Président de la République Argentine.

III. **DEMETRIO DE MARCHI**, né à Cannobbio Luganese le 6 janvier 1829, mort à Buenos-Aires le 22 octobre 1893, épousa le 24 mai 1864, à la cathédrale de Milan, Giuditta Rizzardi. De ce mariage naquirent deux fils et une fille:

I. VICTOR DE MARCHI, né à Buenos-Aires le 15 mars 1865, mort à Pallanza le 6 octobre 1882.

II. ADELINA DE MARCHI, née à Buenos-Aires le 29 juin 1867.

III. MARCO DE MARCHI, né à Milan le 5 décembre 1872.

IV. **CATERINA DE MARCHI**, née à Buenos-Aires vers 1839.

II. Thérèse Trezzini, née le 14 octobre 1798, morte à Neggio le 26 mai 1869, épousa le 11 février 1824 Agostino Soldati, peintre très connu (né le 1er décembre 1791, mort le 7 juin 1831). De ce mariage naquit:

ANTONIO SOLDATI, né le 28 février 1828, mort le 15 mars 1883, épousa le 2 juillet 1853 Giulia Rusca. De ce mariage naquirent quatre fils et quatre filles:

I. AGOSTINO SOLDATI, avocat, ancien conseiller d'État du Tessin, actuellement juge fédéral à Lausanne, épousa le 12 décembre 1895 Mlle Hazel Hubbard.

II. SILVIO SOLDATI, né le 17 août 1862, épousa le 28 novembre 1891, Florinda Bernasconi. De ce mariage naquirent:

I. Raphael Soldati, né à Buenos-Aires le 5 août 1894.

II. Antonio Soldati, né à Buenos-Aires le 8 septembre 1892.

III. GIUSEPPE SOLDATI, né le 30 mai 1864, épousa le 9 novembre 1899 à Buenos-Aires, Maria Rizzardi.

IV. PIO SOLDATI, né le 18 mai 1871.

V. THÉRÈSE SOLDATI, née le 2 mai 1854, épousa le 19 juillet 1876 Achille Andréoli. De ce mariage naquirent cinq filles et deux fils.

I. Julie Andréoli.

II. Marie Andréoli.

III. Antoinette Andréoli.

IV. Elise Andréoli.

V. Amélie Andréoli.

VI. Gaston Andréoli.

VII. Pierre Andréoli.

VI. ELISA SOLDATI, née le 19 juillet 1855, épousa le 7 octobre 1885, Onorato Pestelini.

VII. GIUSEPPINA SOLDATI, née le 2 février 1868, épousa le 20 mars 1897, Fernand Hermann. De ce mariage naquit:

Antonio Hermann, né le 14 février 1898.

VIII. ESTER SOLDATI.

III. Michele Trezzini.

IV. Giacomo Trezzini.

V. Angiolina Trezzini, née en 1802 à Astano, épousa en juin 1818 le docteur Martino Rossi. De ce mariage naquit:

I. **GIUSEPPE ROSSI**, né en 1834, épousa le 14 mai 1858 à Germignaga, Ambrosina Moro. De ce mariage naquirent:

I. ALBERTO ROSSI.

II. ENRICHETTA ROSSI qui épousa le 29 octobre 1896 son cousin le docteur Rossi. — Ils eûrent:

I. Giuseppe Rossi.

II. Alberto Rossi.

II. **EMILIA ROSSI.**

III. **ARTEMISIA ROSSI.**

PIETRO CELESTINO TREZZINI, troisième fils de Pietro Giuseppe Trezzini et de Caterina Donati, (voir page 106) né le 22 octobre 1743, épousa en premières noces, le 9 février 1773, Angiola Moschetti (décédée en 1775). — De ce mariage naquit:

GIORGIO TREZZINI, né et baptisé à Astano le 23 septembre 1773 (parrain: Giorgio Moschetti). — Décédé le 16 octobre de la même année.

Pietro Celestino Trezzini épousa en secondes noces, le 18 février 1776, Maria Antonia Francesca Casnedi, née le 7 octobre 1755 à Casneda, province de Como, fille de Pierre Casnedi, décédée à Milan, à la paroisse de St-Marc, le 17 avril 1802 et enterrée au *fopone di Porta Comasina*. Pietro Celestino Trezzini mourut le 9 septembre 1806 et fut enterré à Milan au cimetière de Porta Comasina. Sur son tombeau on lit l'inscription suivante, composée par Gio. Angelo Trezzini, son fils aîné:

PACEM SEMPIT.
PETRO COELEST. TREZZINI
ET MARIAE ANT. CASNEDI
PARENT. OPT. AMANTIS.
HIC. HUMAT.
MAT. 1802, 17. APRIL. ÆT. 42.
PAT. 1806, 9 SEPT. ÆT. 62.
FILII MOERENT. EXORANT
P. P.

De ce second mariage de Pietro Celestino Trezzini avec Maria Antonia Francesca Casnedi naquirent:

I. GIO. ANGELO TREZZINI, baptisé à Milan le 17 février 1777, à la paroisse de St-Protaso al Castello (parrain: Lorenzo Ghiota, de Runo), mort le 3 novembre de la même année.

II. Un autre fils né le 19 avril 1778 et décédé quelques heures après.

III. ANGELO FORTUNATO PROTASO TREZZINI (Fig. 64), baptisé à Milan le 9 avril 1779 à la paroisse de St-Bartolomeo, (parrain: Protaso Polli), confirmé à Milan en 1787 (parrain: Francesco Crippa), mort à Milan, à la paroisse de St-Marc, le 28 janvier 1833, à l'âge de 54 ans, épousa le 27 février 1808, à la paroisse de St-Giorgio (ou de St-Nazaro), à Dumenza (pieve di Varese), Margherita Pedrotti [1] (Fig. 65), née à Cossano le 1er janvier 1787, morte le 25 juin 1859, fille de Gaetano Pedrotti, décédé le 25 avril 1822 et de Rosa Massiroli, décédée le 10 juin 1819. De ce mariage naquirent:

I. **PIETRO CELESTINO PASQUALE TREZZINI**, baptisé à l'Eglise de St-Marc, de Milan, le 26 janvier 1811 (parrain: Pasquale Galfetti, de Gentilino), confirmé au *Duomo*, de Milan, le 25 mai 1820 (parrain: Gio. Pedrotti, son oncle), décédé le 8 février 1871. Il épousa le 3 juillet 1855 Ester Turchi Favini, décédée le 26 janvier 1873. De ce mariage naquit:

[1] Margherita Pedrotti avait cinq frères: Ferdinand décédé le 25 janvier 1873, Giovanni, Innocente, Angelo et Francesco Giuseppe Fortunato, né le 20 août 1795 et mort à Cassano le 24 janvier 1880.



Fig. 64 (voir p. 111)
ANGELO FORTUNATO PROTASO TREZZINI
1779 1833



Fig. 65 (voir p. 111)
MARGHERITA PEDROTTI
1787—1859

ALBERTO ANGELO ENRICO TURCHI né le 28 mars 1862 et mort le 11 septembre 1884.

II. **ALBERTO FERDINANDO MODESTO TREZZINI,** baptisé à l'Eglise de St-Marc, de Milan le 13 octobre 1812 (parrain: Ferdinando Pedrotti, de Cassano, frère de Margherita Pedrotti Trezzini), confirmé au *Duomo* de Milan le 25 mai 1820, mort le 6 décembre 1854.

III. **MARIA ANTONIA ROSA TREZZINI,** baptisée à l'Eglise St-Marc, de Milan, le 14 juillet 1814 (parrain: Pietro Gerolamo Trezzini, son oncle), morte le 24 octobre 1830 ou le 21 janvier 1889 (?).

IV. **MARIA EMILIA BEATRICE TREZZINI,** baptisée à l'Eglise de St-Marc, de Milan, le 28 février 1816 (parrain: Giovanni Antonio de Marchi, de Astano, fils de Antonio de Marchi), confirmée au *Duomo* de Milan le 22 mai 1823, épousa le 24 février 1841 à l'Eglise de St-Marc, de Milan, le célèbre peintre milanais Domenico Induno, décédé le 3 novembre 1878.

V. **MARIA ENRICA EUGENIA TREZZINI,** baptisée à l'Eglise de St-Marc, de Milan, le 20 août 1817 (parrain: Giuseppe Antonio Trezzini), confirmée au *Duomo* le 18 mai 1826 (marraine: Carolina Pellegrini, sa tante), mourut le 27 août 1894.

VI. **EGIDIO EUGENIO MASSIMO TREZZINI,** baptisé à l'Eglise de St-Marc, de Milan, le 3 décembre 1819 (parrain: Gaetano Pellegrini, son oncle, mari de Maria Teresa Carolina Trezzini et fils de Pierre Pellegrini, de la paroisse de St-Nazaro), confirmé au *Duomo* le 17 septembre 1829 (parrain: Angelo Pedrotti, son oncle maternel), mourut le 11 janvier 1871.

VII. **MARIA LUIGIA MATILDE ISABELLA TREZZINI,** baptisée à l'Eglise de St-Marc de Milan, le 13 août 1821 (parrain: Luigi Beretta;

marraine: Maria Masetti, fille de Mr Agostino Masetti, directeur général de l'Instruction publique) confirmée au *Duomo* le 8 juin 1830 (marraine: Angelica Trezzini Pedrotti, sa tante maternelle), épousa le 25 avril 1844 l'ingénieur Pietro Francesco Stoppani, di Bellagio, et mourut le 21 octobre 1893. — De ce mariage naquirent:

I. ANGELO EUGENIO GIUSEPPE STOPPANI né le 30 janvier 1845, épousa le 15 février 1881, sa cousine Giuseppina Micheli, de Mandelli, et eûrent:

I. Pietro Francesco Roberto Domenico Angelo Giuseppe Stoppani, né le 13 mars 1884.

II. Maria Marcellina Margherita Caterina Eugenia Stoppani, née le 10 juillet 1885.

III. Marcellina Luigia Enrichetta Maria Stoppani, née le 11 mars 1888.

II. GIULIO MARCELLO CESAR STOPPANI, né le 26 mars 1847.

III. UN AUTRE JUMEAU.

IV. ROBERTO LEONARDO STOPPANI, né le 11 juillet 1850, mort le 17 juillet 1896.

VIII. **INNOCENTE TITO DAULO MAURILIO TREZZINI**, baptisé à l'Eglise de St-Marc, de Milan, le 13 septembre 1823 (parrain: Innocente Pedrotti, son oncle maternel), confirmé au *Duomo* le 3 juin 1833 (parrain: Celestino Trezzini, son frère), mort le 14 mai 1886.

IX. **MARIA GIUSEPPA CARLOTTA ADELAIDE TREZZINI**, baptisée à l'Eglise de St-Marc, de Milan, le 18 août 1825 (parrain: Giuseppe Cozzi), confirmée au *Duomo* en juin 1836, morte le 26 avril 1881.

X. **IGINIO ANGELO PIETRO FELICE TREZZINI**, célèbre peintre, résidant actuellement à Milan, fut baptisé à l'Eglise de St-Marc le 28 avril 1827 (parrain: Pietro Donati, de Astano, fils de Pietro Giacomo Donati, de la paroisse de St-Giorgio al Palazzo) et fut confirmé en juin 1838, au *Duomo* (parrain: Ferdinand Pedrotti, son oncle maternel).

XI. **MARIA MARGHERITA ERNESTA CLEMENTINA TREZZINI**, baptisée à la paroisse de St-Marc, de Milan, le 7 juin 1829 (parrain: Biaggio Cippilla), confirmée au *Duomo* en 1839 (marraine: Augusta Goussard).

IV. **Paolo Antonio Domenico Trezzini**, baptisé à Astano le 19 novembre 1780 (parrain: Filippo Primi, de Luino), confirmé à Astano en 1788 (parrain: Francesco Simona).

V. **Filippo Maria Trezzini**, baptisé à Astano le 13 décembre 1781 (parrain: Filippo Casnedi), décédé le 15 mai 1782.

VI. Margherita Giuditta Trezzini, baptisée à Astano le 21 février 1783 (parrain Gio. Antonio Trezzini), confirmée à Milan en 1791, épousa à Astano le 1er février 1808 Giuseppe Reali, de Chiasso (habitant Como et mort le 14 mai 1818).

VII. Pietro Giuseppe Martino Trezzini, baptisé à Astano le 11 novembre 1784 (parrain: Paolo Giuseppe Trezzini) décédé à Milan, à 10 mois, le 26 août 1785.

VIII. Gio. Alessandro Trezzini, baptisé à Milan, à la paroisse de St-Bartolomeo, le 23 avril 1786 (parrain: Gio. Botta), confirmé à Milan le 3 juin 1795 (parrain: Domenico Volpi), mort à Astano le 19 janvier 1807.

IX. Maria Elisabetta Trezzini, baptisée à Astano le 15 septembre 1787 (parrain: Antonio Barozzi, de Dumenza), épousa à Astano, le 1er mars 1810, Pietro — Maria — Giosima Casasopra, de Gentilino (né le 18 juillet 1782 et mort le 13 octobre 1821).

X. Pietro Gerolamo Salvatore Trezzini, baptisé à l'Eglise de St-Marc, de Milan, le 5 février 1790 (parrain: Salvatore Fontana). Il était capitaine suisse, quitta la maison paternelle en 1806 et s'embarqua en 1820 pour l'île de Cuba.

XI. Maria Teresa Carolina Trezzini, baptisée à l'Eglise de St-Marc, de Milan, le 13 septembre 1791 (parrain: Protaso Botta), épousa en cette même église, le 15 février 1817, Felice Gaetano Pellegrini, décédée le 21 janvier 1882.

XII. Luigi Cristoforo Trezzini, baptisé à Astano le 27 octobre 1792 (parrain: Cristoforo Antonietti, de Astano). — Partit pour la Nouvelle-Orléans en 1817 et mourut à Natchitachal (à la *Luigiana*).

XIII. Marco Antonio Girolamo Trezzini, baptisé à l'Eglise de St-Marc, de Milan, le 2 janvier 1794 (parrain: Girolamo Bellisomi), épousa, le 4 novembre 1815 Marianna Banfi (décédée le 5 avril 1818). — Il partit pour Paris le 28 août 1820 et y mourut le 5 août 1822.

XIV. Carlo Giuseppe Fortunato Trezzini, baptisé à Astano le 27 mars 1795 (parrain: son oncle, Carlo Trezzini, frère de son père), mourut à l'âge de 53 ans, le 22 janvier 1848, à la paroisse de St-Marc, de Milan.

XV. Gio. Battista Trezzini, baptisé à Astano le 27 mars 1797 (parrain: Giuseppe Antonio Trezzini, fils de Giacomo Antonio Trezzini et mari de Angelica Pedroti). Il partit pour la Nouvelle-Orléans en 1816, retourna à Milan en 1833 et repartit quelques jours après. — Il revint de nouveau à Astano, en 1838, avec sa femme et deux filles et repartit en 1839.

XVI. Filippo Davide Trezzini, baptisé à l'église de St-Marc, de Milan, le 3 novembre 1800 (parrain: Filippo Davide Casnedi, fils de Pietro Casnedi) décédé le 18 septembre 1802.

Einträge im Stammbuch des Joh. Hartmann Escher.[1]

1587 Fridericus Comes Palatinus. († 1610).
1584 Okt. 28. Genf. Georgius Latatskj Comes de Labischin.
1583 Johannes Droyczensky de Droyczany.
1583 Okt. 27. Joannes Chandaeus.
1383 Okt. 29. Casparus Aescher.
1587 Juni 19. Laupach. Hans Jörg grave zuo Solms, Her zuo Mintzenberge und Sonnewalde. († 1600).
1587 Mai 5. Otto grave zu Solms u. s. w. († 1612).
1587 Philipp Georg comes Solmensis.
Fridericus " "
Christophorus " "
Albertus " "
Otto " "
1586 Juni 13. Georgius a Sayn Junior, Comes in Witgenstein ac Dominus in Homburg. († 1631).
1586 Juni 15. Philippus Junior Baro Winneburgensis ac Dominus in Bayhelstein.
März 31. Strassburg. Georgius Erasmus Baro a Tschernembl.
März 31. Henricus Baro a Tschernembl.
1587 Joannes Georgius ab Heussenstein L. Baro in Starhemberg.
1585 März 12. Genf. Hanns Bernhardt Äscher von Zürich.
1589 Sept. 14. Zürich. Erasmus L. Baro a Starhemberg.
1587 Apr. 4. Strassburg. Georgius Leopoldus a London L. Baro Austr.
1587 Apr. 4. Strassburg. Johannes Wilhelmus a London L. Baro Austriacus.
1587 Apr. 4. Strassburg. Hartmannus a London L. Baro Austr.
1587 Apr. 4. Joachimus Andreas Schlick Comes a Passaunu et Weisenkirchen et Aroc.
1585 Juli 23. Joh. Conradus Im Thurn Scaphusiensis.
1587 Juni 17. Petrus Nigidius L. L. Doctor et Academiae Marpurgensis Rector magnificus.
1587 Juni 17. Petrus Herm. (?) Nigidius.
1587 Juli. Rodolphus Goslenus Professor physicae in Academia Marpurgense.
1587 Aug. 30. Johannes Rodolphus Manuel Bern(ensis).
1587 Juni 8. Braunschweig. Joachimus a Broi(zem?)
1587 Juni 8. Braunschweig. Georgius a Walbeke.
1584 Mai 15. Zürich. Philippus Liurius.
1587 Ernst graff zu Solms der Elder. († 1590).
Hanns Heinricus Holtzhalb von Zürich.
1584 Mai 20. Joan. Jacobus Vvikius ecclesie Tigurine minister. (Der bekannte Urheber der Collectaneenbände Wickiana in der Stadtbibliothek Zürich, † 1588. Aug. 14.).

[1] Illustriertes Manuskript der Stadtbibliothek Zürich D 207 i.

1587 Mai 21. Gregorius Bersmanus.
1587 Jan. 18. Johannes Heinrichus Peyerus Scaphusianus.
1585 Dez. 4. Jeremias Peyerus.
1587 Wolfgangus Amlingus.
1586 Juni 15. Pichau. Heinricus ab Enda.
1586 Juni 15. Pichau. Wolfgangus ab Enda.
1587 Juni 9. Braunschweig. Michael Huguareus Gallus.
1587 Juni 9. Braunschweig. Paulus Dilaeus (?) Bellomontinus Gallus.
1584 Mai 20. Petrus Brunnerus Glareanus.
1584 Mai 20. Heinrich Grob der Img.
1587 Palmsonntag. Unlesbar.
1587 Juni 28. Strassburg. Daniel Wittenbach Bern(ensis).
1584 Genf. Joannes Albertus Rappenberg ab Ottligen.
1590 Aug. 14. Hans Ulrich Wohlich Burger zu Basel.
1590 Aug. 14. Matthias Harscher Burger zu Basel.
1587 Mai 18. Petrus Albinus Neumontii (?) in Acad. Merburg.
1589 März 20. Alexander a Hosch.
1589 Zürich. Casper von Hosch.
1587 Juni 19. Wilhelmus Quirinus Lesch von Mölnheim.
1584 Antonius Bolzonus Rhetus.
1586 Juni 23. Johan. Jacobus a Breitenlandenberg.
1585 Nov. 24. Strassburg. Cunradus Dasypodius.
1587 April. Joan Schröter.
1587 April. Js. Fridericus Schröter.
1586 März 31. Andreas Schmid Tigurinus.
1586 Jun. 6. Genf. Her. Dryander de Wetter Hessorum.
1584 Febr. 1. Noacus Loysius.
1587 Mai 13. Leipzig. Georgius Schellhammer.
1588 April. Strassburg Joannes Remboldus Funecius (?) Lindaviensis.
1587 Strassburg. Hauss v. Aschersleben.
1587 Apr. 3. Strassburg. Arnoldus ab Holden Dantiscanus.
15.. Okt. 4. Simon Engelbrecht Aquisgranus.
1585 Febr. 23. Lausann. Antonius Tillierus.
1584 Ruodolff vonn Erlach.
1584 Gabriel von Diesbach.
1587 April. Erasmus Moritz Magdeburg Saxo.
1584 Nov. 1. Genf. Andreas a Diesbach.
1584 Juni 28. Johannes Ruodolphus a Mülinen.
1584 Aug. 14. Genf. Samuel ab Hallweil.
1584 Aug. 14. Nicolaus a Mülinen.
1584 Nov. Genf. Eliseus Wirtz.
1587 Felicianus L. Baro in Herberstein.
1585 Febr. 16. Joh. Bovius Ecclesiae Lausannensis pastor.
1585 Febr. 16. Jo. Mercula Ecclesiae Lausannensis pastor.

1586 Juni 25. Genf. Theodorus Beza (zitternde Hand; Calvinistisches Parteihaupt, † 1605).
1586 März. Genf. Joan. Georgius Huldrichus Tig(urinus).
1587 Strassburg. Joh. a Jagow.
1587 Hieronimus Schrotter Luneburgensis.
1587 April 1. Strassburg. Bernardus a Bongardt.
1587 April 1. Strassburg. Joannis Theodosius Nemius.
1587 April 5. Strassburg. Samuel Aff. Francof.
1587 Mai 21. Caspar Peurer (?) D. Dessor (?)
1584 Okt. 23. Joannes Jacobus Aescher Tigurinus.
1587 Mai. Georgius Rottenhager Pastor Scholae Magdeburgensis.
1587 April 9. Joannes Gernandus D.
1588 Mai. Strassburg. Bernardus Rülouu.
1587 April 22. Jena. Gerhardus Terhell (?) Solmensis Secretarius.
1587 Juni 1. Lübeck. Frid. Ostratius (?) Hamb.
1584 Mai 20. Rodolphus Gualtherus († 1586 in Zürich).
1587 Carle v. Malring.
1587 Seyfridt, Rabenau vonn Ritschen.
1588 April 2. Strassburg. Hatius Haltern Lüneburgensis.
1584 Mai 20. Zürich. Heinrichus Vuolphius Tigurinus.
1584 Juni 20. Rod. Hospinianus Tigurinus.
1588 Juli 9. Johannes Wogessenus I V D et Reipubl. Argentinensis Advocatus.
1588 Juli. Strassburg. Paulus Pico.
1584 Mai 20. Joannes Frisius.
1584 Mai. Ludovicus Lavaterus († 1586 Juli 15. Zürich).
1584 April. Paulus ab Hochfelten Civis Reip. Argentor.
1584 Henricus Moller Haburgensis.
1584 Mai 26. Jo. Guilielmus Stuckius Tigurinus.
1585 Sept. 16. Genf. Joa. Jacobus Vuolphius Medicus.
1585 Febr. 16. Lausanne. Jo. Conradus Meyerus Scaphusiensis.
1584 Juni. Genf. Conradus Grebelius.
1586 Juni 24. Genf. Joannes Petrus Hainzel v. Degerstein Augustanus.
1584 Genf. J. Huldricus Rumannus Tigurinus.
1585 Febr. 16. Lausanne. Gualtherus Enricus.
1585 Febr. 16. Gedeon Aldarinus Bernensis.
1585 Febr. 24. Lausanne. Benedicht Weck von Bern.
1585 Juli. Genf. Philippus Agram Argentorat.
1587 Mai 19. Wittenberg. Jacob Rosenkrantz.
1589 Sept. 8. Zürich. Corsitius (?) Rudt Danus.
1589 Sept. 8. Zürich. Canut Guldenstern Danus.
1588 Juli 10. Strassburg. Jacobus Sebastianus Ostringer.
1589 Okt. 4. Vitus Breitschwert Tigurinus.
1589 Okt. 5. Zürich. Wernherus Eglinger Wirtemb.
1587 Mai 19. Wittenberg. Conradus Goldener.

1587 Hans Caspar vonn Mingaroda.
1587 Juni 20. Laubach. Gallus Fabritius.
1587 Juni 19. Laubach. M. Caspar Bucher.
1589 Sept. 15. Zürich. M. Johann Christoph Brem Lindaniensis.
1587 Juni 19. Laubach. Jacobus Weitz.
1586 Juni 25. Genf. Casparus Vuaser Tigurinus.
1589 Sept. 8. Zürich. Joannes Bacmeisterus Rostockiensis.
1589 Sept. Zürich. Albertus Heine Rosto. Saxo.
1589 Sept. Zürich. Lucas Bacmeister L. F. Rostock. Saxo.
1585 Aug. 18. Genf. Casparus Ramsoverus Scaphianus.
1589 Okt. 4. Zürich. Wilhelm Nothafft von Hohenberg.
1586 Juni 25. Genf. David Sulcerus Argentoratensis.
1585 Sept. 26. Genf. Conradus Dasypodius Junior. Argent.
1587 Mai 20. Wittenberg. Ulricus Bitlingerus Argentinensis.
1587 April 7. Heidelberg. Geor. Mich. Lingels hemius.
1586 Juni 24. Zürich. Georgius Cellarius Tigur.
1587 Mai 21. Dessau. Samuel Keller Halensis Saxo.
1588 Strassburg. Lazarus Wolfart Argentinensis.
1586 April 10. Franciscus a Richenbergh.
1588 Juli 10. Adam Wollffortt von Strassburg.
1586 Juni 15. Lodovicus Sondonius.
1588 Mai 10. Hans Wolffart von Strassburg.
1587 Juli 29. Strassburg. Joannes Huldricus Grebelius.
1588 Juli 10. Strassburg. Joannes Pistorius Gissensis Hassus.
1586 Dez. 4. Strassburg. Philippus Vischbach Tabernae montanus.
1589 März 19. Zürich. Adam Curvus.
1587 Mai 1. Friedrich von Pirckholtz.
1588 Juni. Strassburg. Fritericus a Birckholtz junior Marchiacus.
1584 Mai 20. Rodolphus Simlerus Tigurianus.
1585 Febr. 16. Henrychus Ernius Tigurinus ex Knonania oricendus.
1585 Hieronymus Henninger Luneburgensis.
1587 Wilhelm Löser .... protsch.
1587 Mai 24. Heinrichus Marcellus a Secretis Reip. Magdeburgensis.
1582 Mai 25. Asmus Huodler (?) der Oberst zu Saltzwedell.
1582 Philhips Ludwig Gribel von Stockauer zu Hausen.
1582 Hans Jacob Wydman von Moring im Neckarthal.

Heraldik in Kunst und Kunstgewerbe.

Ausstellung Nüscheler. Im Kunstgewerbemuseum von Zürich hat unser Mitglied, Herr Glasmaler R. Nüscheler, im September eine Ausstellung von Erzeugnissen seiner Kunst veranstaltet. Der eine Teil der vorgeführten

Gegenstände zeigt uns, was der Künstler als vorzüglicher Restaurator von alten, mangelhaft erhaltenen Scheiben geleistet hat, sowohl in photographischen Wiedergaben, als in farbenprächtigen Originalen. Der andere Teil der Ausstellung enthält Glasgemälde eigener Komposition von kirchlicher wie weltlicher Bestimmung.

Wenn R. Schaupp die Derbheit der Spätgotik in vielen Figuren zum Ausdruck bringt, so hält sich Nüscheler mehr an die sanften, oft fast süssen Vorbilder der Früh- und Hochgotik, wie er sie bei der Restauration der Kirchenfenster zu Königsfelden kennen lernte.

Wir hoffen gelegentlich unsern Lesern wieder ein Werk Nüschelers ins Bild vorführen zu können.

Ein Glasgemälde von R. Münger (Bern) können wir heute in stark verkleinerter Abbildung hier wiedergeben. Der Künstler hat mit Geschick die Kniefigur eines Mädchens mitsamt Schild und davon getrenntem, seitwärts stehendem Helm ins Rund komponiert. Eine sehr schöne Schriftzeile und ein



Fig. 66

gutes gotisches Rankenornament umgibt dieses Bild. Kunstmaler Münger ist unsern Lesern bereits aufs Vorteilhafteste als Exlibris-Zeichner wie als Glasmaler bekannt.

Kleinere Nachrichten.

Die Wappen am Basler Rathaus. Anlässlich der Vergrösserung und der Renovation des Basler Rathauses, das, nach den unter der zweiten Wurfschicht vorgefundenen Farbresten neu bemalt, nun einen imposanten Anblick gewährt, mussten auch die Zinnen samt den sie schmückenden Wappen der damaligen Orte der Schweiz. Eidgenossenschaft ersetzt und bemalt werden, bei welcher Gelegenheit auch hier die Unkenntnis der einschlagenden heraldischen Regeln konnte konstatiert werden, wie dies bereits Dr. Stückelberg anlässlich des neuen Postgebäudes in Zürich im Archiv von 1900, Lieferung 3, gethan hat; glücklicherweise konnten in Basel die vorgekommenen Fehler wieder gut gemacht werden.

Das bisherige alte Rathaus besteht bekanntlich aus dem anno 1504 begonnenen und 1513 vollendeten Hauptbau, in dessen Mitte unter reichem spätgotischem Baldachin die Uhr sich befindet, und einem 1606 aufgeführten westlichen Anbau.

Zu beiden Seiten des die Uhr bekrönenden Basler Pannerträgers folgen sich nun die Ortswappen wie nachstehend angegeben:

Rechts bezw. ostwärts: Basel, Bern, Uri, Unterwalden, Glarus und Solothurn. Diese Wappen gaben zu keiner Bemerkung Anlass.

Links bezw. westwärts: Zürich, Luzern, Schwyz, Zug, Freiburg, Schaffhausen; dann weiter am späteren Anbau: Appenzell, St. Gallen, Graubünden, Wallis und Biel, welche ja alle sich nach rechts bezw. ostwärts zu kehren haben.

Zürich hatte die richtige Stellung, Luzern dagegen wurde blau-weiss, statt weiss-blau tingiert.

Schwyz erhielt zuerst ein weisses Kreuzchen in die heraldisch rechte Oberecke, wurde aber abgeändert, so dass das Kreuzchen in die linke Oberecke kam und erst noch in letzter Stunde, bevor das Gerüst abgebrochen wurde, und erst nach der dritten Reklamation, erhielt der Wappenschild die damals übliche einfache rote Färbung ohne irgend ein anderes Bild.

Zug, Freiburg, Schaffhausen und Appenzell waren richtig, dagegen kehrte sich der St. Galler-Bär nach Westen und blieb ohne Halsband.

Graubünden: ein schwarzer Steinbock in weiss ist richtig, wie auch Biel, hingegen erhielt Wallis weiss-rote statt rot-weisse Tingierung und je fünf gelbe Sterne in jedem Felde.

Zu bemerken ist, dass nach einer Photographie des Rathauses Wallis 10 Sterne im Wappen hatte und der St. Galler-Bär westwärts schritt, wie auch, dass Schwyz bereits ein Kreuzchen hatte. Dies aber ist wohl einer späteren Übermalung zuzuschreiben.

Bei diesen Beobachtungen tauchte bei mir der Gedanke auf, ob es sich mit den Aufgaben, welche sich die Schweizerische Heraldische Gesellschaft gestellt hat, vereinbar wäre, wenn die kantonalen und Gemeinde-Behörden, welche Baubewilligungen zu erteilen haben, mittelst Zirkular eingeladen würden, bei Verwendung von heraldischen Motiven an Bauten etc., welche ja in den Plänen

eingezeichnet sein sollten, dieselben zuerst durch einen Fachkenner prüfen zu lassen? Vielleicht könnte auf diese Weise das Verständnis für das Wesen der Heraldik besser unter das Publikum kommen und auf der andern Seite würde die Überschätzung des eigenen Könnens in Bezug auf die Heraldik und die Geringschätzung dieser Wissenschaft aufhören. *Albert Walter-Wolf.*

Heraldisches aus Disentis. Bekanntlich haben mehrere Brände der uralten Benediktinerabtei von Disentis furchtbar mitgespielt. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn wenig Denkmäler älterer Zeit hier noch erhalten geblieben sind. Hier ein paar Zeilen über das, was wir bei kurzem Aufenthalt gesehen und notiert.

Das älteste heraldische Monument, das wir fanden, ist ein gevierter Schild eines Abtes von Disentis aus der zweiten Hälfte des XV. oder dem Beginn des XVI. Jahrhunderts; er befindet sich auf einer Steinplatte, die in der Nordwand einer dem Klostereingang benachbarten Scheune eingemauert und stark abgescheuert ist. Über der Klosterthür sieht man ein Steinrelief, darstellend das Wappen des Abtes Sebastian von Kastelberg (1614—1634).

Farbige Wappenmalereien — ovale Schilde von Äbten — findet man sodann an der Aussen- und Innenseite der Kirchenfassade. Auf einem Ölgemälde rechts vom Eingang, in der Kirche erkennt man das Wappen des Abtes Adalbert III. v. Funs (1696—1716), an den beiden Kirchenstühlen rechts und links vom Eingang der Kirche die Wappen derer von Kastelberg, Huonder und eines dritten Geschlechts. Vom Jahre 1802 datiert ein Steinrelief, das den ovalen Schild mit dem durchgehenden Schrägkreuz von Disentis, gehalten von einem Soldaten, zeigt.

Besonders reich aber ist das Stift an Wappen der neuesten Zeit. Den Schild des derzeitigen Abtes sieht man in Relief ausgehauen an einem Ofen aus Giltstein im Lesezimmer. Eine ganze Serie von modernen heraldischen Glasgemälden bietet die neue Marienkirche, deren Zugangskorridor und Treppe. Ausgeführt sind diese Scheiben von Glasmaler Holenstein in Rorschach; sie stellen u. a. dar das Wappen des Papstes, des Abts Columban von Einsiedeln, des Abts von Muri-Gries, der Frau Hess- v. Castelberg, der Familien Huonder, Hardegger, Müller, Spescha, Disch, Bisquolen, v. Vincenz, Lang-Schleuniger und Decurtins. Der Stil der Helme, Decken und Figuren ist derjenige der Spätgotik, die Schilde indes lehnen sich mit ihren ovalen Formen an die Rococcoornamentik der Glasfenster an.

Am Hause Castelberg, gegenüber dem Gasthof zur Post, sieht man noch ein Steinrelief mit der Inschrift: I. V. C. und H. G. V. C. 1648. Es zeigt das Wappen der Castelberg, aber mit dem in dieser Zeit nicht seltenen heraldischen Verstoss, dass der Helm von vorn, das Kleinot aber von der Seite dargestellt ist. *E. A. S.*

Ein handgezeichnetes Bibliothekzeichen (vgl. diese Zeitschrift XV 84) findet sich auch in einem 1500 gedruckten Buche (Grammatica Noua, impressum Basilee per Michaelem Furter anno salutis M.CCCCC), das von Anfang an im

Besitze der Familie Segesser war. Ausser dem ersten Besitzer, den das Bücherzeichen selbst nennt, haben sich nämlich Joh. Melchior Segesser 1549 und Jodocus Segesser als Eigentümer des Buches eingeschrieben, gegenwärtig gehört es Hrn. Hans von Segesser in Cham. Das Bibliothekzeichen ist untenstehend abgebildet, das Original ist, weil s. Z. überklebt worden, stark vergibt; bemalt waren bloss die roten Teile des Aarauer Schildes (Schildhaupt



Fig. 67

und Bewehrung des Adlers). Der auf dem Spruchband genannte erste Besitzer des Buches HEINRICVS SAEGISER DE ARV̊W ist ein Sohn des Ritters Hans Ulrich Segesser (1451—† 1489) und dessen zweiter Gemahlin Barbara von der Breiten-Landenberg († 1506), er erscheint 1513—1529 als Kaplan in Mellingen (vgl. Die Segesser zu Mellingen, Aarau und Brugg, Bern 1884, Stammtafel n. 47), gehört aber zur Aarauer Linie des Geschlechts; sein Oheim Hans Arnold Segenser war wiederholt Schultheiss dieser Stadt (1453, 1474 und 1486; Merz, Die Schultheissen der Stadt Aarau 11 und 12). Das Bücherzeichen stammt somit aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts. *W. M.-D.*

Das Wappen der Murer von Istein. Im Geschichtsfreund (Band XV. 1900) hat P. Gabriel Meier O. S. B. ein Lebensbild des Karthäusers Heinrich Murer entworfen. Die vortreffliche Arbeit ist geziert mit einer Lichtdrucktafel, welche das Wappen Murers wiedergibt, das er 1611 6. Dez. in das Stammbuch des Hans Rudolf Sonnenberg gemalt hat. Über dem Wappen befindet sich ein

Spruchband mit: Redde unicuique suum, daneben ein aus Wolken hervorbrechender Arm, der eine Wage und einen Masstab trägt. Spruch und Bild sind als persönlich d. h. als eine Art Impresa aufzufassen.

Das Wappen der Murer findet man auch in der Peterskirche zu Basel; an einer Trommel eines Pfeilers im Schiff dieser Kirche sieht man in kräftigem Relief zwei identische, sich zugewendete vollständige Wappen, deren Schilde ähnlich wie im Bundbuch und im Pfisterbüchlein zu Luzern durch eine Kette zusammengehalten werden.

Die Fahne von Mühlhausen i./E. Laut Basler Nachr. 1901 n. 243 ist die Stadtverwaltung von Mühlhausen bei der Regierung um Erlaubnis eingekommen, die Fahne der ehemaligen Republik Mühlhausen führen zu dürfen. Von 1506 bis 1798 war die Stadt bekanntlich als zugewandter Ort mit der schweizerischen Eidgenossenschaft verbündet.

M	Nicolas Mauris
C	Pierre Chevrier
F	François Falquet
Z	Jaques Bourdillat
t	Louys Mauris
	Pierre de Villette
Ͻ	Mauris Fontaine
E	Romain Dunant
II	Jaques de St-Pierre
Π	Bastien Pattey
K·	Rollet Jaquet
	Jean Pinget
O·D·C.	Odet de Carro
	George Pyu
F.	François Petoux
J·C·	Jaques Chevrier
A·	Pierre Amed
▽	Claude Buinand
D	Jean-Louis Clément
	Jean Faure
O.	Pierre Boccard
M. C	Moyse Chapottet

Fig. 68

Marques de maisons. Le traité de St-Julien qui, en 1603, mit fin aux hostilités entre Genève et la Savoie, garantissait la liberté réciproque du commerce et stipulait, à l'article XI, l'exemption pour les citoyens, bourgeois et habitants de Genève de tous daces, péages, traverses et demi pour cent, moyennant consignation des marchandises, à tout le moins par des lettres de voiture et facture.

Avant d'obtenir la stricte observation des clauses de ce traité, les Genevois eurent à présenter bien des réclamations et même à envoyer des ambassades; enfin, en 1617, ils obtinrent plusieurs arrêtés favorables de la Chambre des Comptes de Chambéry, laquelle enregistra les noms et marques des commerçants genevois reproduites ici d'après les registres du Conseil.

Ces marques ont un intérêt héraldique, car elles sont souvent devenues des meubles d'armoiries. Tel est le cas pour la marque de Jean Favre, un fer à cheval, qui se retrouve comme blason sur des cachets de 1556 et 1635, mais sans la croix qui le surmonte ici (voir aussi un article dans le présent recueil, année 1899, p. 75).

M. Tripet avait attiré ici même l'attention sur ces marques de maisons (IV[e] année p. 387), dont il avait reproduit plusieurs, mais beaucoup moins anciennes que celles-ci.

Albert Choisy.

Wappensagen und -Sprüche. Im Schweizerischen Archiv für Volkskunde Bd. V 1901 p. 121 ff. sind Notizen über die Wappen von Arni-Islisberg,

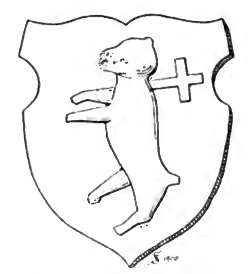
Büschikon und Unter-Lunkhofen mitgeteilt. Wir sind unsern Lesern verpflichtet, wenn sie uns weitere Traditionen oder Redensarten, welche sich auf schweizerische Wappen beziehen, mitteilen wollen.

Heraldisches aus dem Urserenthal. Im Jahrgang 1897 dieser Zeitschrift hat der Verfasser p. 137 bereits ein Wappen von Urseren, datiert 1591 abgebildet. Seither hat er eine Reihe von Familienwappen, die sich auf den Steinöfen des Urserenthales ausgehauen finden, im Schweiz. Archiv für Volkskunde (1900 Heft 1) beschrieben und zum Teil in Abbildung wiedergegeben. Im folgenden sei die jüngste heraldische Nachlese aus Urseren zusammengestellt. Aus dem Jahr 1582 stammt ein Taufstein, der sich ehemals in der



Taufstein in Andermatt.

Fig. 69

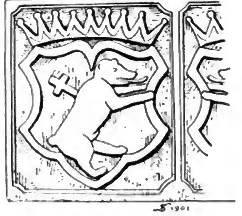


Vom Brunnentrog zu Andermatt.

Fig. 70

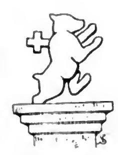
St. Columbanskirche befand und nun mit Ölfarbe überstrichen in der Peter- und Paul-Kirche von Andermatt steht. Er ist ein Beispiel spätester gotischer Dekoration und trägt Jahrzahl und Urserer-Schild auf zwei Flächen der polygonen Schale. Das Wappen von Urseren ist interessant durch den Bären, der als redendes Schildbild in demselben, sowie in den Wappen mehrerer Geschlechter, aus denen Thalammänner von Urseren hervorgingen (v. Hospental, v. Moos, Wolleb), auftritt. Ausserdem ist das Wappen bemerkenswert durch das im Schild vorkommende Kreuz; Th. v. Liebenau sieht darin eine Beziehung auf die heiligen Thebäer Felix, Regula und Exuperantius, die aus dem Wallis über Urseren nach Zürich flüchteten. In der That ist das Kreuz ein Abzeichen aller wirklichen und sog. Thebäer. Dagegen möchte ich aber einwenden, dass auch auf dem Brakteat von Einsiedeln (Corragioni Münzgeschichte Tafel XVIII n. 25) ein über dem Rücken des Wappentiers angebrachtes Kreuz sich befindet; ich möchte daher im Kreuz von Urseren eher eine Anspielung auf ehemalige Rechte des Klosters Disentis sehen. Zu beachten ist, dass das Kreuz nicht gleichschenklig und schwebend dargestellt wird, sondern als lateinisches Kreuz,

dessen längster Balken den Rücken des Bären berührt, also geschultert erscheint, gebildet wird. Diese Darstellung findet sich zu Realp 1591 und zu Andermatt mindestens seit 1582 bis heute; Beispiele bieten ein Brunnentrog des XVII. Jahrhunderts, ein Relief am Rathaus, eines an einem Privathaus und die Bekrönung des Hauptportals an der Pfarrkirche. Bei dem Doppelwappen am Rathaus fallen die beiden neunzinkigen Kronen ins Auge.



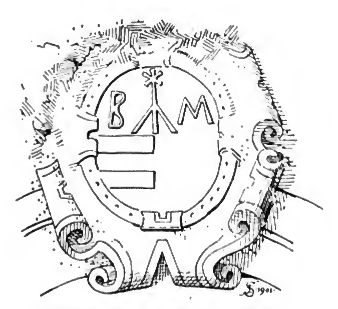
Relief am Rathaus.
Fig. 71

Ein unbekanntes Familienwappen, leider stark verwittert, sieht der Fussgänger, der an der ersten Kehre der Oberalpstrasse eine Abkürzung einschlägt; hier steht eine ehemalige St. Anna-Kapelle, die heute zum Stall degradiert ist. Die barocke Cartouche mit dem ovalen Wappenschild, der oben eine Hausmarke nebst den Initialen B. M., in der unteren gespaltenen Hälfte vorn zwei Balken enthält, befindet sich über der Eingangsthür.



Relief an der Pfarrkirche
Fig. 72

Im Pfarrhaus findet sich ein Kelch, den Abt Gerold II. Zurlauben von Rheinau 1734 zum Dank für gespendete Reliquien der Pfarrkirche von Urseren gestiftet hat; in zwei gravierten Schilden ist das Wappen der Abtei und des Prälaten am Mittelstück des Kelches angebracht.



Relief an der St. Annakapelle. Fig. 73

In Privatbesitz sah der Verfasser ein altes Schützenbecherlein; es soll zu Schwyz gewonnen worden sein und trägt die Aufschrift: Schützer Joa. B. Johann Sebastian Schmid Thallamen Urseren 1747, darunter einen gekrönten

ovalen Wappenschild, der in blau einen Adler, der Hammer und Palmzweig in den Krallen trägt. Dasselbe Wappen sieht man auch auf einem Grabstein des XVIII. Jahrhunderts, der vor der Fassade der Pfarrkirche im Friedhof liegt.

E. A. S.

Nochmals das Waffeleisen. Dans le premier numéro des Archives de 1901, nous avons reproduit un fer à Gaufres portant la date de 1629 et appartenant à M. Scheurer, d'Erlach, directeur des finances du Canton de Berne. Dès lors, deux correspondants, MM. G. de Vivis et W. R., ont bien voulu nous fournir sur l'origine et sur les vicissitudes de cette pièce quelques intéressants renseignements, que nous résumerons comme complément et rectification de notre précédent article.

Ce fer se rapporte à Jean-Jacques de Staal, avoyé de Soleure, né en 1589, † 1657 qui, en 1628, épousa en seconde noce Hélène Schenk de Castel, † 1643. D'après l'un de nos correspondants, elle serait fille, d'après l'autre, nièce du bailli épiscopal de Porrentruy de même nom. La famille Schenk de Castel est originaire de Thurgovie. Le buste du cimier des armoiries de Staal porterait non une couronne de chêne, mais une couronne de roses de gueules. J.-J. de Staal était fils de Hans-Jac. de Staal et de Véronique de Sury. Il avait servi en France comme capitaine sous le colonel W. Greder. Il avait eu, comme première femme, Elisabeth Hege von Remontstein et épousa en troisième noce, en 1644, Françoise de Hertenstein.

Il est encore à remarquer, à propos de ce fer à gaufres, que dans son ouvrage «Du Jura à la Forêt-Noire» le Dr. Fr. Fäh le mentionne (Vol. IV fin. 3) comme ayant été trouvé dans une maison de paysans de l'Emmenthal. Comment est-il arrivé dans ces parages? Probablement de la même façon qu'une des cloches de Bellelay est parvenue dans le clocher de Sumiswald, c'est-à-dire comme butin fait par les maraudeurs qui partirent de l'évêché de Bâle à la suite de l'armée française et vendirent dans les vallées de l'Aar et de l'Emme ce qu'ils avaient emporté, tout en y commettant de nouveaux rots. Ces maraudeurs improvisaient le long de la route de véritables marchés pour ce débarasser de leur butin en prévision de celui qu'ils comptaient faire plus loin. Qui sait si telle n'est pas l'origine de la migration dans l'Emmenthal de notre fer à Gaufres!

J. G.

Das in No. 1 unseres Jahrganges publizierte **Waffeleisen von Staal** bringen wir hiermit nochmals in mustergültiger Reproduktion; denn die Arbeit sticht unter ungezählten andern so sehr hervor, dass wir wohl uns erlauben dürfen, sie nebst einigen Ergänzungen nochmals zu bringen. Das Eisen gehörte Hans Jakob von Staal dem Jüngern von Solothurn, 1589—1657. Wie selten einer gereichte derselbe durch seine gediegene Bildung, sein klares Urteil und seine unbeugsame Energie seiner Vaterstadt zu grosser Ehre und leistete ihr nicht unbedeutende Dienste im Rate, als Schultheiss und auf Tagsatzungen. Aus dem von ihm geschriebenen «Secreta domestica» entnehmen wir, was auf dieses Eisen Bezug hat.

: — «In nomine Sanctissime et indiuiduae Trinitatis. Demnach auf Ableiben hievorgemalter meiner lieben Ehegemahlin, Frau Anna von Remontstein seliger, ich des ehelichen Bands los geworden, sonderlich aber wegen zu meines Hauses Aeuffnung tragender, angeborner Affection, ich mich wiederumb zu vermählen entschlossen; und in 18 Jahren währenden meines Ehestandes erlernen mögen, dass eines ehelichen Mannes Ehre, Freud und Trost bestehe an einem tugendsamen Weib, dadurch alles Glück nachwerts hinzuschlegt. Einer solchen Parthei hab' ich allein nachgetrachtet und nachgeworben. Und war under anderen angetragnen ansehenlichen Partheien ich aus sonderbaren (vermuthlich göttlichen) Eingebung zu Jgfr. Helene Schenkin von Castel, Herrn Landhofmeisters zu Pruntrut Bruders Tochter ein Liebe und Affection gewunnen, sowohl wegen ihres uralten hochadeligen Herkommens, als ihres gestandenen Alters,



Fig. 74

gottesfürchtigen, züchtigen Wandels und Hauslichkeit halber; als hab ich meine Affection gegen ihro allerdings gewandt, soweit, dass den 16. Novembris ich umb sie bei vorgedachtem dero Vetteren, Herrn Landhofmeistern, durch Schwagern Handel anfanglich werben lassen, nachwerts persönlich darumb angehalten, die mir darüber zugesagt, den 12. Januari 1628 vermählet, und ist die Hochzeit den 8. Februari zu Balstall glücklich und ehrbarlich gehalten worden.

Gott, welcher die Menschen mit guten intenta beglückt, wölle diesere unsere Vermählung zu seiner Ehr allein, zu unseres Nechsten Nutz und Trost aber gnädigst benedeien. Amen! —

Soweit die Familienchronik. Das Waffeleisen war keine Hochzeitgabe, sondern ist erst später erstellt. Unsere Mitteilungen entnehmen wir der vorzüglichen Biographie H. Jac. von Staal — verfasst von Dr. Fäh in Basel und 1887 erschienen in der Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald von F. A. Stocker.

L. Gerster.

Bücherchronik.

Heraldry. National Art Library Victoria and Albert Museum. Classed catalogue of Printed books. London 1901.

Mit grosser Freude wird jeder Heraldiker diesen neuen Bibliothekskatalog begrüssen, der einer eigentlichen heraldischen Bibliographie beinahe gleichkommt. Er umfasst eine enorme Anzahl von Werken Europas, die sich ganz oder teilweise mit Wappen oder Bestandteilen derselben befassen; auch alle archäologischen und historischen Grenzgebiete sind einbezogen. Als besonders wertvoll seien der Index der heraldischen Autoren und Künstler, wie der Realkatolog am Schluss der Broschüre, sowie die 16 beigegebenen Autotypietafeln hervorgehoben. Das Buch dürfte jedem Heraldiker unentbehrlich sein, und seine Anschaffung empfiehlt sich um so mehr, als der Preis von 2 Schilling ein sehr niedriger ist.

Manoel Roquette. Ordens Militares Portuguezas I Ordem de Santiago. Leiria 1901.

Das vorliegende Büchlein bildet für den Erforscher der portugiesischen Orden eine wichtige Ergänzung zur Noticia Historica von Tavana und de Silva (Lissabon 1881). Es behandelt speziell den alten Orden von S. Jakob vom Schwert. In sechs Abschnitten wird uns der Ursprung, dann die Entwicklung des Ordens, seine Spaltung in einen spanischen und einen portugiesischen Orden von Santiago vorgeführt. Es schliessen sich ein Verzeichnis der Grossmeister, die Geschichte einiger Ordenskapitel und eine Notiz über das königliche Kloster von Santos-o-Novo an. Beigegeben sind der hübschen Schrift einige Ansichten von Orten, die mit der Geschichte des Jakobsordens verknüpft sind. Wir beglückwünschen den Autor zu dieser höchst interessanten Publikation und hoffen, er werde im Lauf der Zeit auch andere Orden mit derselben Umsicht studieren und biographieren.

Baltischer Wappenkalender 1902. Kunstanstalt J. Tode, Riga. Verlag von E. Bruhns. Wer ein prächtiges Weihnachtsgeschenk heraldischen Charakters machen will, verschaffe sich den baltischen Kalender. Sein Gewand ist dasjenige der bekannten Hupp'schen hochrechteckigen Broschüren mit den seitengrossen heraldischen Kompositionen, aber das Format grösser, das Papier feiner. Während aber Hupp im Styl des XV. und XVI. Jahrhunderts arbeitet, hat der Zeichner (M. K.) des baltischen Kalenders dem XIV. Sækulum den Vorzug gegeben. Seine Blätter sind ungemein originell, markig und wirkungsvoll; es sind nicht weniger als 24 vornehme baltische Wappen in diesem Buch enthalten. Sie machen den Wert dieser Neuschöpfung zu einem bleibenden. *Red.*

Das Landeswappen der Steiermark, von Alfred Ritter Anthony von Siegenfeld, mit 41 Textillustrationen und 51 Tafeln in Mappe. Graz 1900. Verlagsbuchhandlung Styria.

Als dritter Band der Forschungen zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Steiermark ist die vorliegende Arbeit erschienen, welche in Be-

rücksichtigung des ausserordentlich reichen Quellenmaterials und der allgemein heraldisch interessanten Abhandlungen jedem Heraldiker eine lohnende Lektüre bietet. Im ersten Hauptabschnitte wird die Entstehung der Landeswappen behandelt, im zweiten die Entwicklungsgeschichte des heraldischen Panters, der heute noch für viele ein Rätsel bedeutet und im dritten endlich, auf den beiden vorgestellten Arbeiten fussend, die Geschichte des Landeswappens der Steiermark im Rahmen der bajuwarisch-carantanischen Pantergruppe. Als Anhang sind beigegeben: Geschichte und Beschreibung des „Steirischen Herzoghutes", ein Exkurs über den Ursprung des Reichsadlers und ein zweiter über die Beziehungen Wolframs von Eschenbach zu Steiermark. Den Schluss des Buches bilden die Beilagen, Auszüge aus lateinischen Schriftstellern über Kriegsabzeichen, Beschreibungen und Erklärungen des Panters aus dem griechischen Physiologus, dem syrischen Buche der Naturgegenstände, aus dem lateinischen, angelsächsischen und altdeutschen Physiologus, und drei grosse Stammtafeln, auf denen die Verwandtschaft der einen Panter in ihren Siegeln führenden Dynasten bis zum Ausgange des Zwischenreiches nachgewiesen und die Abstammung des bajuwarisch-carantanischen Panterwappens erklärt wird. Inhaltsübersicht und ein Verzeichnis der Textillustrationen sind dem Texte vorgesetzt; die Weglassung eines alphabetischen Namensregisters muss aber als Nachteil empfunden werden. Das Werk ist reich illustriert und der historischen Entwicklung des Panters eine formale, kunsthistorische, auf den Tafeln und in den eingedruckten Abbildungen zur Seite gestellt. Die ältesten Belege, die Miniaturen aus dem VIII. Jahrhundert, zeigen das Tier in natürlicher, katzenartiger Gestalt, aber schon feuerspeiend, ebenso die ersten Siegel, wie z. B. dasjenige des Markgrafen Otakar I. vom Jahre 1160. Die heraldische Stilisierung lässt sich an den vielen Siegeln verfolgen, an denen der Herzoge von Kärnten und Österreich, der steierischen Grossen, der Beamten und Städte Steiermarks, die alle das Heerzeichen des Landes im Schilde führen. Eine vollständige Stilentwicklung gibt der Verfasser auf den Tafeln wieder, durch eine ausgewählte Sammlung von Abbildungen aus den Wappenbüchern, beginnend mit der Zürcher Wappenrolle, dem Herant de Gelre, dem Bruderschaftsbuche St. Christophori am Arlberg und beschliessend mit Kupferstichen des XVIII. Jahrhunderts, durch Grabmonumente, Siegel, Wetterfahnen, Holz- und Steinskulpturen, die fast ausschiesslich gute heraldische Vorlagen sind.

In dem ersten Abschnitte über die Entstehung des Landeswappens, wird die Ableitung des persönlichen Wappens aus dem Heerzeichen dargestellt und das Feldzeichen, die Fahne als erster Träger des Abzeichens, der Schild erst als zweiter erklärt. Die Bilder in Schild und Fahne waren ursprünglich verschieden, wurden dann aber aus rein praktischen Gründen einheitlich gewählt. Das Heerzeichen, d. h. die Fahne für die Lehensleute eines bestimmten Territoriums, wurde vom Anführer persönlich geführt und mit der Grafen- und Herzogswürde erblich. Dem Wechsel der Besitzers entsprach ein Wechsel des Wappens, ohne Rücksicht auf die Familienzugehörigkeit, ja der Verfasser weist an Beispielen nach, dass das sogenannte Landeswappen auch in Abwesenheit vom

Territorialherrn vom Heerbann und vom Marschall geführt wurde, und die Steirer z. B. im Jahre 1260 das grüne Panner mit dem weissen Panter gegen ihren rechtmässigen Herrn, König Bela IV. von Ungarn, ins Feld trugen. Durch die soziale Umwandlung im Lehenswesen, durch das Streben jedes Ritterbürtigen und der immer mächtiger werdenden Ministerialen nach Grundbesitz, wurde die Heerfolge in eine grosse Anzahl von kleinen Aufgeboten zerteilt, von denen jedes ein Feldzeichen bedingte, das dann dem Lehensherrn als Familienwappen zukam. Die besitzlosen Ritter besassen kein Wappen, sie führten meist gleichförmige Schilde in den Farben der Lehensfahne oder mit dem vereinfachten Wappen des Lehensherrn. Erst in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts trat eine Änderung ein. Den Zusammenhang des Wappens mit dem Territorium erläutern verschiedene Besitzwechsel österreichischer Burgen und der Wappenbrief, in dem Herzog Leopold von Österreich dem Hans Starkenberger zu dem alten Wappen ein neues (mit 3 Kronen) verleiht, als er die Veste Kronberg baute. 1381. Die Richtigkeit dieses Entwicklungsganges wird heute kaum mehr angefochten, dagegen ist damit der Zusammenhang zwischen Wappen und Geschlechtsname nicht erläutert, und doch dürfte dieser auf die Erblichkeit und die Wahl des Wappens einen bedeutenden Einfluss gehabt haben.

Der zweite Abschnitt ist der Geschichte des heraldischen Panters gewidmet. Er verfolgt den Panter in der Naturgeschichte des Altertums und des Mittelalters, und gibt ein Bild von der sich nach Zeiten und Ländern ändernden Vorstellung, von der Symbolik und Darstellung, bis zur endlichen Ausgestaltung des Tieres zu drei verschiedenen heraldischen Typen, dem Panter, Pardel und Leoparden. Neu ist der Nachweis von dem mächtigen Einfluss des im XII. Jahrhundert in den deutschen Gauen bekannt gewordenen Physiologus, der sich in der romanischen Architektur, im Kunstgewerbe und auch in der Heraldik geltend machte, und eine grosse Anzahl von Tieren für Wappenbilder lieferte. Trotzdem der Panter im Mittelalter eine hervorragend religiös-symbolische Bedeutung besass, wurde er wenig zur figürlichen Darstellung gewählt; denn die Schriftsteller waren über sein Aussehen nicht einig und beschrieben es auf die verschiedensten Arten. Im Südosten Deutschlands taucht zuerst jene Gestaltung des Tieres auf, welche durch ihre lokale Verwendung im Wappenwesen schliesslich den Typus des heraldischen Panters begründet hat. Pferdeähnlicher Kopf und Hals, mit flatternder Mähne, die Vorderfüsse mit drei Zehen, die Hinterfüsse mit Hufen, der wohlriechende Atem als Flammenbüschel aus Maul und Nüstern, ein Phantasiegebilde des Nordens. Seit dem Beginne des XIV. Jahrhunderts erscheint er gehörnt, die Umgestaltung des Oberkörpers zu einem Greifen mit Adlerschnabel und der Vorderfüsse zu Vogelkrallen, gehört erst dem späteren XV. Jahrhundert an, das überhaupt aus ihm ein wahres Ungeheuer machte, an dem jedes Glied einer andern Tiergattung entnommen ist. Neben diesem Phantasiegebilde, das seinen Ursprung dem Wappenzeichner an den Ufern der Donau verdankte und durch seine mannigfaltige Umgestaltung in der Heraldik einzig dasteht, erscheint der „Leopard" der englischen Heraldik nur als die ältere, wappenmässige, auf der Überlieferung basierende

Stilform, die infolge der Ähnlichkeit in der Darstellung mit dem Bilde des Löwen zusammenfiel und nur für die schreitende Stellung des letzteren als Ausdruck beibehalten wurde. Den Unterschied mit dem den face Drehen des Kopfes kannte das XIV. Jahrhundert noch nicht. Wie diese beiden Arten, so geht auch der dritte heraldische Typus, der „Pardel“, auf das gleiche Urbild zurück, indem



Wappen von Steyermark nach H. Vischers Manuskript im Staatsarchiv Basel.

Fig. 75

die Renaissance-Kunst den Panter wieder vollkommen naturalistisch darstellte und ihn im Gegensatze zu den heraldischen Tieren als Pardel bezeichnete. Der Pardel verdrängt in verschiedenen Wappen den Luchs und zählte, im Gegensatze zu dem alten, deutschen Panter, zu den natürlichen Tieren. Eine Umgestaltung des letzteren ist die italienische Dolce, die über Venedig in ganz Italien Eingang gefunden hat.

Die eigentliche Geschichte des Landeswappens von Steiermark bildet den dritten Abschnitt des Werkes. Durch die räumlich beschränkte Verbreitung des heraldischen Panters auf die Heerzeichen einiger weniger Territorialaufgebote, ergibt sich die Vermutung für eine gemeinsame Quelle aller Panterwappen, das alte nationale Stammesabzeichen der Bajuwaren, wie z. B. das Ross der Niedersachsen, der Löwe der Obersachsen, der Utherpendragon der Engländer, die Biscia der Langobarden und die Lilie der Westfranken. Der Verfasser macht in der Folge den Versuch, die Führung der Panterwappen aus dem Bestande früherer, die Gesamtheit des Stammes umfassender Aufgebotsverbände zu erklären und gibt die Entwicklung der einzelnen Wappen, der Markgrafschaft Steiermark, der Herzoge von Kärnten, der Grafen von Peilstein, der Stadt Reichenhall und des Bistums Salzburg, der Pfalzgrafschaft Bayern, der Stadt Ingolstadt, der Grafen von Lechsgemünd und der Ministerialengeschlechter von Kislegg, von Trimberg, Scheuerl, von Reichsbeuren, Wetzel, Pirkheimer und Stumpf mit Heranziehung eines aussergewöhnlich reichen, zum Teil ganz unbekannten Quellenmaterials. Die Farbenänderung des Wappens, der Wappenstreit mit den Herzogen von Kärnten, die Entstehung des Helmkleinots, die Führung des Landeswappens durch die Beamten, durch die Burgmannen des Landesherrn oder seiner Vertreter, der Bistümer, Städte und Klöster nach ihren Vögten lehren uns die Geschichte des Mittelalters von einer ganz unbekannten Seite. Ausser den Siegeln und Münzen sind auch die Dichter für die formale und farbige Entwicklung des Wappens beigezogen. Es fehlt uns der Raum, auf den Werdegang des Panterwappens näher einzutreten; wir fassen nur die Schlussfolgerungen der Untersuchung zusammen, die in dem Panter ein plastisches Heerzeichen der alten Herzoge von Bayern vermutet, das erst zu Beginn des XIII. Jahrhunderts aufgegeben wurde und sich im Wappen der bayerischen Pfalzgrafen und Ingolstadts erhalten hat. Die alten Pfalzgrafen führten in weiss einen blauen Panter, die abhängigen Gebiete von Kärnten und Steiermark das Tier schwarz in Weiss und weiss in Grün. Das weiss-blau geweckte Fahnenbild ist erst gegen die Mitte des XIII. Jahrhunderts in den Schild gesetzt worden. Zum Beweise für den Panter — das Symbol des Gottessohnes — als plastisches Heerbannzeichen des jüngeren bayerischen Stammesherzogtums ist eine Stammtafel beigegeben, in der die Zusammengehörigkeit durch die Führung der Pantersiegel bewiesen werden soll. Die spätere Entwicklung des steirischen Wappens bringt nur noch Varianten in der Bewehrung und in dem aus allen Öffnungen herauslodernden Feuer. Im Gegensatze zu der alten Darstellung führt die Ständeschaft seit 1688 das gekrönte Tier, das aber neuerdings wieder durch den alten Panter ersetzt worden ist. Das Helmkleinot, das im Jahre 1278 ein mit Lindenblättern und Federn bedecktes Schirmbrett war, ist schon in der Zürcher Wappenrolle ein wachsender, weisser Panter. Das achteckige, an den Spitzen mit Pfauenspiegeln besteckte und den Schild wiederholende Schirmbrett, das heute noch gilt, erscheint 1394 im Arlberg-Bruderschaftsbuche, während die österreichischen Herzoge als Herren der Steiermark abweichende Zimiere führten.

Im Anhang bespricht der Autor den sogenannten „Steirischen Herzogshut“, der sich von den übrigen österreichischen Hüten nur durch das höhere Alter unterscheidet und auf das gefälschte Privilegium maius zurückgeht. Von allgemeinem Interesse ist wiederum der Exkurs über den Ursprung des Reichsadlers, die chronologische Aufzählung der verschiedenen Feldzeichen bis zur Einführung des römischen Adlers unter den Ottonen, der auch als Wahrzeichen auf dem Giebel der Kaiserpfalz zu Aachen stand. Seit Konrad II. führen die Salier das sceptrum aquiligerum und als Feldzeichen soll der Adler in der Schlacht an der Elster (15. Oktober 1080) gedient haben. Die Einführung des Doppeladlers als feststehendes Bild des Kaiserwappens im Gegensatze zum einköpfigen Adler des römischen Königs scheint noch auf Friedrich I. zurückzugehen. Wurde das plastische Zeichen, der goldene Adler, in den Schild gesetzt, so zeigte er den Adler gelb in schwarz, wie im Wappen Ottos IV. bei Matthäus Parisiensis. Weniger kritisch ist der Farbenwechsel des Reichswappens geschildert, der sich infolge der Bildung von Geschlechtswappen vollzogen haben soll.

Den Schluss des ganzen Werkes bilden die sich aus dem Parzifal ergebenden Beziehungen Wolframs von Eschenbach zu Steiermark, dem die erste farbige Beschreibung des steirischen Wappens zu danken ist. Der Nachweis von der Fälschung des Grabmonumentes zu Ober-Eschenbach in Franken, das Vorkommen eines Ministerialengeschlechtes von Essenbach in der untern Inngegend und die genaue Ortskenntnis des Dichters ermöglichen die Annahme, dass er, der sich selbst als Bayer bekennt, diesem Geschlechte angehört habe. Dabei zeigt sich wieder von neuem, wie wichtig das heraldische Studium auch für die historische und litterarhistorische Forschung sein kann. Die Vielseitigkeit der vorliegenden Arbeit und die gründliche Quellenforschung bilden die beste Empfehlung; sie wird jedem Leser eine Fülle von neuen überraschenden Resultaten darbieten. *Dr. Paul Ganz.*

K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg. Deutsche und österreichische Bibliothekzeichen. Ex-libris. Ein Handbuch für Sammler, Bücher- und Kunstfreunde. Stuttgart 1901.

Wenn ein Buch schon durch geschmackvolle Gewandung ins Auge fällt, greift die Hand ganz besonders gern danach. Dies gilt von dem neuen Werk des in der ganzen Ex-libris- und Wappenwelt rühmlich bekannten Grafen zu Leiningen. Wer sollte auch kompetenter zur Abfassung eines solchen Buches über die Bibliothekzeichen sein, als der grösste Ex-libris-Sammler des Kontinents?

Wer den Inhalt des Buches durchgeht, wird frappiert durch die Vielseitigkeit, mit welcher der Stoff behandelt wird; der Text ist rationell zergliedert und ladet auf jeder Seite zum Lesen ein. Heben wir die Hauptkapitel des Werks hier hervor: Herstellungsarten, über deutsche und englische Heraldik, Inschriften auf Ex-libris, Grössen des Ex-libris, Varietäten, es folgt die Behandlung der einzelnen Jahrhunderte, und in besonders ausführlicher Art die der letztvergangenen Jahrzehnte, der Ex-libris von Welt- und Ordensgeistlichkeit;

den Spezialitäten sowie den Sammlungen, Vereinen, Organen der Ex-libris-litteratur sind besondere Abschnitte gewidmet. Den Schluss bilden sehr nützliche Anweisungen zur Herstellung von Bibliothekzeichen und sehr bequeme Register über Sachen und Personen. All das ist begleitet von mustergiltigen Reproduktionen alter und neuer Ex-libris; gewählt sind charakteristische Typen und zahlreiche als Kunstwerke hervorragende unveröffentlichte Blätter. Freude an Graf Leiningens Buch wird nicht nur der Heraldiker, der Ex-libris- oder Kupferstichsammler, sondern jeder, der ein offenes Auge für alle Äusserungen der Kunst besitzt oder jeden Pulsschlag der Kulturgeschichte an der Historie einer Spezialität verfolgen mag, haben. Niemand hat, das darf wohl gesagt werden, dem an sich spröde erscheinenden Material einer Ex-librissammlung so viele anregenden und interessanten Seiten abzugewinnen vermocht, wie Graf Leiningen. Für die Sache selbst, das Ex-libris, das Sammeln desselben, die Hebung des künstlerischen Wertes des Bibliothekzeichens bedeutet das Buch eine epochemachende Propaganda, weil es sich an alle Kreise wendet.

Als Schweizer freuen wir uns, in Leiningens Buch auch einigen Landsleuten, die auf dem Ex librisgebiete gewirkt haben, zu begegnen. Ich erwähne Chr. Stimmer, ferner Alb. Welti, H. B. Wieland, Kreidolf, Schaupp, v. Schennis, Hirzel, Marie La Roche und Hans Steiner.

Wir geben uns der Hoffnung hin, dass auch der Leserkreis dieser Zeitschrift die Leiningensche Sammlung bei Gelegenheit unterstütze, handelt es sich doch um eine gemeinnützige Thätigkeit, deren Resultate der Wissenschaft zu gute kommen, indem die grosse Sammlung, aus welcher Graf Leiningen die dies Jahr publizierten Proben vorführt, dem germanischen Museum zu Nürnberg vermacht hat. Ehre solchem uneigennützigen Thun.

D. Vicente Vives y Liern. Lo Rat Penat en el Escudo de Armas de Valencia. Valencia 1900. Imprenta de Vda. de Emilio Pascual.

Es ist immer interessant, die Metamorphosen einer heraldischen Figur zu verfolgen; besonders instruktiv aber wird ein derartiges Studium, wenn es an Hand einer so kompleten Dokumentensammlung geschehen kann, wie sie der gelehrte Herr Staatsarchivar von Valencia für das Kleinot seiner Vaterstadt beibringt. In Bild und Wort führt er uns das Panner der Stadt, die Münzen, die bis ins XVIII. Jahrhundert den mittelalterlichen Avers- und Reverstypus beibehalten, die typographischen Denkmäler und die Siegel vor. Es folgt dann ein Kapitel über den Ursprung und die Bedeutung des Kleinots, das im Mittelalter zuerst als geflügelter Drache (Drach alad), später als Fledermaus (Rat penat) erscheint. Nicht weniger als 22 ungedruckte Urkunden von 1364—1597 sind zur Dokumentierung der Schrift angehängt. Die in Autotypie ausgeführten schönen Abbildungen sind auf 6 Tafeln reproduziert. Möchten auch andere Stadtwappen ebenso treffliche Bearbeiter finden wie das von Valencia. Herr Vives y Liern aber könnte der Heroldwissenschaft grosse Dienste leisten, wenn er uns auch fernerhin mit den eigenartigen, bei uns leider wenig bekannten spanischen Denkmälern der Heraldik bekannt machen wollte. *E. A. S.*

Clemens Kissel, Das Mainzer Rad. Verlag von L. Wilckens, Mainz.

Eine Brochüre von 62 Seiten mit einer überaus grossen Anzahl von Illustrationen, unter denen freilich die Porträtmedaillen, ein Porträtstich, einige Münzen und Siegel, die keinerlei heraldische Zeichen tragen, sowie die Familienwappen der Erzbischöfe nicht streng zur Sache gehören und überflüssig sind. Die Schrift ist eine überaus fleissige und beinahe vollständige Sammlung der auf Siegeln, Münzen, Stein- und Holzskulpturen, Malereien u. s. w. vorkommenden Darstellungen des Mainzer Rades, das zuerst auf Brakteaten vom Beginn des XIII. Jahrhunderts vorkommt. Interessant ist, dass das Rad in eine grosse Zahl von Wappen kurmainzischer Besitzungen übergeht, ein Vorgang, der sich auch in andern Diözesen (z. B. Lüttich, Basel) findet. Bezüglich des Wappens der Stadt Mainz kommt der Verfasser zum Schluss, dass es darzustellen sei „als roter Schild mit zwei silbernen, senkrecht übereinander stehenden sechsspeichigen Rädern, welche mit einem Kreuze miteinander verbunden sind. Die Krone kann beibehalten werden wegen der Festung, ist aber nicht nötig".

Auch auf Titelblättern von Mainzer Drucken (Bibeln!), sowie in schweizerischen Wappenbüchern, zunächst in der Zürcher Rolle, hätte der Verfasser noch einige Belege finden können; Figur 123, die „ca. 1701" datiert wird, ist ein Holzschnitt des XVI. Jahunderts, wie sie in Seb. Münsters Kosmographie eingestreut sind. Wir empfehlen das Büchlein Kissels allen Heraldikern angelegentlich. Manches andere Bistums- oder Stadtwappen wäre es wert, in analoger Weise à travers les âges beobachtet zu werden.

Gesellschaftschronik.

CHRONIQUE DE LA SOCIÉTÉ SUISSE D'HÉRALDIQUE.

Laut Gesellschaftsbeschluss findet die diesjährige Generalversammlung im Laufe des Monats Oktober in Freiburg statt und es steht zu erwarten, dass der Besuch ein recht zahlreicher werde, da die Freiburger Familienarchive und das kantonale Museum reich an ungehobenen, heraldischen Schätzen sind.

Die waadtländischen Mitglieder unserer Gesellschaft haben eine nachahmenswürdige Neuerung eingeführt und beschlossen, ähnlich der Neuenburger Sektion, von Zeit zu Zeit sich zu vereinigen zur Förderung der wissenschaftlichen und geselligen Interessen. Die erste Versammlung wurde im Monat Juni in Moudon abgehalten, auf Einladung der Herren Ruchet und Meylan.

Von der Drucklegung eines Kataloges der Gesellschaftsbibliothek wurde auch in diesem Jahre noch abgesehen, da die Büchersammlung noch zu unansehnlich ist.

Als neue Mitglieder sind in die Gesellschaft eingetreten:

Freiherr C. v. Girsewald, Zürich.
Herr Adolphe Eggis, Banquier, Villa St-Barthélemy, Genève.
„ August, Reichsgraf von Fries auf Cerna Hora, Mähren, Österreich.
„ J. Besson-Scherer, Elisabethenstrasse 41, Basel.
„ Hans Isler, stud. jur., Freiestrasse 88, Basel.
„ Georg Finsler, V. D. M., Hardstrasse 87, Basel.
„ Heinrich Schumacher, Sohn, Architekt, Luzern.
„ Hans Pfyffer von Altishofen, Luzern.
„ Louis von Tscharner, cand. jur., Bern.
„ Dr. phil. Gustav Grunau, Christoffelgasse 4, Bern.
„ Albert von Glutz-Rüchty, Solothurn.
„ H. Gaston Billot de Göldlin, Sourdeval-la-Barre, Manche (France).
„ Consul Julius Meili, Zürich II.
„ Henri Bergier, lic. en droit, Valentin, Lausanne.
„ Dr. Louis Meylan, Cossonay.

Im Verlaufe des Jahres sind verstorben:

Herr E. Graf von Mirbach-Harff, Harff, Rheinpreussen.
„ Eric Valloton, Clos Maria, Lausanne.
„ Marc-G. Francillon, Le Chardonnet, Lausanne.

Basel, August 1901 Der Sekretär: Dr. P. Ganz.

Ex-libris.

On vient de fonder à Bâle une Société de collectionneurs d'ex-libris, sous le nom d'Ex-Libris-Club «Basilea»; il compte déjà un nombre assez considérable d'adhérents.

Cette Société ne comporte ni taxe d'entrée, ni cotisation.

Son seul principe repose sur l'échange d'ex-libris et d'adresses de collectionneurs. Tout fait prévoir qu'elle est appelée à rendre aux collectionneurs de réels services.

Un bulletin illustré, qui paraîtra tous les deux mois, contiendra divers renseignements utiles tels que notices sur des pièces rares ou curieuses, offres et demandes d'échanges, etc. L'abonnement, qui est de 4 fr. 50, sera facultatif, afin de permettre à tous les collectionneurs de faire partie de l'Ex-Libris-Club «Basilea».

Pour divers motifs, l'Ex-Libris-Club «Basilea» a décidé de se faire représenter en France par un vice-président. En conséquence, il a désigné comme tel M. Edmond des Robert, 21, rue de Rigny, Nancy, à qui on est prié de s'adresser, si, comme il est probable, on accepte de faire partie de la dite Société. Il se met à la disposition des membres pour tout renseignement. Prière de joindre un timbre pour la réponse.

Pour la Suisse on s'adresse à M. Eman. Stickelberger, Bâle (Florastr. 23).

† Joseph Morel.



C'est un peu tardivement que nous venons rendre hommage à la mémoire d'un membre dévoué de notre société, M. le juge fédéral *J. Morel*, décédé le 13 décembre dernier à Lausanne. Malgré l'allure très romande de son nom, la famille Morel se retrouve dans plusieurs régions de la Suisse allemande et c'est à St-Gall que Joseph-Charles-Pancrace Morel, originaire de Wyl, naquit le 8 février 1825. Se vouant au droit, il fit ses études à Heidelberg, Tubingue et Paris et, rentré dans la patrie, il ne tarda pas à occuper une place en vue dans son canton où ses concitoyens le nommaient député au Grand-Conseil et juge au tribunal de la ville de St-Gall, puis président de la cour de cassation. Il fut également député au Conseil des États de 1869 à 1874 et, en même temps, il fut chargé des fonctions de juge au Tribunal fédéral, alors que cette cour pouvait encore liquider les affaires pendantes en sessions périodiques. Lorsqu'en 1874 elle fut organisée en tribunal permanent, Morel, appelé à en faire partie,

dût se transporter à Lausanne et il n'a cessé, jusqu'à sa mort, de remplir ses fonctions avec un zèle infatigable et une rare compétence.

Nul mieux que lui ne connaissait le droit, et en particulier le droit suisse, nul ne se faisait une plus haute idée de la dignité de la justice, qu'il avait appliqué avec une équité parfaite, sans compromissions et avec la hauteur de vues d'un vrai homme d'État, mais aussi avec un fond de bonté qui lui était naturelle. J. Morel avait les sciences d'un juge qui lui ont valu plusieurs missions de confiance, entre autres récemment celle d'arbitre dans le conflit entre la France et le Chili, il en avait également la prestance et, avec sa noble tête entourée d'une longue chevelure blanche, il commandait le respect et attirait la sympathie.

Mais Morel ne fut pas seulement légiste distingué; il s'intéressait passionnément à l'histoire de son pays, particulièrement à son histoire judiciaire, dans laquelle il était très ferré et, depuis longtemps, il employait tous ses rares moments de loisir à former une vaste collection de sceaux, qui est un monument de patience et de labeur. S'étendant sur toute la Suisse, elle comprend des milliers d'empreintes de plâtre, presque toutes faites par M. Morel lui-même, et chacune mnnie d'une notice historique. Ce qui fait l'originalité et en bonne partie la plus grande valeur de cette collection, c'est son classement établi non par ordre de date, ni par maisons ou états, mais au point de vue judiciaire, chaque série formant l'histoire complète d'une juridiction depuis les temps impériaux, en passant par les différents seigneurs ayant eu successivement droit de justice, repris par les villes ou les cantons, jusqu'aux tribunaux modernes.

A l'appui de documents pareils, il aurait été relativement facile à un légiste de la trempe de M. Morel d'écrire l'histoire judiciaire de la Suisse. Il y avait de quoi le tenter, en plus d'une fois il nous a dit qu'il espérait le faire ... lorsqu'il pourrait s'accorder des loisirs, mais ce moment n'est jamais venu. Après une longue vie d'un labeur continuel, M. Morel avait enfin décidé de s'accorder un repos bien mérité, mais il était trop tard et, par une singulière coïncidence, presque au moment où il était donné lecture à l'Assemblée fédérale de sa lettre de démission, et tandis qu'il avait encore siégé le matin au Tribunal fédéral, il était frappé d'une attaque d'apopléxie qui l'enlevait en moins de vingt-quatre heures.

Lors de la fondation de notre société, en 1892, M. Morel en devint non seulement un des premiers membres, mais il l'appuya dans les premiers pas de ses conseils bienveillants, fournissant mêmes quelques contributions aux *Archives*. Il n'a, dès lors, pas cessé de suivre les développements de la Société et de son organe avec le plus grand intérêt, qu'il a manifesté soit par correspondance, soit en assistant chaque fois qu'il le pouvait à nos assemblées annuelles, où sa présence était toujours saluées avec joie.

Druck von Schulthess & Co., Zürich.

ARCHIVES HÉRALDIQUES
SUISSES

Schweizerisches Archiv
für Heraldik

ORGANE DE LA SOCIÉTÉ SUISSE D'HÉRALDIQUE

1902

→ Mit XI Tafeln und 73 Textbildern ←



ZURICH
IMPRIMERIE SCHULTHESS & Co.
1902

Inhaltsverzeichnis.

TABLE DES MATIÈRES.

Beilagen: Genealogisches Handbuch zur Schweizergeschichte, I. Bd. p. 97—160 und Siegeltafeln IX—XIX.



Verzeichnis der Tafeln.

TABLE DES PLANCHES.

Schweizer Archiv für Heraldik.
Archives Héraldiques Suisses.

1902 Jahrgang / Année XVI Heft 1.

La République helvétique et les armoiries.

Par André Kohler.

«Il n'y a pas eu en Suisse comme dans d'autres pays, lors de l'introduction des idées démocratiques, une animosité absurde et bête contre les insignes et symboles héraldiques» écrit Maurice Tripet dans une brochure où il retrace à grands traits l'histoire du blason en Suisse[1]. Puis, citant Mr Ad. Gautier, il ajoute: «A Genève, par exemple, il a fallu que ce fussent les Français eux-mêmes qui, en s'emparant brutalement de la petite République, décrétassent l'abolition des armoiries et, comme ils le firent aussi ailleurs, détruisissent les rôles des bourgeois et le recueil de leurs armoiries. Dans le reste de la Suisse, ce sont les mêmes envahisseurs qui vinrent établir de force une république unitaire et éphémère, calquée sur la leur, et contraignirent les Suisses à renoncer à leurs vieux emblèmes, lesquels, même auprès des libéraux les plus avancés, n'excitaient aucune antipathie; on était tellement habitué à considérer les armes comme la propriété de chacun et à les voir figurer sur les actes officiels que, bien souvent, même sous le régime oppresseur des Français, on fabriqua des sceaux sur lesquels on grava un écusson héraldique portant, à défaut d'armes, les couleurs que les conquérants avaient imposées à la République helvétique; les archives d'un grand nombre de localités renferment des pièces de l'époque, où l'écusson est tiercé en fasce ou en bande, sinople, or et gueules».

En thèse générale, Mr Gautier peut avoir raison; cependant, lorsqu'il affirme que les «libéraux les plus avancés» n'avaient aucune antipathie pour les emblèmes héraldiques, il exagère quelque peu, comme le montrera la suite de ce travail. Dès le début de la Révolution il se trouva des «iconoclastes», car en date du 22 février 1798 nous lisons dans le Journal du professeur lausannois Pichard[2]: «Reymond[3] s'étant rendu dans la maison De la Potterie pour en ôter les girouettes et les armoiries, le commandant français Dumoulin a demandé

[1] La Suisse héraldique (Extrait de la Feuille centrale de Zofingue) Lausanne, G. Bridel, 1892.

[2] Journal du Professeur Pichard sur la Rév. helv., publié et annoté par Eug. Mottaz Lausanne, Mignot, 1891.

[3] Reymond, fougueux démagogue; rédacteur du *Régénérateur*, fut, à cause de ses idées, subversives, emprisonné sur ordre du Directoire; chef de l'insurrection des Bourla-Papay en 1802.

de quel droit et par l'ordre de qui il voulait faire cela. Il a répondu qu'il venait de la part de l'Assemblée populaire de St-Laurent. Le commandant Dumoulin lui a alors défendu d'exécuter son projet, l'a vertement tancé et lui a dit entre autres: «Vous m'avez l'air d'un sans-culottes; vous pourriez bien finir comme eux».

«Il faut croire, remarque Mr Mottaz, qui a publié le Journal de Pichard, que le général Brune était plus «sans culottes» que son lieutenant, le général Pouget, car, deux jours plus tard, il ordonna d'effacer les armoiries et d'enlever les girouettes de toutes les maisons où il en restait encore».

Quelques semaines de plus, et Reymond aurait pu faire valoir comme excuse l'article 8 de la «*Première constitution helvétique*»:

«Il n'y a aucune hérédité de pouvoir, de rang et d'honneur. L'usage de tout titre ou institution quelconque qui en réveillerait l'idée, sera interdit par des lois pénales. Les distinctions héréditaires engendrent l'orgueil et la paresse, et pervertissent l'opinion sur les choses, les évènements et les hommes».

Le 12 juin 1798 déjà, Gapani[1], en séance du Grand Conseil, demande par motion d'ordre que l'on mette cet article en rigueur. «La constitution, dit-il, rejette tout ce qui peut rappeler à nos yeux l'hérédité des titres et cette aristocratie féodale qui faisait la honte de l'humanité. Je demande donc que l'Assemblée prononce l'abolition de tous les titres quelconques, ainsi que des armoiries gravées sur les maisons et sur les cachets». Et la discussion s'engage; la voici d'après le *Bulletin officiel* du 7 juin 1798: *Escher.* Au moment où des objets plus importants nous appellent, nous ne pouvons nous occuper de ces misères-là.

Treusch. Eh! ce ne sont point des misères..... Je demande même que toutes les lettres de noblesse soient rendues par leurs propriétaires. Le tout est renvoyé à une commission.

Mais si les Conseils s'agitaient, la population en général ne paraissait pas pressée de faire disparaître les armoiries, ni même les couleurs et les écussons des anciens gouvernements, comme il appert de la pièce suivante publiée par le *Bulletin officiel* du 16 août 1798:

Bureau du Préfet national. Henri Polier, Préfet national du Cton du Léman, aux Citoyens Lieutenant du Préfet et sous-préfets. Salut Républicain et fraternel. Le décret du Corps Législatif du 12 juin dernier, émané à l'occasion des manteaux aux couleurs de ci-devant gouvernements de Berne et de Fribourg, *ordonne de faire disparaître ces vestiges de l'ancien ordre de choses;* cependant le Directoire Exécutif a été informé qu'il en existe encore en Helvétie, et j'ai reçu la lettre suivante du Ministre de l'Intérieur.

Citoyen Préfet!

«Ensuite d'un ordre du Directoire, je dois vous inviter à faire disparaître peu à peu les armoiries de canton que l'on rencontre encore, et qui, comme des monuments d'un ordre de choses aboli, ne doivent plus exister.

[1] Gapani fut préfet national à Fribourg sous le gouvernement helvétique.

L'article 8 de la Constitution, réprouvant tout signe de distinction héréditaire, vous répondrez, Citoyen Préfet, aux intentions du Directoire Exécutif, en rendant une proclamation motivée sur cet article, qui invite les populations à faire disparaître toutes les armoiries particulières exposées aux regards du public, sur le portail des maisons ou ailleurs».

Salut républicain,

Le Ministre de l'Intérieur, (signé) Rengger.

En conséquence il vous est enjoint d'ordonner, chacun dans votre District, une recherche exacte de toutes les armoiries et couleurs des ci-devant gouvernements de Berne et de Fribourg, qui peuvent encore exister extérieurement, en peinture, en relief ou sculpture, sur les bâtiments publics, les temples, les ponts, les bornes et partout ailleurs, sans se contenter, comme cela s'est pratiqué en plusieurs lieux, de couvrir les dites armoiries de plâtre ou de mortier. Il est aussi très expressément enjoint à tous les particuliers de se conformer exactement et dans le plus court terme à la lettre du Ministre, en obéissant à l'article 8 de la Constitution, et au serment de fidélité qu'ils prêteront le 17 de ce mois.

Mon Lieutenant et les Sous-Préfets sont spécialement chargés, sous leur responsabilité, de veiller à l'exacte exécution de la présente, dont ils me rendront compte dans le terme d'un mois dès la date ci-dessous. Elle sera publiée et affichée, lue dès la chaire par les Proposants ou Régents avant le service divin, et insérée dans le Bulletin officiel et la Gazette des Campagnes.

Donné à Lausanne, sous mon sceau et signature près celle de mon secrétaire, le 15 août 1798.

H. Polier, Préfet national.
Fr. Ballif, Secr. du Préfet.

* * *

Quelques mois plus tard, le Directoire helvétique, dans sa préoccupation fébrile de détruire tout vestige du passé, ordonne au ministre de la guerre, par un arrêté du 13 février 1798, de prendre les mesures les plus promptes pour que tous les drapeaux aux armes et couleurs des anciens gouvernements soient déposés aux chefs-lieux de canton et «le taffetas vendu au profit de la Nation». (Recueil officiel des actes de la Rép. helvétique. T. III p. 1086).

Sur ces entrefaites la commission nommée le 12 juin 1798 et chargée de s'occuper «des titres de noblesse et autres titres de distinction» fait son rapport, en séance du Grand Conseil (Corps Législatif), le 25 février. Nous ne relevons du Bulletin officiel (1er mars 1799) qui relate cette séance que ce qui peut intéresser l'héraldiste.

Art. 5 (de la loi proposée). Toutes les armoiries qui se trouvent dans les salles et places publiques, dans les églises, devant les maisons, ainsi que les girouettes sur les toits, ou autres marques distinctives de l'ancien régime, enfin tout ce qui pourrait avoir rapport, soit au royalisme, soit au fédéralisme, doivent être abattus.

Huber, en votant pour l'article, voudrait en différer l'exécution. Il prévoit que cette opération coûtera de l'argent, et il voudrait qu'on épargnât les monuments qui peuvent intéresser les beaux-arts. — *Kuhn* cite la cathédrale de Berne dont la voûte est couverte de trois à quatre cents armoiries, et où l'échafaudage nécessaire pour les atteindre coûterait seul quatre à cinq mille francs. — *Huber* appuye cette opinion. On connaît assez l'histoire de la Suisse pour savoir qu'il s'y trouvait peu de noblesse. A Bâle on l'avait chassée, et cependant on avait conservé ses divers monuments.

L'assemblée renvoie l'article à un nouvel examen.

Art. 6. Il sera défendu à tout citoyen de se servir d'un cachet portant empreinte de ses ci-devant armoiries.

Legler demande le retranchement de l'article, on voudrait au plus défendre de se servir d'un cachet surmonté d'une couronne. — Il ne nous reste donc plus, dit *Secretan,* qu'à conserver les armoiries. Alors, à côté des décrets des Républiques qui ont proclamé l'Egalité, la postérité verra celui que nous avons rendu. — Je ne me crois point, dit *Nucé,* responsable devant Dieu, du temps que j'aurai perdu à étudier le blason. Cependant je vote pour l'article. Il ne faut point marchander avec la Constitution. Les armoiries sont un signe de supériorité. Il faut les abolir. — L'article est adopté.

Art. 7. Tout ci-devant noble qui contreviendra à la présente loi, sera pour la première fois privé pendant 5 ans du droit de citoyen, pendant 10 pour la seconde, et déporté à la troisième du territoire de la République.

Cet article est renvoyé à la Commission, les peines étant énormes.

* * *

On le voit, si l'on excepte quelques enragés adeptes des idées nouvelles, l'assemblée avait peine à s'échauffer pour une question qui lui paraissait secondaire au regard de la malheureuse situation où se débattait la patrie. L'arrivée des Autrichiens et des Russes fit relever la tête aux partisans de l'ancien régime: à Zurich, pendant l'occupation autrichienne, on remplaça le sceau national par l'ancien sceau. (Bulletin officiel du dir. helvétique du 5 juillet 1799). Des manifestations analogues se produisirent en divers endroits. Aussi les autorités durent-elles prendre des mesures pour réfréner ce mouvement; dans cet ordre d'idées le Bulletin officiel (30 juillet) contient un «Message» du Directoire exécutif fort intéressant:

Message du 26 juillet 1799.

Hier, 25 courant, la garde bourgeoise d'Aarberg a arboré les anciens drapeaux de Berne, et déjà ils flottaient sur la maison commune, lorsque la municipalité les a fait enlever. Des ordres sont donnés pour que les coupables qui sont connus, soient interrogés; et peut-être découvrira-t-on par leur moyen, un des fils de la trame que nos ennemis ourdissent contre la cause de la liberté.

Cet événement, Cit. Représentants, doit appeler votre attention sur les effets désastreux que des démonstrations de cette nature pourraient avoir sur

l'esprit du peuple. Il vous prouvera qu'un objet urgent de vos délibérations est une loi prohibitive de toutes démonstrations, de tous signes extérieurs qui rappelleraient les anciens gouvernements. C'est dans la conviction de cette nécessité que le Directoire Exécutif vous invite à décréter:

1° Une peine contre ceux qui arboreraient les couleurs de l'ancien gouvernement, soit en portant une cocarde, soit en exposant un drapeau.

2° Que les armoiries et blasons rappelant les anciens gouvernements seront enlevés dans chaque commune, aux frais de la commune même, et cela dans l'espace de quinze jours.

3° Que les couleurs de ces mêmes gouvernements, seront également effacées dans chaque commune, et dans le même temps.

4° Que si ces armoiries et couleurs se trouvaient sur des bâtiments nationaux, ils devront être enlevés aux frais de la nation.

5° Enfin une peine pécuniaire contre tous ceux qui enfreindraient la défense contenue dans les trois articles précédents.

* * *

Ce décret ne fut certainement pas exécuté partout avec un grand empressement, et les réfractaires ne furent sans doute pas punis bien sévèrement, car on trouve encore plus d'un écu à l'ours dans les cantons de Vaud et d'Argovie, anciens sujets de Berne et fervents soutiens du nouvel ordre de choses.

Nous avons vu qu'à Lausanne le général Brune avait ordonné d'effacer les armoiries et d'enlever les girouettes: on respecta cependant les armoiries des évêques et celles de la commune; des armoiries de familles échappèrent également au marteau destructeur, ainsi celles des Polier dans la cour de leur maison à la rue de Bourg; dans le reste du pays des armoiries se voient encore en grand nombre. D'où l'on peut inférer que la Commission chargée de s'occuper de l'article 8 de la Constitution n'arriva point à rédiger une loi acceptable. En tout cas nous avons eu beau parcourir d'un bout à l'autre le «*Recueil des lois et décrets*» de la République helvétique, nous n'y avons trouvé aucune disposition visant les armoiries.

Sans doute des préoccupations plus graves firent oublier cet objet. D'ailleurs en 1802 déjà fut adoptée la seconde constitution helvétique, beaucoup plus modérée que la première sous tous les rapports. Au titre III (État politique des citoyens) elle se borne à dire:

Art. 6. La naissance ne produit en Helvétie aucune distinction entre les citoyens.

Art. 7. Nuls titres autres que ceux qui sont attachés à des fonctions publiques, nulle autre supériorité que celle qui résulte de ces fonctions, ne sont reconnues.

Heraldische Skulpturen aus Regensburg. II.

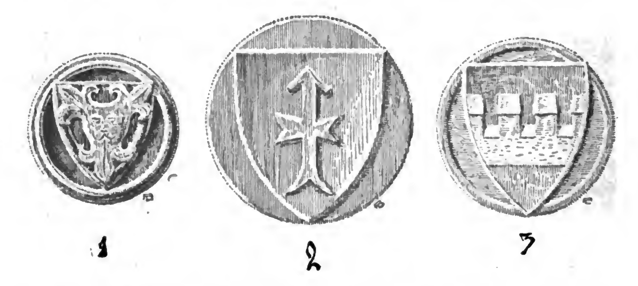
Von Lorenz M. Rheude.

Nach einem alten Spruch gab es in Regensburg so viele Kapellen wie Tage im Jahre. Wenn es sich auch damit verhalten mag, wie beispielsweise mit den 365 Türmen der alten Nürnberger Stadtbefestigung oder mit den 365 Weihern um die ehedem freie Reichsstadt Dinkelsbühl, so ist doch soviel gewiss, dass in Regensburg eine ungewöhnlich grosse Anzahl von Kapellen vorhanden war. Noch jetzt kennt man deren über sechzig, von denen ein Teil allerdings nur noch dem Namen nach existiert. Die Mehrzahl dieser Kapellen, welche in den Häusern der angesehenen Bürger und Geschlechter lagen, stammt aus dem Ende des 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts, also aus einer Zeit der höchsten Blüte des städtischen Gemeinwesens. Nach Einführung der Reformation wurden im Jahre 1542 durch den Rat die Profanierung sämtlicher Hauskapellen angeordnet. Dieselben wurden im Laufe der Zeit in Kaufläden, Gast- und Wohnzimmer, Einfahrten, ja sogar in Ställe umgewandelt.

Die Gewölbe einiger der baulich erhalten gebliebenen Kapellen zeigen wappengeschmückte Schlußsteine, von welchen ich diejenigen zeichnerisch aufgenommen habe, welche ihrer teilweise eigenartigen heraldischen Gebilde wegen allgemeines Interesse beanspruchen dürfen.

Die Kapelle St. Simonis et Judae.

Ecke der Grüb und der untern Bachgasse, dient gegenwärtig als Schnittwarenladen und ist in architektonischer Hinsicht völlig intakt. Ein Schlussstein trägt den Wappenschild Fig. 1. — Zwar ist durch eine Kruste von



Tünche die Schildfigur etwas undeutlich geworden; ich glaube aber mit ziemlicher Bestimmtheit dieselbe als das Wappen des Regensburger Ratsgeschlechtes der Löbel ansprechen zu dürfen: in rot ein goldener Löwenkopf im Visier, die Ohren und der Rachen je mit einer silbernen (?) Lilie besteckt. (Das gleiche

Wappen führte auch die ebenfalls sehr alte Regensburger Familie der Leche). Da ein „Friedrich Lôbel des Rates“ bereits 1284 genannt wird und der Baustil der Kapelle auf das Ende des 13. Jahrhunderts hinweist, könnte der eben erwähnte Lôbel der Erbauer derselben sein.

Die Kapelle St. Alexii,

im sog. „hohen Laden“ am Domplatz, wird heute als Handelsgewölbe verwendet. Auf dem mittleren Schlußstein ist das Wappen Fig. 2 angebracht, dessen Schildinhalt Professor Pohlig in seiner lesenswerten Abhandlung über „Hauskapellen und Geschlechterhäuser in Regensburg, Verlag von Hermann Bauhof, Regensburg 1890“ als „gefiederten Pfeil“ bezeichnet. Von einer Befiederung vermochte ich hingegen nichts zu entdecken, bin vielmehr der Ansicht, die Figur möchte nur eine Hausmarke darstellen. Haus und Kapelle soll gegen Ende des 14. Jahrhunderts Ott dem Graner gehört haben.

Die Thomaskapelle

am Römling, heute Bierwirtschaft, dürfte wohl die bedeutendste und architektonisch interessanteste der Regensburger Hauskapellen sein. Dieselbe gehört zu einem Gebäudekomplex, der im 13. und 14. Jahrhundert im Besitze des ritterlichen und hochangesehenen Geschlechtes der Auer war (siehe meine Abhandlung in Heft 4 dieser Zeitschrift, Jahrgang 1901).

Ihr Wappen zeigt ein Schlußstein der jetzt den Saal im ersten Stockwerke bildenden oberen Hälfte der Kapelle (Fig. 3). Ein weiterer Schlußstein zeigt den Schild Fig. 4, welcher Pohlig (s. oben) als Wappen des Baumeisters bezeichnet: ein abgetreppter Sparren, aus dessen oberen Zinne eine hammerschwingende Faust hervorwächst.



4



5

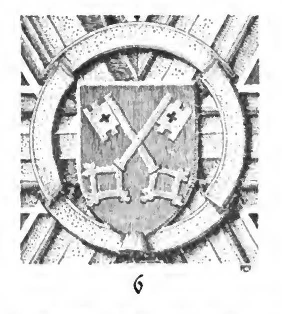
Die Dorothea-Kapelle

am Frauenbergel, heute zum Café-Restaurant Central gehörig, ist verhältnismässig klein. Die kräftig profilierten Rippen des Spitzbogengewölbes sind durch

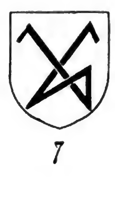
einen Schlußstein verbunden, den Fig. 5 zeigt. Derselbe stellt das Wappen des reichen Patriziergeschlechtes der Sarchinger dar, deren Stammsitz das gleichnamige Schloss donauabwärts von Regensburg, war. Pohlig beschreibt das Wappen (a. a. O.) als zwei silberne Roßschweife in rotem Schilde. Dieser Ansicht vermag ich mich nicht unbedingt anzuschliessen. Die beiden ring- oder knopfartigen Anschwellungen am unteren Ende der beiden Wappenfiguren ähneln sehr den charakteristischen Verdickungen des Schweifes des heraldischen Löwen der Frühgotik. Das gleiche Wappen mit genau demselben Schildinhalte findet sich am Westportale des Regensburger Doms. Der Stifter dieses Portales war Gamered (Gamerit) III. von Sarching, der als der letzte seines Geschlechtes 1395 starb und wahrscheinlich auch der Erbauer der Dorothea-Kapelle war.

Die Salvator-Kapelle,

auch die Kapelle zu „Unserm lieben Herrn“ genannt, bildet heute das Bierlokal des Hôtels zum „Weissen Hahn“ in der Schwibbogenstrasse. Dieselbe ist nächst der Thomaskapelle die in architektonischer Hinsicht bedeutendste Hauskapelle in Regensburg und wurde im Jahre 1476, als Sigmund Widmann Besitzer des Hauses war, erbaut. Die Schlußsteine zeigen das Regensburger Stadtwappen



6



7

(Fig. 6), das Wappen des Hochstiftes Regensburg — in rot ein silberner Schrägbalken —, den bayerischen Rautenschild und die Hausmarke Fig. 7. — Sämtliche Wappenschilde sind mit einer kreisförmigen Bandverzierung umlegt, wie sie Fig. 6 zeigt. Das Stadtwappen — in rot zwei schräggekreuzte silberne Schlüssel — zeigt die typischen Formen der Regensburger Wahrzeichen.

Das Goliathhaus,

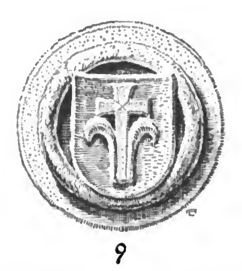
an der Goliathstrasse gelegen, enthält zwar auch eine Hauskapelle, die aber nicht mit Wappen geziert ist und auch wohl aus späterer Zeit stammt, wie die vorgenannten Kapellen. Dagegen tragen die Schlußsteine des gotischen Kreuz-

gewölbes im ersten Stocke Wappen. Fig. 8 stellt das Wappen der Zandt dar; wieder eine andere Darstellung, als ich in meiner oben erwähnten ersten Abhandlung gebracht habe. Durch vielfaches Übertünchen ist leider die originelle, sicher aus früher Zeit stammende Form allzusehr vergröbert worden.

Fig. 9 zeigt den zweiten Schlußstein, der aber im Gegensatz zum vorigen spätgotisch ist: ein aufrecht stehendes Kreuz, an dessen Stamm sich zwei palmettenartige Blätter anlegen. Ich bin geneigt, diese Figur als Hausmarke anzusprechen.



8



9

Das Goliathhaus, bekannt durch ein Kolossalfresko, den Kampf Davids gegen den Riesen Goliath darstellend, das erstmalig 1573 gemalt und im Jahre 1900 erneuert wurde, stammt aus der letzten Hälfte des 13. Jahrhunderts und ist wohl eines der interessantesten Gebäude der Stadt. Als Besitzer werden das vorerwähnte Patriziergeschlecht der Zandt, dann die Tundorfer genannt, aus welch letzterer Familie der Erbauer des Regensburger Doms, Bischof Leo der Tundorfer, hervorgegangen ist.

Das Goliathhaus wurde zu Ende der 90er Jahre des abgelaufenen Jahrhunderts einem Umbau unterzogen, der jedoch in pietätvoller Weise die ursprüngliche Façade wiederherstellte und auch im Innern, soweit eben möglich, den früheren Charakter wahrte.

Alte Regensburger Wappenscheiben.

Von Lorenz M. Rhende.

Hiezu die Farben-Tafeln III, V, VI dieses Jahrgangs.

Der Dom zu Regensburg, dessen Bau 1275 begonnen wurde, enthält im südlichen Seitenschiffe eine Anzahl von grösstenteils noch wohlerhaltenen Glasgemälden aus dem 14. Jahrhundert. Die mittlere Abteilung dieser Glasmosaiken (wie sie wohl richtiger zu bezeichnen sind) im Triforium ist von verschiedenen

Regensburger Ratsgeschlechtern gestiftet, wie aus deren an den Fusspunkten der Fenster angebrachten Wappen erhellt. Ich habe nun in der Meinung, diese Wappen dürften bei den Lesern des „Schweiz. Archiv für Heraldik" Interesse erwecken, dieselben samt ihrer Umrahmung kopiert.

Fig. 1 und 2. Wappen der Auer: In rot ein silberner, gezinnter Balken. Helmzier: 2 flügelartige, rote Schirmbretter, je mit dem Zinnenbalken überzogen; die Schirmbretter sind an den Aussenrändern mit silbernen Federbüscheln besteckt*.

Fig. 3. Wappen der Auer. Schild wie vor. Als Helmzier ist hier eine rote Spitzmütze, besteckt mit einem silbernen Federbüschel, angebracht; der silberne Stulp zeigt den Zinnenschnitt. Der Helm, dessen Form an die Darstellungen der Zürcher Wappenrolle erinnert, trägt eine rote Helmdecke (die bei Fig. 2 mangelt). Ob dieses Helmkleinod, das sich von dem vorbeschriebenen unterscheidet, etwa eine andere Linie der Auer versinnbildlichen soll, wage ich nicht zu entscheiden.

Fig. 4. Schild der Sarchinger: In rot 2 silberne Löwenzagel**.

Fig. 5. Wappen der Stadt Regensburg: In rot 2 schräggekreuzte silberne Schlüssel. Der Schild ist von einem (bronzefarbenen?) Topfhelm überhöht, der aber ohne Zimier ist.

Fig. 6. Unbekanntes Wappen: In blau 3 silberne Lilien (2, 1 gestellt). Topfhelm mit roter Decke, jedoch ohne Zimier. (Pendant von Fig. 5).

Fig. 7. Wappen derer von Lichtenberg: In blau ein silberner Schrägrechtsbalken. Helmzier: 2 Büffelhörner, das rechte blau-silbern-blau, das linke silbern-blau-silbern geschrägt.

Fig. 8. Wappen der Luch (Lucho): In rot 3 silberne Lilien (2, 1 gestellt). Helmzier; rotes Schirmbrett, worauf das Schildbild. Decken rot.

Glieder dieses längst ausgestorbenen Geschlechtes werden urkundlich 1281, 1292, 1367 und 1391 genannt.

Fig. 9. Wappen der Woller: In rot ein silberner Schrägrechtsbalken, belegt, mit drei schwarzen Adlern. Helmzier: Männlicher Kopf, dessen langes Haupthaar (ähnlich wie beim Wappen der von Landschadt) gewissermassen die Helmdecke bildet. Das Haupt trägt ein silbernes Hirschgeweih; der rote Teil der linken Stange scheint mir eine spätere Zuthat zu sein.

Die Woller, ein angesehenes Patriziergeschlecht, wurden u. a. 1375 und 1377 urkundlich genannt und sind ebenfalls längst ausgestorben.

Fig. 10. Unbekanntes Wappen: In blau ein silberner Stufenschrägbalken; Helmzier: zwei Arme, der rechte purpurn, der linke mit Panzerärmel bekleidet, deren Hände ineinander verschränkt sind. Decken: gelb.

---

* Bezüglich der Auer siehe Heft 4 1901 des «Schweiz. Archiv für Heraldik».

** Bezüglich der Sarchinger siehe Heft 1 1902 des «Schweiz. Archiv für Heraldik».

1

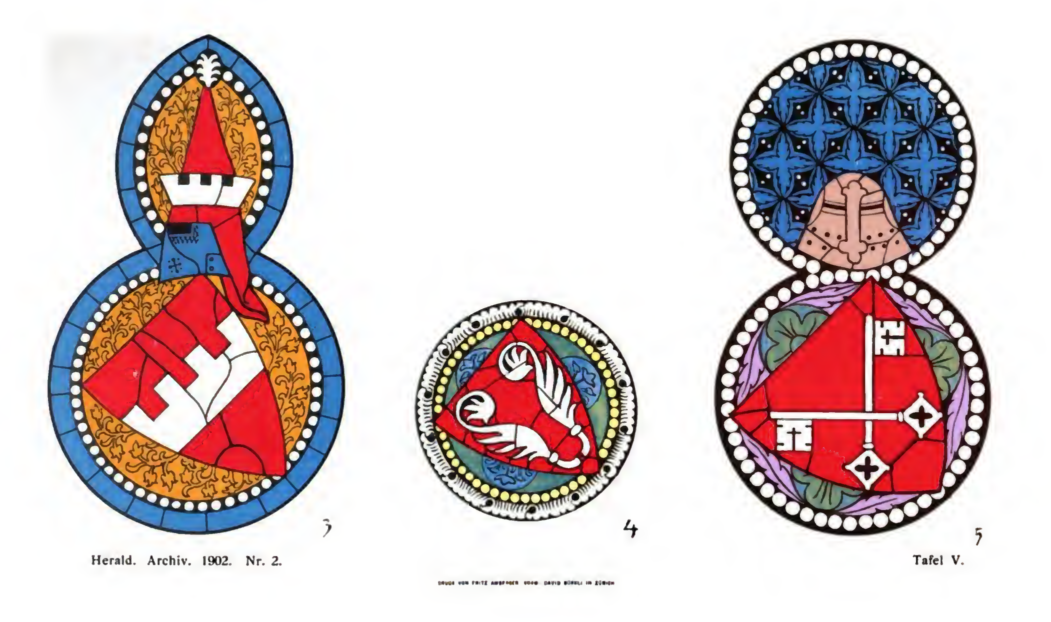
2

6

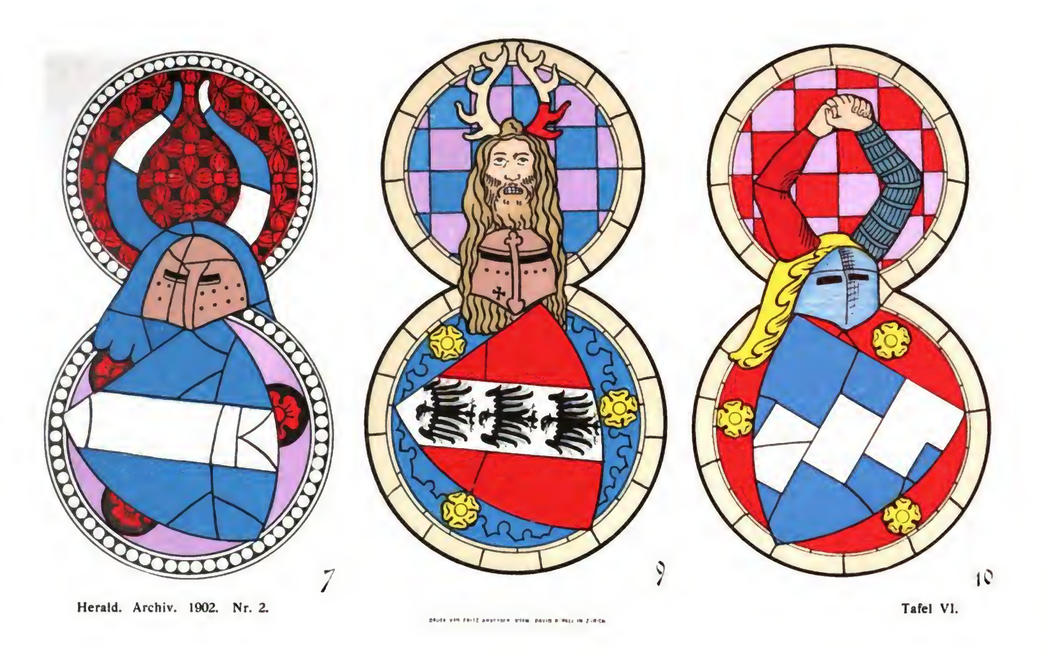
8

Herald. Archiv. 1902 Nr. 1.

Tafel III.



DRUCK VON FRITZ AMBERGER VORM. DAVID BÜRKLI IN ZÜRICH


7
9
10

Bündnerische Heraldik.

Von Pietro v. Salis (Zürich).

(Hiezu Tafel I.)

Dem Artikel über lombardische Heraldik lasse ich hier eine Reihe von Wappen aus Graubünden, die ich nach den Originalen aufgenommen habe, folgen.

Fig. 10 (Taf. I). Wandmalerei links vom Eingang in die Kathedrale (Aussenseite) von Chur. Die Wappen sind rotbraun konturiert und auf gleichem Grund gemalt und stammen vom Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrhunderts.



Fig. 11

Fig. 11. Glasmalerei im Rathaus von Davos-Platz; Wappen der Erni.

Fig. 12. Wappen der Castromuro in Stein gehauen. Höhe 60 cm. Breite 38 cm. Befindet sich in einem Privathause in Vicosoprano; 14. Jahrhundert.

Fig. 13. Grabstein mit den Wappen der Castromuro auf dem Friedhofe von San Cassiano in Vicosoprano. Höhe der Platte 117 cm. Breite 73 $^1/_2$ cm. Die Wappen und das Kreuz sind eingraviert. Von Bemalung ist nichts zu sehen. 14. oder 15. Jahrhundert.

Fig. 14 zeigt im Flachschnitt gehauen das Wappen der Prevosti. Die Neigung des Schildes lässt sehr wohl auf ein Allianzwappen schliessen. Höhe

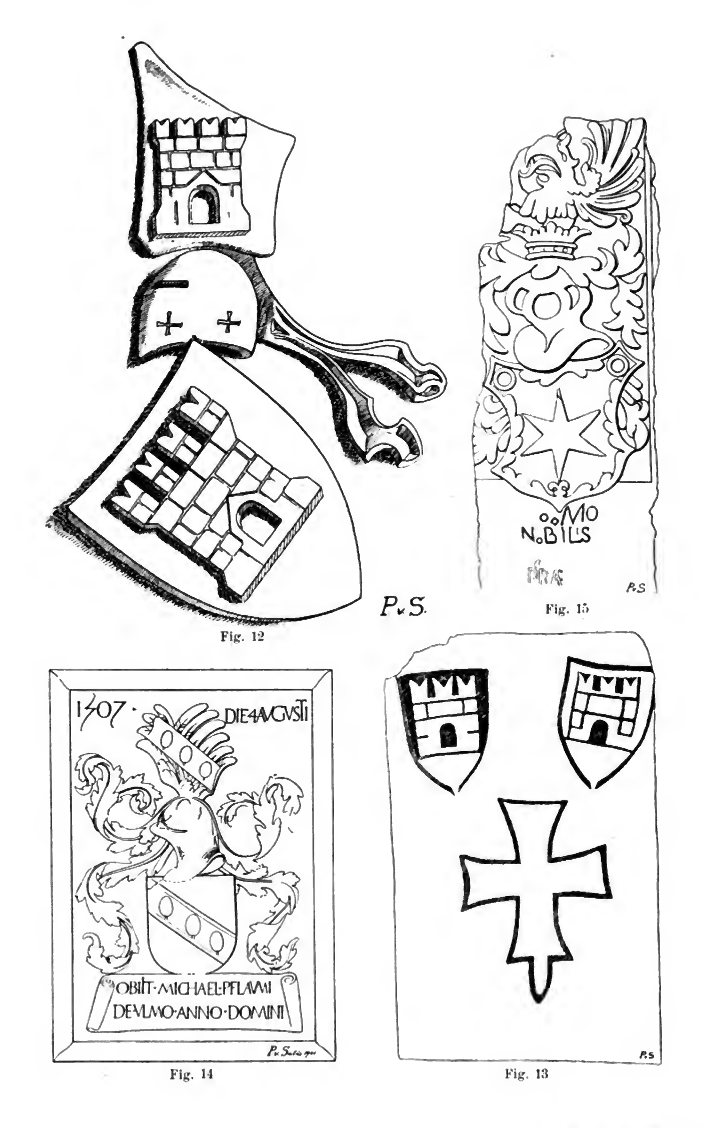


Fig. 12

Fig. 15

Fig. 14

Fig. 13

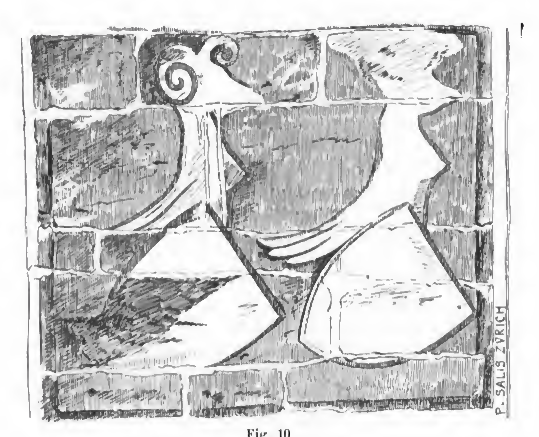


Fig. 10

Wandgemälde am Dom von Chur.

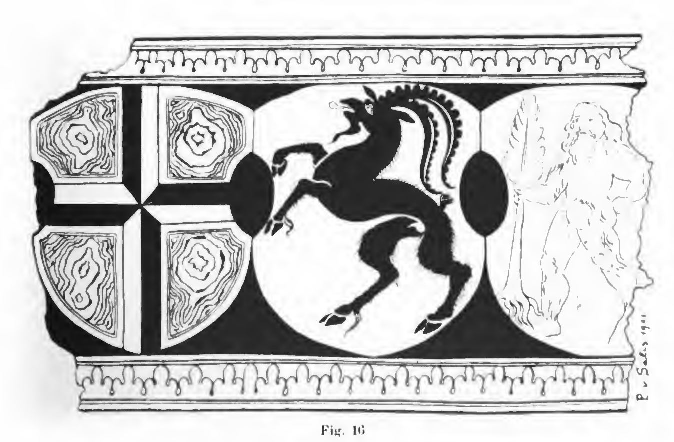


Fig. 16

Die Schilde der drei Bünde. Wandgemälde in Lenz.

des Wappens 107 cm. Breite 48 cm. 16. Jahrhundert. Die Inschrift ist zum grossen Teil unleserlich. Auf dem Friedhof von San Cassiano zu Vicosoprano.

Fig. 15. In weissem Marmor ausgehauen das Wappen des Michael Pflaum von Ulm. Auf dem Friedhof von San Cassiano, Vicosoprano.

Fig. 16 Tafel I. Die Wappen der drei Bünde am Wohnhause des Chronisten Hans Ardüser in Lenz. Jahreszahl am Hause 1601 (Vgl. J. R. Rahn, Kunst- und Wanderstudien aus der Schweiz p. 272—279).

Das Junker-Geschlecht der Scherer aus der Stadt St. Gallen, sein Erlöschen und seine Erbschaft.

Von Wilh. Tobler-Meyer.

(Hiezu Tafel II.)

Die Familie der Scherer in der Stadt St. Gallen, welche zwar in Leu's Lexikon und dessen Supplement allerdings in Kürze aber doch insoweit mangelhaft behandelt ist, als dieses Werk der Zugehörigkeit einiger ihrer Zweige zum Adel und der beiden in die Familie gekommenen Reichs-Adelsbriefe keine Erwähnung thut, soll der Annahme nach aus dem jetzigen Kanton Thurgau herstammen, wo in der Gegend von Neukirch hinter der Thur ein Dörfchen Scherersbuhwyl und in dessen Nähe ein Scherershof und Scherersholz vorkommen, die als ursprüngliche Heimath des Geschlechtes betrachtet werden. Angehörige dieses Stammes liessen sich schon im 14. Jahrhundert in der Stadt St. Gallen nieder, und von einem derselben, Heinrich, der 1376—1385 Notarius publicus cæsareus war und 1404 starb, führt die uns vorliegende Genealogie das ganze Geschlecht bis zur Gegenwart herunter. Unter den Nachkommen dieses Heinrich wurden Mehrere vom Jahre 1490 hinweg bis 1798 mit städtischen Aemtern und Würden — wie Zunftmeister, Rathsherr, Seckelmeister, Unterbürgermeister u. s. w. — bekleidet; doch waren es ihrer im Verhältnisse zur Ausbreitung der Familie nicht viele, da im Allgemeinen die st. gallischen Kaufleute und Junker zugleich vorzogen, sich ihren weit ausgebreiteten Handelsunternehmungen zu widmen, als ihre Zeit und Kräfte in dem wenig einträglichen Dienste ihres städtischen Gemeinwesens aufzuzehren. Und zu diesen umsichtigen und kühn unternehmenden Handelsherren der Stadt St. Gallen gehörten die Scherer theilweise schon im 15., namentlich aber im 16., 17. und 18. Jahr-

Quellen: Genealogie der gesammten Familie, beglaubigte Copie von 1711 des Attestates über seine Herkunft für Wilhelm Enbert Scherer v. Scherburg sammt Ahnentafel auf 8 Ahnen seines Vaters Diethelm Scherer v. Scherburg, beglaubigte Copie von 1715 des Reichsadelsdiplomes von 1713 für Kaspar Scherer (v. Scherburg), alle drei Stücke aus dem Archiv des Schlosses Castell; St. Galler Bürgeretats von 1854—1887; Leu's Lexikon Band 16 und Supplement-Band 5; Neujahrsblatt des Histor. Vereins von St. Gallen, 1882; Aug. Naef, Chronik der Stadt und Landschaft St. Gallen, Artikel Nothveststein; Martignier und de Crousaz, Dictionnaire historique etc. des Kantons Waadt; diverse Zeitungsartikel, erschienen in den Monaten Mai bis August 1901 in den Blättern Thurgauer Zeitung, Landbote, Tagblatt der Stadt St. Gallen und Ostschweiz.

hundert. Es hatte diess zur Folge, dass die Familie, wenigstens in den meisten ihrer Zweige und etwa von der Mitte des 16. Jahrhunderts an, keiner der sechs Handwerkerzünfte der Stadt mehr einverleibt blieb, sondern 1556 in die aristokratische Corporation, den Verband der Edelleute und Grosshändler, welche beiden Stände in St. Gallen meist zusammenzufallen pflegten (worüber die „Heutelia" von 1658 auf pag. 26 ihre malitiösen Bemerkungen macht), also in die adeliche Gesellschaft zum Nothveststein, übertrat und in der Folge dieser Junkergesellschaft auch einige Vorsteher (Pursner oder Purstner) lieferte.

Aus einer vom Handel in den Stand der Gelehrten und Geistlichen übergegangenen Linie des Geschlechtes stammten einige hochverdiente Prediger und Kirchenhäupter der Stadt St. Gallen, so namentlich Hans Jakob Scherer (1653 bis 1733, 1706 Rector, 1713 Kammerer, 1714 Dekan der städtischen Geistlichkeit), der nicht bloss in der Theologie, dazu in Philosophie, Mathematik, Kriegswissenschaft und in den Sprachen gründlich gelehrt, in Poesie, Geschichte, Rechtswissenschaft, Literatur und im Schulwesen wohl erfahren war, sondern der Stadt auch durch Ordnung ihrer Archive und durch Anlage grosser genealogischer Werke, so namentlich der „Stemmatologia Sangallensis" — welche in 27 Quartbänden die Familienregister der gesammten Burgerschaft bis über die Reformationszeit hinauf enthält — wesentliche Dienste leistete, und sogar, wohl als ein Unicum unter der gesammten reformirten Geistlichkeit der Schweiz, als Kriegsmann sich um das Militärwesen und den Vertheidigungszustand seiner Vaterstadt grosses Verdienst erwarb, indem er bei dem im Jahre 1698 drohenden Kriege mit dem Fürstabte von St. Gallen in den Stadtgräben eine Anzahl geistlicher und weltlicher Herren im Granatenwerfen instruirte, das Festungsgeschütz auf den Mauern und Thürmen ordnete und richtete, Adjunct des Festungscommandanten und unter dem verschleiernden Titel eines „Commissärs" Hauptmann der Grenadiercompagnie, der eigentlichen Stadtgarnison, wurde, so dass er am Auffahrtstage, von einem Officier und sechs Füsilieren begleitet, in die Linsenbühlkirche zog, um daselbst zu predigen, und Nachmittags seine Grenadiere drillte und eine Inspection der Schanzen vornahm.

Mit dem Urenkel des kriegsmuthigen Dekans, dem noch heute in seiner Vaterstadt unvergessenen Antistes Georg Kaspar Scherer (1757 bis 1821), einem vorzüglichen Kanzelredner und als Kirchenrath und Erziehungsrath um Kirche und Schule hochverdienten, gemeinnützigen Manne, ist der geistliche Zweig des Schererschen Stammes ausgegangen.

Von dem oben erwähnten, im Jahre 1404 gestorbenen Notarius publicus, Heinrich, hinweg reihen sich die nächsten Generationen der Familie an wie folgt:

1. Bilgeri, Rathsherr, gestorben ebenfalls 1404, vermählt mit Anna Vogelweider, stiftete eine Messe in der St. Laurenzenkirche.

2. Christoph, † 1447.

3. Niklaus, † 1487, verheirathet mit Elisabeth Mayer, Tochter von Ulrich Ryff von Blidegg, Mayer des Schlosses Andwyl.

4. Christoph, auch hie und da Mayer genannt, geb. 1490, † 1559, verheirathet mit Wiborada Schlumpf, Tochter des Bürgermeisters Kaspar, aus einem



Wappen der Scherer v. Scherburg

nach dem Adelsbriefe vom 11. XII. 1713.

noch blühenden, theilweise ebenfalls zu den Grosskaufleuten und Junkern vom Nothvest- oder Notenstein gehörenden Geschlechte, welches mit verschiedenen Wappen- und Adelsbriefen begabt war. Christoph Scherer Schlumpf war in den Jahren 1528 und 1546 Eilfer oder Mitglied des grossen Rathes, 1528 und 1552 Umgelter, 1554 Rathsherr, 1556 Seckelmeister, 1557 Schulrath. Er wird auch königlich französischer Kriegsrath und Schatzmeister geheissen.

5. Kaspar, geboren 1528, † 1602, 1574 Eilfer, verheirathet 1556 mit Elsbeth Stauder, Tochter von Jakob und der Anna Peyer (mit den Wecken) von Schaffhausen und 1570 mit Ursula Straub, Tochter von Sebastian und einer Mötteli von Rappenstein. Auch die Stauder und Straub waren — nach August Næf — wenigstens in gewissen Linien Genossen der Nothveststeiner-Gesellschaft.

Mit Kaspar Scherers Söhnen, Christoph und Heinrich, spaltet sich das Geschlecht in 2 Aeste, von denen der Erstere nur ganz kurz behandelt sein soll. Christoph, geb. 1558, † 1635, war im Jahre 1610 Eilfer und hatte zur Gattin Anna Hegner, Tochter des Stadtschreibers Diethelm von Winterthur und der Susanna Kromm, welche ebenfalls einem alten St. Galler Junkergeschlechte, das einen Igel als Wappenbild führte, entsprossen war. (Anna Hegner als Braut wurde sammt ihrem Begleite am 6. Mai 1584 von der Bürgerschaft von St. Gallen mit Stücken und Doppelhacken, so viel ihrer aufzutreiben waren, solenniter empfangen.)

Von Christophs ältestem Sohne, Hans Jakob, gieng die geistliche Linie der Familie aus, welche bereits gestreift worden ist, und die mit dem 1821 verstorbenen Antistes Georg Kaspar ihr Ende fand. Ein jüngerer, 1596 geborener Sohn Christophs dagegen, Diethelm (1596 bis 1648), stiftete die katholische Linie zu Lille in Flandern. Er trat während des dreissigjährigen Krieges in spanische Dienste, convertirte zur römisch-katholischen Kirche, ward Officier, auch Ritter des päpstlichen Ordens vom goldenen Sporn und Herr zu Tourmignies in Flandern und verheirathete sich mit Katharina Le Chire von Valenciennes. Unter'm 10. Juli 1646 empfieng er von Kaiser Ferdinand III. ein von Linz datirtes Reichsadelsdiplom. In demselben wird auf das gute Herkommen Diethelm Scherers, seine Ehrbarkeit, Redlichkeit, adelichen guten Sitten, Tugend und Vernunft, ferner auf die getreuen, willigen Dienste, die Scherers Voreltern den frühern römischen Kaisern und Königen und dem Erzhause Oesterreich in Krieg und Frieden, namentlich auch „wider den Erbfeind christlichen Namens, den Türken," geleistet und auf die getreuen Dienste, welche auch er Diethelm, der sich zur Zeit in königlich spanischen Diensten befindet, dem Kaiser und dem Hause Oesterreich zu leisten sich anerbietet, Bezug genommen und, gestützt hierauf, werden Diethelm Scherer und seine ehelichen Leibeserben und derselben Erbenserben, Manns- und Weibspersonen für und für in ewige Zeit in den Stand und Grad des Adels und der recht gebornen, lehensturniersgenössigen, rittermässigen Edelleute des heil. römischen Reiches und der oesterreichischen Erblande erhoben, als ob sie von ihren vier Ahnen her lehens- und turniergenössig und rittermässige Edelleute wären. Dazu verleiht der Kaiser dem Begnadeten das Wappen, welches sich auf der Kunstbeilage zu unserer Arbeit dargestellt findet.

(Immerhin ist zu diesem Wappen, welches wahrscheinlich erst dem an Kaspar Scherer — siehe unten — 1713 verliehenen, zweiten Adelsbriefe und zwar nachträglich vorgemalt worden ist, Einiges zu bemerken. Einmal spricht die Wappenbeschreibung im Texte des Diploms von einem in Feld 1 und 4 des Wappens erscheinenden rothen, gekrönten, auswärtsgekehrten, einfachen Adler mit offenem Schnabel, rother Zunge, aufgethanen Flügeln und ausgespreizten Waffen in Silber, während die bildliche Wappendarstellung einen aus der Spaltungslinie hervorwachsenden — also bloss halben — Adler zeigt. Weiter spricht die Blasonnirung des Wappens von einer goldenen, königlichen Krone auf dem Helme, womit zweifelsohne die gewöhnliche Form der Helmkronen gemeint war, während das gemalte Wappen eine fünfzackige, auf jeder Zacke mit einer Perle besteckte Krone, wie sie in neuerer Zeit als Rangkrone des Edelmannes geführt wird, aufweist. Endlich lässt das gemalte Wappen aus jedem Mundstücke der beiden Hörner der Helmzier drei kleine Pfauenspiegel — das St. Galler Wappenbuch von Kull von 185. je ein goldenes Federchen zwischen zwei rothen — hervorgehen, während das Diplom hievon Nichts weiss. In dieser nicht diplomgemässen, sondern wohl nur aus Unachtsamkeit des Wappenmalers entsprungenen Form ist das Wappen von der Familie v. Scherer bis zu deren Aussterben geführt worden.) Im Fernern verleiht das Diplom von 1646 Diethelm Scherer und seinen Nachkommen die Fähigkeit, Beneficien auf Domstiften, hohe und niedere Aemter, geistliche und weltliche Lehen zu empfangen, zu turnieren, Gerichte und Rechte zu besitzen, Urtheil zu schöpfen und Recht zu sprechen, u. s. w. Endlich wird dem Diplomempfänger und seinen Erben die Gnade zu Theil, sich fortan von Scherburg, sowie von allen rechtmässig in ihrem Besitze befindlichen Gütern zu nennen und zu schreiben, wie denn auch gegen Schluss des Diplomtextes der Empfänger des Gnadenbriefes mit Hinweglassung seines ursprünglichen Namens kurzweg „Diethelm v. Scherburg" geheissen wird.

Diethelms Sohn, Wilhelm Eubert, der sich Scherer von Scherburg, Ritter, Herr von Tourmignies „de le Prée" (!) nannte, scheint eines Zeugnisses ältern Adels, als ihn das Diplom seines Vaters von 1646 zu geben vermochte, bedurft zu haben und erhielt auch wirklich, da seine Vorfahren seit 1556 der Junkergesellschaft vom Nothveststein incorporirt waren, im Mai 1711 vom Rathe der Stadt St. Gallen ein bezügliches, in lateinischer Sprache abgefasstes Attestat, von dem uns eine von der Stadtkanzlei St. Gallen unter'm 8. December 1711 ausgestellte, beglaubigte und besiegelte Copie vorliegt. Das Document bezeugt, dass die Scherer in St. Gallen seit mehrern hundert Jahren dem Adel beigezählt seien, und dass Wilhelm Euberts Grossvater Christoph und Urgrossvater Kaspar dem grossen Rathe, der Ururgrossvater Christoph aber dem engern Rathe der Stadt St. Gallen angehört haben, sowie dass der Letztgenannte Seckelmeister dieser Stadt, ausserdem königlich französischer Kriegsrath und Schatzmeister gewesen sei. Zugleich stellt das Attestat eine Ahnentafel auf 8 Ahnen des Diethelm Scherer — also des Vaters des Petenten — auf und ziert sie in der obersten Reihe oder in der Generation der Urgrosseltern mit deren hübsch gezeichneten und gemalten Familienwappen.

Die Ahnentafel Diethelms nennt als seine

Eltern: Christoph Scherer, 1558—1635, des grossen Rathes von St. Gallen, und Anna Hegner von Bernegg, 1566—1628. (Die Hegner, eine sehr alte Familie der Stadt Winterthur, empfiengen am Pelagiustage 1492 in der Person Gebhard Hegners von dem einsiedlischen Stiftsdekane und Comes palatinus Albrecht v. Bonstetten einen Wappenbrief, der auch den Artikel der Aemter-, Lehens- und Gerichtsfähigkeit enthält und Gebhard Hegner und seinen Nachkommen ihr bisher geführtes Wappen confirmirt, welches sie fortan führen und gebrauchen mögen wie andere des h. Reiches rechte Wappensgenossen und rittermässige Leute. Seit dieser Zeit gehört das Geschlecht der Hegner bis auf heutigen Tag in erblicher Weise der Herrenstube zu Winterthur an. Für das Praedicat „von Bernegg" aber, welches Anna Hegner in fraglicher Ahnentafel führt, wissen wir zur Stunde noch keine Erklärung.)

Grosseltern: Kaspar Scherer, 1528—1602, des grossen Rathes von St. Gallen, und Elsbeth Stauder v. Rebstein, 1537—1570. (Diese, der Gesellschaft vom Nothveststein angehörige und im 16. Jahrhundert im Besitze der Burg Rebstein im Rheinthale befindliche Familie erhielt in den Personen von Daniel und Christoph „Stauder von Rebstein" anno 1585 von Wilhelm Böcklin von Böcklinsau, Domprobst zu Magdeburg und Comes palatinus, einen Wappenbrief mit adelichen Privilegien.)

Diethelm Hegner v. Bernegg, 15..—1600, „Praefectus" in Weinfelden und Kyburgischer Landschreiber, und Susanna Kromm, 1544—1609. (Mit Bezug auf den Titel eines „Praefecten" in Weinfelden haben wir nur die Vermuthung, es möchte Diethelm Hegner vor Antritt der Landschreiberei zu Kyburg vielleicht eine Zeit lang als Gerichtsvogt der Herrschaftsinhaber von Weinfelden, der Edeln v. Gemmingen oder ihrer Vorgänger, daselbst geamtet haben. Die Kromm, ausgestorbene St. Galler Junker, von denen einer die Würde eines Burgermeisters der Stadt bekleidete, gründeten ihren Adel auf einen Wappenbrief Kaiser Friedrichs III. von 1474. Vergl. Ernst Götzinger, die Familie Zollikofer; pag. 21.)

Urgrosseltern: Christoph Scherer, 1490-1573, französischer Kriegsrath und Schatzmeister, des grossen, nachher des engern Rathes und Seckelmeister, und Wiborada Schlumpf, 1499—1570. (Ueber die Schlumpf siehe oben.)

Jakob Stauder v. Rebstein, 1512—1571, des grossen Rathes der Stadt St. Gallen, Civilrichter u. s. w., und Anna Peyer von Schaffhausen, 1512—1575. (Ihr Vater, Bürgermeister Hans, führte als Sohn eines Schmids neben den drei „bayrischen Wecken" noch ein Hufeisen links oben im Schilde, das aber hier in der Ahnentafel ignorirt wird. Geadelt wurden die Peyer mit den Wecken erst 1574 und 1581. (Vergl. J. J. Rüeger, Chronik von Schaffhausen, Band 2, pag. 889-898.)

Christoph Hegner v. Bernegg, 1490—1565, Consularis (wohl Schultheiss) und Barbara Mötteli von Rappenstein, 15..—1590. (Ueber diese aus dem Ravensburger Patricier- und Grosshändlerstande hervor-, dann in den Landadel übergegangene, ihres Reichthums wegen noch heute im Volksmunde sprichwörtliche Familie vergl. die Monographie von Dr. Robert Durrer, 1893/94.)

Jakob Christoph Kromm, 1499—1562, „Nobilium praeses“ (wohl Purstner beim Nothveststein), Rathsherr etc., und Katharina von Vonbühl, 1522—1587. (Die von Vonbühl oder von Fahnbühl, am 28. December 1495 von Kaiser Maximilian I. mit einem Wappenbriefe begabt und Genossen der adelichen Gesellschaft zum Nothvestsein, starben aus, worauf 1659 ihr Wappen mit Bewilligung der regierenden Häupter der Stadt St. Gallen auf ihren Stammverwandten Joachim Vonwiller, des innern Raths und Bauherrn, übergieng.)

Wilhelm Eubert Scherer v. Scherburg hatte nur einen Sohn, Gabriel Eubert, der es bis zum Ehestand brachte, und mit dessen im Beginne des 18. Jahrhunderts jung verstorbenen Kindern erlosch die katholische, flamändische Linie der Scherer von St. Gallen.

Kaspar Scherer-Stauders jüngerer Sohn

6. Heinrich, 1567—1618, verheirathet 1596 mit Cleophea Schajenweiler und 1604 mit Katharina Spengler, aus einem alten st. gallischen Geschlechte, das der Stadt zwei Bürgermeister lieferte, aus welchem Niklaus Spengler in kaiserlichen Kriegsdiensten 1598 von dem Comes palatinus Reusner v. Löwenberg, Namens des Kaisers Rudolf II., einen Wappenbrief empfieng, und einige Sprossen auch der Nothveststeiner Innung angehörten. Heinrich Scherer war der Begründer des ältern, bedeutenden Handelshauses Scherer in St. Gallen, das hauptsächlich nach Piemont und Frankreich schwunghaften Handelsverkehr betrieb. Auf ihn folgte:

7. Kaspar Scherer, 1598—1677, verheirathet 1633 mit Maria Mannhard, der 1657 als Pursner oder Purstner der adelichen Gesellschaft zum Nothveststein vorstand. Sein Sohn

8. Kaspar Scherer, 1637—1703, ward 1692 Stadtrichter und gleich seinem Vater Purstner der Genossen vom Nothveststein. Seine Gattin war Sara Locher, aus einem Zweige dieses alten St. Galler Geschlechtes, welcher ebenfalls für adelich angesehen wurde, der Nothveststeiner Innung einverleibt, mit den Baronen Högger de Coppet verwandt war und ein Fideicommiss besass. Kaspar Scherer verwendete sich unter Berufung auf das durch Kaiser Ferdinand III. im Jahre 1646 seinem Vetter Diethelm Scherer ertheilte Reichsadelsdiplom beim kaiserlichen Hofe um die gleiche Gnade und erlangte auch einen unter'm 11. December 1713 von Kaiser Karl VI. in Wien gegebenen Reichsadelsbrief, von welchem uns eine unter'm 22. Juli 1715 durch die Kanzlei der Stadt St. Gallen angefertigte, beglaubigte und besiegelte Copie vorliegt. In diesem Diplome ist dasjenige von 1646, durch Kaiser Ferdinand III. an Diethelm Scherer verliehen, von Anfang bis zu Ende wörtlich inserirt, und es wird Kaspar Scherer des gleichen Wappens, des gleichen Adelsgrades der recht gebornen, lehens- und turniergenössigen, rittermässigen Edelleute des Reiches und der Erblande und des gleichen Namens v. Scherburg theilhaftig gemacht, wie seinem Vetter Diethelm geschehen. Doch hat auch Kaspar Scherer und haben seine Nachkommen — jedenfalls mit Rücksicht auf den in der Handelswelt zu grösstem Ansehen, Ruhm und Credit gelangten Namen und die Firma Scherer —

diesen Namen niemals preisgegeben, sondern höchstens hie und da einmal ihm das Prädicat von Scherburg angehängt. Kaspar Scherers Sohn

9. Heinrich, geboren 1672, gestorben 1736 in Lyon, wurde 1714 in Genf mit Margaretha Högger de Bignan getraut, einer Tochter Daniel Höggers, Grafen v. Bignan (in der Bretagne) und der Salome Rietmann. (Die Högger, ebenfalls eine alte, der Gesellschaft vom Nothveststein in St. Gallen angehörige Familie, betrieben im 18. Jahrhundert in Frankreich, Schweden und Holland so grossartige Bankgeschäfte, dass man sie wohl von ferne mit den Fuggern des 16. Jahrhunderts vergleichen mag. Sie schossen den Königen von Frankreich und Schweden Millionen vor, erwarben in Frankreich Baronien, Grafschaften und Marquisate, nach denen sie sich betitelten, erlangten auch den schwedischen Freiherrenstand und erreichten in Holland Würden wie diejenige eines Bürgermeisters von Amsterdam und Präsidenten der holländischen Bank. In der Schweiz besassen die Högger die Baronie Coppet, ferner im Thurgau die Edelsitze Thurberg und Glarisegg und bei St. Gallen das Fideicommissschlösschen Höggersberg.) Mit Heinrich Scherer, der Syndic der schweizerischen Nation in Lyon wurde, begann das neuere, zu aussergewöhnlich hoher Bedeutung emporwachsende Handelshaus Scherer, welches unter den Firmen Hans Jakob, Heinrich und Jakob Scherer in St. Gallen und Henri Scherer in Lyon, an die berühmten Firmen des 15. Jahrhunderts Mötteli und Hundbiss von Ravensburg, Muntprat von Constanz, Zollikofer von St. Gallen erinnernd, grossartige Leinwand- und Wechselgeschäfte betrieb, auch die feinsten Seidenstoffe erzeugte und der Familie grossen Reichthum zuführte, welcher freilich auch durch reiche Heirathen stets weiter geäufnet wurde.

Von Heinrich Scherer-Högger's Kindern vermählte sich die 1721 in Bignan en Bretagne geborene und 1797 in Rolle gestorbene Tochter Marie Salome anno 1742 mit Johann Daniel v. Fingerlin, Sohn des Veit v. Fingerlin, eines ulmischen und augsburgischen Patriciers (vergl. Sibmachers Wappenbuch, Band I pag. 218, „Ulmische erbare Geschlecht“), der sich in Lyon, sowie in Arbon etablirt hatte und mit Katharina Albrecht aus Augsburg verheirathet war. Ein Sohn dieses Ehepaares, Kaspar Daniel, Reichsfreiherr v. Fingerlin-Bischingen, geboren 1743, gestorben in Constanz 1813, gieng eine zweite Allianz mit der Familie Scherer ein, indem er 1774 seine Cousine germaine Ursula v. Scherer, die Tochter des in der Folge zur Sprache kommenden Kaspar Heinrich v. Scherer-Zollikofer, heirathete. Aus dieser zweiten Fingerlin-Scherer'schen Ehe giengen drei in den Jahren 1776—1781 theils in Arbon, theils in Lyon geborene Söhne hervor:

Kaspar Heinrich, schweiz. Generalstabsmajor, Eigenthümer von Carlepont, vermählt mit Henriette de Sercey;

Georg Gustav, k. k. Schwadronschef bei den Lichtenstein-Kürassieren, gefallen 1809 bei Eckmühl; und

August Heinrich, k. k. Kammerherr und Kürassier-Major, Herr zu Worblingen (wohl W. im Hegau) und Kottingbrunn in Oesterreich, vermählt mit Gräfin Nina Péchy, und gestorben 1827.

(Wahrscheinlich war eines dieser drei Brüder Sohn derjenige Baron Fingerlin, welcher um die Mitte des 19. Jahrhunderts noch häufig in einem der ersten Gasthöfe Zürichs abzusteigen pflegte. Seitdem scheint die Familie erloschen zu sein.)

Von Heinrich Scherer-Höggers jüngerm Sohne, Kaspar Heinrich, geboren 1728 in Lyon, rührt der französische Zweig der Scherer her, der noch in Kürze bis zu seinem Absterben zu verfolgen ist. Kaspar Heinrich vermählte sich 1753 mit der 1735 geborenen Dorothea Zollikofer v. Nengisberg und vom Bürglein, deren Mutter Maria Felicitas Zollikofer hiess.

Kaspar Heinrich Scherer-Zollikofer hinterliess neben der bereits vorgekommenen Tochter Ursula, verehelichten Baronin Fingerlin, und einer 1762 geborenen, 1798 unvermählt in Lindau verstorbenen Tochter Margaretha Marie Salome einen Sohn, Daniel Heinrich Scherer, geboren 1760, vermählt 1787 mit Margaretha Louise Marcuard aus Bern, verwittweten Frau Cottier, und gestorben 1816 in Cotteret.

Auf Daniel Heinrich Scherer-Marcuard folgte sein Sohn Eugen Rudolf Heinrich, geboren 1788, gestorben in Paris 1821, verheirathet 1812 mit Marie Nicole Hubbard, Tochter von Nicolas Hubbard und einer van de Velde. Diesem Ehepaare Scherer-Hubbard wurden drei Kinder geboren:

Marie Henriette Estelle, geboren 1813, und 1830 copulirt mit dem Banquier Horace Mallet in Paris;

Heinrich Niklaus Eugen, geboren 1815, Ingénieur du corps royal des ponts et chaussées en France, und dessen Zwillingsbruder

Heinrich Adolf Edmund Scherer, durch welchen der französische Ast der Scherer von St. Gallen mit einer literarischen Berühmtheit abschloss.

Edmond Scherer, geboren am 8. April 1815 in Paris, studirte Theologie in England und Strassburg, ward 1845 Professor der Exegese in Genf, wo er bis 1848 „La Réformation au 19. siècle“ redigirte. Ursprünglich orthodoxer Calvinist, wandte er sich, einerseits durch Vinet, anderseits durch Hegel und Strauss beeinflusst, freiern Anschauungen zu, die ihn 1849 zum freiwilligen Rücktritte von seinem Amte veranlassten. Er redigirte zunächst mit Colani die Strassburger Revue und schrieb für die Bibliothèque universelle in Genf; 1860 siedelte er nach Versailles über und wurde eines der Häupter der liberalen Bewegung in der französischen, protestantischen Kirche. Er wurde Mitarbeiter des „Temps“, 1871 Mitglied der Nationalversammlung, 1875 Senator auf Lebenszeit und starb am 16. März 1889. Von ihm sind erschienen:

Prolégomènes à la dogmatique de l'Eglise réformée.
La critique et la foi.
Alex. Vinet, sa vie, ses écrits.
Lettres à mon curé.
Mélanges d'histoire religieuse.
Etudes critiques sur la litérature contemporaine.

(Brockhaus, Conversations-Lexikon.)

Edmund Scherer wird von dem gründlichen Kenner der franz. Literatur, Herrn Dr. Louis P. Betz, wie folgt charakterisirt:

„Eine tiefgründige Natur, ein scharfsinniger, ernster Denker, aber hart und kalt, und nüchternen Geistes. Die deutsche Philosophie machte aus dem einstigen calvinistischen Theologen einen moralisirenden Hegelianer. Seine literarische Kritik, die auf grosser, weltliterarischer Kenntniss beruht, wie die seines Zeitgenossen Montaigu, steht im Zeichen der Ethik und Moral. Nach dem deutsch-französischen Kriege vergass der französische Senator, was er der deutschen Wissenschaft schuldete. Das Germanophilenthum streifte er ab. Er wurde der Dowden Frankreichs und verkündete, ähnlich wie noch jüngst sein Landsmann Ed. Rod, der getreulich in seine Fussstapfen trat, dass Gœthe nicht viel mehr als ein geschickter Verskünstler sei und als Prosaschriftsteller minderwerthig. Nach Vinet ist Scherer der bedeutendste und interessanteste, kritische Kopf, den die französische Literatur der Westschweiz dankt.“

Zu der schweizerischen Linie der Scherer zurückkehrend, haben wir uns nun mit Heinrich Scherer-Högger's älterm Sohne zu befassen, mit

10. Daniel Scherer, geboren 1716, copulirt 1740 mit Susanna Katharina Zollikofer von Ober-Castell, Tochter des Junkers Daniel Hermann Zollikofer v. Altenklingen, Herrn des Freisitzes Hard und Landshauptmanns der Grafschaft Thurgau, und der Dorothea v. Breitenlandenberg. Daniel bekleidete gleich seinem Vater die Würde eines Vorstehers der schweizerischen Nation (Syndic) in Lyon. Unter seinen drei Söhnen Jakob Christoph, Daniel Hermann und Johann Jakob wurde unter dem Eindrucke der Schreckenszeit, welche die Stadt Lyon im Jahre 1793 durchzumachen hatte, das Scherersche Handelshaus in Lyon liquidirt und die drei Brüder, von denen der jüngste, Johann Jakob, 1756—1832, 1793 als Major mit den königlichen Truppen gegen die Conventsarmee gekämpft hatte, kehrten in ihr Heimathland zurück, wo sie in St. Gallen die Firma Scherer noch eine Zeit lang als Bankgeschäft weiter führten und zwar in dem von ihnen erbauten, prächtigen Hause am obern Brühl mit seinem herrlichen Parke. In diesem wurde das erste Bankgeschäft der Stadt betrieben, und es machte unter den kleinen damaligen Verhältnissen Eindruck im Publikum, dass der Büreaudiener mit einem abschliessbaren Wagen durch die Stadt fuhr, um die Silbersäcke abzuliefern und seine Einzüge in Silber zu machen; denn von Banknoten wusste man damals noch nichts und das relativ weniger circulirende Gold hatte keinen gesetzlichen Kurswerth. Schliesslich wurde dann auch das Bankgeschäft liquidirt, und zwei bisherige Angestellte desselben — Schwäger — gründeten ein neues. Johann Jakob Scherer blieb unverheirathet und liess sich nun mit verschiedenen öffentlichen Aemtern betrauen und leistete sowohl der Stadt als dem Kantone St. Gallen als Präsident des kaufmännischen Directoriums, als Stadtrath und als Mitglied des kantonalen, grossen Rathes sehr erspriessliche Dienste. Er war Eigenthümer des „Brühl“, in dessen Herrenhause, so lange es im Besitze des Schererschen Geschlechtes blieb, Kunst und Wissenschaft jederzeit eine Heimstätte und die weitherzigste Unterstützung fanden.

Der älteste der drei Brüder, Daniel Hermann, 1741—1820, führte 1777 in Hamburg Henriette d'Hogguer (Högger), geb. 1756, † in St. Gallen 1805, Stiftsdame des adelichen Stiftes Wadstena in Schweden, heim, eine Tochter von Daniel Baron Hogguer, Mitglied der Stände von Schweden, Schöffe der Stadt Amsterdam und bevollmächtigter Minister der Generalstaaten bei den Hansestädten, und der Henriette de Mauclerc. Im Jahre 1794 erwarb Daniel Hermann v. Scherer von dem Lieutenant Samuel Tobler aus Fehraltorf (vergl. Schweizer. Archiv für Heraldik, Jahrg. 1901, Nr. 1, pag. 11) um 26,500 Gulden das Schloss Obercastell ob Tägerweilen, welches 1614 von Karl Christoph Vogt v. Castell an Augustin Meyer und 1661 von Marie Jakobea Segesser v. Brunegg, gebornen v. Bernhausen, an die Junker Tobias, Daniel und Hermann Zollikofer aus St. Gallen verkauft und 1725 von dem schon erwähnten Junker Daniel Hermann Zollikofer v. Altenklingen, dem Schwiegervater Daniel Scherer-Zollikofers, also dem mütterlichen Grossvatter Daniel Scherer-Hogguers, neu erbaut worden, dann aber 1784 wieder aus dem Zollikoferschen Geschlechte gekommen war. (Vergl. Herrlibergers Topographie, Band I Tafel 20, pag. 21.) Im folgenden Jahre, 1795, erwarb Daniel Hermann v. Scherer von den 8 regierenden Orten das thurgauische Landrecht, um sich nun mit seiner Schwester Barbara Theodora († auf Castell 1823) auf seinem Edelsitze Obercastell häuslich niederzulassen, und kaufte die Güter, die einst und noch unter dem Besitze der Zollikofer (1661—1784) dazu gehört hatten, soviel als möglich wieder zusammen.

Die beiden Töchter Daniel Scherer-Zollikofers ausser der eben genannten Barbara Theodora verheiratheten sich wie folgt: Marie Salome, geboren 1742, † in Yverdon 1794, mit Pierre Boissier aus Genf 1761, und Maria Margaretha, geboren 1761, † 1815, mit ihrem Geschwisterkindvetter Baron Johann Heinrich v. Fingerlin-Bischingen, wohnhaft in Varembé bei Genf, dem Bruder des oben vorgekommenen Barons Kaspar Daniel Fingerlin.

Der mittlere der drei Söhne Daniel Scherer-Zollikofers war

11. Jakob Christoph v. Scherer, geb. 1745, † 1827, der sich im Jahre 1782 mit Johanna Adrienne Elisabeth Amélie Guillard de Grandclos, geboren 1766, der letzten Erbin ihrer Familie, vermählte, die 1847 auf Schloss Obercastell verschied. Sie war die Tochter von Abraham Bernhard Guillard de Grandclos († 1807), einem reichen Kaufmanne aus Lyon, Seigneur und propriétaire de Grandclos, Yvorne und Bellestruches, aus einem ursprünglich aus dem Poitou stammenden Geschlechte, und der Anna Phyllis Cannac de St. Léger und Hauteville († 1805), und brachte ihrem Ehegatten die drei genannten, am Genfersee gelegenen Besitzungen zu. Grandclos ist ein in modernem Schlossstyle erbauter, schöner Landsitz in der Gemeinde Rennaz und dem Kreise Villeneuve nahe dem Anfange des Genfersees, mit welchem bis 1798 einige herrschaftliche Rechte verbunden waren, und wo — beiläufig gesagt — einige der besten Gedichte Matthissons entstanden sind, wie denn die Scherer auf Grandclos und im Brühl zu St. Gallen mit Matthisson, Salis, Reinhard und Bonstetten in nähern, freundschaftlichen Beziehungen standen und von diesen einst so sehr beliebten Dichtern und Schriftstellern aufs Höchste geschätzt wurden.

Yvorne war ein Scherersches Gut in dem gleichnamigen, durch seinen Weinwachs berühmten Dorfe im waadtländischen Bezirke Aigle.

Das Schloss Bellestruches endlich war ein in der Stadt Vevey gelegenes, herrschaftliches Schloss der Familie de Blonay, welches durch die Heirath der Katharina de Blonay, Jeans Tochter, mit Antoine de Bellestruches 1413 sammt der Mitherrschaft über Vevey an dieses aus Chambéry stammende Geschlecht übergieng und dessen Namen annahm. Auf der Stelle, wo dereinst das Schloss Bellestruches gestanden hat, erhebt sich heute das prächtige Hôtel des trois Couronnes.

Jakob Christoph v. Scherer-Guillard hinterliess zwei Söhne und eine Tochter. Letztere, Clarisse Sophie Louise, geb. 1785, wurde 1804 die Gattin des 1836 verstorbenen Junkers Johann Dietrich Zollikofer v. Altenklingen in Genf, Sohn des Junkers Johann Dietrich Zollikofer v. Altenklingen auf Freisitz Rehlingen und Schloss Obercastell und der Anna Maria Römer aus Zürich.

Der jüngere Sohn Jakob Christophs, Karl Emil Heinrich v. Scherer, geb. 1791, war Oberstlieutenant im eidsgenössischen Generalstab, Präsident des kaufmännischen Directoriums und Stadtrath in St. Gallen und vermählte sich in erster Ehe 1817 mit Christine Katharina Rausch von Schaffhausen, geb. 1795 in den holländischen Colonien, und in zweiter Ehe 1865 mit Adelheid Johanna Maria v. Winterfeld aus Stettin. Er lebte in seinen spätern Jahren meist in Vevey.

Sein älterer Bruder, der den Stamm fortsetzte, war:

12. Johann Philipp Adrian v. Scherer v. Grandclos, geboren im Schlosse Bellestruches 1783, gestorben in Düsseldorf 1835. Er erreichte in der schweiz. Armee den Grad eines Oberstlieutenants und war Mitglied des grossen Rathes des Kantons St. Gallen und des Bezirksgerichtes daselbst, auch einiger gelehrten Gesellschaften. Im Jahre 1808 führte er seine 1786 geborene Cousine Albertine Dorothea Scherer v. Castell (die Tochter des Daniel Hermann Scherer v. Castell und der Henriette Baronin Hogguer) heim, die ihm Schloss Castell zubrachte und hochbetagt 1866 daselbst starb und den Ruf einer durch hohe Geistesgaben und grosse Wohlthätigkeit ausgezeichneten Dame hinterliess.

Sein einziger Sohn:

13. Iwan Heinrich Max v. Scherer auf Castell, geboren 1815, war ein Freund der Künste und Wissenschaften und verwandte grossen Fleiss auf den rationellen, landwirthschaftlichen Betrieb seines Gutes, das er durch neue Hinzukäufe noch mehr erweiterte. Er verwandte auch grosse Mühe und bedeutende Mittel auf die Verschönerung des Schlossgebäudes und der prächtigen Gärten und Anlagen und zeichnete sich daneben wie seine Mutter durch weitgehende Wohlthätigkeit aus. Im Jahre 1845 wurde er in Cöln mit der 1817 geborenen Gräfin Marie Anna v. Kanitz — Tochter des königlich preussischen Generallieutenants und Generalcommandanten von Cöln, August Grafen Kanitz und der Gräfin Louise v. Schulenburg-Beetzendorf — getraut. Ein Töchterchen aus dieser Ehe starb im ersten Lebensjahre 1847 und schon am 22. Februar 1848 folgte ihm sein Vater nach, indem er auf einer Reise durch Italien, die er mit seiner Gattin im Herbst 1847 angetreten hatte, im Alter von nur 33 Jahren in Rom am

Nervenfieber starb. Da seine Wittwe mit dem nachgebornen Söhnchen der Stadt St. Gallen völlig fremd war, nahm sie ihren gänzlichen, bleibenden Wohnsitz auf Schloss Castell mit seinem ausgedehnten, über 300 Jucharten messenden Areal an Wäldern und Wiesen. Unter solchen Umständen liess sich die Dame durch ihren Berather, den in St. Gallen in bestem Andenken verbleibenden Oberst Gonzenbach, unschwer bestimmen, das schöne Scherersche Besitzthum in der Stadt St. Gallen, das Haus und den Park am Brühl, damit nicht in Zukunft das prächtige Areal zu lauter Bauplätzen zerstückelt werde und die darauf stehenden gigantischen, alten Bäume umgehauen sein müssen, unter Verzicht auf doppelten und mehrfachen Erlös der Stadtgemeinde um den unverhältnissmässig niedrigen Preis von Fr. 200,000 zu unveräusserlichem Eigenthum zu überlassen, unter der Bedingung, dass nur das Haus verkauft werden dürfe, das ganze übrige Terrain aber in einen öffentlichen Park umgewandelt werde. Der Kauf wurde von der Stadt am 1. Januar 1871 angetreten. Nachdem das Wohnhaus mit Garten um die Summe von Fr. 120,000 einem Privaten abgetreten worden war, fand sich das städtische Gemeinwesen mit Aufwand des mehr als bescheidenen Betrages von Fr. 80,000 im Besitze eines herrlichen Stadtparkes, an dem sich die ganze Bevölkerung sammt den durchreisenden Fremden erfreut und erquickt, und der das Gedächtniss an die Familie v. Scherer und ihren wahrhaft vornehmen Gemeinsinn noch auf Generationen in der Stadt an der Steinach lebendig erhalten wird.

Iwan Heinrich Max v. Scherers nachgeborener Sohn war

14. Adrian August Gonzalvo Maximilian v. Scherer, geboren 1848, oder wie er gewöhnlich genannt wurde Baron Max v. Scherer auf Castell. (Er selbst hat sich des Titels eines Barons nie bedient, wie er denn auch thatsächlich keinen Anspruch darauf hatte, da seine Familie weder eines Freiherrndiploms theilhaftig wurde, noch je zu den Geschlechtern der freien Reichsritterschaft des h. röm. Reiches gehörte, welchen dieser Titel seit dem 17. Jahrhundert par courtoisie gegeben und endlich im 19. Jahrhundert durch die Regierungen der süddeutschen Staaten förmlich zugestanden wurde. Man wird annehmen müssen, dass Max v. Scherers Nachbarn in Constanz und drüben im Hegau, wo, wie überhaupt in Deutschland, der Titel „Junker“, wie ihn in der Schweiz die Angehörigen der Familien alten und ältern Adels, auch die Scherer, führen oder führten, nicht gebraucht wird, denselben durch „Baron“ wieder geben oder ersetzen zu müssen glaubten, und dass das schweizerische Publikum schliesslich diese Höflichkeit nachahmte.) Max v. Scherer war mit vielem Kunstsinne begabt, den er nach dem im Jahre 1889 erfolgten Hinschiede seiner Mutter durch luxuriösen Ausbau seines Schlosses Castell bethätigte, welches er mit Aufwand bedeutender Summen durch neue Thürme und Terrassen erweiterte, indem er gleichzeitig die Anlagen in jeder Richtung verschönerte, einen Hühnerhof, eine Fasanerie, einen Hirschpark und grosse Gewächshäuser anlegte. Besonders imposant ist der Thurm mit dem sogenannten maurischen Saal — Imitation des Innern im Palaste der Alhambra — und der Scheffelstube im obersten Raume desselben, die mit ihren Galerien die schönste und um-

fassendste Aussicht in der ganzen Bodenseegegend gewährt. Da der Schlossbesitzer, wie schon sein Vater, in sehr liberaler Weise den Zutritt zu dem fürstlich zu nennenden Schlosse und seinen Gärten gestattete, bildete der unvergleichlich schön gelegene Herrschaftssitz schon seit Jahren ein eigentliches Wallfahrtsziel für alle Natur- und Kunstfreunde von nah und ferne.

Max v. Scherer-Scherburg auf Castell starb am 16. Mai 1901 als der Letzte seines Stammes, und es ist mit ihm das gesammte, alte Geschlecht der Junker Scherer aus der Stadt St. Gallen erloschen. Er war, wie sein Bild vor unsern Augen steht und wie wir ihn als langjährigen Gast, nachher als zugewandten „Stubengesellen" der zürcherischen Constaffel bei deren festlichen Anlässen gekannt haben, von hoher und breitschulteriger Gestalt, von blauen Augen und blondem Barte, so recht der Typus eines stattlichen, germanischen Mannes, ein jovialer Lebemann von grösster Gutmüthigkeit, äusserst leicht zugänglich, von aller Exclusivität gänzlich fern und beseelt von Wohlwollen und grossmüthiger, wohlthätiger Gesinnung. Ihm hatte die Gemeinde Tägerweilen, in welcher die Besitzung Castell liegt, viel zu verdanken, indem er z. B. eine neue Bestuhlung in die dortige Kirche stiftete und alljährlich auf seiner Wiese das Jugendfest der Gemeinde abhalten liess, wobei er alle Theilnehmer mit dem in seinem Weinberge gewachsenen, eigenen Producte regalirte. Seiner politischen Gesinnung nach war Max v. Scherer, wie die „Ostschweiz" versichert, Demokrat und unterhielt stets lebhafte Beziehungen zu der st. gallischen demokratischen Parthei, welcher er von Herzen zugethan war.

Er hatte geraume Zeit vor seinem Tode in Rapperswyl das Herrenhaus mit Garten am See erworben, welches, wenn wir nicht irren, dereinst dem aus Abneigung gegen die Reformation aus Zürich dahin ausgewanderten und bis um's Jahr 1600 daselbst blühenden Zweige des adelichen Geschlechtes der Göldli v. Tiefenau angehört hatte, und hatte die gegen Burg und Lindenhof hin gekehrte Rückseite dieses kleinen Edelsitzes mit zwei grossen Darstellungen al Fresco aus der Geschichte Rapperswyls auszieren lassen. Hier wohnte er dann während einiger Monate im Winterhalbjahre. Diess war desshalb geschehen, damit ihm gegenüber dem thurgauischen Rechte durch das Recht seines st. gallischen Wohnsitzes eine viel grössere Testirfreiheit gewahrt und die Erbberechtigung der Verwandten auf ein Minimum reducirt sei. Dementsprechend enthielt denn das am 8. Juni 1901 im Rathhause zu Rapperswyl eröffnete Testament des letzten Junkers Scherer neben Legaten im Gesammtbetrage von Fr. 250,000, die an die nähern Verwandten des Verstorbenen von mütterlicher Seite, an seine Dienstboten, an die Gemeinden Tägerweilen und St. Gallen mit je 20,000, die Winkelriedstiftung mit 20,000, die Arbeiterkolonie Herdern mit 5000, die Hülfsgesellschaft St. Gallen mit 20,000, vier st. gallische Rettungsanstalten mit je 5000 Franken fallen sollen, die Hauptbestimmung, dass als Universalerbe des gesammten Schererschen Besitzes nach Ausrichtung der Legate (und der thurgauischen und st. gallischen Erbschafts- und Nachsteuern), also der Besitzung Castell, des Hauses in Rapperswyl und des übrigen Vermögens, welches nach dem „Landboten" zwischen 4 und 5 Millionen Franken betragen soll, Walther v. Stockar in Zürich, der

älteste Sohn seines langjährigen, intimen Freundes und weitläufigen Verwandten von väterlicher Seite, Armin v. Stockar, eventuell die zwei weitern Söhne des letztern, Erik und Armin, eingesetzt sei. Die Besitzung Castell soll unter Aufnahme des Namens (wohl auch Wappens) Scherer durch die Erben Stockar als unveräusserlicher Stockar-Schererscher Familienbesitz im gleichen Sinne wie bisher forterhalten und betrieben werden, während der Erbe das in Rapperswyl gelegene Besitzthum veräussern darf.

Es lässt sich bis jetzt noch nichts darüber mittheilen, in welcher Form der Name Scherer durch die Erben Stockar aufgenommen werden wird. Wir hoffen, später in einer kurzen Notiz die Leser unserer Zeitschrift hierüber unterrichten zu können.

Die Schererschen Erben stammen aus dem adelichen Geschlechte der Stockar in Schaffhausen her, welches ursprünglich vielleicht mit dem schon im 13. Jahrhundert genannten, gleichnamigen Patriciats-Geschlechte der Stadt Constanz zusammen hängt, im 14. und 15. Jahrhundert auf Lehengütern zu Barzheim im Hegau lebte, und um die Mitte des 15. Jahrhunderts sich in der Stadt Schaffhausen niederliess, von wo aus sich ein Zweig nach Solothurn, wo 1660 Junker Johann Friedrich Stocker Schultheiss der Stadt und Republik Solothurn war, ein anderer Zweig nach Zürich und ein dritter nach Bayern in die Gegend von Würzburg verpflanzten. Alexander Stockar, Hauptmann des schaffhausischen Panners in den mailändischen Feldzügen, erhielt 1501 von Kaiser Maximilian I. einen Wappenbestätigungsbrief. Das Geschlecht gehörte der untern adelichen Gesellschaft in Schaffhausen, der Kaufleutstube, an, bis Alexanders jüngerer Sohn, Junker Benedict, königl. franz. Kämmerer und in den französichen Adel recipirt, Herr zu Neunforn, 1591 zum Mitgliede in der obern adelichen Gesellschaft, der Herrenstube, angenommen wurde. Benedicts älterer Bruder, Junker Hans Kaspar Stockar, war des Raths und Seckelmeister (1570 - 1575) zu Schaffhausen und besass auf zürcherischem Gebiete die drei Edelsitze Wyden, Gyrsperg und Schwandegg.

Sein Sohn Alexander Stockar auf Wyden erwarb 1568 das regimentsfähige Bürgerrecht in der Stadt Zürich, liess sich daselbst nieder, wo er das Amt des Schaffhauser-Amtmanns bekleidete, und ist der Stammvater des zürcherischen Zweiges der Stockar. Seine Nachkommenschaft gehörte von 1568 hinweg bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts in Zürich der Constaffel an und führte ebenso lange den Junkertitel und das Adelsprädicat „edel und vest“, wandte sich dann aber dem Handel und der Industrie zu, legte Adelstitel und Prädicat ab und gieng auf die Zünfte über. Nach der Mitte des 19. Jahrhunderts ist aber der grössere Theil des Geschlechtes wieder zur Constaffel zurückgekehrt.

(Vergleiche über diese Familie J. J. Rüegers Chronik von Schaffhausen, Band II, pag. 967–973, Schaffhausen 1892.)

Ahnentafel

auf 8 (12) Ahnen des letzten v. Scherer auf Castell.

- **Max v. Scherer** auf Castell, geb. 1848, † 1901 Der Letzte seines Geschlechtes.
  - **Iwan Heinr. Max v. Scherer** auf Castell, geb. 1815, † 1848
    - **Joh. Philipp Adr. v. Scherer** v. Grandclos und Bellestruches, geb. 1783, † 1835
      - **Jakob Christoph v. Scherer** v. Grandclos und Bellestruches, geb. 1745, † 1827
        - **Daniel v. Scherer,** Syndic in Lyon, geb. 1716, †
        - **Sus. Katharina Zollikofer von Altenklingen** zu Obercastell, geb. †
      - **Joh. Adr. Elisab. Amélie Guillard de Grandclos,** geb. 1766, † 1847
        - **Abrah. Bernard Guillard de Grandclos,** Seign. de Grandclos und Bellestruches, geb. , † 1807
        - **Anne Phillis Cannac de St. Léger** und de Hauteville, geb. , † 1805
    - **Albert. Dorothea v. Scherer** auf Castell, geb. 1786, † 1866
      - **Daniel Hermann v. Scherer** auf Castell, geb. 1741, † 1820
        - **Daniel v. Scherer,** Syndic in Lyon, geb. 1716, †
        - **Sus. Katharina Zollikofer von Altenklingen** zu Obercastell geb. †
      - **Henriette,** Baronin **Hogguer,** geb. 1756, † 1805
        - **Daniel** Baron **Hogguer,** Mitgl. d. schwed. Stände etc. geb. †
        - **Henriette de Mauclerc**
  - **Maria Anna** Gräfin **Kanitz,** geb. 1817, † 1889
    - **August Wilh. Karl** Graf **Kanitz,** Generallieutenant, Command. v. Coeln, Königl preussischer Kriegsminister, geb. 1783, † 1852
      - **Karl Wilh. Alexander** Graf **Kanitz,** Herr auf Podangen, geb. 1745, † 1825
      - **Louise Antonie von Massow** aus dem Hause Stegen, geb. 1752, † 1805
    - **Anna Luise** Gräfin von der **Schulenburg-Beetzendorf,** geb. 1799, † 1830
      - **Adolf Friedr. Werner** Graf von der **Schulenburg-Beetzendorf,** geb. 1759, † 1825
      - **Joseph. Aug. Amalie** Gräfin **Vitzthum v. Eckstädt,** geb. , † 1809

Begleitschreiben des Niklaus von Fleckenstein an den Johanniterorden.

Von G. v. Vivis.

Wir der Schultheiss vnd Rhat der Statt Lucern, thun khundt meniglich mit diesem brieff, dass vf den tag sines Datumbs, als wir Rathsweysse bey einandere versampt gewesen, vor vnns erschienen ist, der Edel vnnd Vest, Vnnser sonders getreüwer lieber burger Niclaus von Fleckenstein, weylandt dess auch Edlen vnd Vesten vnsers getreuwen lieben Rhatsfreündt Beaten von Fleckhenstain seligen Ehelicher Sohn, Vnd lies vns fürpringen, Nachdem er dann syd der Zeit an, dass er sin Jahr erreicht alle Zeit sondern lust vnd begirdt getragen, sich in Adenlichen vnd loblichen Tugenden, nit weniger dan weylandt sine liebe ehrliche Voreltern zuo yben vnd zuo erseigen, Insonderheit aber sich in den Ritter vnd Hochloblichen Orden St. Johannssen des Spitals Zue Hierusalem zu begeben, vnd dan Ime vf beschehene fürderung von Vnns vnd sine gethane werbung bey dem hochwürdigen Fürsten vnd Herren, dem Herren Johanniter Maister in Tütschlanden solliche verahn lassung vnd Vertröstung beschehen, das wo er sine probation siner Adenlichen gepurt vnd herkhumens vf ersthaltenden Lobwürdigen Pronincial Capitel vflegen vnd sich selbs praesentieren, er allda vnfählbarlich in solchen Orden Vf: vnd angenumen wurde. Nun auch die Zeit nähig, dass ein solch Capitul oder Versamblung zu Speyer gehalten werden solle, were er willens sich mit solcher probation sines Adenlichen Herkhumens vnd gepurt, von beiden Linien hergefasst zu machen vnd sich mit der selbigen vf gedachtem Capitul praesentiren zue lassen, demuetiglich pitende, dass wir Ine als vnsern Burgern zue solchen loblichen Vorhaben befürdern, Ime zue angedeüter praesentation einer von vnsern Mit Räten vergünstigen, Vnnd dem nach seitemals Ime nit zweifle wir selbsten gemeinlich siner Ehelichen vnd Adenlichen gepurt guet gedächtnuss vnd wüssen tragen. Darneben aber auch etlich vnd Uns nit allein sine lieben Eltern, sondern auch andere mehr siner Altuordern seliger gedächtnuss vergangener Zeiten bey leben, auch Ir ehrlich herkhommes wohl erkhandt gewesen Ime dessen ordenliche Attestation vnd schein, nit allein, von vnsertwegen, souil vns bewüsst, mitheilen sondern auch nachbemelte vier Ehrenpersohnen, so er vnns darumb fürgestelt vnd ernambset, Namlich die Edlen, Gestrengen, Notuesten vnd weysen vnser sunders lieben, getrewen Jost Pfeiffern. Vnnsern Schultheissen, Hauptman Albrechten Sägissern, Obersten Ruedolphen Pfeiffern, alle Ritter vnnd Jacoben von Sonnenberg, alle vnnsere Miträth als wahrhafft gezügen, nach gewohnlichem prauch vnd rechtlicher Form verhören, vnd dan Ime Ire Vssag in sollicher Attestation auch Inuerleyben vnd dieselbigen behändigen zue lassen, sich dessen siner noturft vnd gelegenheit noch zue behelffen wissen. Vnd nachdem nun wir sollich gesagtem unsers Burgers dess vonn Fleckhenstains pittlich ahnpringen vnder-

suchen der lenge nach anngehört vnd verstanden, haben nit allein ahn solchem sinem Erlichen vnd loblichem Vorhaben ein sonder wolgefallen empfangen, vnd desswegen auch billich geacht, Ime in demselbigen vnd einem so zimlichen, vnd billichen ersuchen zue willfahren, vnd Ime zue demselbigen besten Vermögens zu fürdern. Wie dann wir hiemit von oberkheitlicher Pflicht, auch siner ehrlichen Eltern vnd Altfordern sondern Verdiensten wegen gegen Vnns vnd Vnser Statt, auch sin selbsten, Erllchen Verhaltens vnd guoter Tugenden wegen, wie auch aus aignem gueten willen vnd Neigung gegen Ime vnd den sinigen gethan, vnd Ime solches nit verwaigern sollen noch wöllen, sagend vnd bezeügend, alss wir in gemein Rhats-Versamlung dass vnns sin des von Fleckhenstains Eltern, vnd dannach auch etlich andere, mehr siner Altvordern seliger gedächtnuss, vnd Ihr ehrlich herkhummes noch in guter gekandtnuss, Vnnd das er auch von denselbigen siner Eltern vnd Voreltern von beiden Linien her, ehrlich erporen, vnd in Ehrlichem, Adenlichem standt vferzogen, auch sonsten durch alte Authentische schriften vnd Instrumenta, vnd sonsten in anderwegen siner vordern lobliche Thaten, vnd Erlich Adelich herkhommens vor vnns nochmalen vnd vilfältiglich erscheinet, Also dass sie menschen gedächtnus her andst nicht dan eines loblichen Adenlichen herkhomens, handels vnd wesens geachtet vnd gehalten worden, So dan habend wir auch die obgenandte vier vnd fürgestelte Rittermessige vnd Adelspersonen hierumb Insonderheit mit gewonlichen pflichten beladen, dass sie sambt vnd sonders sein Niclausen von Fleckhenstein ehelicher gepurt auch Adelichen herkhumenss kuntschafft der warhait sagen wolten, souil Inen wisendt auch glaubhafftig in bericht empfangen halten, welche vf erstatten leiblichen Aydt mit Vfgeregten fingern zue Gott dem Allmächtigen, vnd seinen lieben heyligen vast einhällig bekhandt vnd vsgesagt, dass Namlichen gedachter Niclaus von Fleckenstain von ehrlichen vnnd Adelichen Eltern ehelichen erzeügt vnd, erboren vnd namlichen war sin Vatter gewesen Beat von Fleckhenstain, vnd sin Mutter Anna Mutschlin, dann aber vf sin dess Vatters Linien sin grossmuetter Frauw Anna Richmuttin, sin Ahnfraw Barbara im Hoff, vnd sin Vhranfraw Margaretha von Alickon. Weiters vf der Muetter linien, sin grossmuetter Margaretha Greblin von Griffensee, sin Ahnfrauw Eüpfemia von Erlach, vnd sin Uhrahnfraw Loyssa von Herttenstein, Vnd sye Inen sambt vnd sonders anderst nit wissendt dann dz sie die oberzelten personen alle für Adenliche ehrliche Leüth, vnd eines stattlichen gueten loblichen herkummens die jemalen so weit man sich erdenkhen möge einicher under dem Adel vsgeschlossen, oder verpottene begangenschaft oder handtirung beholffen, oder geüebt, vnd theils von Uhraltem Adel, theils aber von den höchsten Potentaten vnd Haüptern der Cristenhait, von Irer loblichen vnd dapfern Thaten, vnd Verdiensten wegen geadelt vnd Rittermässig gemacht, Demnach dann erzälte Attestation vnd beweysung vor vnns vnd in versambletem Rhat beschehen, vnns selbsten auch als vorgemelt, theils vorhin bewüsst gewesen, so haben wir vielgemeltem von Fleckhenstain dessen vf sin vleisig pithen gegenwärtigen schein vnd testimoniales vnd vnnserm angehenckhtem Statt Secret Insigel bevestigt mitheilen lassen. So geben vff den 12. Tag Aprilis Anno 1600.

Aufschrift:

Attestation für Junkher Niclausen von Fleckhenstain so vf Pergamen zu mandiren.	Schrift des Schreibens.
Den 13 tag septemb. Anno 1600 ist vetter Niclaus fleckenstein vff Malta verreisset den Ritterlichen Orden zu empfachen? Godt gäb glück	andere Schrift.

Dieses Begleitschreiben, welches sich im Entwurfe auf der Bürgerbibliothek in Luzern vorfindet, kann zur Ergänzung meines Aufsatzes „Drei Ahnenproben“ dienen und sind noch folgende zwei Bemerkungen hiezu zu machen.

1. Die Schreibweise „Pfeiffer“ weist darauf hin, dass der Verfasser ein Reichsdeutscher war.

2. Das frühe Vorkommen des „von“ bei den Fleckenstein und Sonnenberg. Auf dem Standeskalender von 1650 werden noch beide Familien ohne dasselbe geschrieben.

Manuscript No. 71 „Lucerna stematographica, Collectanea“. Felix Balthassar. Bürgerbibliothek Luzern.

Vgl. ebenfalls Wappenscheibe mit Ahnen des Niklaus v. Fleckenstein, III. Katalog des hist. Museums Basel No. 104. Gütige Mitteilung von Dr. P. Ganz.

Heraldik in Kunst und Kunstgewerbe.

Hiezu Tafel IV.

Auf Tafel IV dieses Heftes geben wir eine Abbildung des farbenprächtigen Fensters, das unser, den Lesern des heraldischen Archivs bereits vorteilhaft bekanntes Mitglied R. A. Nüscheler, für Comm. Dr. U. Höpli in Mailand erstellt hat. Im Bogenfeld, im Feld und am Helm des Kriegers sind heraldische Zierden zu sehen.

Kleinere Nachrichten.

Eine Walliser Wappensage. Der Steinbock von Anniviers und die Riesenschnecke. Einst erschien bei den Ponts eine grosse Schnecke und streckte ihre vier Hörner so drohend in die Luft, dass den Thalbewohnern darob bangte. Man hielt Beratung, wie dem Thier am besten beizukommen sei. Da schlug ein Gemeindeältester vor, der gehörnten Bestie ein anderes Hornthier zum Zweikampf entgegen zu senden. Man wählte dazu einen Steinbock, welcher der Schnecke mutig zu Leibe ging und sie zurücktrieb. Zum Dank für seine heroische That erhoben die Anniviarden den Steinbock zum Wappenthier[1].

[1] Auf der Kirche zu Vissoye, dem Hauptort des Thales steht das Steinbockwappen gross angemalt. Nach Schweiz. Archiv für Volkskunde V p. 291.



Glasgemälde von R. A. NÜSCHELER
in der Loggia der Villa Hoepli, Mailand.

ART. INSTITUT ORELL FÜSSLI, ZÜRICH

Familienforschung. Im folgenden geben wir ein Verzeichnis aller derjenigen Schweizergeschlechter oder mit der Schweizergeschichte in Zusammenhang stehender Häuser, deren Mitglieder weltlichen oder geistlichen Standes in Stückelbergs Geschichte der Reliquien (Zürich 1901) vorkommen. Auch über Fürsten aus den Häusern Bayern, Frankreich, Österreich, Ungarn und Angehörige vieler ausländischer Geschlechter, die in der schweizerischen Reliquiengeschichte eine Rolle spielen, finden sich Notizen in dem zitierten Werke.

Ackermann
Aebi
An der Allmend
Angehrn
Azziger
Bachmann
Baeli(n)
Balthasar
z'Baren
v. Beckenhofen
Benziger
Beutler
Bisling
Bochsler
v. Bonstetten
Breny
Brun
Brunner
Brunolt
v. Buchegg
Büntener
Bürgisser
Buocher
Burgower
Bussi
a Castanea
v. Challant
Ceberg
Christen
Cometti
Crafft
Curer
Custer
Dettling
Dörflinger
Ebener
Eberhard
Effinger
Egger
in Eichen
Feer
Feurer
Fleckenstein
Fleischli
v. Flüe
Fuchs
Fuessli
Gallati
Germann
Gertschen
Glutz
Gmür
Göldlin v. Tieffenau
v. Götlikon
Gottrau
Grebel
Grob
v. Gundelfingen
v. Habsburg, Grfn.
Haessi
Haller
v. Hallwyl
Hedlinger
Heer
Hegi
Hegner
Hermann
Himperger
Hirzel
Hoerter
Hoffmann
Holdermeier
v. Hohensax
Honegger
Hueber
Huser
Jacquet
Jacob
Jauch
Imfeld
Ithen
Kaufmann
Kaur
Kelin
Keller
Ketzi
Klaarer
Koch
Küng
Kuhn
Kuster
v. Kyburg, Grfn.
Kyd
Labhart
v. Landenberg
Lang
Ledergerw
Lew
v. Ligerz
Maler
v. Matsch
Mayer
Mayr v. Baldegg
Mechler
v. Meggen
Meher
Meyer
v. Montfort
Müller
Münch v. Landskron
Muntprat
Murer
Oberholzer
Ochsner
Peyer
v. Pfirt
Pfyffer
Platner
Propstatt
Radteller
v. Rechberg
Rechburger
Reding
Reider
Reimann
Rickenmann
Rieder
v. Riedmatten
Riesch
v. Rinach
v. Roll
z. Rosen
Rot
Rotenflüe
Rothenhäusler
Rüdliger
Rüegger
Rüssi
a. d. Rütti
Rusconi
Schell
Scheuber
Schiess
Schindler
Schinner
Schlosser
Schmid
Schmucki

Schnell	Speth	Suter	v. Weissenburg
Schnyder	Spies	Swager	Widenhuober
Schönbächler	Sprüngli	v. Toggenburg, Grfn.	Wickart
Schorrer	Stadler	Tschopp	Willam
Schröter	v. Stein	v. Uri	Willi
Schwyzer	Stipplin	v. Utenheim	Wiss
Seiler	Stockalper	Vogler	Zay
Senn v. Münsingen	Stör	Wagner	Zelger
v. Silenen	Stritter	Walser	Zender
v. Sonnenberg	Strübel	Walther	Zingg
Specker	Stulz	Weber	Zwyssig

Das Wappen der schweiz. Eidgenossenschaft. Beistehende Figur gibt, um einen Drittel verkleinert, das Wappen der Schweiz, wie es sich im Wappenbuch von Brennwald (Papierhandschrift der Stadtbibliothek Zürich fol. saec. XVI. p. 32) findet.

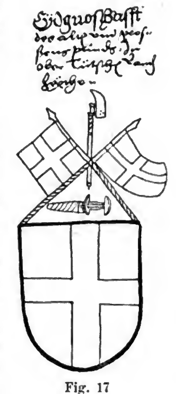


Fig. 17

Das Bild ist deshalb interessant, weil es den Schild (mit dem durchgehenden weissen Kreuz in rotem Feld) überhöht zeigt von vier Zeichen. Der Künstler hatte das Gefühl, dass über den Schild eines Bundes weder ein Helm noch eine Krone, Hut oder Mütze passe, er überhöhte ihn deshalb, ähnlich wie man geistliche Schilde mit Krummstäben, Kreuzen oder Schwertern versieht, mit Gegenständen, die für den Bund der Eidgenossen charakteristisch erschienen. Hiezu wählte er kriegerische Embleme, nämlich zwei verschiedene Feldzeichen (Panner und Fähnlein?), die er in gekreuzter Stellung anbrachte, ferner eine senkrecht stehende Hellebarte von einfacher altertümlicher Form (Gestalt des XIV. Jahrhunderts, aber mit etwas zurückgebogener Spitze). Über dem Oberrand des Schildes endlich liess der Zeichner einen Schweizerdolch von typischer Form, wie ihn der Eidgenosse an der rechten Seite trug, in horizontaler Richtung schweben. Das Motiv, unsern Schweizerschild in solcher Weise zu schmücken, sei denen, die sich mit offiziellen Wappendarstellungen befassen, zur Nachahmung empfohlen. Die Waffen dürften eben so gut hinter dem Schild gekreuzt erscheinen und denselben überragen, was ein noch hübscheres Bild als das Obige ergeben würde.

Neue schweiz. Postwertzeichen. Die Blätter berichten: „Der Bundesrat hat beschlossen, von der Ausführung irgend eines der Entwürfe zu einem Markenbild, die in der Konkurrenz im Frühjahr 1901 eingelaufen sind, abzusehen. Das Post- und Eisenbahndepartement soll nunmehr einen neuen Wettbewerb und zwar unter bestimmten Künstlern veranstalten". Hiezu bemerkt ein westschweizerischer Fachmann:

„Der geneigte Leser merkt etwas, nämlich, dass sie in Bern wieder eine Formel gefunden haben, um Preise und Aufträge zu neuen Entwürfen ihren Nepoten und Günstlingen zuzuhalten. Die Konkurrenz, welche s. Z. von den Zürcher Kunstgewerbeschulen ausgeschrieben worden ist, ergab einzelne ganz hübsche und brauchbare Entwürfe trotz niedriger Prämierung. In Bern aber wurden unverhältnismässig hohe Preise für stümperhafte und lächerliche Entwürfe verabfolgt. Der Umstand, dass unsere Briefmarken seit einem halben Jahrhundert immer hässlicher werden und dass ein Machwerk wie die berüchtigte Jubiläumsmarke in einem Land ausgegeben werden konnte, wo so viel von Hebung der Kunst schwadroniert wird und so und so viel Kunstbonzen und Altertumsmandarine an der eidgen. Krippe stehen, lässt von dem Kunstwert der neuen schweizerischen Briefmarken nicht viel erwarten. Im übrigen warnen wir die Künstler vor Beschickung der Konkurrenz; bei derjenigen im Frühjahr 1901 sind einige Entwürfe, die gewiss vielerorts im Volk Beifall gefunden hätten, nicht einmal ausgestellt worden.

Gerade für Briefmarken, Münzen, offizielle Siegel und Siegelmarken empfehlen sich heraldische Gegenstände vorzugsweise; Anklang in Bern aber findet alles, je stilloser je eher, nur nicht das heraldisch Richtige“.

Bücherchronik.

S. Herzburg-Fränkel, Die Bruderschafts- und Wappenbücher von St. Christoph auf dem Arlberg. Sonderabdruck aus den Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung. Ergänzungsband VI. Innsbruck 1900.

Die schweizerische Geschichtsforschung hat sich bereits die Urkunden in österreichischen Archiven durch eine Publikation, deren erster Band bis 1370 reicht, zu nütze gemacht. Auch die Heraldik sollte nicht zurückbleiben; aus diesem Grund verweisen wir die schweizerischen Wappenfreunde auf die oben zitierte Publikation. Dieselbe behandelt eine Quellengruppe vom Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts, die unter 4000 Wappen eine grosse Anzahl von Schilden schweizerischen Ursprungs enthält. Prof. Dr. Herzburg hat in streng wissenschaftlicher Weise die erhaltenen Handschriften, Originale und Kopien charakterisiert. Die Bücher gehörten der Bruderschaft von St. Christoph an, die um 1386 gegründet wurde und ein Hospiz auf dem Arlberg zu unterhalten hatte. Für den Unterhalt dieser Anstalt wurde nun jeweilen im Sommer — wie in der Schweiz früher für das Gotthardhospiz — gesammelt, so u. a. 1390 am 20. Februar zu Basel. Ein Basler Goldschmied schenkte der Bruderschaft einen Kelch für ein Seelgerät. Tausende von Personen traten der Bruderschaft mit Beiträgen bei, deren Höhe jeweilen in der landesüblichen Münze aufgeführt wird, ein Umstand, der die Bücher auch für Numismatiker zur wertvollen Quelle stempelt. Den Wappenschmuck der Bücher erklärt Fränkel als ein Propagandamittel für den Zuwachs an Mitgliedern und Beiträgen, der ohne dieses Lockmittel ausgeblieben wäre. Es scheint die Vorstellung geherrscht zu

haben, dass man durch das Einmalen der Wappen im Bruderschaftsbuch das ganze Geschlecht dem Schutz des heiligen Christoph empfehle und an den geistlichen Wohlthaten teilnehmen lasse, die den Verbrüderten zu gute kommen. Darauf weist der Umstand, dass auch Wappen längst verstorbener Klosterstifter abgebildet sind, die eine symbolische Fürbitte für ihr Seelenheil bedeuten. Die sammelnden Organe der Bruderschaft haben u. a. Basel, Bern, Thun, Freiburg, Zürich und Chur besucht. Glieder der Geschlechter von Habsburg, Sargans, Toggenburg, Matsch, Brandis, Tierstein, Blum von Basel, Kalt (?) von Basel haben Beiträge gezeichnet und figurieren mit ihren Wappen. Vermutungsweise möchten wir die Ansicht äussern, die ältesten Schildmalereien in diesen Handschriften seien zur Erleichterung des Nachschlagens den Namen beigefügt worden. Fränkels sorgfältige Untersuchung, die mit alphabetischem Register versehen und zwei farbigen Facsimiletafeln geschmückt ist, verdient das eingehende Studium seitens des Heraldikers. *E. A. S.*

August Burckhardt, Der Aufstandsversuch der Brüder Peter und Hans Bischoff im Jahre 1482, nebst Mitteilungen über den Tumult von 1402, sowie Notizen zur Genealogie der Familie Bischoff im 14. und 15. Jahrhundert. (Basler Beiträge zur vaterl. Geschichte XV Heft 4, Basel, Georg & Co. 1901).

Auf diesen, eine von der Geschichtsschreibung bisher fast gänzlich übergangene Episode aus Basels Vergangenheit aktenmässig darstellenden Aufsatz sei auch an dieser Stelle hingewiesen, da der Verfasser uns darin mit der ältesten Genealogie der Familie Bischoff bekannt macht. Aus diesem, erstmals 1361 genannten Geschlechte, dessen männliche Repräsentanten im 14. und 15. Jahrhundert sämtlich Metzger waren, das daneben von Anbeginn an zu den reichsten Basler Bürgergeschlechtern zu zählen ist, und von 1379 ab im Rate erscheint, stammten nämlich die Hauptbeteiligten des Aufruhrs von 1482, zwei unruhige, rauflustige Brüder, Peter und Hans, deren Urgrossvater Nikolaus bereits beim Tumulte von 1402 eine Rolle gespielt hatte und ebenso streitsüchtig und gewaltthätig gewesen war, wie die meisten seiner Nachkommen. Der sehr interessanten Arbeit ist als Beilage der „Versuch einer Stammtafel der Bischoff von Vislis (der Stammvater Peter war aus Basel nach Vislis, östlich von Pfirt, gezogen und dort vor 1382 gestorben) im 14. und 15. Jahrhundert“ beigegeben. *E. D.*

Wappenbuch der Gemeinden des Elsasses, von Ludwig Schoenhaupt[1]. Strassburg, Elsässische Druckerei, Verlag von J. Noiriel.

Wenige Städte oder Länder besitzen ein neues, gedrucktes Wappenbuch von so luxuriöser Ausstattung wie das Elsass. Auf grossen, breitrandigen Folioblättern kommt der Text wie die bunten Wappenbilder zur Reproduktion. Der Text gibt jeweilen den derzeitigen Namen, ferner die mittelalterlichen Namensformen, die Einwohnerzahl der Gemeinden, geographische, wirtschaftliche und historische Notizen nebst dem Ortsheiligen und dem Datum des Patronatsfestes. Auf den Tafeln sieht man in sauber ausgeführtem Bunt-, Gold- und Silberdruck

[1] Komplet in 10 Lieferungen à 3 Bogen à M. 3. 50, brosch. M. 35. —, geb. M. 50. —. Erscheint in deutscher und in französischer Ausgabe.

die Schilde der Gemeinden in der Form und im Stil des 19. Jahrhunderts (sog. spanische Schilde). Als wertvolle Zugabe gibt Schönhaupt zahlreiche Abbildungen von Grenz- und Marksteinen; dieselben zeigen bald Initialen, bald Jahrzahlen, bald heraldische Figuren oder ganze Schilde; nach den Zeichnungen zu urteilen stammen die Steine sämtlich aus dem 17., 18. und 19. Jahrhundert. Das Wappenbuch der Gemeinden des Elsasses wird als Nachschlagebuch vielen gute Dienste leisten.

Schweizerische Blätter für Exlibris-Sammler. Feuilles Suisses pour Collectionneurs d'exlibris[1]. Die erste Nummer des ersten Jahrganges dieser eben gegründeten Zeitschrift ist auf 1. November 1901 erschienen. Ihr Gewand ist ein vornehmes, ihre Grösse stattlich, so dass auch Kunstblätter von bedeutenden Dimensionen darin Aufnahme finden können.

„Zum Geleite" gibt der Zeitschrift Graf Leiningen ein sehr wohl angebrachtes Mahnwort mit, des Inhalts, der Sammler möge der Qualität, nicht der Quantität nachjagen, das Kunstblatt und das historische Stück erforschen und nicht die Erzeugnisse moderner Massenproduktion zusammenbringen. Edmond des Robert in Nancy berichtet über das Exlibris eines seiner Vorfahren, dessen Vater Kommandant zu Hüningen gewesen. L. Gerster gibt die Reproduktion eines in Kupfer gestochenen Bibliothekzeichens von einem Pfarrer Heinrich Zwingli und schildert in einem weitern Aufsatz „Wie ich Exlibris zu sammeln begann". Es folgt noch die Abbildung des neuen Bibliothekzeichens der Schweiz. heraldischen Gesellschaft; dasselbe wurde angefertigt, um das hässliche Blatt, das während des ersten Jahrzehnts gedient hatte, zu ersetzen. Der Liste des Mitgliederbestandes entnehmen wir, dass das Unternehmen bereits vielfachen Anklang gefunden hat; dass derselbe andauern möge, wünschen wir dem Redaktor wie dem Verleger der hübschen jungen Schöpfung.

Handwörterbuch der Schweiz. Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung. I. Band, 1. Lieferung.

In diesem gross angelegten Lexikon hat unser Mitglied, Dr. H. Türler, Staatsarchivar des Kantons Bern, den Artikel Adel (p. 14—20) bearbeitet. Die vielen Kreisen hochwillkommenen Auskünfte Türlers beziehen sich auf das geltende Recht, den Adel des Hochmittelalters, die Ministerialen und die späteren Grundherren, den Stadtadel von Zürich und von Basel, den Adel und das Patriziat von Bern, Luzern, Freiburg, Schaffhausen, Neuenburg und Waadt. Trotz ihrer Kürze sind die verschiedenen Abschnitte durchaus klar und höchst interessant abgefasst und gerne würde man unter Türlers Führung z. B. auch den Adel von Graubünden und Wallis kennen lernen. Besonders verdankenswert erscheint uns die reichliche Zusammenstellung der einschlägigen Litteratur, die dem Artikel beigegeben ist.

Historisches Museum Basel. Katalog III, Glasgemälde 1901.

Das Basler historische Museum ist — im Unterschied zu gewissen Unternehmungen der Eidgenossenschaft[2] — ein wissenschaftliches Institut; es hat

[1] Erscheinen sechsmal jährlich; Preis per Jahr 4 Fr. für die Schweiz, Fr. 4. 50 für das Ausland. Redaktion Eman. Stickelberger, Basel, Druck und Verlag Fritz Amberger, Zürich.

[2] Über das Verhalten der Direktion des sog. Landesmuseums vgl. Dr. E. D. in dieser Zeitschrift 1901 p. 83 unten.

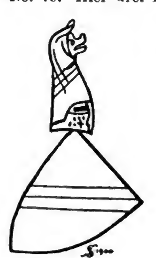
dies nicht nur durch weitgehendes Entgegenkommen gegen Gelehrte, sondern auch durch die Herausgabe von Katalogen, welche dem Fachmann wie dem Laien als wertvolle Führer dienen, bewiesen.

Der vorliegende Katalog III, verfasst von unserm wohlbekannten Mitglied Dr. P. Ganz, weist nicht weniger als 220 Erzeugnisse der Glasmalerei, grossenteils schweizerischer Provenienz. Vom XIV. Jahrhundert an bis ins XVIII. Sæculum reicht die Basler Sammlung; die Namen und Monogramme der Künstler sind zu Anfang des Katalogs, die Namen der Wappeninhaber zu Ende desselben zusammengestellt.

Wenn wir hier auf diese Arbeit besonders hinweisen, so geschieht es, weil nicht weniger als 234 Wappen von Adels- und Bürgergeschlechtern, Bistümern, Abteien, Städten und Zünften darin verzeichnet sind. Zahlreiche unserer Mitglieder werden die Wappen ihrer Vorfahren oder von Namensgenossen in diesem Katalog finden; wollen dieselben authentische Vorlagen für Scheiben oder Siegel, so wird ihnen die Basler Sammlung eine zuverlässige Fundgrube sein.

Stückelberg, E. A., Das Wappen in Kunst und Gewerbe. Zürich, Cottis Witwe 1901.

Erschienene Rezensionen: Bouly de Lesdain im Courrier d'Allemagne. Vannes 1901 p. 29—31; (Extrait de la Revue des Questions héraldiques). Der deutsche Herold 1901 p. 47—48 von K. E. Grafen zu Leiningen-Westerburg. Heraldische Mitteilungen, herausgegeben v. Verein zum Kleeblatt 1901 p. 21, 58—64. Exlibris, Zeitschrift für Bücherzeichen, Bibliothekenkunde und Gelehrtengeschichte 1901 XI. p. 30. Zeitschrift für Bücherfreunde V p. 47. Antiquitäten-Zeitung, Stuttgart 1901 p. 13. Der Wappensammler, Kahla 1901 p. 158. Westermanns Monatshefte 1901 p. 140. Journal de Genève 1900 No. 357. Allgem. Schweizer-Zeitnng, Sonntagsbeilage 1901 No. 5. Neue Zürcher Zeitung 1901 No. 79. Hier drei Illustrationsproben aus Stückelbergs Büchlein.



Malerei an einem Kästchen in Basel. Fig. 18



Relief auf einem Backstein in Montbrison. Fig. 19



Steinrelief an einem Pfeiler der St. Peterskirche zu Basel. Fig. 20

Festschrift zum vierhundertsten Jahrestag des ewigen Bundes zwischen Basel und den Eidgenossen. 13. Juli 1901.

Ein Werk von monumentaler Pracht der Ausstattung. Wenn wir es an dieser Stelle rühmen, so geschieht dies um Heraldiker aufmerksam zu machen

auf diejenigen Bilder und Tafeln, welche sein spezielles Interesse zu erwecken geeignet sind. Seite 271 sehen wir ein sehr flott gezeichnetes Exlibris des Hieronymus Tscheckenpürlin, Priors der Basler Karthaus; es stellt eine Variante dar zu dem von Gerster (Die schweiz. Bibliothekzeichen p. 8) veröffentlichten Exemplar. Auf wundervoll ausgeführten Tafeln kommen ferner zur Abbildung die Wappenschilde des Bischofshofes, des Fischmarktbrunnens, des Spalenthors, des Käppeli-Jochs der Rheinbrücke, der Chorstühle in der Peterskirche und der Zinnen am Rathaus. An diesen waren ursprünglich die Schilde der 12 alten Orte und in der Mitte der Pannerträger von Basel zu sehen. In vollendeter Reproduktion ist sodann eine Wappenscheibe des Hieronymus v. Waiblingen, Decretorum Doctor und Chorherr zu Bern, abgebildet. Sämtliche Proben zeigen uns den hohen Stand der mittelalterlichen Wappenkunst der Stadt Basel.

Gesellschaftschronik.

CHRONIQUE DE LA SOCIÉTÉ SUISSE D'HÉRALDIQUE.

Die zehnte Generalversammlung unserer Gesellschaft fand am 26. und 27. Oktober zu Freiburg im Üchtland statt. Sie erfreute sich trotz der winterlich vorgerückten Jahreszeit einer zahlreichen Beteiligung und eines günstigen Verlaufes. Der Samstag Nachmittag war der Besichtigung des kantonalen Museums gewidmet, wo die Regierung von Freiburg der Gesellschaft die Ehre erwies, sie durch drei Herren des Staatsrates offiziell zu begrüssen. Ausser den ständig im Museum ausgestellten Schätzen, der reichen Glasgemäldesammlung und den burgundischen Beutestücken waren eine Anzahl heraldischer Objekte, Wappenbriefe und Bücher ausgelegt, die teils der Kantonsbibliothek, teils Privatpersonen gehören. Unter den Wappenverleihungen an Freiburger Familien befanden sich päpstliche, kaiserliche und königlich französische Briefe, zum Teil mit prächtig eingemalten Wappen. Wappenbücher, ein prachtvolles Fahnentuch aus dem XVI. Jahrhundert, in dem die eroberten Feldzeichen in Grossfolio auf Pergament gemalt sind, ein Familienbuch der Herren von Estavayer, mit dem Bilde eines zum Lanzenstechen gewappneten Vorfahren auf dem Titelblatte, ein livre d'heures des Fraters Jacobus Frank mit dessen Bildnis, grossen Initialen und einem Totentanze in feinster Miniaturmalerei (1535—1543) bildeten den Kern dieser Ausstellung. Das rege Interesse, das Freiburg von jeher der edeln Heroldskunst entgegengebracht hat, zeigte sich deutlich an der Menge von Siegelstempeln, Ex-libris, Stammbäumen und Geschlechterbüchern.

In der Vorstandssitzung referierte der Quästor über die Finanzlage der Gesellschaft, die sich durch die stetige Vergrösserung und reichere Ausstattung der Zeitschrift, sowie durch die Beilagen auch im vergangenen Jahre noch nicht gebessert hat. Er hofft, dass das kommende Jahr den Ausgleich zu bringen vermöge, indem sich die Mitgliederzahl stets vergrössert. An Stelle von Prof. J. Zemp, der die auf ihn gefallene Wahl in den Vorstand abgelehnt hat und eines ausgetretenen Genfer Vertreters wird der Versammlung die Wahl von

zwei neuen Vorstandsmitgliedern vorgeschlagen. Es wird beschlossen, die Jahresrechnung in verkürzter Form im Berichte abzudrucken und den Quästor zu ermächtigen, die bis anhin bei der Buchhandlung Schulthess & Co. einbezahlten Abonnementsbeträge direkt zu erheben.

Beginn der Generalversammlung 5 $^3/_4$ Uhr in einem Hörsaale des Museums. Anwesend 32 Mitglieder. Der Präsident gibt in seiner Begrüssungsrede eine Übersicht über die zehn ersten Jahre des Bestehens der Gesellschaft, die aus kleinen Anfängen und gegen weitverbreitete Vorurteile kämpfend, sich zu einer leistungsfähigen, wissenschaftlichen Arbeitskraft herausgebildet hat. Die «Archives héraldiques» zeugen von der Entwicklung, sie haben der Gesellschaft stets neue Anhänger und Mitarbeiter geworben und heute besteht die Hauptaufgabe darin, diese im Verhältnis zu den verfügbaren Mitteln reich ausgestattete Vierteljahrszeitschrift zu einem nützlichen und unentbehrlichen Quell der Geschichtsforschung zu machen. Dankbar gedenken wir auch des Interesses, das auswärtige Fachmänner und Gesellschaften unserm Organ entgegenbringen; im Herbst des Jahres haben mündlich Herr Graf von Pettenegg aus Wien und Herr R. Richebé aus Paris demselben Ausdruck verliehen. In manchen Kantonen zählt die Gesellschaft noch wenige oder keine Mitglieder und auch da, wo sie bekannt ist, stehen viele Interessenten noch ausserhalb unseres Kreises.

Durch Tod sind der Gesellschaft im Laufe des Jahres entrissen worden die Herren: Alfred Bovet in Valentigney; Bundesrichter Dr. J. Morel, Mitbegründer der Gesellschaft und einer der kundigsten Forscher heimischer Siegelkunde; Graf Ernst von Mirbach-Harff; Eric Valloton; Marc G. Francillon und der Nestor der französischen Heroldskunst, unser Ehrenmitglied Victor Bouton, in Paris.

Über die Arbeiten der Gesellschaft, das heraldische Archiv, den als Beilage publizierten genealogischen Atlas zur Schweizergeschichte, das Wappenbuch der schweizerischen Kirchen und Klöster, werden die leitenden Kommissionen Bericht erstatten.

Der Quästor, Bezirksrichter Gustav Hess, legt die Rechnung im Auszuge vor, die von den Revisoren S. de Perregaux und Franz Fischer durch Zuschrift an den Präsidenten als richtig befunden und unter bester Verdankung zur Annahme empfohlen wird.

Jahresrechnung pro 1900.

Einnahmen.

I.	Übertrag	— —
II.	Mitgliederbeiträge	Fr. 1924. 55
III.	Abonnements	„ 1046. 85
IV.	Verkauf von alten Jahrgängen	„ 145. 20
V.	Zinsen	„ 12. 35
VI.	Inserate	„ 40. —
VII.	Verschiedenes	„ 85. —
		Fr. 3253. 95

Ausgaben.

I.	Defizit 1899		Fr. 288. 65
II.	Zeitschrift. Heft 1.	Fr. 860. 05	
	„ Heft 2.	„ 868. 15	
	„ Heft 3.	„ 665. 95	
	„ Heft 4.	„ 686. 10	
	Genealogischer Atlas	„ 150. —	
			Fr. 3230. 25
III.	Bibliothek		„ 14. 20
IV.	Verwaltung		„ 99. 69
V.	Verschiedenes		„ 70. 50
			Fr. 3703. 29

Der Quästor hofft, dass das kommende Jahr den Stand der Dinge wieder in Ordnung bringe und ersucht die Redaktionskommission, ihm darin behülflich zu sein. Als Rechnungsrevisoren für das nächste Jahr werden die beiden bisherigen bestätigt. Für den Vorstand sind vorgeschlagen: Dubois, Choisy, von Vivis; Choisy lehnt die Wahl ab und es werden gewählt im ersten Wahlgange Dubois, Lausanne, im zweiten Major G. v. Vivis, Luzern.

Dr. Diener referiert über den genealogischen Atlas, für den das Material ziemlich reichhaltig eingeliefert wird und der deshalb in derselben Weise, wie im vergangenen Jahre, publiziert werden sollte. Er beantragt, einen weiteren Kredit von Fr. 500. — zu bewilligen. Der Quästor glaubt, dass der Publikation durch die Finanzen kein Hindernis in den Weg gelegt werden dürfe, besonders da der spätere Einzelverkauf wiederum Geld einbringe. Dr. Roller, Assistent am Generallandesarchiv zu Karlsruhe weist darauf hin, welch grosse Bedeutung der Arbeit in ganz Süddeutschland, insbesondere im Grossherzogtum Baden teilgemessen werde. Er freut sich, an dem gemeinsamen Werke mitarbeiten zu können. Dr. Ganz beantragt ebenfalls Gewährung des Kredites und ersucht die Mitglieder, in Abwesenheit des Chefredaktors der Zeitschrift, Dr. E. A. Stückelberg, um eifrige Bethätigung im „Archiv“. Besonders notwendig sind Arbeiten in französischer Sprache, da das Ausbleiben derselben schon eine Reihe von Abonnenten zur Aufgabe der Publikation bewogen hat. Der Kredit wird einstimmig bewilligt.

Als Versammlungsort für die nächste Generalversammlung wird Solothurn durch Handmehr bezeichnet.

Professor v. Mülinen macht die Mitteilung, dass die Arbeiten für das Wappenbuch langsam vorschreiten, dass aber eine allgemeine Beteiligung notwendig sei. Er weist ein Stamm- und Wappenbuch der Junker Peyer von Schaffhausen vor, das für 200 Mark von einem fremden Händler angeboten ist. Zemp schlägt vor, eine schweizerische Bibliothek zum Kaufe zu veranlassen, de Pury will zuerst die Familie anfragen und Eggimann wünscht, dass das Buch auf jeden Fall von der Gesellschaft gekauft werde. Das wird beschlossen.

De Perregaux spricht über die heraldischen Fehler am Bundespalaste in Bern, die von Dr. Türler und Prof. Zemp ebenfalls bestätigt werden. Der Vorstand wird beauftragt, ein Schreiben an den hohen Bundesrat zu richten und um Verbesserung der Fehler zu ersuchen und seine Mithülfe zur Vermeidung ähnlicher Fälle anzubieten.

Es folgt ein interessanter Vortrag von Professor Kohler (Lausanne) über die Abschaffung der Wappen zur Zeit der Helvetik, der im Archiv publiziert werden soll. Professor von Mülinen weist die Photographie eines mit vier Wappen geschmückten Steines vor, der sich wahrscheinlich an einem dem Kloster Frienisberg gehörigen Hause befunden hat.

Nach Schluss der Sitzung vereinigte das Nachtessen gegen 40 Teilnehmer im Hôtel Suisse, das durch den von der hohen Regierung gestifteten Ehrenwein einen ganz vorzüglichen offiziellen Geschmack erhielt. Der Präsident brachte seinen Toast auf das gastfreundliche Freiburg aus und Herr Staatsrat Derolaz nahm ihn dankend entgegen und freute sich, die heraldische Gesellschaft, die ihm nicht bekannt gewesen, hier begrüssen zu können.

Am Sonntag folgte auf die Besichtigung des Rathauses die Wagenfahrt nach dem Kloster Hauterive, wo Herr Max von Diesbach die Führung und Erläuterung der Denkmäler übernahm. Im Refektorium war an langer Tafel ein Vesperbrot gerüstet, das die kantonale geschichtsforschende Gesellschaft offeriert hatte. Auch im Schlosse Pérolles, das auf der Rückfahrt besucht wurde, liess die liebenswürdige Schlossherrin den in der Herbstluft erstarrten Heraldikern und Genealogen einen wärmenden Thee servieren. Unter dem Eindrucke der bunten Farbenpracht der Glasgemälde in der Kapelle zu Pérolles verabschiedeten sich die Teilnehmer und jeder wird unsern Freiburger Mitgliedern aufrichtigen Dank wissen für das Wohlgelingen der diesjährigen Versammlung.

Basel, den 3. November 1901.

Der Schreiber: Dr. **Paul Ganz.**

Wir haben das Vergnügen, als neue Mitglieder zu nennen:

M. Maurice Borel, Cartographe, Neuchâtel.
M. l'Abbé Dr. Ducret, Professeur, Fribourg.
Herrn Dr. jur. Falck, Weggisgasse, Luzern.
M. l'Abbé Dr. Holder, Bibliothécaire Cantonal, Fribourg.
Herrn Dr. August Huber, Assistent des Staatsarchives, Nonnenweg 25, Basel.
M. William Matthey-Claudet, 7 Perreaux, Neuchâtel.
M. Paul de Pury-de Muralt, Muri, Bern.
M. Maurice de Palézieux, La Doge sur Vevey, Vaud.
M. Léon Remi, Bulle.
Herrn Oberstlt. Emil Richard, Börse Zürich.
M. Romain de Schaller, Fribourg.
M. Maurice Wirz, Architecte, La Tour Vevey, Vaud.

Druck von Schulthess & Co., Zürich.

Schweizer Archiv für Heraldik.
Archives Héraldiques Suisses.

1902 Jahrgang / Année XVI Heft 2.

Aus dem Album des Johann Rudolf Sonnenberg von Luzern.

Von Dr. Th. v. Liebenau.

In meinem Besitze befindet sich das leider sehr defekte Album des Johann Rudolf Sonnenberg von Luzern, das in mehrfacher Hinsicht von Interesse ist. Zwischen den leeren Blättern eines scharfen Abdruckes von Iost Ammanns Buch von „allerlei Jagd- und Weidwerk“ vom Jahre 1582 haben zahlreiche Freunde und Bekannte dieses gebildeten Luzerners ihre Wappen mit Sinnsprüchen mehr oder weniger kunstvoll hinein malen und schreiben lassen oder auch selbst gemalt und geschrieben und die Jagdbilder koloriert. Geboren zu Luzern 1570 18. Juli, bekleidete Sonnenberg 1599—1604 die Stelle eines Stadtschreibers von Willisau, 1604—1617 diejenige eines Landschreibers von Baden, 1608 Grossrat, 1612 Kleinrat, 1613 Landvogt von Münster, 1618 Landvogt im Thurgau geworden, starb Sonnenberg den 4. Juli 1625 an der ennetbirgischen Tagsatzung.

Aus Baden und Frauenfeld, sowie aus dem Kreise seiner Verwandten, dem Personal der in Luzern residierenden Gesandtschaft Spaniens und der eidgenössischen Tagsatzung stammen die meisten Einzeichnungen dieses Albums. Da Sonnenberg ein sehr gebildeter und angesehener Herr, selbst lateinischer Dichter war, so erklärt sich die Zahl der interessanten Einzeichnungen, worunter diejenige des Herrn Graviset, Verfasser der Heutelia, leicht.

Von dem Album fehlt leider Aufang und Schluss; auch ist vielleicht mehr denn der vierte Teil der Albumblätter herausgerissen oder beschädigt.

Aus dem Vorhandenen notiere ich folgende Einzeichnungen.

Hans Blarer von Wartensee 1606. Motto: Schwyg, Lyd und myd.

Ahnentafel des Blarer von Wartensee mit den Wappen von Diessbach, von Sirgenstein, von Hallwyl, von Hofstetten. Ein Wappen in der untern Ecke rechts fehlt.

Jakob Sonnenberg, Ritter, alt Schultheiss und Pannerherr zu Luzern schrib diss sinem geliebten vetter Johann Rudolf Sonnenberg, des Raths zu Lucern, alt Landvogt im Turgau, zu gedechtnus 1624.

Serviendo consumor. Mit dienen wärd Ich verzert. Auf dem folgenden Blatte die Wappen und Namen seiner drei Frauen, Fraw Margareta Holder-

meyerin 1579, starb den 18. Augusti 1593. Fraw Anna Pfyfferin anno 1595, starb den 24. Juli 1610. Fraw Catharina Am Ryn 1611, den 17. Augusti.

Nobili nec non perquam docto viro D. J. Ruodolpho Sunnenberg, Senatori Lucernensi et Cancellario D. D. Helvetico Thermopolitano Joannes Helmlin Eques Auratus, Comes palatii Imperii Romani et Praetor Lucernensis ob singularem amorem stemmata feci depingi una cum uxorum. 1610. Gloria immortalis labore paratur.

Hans Ludwig Locher, Fr. Rychenawischer Amptman zu Frawenfelth. Kriegen oder Wirgen 1619.

Hieronimus Zollicofer von Sant Gallen. Zu Baden den 5. September Anno 1623.

Hans Caspar Schmid, Stadtvogt zu Costentz A° 1620.

Hans Heinrich Holtzhalb Burgermeister und Obrister Hauptmann über der Statt Zürich Panner etc. Schreib diss dem Edlen vesten Fürsichtigen Wolwysen Herrn Johann Rudolf Sonnenberg, dess Raths der Statt Lutzern etc. Mynem Günstigen Herrn und Schwager den 27. Juny 1624. Unbill Räch mit Gedult.

Frobenius Graf zu Hellfenstein, Freyherr zu Gundelfingen. — Respice finem. Assai ben bella a chi fortuna canta. A chascun oyseau son nid est beau 1623.

H. Ludwig Schürpf, Ritter, Schultheiss und Statt Haubtman zu Lucern 1623. (Mit Wappen seiner Frauen Trübler und von Tschudy). Passando il male et sperando il bene il tempo passa, et la morte vene. Moderata durant.

Haec nobilissimo omniumque virtutum praestantissimo viro Domino Jo. Ruodolpho Sonnenberg, summae observantiae et amicitiae ergo posuit Henricus Pfyffer Lucernae 7° die May anno ut supra. 1596. Wappen der Pfyffer von Altishofen. Motto: Bonne renommée vault mieu que grande richesse.

Glado Wyermann alt Zügherr und des Raths der Statt Bern. Diser zytt Mitgesandter uff Badischer Jarechnung Im Ergöuw. Actum 3 July 1624.
Dultre son gre asservir se convient.
Contre nature ou le prouffit en vient a la patrie.

Hans Conrad Böckle von Böcklinsau. Motto: Durum patientia frango. 1608.
Wind und Regen hatt uns gott geben.
Halt still und lass vür über gan,
Das Wetter will seinen vortgang han.
Virtute parta durant.
Geschriben zu Baden den 6. Decembpris zum Engel etc.

Maximilian des Röm. Reichs Marschalkh (von Pappenheim) Landgraf zu Stilingen. 1610. W. G. W. W.
Respetto dispetto suspetto Questo tutto il mondo.
von Ulm und Reichlin von Meldegg 1619. A. G. ab. V. M. F. B.

Hans Walther Scheer von Schwartzenburg, Für. Wrtb. Obervogt zue Dutlingen. 1610. G. R. M. L.

Glaub Gott allein und Lieb in gemein
So muss all anders mit dier sein.

Joh. W. von Hallwill zu Bleydag. Anna Benigna von Halwilly, geborne Reichline von Meldeckh. 1620.

H. Ulrich von der Braitten Landenberg zu Herdern. B. B. B.

Geörg Wilhelm von Mukhental zu Hoegenakher, Ihr Frstl. Durchl. in Beyern Rath, Cammerer und Pfleger zue Riedenburch, auch dero geliebten H. Brueder Herzog Albrecht in Beyern hoffmeister. 1619. Respice finem.

Johann Christoph von Dachsperg auf Zangberg, Ir. Frstl. Drl. Alberti Herzogen in Obern und Nidern Bayern Cammerer. 1619. Gligk bringt neidt.

Maximilian Schad von Mittelbibrach zue Walthausen und Obern Arnbach, Ir. Frstl. Dl. Albert Herzog in Ober und Niedern Beiern Mundtschenk 1619.

Mon ame a Dieu, Mon cœur a Madame, Mon corps a mon Roy. Nobilitate et doctrinae omniumque virtutum genere preclaro viro Domino Johanni Ruodolfo lantvogt a Sonnenberg in perpetuum amoris signum hoc posuit et scripsit Joannes de Florin, Rethus Disertinensis, hoc tempore prefectus Disertinensis. actum Lucern. die 16. Octobris A°. Dni 1622.

Si Deus pro nobis, quis contra nos.
O Mater Dei, memento mei.

O wüsstend unser gut gesellen,
Die nit mit uns zum Wyn hand wellen,
Dass uns so woll wurde ergohn,
Ich glaub sy wurden zu uns kohn.

Hans Jakob Gering Wirt zum Rappen zu Baden adi den 23. Wintermonat Anno 1607.

Ich hass lehri vass. Ohne Wappen.

Christoff von Schwarzach. H. H. H. H. H.

Zu fründtlichem angedencken schreib dis in Baden den letsten Augusti A° 1623. Hans Friedrich Effinger von Wildegg. Johanna Effinger von Wildegg, geborne von Erlach. geschrieben in Baden. G. J. J. M. T.

Serviendo Consumor. Henricus Ghernitt M. Do. S. E. Colon. 29. 8bris 1609. Wie folgende ohne Wappen.

Cautim et paulatim.

Moris et honoris ergo scribebat Michael Flöcker Smi Electoris Colonien. Secretarius intimus. 29. 8bris 1609.

Parum satis multum.

Joan von Luckmesser Spirensis moris et amoris ergo reliquit. 28. 8bris anno salutis 1609.

Niht, nichtes und alles.

M. Hanss Arnsperger ihr Churf. dht. zu Collen leibbarbirer und wundarzt Anno 1609, den 29. Octob.

Non plus ultra 1625.

Diss hab ich dem Wolledlen, vesten, als minem jnsunders hochgünstigen Herrn schwager als wol vertrauten Bruder J. Hanss Rudolfen Sonnenberg des teglichen Rahtz zu Lutzern und gewesner landvogt im Thurgaüw min adelich wappen presentiert und eigner hand underschriben. actum zu Hohenreyn den 26. May. Niclauss von Fleckenstein, St. Johanns orden Ritter und Commthur zu Hohenrein und Reyden.

Jeronimus von Hertenstein, Ritter.

Contra Impios testis.

Olim dedi, quo tunc carebam, munere;
Datum tamen possideo nunc atque id colo,
Si diem illum Jupiter bonus vehat,
Quo non haberem, quo darem alteri tamen.

Lucerne 10. May.

Johann von Gemmingen, Frauenfeld 1619. Tempore et Mediis.

Wappen der Schenk von Stauffenberg, ohne Inschrift. Wappen der zur Gilgen von Hilfinkon, ohne Inschrift.

Ohne Wappen: Leodegarius Huberus Diessenhofensis, Medicus. Non omnibus, sed paucis. Coelum adhuc volvitur.

Walthert Am Rhyn S. S. Mauricii und Lazzari Ordens Ritter, dess Raths und Stadtfendtrich der Stadt Lucern, Fr. Dt. zu Saffoy oberster und hauptmann auch derselbigen Libguardi der Eidgnossen. 1622. Omnia cum tempore.

Hans Schindelin von und zur Underreitnauw 1611. Ohne Wappen.

Hector von Beroldingen, Herr zu Gachnang. 1611.

Niclaus von Diessbach, Herr zu Prangin, alt Schultheiss zu Fryburg. Vincat honestam 1620.

Herr Franz von Affry des Raths und Burgermeister zu Friburg. Antes muerto che venci do.

Carly von Montenach, alt Schultheiss zu Fryburg und diser zyt gesanter zu Lucern 1622. Pour parvenir t'endure.

Johannes Reyff, Friburgensis, quondam Burgermeister et dominus in Midess anno 1622. Tandem semper vincit veritas. Beide ohne Wappen.

Conradt zur Lauben, alt Statt und Landt Ammann Zug und Hauptman über ein fendli Eydtgenossischer Gwardi kunigklicher Mst. zu Frankreich und Navarra. Favore et labore.

Myn hertz das hört mym vaterland,
und guten fründen wolbekandt.
Myn Seel die hört in Gottes hand.

Wappen der Reding von Biberegg, ohne Inschrift.

Beath Jacob Segesser von Bruneg, Fr. Bisch. Costentzischer Obervogt zu Arbon in Lucern den 3. Juli A. 1622.

Heureus celuy qui pour devenir sage
du mahl dautruy faict son apprentisage.

Hans Caspar von Ulm zu Hüttlingen 1620.

Dominus mihi adiutor.

Frisch frölich fridsam fromb ist mein Reichtumb.

Fide sed cui vide.

Jacob Christoff von Ulm zu Wellenberg 1620.

Si deus pro nobis quis contra nos.

Ein aussbündige Purss, welche leident grossen Durst werdent hierunder gemalt, Zürich im schärgaden gstelt:

Joachim Im Thurn zu Schaffhausen.
Hans Ludwig Meyss.
Wylhelm Meyer von Knonauw.
Arbogast Blaarer von Wartensee.
Hans Hartman Schwarzenbach.

Hans Christoff Giel von Gielsperg zu Eggenberg, Erbkammerer dyss fr. gstyfts zu sant Gallen. 1619.

Beschert ist unverwert.

Joannes Henricus à Pflaumern J. U. D. Consilarius Ill^{mi} ac. Rev. Principis D. Jacobi Episcopi Constanciensis et opido Mersburgensi praefectus 1619. Innocentia tutus.

Hans Christoff Giel von Gielsperg genannt von Gladtburg, Teutsch Ordens Ritter Com. zu Hytzkirch 1615.

Nunquam bar gelt, sed semper verrissene Hosen.

Joachim Christoff Giel von Gielsberg, Obervogt zu Ochsenhausen 1619.

Da buon compagno.

Alexander Torriani di Mendrisio. Virtus tua in turribus.

Georg von Werdenstein, Comthur zu Hitzkirch 1596.

Joachim Im Thurn zu Schaffhausen 1610.

Tandem bona causa triumphat.
Bonne renomee vaut mieux que centure dorree.
Frisch und unverzagt, Wer weysst wer den andern jagt.

Caspar Schmid zu Zürich. 1610. Vive l'amour, vive la foy, vive ma maistrece et moy. Fehlt Wappen.

Joannes Henricus Murer Lucernensis 1611.

Ambitiosus honos et opes et blanda voluptas
Haec tria pro trina numina mundus habet.
Redde unicuique suum. Vgl. Geschichtsfreund 1900.

Hans Hartman Escher (vom Luchs) in Zürich 1606. Vere et sincere.

Hauptman Hypolytus Bronbüeler, Ritter, von Appenzell 1622. In utrumque paratus.

Rudollph Pfeyffer, Ritter, des Raath und Pannerhouptman der Stath Lucern. Fürstlicher Durchleüth von Luthringen gwardihouptman der Schwitzeren, hab ich minem hochehrenden lieben herren touffgötti, den ich uss touf ghalten got lob und sinen lieben Eltern diss min wappen gern verehret uff den 6 tag Aprell a° 1622 Aetatis mei 77.

Neben dem Wappen das Krückenkreuz und jenes von St. Katharina.

Contra Dominum nonest Consilium
Habemus bonum Dominum.

Lieb ist leids Anfang, das hab ich erfaren by diesen fünf adelichen personen. Eine under den usgschlossen. In medio consistit virtus. Folgen die Wappen Feer, Clauser, Hässi, Hertenstein, Segesser.

Johann Pfyffer, Rathsherr.
pro salute patriae defendenda contendit omnes nervos.
Ma vie et mon amour se finiront en un jour.
Mon ame a Dieu, Mon cœur a ma Dame et mon corps a mon Roy.

Johann Christian Schindeli (Wappen fehlt).
Gloria nostra haec est testimonium conscientiae nostrae.

Georg von Angeloch (ohne Wappen).

Maximilianus Morus a Liechtenegg, Lucernae 1617.
Parce gaudere oportet, et sensim queri,
quia totam vitam miscet dolor et gaudium.
Amicus quid? alter ego. Divus Hieronimus.
Alter ego nisi sis, non es mihi uerus amicus;
Ni mihi sis ut ego, non eris alter ego.

Hans Walter Im Hoff, Greflicher Sulz. oberamptman zu Tiengen 1620. Trau Gott allein, den Menschen wenig, den Weiberen nichts.

Jerg Ulrich Mundprat von Spiegelberg 1620.
Des hab ich wol erfaren
in meinen jungen jaren.

Hans Caspar Schenk von Castel 1621. Fehlt ein Wappen.

Hans Rudolf Äscher, der Zitt 1606 Amptman Zürich im Einsidlerhoff. Desir n'a repos.

Die Ober Amptlüt der grafschaft des Turgöwss:
Hans Ulrich Locher, alt Landtschreiber im Thurgöw. Nasci, pati, mori.
Hans Joachim Ioner genant Rueplin, landtamman in Thurgöw.
Johannes Wirtz, jung Landschryber im Thurgöw.
Hans Balthasar Engell, Landtweibel im Thurgöw.

Die 12 Landt-Richter:

Hans Ulrich Locher, Burger zu Frauwenfeldt 1619, Hans Eüngely von Sulgen, Hans Häberli von Mury, Gabriel Strassburger, Gerichtschriber, Hans Ludwig Eter zu Birwinken, Hanss Ruggstuel von Oberhusen, Hans Heinrich Dietrich, Werni Hurter, Caspar Müller, Benedikt Harder, Hans Brunner zu Islingen, Lienhart Vögeli.

Die 4 geschwornen fürsprächer oder rädner:

Hans Wendel Locher, Johann Jacob Locher, Niklaus Locher, Hans Ludwig Lerimo.

Hieronimus Casati.

Wilhelm Steffan Ribell von Biberha, fürstlich Speyer amptman zu Kyrweiller. 1596. Kein glück ohne Strit.

Carl Tschermy von Kudens, Land Grefischer Papenheim. Jägermeister 1618. Rien par force, tout par Amour.

Joachim Im Hof der jüngere, Minss, Herren Schwager und bruder getreüwer fründt und Diener 1620. S. M. D.

Diss Schreib Ich Ernst von Schellenberg meinem freindtlichen lieben Herren schwager zue Diensten und immer werenden gedechtnus. Costenz 1620.

Hans Ludwig von Haidenheim zu Klingenberg. Frauenfäld 6. Wintermonat 1619. Assai ben balla a chi la fortuna sona.

v. Hallwyl. Inschrift fehlt.

Jo. Ant. Giover sacri lateranens. Palatii Comes, Eques auratus Callanchae Ministerialis nunque Morbenii in Voltureno Praetor electus Ill. Docto prudentique viro D. Jo. Rodulpho a Sonnenberg Lucernae senatori dignissimo ad perpetuam rei memoriam A° 1615 26. Martii. Virtute Duce Comite fortuna. Ohne Wappen.

Dietrich Erkenbrecht von Sunssheim zu Sandeck, Gerichtsherr 1620.

Solomon Hirtzel dess Raths, Statthalter der Statt Zürich, Lieutenant der Statt Panner 1624. Omnem crede diem tibi diluxisse supremum.

Frau Elssbetha Rublin, F. Anna Stoltkin, Catharina von Schönau. Hogi in vita, dimane in sepultura.

Euerhardus Christophorus Flach a Schwartzenberg avunuclo suo 1595.

Wolf Melcher von Gryffenberg 1620.

J. Gravisset, iucundae recordationis gratia reliquit Baden 12./22. Augusti 1623. Arte et marte.

Conrat Viptler von Plätsch zu Gottmandingen, Ritten und Heylsperg 1616, Luzern Virtuti fortuna cedit.

Die Junker Murer von Basel.

Von Rudolf Wackernagel.

Die Erwähnung des Wappens der Murer von Istein im Heraldischen Archiv 1901, 122 gibt den Anlass, über dieses Geschlecht das folgende mitzuteilen.

Die Murer von Istein sind richtiger gesprochen die Murer von Basel und zwar das patrizische Geschlecht dieses Namens.

Der Name Murer wird während des 15. Jahrhunderts in mehreren Basler Zünften gefunden: zum Schlüssel, zu Safran, zu Gerbern, zum Himmel, zu Webern. Eine dieser Familien trägt den Beinamen Ruman[1], eine andere den Beinamen Silberberg. Ihr Wappen enthält eine Mauer, ausser dieser hie und da noch einen Stern.

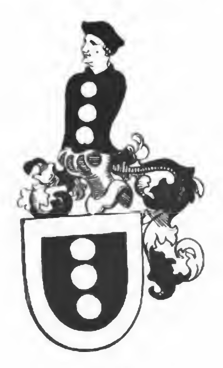


Fig. 21

Das Wappen der Achtburger Murer (s. Fig. 21, nach Schnitts Wappenbuch) zeigt im schwarzen, von goldenem Schildrand umgebenen Feld drei silberne, über einander stehende Kugeln; die Helmzier ist ein schwarz gekleideter, mit den drei Kugeln belegter Mannsrumpf.

Christian Wurstisen gibt in seiner Basler Chronik S. 226 eine Stammtafel der Achtburger Murer; ausführlicher findet sich diese, von seiner Hand geschrieben, im Wappenbuche Wurstisens[2] S. 150. Auf letzterer Aufzeichnung

[1] Nach Schnitt, Wappenbuch 231, starb im Jahre 1532 der Letzte dieser Familie: Heinrich Murer genannt Ruman.

[2] Über diese, ein reiches genealogisches Material enthaltende Handschrift, ein im Staatsarchiv Basel deponiertes Eigentum des historischen Museums daselbst, vgl. Basler Zeitschrift 1, 138 f.

I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.	IX.
			10 Hans	14. Claus —	23. Hans			
				15. Agnes				
		4. Johannes		16. Agnes				
			11. Rudolf	17. Amelia				
		5. Heinzman					40. Balthasar	
				18. Caspar —	24. Felix —	27. Hans Christoph		
		6. Nicolaus				28. Hans Jacob	41. Regula	
1. Peterman			12. Dietrich	19. Christina				
		7. Ludwig				29. Niclaus	42. Anna	
				20. Euphrosyna		30. Anna		
2. Heinrich —	3. Heinrich	8. Nesa	13. Anastasia				43. Ursula	
				21. Niclaus —	25. Dietrich	31. Dietrich		
		9. Anna					44. Margreth	
						32. Margreth		
								47. Jacobea
						33. Hans Christoph	45. Caspar	
								48. Johann Heinrich
				22. Veltin —	26. Hans			
						34. Maria	46. Katharina	
						35. Hans Rudolf		
						36. Küngolt		
						37. Hans Veltin		
						38. Valeria		
						39. Huldrich		

— deren Quellen freilich nicht durchweg nachzuweisen sind, die aber insbesondere deswegen Glauben verdient, weil Wurstisen eine Murer zur Frau hatte und somit über Familiennachrichten verfügen konnte — sowie auf andern, archivalischen und chronikalischen Zeugnissen beruhen die folgende Stammtafel und die ihr beigegebenen Erläuterungen.

1. Peterman Murer als Heinrichs Bruder 1350 erwähnt von Wurstisen[1]. 1365 muss Heinzman Müge der Weinmann vor den Kreuzen leisten, weil er „Peterman Murer den glaser in sinem huse“ verwundet hat[2].

2. Erwähnt 1366—1392, der alte 1391, senior 1392. 1383 tritt er in den Rat als Ratsherr zum Schlüssel[3]; 1387 Juli 17. kauft er ein Haus in des Rates Namen[4]. Aber schon 1373 Juli 28. ist er einer der Bürgen des Basler Rates bei dessen Schuldverpflichtung gegen Werner Schaler wegen Isteins gewesen[5]. Er ist ein Watman, ein panniscida und wahrscheinlich in dem Hause angesessen, das heute Zunfthaus zum Schlüssel ist[6]. Der Gräfin Anna und den Grafen Rudolf und Egon von Kiburg leiht er 1383 Geld gegen Einsetzung der Herrschaft Erlinsburg[7]; auch das Hochstift Basel hat ihn unter seinen Gläubigern[8].

1366 Juni 27. kauft er ein Haus am Totengässlein, 1369 Mai 17. das daneben liegende Haus zum Sessel, 1378 April 26. die angrenzende Hofstatt zum hintern Loch[9]. Seine Frau ist Anna Berner[10]. Er lebt noch am 7. Dezember 1392[11]; er stirbt vor dem 17. Juni 1401[11] und wird im Münsterkreuzgang „under dem nechsten swibogen am schnecken gegen unser frowen“ begraben; sein Anniversarium ist am 5. Februar[12].

3. Heinrich, von Wurstisen[13] gepriesen als gentis hujus illustrator, erwähnt 1392—1407, der elter 1401, senior 1407. 1392 Dezember 7. kauft er im Namen seines Vaters Zinse ab einem Haus in Klein-Basel[14]; die auf der Urkunde stehende Dorsalnotiz von 1418 betr. Ersatz der Kaufsumme per Nicolaum Murer natum quondam Heinrici Murer olim emptoris inscripti vergegenwärtigt die Folge der drei Generationen: Heinrich — Heinrich — Nicolaus. 1401 Juni 17. kauft er von den Edeln Wölflin Münch und Konsorten Zinse ab dem Dorf Reinach[15].

---

[1] Wappenbuch.
[2] Leistungsbuch I, 24
[3] Basler Chroniken 5, 556.
[4] Basler Urkundenbuch 5, 97.
[5] Urkundenbuch 4, 356 No. 368
[6] s. unten No. 5.
[7] Thommen, Urkunden aus österreichischen Archiven 2, 161 No. 165.
[8] Trouillat 4, 821.
[9] Hausurkunden zum Sessel.
[10] Wurstisen.
[11] s. No. 3. Vgl. die in zweifelhafter Form bei Gross 99 und Tonjola 113 mitgeteilte Grabschrift des Henricus Maurarius fori judicialis assessor.
[12] Gräberbuch des Münsters fol. 79, 216.
[13] epitome 168.
[14] Klingenthal 1514.
[15] Urkundenbuch von Baselland 599 No. 530.

Seine Frau ist Anna Fröwler[1]. Sie stirbt vor 19. August 1407. Heinrich soll erst 1426 gestorben sein[1] und wird zu St. Peter begraben, wo er 1407 Aug. 19. mit Zinsen ab dem Hause Goldeck am Rindermarkt sich und den Seinen eine Jahrzeit gestiftet hat[2]. Die Urkunde dieser Stiftung zeigt uns seine Familie in aller Vollständigkeit: Heinricus Murer senior et Heinricus Murer junior et Nicolaus Murer filii legitimi et carnales ejusdem Heinrici Murer senioris civis Basiliensis mit Nesa und Anna, den Schwestern eorundem Heinrici junioris et Nicolai, stiften eine Jahrzeit zum Heil ihrer Seelen und der Seelen quondam Anne olim Heinrici senioris uxoris, quondam domini Johannis Murer olim cantoris s. Petri, quondam Ludewici olim dictorum Heinrici senioris et Anne conjugum filiorum, necnon Dorothee uxoris Heinrici junioris et Ursule Nicolai uxoris et quondam Johannis Wernheri Fröwler olim dicte Nese mariti et quondam Wernlini Schilling dicte Anne olim mariti.

4. Johannes Murarii de Basilea wird 1389 bei der Universität Heidelberg immatrikuliert[3]. Er stirbt als Cantor des Petersstiftes vor dem 19. August 1407 und wird zu St. Peter begraben[4].

5. Heinrich, Heinzman, erwähnt 1402–1451, der junge 1402, 1405, 1406. Die Ratsbesatzungen 1406/07, 1408/09, 1411/12[5] zeigen ihn als Meister zum Schlüssel; dann aber geht er, wie sein Bruder Claus, zu den Achtburgern über, sitzt seit 1435 als Ratsherr der Hohen Stube im Rat[6] und heisst nun Junker. 1440 beim Einzuge des Papstes ist er einer der Baldachinträger[7].

Ein Fünferbrief vom 28. Mai 1402 betrifft seine Hofstatt[8], 1405 Okt. 26. kauft er die Badstube unter den Krämern und baut 1407 das Haus zum Sessel neu auf[9]. Mit seinem Bruder Claus verkauft er 1404 das Gesesse zum Schlüssel an die Gesellschaft der Stube daselbst[10]. Der Elenden-Herberge vergabt er 1436 Ackerland im Stadtbann[11], 1439 besitzt er zwei Häuser auf der Eisengasse[12].

1426 ist er Pfleger des Claraklosters[13].

Seine Ehefrau ist Dorothea Brennerin, deren eine Schwester Margaretha den Edelknecht Friedrich von Pfirt, die andere, Elisabeth, den Johans von Hach zum Manne hat[14].

---

[1] Wurstisen.

[2] St. Peter 780. Vgl. auch den Eintrag im Jahrzeitenbuch St. Peter F. Anhang S. 13.

[3] Töpke 1, 36.

[4] s. No 3, sowie Gross 99 und Tonjola 114 (mit zweifelhafter Lesung der Jahreszahl).

[5] Schönberg 774 f.

[6] Schönberg 784 f. Über seinen Austritt aus dem Rat 1445 vgl. Basler Chroniken 5, 265, 271, 276.

[7] Basler Chroniken 5, 479.

[8] St. Peter 747.

[9] Hausurkunden zum Sessel.

[10] Schlüssel, Urkunde No. 11.

[11] Elenden-Herberge 27.

[12] Prediger 910.

[13] Clara 595.

[14] 1403 Dezember 18. verkaufen Friedrich von Pfirt, Edelknecht, mit seiner Ehefrau Margaretha Brennerin, und Heinzman Murer der junge, Burger von Basel, mit seiner Ehefrau

Wie es in seinen letzten Jahren bei ihm aussah, zeigt ein Spruchbrief des Rates vom September 1451[1]. Zwischen Heinzmans Tochter Steslin, der Ehefrau Dietrich Sürlins, und ihren Brüdern Hans, Rudolf und Dietrich ist Zwietracht entstanden. Frau Steslin beklagt sich darüber, dass diese drei Brüder alle bei ihrem Vater und in seiner Kost seien; der Vater sei „ein alt blode man“, habe viel „unrůwe und kumbers“ davon, da er bass bedurfte Ruhe zu haben. Die Brüder erwidern, dass sie des Vaters Haus und Vermögen besorgen und zusammenhalten und Niemand hievon Schaden noch Kummer habe. Der Rat legt den Zwist bei: Frau Steslin und ihr Mann mögen sich auch zu ihrem Vater in seine Kost verdingen und bei ihm wohnen, wenn sie es verlangen, sollen dann aber das gleiche Kostgeld zahlen, wie die Andern. Keines soll von dem Vater durch Bitten oder auf andere Weise irgend etwas verlangen ohne Aller Wissen und Willen; sie sollen sich tugendlich gegeneinander und gegen den Vater verhalten u. s. w.

6. Nicolaus, der Bedeutendste des Geschlechtes. Er wird erwähnt seit dem Jahre 1404, in dem er mit seinem Bruder Heinrich das Haus zum Schlüssel verkauft[2] und als Gläubiger der Münch erscheint, gemäss dem Hauptbrief von 1401, den er von seinem Vater übernommen hat[3]. 1421 wird er genannt als Eigentümer eines Gartens in der Neuen Vorstadt; Bürgermeister und Rat leihen ihm den Turm bei diesem Garten „dadurch etwen ein thor von der nůwen vorstatt hinuss uf das velt gangen ist“[4]. Er kauft Zinse 1423 Juli 1. ab dem Haus zum roten Knopf in Säckingen[5], 1425 April 17. ab einem Haus an den Steinen in Basel[6]. Mehrfache Beziehungen zum Steinenkloster sind nachzuweisen: er stiftet dort den Dreifaltigkeitsaltar, ist 1423 einer der Boten des Rates für Reformation des Klosters[7] und 1427 einer der Pfleger[8].

Wichtiger ist seine Tätigkeit in öffentlichen Dingen. Die Ratsbesatzungen von 1405/6, 1407/8, 1410/11, 1415/16, 1417/18, 1419/20, 1421/22 zeigen ihn als Ratsherr vom Schlüssel, 1412/13 als Meister dieser Zunft[9]. Seit 1423 vertritt er dort die Hohe Stube[10], in die er zugleich mit Henman Offenburg übergegangen ist. Im Wechsel mit diesem hat er auch 1414/15 und 1416/17 das Oberstzunftmeisteramt versehen. Überhaupt ist er dem Offenburg in vielem ähnlich. Beide dienen der Stadt gemeinsam oder auf gleiche Weise, wobei freilich Offenburg unverkennbar die glänzendere Persönlichkeit ist. Wiederholt ist Murer als Ge-

---

Dorothea Brennerin, an ihre Schwägerin bezw. Schwester Elisabeth Brennerin, Witwe des Johans von Hach, die Erbschaft ihres Vaters Heinzman Brenner selig (Generallandesarchiv Karlsruhe, Johanniterorden, Convolut 55; gütigst mitgeteilt von Kindler von Knobloch).

[1] Urkunden 3, 67.

[2] Schlüssel, Urkunde 11.

[3] Basellandschaftliches Urkundenbuch 612 No. 543.

[4] Basler Urkundenbuch 6, 127 No. 147.

[5] Oberrheinische Zeitschrift 30, 255.

[6] Spital 382.

[7] Wurstisen epitome 138.

[8] Maria Magdalena 408.

[9] Schönberg 774 f.

[10] Schönberg 780 f.

sandter in Angelegenheiten der Stadt auf Reisen; die denkwürdigste dieser Gesandtschaften ist diejenige vom April 1415, nach Freiburg an den vom Konstanzer Konzil geflohenen Papst Johann XXIII. und Herzog Friedrich von Österreich, dann nach geschehener Verhandlung nach Konstanz zu dem Konzil und dem König [1].

Seine Frau ist eine Ursula; wir wissen aber nicht, aus welchem Geschlechte [2]. Schon die Jahrzeitstiftung von 1407 nennt sie [3]; am 2. April 1443 erscheint sie als Frau des Junkers Rudolf von Hallwil, den sie nach dem Tode des Claus Murer geheiratet hat; sie kauft jetzt von ihrem Schwager Heinzman Murer die $^2/_3$ des Gesesses zum Engel, die er von seinem Bruder geerbt hat, zu dem $^1/_3$, der nach Eherecht an sie gekommen ist [4].

1433 stirbt Claus Murer, kinderlos, und wird zu St. Peter im Familiengrabe der Murer beigesetzt [5]. Im Anniversarienbuch dieses Stifts sind zum 12. Februar Nycolaus Murer et Ursula eius uxor vorgemerkt [6].

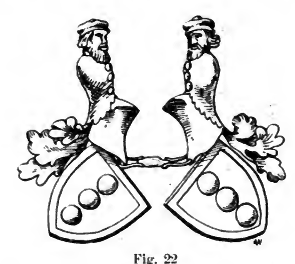


Fig. 22

7. Ludwig, nur in der Jahrzeitstiftung von 1407 August 19. erwähnt, als schon gestorben [7].

8. Nesa, zur Zeit jener Stiftung lebt sie noch, aber ihr Mann Johann Werner Fröwler ist schon tot.

[1] Regesten der Markgrafen von Baden I, h 103 No. 983.

[2] Wurstisen nennt als Frau des Claus Murer im Wappenbuch eine Ursula von Laufen, in der Chronik eine Anna Offenburg. In den Basler Chroniken 5, 204 und 207 wird Claus Murer als Schwager des Henman Offenburg bezeichnet, als Ehemann von Henmans Schwester Anna. Ausser Wurstisens Angabe ist aber ein Beleg hiefür nicht beizubringen. Die Urkunde Klingenthal 2118, die in den Basler Chroniken 5, 204 Anm 6 zitiert ist, sagt nur, dass Enlin Offenburgin closterfrow ze Clingental selig des Henman Offenburg Schwester gewesen sei, von Claus Murer aber kein Wort.

[3] s. oben No. 3.

[4] Hausurkunden zum Engelhof.

[5] Wurstisen epitome 168. Gross epitaphia 100. Tonjola 114. Fig. 22 gibt die an einem Pfeiler der St. Peterskirche angebrachten Murerwappen.

[6] St. Peter F.

[7] s. oben No. 3.

Das gleiche ist der Fall bei 9. Anna. Sie ist 1407 Witwe des Wernli Schilling, ihre Tochter Gredennelin Schillingin 1416 Dezember 29. Ehefrau des Hans von Bühel; der Oheim Claus Murer hängt sein Siegel an eine sie betreffende Urkunde [1].

10. Hans, erwähnt 1430—1455. Ratsherr von der Hohen Stube 1440/41, 1442/43, 1444/45, 1446/47, 1448/49, 1450/51, 1452/53, abwechselnd mit seinem Vater Heinzman [2]. 1430 Mai 11. beschliesst der Rat: Hans Murer Heintzman Murers sun sol leisten zwei jor und zwo mil ane alle gnade und für alle bitt, umb daz er Hans Ziegler dem cremer sin elich wip geschelket und geslagen hat [3]. 1452 leiht er der Stadt 1000 Gulden, 1453 wiederum 1300 Gulden [4]. 1455 leiht er dem Konrad Münch von Münchenstein Geld [5]. 1452 ist er Mitschuldner für Peter Rot, und dieser nennt ihn „öhen" [6]. Seine erste Frau ist Elsbet von Weissenburg, seine zweite Elisabet von Beuren [7]. Vor 16. Juli 1460 ist er gestorben [8].

11. Rudolf, Nachfolger seines Bruders Hans im Rate als Achtburger, zuerst 1455/56, zuletzt 1466/67 [9]. Nur bei Käufen über Äcker und Zinsrechte 1448 und 1452 wird er genannt [10]. 1452 macht Claus Meder eine Sühne zwischen ihm und Peter Schönkint, den er verwundet hat; Junker Rudolf muss dem Schönkint für Kosten und Schaden 100 Gulden zahlen [11]. Seine Frau ist Verena Weissin [12]. Vor 1478 Dezember 19. ist er gestorben [13].

12. Dietrich. Er war nie Mitglied des Rates. 1437 verliess er Basel, als Begleiter des zum heiligen Grabe fahrenden Henman Offenburg, und kam mit diesem auch nach Montpellier zu König Karl VII. von Frankreich. An dessen Hofe scheint er dann, zum Stallmeister ernannt, hängen geblieben zu sein, während Offenburg die Reise fortsetzte [14]. 1450 finden wir ihn wieder in Basel; im August dieses Jahres wird er zur Leistung verfällt „darumbe daz er von gebottes wegen des burgermeisters nit wachen wolte" [15]. 1455 und 1457 verbürgte er sich für Werner Ereman [16]. 1470 kaufte er Zinse auf der Stadt [17].

[1] Regesten der Markgrafen von Baden I, h 104 No. 996.
[2] Schönberg. Welche Stellung Heinzman und Hans bei der Angelegenheit des Austrittes der Edeln aus dem Rate 1445 einnahmen, ist aus der Chronik ihres Stubengenossen Henman Offenburg (Basler Chroniken 5, 265, 271, 276, 277) ersichtlich.
[3] Leistungsbuch 2, 103.
[4] Basler Urkundenbuch 7, 483, 490.
[5] Basellandschaftliches Urkundenbuch 932 No. 777.
[6] Urkunden 3, 84. 86.
[7] Wurstisens Wappenbuch. In der Chronik nennt Wurstisen nur die erste Frau.
[8] s. unten No. 15.
[9] Schönberg 790 f.
[10] Klingenthal 2063. 2103.
[11] Urkunden 3, 102.
[12] Wurstisens Wappenbuch. In der Chronik wird sie nicht erwähnt.
[13] s. unten No. 17.
[14] Basler Chroniken 5, 259. 304.
[15] Leistungsbuch 2, 133.
[16] St. Urk. 1556 und Basler Urkundenbuch 8, 34.
[17] Basler Urkundenbuch 8, 297.

Einen Zehntenstreit mit der Dompropstei brachte er 1483 und 1486 vor den Berner Rat zur Entscheidung[1]. Dass er ein Haus in der St. Johann-Vorstadt hatte, zeigt das Steuerbuch von 1470 und ein Fünferbrief von 1479[2].

Er war zweimal verheiratet: zuerst mit Susenlin Offenburg, der 1438 geborenen Tochter Peters[3]; noch am 21. März 1463 nennt er Peter seinen sweher[4]. Seine zweite Frau war Dorothea von Efringen, Tochter des Ritters Bernhard, der 1485 das Schloss Dornach an Solothurn verkaufte[5].

Vor dem 20. Oktober 1488 ist er gestorben; an diesem Tage stiftete seine Witwe Dorothea mit Beistand ihres Sohnes Veltin beim Predigerkloster eine Jahrzeit für das Seelenheil ihrer Eltern, ihres Ehemannes und „irer beyden kinden“[6]. Zu Predigern war auch das Grab Dietrichs[7].

13. Steslin, Anastasia, Frau des Dietrich Sürlin und mit ihm zusammen im Februar 1446 von den Schindern im Schlosse Pfäffingen gefangen genommen[8]. Über ihren Streit mit den Brüdern 1451 wegen des Wohnens im väterlichen Hause s. oben No. 5. 1454 wohnte sie als Dietrichs Witwe im Sürlinhof auf dem Nadelberg[9].

14. Claus. Die Stammtafel Wurstisens im Wappenbuch enthält ihn nicht, wohl aber die Stammtafel in der Chronik, wo er als Sohn des Hans mit der Jahreszahl 1470 und als seine Gemahlin eine Ursula von Laufen genannt ist[10].

Ein Claus Murer erscheint als Ratsherr von der Hohen Stube 1487/88 und 1489/90 und im alten Rat 1486/87 und 1488/89[11]. Auch besiegelt ein solcher am 4. Februar 1488 die Urfehde des Claus Metzger[12]. Wir vermögen aber nicht zu entscheiden, ob in diesen Fällen Claus, der Sohn des Hans, oder sein Vetter Claus, Sohn des Dietrich (unten No. 21), gemeint sei. Unter demselben Vorbehalt beziehen wir auch die Nennung im Steuerbuch 1475, wonach Claus Murer und sein Sohn Hans an der Eisengasse wohnen[13], auf No. 14.

15. Am 16. Juli 1460 wird vor Rat mit Rudolf und Dietrich Murer geredet von ihres verstorbenen Bruders Hans Tochter Agnes wegen, „als Bernhart Sefogel meynte, die selbe dochter in zer ee genomen hette, das si die dochter, ouch ir lib noch ir gůt nit verenderen soltent noch schaffen verenderet werden, sunder die sach mit recht liessen usstragen“. Auch Bernhard Sevogel verspricht,

---

[1] St. Urk. 2185 und Domstift Papierurkunden 28.
[2] Schönberg 761. Basler Urkundenbuch 8, 456.
[3] Basler Chroniken 5, 308.
[4] Elenden-Herberge 65.
[5] Wurstisens Wappenbuch 151.
[6] Prediger 1105.
[7] Gross 235. Tonjola 280.
[8] Basler Chroniken 5, 395.
[9] Schönberg 642.
[10] Hinwieder findet sich in der Stammtafel des Wappenbuchs ein Caspar als Sohn des Hans aufgeführt, von dem die Stammtafel der Chronik keine Meldung thut. Es könnte ein Versehen Wurstisens in den Namen vorliegen.
[11] Ratsbücher L 1.
[12] St. Urk. 2288.
[13] Schönberg 767.

er wolle „gegen den obgenanten brûdern, der dochter noch iren fründen ganz nůtzit fürnemen in gwaltes wise, sunder die sach mit recht fürnemen und usstragen lassen[1]. Die Ehe kam dann in der That zustande. Agnes Murer erscheint als Frau des Hans Bernhart Sevogel bei dessen Vergabungen an St. Peter[2]. Laut Wurstisen heiratete sie nach des Sevogels Tode in zweiter Ehe den Bernhard von Flachstand.

16. Wurstisen nennt diese zweite Agnes, Tochter Rudolfs, nur in der Stammtafel seines Wappenbuchs, und dort als ihren Mann den Junker Lienhart Iselin, der sich später mit Elsbeth von Römerstal vermählte[3]. Vielleicht ist sie identisch mit der urkundlich nachzuweisenden Amelia (No. 17).

17. Amelia, als Tochter Rudolfs von Wurstisen in der Chronik genannt, nicht aber im Wappenbuch. Vielleicht identisch mit Agnes (No. 16). Am 19. Dezember 1478 kauft Dietrich Murer als Vogt der Ameley, Tochter seines Bruders Rudolf, Zinse von der Stadt[4].

18. Caspar, Vertreter der Hohen Stube im Rat 1479/80, 1481/82[5]. Er verlässt Basel und wird am 11. Mai 1482 Bürger in Zürich, sitzt dort 1489 im hörnernen Rat, wird 1490 Achtzehner beim Rüden. Seit mindestens 1496 ist Regula Schwend seine Gattin. Er stirbt 1517 oder 1518[6]. Am 17. Okt. 1499 urkundet er in Basel in seinem Streit mit Barthlome Stürzel, Vogt zu Thann[7].

19. „Christina nonn zů St. Claren", bei Wurstisen[8].

20. „Euphrosina, äbtissin zů St. Claren zů Basel 1522", bei Wurstisen[8].

21. Niclaus. Vgl. oben No. 14. Am 6. Oktober 1492 lässt Heinrich von Efringen seine Urfehde siegeln durch „die vesten Claus und Veltin Murer von Basel gebrůdere min lieben vettere[9]. Die Vetterschaft erklärt sich daraus, dass die Mutter der Beiden Dorothe von Efringen, zweite Ehefrau des Dietrich Murer, war. Hienach ist auch anzunehmen, dass die in der Jahrzeitstiftung der Dorothe von 1488 genannten „beyde kinder" (s. oben No. 12) eben die Brüder Niclaus und Veltin seien.

Nach Wurstisens Chronik ist die Ehefrau des Niclaus eine Ursula von Ehingen; im Wappenbuche sagt Wurstisen von ihm: „name zů Costentz Ursel Echingerin 1495".

22. Veltin, des Rats von der Hohen Stube 1493/94, 1495/96, 1497/98, 1500/1 u. s. w. ohne Unterbrechung bis 1516/17. Im alten Rat 1517/18 wird er

---

[1] Offnungsbuch 3, 101.
[2] Vischer, Henman Sevogel und sein Geschlecht 54 f.
[3] Wurstisens Wappenbuch 146.
[4] Basler Urkundenbuch 8, 442, wo der Name der Tochter ausgelassen ist.
[5] Ratsbücher L 1.
[6] Egli, der ausgestorbene Adel von Zürich S. 111. Diener, die Zürcher Familie Schwend S. 43 und Stammtafel.
[7] St. Urk. 2418.
[8] Wappenbuch 150.
[9] St. Urk. 2382.

nicht mehr aufgeführt [1]. Nach Wurstisen ist er 1519 gestorben und zu Predigern begraben. Seine Gemahlin eine Elsbet von Eroltzheim.

23. Erwähnt 1475 als Sohn des Niclaus (s. oben No. 14).

24. Felix. Seine Gemahlin eine Beatrix Steinböckin [2].

25. Dietrich † 1547. Seine Gemahlin eine Prida [2].

26. Hans. Er heiratet „Ursula Dachsfelderin", welche Ehe am 7. Februar 1537 zu St. Peter in Basel eingesegnet wird [3]. Später wird als seine Gemahlin eine Ursula Offenburg genannt. Es handelt sich aber überall um dieselbe Person. Die am 15. Dezember 1507 geborene Ursula, Tochter des Franz Offenburg und der Brida Schlierbach [4], heiratet 1527 den Jörg von Dachsfelden; dieser stirbt 1528 [5] und seine Witwe heisst noch 1537 kurzweg die Dachsfelderin.

Über Hans Murer ergeben die Quellen beinahe nichts. 1537 Oktober 10. verbürgt sich „Hans Murer der achtburger in sant johann vorstatt" neben dem Buchdrucker Johann Herwagen für Hans Brun den Boten [6]. 1548 wird vom Untervogt in Pratteln eine Kundschaft aufgenommen, deren der Richter in dem Streit zwischen Junker Jacob Hiltbrand und Junker Hans Murer bedarf. Wir wissen nicht, worüber dieser Streit geführt wurde [7], nehmen aber an, es habe sich dabei um Erbschaft oder sonstige Familiensachen gehandelt. Denn Jacob Hiltbrand war, wie die Stammtafel zeigt, der Stiefbruder von Hans Murers Frau [8].

Franz Offenburg † 1510 Dezember 14.	Brida Schlierbach	Balthasar Hiltbrand
I	II	
Ursula geb. 1507 Dezember 15. G. I. 1527 Jörg v. Tachsfelden † 1528 II. 1537 Hans Murer † 1559 III. Israel Bronner	**Christoph** geb. 1509 April 26. G. 1530 Cleophe Bär	**Jacob** geb. 1505 März 7. G. 1530 Valeria Bär

1559 stirbt Hans Murer in Istein und wird daselbst begraben [9]. Seine Witwe heiratet zwischen 1560 Juni 25. und 1563 September 17. ihren dritten Mann, den Israel Bronner [10].

27. Hans Christoph, 1528, 1533 und 1545 Achtzehner bei dem Rüden in Zürich. Seine erste Frau Katharina Giel von Gielsperg; sie stirbt 1544; 1546

[1] Ratsbücher L 1, L 2 und Öffnungsbuch VII.

[2] Wurstisens Wappenbuch 150.

[3] Das Ehebuch dieses Jahres von St. Peter ist nicht mehr erhalten, wohl aber das 1626 durch Joh. Ulrich Falkner darüber angefertigte Namenregister (Kirchenarchiv). Aus diesem ist die Angabe von der Ehe des Hans Murer entnommen.

[4] Basler Chroniken 5, 312.

[5] Wurstisens Chronik 6.

[6] Erkantnisbuch 4, 143.

[7] Urkunden 7, 99. Das Basler Gerichtsarchiv scheint nichts auf den Streit bezügliches zu enthalten.

[8] Basler Chroniken 5, 312 f.

[9] Wurstisens Wappenbuch.

[10] s. unten No. 33.

wird Barbera von Ulm seine zweite Frau. 1570 zieht er nach Klingnau, wo er Vogt wird und 1571 stirbt[1].

28. Hans Jacob[2].

29. Niclaus[2].

30. Anna, nonn zů Riederen[2].

31. Dietrich, mönch zů Creutzlingen[2].

32. Margret[2].

33. Hans Christoph, getauft zu St. Peter in Basel am 19. März 1538[3]. 1560 Juni 25. verkauft er mit seiner Mntter, die noch Witwe ist, und mit seinen Geschwistern das Haus Grossen Ulm in der St. Johann Vorstadt an Niclaus Bischoff[4]. 1563 September 17. erscheint seine Mutter als Ehefrau des Israhel Bronner und setzt sich mit ihren offenburgischen Verwandten über den Zoll zu Ottmarsheim auseinander[5].

Des Hans Christoph Frau ist Ursula Locherin[6].



Fig. 23

34. Maria, Mergelin. Zu St. Peter getauft am 9. September 1539[7]. Sie heiratet Jost Loriti Glarean, stiftbaselischen Schaffner in Auggen, der ein Sohn des Jacob Loriti, Stadtschreibers zu Neuenburg i./B. ist[8], und stirbt dort am 13. November 1569[8].

35. Hans Rudolf. Zu St. Peter getauft am 29. Juli 1540[9].

[1] Egli a. a. O.
[2] Wurstisens Wappenbuch.
[3] Register des Taufbuchs von St. Peter.
[4] Fertigungsbuch.
[5] Adelsarchiv Urk. 790.
[6] Wurstisens Wappenbuch.
[7] Register des Taufbuchs von St. Peter.
[8] Adelsarchiv Urkunde 790. Basler Zeitschrift 1, 115.
[9] Register des Taufbuchs von St. Peter.

36. Küngolt. Zu St. Peter getauft am 8. Dezember 1543[1].

37. Hans Veltin. Zu St. Peter getauft am 15. November 1544; Paten: herr Marx Heydelin oberster zunfftmeister, herr Ulrich Falckner, Margret Tschegenburlin[2].

38. Valeria, Phileria. Zu St. Peter getauft am 23. Oktober 1546; Paten: Peter Leffler, Margreth Thorerin, Madleny Gelenin[2].

Sie wird vor November 1569 die Frau des Christian Wurstisen[3] und stirbt als dessen Witwe am 26. August 1604[4].

39. Huldrich. Zu St. Peter getauft am 1. Februar 1551; Paten: herr Huldrych von Sternenfels, herr Heinrych Falckner, Heyttwil von Tunssen[5].

40. Balthasar, Vogt zů Rotweil[6].

41. Regula Murerin, Caspar im Hof amman zů Uri, Magnus Bessmer vogt zů Keiserstůl[6].

42. Anna, Caspar Beltzinger zů Aspermont[6]. S. aber unten S. 63.

43. Ursul, Hans Caspar Segesser zů Mellingen[6].

44. Margret, Hans Lüssy ritter zů Underwalden[6].

45. Caspar. Gibt 1575 das Bürgerrecht von Zürich auf und zieht nach Baden, wo er sich mit Salome Bodmer vermählt[7]. S. aber unten S. 63.

46. Catharin nonn zů Diessenhofen[8].

47. Jacobea[9].

48. Johann Heinrich, geboren am 2. März 1588. 1614 wird er in Ittingen Karthäuser und stirbt dort am 28. Februar 1638. Seine Grabschrift nennt ihn den letzten der Murer von Istein. Er ist der Verfasser der Helvetia sancta[10].

* * *

Wie diese Zusammenstellung erwiesen hat, zeigt die Familiengeschichte wenig individuelles. Ihr Wert ist ein typischer.

Die Murer begannen als Tuchleute, und der in diesem Gewerbe erlangte Reichtum stellte sie in die Reihe der Höchstbesteuerten der Stadt. Schon 1401 versteuerte Heinrich d. a. (No. 3) ein Vermögen von über 10,000 Gulden[11], und

---

[1] Register des Taufbuchs von St. Peter.

[2] Taufbuch von St. Peter.

[3] Basler Zeitschrift 1, 115. Im Staatsarchiv Basel liegt ein Berain über Zinsgüter zu Niffer, am 13. September 1570 angefertigt auf Begehren des Christian Wurstisen; diese Güter rühren von «weylund dem edlen und vesten Hans Maurer von Ystein burger zu Basel», Wurstisens Schweher selig, her und sind ihm «von wegen Valeria Maurerin von Ystein seiner lieben hausfrauwen erblichen zugefallen». Auf dem ersten Blatt dieses Berains sind die Wappen Wurstisen und Murer gemalt, s. Fig. 23.

[4] Sterberegister beim Basler Civilstandsamt.

[5] Taufbuch von St. Peter.

[6] Wurstisens Wappenbuch.

[7] Egli a. a. O. Geschichtsfreund 55, 5.

[8] Wurstisens Wappenbuch.

[9] Geschichtsfreund 55, 5.

[10] Von ihm und seinen Schriften handelt Gabriel Meier im Geschichtsfreund 55, 3—36.

[11] Heusler 256.

gleicherweise standen in der ersten Klasse der Steuerpflichtigen auch Heinzman (No. 5) 1429 und 1446, und Claus (No. 6) 1429[1]; allerdings verteilte sich dann in den folgenden Generationen der Reichtum unter Söhne und Enkel und war beim Einzelnen nicht mehr so beträchtlich[2].

Die wichtigste Folge dieses Wohlstandes war der Aufstieg des Geschlechtes zu den Patriziern, aus der Schlüsselzunft in die Hohe Stube, die sich in der dritten Generation vollzog, ohne Zweifel veranlasst, aber auch gerechtfertigt durch die tüchtige und strebende Persönlichkeit des Claus.

Aus den oben gesammelten Notizen ist zu ersehen, wie nun Geldgeschäfte und Landspekulationen an Stelle der früheren gewerblichen Thätigkeit treten, wie auch die Heiraten standesgemäss werden und wie die Familie durch mehrere Generationen hindurch regelmässig die Hohe Stube im Rate repräsentiert.

Dieser Entwickelung gemäss ist auch der Wechsel der Wohnungen. Zu Anfang sassen die Murer an der Freienstrasse, im Hause zum Schlüssel. Aber schon der alte Heinrich (No. 2) siedelte sich an der Totengasse im Sessel an, und sein Großsohn Claus stieg dann noch höher den Berg hinauf und erwarb das den Adelshöfen unmittelbar benachbarte Gesesse zum Engel. Von den späteren Murer finden wir Hans (No. 10) noch 1454 im Stammhause zum Sessel[3], während Dietrich (No. 12) bei St. Peter auf dem Berge wohnte, nicht nachweisbar in welchem Hause[4], und Rudolf (No. 11) wieder in der Gegend der ältesten Wohnung, bei Steblins Brunnen, angetroffen wird[5]. Dietrich (No. 12) ist 1470 in der St. Johann Vorstadt angesessen, woselbst später auch seine Nachkommen Hans (No. 26) und Hans Christoph (No. 27) wohnen. Claus (No. 14) und dessen Sohn Hans (No. 23) haben sich an der Eisengasse angesiedelt[6].

Es ist bezeichnend, dass von allen spätern Murer nichts bemerkenswertes überliefert wird. Unser Interesse sammelt sich auf die Brüder Heinzman und Claus, zumal den Letztern.

Die Entwickelung, welche die Familie durchmachte, zeigt aufs neue, dass die Rasse dieser otiosi nur so lange gut blieb, als ihre aktive Beteiligung an öffentlichen Dingen währte. Die im 15. Jahrhundert noch Stubenherren waren und im Rate sassen, werden später, nachdem die grosse Umgestaltung der Dinge sie aus ihrem Geleise geworfen, unbedeutende Landjunker wie die Murer oder, wie die Sürlin dieser Zeit, Taugenichtse und liederliche Lärmmacher.

Dies scheint der normale Verlauf zu sein, und es ist immerhin erfreulich, dass die Murer dieses Gesetz wenigstens nicht ganz und gar erfüllt haben. Schon die Verbindung einer ihrer letzten Sprossen mit Christian Wurstisen hebt

[1] Schönberg 526, 581.

[2] In den Steuerbüchern werden genannt: Hans (No. 10) 1453/54: Schönberg 654. 1454: Schönberg 737. Rudolf (No. 11) 1453/54: Schönberg 609. Dietrich (No. 12) 1453/54, 1454, 1470: Schönberg 641, 732, 761. Claus (No. 14) 1475: Schönberg 767. Amalia (No. 17) 1470: Schönberg 761. Hans (No. 23) 1475: Schönberg 767.

[3] Schönberg 645.

[4] Schönberg 641, 732.

[5] Schönberg 609.

[6] Schönberg 767.



Fig. 24

für unser Gefühl das Niveau der ganzen Familie, und ebenso sehen wir gerne, dass am Schlusse der von uns nachzuweisenden Genealogie die ernste und achtbare Gestalt des Karthäusers Johann Heinrich steht.

Bemerkenswert ist, dass die spätern Basler Murer, Hans und seine Kinder, die neue Lehre annehmen, während die Übrigen katholisch bleiben und daher Zürich verlassen.

In welcher Weise sich das Geschlecht fortgesetzt hat, vermögen wir nicht zu sagen.

Eine Seitenlinie, für deren Anreihung die zur Zeit bekannten Nachrichten allerdings nicht hinreichen, tritt in der folgenden, dem k. k. Adelsarchiv in Wien entnommenen Stammtafel zu Tage[1].

Thomas Murer
auf einer freien Mühle zu Niedersteg in der Landgrafschaft Stühlingen;
heiratet 1580 Katharina von Heydeck

Johann Murer
geb. 1584, tot 1683
verkauft das Gut zu Niedersteg

Johann Theobald Murer von Ystein geb. 1628 Physicus in Linz	**Johann Baptist** (aus dem Diplomskonzept gestrichen)

erhält als fürstl. Salzburgischer Geh. Rat und Leibmedicus von Kaiser Leopold I. d. d. Wien 1683 I. 1. die Erneuerung seines rittermässigen Adelsstandes und Besserung seines adeligen Wappens mit dem seiner Ahnfrau Ursula Catharina Beatrix von Heydegg, geb. Murer von Ystein[2], nachdem sein Vetter Rudolf von Heydegg als ultimus gentis verstorben ist. Ganz dieselbe Urkunde auch d. d. Wien 1674 17. 8.

Theobald Gabriel

[1] nach gütiger Mitteilung des Herrn Kindler von Knobloch in Würzburg.
[2] s. die Wappenabbildung Fig. 24.

Ein mit den patrizischen Murer von Basel offenbar verwandtes Geschlecht finden wir schon frühe in Konstanz. Das Wappenbuch der Gesellschaft zur Katze daselbst zeigt sein Wappen [1]; es ist demjenigen der Basler Murer gleich mit Ausnahme des Schildrandes, der ihm fehlt. Aus diesem Geschlecht der Konstanzer Murer sind zu nennen Ulrich Murer 1310, dessen Frau Anna von Hof, und dessen Söhne Hug und Johannes waren. Ferner der in den Jahren 1282 und 1294 genannte Werner Murer, Chorherr von St. Stephan in Konstanz, sowie Franz Murer, Domherr und Official zu Konstanz 1384, gestorben 1396 [2].

Ein Geschlecht Murer in Pfullendorf, aus welchem Claus 1476 als Bürger und Stadtammann erwähnt wird [2], führte ein ähnliches Wappen [3].

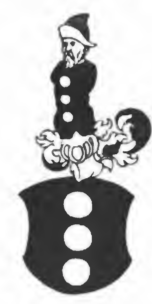


Fig. 25

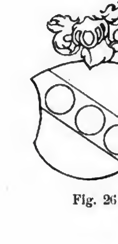


Fig. 26

Der Zuname der Murer „von Istein“ [4] wird in den Basler Akten des Geschlechtes gar nicht gebraucht. Nur in dem oben bei No. 38 erwähnten Berain über Zinsgüter zu Niffer heisst Hans Murer „von Ystein“. Im übrigen finden wir den Zunamen nur in den Zürcher Akten und sodann in den spätern Dokumenten des Wiener Adelsarchivs.

In Zürich erscheint schon 1473, also vor der Einwanderung des Caspar aus Basel, ein Johannes Murer von Istein als Leutpriester und Kaplan des St. Laurenzenaltars in der Wasserkirche; er stirbt 1483 [5].

---

[1] s. die Wappenabbildung Fig. 25.

[2] nach gütiger Mitteilung des Herrn Kindler von Knobloch in Würzburg.

[3] s. die Wappenabbildung Fig. 26. Die in Schaffhausen, Baden, Klingnau und anderwärts nachzuweisenden Murer kommen hier nicht in Betracht.

[4] Dieser Zuname gründet sich wohl auf Gutsbesitz oder Herrschaftsrechte der Murer in Istein. Hieraus ist auch das Vorkommen von murerischen Gütern in dem unweit Istein gelegenen Niffer gemäss Berain von 1570 (s. oben p. 58) zu erklären. Doch ergeben die im Basler Staatsarchiv liegenden Isteiner Urkunden, Akten und Güterverzeichnisse durchaus nichts über Güter und Rechte der Murer in Istein.

[5] Egli 111.

Ausserdem ergeben die Zürcher Quellen folgende Murer, die in unserer Stammtafel fehlen: 1509 Sigmund Murer von Istein zu Hettlingen, 1512 Johannes Murer von Istein, Kaplan am Grossmünster; 1526 Christoph Murer von Basel, Achtzehner beim Rüden, † 1536. Seine Ehefrau Anna Krieg von Bellikon.

Es ist hieraus zu schliessen, dass die Familie schon vor Caspar in Zürich ansässig war und sich dort in Generationen fortsetzte, die wir zur Zeit noch nicht kennen.

Damit stimmt auch überein die Ausstellung amtlicher Atteste über die Familie Murer durch Bürgermeister und Rat der Stadt Zürich im Jahre 1659[1].

Im ersten dieser Atteste, vom 22. Januar 1659, geben Bürgermeister und Rat auf Ansuchen des wohledeln und vesten Herrn Franz Rudolf von und zu Schönau einen „uß unserer Statt Burgerbuch und andern authentischen Dokumenten und Schriften zusammengezognen Bericht“ darüber, wer von dem Geschlechte der Murer in Zürich Burger und des Regiments, auch mit wem sie verheiratet gewesen seien. Es werden dann Angaben gemacht über Caspar (oben No. 18), Hans Christoph (No. 27), Balthasar (No. 40), Caspar (No. 45) und Anna (No. 42), sowie über den in unserer Stammtafel nicht enthaltenen, sondern oben aus Egli angeführten, mit Anna Krieg von Bellikon vermählten Christoph. Die einzelnen Angaben stimmen mit den von uns aus andern Quellen gemachten, nur dass als Ehefrau des Caspar (No. 45) eine Frau Anna von Berg genannt und dass bei Anna (No. 42) gesagt wird: „aº 1586 hat sich Frauw Anna Murerin, Christoph Murers, Vogts zu Klingnouw eheliche Tochter, vermächlet mit Junker Marx Escher, Gerichtsherrn zu Kempten, von dem ist ein Stieffsohn noch im Läben, mit Nammen Junker Hans Ehrhart Escher, fürstl. Einsidlischer Ambtmann allhie“. Am Schlusse des Attestes wird bemerkt: „Disere Murer habend auch die adenliche Burg und byligende Güter im Hard genant, nechst under unser kleineren Statt Zürich an dem Limmatfluss gelegen, eigenthumlich besessen, welliche nach Absterben erzelt Christoph Murers, Obervogts zu Klingnouw, innamen desselben hinderlassner Erben, eines Sohns Caspar Murers und desselben Schwösteren, von iren Vögten und Vormündern luth eines authentischen besigleten Instruments aº 1572 verkaufft worden“. Vielleicht kam der Hardturm an die Murer als Erbschaft von den Schwend. Caspar, der Grossvater des Christoph Murer, dessen Nachkommen den Hardturm zuletzt besassen, war mit Regula Schwend vermählt; an die Schwend war der Hardturm 1461 als Lehen der Stadt gekommen[2].

In einem zweiten, am 27. April 1659 ausgestellten Attest bezeugen Bürgermeister und Rat noch insbesondere „dass die obangedüthen adelichen Maurer, so bey uns gewohnet und gesessen, nit wie gemeine und beschwerte Burger gehalten worden, sonder wahrhafftig rechte freye Ehrenburger und mit Namen der sonderbaren Gesellschaft der Edellüthen by der Constafel nebent allen an-

[1] Im Bande 71 der Ratsurkunden, p. 351—359, im Staatsarchiv Zürich. Die Hinweisung auf diese Dokumente haben wir Herrn W. Tobler-Meyer in Zürich zu verdanken.

[2] Das alte Zürich 2, 657.

deren uns zugethanen adenlichen Familien und Geschlechteren ynverlybt und nit allein aller ansehenlichen hochen digniteten, Würden und Embteren vehig gewesen, sonder theils darzu auch würcklich gezogen, auch sontsten in allem anderen irem adenlichen Harkommen gemess aestimiert und tractiert worden sygen".

Über einen Frienisberger Wappenstein.

Von Dr. G. Simon.

Im vergangenen Sommer wurde hier in Bern in die Wand eines Magazines eingemauert, mehr oder weniger zufällig, ein alter Wappenstein aufgefunden, dessen Bilder und Geschichte mir des Interessanten genug zu bieten scheinen, um eine kurze Mitteilung darüber an dieser Stelle zu rechtfertigen.

Der Wappenstein besteht im wesentlichen aus vier Wappenschildern, welche in ein Maßwerk aus Sandstein zu je zweien in einer Weise eingelassen sind, die aus der beigegebenen Photographie am besten ersichtlich ist. Die Schildbilder sind erhaben und wie der Schildgrund noch teilweise deutlich farbig.

Wer die Glasgemälde des Berner Münsters kennt, dem konnte es beim Anblick dieses Wappensteines nicht lange zweifelhaft bleiben, dass er hier dieselben vier Wappenbilder vor sich habe, die uns auf vier, inhaltlich bekannten Glasgemälden im Münster, am dritten, nördlichen Fenster des Mittelschiffes (von West nach Ost gezählt) erhalten sind. Die Wappenbilder stehen hier auf den Glasgemälden in der Reihenfolge 1, 3, 4, 2 nebeneinander; über 3 und 4 zieht sich ein Band mit der Inschrift: „Frienisberg 1501".

Rekonstruktion und Deutung der Wappen des Steines, sowie der Zeitpunkt seiner Entstehung ergeben sich somit ohne weiteres[1]:

Der 1. Wappenschild unseres Steines zeigt einen nach links aufsteigenden schnurartig eingefassten Schrägbalken rot und rauh (unbemalt, sandsteinfarbig) einfach gewürfelt auf rauhem Grund; nach dem entsprechenden Glasgemälde haben wir uns die rauhen Würfel weiss, den Grund ursprünglich schwarz zu denken.

Es ist das bekannte Wappen des Bernhardiner- oder Cistercienserordens, zu dem das Kloster Frienisberg, auch „Aurora" genannt, gehörte, dasselbe Wappen, das auch anderwärts im Zusammenhang mit solchen anderer Klöster gleichen Ordens auftritt[2]. In Beziehungen zu Frienisberg findet es sich auch schon auf einem Siegel dieses Klosters, das mit andern an einer Urkunde von 1271 erhalten ist[3].

2. Wappen: Auf grösstenteils rauhem Grund, dessen frühere gelbe Farbe aber an einzelnen Stellen noch erkennbar ist, steht auf grünem Stein die

[1] Cf. Dr. Stantz: Münsterbuch pag. 135; v. Mülinen: Heimatkunde Seeland pag. 216; v. Mülinen und Thormann: «Glasgemälde bern. Kirchen» pag. 22 und 57.

[2] Cf. z. B. «Armoiries de l'Abbaye de Lucelle»; Archives héraldiques Suisses 1895 p. 77.

[3] Cf. Zeerleder, Urkundenbuch III No. 151.

noch teilweise deutlich rot bemalte Figur eines Tieres ohne Kopf. Schon die Form der Figur, der Ansatz des Schwanzes, zusammen mit den noch angedeuteten Konturen des Kopfes und der roten Farbe würden uns, auch ohne komplettierendes Glasgemälde, in der Tiergestalt eine Hirschkuh, oder waidmännisch und heraldisch gesprochen eben ein „rotes Tier" erblicken lassen.

In Gelb ein rotes Tier auf grünem Stein ist das Wappen derer von Thierstein, bekanntlich eines der ältesten redenden Wappen.



Fig. 27

Die Grafen von Thierstein, deren Vorfahren das Kloster Frienisberg um 1131 gestiftet hatten[1], erscheinen lange Zeit hindurch als Wohlthäter desselben und waren auch dessen Kastvögte. Ihr Wappen ist denn auch an Frienisberger-Urkunden mehrfach in Siegeln vorhanden. Das hier nachgebildete hängt an der gleichen schon oben erwähnten Urkunde von 1271 und möchte ich bloss auf dieses schon sehr frühzeitige gemeinsame Auftreten unserer beiden ersten Wappenbilder hingewiesen haben.

Diese beiden oberen Wappenschilde unseres Steines, von mehr allgemeiner Bedeutung, bilden eigentlich bloss einen Kommentar zu dem dritten, für den Ursprung des Steines wichtigsten Wappen. Allerdings ist nun gerade dieses Schildbild sozusagen ganz zerstört, aber die bereits eingangs betonte völlige

[1] Cf. v. Mülinen und Thormann: Glasgemälde bern. Kirchen pag. 57.

Übereinstimmung der drei andern Wappenbilder mit denjenigen der zum Vergleiche beigezogenen Glasgemälde, sowie noch einige auf dem Schilde erhaltene Konturen, geben uns ohne weiteres das Recht, das Bild nach der entsprechenden Wappenscheibe zu rekonstruieren:

3. Wappen: auf blauem Schild zentral gelegt ein roter; in letzterem auf fünf grünen Bergen, durch die Mitte gehend ein goldener Bischofsstab, in der linken Schulterstelle ein goldener Stern.

Es ist das Wappen des Stiftes Frienisberg.

Der 4. Schild unseres Steins zeigt auf noch deutlich blauem Grund über einer gelben Mondsichel ein rauhes Gebilde, das ursprünglich eine weisse Pilgermuschel dargestellt haben muss. Das entsprechende Glasgemälde zeigt ausserdem hinter den Schild gestellt den Abtsstab und darüber auf einem Band die Jahrzahl 1501.

Das Wappen ist dasjenige des damaligen (vorletzten) Abtes von Frienisberg, Peter Heldwerth (auch Hellwerth). Er erscheint 1469 zunächst als Kaplan des Frauenklosters Fraubrunnen, das unter der Aufsicht von Frienisberg stand[1]; wurde dann am 19. August 1484 zum Abt des Klosters Frienisberg gewählt und blieb es bis zu seinem Tode am 12. Mai 1512[2]. Über seine Amtsthätigkeit ist mir wenig bekannt geworden; jedenfalls neigte er mehr zu fröhlichem, beschaulichem Leben, als zu strenger Klosterzucht; denn der Versuch des päbstlichen Gesandten, des Abtes von Lützel, anlässlich der Visitation des Klosters Fraubrunnen im Jahre 1501, die offenbar ziemlich lax gewordenen Klosterregeln wieder strenger zu gestalten, fand bei ihm wenig thatkräftige Unterstützung. Valerius Anshelm ergeht sich darüber voller Ironie wie folgt[3]:

> „Demnach unternahm sich der Legat die Klöster zu visitieren und „zu reformieren, hiezu ihm Schulthess und rath einen offenen Gunstbrief „gabend; hub an und beschloss Frowenbrunnen mit Beredung der Aeb„tissin Hoffmanin von Bern, so jetzan ein unfruchtbare grossmueter „was[4]; aber wider der fruchtbaren conventsfrowen und ires geistigen „visitierers, abt Peters von Frenisperg rüewigen geist und willen; dess„halb der lieb Vater, ouch von sines eigenen convents wegen und sine „nit vil geistlichen töchtern ussbrachen und mit hilf guter herren und „gsellen ir hargebrachte geistlose friheit wider errettetten und behielten ...

Dem entsprechend wird Peter auch in der Eintragung seines Todestages ein „gnädig Herr und Vater aller Geistlichen“ genannt[5].

Nach dem bisher Gesagten muss also unser Wappenstein während der Amtszeit des Peter Hellwerth, Abtes von Frienisberg, also zwischen 1484 und

[1] J. J. Amiet: «Regesten des Klosters Fraubrunnen» (in Th. v. Moor «Regesten d. Arch. d. schw. Eidgenossenschaft) No. 438 .... Gezügen Her Peter Hellwerth, Sant Bernhart-Ordens Caplan Ze Frowenbrunnen ....

[2] Cf. v. Mülinen: Helvetia sacra.

[3] Val. Anshelm Chronik II 320.

[4] Sie hatte früher im Kloster ein Kind geboren.

[5] J. J. Amiet: Regesten des Klosters Fraubrunnen No. 697 Jahrzeitbuch.

1512 entstanden sein und es bliebe jetzt nur noch zu ermitteln, wo derselbe ursprünglich angebracht war. Nach Form und Dimensionen (75 cm breit, 100 cm hoch) zu schliessen stand er wahrscheinlich über einer Pforte, oder war vielleicht auch in einem Thorbogen eingelassen. Aber wo? Ich suchte die Lösung dieser Frage auf doppeltem Wege: einmal indem ich, rückwärts schreitend, ein möglichst weit zurückgehendes Curriculum vitae des Steines aufzustellen suchte, und anderseits, indem ich trachtete festzustellen, wo und welche bauliche Arbeiten unter Peter Hellwerth ausgeführt worden seien, welche die Anbringung eines solchen Wappensteines nahe legen würden.

Der Stein, nunmehr im hiesigen historischen Museum, war, bis er dorthin verbracht wurde, in einer Wand eines grossen Kriegsmaterial-Magazins, das auf dem hiesigen Haspel-Gute steht, eingemauert. Dieses Magazin war ca. 1848 von H. Werkmeister König erbaut worden aus alten, schon gebrauchten Steinen und nach mündlicher, gütiger Mitteilung von Frl. J. König, der Tochter des genannten Werkmeisters, soll sich ihr Vater anlässlich dieses Baues des Wappensteins, der damals im städtischen Werkhof lag, erbarmt, und ihn in die Wand des Magazins eingemauert haben.

Die Mitteilungen sind durchaus zuverlässig: Der Stein befand sich also Ende der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts im damals noch burgerlichen Bauamt: Woher war er dorthin gelangt? Die nächstliegende Annahme ist gewiss die, dass er aus dem 1841 abgebrochenen sog. Frienisbergerhaus[1] herstamme.

Dasselbe, oben am nunmehrigen Stalden gelegen, war ehedem das Sässhaus des Klosters Frienisberg, in dem ein Schaffner die dem Kloster gehörenden, nächst der Stadt gelegenen Güter verwaltete und das ausserdem den Mönchen als Absteigequartier diente. Seinen Namen behielt es auch nach der Reformation bei.

Dieses Frienisbergerhaus wurde nun 1841 (damals als No. 199 eine Anstalt für alte Diensten beherbergend), von der Gesellschaft zur Erbauung der Nideckbrücke, nebst andern Häusern erworben und behufs Erstellung der Zufahrt der Brücke auf Abbruch ausgeschrieben. Der offenbar offizielle Bericht sagt uns darüber folgendes[2]:

„Das Material der abzubrechenden Häuser wurde an eine Steigerung gebracht, wobei die Kosten des Abbruchs dem Meistbietenden zur Last fielen; einige Häuser oder Teile derselben wurden aus freier Hand verkauft, so wie auch die zur Verfügung bleibenden Hausplätze. Die übrig gebliebenen Teile der Häuser No. 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205 wurden samt den Plätzen um 60,500 Fr. an die Burgergemeinde abgetreten.“

Da sich also auch das Frienisbergerhaus unter den damals der Burgergemeinde abgetretenen Häusern befindet, so erscheint die Annahme keineswegs

[1] Cf. «Diliciae urbis bernae», Zürich 1732 pag 351; Durheim, «hist. top. Beschreibung der Stadt Bern» 1859 pag. 102; v. Rodt, «bernische Stadtgeschichte» 1886 pag. 189; Türler, «Bern, Bilder aus der Vergangenheit und Gegenwart».

[2] Karl Em. Müller, Ing.: «Geschichte d. Erbauung d. Nideckbrücke in Bern» Zürich 1848.

allzu gewagt, dass der Wappenstein, der doch bloss einige Jahre nach dem Abbruch des Frienisbergerhauses im burgerlichen Werkhof gefunden wurde, aus demselben herstamme. Zu fast völliger Gewissheit müsste aber diese Annahme werden, wenn sich der Beweis erbringen liesse, dass zu Amtszeiten des Abtes Peter am Frienisbergerhause bauliche Veränderungen vorgenommen worden sind, welche die Anbringung seines Wappensteines daselbst rechtfertigen würden. Das Frienisbergerhaus[1] hat im Laufe der Zeit bis zur Reformation mehrfache Veränderungen, Erweiterungen erfahren. Ursprünglich bestand es aus zwei vereinigten Häusern, welche von Peter und Ulrich von Bolligen, Vater und Sohn, im Jahre 1302 dem Kloster Frienisberg vergabt wurden. Weitere Teile wurden dann von dem Stifte erworben vor 1348, 1348, 1424 und um 1501, also während der Amtszeit des Peters Heldwerth.

Herrn Staatsarchivar Dr. Türler, aus dessen „Bern, Bilder aus Vergangenheit und Gegenwart“ ich diese Angabe entnahm, war nun so freundlich, mir darüber nähere Mitteilungen zu machen, wofür ich gleich an dieser Stelle ihm meinen besten Dank aussprechen möchte.

Die betreffende Angabe stützt sich auf einen im hiesigen Staatsarchiv im Original erhaltenen Kaufbrief; einen Kaufbrief vom 4. April 1501 „um Haus und Hof und Rebgarten am Stalden gegen den Matten, zwischen Peter Wysshahn von Bern, Verkäufer und Peter Heldwerth, Abt zu Frienisberg zu desselben eigenen Handen Kauf um 210 ℔“.

Ich glaube damit hätten wir die gesuchte Gelegenheit zur Entstehung unseres Steines gefunden, indem die bauliche Anpassung dieses neu erworbenen Grundbesitzes an das bereits bestehende Haus sehr gut die Veranlassung zur Aufstellung eines solchen Wappensteines hat werden können. Es stammt daher für uns mit allergrösster Wahrscheinlichkeit unser Stein vom ehemaligen Frienisbergerhaus und muss um 1501 unter dem derzeitigen Abt Peter Heldwerth daselbst angebracht worden sein.

Als Kunstäusserung macht er seinem Ersteller noch heute alle Ehre; man beachte nur die gute Ausnützung des Raumes auf den Schilden (besonders bei 4); die feine plastische Ausführung der schnurartigen Einfassung des Schrägbalkens auf 1, und den hübschen Wechsel zentral-vertiefter und -erhöhter Würfel auf demselben. Die durch die Mitte gehende Sandsteinleiste denken wir uns als Ansatz eines im Maßwerk in hübscher Plastik endigendem Bischofsstabe. Was an Farbe noch vorhanden, zeugt von kräftiger Bemalung; und so wird denn unser Stein in seiner ursprünglichen Gestalt unter dem harmonischen Zusammenwirken von Plastik und Farbe seinen künstlerisch-dekorativen Zweck sicherlich in hohem Masse erfüllt haben.

---

[1] Cf. sub. 1.

Die spanische Ampel zu Einsiedeln.

Spanische Fürsten und Gesandte haben seit dem XV. Jahrhundert die Gotteshäuser der heutigen Schweiz mit Geschenken bedacht, man erinnere sich nur der Glasgemälde der Karthaus zu Basel, der Abteien Wettingen und Muri.

Zu den zahlreichen Weihgeschenken, welche auswärtige Fürsten der Stiftskirche Einsiedeln gewidmet haben, gehört auch die spanische Ampel.

Diese Lampe bestand aus Silber und hing in der Gnadenkapelle; sie war vom König von Spanien gestiftet worden und die Gesandtschaft dieses Reiches pflegte jährlich „zur Bezündung" derselben einen Beitrag zu leisten, dessen Höhe in den erhaltenen Urkunden von 1617, 1622 und 1639 mit 30 Kronen angegeben wird [1].



Fig. 28

Die ursprüngliche Lampe aber ist den Bedürfnissen des Kriegs zum Opfer gefallen, sie wurde mitsamt einer andern Lampe [2] „geschmelzt, im Krieg verbraucht und wieder gemacht".

[1] Stiftsarchiv rot A; XA 14, schwarz F. N. 24; mitgeteilt von v. Hw. H. P. Odilo Ringholz O. S. B.

[2] Die «embsische» Lampe im Chor der Stiftskirche; andere wappengeschmückte Ampeln waren in Muri und in Sachseln, letztere gestiftet von den 7 katholischen Orten.

Für die Neuerstellung der Ampeln wurde unter dem 17. Herbstmonat 1662 mit Fidelis Thaumeisen, Goldschmied zu Rapperswyl abgerechnet; die aufgeführten Posten geben an wie viel Bruchsilber, wie viel spanische Dublonen, Dukaten und Eimer Wein der Künstler für die beiden Ampeln erhalten hat; was aber das interessanteste ist, eine lavierte Tuschzeichnung, im selben Faszikel des Stiftsarchivs erhalten, gibt die Gestalt der erneuerten spanischen Ampel wieder. Sie besteht aus einem bauchigen Gefäss, das durch Ketten an drei kräftigen Henkeln befestigt ist. Auf der Vorderseite sieht man die (getriebene) Darstellung des spanischen Wappenschildes in ovaler Form, von einem Kranz umschlossen. Das Feld rings herum, der Hals und Fuss der Hängelampe sind mit Rococcoornamenten verziert. Das Wappen ist flüchtig gezeichnet und ungenau; trotzdem erkennt man in den Feldern gleich die Figuren von Castilien, Leon, Arragon-Sizilien, Navarra, Alt-Burgund, Neu-Burgund, Brabant, Granada u. s. w. Fehlerhaft sind wiedergegeben z. B. die Felder von Sizilien, wo die Adler fehlen, die Lilien, statt denen Vierecke gezeichnet sind, die Granate, statt deren eine Rose erscheint, und die Damaszierung.

Auch diese zweite spanische Lampe ist untergegangen, wahrscheinlich beim Überfall durch die Franzosen 1798. *E. A. S.*

Heraldik in Kunst und Kunstgewerbe.

Heraldische Gebäckmodel hat unser Mitglied Hr. R. Streuli, Holzbildhauer in Schaffhausen schon zu unserer Generalversammlung in Aarau 1899 eingesandt. In letzter Zeit haben der Redaktion wieder neuere Proben von Erzeugnissen dieser Art vorgelegen. Die Gebäckmodel, meist rauten- oder rechteckförmig, sind mit sicherer Hand in kräftigen Linien geschnitzt und zeichnen sich durch wirksame Plastik aus. Wer dem Künstler sein Wappen in guter Vorlage einschickt, erhält zu mässigem Preis heraldisch richtig ausgeführte Gebäckmodel. Hr. Streuli hat u. a. die Wappen von folgenden Schweizer Familien in Tiefschnitt ausgeführt: v. May, v. Mülinen, v. Meiss, v. Meyenburg, v. Bavier, Hess, Hirzel, Lang, Ganz, Rübel, Stückelberg.

Eine Wappenscheibe von Nüscheler mit ungemein fein ausgeführten Helmen und Helmdecken bringen wir in Fig. 29 dieses Heftes zur Darstellung. Der Künstler hat den Versuch gemacht, in Schildform und Umrahmung moderne Motive anzubringen.

Kleinere Nachrichten.

Chr. Wurstisens Wappenbuch. In der neuen „Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde“ (I. 1. 1901 p. 138—145) wird die schon von R. Wackernagel kurz charakterisierte Wappenhandschrift Wurstisens eingehend beschrieben. Der jetzt im Basler historischen Museum aufbewahrte Codex enthält p. 137 die Notiz von dem Privileg des Papstes Julius II., welcher der Stadt



Fig. 29

Alliance-Scheibe Huber- v. Werdmüller,
entworfen und ausgeführt von Richard A. Nüscheler.

an Stelle des schwarzen, den goldenen Baselstab zu führen erlaubte. Die Glaubensspaltung hat indes zur Folge gehabt, dass die Stadt nur ganz kurze Zeit von dem päpstlichen Geschenk Gebrauch gemacht hat. U. W. ist das Glasgemälde im Chorfenster der St. Leonhardskirche zu Basel, das einzige Denkmal, das den goldenen Stab (in blauem Feld) aufweist. Der Aufsatz der „Basler Zeitschrift" ist für Heraldiker besonders wertvoll, weil er ein alphabetisches Register aller im Wurstisencodex enthaltenen Geschlechter enthält.

Das Wappen der Gemeinde Wahlern. Über das Wappen der bernischen Gemeinde Wahlern äussert sich H. N. in der Berner Volkszeitung 1901 No. 101 (16. Dezember).

Familienforschung. Im „Basler Jahrbuch 1902" bringt Dr. L. Freivogel in einem Aufsatz betitelt Stadt und Landschaft Basel in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, biographische Notizen zahlreicher Basler Landvögte und dazu 22 genealogische Tabellen, welche folgende Familien betreffen:

Lang	Kürschner	Beck
Wettstein	Landis	Fäsch
Kyburt	Kündig	Rosenburger
Zeller	Schnell	Burckhardt
Blech	Heusler	Linder
Schardt	Weissbeck	Gemuseus
Hagenbach	Müller	De Bary
Geymüller		

Im selben Bande finden wir auch genealogische Notizen über die Basler Familie Im Hof, deren Senior, Ratsherr J. J. Im Hof, ein eifriger Kunstfreund und Mäcen, der Besitzer des Schlösschens Grenzach im Jahr 1900 verstorben ist. Im Hof hat einen gross angelegten Stammbaum des weit verzweigten Geschlechtes der Im Hof (mit dem Seelöwen im Schild) anlegen lassen und besass sehr schöne alte Aufnahmen der Burgen und Ruinen in der Umgebung Basels, sowie auch prächtige heraldische Scheibenrisse.

Sceau de Rossinières. Le sceau que nous reproduisons ici est encore inédit; il a été relevé sur un *Acte de bourgeoisie* délivré à «honnête Jaques Abram Pilet» par «l'honorable Conseil de Commune de Rossinières, Bailliage de Gessenay»; cette pièce, datée du 25 février 1781, renferme entre autres la formule «en vertu du présent acte expedié sous le sceau de nos armes».



Fig. 30

Rossinières, village du district du Pays-d'Enhaut, dans le Canton de Vaud, faisait, au moyen-âge, partie du comté de Gruyère et dépendait du château de Montsalvens: ainsi s'explique la présence de la grue sur le sceau de cette commune. En 1555, lors de la faillite de Michel, dernier comte de Gruyère, Rossinières, comme le reste du Pays-d'Enhaut, tomba entre les mains des Bernois, qui le gardèrent jusqu'en 1798.

André Kohler.

Einträge im Album der Genfer Akademie. Vom XVI. Jahrhundert an liess man in Genf vornehme und hervorragende Gäste im Album der Akademie sich verewigen. Dieselben thaten dies in der gleichen Art, wie man sich in Stammbücher eintrug, d. h. durch einschreiben von Namen, Datum, gelegentlich einen Spruch und durch einmalen des Wappens; die Sitte erhielt sich bis zum Beginn des XVIII. Jahrhunderts. Charles Borgeaud hat nun in seiner prächtig ausgestatteten «Histoire de l'Université de Genève 1900» eine Reihe dieser Einträge auf wohlgelungenen Lichtdrucktafeln reproduziert. Hier die Vertreter der «Noblesse allemande», deren Wappen bei Borgeaud abgebildet sind: Ernst Markgraf von Brandenburg 1536; Joh. Friedr. Markgraf von Brandenburg 1671; Leopold Ludwig v. d. Pfalz 1638; Carl Kurfürst von der Pfalz 1678; Bernhard v. Sachsen o. J.; Joh. Friedr. Herzog von Württemberg 1658; Joh. Fridr. Graf v. Hohenlohe u. Gleichen, Hr. v. Langenburg und Kranichfeld 1729; Reinold v. Olden-Barnefeld 1607; Joh. Heinr. Escher (vom Luchs) 1609; Alb. v. Wattenwyl 1634; Raphael Graf von Leszno 1599 (ein Pole).

Herr Prof. Borgeaud hat die Güte gehabt, unserer Gesellschaftsbibliothek die schönen Wappentafeln aus seinem Werk zu schenken.

Bücherchronik.

Hiezu Tafel VII u. VIII.

Calendrier Héraldique Vaudois. Lausanne, Librairie Rouge 1902.

Unsere wappenfreudigen Mitglieder in der Waadt haben einen farbigen Kalender herausgegeben, der ausser andern Kompositionen das gotische Portal des Schlosses La Sarraz, das Wappen der Baronie Waadt, die Fahne des Kantons Waadt 1803, den Schild des Bistums Lausanne, das grosse Siegel der Stadt Lausanne, die Schilde der vier Gemeinden von Lavaux enthält. Den Schild von Avenches erklären wir anders: er enthielt den Kopf Vespasians; da nun dieser Kaiser ein Heide war, charakterisierte man seinen diademierten Kopf nach mittelalterlichem Brauch als Mohren. Auf einem weitern Blatt, als Tafel VII dieser Zeitschrift beigelegt, sieht man das Wappen der Dynasten von Grandson und verwandter, abhängiger und befreundeter Geschlechter derselben. Der Kalender enthält ferner noch das Panner des Dorfes von Grandcour, ebenfalls abgeleitet vom Grandson-Wappen, das Wappen der Grafen von Greierz und drei hievon abstammende Schilde. Auf den letzten Seiten ist der savoyische Liebesknoten, der Schild von Savoyen-Bern und ein Pannerträger mit dem Schild von Moudon, sowie ein Weibel des Standes Waadt dargestellt.

Eine Stammtafel des mediatisierten Hauses Schwarzenberg hat der Verein der deutschen Standesherren veröffentlicht. Autor der neun Tafeln, welche die Zeit von 1172—1901 umfassen, ist der verdiente fürstlich schwarzenbergische Zentralarchivdirektor Anton Mörath in Krumau. Eine Übersicht

der einzelnen Linien rührt von Dr. J. Giefel her. Tafel I enthält die Vorfahren der Schwarzenberge aus dem Hause Seinsheim von jenem Sifrid von Seinsheim herab, der in einer Urkunde Kaiser Friedrichs I. vom 19. April 1172 als Zeuge erscheint. Daran schliesst sich die Stefansbergsche Linie (Tafel II), die fränkisch-hohenlandsbergsche (III), die bayerische Linie (IV, V), die rheinische und die lüttichsche Linie (VI), die fürstliche Linie (Primogenitur VII, VIII; Secundogenitur IX). Möraths Publikation gibt das Resultat unsäglich mühevoller, in 20 Archiven bethätigter Forschungen und ist als die erste schwarzenbergische, ausschliesslich auf urkundlicher Grundlage bearbeitete Stammtafel nicht nur für das Haus Schwarzenberg und die ihm versippten Geschlechter selbst von grösstem Werte, sondern erweist sich auch als eine Bereicherung der genealogischen Litteratur überhaupt. (Beilage zur Allg Zeitung 1901 No. 252).

Gothaisches genealogisches Taschenbuch der adeligen Häuser. 1902. Gotha Justus Perthes.

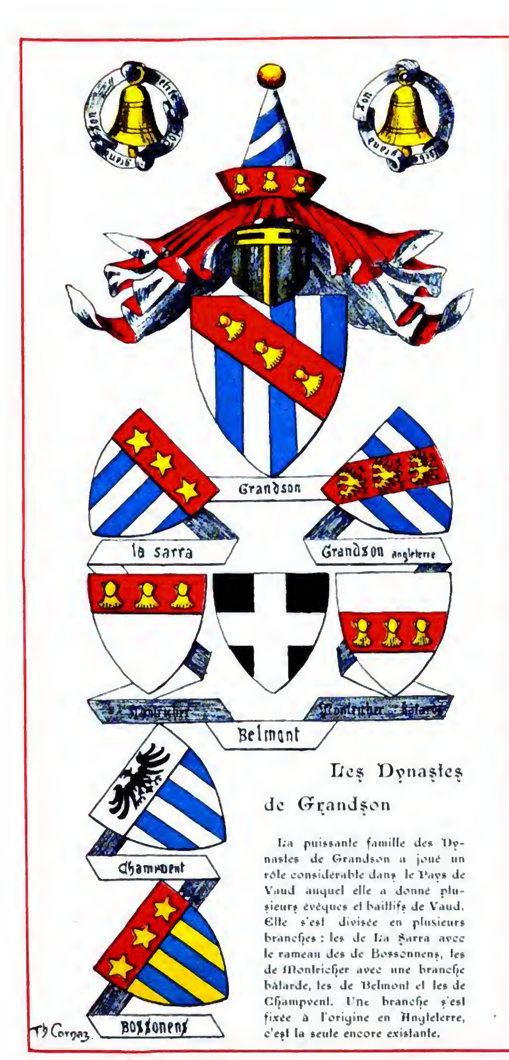
Es ist schon das dritte Jahr, in welchem den altbewährten Hof-, Grafen- und Freiherrn-Kalender auch ein Band, der den deutschen (unbetitelten) Uradel enthält, beigefügt wird. Diese Abrundung in der Publikation der Taschenbücher ist von grosser Bedeutung und nicht zu unterschätzender Wichtigkeit für die genealogische Forschung wie für den täglichen Gebrauch.

Der neue Jahrgang bringt 32 Geschlechter, die in den frühern Bänden noch nicht aufgenommen waren; es sind folgende: Ahlefeldt, Ascheberg, Bandemer, Below, Beneckendorff und Hindenburg, Bonin, Bose, Bothmer, Flemming, Germer, Hesberg, Heydebreck, Heynitz, Knobelsdorff, Knoblauch, Knoblauch zu Hatzbach, Knobloch, Lancken, Linsingen, Manstein, Manteuffel, Minckvitz, Pressentin, Schaumberg, Schauroth, Senfft von Pilsach, Stockhausen (westfäl.), Thümer, Thun, Tippelskirch, Wickede.

Kein Zweifel, dass der Adelskalender, der ebenso unentbehrlich wie seine drei ältern Brüder ist, sich überall regelmässig einführe, wo das Interesse für die Unverfälschtheit des Adels als Bollwerk gegen unberechtigte Prätention und Invasion dasteht.

Ferd. Vetter, Geschichte der Kunst im Kanton Schaffhausen. Separatabdruck aus der Festschrift des Kantons Schaffhausen zur Bundesfeier 1901.

Es ist hier nicht der Ort, auf den hohen Wert dieser Publikation in kunsthistorischer und archäologischer Beziehung hinzuweisen, wir können vielmehr nur auf das eingehen, was speziell für unsern Leserkreis interessant ist. Hieher gehört zunächst eine prächtige heraldische Miniatur, den behelmten und infulierten Schild des Abtes Michael Eggenstorfer von Allerheiligen 1504 darstellend (vgl. Taf. VIII), ein Glasgemälde desselben Abts, aber mit anderer Helmzier zu Stein 1517, zwei steinerne Schilde desselben zu Schaffhausen, sodann sehr schöne Wappen des David v. Winkelsheim, Abtes von Stein a./R., auf Glasgemälden, Wandgemälden, Schnitzereien und dem bronzenen Epitaph. Sodann sind in Vetters Schrift drei Scheibenrisse von Lindmeier d. Ä., Tob. Stimmer und Carl v.



Illustrationsprobe aus dem Calendrier héraldique vaudois.



Wappen des Michael v. Eggenstorf
Abt von Allerheiligen.
(Miniatur in Cod. 96 der Ministerialbibliothek Schaffhausen).

Aegeri, Fassaden mit heraldischen Bestandteilen, Grabdenkmäler mit Wappen und ein gotisches Wandtabernakel mit Schilden abgebildet. Heraldiker werden mit Genuss und Nutzen die schöne Publikation durchgehen.

P. Eman. Wagner O. S. B. Das Geschlecht der Zelger und dessen Landammänner in Nidwalden. Stans 1902.

Nicht weniger als 23 Landammänner hat das Geschlecht der Zelger dem Land Nidwalden vom XV. bis zum XIX. Jahrhundert geliefert. Die Geschichte dieses eminent historischen Geschlechts hat in gemeinverständlicher und knapper Form, begleitet von Abbildungen von Wappen, Fahnen, Porträts und Prospekten, der wohlbekannte Engelberger Konventual P. Em. Wagner zusammengestellt.

M. A. Ferreira da Fonseca. Noticia dos Ex-libris Portuguezes. Lisboa 1902.

In der vorliegenden kleinen Publikation, die nur in 50 nummerierten Exemplaren erschienen ist, gibt Ferreira da Fonseca, Mitglied des Instituts von Coïmbra, wohlbekannt durch zahlreiche historische und bibliographische Werke, ein Verzeichnis portugiesischer Exlibris aus seiner Sammlung, gewissermassen einen Nachtrag zur Historia dos ex-libris portuguezes, die im 47. Band des Instituto de Coïmbra erschienen ist. Die Schrift verzeichnet Bibliothekzeichen der Königsfamilie, von Privaten, Klöstern, Akademien, Ministerien, Büchereien, Archiven, Museen und andern Institutionen.

Eugène Ritter Victor Cherbuliez, Recherches généalogiques. Genève. Kündig 1899.

In der vorliegenden Brochure gibt uns der gelehrte Genfer Unversitätsprofessor, der sich schon mehrfach auf unserm Gebiete bethätigt hat, eine Ahnentafel des Litteraten Cherbuliez, sowie eine Reihe Stammtafeln von Familien, aus denen die Urgrossmütter desselben entsprossen sind. Die interessante Schrift bildet einen wertvollen Beitrag zur neuern Genfer Genealogie.

Erich Gritzner. Symbole und Wappen des alten deutschen Reichs. Leipzig 1902.

Obwohl uns diese Schrift vom Verleger nicht zur Rezension eingesandt wurde und wir die Einsichtnahme in dieselbe nur der Güte eines Mitgliedes unserer Gesellschaft verdanken, halten wir es für angezeigt, auf Gritzners Brochure unsere Leser hinzuweisen. Das Thema wird in zwei Hauptteilen: die Reichssymbole und: das Reichswappen in eingehender und wissenschaftlicher Weise auf 130 Seiten behandelt, wobei auch zahlreiche Monumente, Quellen und Litteraturnachweise schweizerischer Herkunft zur Verwertung gelangen. Der Abschnitt, der den kaiserlichen Adler in den Siegeln der Reichsstädte behandelt, liesse sich leicht erweitern; es wäre dies gerade mit Rücksicht auf das Fortleben des Reichssymbols von 1225 bis ins XVIII. Jahrhundert in der Schweiz eine lohnende Aufgabe. Als Vorbilder für die Adler der Augustalen Kaiser Friedrichs II. (p. 55) betrachten wir die Konsekrationsmünzen der römischen Kaiser, die in jener Zeit der Protorenaissance in der Plastik in grosser Menge vorhanden waren und noch heute leicht erhältlich sind.

H. Spörry, Das Stempelwesen in Japan. Mit zwei Tafeln und 77 Abbildungen. Verlag der Schweiz. herald. Gesellschaft. Zürich 1901.

Der Stempel vertritt in Japan sowohl die Rolle unseres Handzeichens, Siegels, wie unserer Geschäftsmarke oder des Firmastempels.

Während aber im mittelalterlichen Europa das Siegel aus der Zusammensetzung von Bild und Schrift besteht, behält der japanische Stempel den Charakter des Handmals, d. h. er hat rein epigraphischen Typus.



Fig. 31
Bronzestempel von Ise. X. Jahrhundert.

Auch der Abdruck der Hand wie der Fingerspitze kommt in Japan als Stempel vor, während bei uns die Fingerspitze einfach oder mehrfach als Gegensiegel (auf der Rückseite des Wachssiegels) verwendet wird.

Die japanischen Stempel bestehen aus Holz, Stein, Metall, Horn, Zähnen und Knochen, also aus Stoffen, die mit Ausnahme des Holzes, in Europa zur Herstellung von Siegelmatrizen herangezogen wurden. Der Japaner gibt dem Handgriff der Stempel ungemein mannigfaltige Formen und gestaltet denselben häufig zu einem eigentlichen Kunstwerk. Ähnliches ist in Europa nur selten (z. B. am Siegelstempel Karls des Kühnen in Luzern) der Fall. Während man sich bei uns verschiedenfarbigen Wachses und verschiedenfarbiger Siegelschnüre bedient, drückt der Japaner seinen Stempel bald mit schwarzer, bald mit roter Farbe ab.

An Hand von gründlichen Studien gibt uns Spörry eine reiche Übersicht über die verschiedenen Gattungen des japanischen Stempels; seine Brochure darf daher allen, die sich mit vergleichender Siegelkunde, Urkundenlehre und verwandten Gebieten befassen, zur Anschaffung empfohlen werden.

Beiträge zum Formenschatz der Heraldik, herausgegeben von Otto Watzelberger. München 1900. Th. Ackermann. — Auf 56 Tafeln in Kleinfolio (darunter 7 hübsche Farbendrucktafeln), veröffentlicht O. Watzelberger, Sekretär des kgl. bayer. Hausritter-Ordens vom heil. Georg, eine Sammlung heraldischer Vorbilder und Figuren, die er teils aus Privatliebhaberei, teils zu dienstlichen Zwecken während einer jahrzehntelangen Thätigkeit im Heroldsamte anlegte. Die Zeichnungen sind, mit Ausnahme der farbigen Blätter, skizzenhaft behandelt, zumeist wohl als Pausen hergestellt. Ohne den sicheren Strich einer Künstlerhand zu verraten, geben sie doch das heraldisch Charakteristische mit genügender Deutlichkeit und sachkundiger Treue wieder, so dass sie allen nach solchen Formen Suchenden, namentlich heraldischen Zeichnern, gewiss gute Dienste leisten werden. Die Benutzung des Werkes wird durch ein nach Motiven geordnetes Register sehr erleichtert.

Druck von Schulthess & Co., Zürich.

Schweizer Archiv für Heraldik.
Archives Héraldiques Suisses.

1902 Jahrgang / Année XVI Heft 3.

Die Wappen der Herren von Liebegg und Trostberg.

Von Dr. jur. Walther Merz.

Durch Veränderungen des Wappens, sei es in den Farben, in der Figur oder durch Hinzufügen eines Beizeichens, haben sich oft verschiedene Glieder oder Linien desselben Geschlechts unterschieden[1]; umgekehrt darf daher unter Umständen aus ähnlichen d. h. nur durch solche Brisüren unterschiedenen oder gleichen Wappen auf Stammesgleichheit der sie führenden Familien geschlossen werden. Von diesem Gesichtspunkte aus bieten die Wappen der Ritter von Liebegg und Trostberg hervorragendes Interesse. Während nämlich ihre spätern Wappen bei gleichen Tinkturen sich bloss durch die Zahl der geschachten Balken (Liebegg 1, Trostburg 2) unterscheiden, führt die erste bekannte Generation beider Familien den gleichen von beiden spätern Formen abweichenden Schild mit drei geschachten Balken. Kommt dazu, dass die ersten Glieder beiderseits im gleichen Jahre zuerst auftreten und in der Folge stets neben- und miteinander erscheinen[2], dass sie gemeinsamen Besitz haben[3], dass ihre Burgen auf demselben Höhenzuge kaum eine Viertelstunde von einander sich erheben, dass die Verhältnisse der beiden Familien in allen Teilen völlig gleich und ihr Entwicklungsgang der nämliche ist, so darf behauptet werden: die beiden Geschlechter sind stammesverwandt, die ersten bekannten Glieder sind wahrscheinlich Vettern und sie oder ihre Väter die ersten des Hauses, die zur Ritterwürde

[1] Schweiz. Archiv für Heraldik X 73 ff. (1896); P. Ganz, Geschichte der heraldischen Kunst in der Schweiz 54 ff.

[2] Man vergleiche z. B. folgende Stellen:

1241 28. V. und 1. VI. B. Barhant, B. de Liebegge milites. U.-B. Zürich II 52, 54.
1241 9. VII. B. et L. fratres de Liebegge, B. Barhant. Das. II 55, 57, 59, 60.
1248 B. et L. fratres de Liebecke, B. dictus Barhant. Das. II 229.
1256 19. III. Ritter Burkhart von Hottingen gibt als Bürgen: avunculus meus Burkardus dictus Barhant, Ludewicus de Liebegge, milites. Das. III 45.
1257 24. III. Bur. de Trosdberch, L. de Leybecce. Das. III 90.
1267 25. I. L. de Liebegge, Bur. Barhant, milites, Cůno et Ar. de Liebegge, Hart. de Trostberc. Argovia XI 2.
1270 1. X. Ludewicus de Liebegge, Chůno miles de Liebegge, Arnoldus miles filius meus (Ludwigs). Stiftsarchiv Einsiedeln K T 1.

[3] Urk. 26. XI. 1242: predium quod emerat a dominis B. cognominato Barhant et B. de Liebegge. U.-B. Zürich II 73.

gelangten, und wohl auch die Gründer der beiden Burgen. Demgemäss ergibt sich folgende Stammtafel[1]:

von Liebegg						**von Trostberg**		
		Burkhart I. Ritter 1211—1248, tot 1268 ux.: Adelheid			**Ludwig** Ritter 1241—1285	**Burkhart** gen. **Barhant** Ritter 1241—1267, tot 1274		Tochter mar.: Ulrich v. Hottingen Ritter, 1212–1230
Arnold 1267—1270	**Kuno** 1254—1282 tot 1297 seit 1270 Ritter	**Johans** 1268—1286 seit 1280 Ritter ux.: Wilburg von Ifental	**Burkhart II.** 1268	**Arnold** 1268—1304 Ritter ux.: Heilwig	**Burkhart III.** 1282—1300	**Anna** 1274 mar.: Joh. v. Wartberg- Ifental	**Rudolf I.** 1274—1300 seit 1286 Ritter ux.: Katharina	**Gawein** 1274, 1275
	Wernher 1290—1328	**Burkhart V.** d. jüngere, Ritter, 1292—1325		**Wernher** d. jüngere, 1304—1318 ux.: Agnes		**Rudolf II.** 1286—1335 seit 1304 Ritter ux.: Verena v Hedingen	**Jakob** Ritter 1326—1373	**Johans I.** 1326 tot 1367
					Rudolf III. 1344—1366 Ritter	**Johans II.** 1338 tot 1362 Ritter ux.: Anna Thya	**Dietmar** 1365— † vor 1376 Nov.	

Von diesen Personen führen die Brüder Burkhart I. und Ludwig von Liebegg zuerst gemeinsam[2], dann Ludwig auch einzeln[3] den Schild mit drei Balken (Fig. 32 und 33), ebenso Burkharts Sohn Kuno von Liebegg in seinem



Fig. 32

✠ S'·BVRCARDI·ET·LVDEWICI·
DE · LIEBEGGE



Fig. 33

✠ S · LUDEWICI · MILITIS ·
DE · LIEBECKE

[1] Über die Ritter von Liebegg vgl. meine 1894 erschienene Arbeit (Reinach, S. Tenger); Die Herren von Trostberg hoffe ich demnächst in ähnlicher Weise behandeln zu können. Obige Genealogie ist nicht vollständig, sie soll wesentlich als Übersichtstafel über die Inhaber der abgebildeten Siegel dienen.

[2] Urk. 8. II. 1263, Staatsarchiv Argau: Wettingen 117.

[3] Urk. 26. V. 1282, das. 179.

Spitzovalsiegel mit vollem Wappen [1] (Fig. 34) und Burkhart Barhant von Trostberg [2] (Fig. 35), während des letztern Sohn Ritter Rudolf I. von Trostberg ein



Fig. 34

S · DOMINI · CHVOnonis · DE · LIEBECO



Fig. 35

✠ S · BVRCARDI · BARHARDI · DE · TROSTBER'.

Schildsiegel mit zwei Balken besitzt [3] (Fig. 36), seine Söhne Rudolf II. [4] (Fig. 37) und Jakob von Trostberg [5] (Fig. 38) aber wie seine Enkel Rudolf III. [6] (Fig. 39 und 40), Johans II. [7] (Fig. 41) und Dietmar [8] (Fig. 42) das volle Wappen führen.



Fig. 36

✠ · S · RV · (MILITIS · DE · TROSBERCH ·



Fig. 37

· RVDOLFI + DE.......

[1] Urk. 1. X. 1270, Stiftsarchiv Einsiedeln K T 1. Ich verdanke die Mitteilung dieser bisher nur in ungenügendem Regest veröffentlichten Urkunde der Güte des hochw. Herrn P. Norbert Flüeler in Einsiedeln. Das Siegel ist Unikum.

[2] Urk. 28. IX. 1253, Staatsarchiv Argau: Wettingen 88.

[3] Urk. 30. IV. 1286, Staatsarchiv Zürich: Oetenbach 111.

[4] Das in Fig. 37 wiedergegebene Siegel mit Beutelstand als Kleinod ist offenbar Rudolf II. zuzuschreiben; das Original befindet sich im Staatsarchiv Argau, kann aber zur Zeit nicht gefunden werden, weil beim Abgiessen s. Z. unterlassen wurde, die Archivsignatur anzumerken.

[5] Urk. 4. IX. 1365, Stadtarchiv Baden: Urk. 111.

[6] Urk. 22. III. 1344, Staatsarchiv Argau: Gnadental 21a (Fig. 38) und Urk. 14. X. 1362, Stadtarchiv Baden: Urk. 99 (Fig. 40).

[7] Urk. 5. VIII. 1356, Staatsarchiv Argau: Wettingen 508.

[8] Urk. 11. VI. 1373, Staatsarchiv Luzern: Dagmarsellen.

Im Gegensatze dazu weist das schöne Rundsiegel Wernhers von Liebegg, eines Sohnes des Ritters Kuno, einen einzigen Balken[1] auf (Fig. 43), ebenso dasjenige Burkharts V. des jüngern von Liebegg[2] (Fig. 44) und des Ritters Arnold[3] (Fig. 45), eines Sohnes Herrn Ludwigs. Merkwürdigerweise führen die Herren von Liebegg fast ausschliesslich Schildsiegel, so dass Helm und Kleinod



Fig. 38

✠ · S' · IACOBI · D'· TR|OSTBG · MILIT'·

Fig. 39

S · RVDOLFI DE · TROSTB̅G



Fig. 40

✠ S' · RV̊D · D'· TRO STBG · MILIT.

nur auf den Siegeln Kunos (Fig. 34) und Henmans des jüngern[4] (Fig. 46) erscheinen; das Kleinod stimmt mit demjenigen der Herren von Trostberg überein: zwei offene je mit drei Rosen besteckte Hörner.



Fig. 41

✠ S' IOH'IS · DE · TRoSTBG · miLITIS



Fig. 42

✠ S' DIETMARI D TROSTBERG



Fig. 43

S WERNHERI DE LIEBEGGE

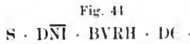
Eine Veränderung des Schildes fand in der Folge weder bei der einen noch bei der andern Familie mehr statt; daraus folgt, dass der Minnesänger von Trostberg, dessen Lieder die Manessesche Handschrift überliefert, nicht dem argauischen Ritterhause dieses Namens angehört haben kann. Denn das

[1] Urk. 23. II. 1290 (bezw. 1. III. 1297), Staatsarchiv Argau: Wettingen 240.
[2] Urk. 19. XI. 1292, Stadtarchiv Arau: Urk. 18.
[3] Urk. s. d. 1276, Staatsarchiv Luzern: Hohenrain.
[4] Urk. 11. III. 1404, Staatsarchiv Luzern.

dem Minnesänger beigelegte Wappen zeigt in blauem Felde einen schwarzen, ursprünglich silbernen, siebenzackigen Stern mit rotem Kreis in der Mitte; das gleiche Bild wiederholt sich als Helmzier innerhalb einer fächerartig ausgespannten kreisförmigen Figur mit neun Kugeln an dem in den Rundbögen ausgezackten Rande. Da aber anerkanntermassen die Liederhandschrift in der



Fig. 44



S · DNI · BVRH · DC · LICBCG · IVNOR :



Fig. 45

✠ S · ARNOLdI · DILIT' · ....



Fig. 46

+ henmā + vō + lie‖ + begg + der + ivng +

Nordostschweiz entstanden ist und die Herren von Trostberg frühe Beziehungen zu Zürich und zur Ostschweiz hatten, ja einer dieses Geschlechts sogar als Vermittler zwischen dem Zürcher Dichter Hadlaub und seiner Herrin von Hadlaub selbst genannt wird[1], so ist anzunehmen, dass dem Sammler der Lieder das Wappen der Herren von Trostberg im Argau wohl bekannt gewesen wäre.

Nachtrag zu dem Artikel „Über das Geschlecht von Scherer, sein Erlöschen und seine Erbschaft“.[2]

Von Wilh. Tobler-Meyer.

Es ist den Lesern dieser Zeitschrift in dem oben erwähnten Artikel, p. 26, eine Mitteilung in Aussicht gestellt worden darüber, wie der Name des Geschlechtes v. Scherer durch die Erben des letzten Sprossen dieses Stammes, die Herren Stockar aus Zürich, werde aufgenommen und weiter geführt werden. Da diese Frage nunmehr durch den vom 5. April 1902 datirten Beschluss des zürcherischen Regierungsrates ihre Erledigung gefunden hat, kommen wir unserm Versprechen hiermit nach, indem wir an der Hand des Protokolls des Regierungsrates von Zürich sowohl das Gesuch der Petenten um Namensänderung, als die von der Regierung eingeholten Vernehmlassungen des Stadt-

[1] Bartsch, Die schweiz. Minnesänger 292, Lied 5.
[2] Schweiz. Archiv für Heraldik, Jahrgang 1902, Heft 1, p. 13—27.

rates und des Bezirksrates von Zürich, sowie endlich den regierungsrätlichen Beschluss unverändert zum Abdrucke bringen.

Dabei können wir allerdings nicht umhin, unserm Befremden über die wenig sympathische Haltung Ausdruck zu geben, welche der Stadtrat von Zürich dem Gesuche gegenüber eingenommen hat. Wenn man der Auffassung huldigt, es sei in erster Linie Aufgabe der Gemeindebehörde, Nutz und Frommen ihrer Gemeindeangehörigen zu fördern, wenn man die gesellschaftlichen Verhältnisse der Gegend, in welcher Schloss Castell liegt, kennt, wo zu beiden Seiten des Sees auf den vielen herrschaftlichen Gütern, wie auch in der benachbarten Stadt Konstanz eine Menge von adelichen Familien ihren Sitz haben, wenn man mit der Vergangenheit der Familie Stockar vertraut ist, oder sich unschwer vertraut machen könnte, wenn man sich endlich klar macht, dass die Gewährung des Namensänderungsgesuches zwar den Petenten für die Zukunft von Nutzen sein muss, dagegen für niemanden auch nur von ferne schädlich sein kann, so kann man wohl kaum anders, als zu der vom Stadtrate beantragten Abweisung des Gesuches den Kopf schütteln. Um so angenehmer wird man dafür durch die weitherzige und wohlwollende Haltung der Oberbehörden berührt.

Die Petenten haben denn auch in Anerkennung des regierungsrätlichen Entgegenkommens dem Regierungsrate ein Kapital von Fr. 20,000 übergeben, zwecks Errichtung einer „v. Stockar-Scherer-Castell-Stiftung“, mit der Bestimmung, dass die Hälfte des jährlichen Zinserträgnisses dem Kantonalarmenfond, die andere Hälfte dem neu gestifteten Garantiefond der Wittwen- und Waisenkasse der Professoren der Universität Zürich ausgefolgt werden soll.

Schliesslich fügen wir, um auch die Heraldik noch zu ihrem Rechte kommen zu lassen, bei, dass die Herren v. Stockar-Scherer-Castell gedenken, ihr angestammtes Familienwappen fortan vereint mit dem Wappen v. Scherer, vielleicht auch demjenigen von Castell, weiter zu führen.

Aus dem Protokoll des Regierungsrates 1902.

543. **Namensänderung.** A. Mit Eingabe vom 14. Dezember 1901 stellen Walther Stockar von Zürich, wohnhaft auf Schloss Castell in Tägerweilen (Thurgau), geb. 1878, ferner dessen Vater, Armin Stockar-Breslau, geb. 1839, und dessen zwei andere Söhne Erik, geb. 1880, und Armin, geb. 1888, sämmtlich von und in Zürich, vertreten durch Rechtsanwalt Dr. Giesker in Zürich, das Gesuch, es möchte ihnen bewilligt werden, in ihren Familiennamen denjenigen der seit Mai 1901 ausgestorbenen Familie „von Scherer“, wohnhaft gewesen auf Schloss Castell, in der Weise aufzunehmen, dass sie sich von nun an „von Stockar-Scherer-Castell“ nennen und diese Namensänderung im Zivilstandsregister eintragen lassen dürfen.

Zur Begründung wird in der Hauptsache folgendes vorgebracht:

Der am 16. Mai 1901 unverheiratet verstorbene Maximilian von Scherer habe in seinem Testamente den Petenten Walther Stockar zum Universalerben seines grossen Vermögens eingesetzt und ihm auch das Schlossgut Castell vermacht, mit dem Wunsche, dass Walther Stockar daselbst den grösseren Teil

des Jahres faktisch wohne, Schweizerbürger bleibe und den Namen „von Scherer“ mit demjenigen der Familie Stockar verschmelze.

Aus dem Testament und aus sonstigen Willensäusserungen des Verstorbenen ergebe sich ferner, dass es sein Wille war, dass, falls Walther Stockar vor Antritt des Erbes oder später unverheiratet oder ohne männliche Nachkommen stürbe, dessen Erben (Vater und Brüder) das Schlossgut unter den genannten Bedingungen übernehmen sollten. Das Schloss Castell solle also in den unveräusserlichen Besitz der Familie Stockar übergehen, und es solle diese durch Annahme des Namenszusatzes von Scherer dafür sorgen, dass Stammsitz und Name derer von Scherer erhalten bleiben. Deshalb werde das Namensänderungsgesuch nicht nur von Walther Stockar, sondern auch von seinem Vater und seinen Brüdern gestellt.

Die Änderung in „von Stockar-Scherer“, nicht „Stockar von Scherer“ sei der bequemeren Aussprache wegen gewählt worden, und weil die Familie der Stockar schon früher als die Familie der Scherer adeligen Stand und Namen geführt habe; die Familie Stockar habe denn auch, nachdem sie im Jahre 1568 ins Bürgerrecht der Stadt Zürich aufgenommen worden, wie bisher in Schaffhausen, so auch in Zürich bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts den Junker-Titel geführt. Hiefür wird insbesondere auf eine amtliche Bestätigung des Stadtrates und des Zivilstandsamtes Zürich vom 11. Juni 1888 und auf ein Zeugnis des Zivilstandsamtes Zürich vom 30. November 1901 verwiesen.

In einer Eingabe vom 3. Februar 1902 bezw. vom 8. März 1902 wird noch betont, dass durch die zeitweilige Nichtführung des Adelsprädikates „von“ das Recht auf diesen Namenszusatz nicht habe untergehen können. Dieser zeitweilige Verzicht auf das Adelsprädikat rühre davon her, dass es in jener Zeit (18. Jahrhundert) mancherorts und so auch in Zürich gewohnheitsrechtlich gewesen sei, das Adelsprädikat nur so lange zu führen, als die Vertreter der Familien eine dem Adelstande entsprechende berufliche Stellung einnehmen, sei es als Militär, Gutsbesitzer, Rentier u. s. w. Die Vorfahren der Gesuchsteller seien aber zu Anfang des 18. Jahrhunderts in den Kaufmannsstand übergetreten und hätten von da an auf den Adelstitel verzichtet. Es wird hiefür auf eine Abhandlung von Tobler-Meyer im schweizerischen Archiv für Heraldik, 1902, 1. Heft, verwiesen. Die Petenten produzieren Zustimmungserklärungen ihrer nächsten Verwandten zu dem Namensänderungsgesuche.

B. Der Stadtrat Zürich beantragt Abweisung des Gesuches. Er halte dafür, es sollten die Behörden zu Namensänderungen nur dann Hand bieten, wenn solche aus ernsten Gründen angestrebt werden, z. B. um den Unannehmlichkeiten eines sonderbaren Namens zu entgehen oder um einem Kinde über den Makel seiner unehelichen Geburt wegzuhelfen. Bisher habe sich der Stadtrat unter Zustimmung der Oberbehörden gegenüber Gesuchen um Bewilligung schmückender oder auszeichnender Zusätze zu sonst unanstössigen Namen ablehnend verhalten. Auch vorliegendenfalls seien die Gründe für die Namensänderung zwar begreiflich, aber doch nicht gewichtig genug. Nachteile irgend welcher Art seien an die Nichterfüllung des Wunsches des Testators, es möchte

sein Universalerbe den Namen v. Scherer in den seinigen aufnehmen, nicht geknüpft. Fehlen aber für Walther Stockar ernste Gründe für die Namensänderung, so sei dies viel mehr noch in Bezug auf seinen Vater und seine beiden Brüder der Fall.

C. Der Bezirksrat Zürich dagegen beantragt, dem Gesuche zu entsprechen. Aus den Akten ergebe sich, dass die Familie Stockar schon früher auf Grund obrigkeitlicher Adelsverleihung den Namen „von Stockar" geführt habe. Mit dem Vertreter der Gesuchsteller halte der Bezirksrat dafür, dass durch die zeitweilige Nichtführung des Zusatzes „von" das Recht auf denselben nicht erloschen sei. Aus Rücksichten der Billigkeit und auch im Hinblick darauf, dass der Testator sein grosses Vermögen wenn nicht dem Kanton Zürich, so doch der Schweiz erhalten wissen wollte, dürfe wohl dem Namensänderungsgesuche entsprochen werden.

Es kommt in Betracht:

Der Regierungsrat hält an und für sich die von den Petenten vorgebrachten Gründe für eine Namensänderung für hinreichend und zwar sowohl mit Bezug auf Walther Stockar, als dessen Vater und Brüder.

Nachdem die Petenten auch darzutun vermochten, dass ihre Familie (Stockar) ein altes zürcherisches Adelsgeschlecht ist und daher offenbar auch heute noch berechtigt erscheint, das Adelsprädikat „von" vor dem Familiennamen zu führen, erachtet der Regierungsrat auch die speziell nachgesuchte Änderung des Familiennamens Stockar in „von Stockar-Scherer-Castell" für zulässig. Es ist klar, dass den Petenten aus dieser Namensänderung keinerlei Standesvorrechte erwachsen können (Art. 4 der Bundesverfassung).

Nach Einsicht eines Antrages der Direction des Innern

beschliesst der Regierungsrat:

I. Den Herren Armin Stockar-Breslau, geb. 1839, dessen Söhnen Walther, geb. 1878, Erik, geb. 1880, und Armin Stockar, geb. 1888, wird die Änderung ihres Familiennamens Stockar in „von Stockar-Scherer-Castell" bewilligt.

II. Die Staatsgebühr wird auf Fr. 20. — festgesetzt. Dieselbe, sowie die Stempel und Anfertigungskosten, sind von den Petenten zu tragen.

III. Mitteilung an Herrn Rechtsanwalt Dr. Giesker in Zürich in drei Ausfertigungen zu Handen der Petenten, des Stadtrates Zürich für sich und das Zivilstandsamt Zürich (zwei Ausfertigungen), des Bezirksrates Zürich und der Direction des Innern.

Zürich, den 5. April 1902.

Vor dem Regierungsrate,
der Staatsschreiber:
sig. Dr. A. **Huber.**

Die Übereinstimmung vorstehender Kopie mit der mir vorgelegenen Original-Urkunde bezeugt hiemit.

Zürich, den 22. April 1902.

Der Notar der Stadt Zürich:
Ul. Karrer.

Zwei Kupferstiche von Conrad und Johann Meyer.

(Gestochen um 1674 bis 1680).

Von R. N.

Fig. 47 und 48 zeigen uns zwei Kupferstiche[1], die als Geschäftsmarken von dem s. Z. blühenden Florgeschäft Ziegler & Cie zum Pelikan in Zürich geführt wurden.

Ihre heraldischen Zierden, wie ihre Verfertiger bieten uns einiges Interesse, dies gilt besonders vom kleineren, äusserst seltenen Kupferstich, der sich als eine Arbeit des tüchtigen Meisters Conrad Meyer ergibt; dieser war Herausgeber und Radierer des besten stadtzürcherischen Wappenbuches, datiert von 1674. Das

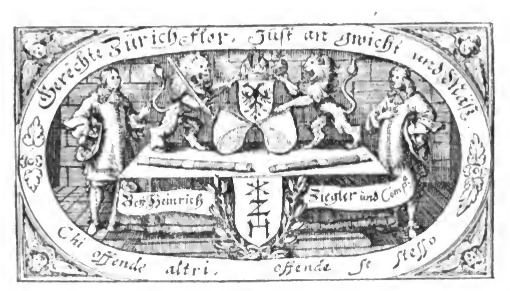


Fig. 47

zürcherische Standeswappen mit den vortrefflich gezeichneten Löwen ist auch dort im Titelbild des Wappenbuches in auffallend gleicher Weise zur Darstellung gebracht; auch finden sich, ausser der genau technischen Übereinstimmung, die vier Engelsköpfe der Ecken, im Bilde zur Vorrede obigen Wappenbuches, wieder.

Die gute und in der Anordnung so glückliche Radierung ist dem Historiker besonders wertvoll, weil sie uns zu Seiten die beiden Geschäftsrepräsentanten im damaligen zürcherischen Kaufmannskostüm vorführt.

Das zweite Kupfer, welches uns künstlerisch bedeutend weniger bietet, ist von Johann Meyer, dem Sohne Conrads, gestochen, vide seine Eintragung im Sockel links. In der Auffassung ähnlich dem ersten Stiche, stehen auf einer Mensa zwei schildhaltende Löwen, hier mit dem Wappen von Bologna; darunter in einer Kartusche angehängt ist der Zürcherschild. Unten am Fusse des Auf-

[1] welche Herr Karl Ziegler in Zürich die grosse Freundlichkeit hatte, uns zur Publikation zu überlassen.



Fig. 48

satzes ist das zürcherische Zieglerwappen, im Schilde allerdings verdrängt durch das Geschäftszeichen.

Ähnliche Geschäftsmarken wurden auch von anderen Firmen geführt[1], so verweise ich auf die Müllersäcke im Landesmuseum, aber selten wurde ihnen eine so reiche heraldische Zierde und künstlerische Ausstattung zu teil.

[1] Beispiele in der Zieglerschen Prospektensammlung der Stadtbibliothek Zürich und in der Sammlung Stückelberg.

Ahnentafeln berühmter Schweizer.

III.

Hans Conrad Escher von der Linth und Arnold Escher von der Linth.

Es liegt nicht im Rahmen unserer Zeitschrift, ausführliche Biographien der Probanten unserer Ahnentafeln zu bringen, so interessant eine solche speziell in diesem Falle wäre, wo Vater und Sohn, jeder in seiner Art, sich aufs höchste auszeichnete und sowohl dem Vaterlande, als der Wissenschaft zur Zierde gereichte.

Wir verweisen auf die erschöpfenden Biographien in Keller-Eschers Familiengeschichte der Escher v. Glas und beschränken uns unsererseits auf die in der Tafel angegebenen Personalien.

In genealogischer Beziehung bietet uns umstehende Tafel eine vornehme Auslese des zürcherischen Patriziates des 17. und 18. Jahrhunderts, eine Zusammenstellung einer Reihe der ersten zürcherischen Kaufmannsfamilien, deren Tätigkeit sich freilich nicht allein nur auf ihre Handelsstuben und Comptoirs beschränkte, sondern vielmehr auch auf das Staatsleben der alten Republik Zürich von bedeutendem Einfluss war. Es ist bezeichnend, dass die beiden Grossväter Hans Conrad Eschers von der Linth, obwohl geborene Kaufleute, die zwei ersten Stellen des damaligen Staatswesens bekleideten; der mütterliche Grossvater Caspar Landolt als Bürgermeister, der Grossvater väterlicherseits Heinrich Escher als Statthalter. Als Ur-Ur-Grossvater finden wir in oberster Reihe auch noch den Bürgermeister Heinrich Escher (1626—1710), dessen Charakterstärke gegenüber dem französischen Hofe uns heute noch als Vorbild wahrer republikanischer Gesinnung dienen darf.

Ganz speziell aber treten wir auch mit der Ahnentafel der Gattin Hans Conrad Eschers, geb. von Orelli, in die ersten Handelskreise des damaligen Zürich, denn wie jener Zweig der Familie von Orelli selbst, so bildeten die mit derselben verwandten übrigen Familien auf unserer Tafel die eigentliche Spitze der damaligen zürcherischen Kaufmannschaft und es will uns fast scheinen, als ob jene angeborene Kaufmannsader zuweilen auch auf Herzensangelegenheiten nicht ohne Einfluss geblieben sei[1].

Gleich jenem abgeschlossenen, Handel und Verkehr abholden Zirkel, der adeligen Stube, deren Mitglieder fast ausnahmslos unter sich selbst heirateten und durch diese ausgeprägte Inzucht ihren Kreis heute dem Aussterben nahe gebracht haben, wusste auch dieses kaufmännische Patriziat innerhalb eines, freilich bedeutend weitern Kreises, seine bestimmten Grenzen innezuhalten.

[1] Meyer v. Knonau, Kanton Zürich I.: Als meist versteuernde Handelshäuser finden wir in den Jahren 1764: Hans Conrad Ott mit 5903 Pfd., 1768 Hans Conrad Ott mit 7000 Pfd. 1785 Heinrich Orelli im Garten mit 8374 Pfd., 1794 Caspar Schulthess mit 5403 Pfd., 1796 Caspar Schulthess mit 8527 Pfd, 1796 Caspar Ott und Söhne mit 7008 Pfd.

Arnold Escher von der Linth
n. 8. VI. 1807 m. 12. VII. 1872
Dr. phil. h. c. Professor am Eidg. Polytechnikum und an der Hochschule Zürich
c. 31. VIII. 1857 m. **Maria Barbara Ursula von Latour von Brigels** n. 5. I. 1807 m. 2. VIII. 1863

Hans Conrad Escher von der Linth
n. 24. VIII. 1767 m. 9. III. 1823
im Seidenhof. 1815 des Kl. Rats. Staatsrat. Professor am politischen Institut. Präsident der Linthkommission.
c. 1789 m. 16. VIII.

Regula von Orelli
n. 26. IX. 1768 m. 22. IV. 1832

Hans Caspar Escher
n. 6. VII. 1729 m. 22. X. 1805
im Seidenhof. XVIII. z. Constaffel Generalinspektor. Obervogt z. Regensdorf. Gerichtsherr zu Kefikon

Anna Dorothea Landolt
n. 6. XII. 1735 m. 17. III. 1817
c. 29. VIII. 1760

Salomon von Orelli
1740—1829
Gerichtsherr zu Baldingen
Handelsherr im Garten
c. 1765 m.

Anna Schulthess
zum roten Turm
n. 1742 m. 1805

Heinrich Escher 1688—1747 im Seidenhof Zunftmeister zur Meisen. Obervogt zu Meilen. Statthalter c. 1730 m.	**Johannes Escher** 1664—1728 Handelsherr i Seidenhof	**Heinrich Escher** 1626—1710 Burgermeister **Regula Werdmüller**
	Dorothea v. Muralt 1659—1738	**Cornelius v. Muralt** 1619—1662 **Regula Hæfeli**
Küngolt Hirzel 1695—1749	**Heinrich Hirzel** 1671—1726 Gerichtsherr zu Kefikon	**Hans Caspar Hirzel** 1643—1712 **Margaretha Lochmann**
	Elisabetha von Reinhard 1668—1722	**Hans Rudolf von Reinhard** 1643—1699 **Küngolt Stucki**
Caspar Landolt 1702—1781 i. Felsenhof. Burgermeister der Stadt Zürich c. 1732 m.	**Hs. Heinrich Landolt** 1676—1752 Obervogt i. Bülach	**Hs. Heinrich Landolt** 1649—1716 **Elisabetha Hess**
	Dorothea Hess	**Jakob Hess** 1643—1681 **Regula Landolt**
Ursula von Escher v. Luchs 1708—1738	**Hs. Hrch. v. Escher** 1662—1716 Obervogt in Erlenbach	**Hans Georg v. Escher** 1620—1686 Stadtschreiber **Elisabetha Hess**
	Küngolt Holzhalb 1667—1751	**Diethelm Holzhalb** 1645—1715 Amtmann z. Winterthur **Küngolt v. Grebel**
Heinrich von Orelli 1707—1779 Handelsherr i. Kronentor Seckelmeister c. 1788 m.	**Hs. Caspar v. Orelli** 1665—1761 Zum Kronentor	**Felix von Orelli** 1663—1712 **Barbara Gossweiler**
	Susanna Escher 1688—1721	**Hans Conrad Escher** 1651—1711 **Barbara von Muralt**
Regula Ott 1709—1788	**Salomon Ott** 1683—1752 Handelsherr	**Salomon Ott** 1653—1711 Zunftmeister zur Saffran **Regula Lavater**
	Esther Lavater 1683—1736	**Caspar Lavater** 1659—1726 **Esther Landolt**
Leonhard Schulthess 1715—1792 Handelsherr zum roten Turm. Zunftmeister zur Saffran. Generalinspektor Obervogt in Meilen. c. 1738 m.	**Hans Conrad Schulthess** 1692—1746 Handelsherr im roten Turm. Rittmeister	**Kaspar Schulthess** 1656—1732 Obervogt zu Weinfelden **Regula Escher**
	Küngolt Bodmer † 1742	**Christof Bodmer** i. Windegg 1658—1722 **Elisabetha Greutert**
Ottilia v. Muralt 1713—1763	**Hans Conrad von Muralt** 1687—1747 Statthalter	**Johs. von Muralt** 1653—1727 **Barbara Hartmann**
	Regula Escher	**Konrad Escher** 1653—1702 **Anna Schaufelberger**

Unter den 64 Familiennamen finden wir einerseits nur drei Junker-Familien[1] (von Grebel, von Escher vom Luchs, von Reinhard), andererseits aber auch nur drei Familien (Hæfeli, Greutert, Schaufelberger), die nicht schon seit mehreren Generationen als Grosskaufleute Handel trieben und im Staatswesen eine bedeutende Stellung einnahmen. Immerhin war es dem aufstrebenden Handwerkerstand bei seinem Übertritt zum Grosshandel in der Regel auch nicht schwer, sich durch verwandtschaftliche Beziehungen gesellschaftliche Gleichberechtigung zu erlangen, während sich andererseits das Patriziat selbst, durch diesen, wenn auch nur allmählichen Zufluss neuerer Familien die eigene Lebenskraft zu erhalten wusste. Diesem Umstande, sowie nicht minder dem berufshalber erweiterten Gerichtskreise, vielfachen Reisen und ausgedehnten Handelsbeziehungen mögen es viele alte Zürcherfamilien hauptsächlich zu verdanken haben, dass es ihnen gelang, die Stürme der Revolution am Ende des 18. Jahrhunderts ohne allzugrossen Schaden zu überdauern, um auch heute noch einen gesunden Kern der zürcherischen Bürgerschaft zu bilden und zum Wohle des Staats und der Gesellschaft beitragen zu können.

Kleinere Nachrichten.

Neuenburgische Wappen. Die Schilde der Familien Osterwald und de Merveilleux, Relief vom Mantel eines Kamins von 1613, sowie die Wappen Osterwald und Pury de Rive, Schnitzerei einer Truhe von 1644, findet der Leser in wohlgelungener Abbildung im Musée Neuchâtelois 1902 p. 165 und auf zugehöriger Tafel; der erklärende Text ist aus der kompetenten Feder unseres Vorstandsmitgliedes Oberstl. v. Pury hervorgegangen.

Über die Abstammung Victor Emanuels III. von Karl dem Grossen vgl. Archivio storico Italiano 1902 p. 80. Bekanntlich lassen sich die Stammbäume zahlreicher und zwar nicht nur fürstlicher und adeliger Geschlechter, wenn man die Ahnen der weiblichen Vorfahren rückwärts verfolgt, auf die Karolinger zurückführen. Dies geschieht z. B. bei den Bonapartes, denen durch die Allianz des Cesare B. mit Apollonia, Bastardtochter eines Malaspina, karolingisches Blut soll zugeführt worden sein.

Das Stammbuch des Joh. Isaak Pontanus, von 1591 bis 1625 reichend, ist z. Z. bei K. Hiersemann Leipzig zum Verkauf (550 Mark) ausgeschrieben. Es enthält verschiedene Einträge aus der Schweiz, sämtlich vom Jahr 1601: Th. Beza; Joh. Wilh. Stucki, Prof. in Zürich; Th. Schongart, Basel; Joh. Heinr.

[1] In Zürich führten die Mitglieder der adeligen Stube eo ipso den Junkertitel; später liessen sich auch verschiedene Familien, die zwar durch die Zünfte ins Regiment gelangten, in ihrer sozialen Stellung jedoch dem ersteren Kreise zum mindesten ebenbürtig waren, sei es als Besitzer von Gerichtsherrschaften, sei es auch nur infolge ihrer politischen Macht und ihres Reichtums, ebenfalls so titulieren und werden zum teil heute noch so genannt.

Cherler von Basel; Burckhard Lehmann von Zürich. Ausser dieser Nummer (1781) des Katalogs 10. 1902 sind noch andere auf Schweizer bezügliche Dokumente (unter Nr. 1753) verzeichnet.

Heraldische Kaminplatte. Beim Abbruch eines Ofens im Gasthof zum Kreuz in Langenthal wurde im Jahr 1892, also genau 200 Jahre nach ihrer Herstellung, die hier (Fig. 49) abgebildete gusseiserne Kaminplatte gefunden. Sie misst in der Länge 94, in der Breite 56 cm. Der Schild mit dem Kreuz



Fig. 49

gleicht zwar dem Wappen von Savoyen, ist aber wohl nichts weiteres als das Wirtshauszeichen. Rätselhaft erscheint dagegen das Wort über dem gekrönten Schild. Zwischen den Buchstaben R und V lassen sich bei genauerem Zusehen zwei trennende Punkte erkennen. Ob wir hier den Namen des Fabrikanten haben, oder ob die einzelnen Buchstaben als Initialen aufzufassen sind? Vielleicht weiss einer der Leser eine Erklärung zu geben. *A. Plüss.*

Vom Geschlecht der von Flüe. In Heft 4 der Schweiz. Rundschau 1902 teilt unser Mitglied Dr. R. Durrer mit, dass der angebliche Familienname Löwenbrugger, welcher den von Flüe zugeschrieben werde, nur auf der falschen Übersetzung von Leopontinus (d. h. Alpenbewohner) beruht. Seit dem XV. Jahrhundert (Weisses Buch) wollten die Unterwaldner von Rom stammen und in dieser gelehrten Stammsage fanden Wappen- und Geschlechtssagen, wie die der Anderhalden und Lussi (Lucii!) ihre Stütze. Wir lesen weiter bei Durrer p. 292: „Die von Flüe änderten (infolge der Tradition vom Namen Löwenbrugger) ihr Wappen und nahmen mit Landammann Joh. Konrad (reg. 1704. 08. 12. 16. 20. 24. 28) einen Löwen, der ein Kreuz in den Pranken hält, als redendes Abzeichen in den Schild auf. Das angestammte Wappenbild, dessen sich die Söhne und Enkel Bruder Klausens, die Landammänner Hans, Walther und Nikolaus, und zuletzt noch der Wettinger Abt Nikolaus von Flüe 1641 bis 1649 bedienten, war ein auf Felsen stehender Steinbock". Weiteres über das Wappen der wahrscheinlich stammverwandten Familie unter der Flüe, über verschiedene Wappen

innerhalb eines und desselben Geschlechts (Wirz und Heintzli) und über persönliche Brisüren a. a. O. p. 294 A. 1.

Das redende Wappen von Kerns. Hierüber schreibt uns ein gelehrter Korrespondent in Obwalden: In Leonard Meisters Kleinen Reisen durch einige Schweizerkantone 1782 heisst es bei Kerns: „Vormals soll da Getreide gepflanzt worden sein, daher der Name Kerns, und in dem Wappen des Fleckens drei Kornähren" (jetzt Garben).

Ausländische Orden und Eidgenossenschaft. Wegen Raummangel haben wir unterlassen, auf die Ordensfrage, welche die schweizerische Presse während langen Wochen beschäftigt hat, einzutreten. Da die Sache neuerdings ein Nachspiel erhalten hat, sei sie hier kurz erwähnt. Ein hervorragender Genfer Staatsmann, konservativ, erhielt während — nicht weil — er Präsident des Nationalrats war, eine französische Dekoration. Darob grosser Lärm in der Presse der Mehrheitspartei, Hinweis auf Art. 12 der Bundesverfassung u. s. w., einen Artikel, der seit Jahrzehnten veraltet ist und täglich von Angehörigen der Mehrheit verletzt wurde. Dem konservativen Genfer aber wurde vom Bundesrat die Alternative gestellt, seine Ehrenstelle oder die Dekoration aufzugeben; er hat ersteres gewählt und damit gezeigt, dass er Takt und Erziehung besitzt. Er hat aber auch gezeigt, dass ihm mehr daran liegt, in Weltstädten etwas zu sein und zu gelten, als zu Krähwinkel, Seldwyla und Schilda.

Das Nachspiel zu dieser Affaire, in deren Verlauf man einen hochverdienten Mann aus seiner Stellung im Vaterland hinausgeeckelt hat, besteht darin, dass man einen Angehörigen der regierenden Partei, Inhaber einer italienischen Dekoration zum Vizepräsidenten des Nationalrats gewählt hat!

Früher oder später muss der veraltete Artikel der B. V. fallen oder modifiziert werden, denn er ist ein Anachronismus; solange er aber besteht, soll ihm überall, auf der ganzen Linie oder nirgends Nachachtung verschafft werden.

Einstweilen, das sei hier festgestellt, wird er interpretiert: Die Annahme und das Tragen fremder Orden ist nur Angehörigen der Mehrheitspartei gestattet.

Die Wappen der schweizerischen Bistümer, nämlich von Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf und Sitten, sowie der Abtei Einsiedeln, findet der Leser in dem sehr schön ausgestatteten Werk von A. Büchi, die katholische Kirche in der Schweiz (München 1902). Auf p. 75 wird der Walliser Sitte gedacht, nach welcher vornehme Leute bei Beerdigungen 2—16 Arme bestellen, die Wappen und Insignien neben der Leiche tragen, wofür sie bewirtet und beschenkt werden.

Die Ex-libris-Sammlung der Schweiz. herald. Gesellschaft, angelegt 1901 durch die Redaktion dieser Zeitschrift, umfasst z. Z. 215 verschiedene Bibliothekzeichen. Die meisten derselben sind uns in Tausch zugegangen; Geschenke verdanken wir den HH. Dr. Merz, L. M. Rheude, Eggis, F. Amberger, Graf K. E. zu Leiningen-Westerburg und Frl. N. v. Escher. Wir empfehlen die Sammlung unsern Freunden, Lesern und Mitgliedern aufs Neue.

Bücherchronik.

Zweiunddreissig Ex-libris, gezeichnet von Lor. M. Rheude. Auf Anregung des Redaktors der Schweiz. Blätter für Ex-libris-Sammler, Herrn Em. Stickelberger, hat Verleger Amberger in Zürich in höchst eleganter Ausstattung eine Sammlung von Proben Rheude'scher Kunstblätter, deren Charakter unsern Lesern zum Teil bereits bekannt ist, herausgegeben; den Text hat Hr. Pfr. Gerster verfasst. Die Mappe enthält eine Reihe ganz vortrefflicher Leistungen (z. B. Taf. I, VI, XIII, XXI, XXVII, XXXI); bei mehreren Stücken ist die Komposition vortrefflich, aber die Art der Clichierung (Netzmanier) scheint uns weniger wirkungsvoll (z. B. XIX u. XXVI). Rheude ist ein Meister in der Handhabung gotischer Formenwelt. Wenn wir etwas an der Publikation aussetzen, so ist es die Zeichnung des Baselstabes (auf Tafel XXII), bei dem ein wichtiges Glied dieses Wappenbildes, der Knauf (Nodus) fehlt, sowie die Form des Schweizerkreuzes (Taf. XXIII), welche quadratische Schenkel aufweist. Unserer Ansicht nach sind Abdrücke auf weissem Papier stets viel feiner als solche auf farbigem; grüne, rote und andersfarbige Blätter erinnern allzu sehr an Flaschenetiketten oder Geschäftsmarken. Wir hoffen, auch unsere schweiz. Ex-libriszeichner werden ihre bestgelungenen Erzeugnisse veröffentlichen.

Ex-libris (Bibliothekzeichen). Lager-Katalog Nr. 43 von Rich. Bertling in Dresden-A.

Dieser neueste, mit dem in Netzätzung wiedergegebenen seltenen Ex-libris des Christoph Peutinger gezierte Katalog verzeichnet eine Reihe von interessanten Bibliothekzeichen, daneben auch Notariatsignete, heraldische Zeichnungen, Stiche, Schnitte, Visitenkarten, Bücher u. dgl. Unsere Leser werden auch zahlreiche Helvetica darin finden.

Stefano Davari Per le Genealogia dei Bonacolsi. Als Sonderabzug aus dem Archivio Storico Lombardo 1901 ist Davaris interessante Studie über das Geschlecht der Bonacolsi erschienen. Dasselbe stammt aus Carzedole (7 km östlich von Mantua) und hat seit dem XII. Jahrhundert eine historisch bedeutende Rolle gespielt. Eine Stammtafel nebst urkundlichen Quellennachweisen beschliesst die sorgfältige Arbeit Davaris.

Anfrage.

Aus welcher Gegend der Schweiz stammt die Familie Winzenheller, die sich in Amerika Winsonhaller schreibt? Allfällige Antworten sind zu richten an die Redaktion dieser Zeitschrift.

Druck von Schulthess & Co., Zürich.

Schweizer Archiv für Heraldik.
Archives Héraldiques Suisses.

1902 Jahrgang / Année } XVI Heft 4.

Les sceaux communaux vaudois.

Par Ch. Ruchet, pasteur.
(Planches IX, X, XI).

En 1899, le Département de l'Instruction publique et des Cultes du canton de Vaud nous chargeait de réunir sous forme d'empreintes en cire rouge la collection des sceaux aux armes des communes vaudoises. Le travail qu'on va lire n'est pas autre chose que le catalogue raisonné de cette collection. Nous ne le destinions pas à l'impression, mais quelques amis nous ayant demandé de le publier dans les «Archives», nous n'avons pas cru devoir le leur refuser. Ce n'est donc pas un travail de haute érudition; il formera bien plutôt contraste avec les études savantes que nous avons coutume de lire dans ce périodique. Mais ne serait-il pas à désirer que ce contraste fût plus fréquent, et qu'à côté des recherches profondes de nos professionnels de l'héraldique, vinssent prendre place de temps à autre des communications plus modestes qui ne tendraient à rien moins qu'à vulgariser cette science si utile aux amis de l'histoire, mais regardée encore par le plus grand nombre comme un article de fantaisie et de luxe?

Ce travail n'est pas le premier qui ait paru sur ce sujet. On connait celui que publia de Mandrot, il y a quelque quarante ans, dans les *Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich* (vol. III; livr. 4) sous ce titre: *Les sceaux historiques du canton de Vaud.* L'auteur y traite successivement des *sceaux des maisons souveraines,* des *sceaux de juridiction,* et des *sceaux des villes et communes.* Comme l'indique notre titre, nous nous en sommes tenu à ces derniers. La liste que nous en donnons renferme environ quatre-vingt-dix sceaux — dont un grand nombre sont inédits — représentant quarante-sept villes, bourgs et villages de notre canton. Cette liste est la plus complète que nous connaissions, et si nous le disons, ce n'est pas par pure vantardise, mais uniquement pour soulever les protestations de quelques uns de nos lecteurs qui mettront leur point d'honneur à nous prouver quelle peut être considérablement enrichie.

Le travail de recensement qui nous a été confié n'était pas tout à fait inutile. Il est peut être regrettable qu'il n'ait pas été entrepris plus tôt. Tout d'abord, il nous a révelé l'existence de plusieurs sceaux qui nous étaient totalement inconnus, comme à vous du reste, chers lecteurs. Ensuite, au cours de nos pérégrinations à travers le canton, l'occasion s'est offerte à nous, plus d'une

fois, d'attirer l'attention des autorités sur la valeur historique, artistique parfois, de nos vieux sceaux communaux, et d'insister, en vue de leur conservation, sur la nécessité de les faire figurer lors de la transmission des pouvoirs dans l'inventaire des objets déposés aux archives. Combien de sceaux sont demeurés introuvables, faute d'avoir été inventoriés avec soin! Nos conseils ont-ils été entendus? Seront-ils suivis? Nous aimons à le croire, car il y a suffisamment de mal comme cela. Nous croyons pouvoir affirmer que dans les quarante ou cinquante dernières années, pour ne pas remonter plus haut, une douzaine de sceaux, et non des moins intéressants, ont disparu de nos archives communales. Nous ne pouvons croire qu'ils aient été détruits de propos délibéré. Que sont-ils donc devenus? Peut-être en retrouverions-nous dans des collections particulières ou, ce qui vaudrait mieux, en possession de personnes qui les détiennent involontairement, en ignorent la valeur ou la provenance et ne demanderaient pas mieux que de les restituer à leurs légitimes propriétaires. Quoi qu'il en soit, nous espérons qu'on ne verra plus désormais ces glorieux monuments de nos franchises municipales relégués au fond de quelque tiroir dans la promiscuité humiliante d'objets n'ayant avec eux qu'un très lointain rapport, guettés sinon déjà envahis par la rouille ou le vert-de-gris!

Nos empreintes ont été obtenues, sauf deux ou trois, au moyen des sceaux-matrices déposés soit aux archives de nos communes soit au Médaillier cantonal. Les types métalliques que nous avons eus entre les mains sont d'âges très divers. Les plus anciens remontent au XV[e] siècle, les plus récents datent du XIX[e]. Le siècle qui en compte le plus est de beaucoup le XVIII[e]. Nous assistons, surtout à la veille de l'émancipation du Pays de Vaud, à une véritable floraison de sceaux communaux. Faut-il voir dans ce fait un indice de l'état des esprits? Les communautés, en rééditant les types anciens, ont-elles voulu affirmer les franchises et les libertés autrefois accordées et par la suite méconnues et foulées aux pieds?

Nos sceaux sont en général d'une exécution soignée; quelques uns même dénotent de la part du graveur non seulement une grande habileté dans le maniement du burin, mais encore un véritable sens artistique, et pourraient soutenir avantageusement la comparaison avec les produits de la gravure moderne. Il est à remarquer, en effet, que plus nous avançons, moins nous avons à louer le travail du graveur. Disons à la décharge de celui-ci que dans le dernier siècle, nous parlons du XIX[e], il n'a guère l'occasion de s'exercer dans cette branche de la glyptique. Le timbre humide ou à encre d'un dessin moins hardi et quelquefois même se bornant à la simple légende a détrôné peu à peu le sceau proprement dit. Le nombre toujours croissant des actes à expédier, la longueur de l'opération nécessitée par l'ancien procédé devaient inévitablement amener ce résultat. *Ceci a tué cela,* aurait dit Victor Hugo. D'autre part, dès le commencement du XIX[e] siècle, nos communes se sont vu imposer le type uniforme aux armes cantonales, ce qui n'a pas dû précisément favoriser l'éclosion d'œuvres originales dignes de figurer à côté des productions des siècles précédents.

Nous mentionnons encore dans notre catalogue un certain nombre de sceaux dont les types métalliques n'ont pu être retrouvés, et nous en donnons la description soit d'après les empreintes plus ou moins défectueuses qui nous ont été obligeamment communiquées par d'aimables collaborateurs, soit d'après les dessins qui accompagnent l'ouvrage que nous citions plus haut.

Les empreintes reproduites en grandeur naturelle à la fin du catalogue ont été photographiées par M. le Dr Reiss, chef du laboratoire de photographie à l'Université de Lausanne. Il a exécuté avec beaucoup d'habileté un travail qui n'était pas toujours facile étant donné le manque de netteté et de relief de quelques unes de nos pièces. Nous lui adressons ici tous nos remerciements.

Et maintenant, puisse cette modeste contribution servir d'introduction à d'intéressantes discussions sur nos armes communales, provoquer des rectifications, appeler des compléments et aboutir, en fin de compte, grâce au concours de tous, à l'éclaircissement d'une foule de points encore obscurs de notre héraldique vaudoise. Si ce résultat était atteint, nous ne regretterions pas d'avoir livré ces lignes à la publicité.

Aigle.

SIGILLVM * BVRGESLÆ * AQVILEÆ (Pl. IX, 1) entre deux filets. Bordure de feuillage. Le commencement de la légende est indiqué par une rose à six feuilles, et les mots sont séparés par de petites étoiles à cinq rais. Capitales romaines.

Dans le champ, un écu arrondi, très allongé, un peu plus large à sa partie supérieure, portant les armes de la ville[1] sans indication d'émaux. Sa partie inférieure coupe le second mot de la légende BVRG—ESLÆ. Les trois segments formés par ses côtés sont bordés d'un pointillé doublé d'un filet et ornés d'arabesques.

Ce sceau date du XVIe siècle. Il est d'un travail très soigné; les aigles sont du plus pur dessin héraldique, et l'écu, aux bords fortement relevés, se détache vigoureusement du champ.

Orbiculaire. Diamètre: 0m046. Matrice plate en argent munie au revers d'un appendice semi-circulaire à charnières. Archives communales d'Aigle.

S. BVRGESLÆ AQVILEÆ (Pl. IX, 2). Réduction ou peu s'en faut du précédent. Le premier mot étant en abrégé, l'endroit où la légende est interrompue est reporté un peu plus loin: BVRGESL-Æ. Les segments sont bordés d'un simple filet.

Ce sceau ne nous parait pas de beaucoup postérieur au précédent. Peut être est-il du XVIIe siècle?

Orbic. Diam.: 0m028. Argent. Archives communales d'Aigle.

[1] *Coupé de sable et d'or à deux aigles éployées de l'un à l'autre.*

SIGILLVM BVRGESIÆ AQVILEÆ (Pl. IX, 3). Filet au pourtour. La légende est inscrite sur un plan un peu plus élevé que le champ du sceau; la couronne qui timbre l'écu lui sert de signe initial. Capitales romaines.

Dans le champ, un écu ovale aux armes de la ville avec hachures et pointillé placé dans un cartouche orné timbré d'une couronne ducale.

Date du XVIIIe siècle.

Ovale. Diam.: 0m023 × 0m025. Acier poli. Archives communales d'Aigle.

SIGILLVM BVRGESIÆ AQVILEÆ (Pl. IX, 4) entre deux filets. Cordon au pourtour. Le commencement de la légende est indiqué par une étoile à cinq rais, la fin également. Capitales romaines.

Dans le champ, un écu arrondi, légèrement découpé à sa partie supérieure, portant les armes de la ville avec l'indication des émaux. Il est posé sur un cartouche surmonté d'un casque ouvert, taré de front, avec plumes et lambrequins. Le tout est soutenu par deux palmes passées en sautoir. Le cimier du casque et le bas du cartouche coupent la légende en deux parties égales.

Date du XVIIIe siècle.

Orbic. Diam.: 0m038. La matrice en forme de coin est en acier poli. Archives communales d'Aigle.

Bex (Pl. IX, 5). Pas de légende. Bordure formée de losanges se touchant par leurs angles aigus doublée d'un filet.

Dans le champ, un écu ovale aux armes de ce village[1] placé sur un cartouche orné et surmonté de la majuscule latine B surmontée elle-même d'une couronne à cinq perles de laquelle partent des lambrequins.

Date du XVIIIe siècle.

Ovale. Diam.: 0m023 × 0m026. Cuivre jaune. Archives communales de Bex.

VILLENEUVE (Pl. IX, 6). Au pourtour, un filet câblé doublé d'un filet simple. La légende se lit dans le haut du sceau. Capitales romaines.

Dans le champ, un écu orné de volutes fleuronnées portant les armes de la ville[2]. Pas d'émaux indiqués.

Date du XVIIIe siècle.

Orbic. Diam.: 0m033. Argent. Archives communales de Villeneuve.

VILLENEUVE (Pl. IX, 7). Réduction, à quelques détails près, du précédent. En bordure, un cordon doublé d'un filet. La légende est disposée comme ci-dessus; des fleurons et des points remplissent le reste du pourtour; ceux-ci vont en diminuant graduellement vers la partie inférieure du sceau.

Orbic. Diam.: 0m025. Argent. Archives communales de Villeneuve.

---

[1] *D'azur à un bélier passant d'argent sur une terrasse de sinople, une étoile d'or à huit rais en chef.*

Ici, le bélier est contourné, c'est à dire passant à gauche, ce qui est sans doute une erreur du graveur. De plus, les hachures de la terrasse ne sont pas dans le sens voulu.

[2] *D'or à une aigle éployée d'azur.* Le graveur a ajouté ici trois coupeaux.

SCEAV · DV · MANDEMENT · D'OLLON (Pl. IX, N° 5 bis). Grènetis au pourtour. La légende a pour signe initial un fleuron et les mots qui la composent sont séparés par des quintefeuilles de très petite dimension. Capitales romaines.

Dans le champ, un écu ovale, presque circulaire, placé sur un cartouche orné, portant les armes du mandement ou commune d'Ollon [1].

Date du XVIII[e] siècle.

Orbic. Diam.: 0m032. Empreinte en cire rouge communiquée par M. le syndic A. Greyloz.

Aubonne.

SCEAV · POVR · LA VILLE · D'AVBONNE entre un cordon et un filet. La légende a pour signe initial et final une quintefeuille et les mots sont séparés par des points. Capitales romaines.

Dans le champ, un écu arrondi portant les armes de la ville [2] sans indication d'émaux. L'espace laissé vide par l'écu est orné d'arabesques.

Date du XVII[e] siècle.

Orbic. Diam.: 0m033. Matrice introuvable. Nous en donnons la description d'après un dessin de l'ouvrage de Mandrot. Nous avons vu un sceau tout à fait semblable mais de moindre dimension au bas d'un acte du commencement du XVIII[e] siècle. Serait-ce peut-être le même que celui qui est reproduit par cet auteur, mais agrandi par lui, procédé dont il est coutumier et grâce auquel les détails du dessin peuvent être rendus avec plus d'exactitude et de manière plus visible.

Avenches.

S · Communitas de adventica (Pl. IX, 8) entre deux grènetis. Bordure taillée en biseau et ornée de quintefeuilles. Les mots de la légende sont séparés par des glands tigés et feuillés. Minuscules gothiques.

---

[1] *Ecartelé de sinople et de gueules à une croix alésée d'argent brochant sur l'écartelure.*

Bien que l'empreinte d'après laquelle nous donnons ces armes ne soit pas très nette, on distingue comme un minuscule sautoir à l'intersection des bras de la croix. La présence de celle-ci s'explique, croyons-nous, par le fait que ce qui forme aujourd'hui la commune d'Ollon dépendait avant la conquête bernoise et même en partie depuis cette conquête de l'abbaye de St-Maurice en Vallais. M. Alfred Millioud, archiviste-adjoint, qui a travaillé au classement des archives d'Ollon, nous dit avoir vu un acte au bas duquel est plaqué, entre autres, un sceau aux armes de cette commune portant la *croix tréflée.*

Quant aux émaux, nous les avons indiqués d'après les hachures sans nous être assuré si celles-ci sont dans le sens voulu.

[2] *Parti de gueules et d'or.* On a dit que ces émaux s'expliquaient par le fait qu'Aubonne relevait au spirituel de l'évêché de Genève. Nous pensons bien plutôt avec le regretté professeur Berthoud-Monay qui a publié, il y a quelques années, dans le *Journal d'Aubonne* un article sur ce sujet, que cette similitude d'émaux est due aux relations combourgeoisiales qui s'établirent de bonne heure entre la modeste ville vaudoise et la puissante cité des bords du Rhône.

Dans le champ, au milieu d'un trilobe formé d'un triple filet de haut relief, une tête de profil [1], le front ceint d'un bandeau. Ceux qui ne voient que du romain à Avenches diraient: *une tête de Vespasien ceinte d'un diadème.* Le buste, dont on n'aperçoit qu'une très faible partie, est vêtu.

Date du XV[e] siècle.

Orbic. Diam.: 0m046. Matrice plate en argent munie ou revers d'un appendice semi-circulaire à charnières. Archives communales d'Avenches.

S. COMMVNITATIS AVENTICENSIS (Pl. IX, 9) entre une bordure de feuillage et un filet de haut relief. La légende inscrite sur un plan plus élevé que le champ du sceau se détache sur des hachures qui n'en rendent pas la lecture très facile. Les mots sont séparés par des fleurons, et l'endroit où elle commence est indiqué par une minuscule tête humaine de trois-quarts très finement gravée. Capitales romaines.

Dans le champ, entouré d'un pointillé très léger, un buste de *nègre* de profil, vêtu, le front ceint d'un bandeau noué sur la nuque et dont les extrémités sont flottantes [2].

On lit au revers le millésime 1564.

Orbic. Diam.: 0m030. Matrice plate en argent munie au revers d'un appendice semi-circulaire à charnière. Archives communales d'Avenches.

SIGILLUM * CIVITATIS * AVENTICENCIS (Pl. IX, 10). Au pourtour, un cordon doublé d'un filet. Les mots de la légende sont séparés par de minuscules quintefeuilles. Capitales romaines.

Dans le champ, un écu ovale aux armes de la ville [3] tenu par un sauvage vêtu d'un pagne, armé d'un arc et d'un carquois, le tout reposant sur une console de laquelle pend une guirlande.

Date du XVIII[e] siècle.

Ovale. Diam.: 0m038 × 0m046. Acier poli. Archives communales d'Avenches.

SIGILLUM * URBIS * AVENTICENSIS (Pl. IX, 11). Bordure en forme de chaîne. Les mots de la légende sont séparés par des quintefeuilles. En exergue, séparées par une quintefeuille accompagnée de fleurons, les lettres E d'une part et Z : F de l'autre, probablement la signature du graveur. Capitales romaines.

---

[1] Lorsque la direction n'est pas indiquée, il est sous-entendu que c'est *à droite.* Nous ferons remarquer à cette occasion et une fois pour toutes que la droite et la gauche en blason sont différentes de celles du spectateur.

Le type que nous avons ici se retrouve exactement pareil sur un autre sceau mentionné par de Mandrot (op. cit.) et dont la matrice n'existe plus. Sur ce sceau la légende est inscrite en *capitales* gothiques et l'encadrement du champ est polylobé. D'après l'auteur précité, il daterait du XIII[e] siècle.

[2] Ce sceau et le précédent ne rentrent pas à proprement parler dans la catégorie des *sceaux amoriaux.* Ils nous offrent une figure emblématique non comprise dans un écu.

[3] Les armes d'Avenches ne sont pas, paraît-il, définitivement arrêtées. De nos sceaux il ressort qu'elles sont *de gueules à un buste de Maure (ou de nègre) de profil, au naturel, tortillé de — et vêtu de —.*

Dans le champ, un écu aux armes de la ville, efflanqué, découpé en trèfle à sa partie inférieure, penché à droite et surmonté d'un casque grillé, taré de trois-quarts, avec bourrelet, plumes et lambrequins. L'émail du champ de l'écu est indiqué par des hachures.

Date du XVIII[e] siècle.

Ovale. Diam.: 0m038 × 0m043. Argent. Archives communales d'Avenches.

Cossonay.

SIGILLVM VILLÆ DE COSSONAY (Pl. IX, 12) entre une bordure de feuillage et un filet. La légende se lit à partir du bas du sceau. Après le dernier mot, un fleuron. Capitales romaines.

Dans le champ, un écu très simple aux armes de la ville[1] tenu par deux amours munis de leur carquois et surmonté d'un motif d'ornementation en enroulements, le tout reposant sur une console de laquelle pend une draperie découpée et ornée de floches.

D'après de Mandrot, ce sceau daterait du XVI[e] siècle. C'est, croyons-nous, le faire remonter un peu haut. Les hachures comme moyen d'indiquer les émaux n'apparaissent guère dans notre pays qu'à la fin du XVII[e] siècle; elles ne sont même d'un usage courant qu'au XVIII[e]. Ensuite, les lettres sont plutôt de forme moderne. Quant au mélange de latin et de langue vulgaire que nous offre la légende, ce n'est pas au XVI[e] siècle, mais beaucoup plus haut qu'il ferait remonter notre sceau. N'aurions-nous pas ici une copie plus ou moins fidèle d'un type disparu? Cette opinion admise, il est permis de supposer que les tenants du type ancien étaient des anges et non des cupidons.

Ovale. Diam.: 0m034 × 0m035. Argent. Archives communales de Cossonay.

LE · SEAV · DE · LA VILLE · DE · LA · SARRA (Pl. IX, 13) entre une bordure de feuillage et un filet. Les mots de la légende sont séparés par des points. Capitales romaines.

Dans le champ, un écu arrondi au relief très accusé portant les armes de ce bourg[2] sans indication d'émaux. Il est accosté de deux palmes et surmonté du millésime 1599.

Orbic. Diam.: 0m035. Cuivre jaune. Médaillier cantonal.

LE · SEAV · DE · LA · VILLE · DE · LA · SARRA. Ne diffère du précédent que par le contenu de l'écu qui est *parti de — et de — à la majuscule latine S de — brochant sur le tout.* Les palmes, en outre, y sont supprimées.

La coexistence de ces deux sceaux ne doit pas nous étonner. On apposait l'un ou l'autre selon que l'acte à dresser exigeait ou non l'agrément du seigneur. Nous avons ici les armes proprement dites de la ville de La Sarra. Il résulte

[1] *Parti azur et argent.*

[2] Ce sont les armes des sires de La Sarra chargées de la lettre majuscule latine S. Les sires de La Sarra portaient *palé d'argent et d'azur de six pièces au chef de gueules chargé de trois étoiles à cinq rais d'or.*

d'une note que M. le juge fédéral Favey nous a communiquée que les bourgeois de ce lieu obtinrent par une prononciation du 15 mars 1561 la faculté d'avoir des livrées *à leurs couleurs*. Les armes de la ville de La Sarra, telles que notre sceau nous les donne, figurent aujourd'hui encore avec le millésime 1566, encastrées dans le mur de soutien de la terrasse de l'église paroissiale. La pierre où elles sont gravées ou sculptées, nous ne nous souvenons plus au juste, devait primitivement se trouver ailleurs — peut-être faisait-elle partie de l'ancienne chaire en maçonnerie — et a été placée en cet endroit lors de la construction de la terrasse et de l'église actuelles. Celle-ci a été inaugurée en 1838. Ces armes se blasonnent *parti de gueules et d'or à la majuscule latine S d'argent brochant sur le tout.*

Empreinte en cire rouge scellant une obligation de 3000 florins en faveur de noble et généreuse Elisabeth de Diesbach, veuve de magnifique et puissant Samuel Zechender de son vivant baillif d'Yverdon, contre *les sieurs gouverneur, conseillers et bourgeois* de la ville de La Sarra, en date du 16 juillet 1709. Communication de M. le syndic Knebel.

Echallens.

* LE * BOVRG * D'ECHALLENS (Pl. IX, 14). Bordure dentelée. Les mots de la légende sont séparés par des étoiles à cinq rais. Capitales romaines fort grossièrement gravées.

Dans le champ entouré lui-même d'une bordure carrelée *un chêne arraché et chargé de glands*[1].

Date du XVIe siècle.

Orbic. Diam.: 0m034. Fer. Archives communales d'Echallens.

BOVRGEOISIE DE GVMOENS LA VILLE. Grènetis au pourtour. Capitales romaines.

Dans le champ, un écu arrondi soutenu par deux palmes passées en sautoir et reliées par un nœud de ruban, portant les armes de cette commune[2] sans indication d'émaux. L'écu est peut-être timbré d'une couronne, mais impossible, vu le mauvais état de l'empreinte, de rien préciser à cet égard.

Date du XVIIe siècle.

Orbic. Diam.: 0m030. Empreinte communiquée par M. Ch. Narbel à Aigle. La matrice n'a pas été retrouvée aux archives communales de Goumoëns.

Grandson.

s. ville grandissoni (Pl. X, 15). Filet au pourtour. La légende se lit sur une banderole que ses plis divisent en trois parties et dont les extrémités s'enroulent sur elles-mêmes. Les mots sont séparés par des croisettes. Minuscules gothiques.

---

[1] Les armes de ce bourg se blasonnent *d'or à un chêne arraché au naturel.*

[2] *De — à une croix potencée de —.*



Archiv Herald. 1902. N° 4. Planche IX.

N° 1, 2, 3, 4 Aigle. 5 Bex. 5 bis Ollon. 6, 7 Villeneuve. 8, 9, 10, 11 Avenches.
12 Cossonay. 13 La Sarra. 14 Echallens.



Archiv Hérald. 1902. No 4. Planche X.

No 15, 16, 17, 18, 19 Grandson. 60 Baulmes. 20 Ste-Croix.
22, 25, 27, 28, 30, 32 Lausanne.



N° 21, 23, 24, 26, 29, 31, 33, 34, 35, 36, 37, 38 Lausanne.

Dans le champ, un écu arrondi aux armes de la ville [1] sans indication d'émaux.

Date du XVe siècle.

Orbic. Diam.: 0m030. Matrice plate en argent munie au revers d'un appendice semi-circulaire à charnière. Archives communales de Grandson.

* PETITE * CLOCHE * FAICT * GRANDSON * 1599 (Pl. X, 16) entre une bordure de feuillage et un filet câblé. Les mots de la légende sont séparés par des quintefeuilles et l'endroit où elle commence est indiqué par une fleur de lis. Capitales romaines.

Dans le champ, un écu découpé en forme de cuir, en accolade à sa partie inférieure, portant les armes de la ville sans indication d'émaux. L'espace laissé libre est orné de fleurons. Les figures sont d'un fort beau relief.

Orbic. Diam.: 0m045. Cuivre jaune. Archives communales de Grandson.

SIGILLVM · VRB * GRANDISSONI (Pl. X, 17) entre deux filets. Grènetis au pourtour. Les mots de la légende sont séparés respectivement par un point et par une étoile à cinq rais; l'endroit où elle commence est indiqué par une quintefeuille. Capitales romaines.

Dans le champ, un écu découpé, accosté de petits fleurons, portant les armes de la ville sans indication d'émaux.

Date du XVIe siècle ou peut-être du XVIIe.

Orbic. Diam.: 0m030. Cuivre jaune. Archives communales de Grandson.

SIGILLVM GRANDISONY (Pl. X, 18). Au pourtour, un cordon doublé d'un léger filet. La légende se lit dans la moitié inférieure du sceau. Capitales romaines.

Dans le champ, un écu en accolade (ou écu français moderne) aux armes de la ville, timbré d'une sorte de couronne ducale et tenu par deux sauvages appuyés sur des massues, le tout reposant sur une console. L'émail du fond est seul indiqué.

Date du XVIIIe siècle.

Ovale. Diam.: 0m024. Cuivre jaune. Archives communales de Grandson.

Les archives de cette ville possèdent en outre un *poinçon* en fer de petite dimension affectant la forme d'un écu arrondi à sa partie inférieure et échancré sur les flancs. Grènetis au pourtour. Dans un chef dont le trait est indiqué également par un grènetis, on lit en capitales romaines GRANSON (Pl. X, 19).

Ste-Croix.

* CHRISTVS * SVPER * NOS * EMINET (Pl. X, 20) entre grènetis. Les mots de la légende sont séparés par des étoiles à cinq rais; une quintefeuille lui sert de signe initial. Capitales romaines.

Dans le champ, un écu ovale aux armes de Ste-Croix [2]. Il est placé dans un cartouche orné et timbré d'une couronne comtale (à neuf perles apparentes).

[1] *D'azur à un soleil figuré d'or soutenu d'un croissant montant de même.* Tous nos sceaux, sauf le premier, ont également *le croissant figuré.*

[2] *D'azur à une croix latine d'or sur un mont à trois sommets de sinople.*

Pas d'émaux indiqués. La croix, il est vrai, est hachée dans le sens vertical pour le montant, et dans le sens horizontal pour la traverse, mais les hachures, ici, ne sauraient avoir d'autre but que de faire mieux ressortir le meuble de l'écu.

Ce sceau est probablement du XVII[e] siècle. Nous en avons vu une empreinte plaquée au bas d'un acte du *Conseil des Vingt-quatre* du 19 avril 1733.

Ovale. Diam.: 0m027 × 0m032. Empreinte en cire brune[1].

Lausanne.

✠ SIGILLVM ⁑ MAIVS ⁑ CIVIVM LAVSANE (Pl. XI, 21) entre deux filets de haut relief. Les mots de la légende sont séparés par deux quintefeuilles placées l'une au-dessus de l'autre, et l'endroit où elle commence est indiqué par une croix potencée. Capitales gothiques pour la plupart du moins.

Dans le champ, au milieu d'un orle polylobé et contrelobé, un écu arrondi, *coupé de — et de —*[2], timbré d'une aigle éployée et entouré d'un grènetis qui en suit exactement les contours. L'orle est interrompu en deux endroits par le timbre et par la partie inférieure de l'écu[3].

Si pour déterminer l'âge de notre sceau, on ne considerait que la forme des lettres de la légende, on lui assignerait le XIII[e] siècle. Mais il faut se rappeler que ces lettres imitées de la capitale gothique sont fréquemment employées au XVI[e] siècle. On connait d'ailleurs l'âge exact du *Sigillum maius;* il servit pour la première fois à signer le traité d'alliance et de combourgeoisie de Lausanne avec Berne et Fribourg, le 15 janvier 1526[4].

Orbic. Diam.: 0m086. Matrice avec poignée en argent doré. Archives communales de Lausanne.

Sceau double[5]. *Avers:* LE GROS SAVLTIER DE LAVSANNE[6] entre deux filets. Cordon saillant au pourtour. Le timbre de l'écu sert de signe initial à la légende. Capitales romaines (Pl. X, 22).

---

[1] Le sceau-matrice n'a pas été retrouvé aux archives communales. Nous en donnons la description d'après une cire originale que nous a communiquée M. B. Dumur, ancien président du Tribunal de Lausanne, et dont il a bien voulu se dessaisir au profit de la collection de l'Etat.

[2] Lausanne porte *coupé d'argent et de gueules* selon les uns, *de gueules au chef d'argent* selon les autres. Nous n'avons pas ici à trancher la question. La première variante étant la moins fréquente, nous en ferons la mention spéciale lorsqu'elle se présentera. Autrement, il est bien entendu que c'est de la seconde qu'il s'agit.

[3] C'est peut-être la forme très particulière de cet écu qui a fait dire à Marc-Antoine Pellis dans ses *Eléments de l'histoire de l'ancienne Helvétie et du canton de Vaud* (Tome II, p. 214) qu'avant 1567 *les armoiries de Lausanne étoient une chaudière.*

[4] Vu l'importance de l'acte à sceller, le Conseil de Lausanne avait fait faire un grand sceau neuf en argent qui coûta 24 livres et 15 sols payés le 12 janvier à Antoine Bovard orfèvre. (Mém. et doc. de la soc. d'hist. de la Suisse romande.)

[5] On lit dans les manuaux de la ville de Lausanne, en date du 5 octobre 1615: N. Jeh. Bapt. Seigneux l'aisné ayant été esleu par nos très hon. Srs des Deux cents Sr *grospsaultier* et lors presté serment luy a esté remis le baston et *seelz grand et petit.*

[6] Il semble ressortir de notes que M. B. Dumur a mises obligeamment à notre disposition que le gros sautier de Lausanne, président du Consistoire et de la Cour d'appel des LX, était au XVI[e] et XVII[e] siècles un personnage assez important. Toutefois son rôle semble

Dans un champ à surface grenue, un écu en accolade aux armes de la ville sans hachures, timbré d'une aigle impériale (à deux têtes) couronnée.

Orbic. Diam.: 0m035. Matrice avec poignée en argent à l'extrémité opposée de laquelle nous avons le revers.

Revers: LE GROS SAVLT DE LAVSANNE. Sauf la légende qui est ici abrégée vu l'exiguité du sceau, exactement semblable à l'avers. (Pl. XI, 23).

Date du XVII[e] siècle selon toute probabilité.

Orbic. Diam.: 0m027. Médaillier cantonal.

CIVITAS LAVSANE (Pl. XI, 24) entre deux grènetis. Le timbre de l'écu passe par dessus le grènetis intérieur et sert de signe initial à la légende. Capitales romaines.

Dans le champ, un écu aux armes de la ville, arrondi, légèrement échancré sur les flancs et timbré d'une aigle impériale. Pas de hachures. Le chef est pointillé.

Date probablement de la fin du XVI[e] siècle.

Orbic. Diam.: 0m019. Fer. Archives communales de Lausanne.

LAVSANNA CIVITAS (Pl. X, 25). Filet saillant au pourtour. Le timbre est disposé comme au précédent. Les deux mots de la légende sont séparés par un annelet. Capitales romaines.

Dans le champ, un écu en accolade aux armes de la ville timbré d'une aigle impériale couronnée. Le chef est fortement relevé; l'émail du champ de l'écu est pointillé.

Date probablement du XVII[e] siècle.

Orbic. Diam.; 0m027. Argent. Archives communales de Lausanne.

SIG · CONSVL · ET CONSILII · LAVSAN (Pl. XI, 26) entre une bordure perlée et un léger filet. Les mots sont séparés par des points. Capitales romaines.

Dans le champ enfermé dans un cercle perlé qui s'interrompt pour laisser passer le timbre, un écu en accolade aux armes de la ville timbré d'une aigle impériale nimbée. Le chef est diapré et l'émail du champ indiqué par des hachures.

Date du commencement du XVIII[e] siècle ou de la fin du XVII[e].

Orbic. Diam.: 0m040. Acier poli. Archives communales de Lausanne.

SIGIL · COMVNITAT · LAVSANNÆ (Pl. X, 27) entre deux cercles perlés. Léger grènetis au pourtour. Pour le reste, semblable au précédent. Remarquons cependant que le chef est ici un peu moins large.

---

s'amoindrir avec le temps. Au XVIII[e] siècle une de ses attributions consiste à faire rentrer les bamps et amendes imposés par le Conseil et qui ne sont pas du ressort du fisc ou de l'office du mestral, et à aider le receveur des pauvres à recevoir et annoter les «vins» qui se paient lors de la mise des dîmes ou des vignes.

Durant la période bernoise, la ville de Lausanne avait à Pully son sautier. Il est possible, d'après M. Dumur, que la qualification de *gros* appliqué au sautier de Lausanne servît à distinguer cet officier important de celui de Pully.

SIGIL * COMMVNE * LAUSANNE (Pl. X, 28) entre deux cercles perlés. Le cercle intérieur est doublé d'un léger filet. Les mots de la légende sont séparés par des quintefeuilles. Pour le reste, pareil aux précédents.

SIGILLVM · CIVITATIS · LAVSANNÆ (Pl. XI, 29). Bordure fleuronnée doublée d'un filet très faible. Les mots de la légende sont séparés par des points; le timbre lui sert de signe initial. Capitales romaines.

Dans le champ, un écu aux armes de la ville sobrement découpé, timbré d'une aigle impériale nimbée et entouré d'ornements qui rappellent des lambrequins. A la pointe de l'écu, un mufle de lion. C'est le type qui est actuellement reproduit, sauf légères modifications, sur les imprimés officiels de la commune.

Date du XVIIIe siècle.

Orbic. Diam.: 0m040. Cuivre jaune. Archives communales de Lausanne.

SIG : CONSVL ET CONSILII LAVSAN : (Pl. X, 30). Filet au pourtour. Les abréviations sont indiquées par deux points. Le timbre est disposé comme au précédent. Capitales romaines.

Dans le champ, un écu arrondi aux armes de la ville, placé sur un cartouche orné et timbré d'une aigle impériale nimbée. Cet écu dont la forme est assez commune est en accolade, faiblement échancré sur les flancs et a ses angles supérieurs abattus.

Date du XVIIIe siècle.

Ovale. Diam.: 0m028 × 0m033. Argent. Médaillier cantonal.

Sceau double. Avers (Pl. XI, 31) : SIG : COMMVNITAT : LAVSANNÆ. Filet au pourtour. Les abréviations sont indiquées par deux points. Capitales romaines.

Dans le champ, un écu en accolade aux armes de la ville timbré d'une aigle impériale.

Date du XVIIIe siècle.

Orbic. Diam.: 0m035. Matrice en acier poli fixée par une douille à une poignée en bois, tournée, à l'extrémité opposée de laquelle se trouve une autre matrice de même métal mais de moindre dimension. Archives communales de Lausanne.

Revers (Pl. X, 32): Exactement semblable à l'avers.

Orbic. Diam.: 0m025.

LAVSANNA · 1718 (Pl. XI, 33) entre deux filets. Bordure en forme de chaîne. Le second N est affacé. Capitales romaines.

Dans le champ, un écu arrondi aux armes de la ville. La partie inférieure rompt le filet intérieur. Le champ de gueules est indiqué par des hachures. Le chef est diapré.

Orbic. Diam.: 0m027. Coin en fer. Archives communales de Lausanne.

LAVSANNA * CIVITAS (Pl. XI, 34). Bordure perlée. La légende est inscrite sur une banderole dont les extrémités s'enroulent sur elles-mêmes à droite et à gauche de l'écu. Les deux mots sont séparés par une quintefeuille. Capitales romaines.

Dans le champ entouré d'un léger filet, un écu en accolade aux armes de la ville timbré d'une aigle impériale nimbée. Le chef est diapré et le champ de gueules indiqué par des hachures.

Date du XVIII[e] siècle.

Orbic. Diam.: 0m025. Argent. Archives communales de Lausanne.

COMMUME DE LAVSANNE. (Pl. XI, 35.) Filet au pourtour. La légende se lit dans la moitié supérieure du sceau. Capitales romaines.

Dans le champ, un écu très découpé aux armes de la ville avec la variante *coupé d'argent et de gueules*. Un graveur de la bonne époque aurait indiqué par un simple trait les contours de l'écu, et non comme notre artiste a cru devoir le faire, par une bordure doublée d'un filet. Dans le bas du sceau, deux rameaux de laurier passés en sautoir et reliés par un nœud du ruban.

Nous avons ici un exemple assez rare de sceau contemporain portant des armes communales, les communes ayant adopté le type uniforme aux armes cantonales.

On lit sur la tranche: Valloton graveur Lausanne.

Date du XIX[e] siècle.

Orbic. Diam.: 0m035. Acier poli. Archives communales de Lausanne.

Lavaux.

SIGILLVM URBIS CVLIACI (Pl. XI, 36). Filet au pourtour. Capitales romaines. A remarquer dans la légende la présence simultanée des deux formes V et U.

Dans le champ, un écu ovale placé sur un cartouche orné, surmonté d'une couronne de marquis et portant les armes de la ville de Cully[1].

Date du XVIII[e] siècle.

Ovale. Diam.: 0m028 × 0m030. Acier poli. Archives communales de Cully.

CHENAUX[2] dans le haut du sceau entre deux fleurons. Filet au pourtour. Capitales romaines (Pl. XI, 37).

Dans le champ, un écu Louis XV portant *d'azur à une colombe d'argent* (rampante, si ce terme pouvait s'appliquer héraldiquement à un oiseau) *tenant dans son bec un rameau d'olivier*. Cet écu est timbré d'un casque grillé, de trois quarts, avec ses lambrequins. En cimier, un personnage à mi-corps, vêtu, portant une coupe dans sa main droite. Le tout est soutenu par deux palmes[3].

Date du XVIII[e] siècle.

[1] Il doit y avoir ici une erreur: ce sceau nous offre un *coupé de gueules et d'argent à une grappe tigée et feuillée de l'un en l'autre*, tandis que Cully porte *coupé d'argent et de gueules* etc.

[2] Ce petit village formait un des huit *quarts* ou *confréries* dont était composée la *Paroisse et grande commune de Villette*. Les autres étaient Grandvaux, Cully, Riez, Epesses, Aran (et Chatagny) et Curson. Parties constitutives d'une sorte de confédération, ces quarts ou confréries avaient leurs biens particuliers, leur administration propre, mais étaient cependant réunis par un lieu commun.

[3] M. Ch. Bugnion, banquier à Lausanne, que nous avons consulté sur ces armes, nous fait remarquer qu'elles ne sont pas sans rapport avec celles des Crousaz de Corsier. Cette

Ovale. Diam.: 0m023 × 0m026. Cuivre jaune. Archives communales de Cully.

LA · COMMVNE · DE · GRANDVAVX (Pl. XI, 38) entre une bordure perlée et un grènetis. Les mots de la légende sont séparés par des points. Entre le premier et le dernier mots, un mufle de lion accosté de deux étoiles à cinq rais. Capitales romaines.

Dans le champ et enfermé dans une guirlande formée de deux palmes reliées à leur partie inférieure par un nœud de ruban, un écu arrondi aux armes de Grandvaux[1].

Date du XVIIe ou du XVIIIe siècle.

Orbic. Diam.: 0m029. Fer. Archives communales de Grandvaux.

* ARAN · ET · CHATAGNY (Pl. XII, 39) entre une bordure perlée et un grènetis. Le commencement de la légende est indiqué par une quintefeuille et les mots sont séparés par des points. Capitales romaines.

Dans le champ et dans un encadrement formé de deux palmes reliées à leur partie inférieure par un nœud de ruban, un cep arraché portant deux grappes de raisin et, au-dessus, deux feuilles. Grappes et feuilles sont disposées symétriquement à droite et à gauche du cep.

Date du XVIIe siècle ou du commencement du XVIIIe.

Ovale. Diam.: 0m024 × 0m026. Cuivre jaune. Propriété particulière.

S · les · armes · de · lutrier (Pl. XII, 40). Au pourtour, un cordon saillant doublé d'un filet. La légende est inscrite sur un plan en biseau. Les mots qui la composent sont séparés par des quintefeuilles dont les découpures sont à peine visibles. Minuscules gothiques.

Dans le champ, un ange tenant devant lui un écu arrondi portant *de — à cinq quintefeuilles* (ou roses) *posées en orle*. La tête de l'ange interrompt le plan biseauté, touche le filet et sert de signe initial à la légende.

Date du XVe siècle.

Orbic. Diam.: 0m030. Cuivre jaune. Médaillier cantonal.

Lutry. Sceau double. *Avers* (Pl. XII, 41): Pas de légende. Dans le champ, entouré d'un orle composé de quatorze roses à cinq feuilles, un écu en ogive *coupé de — et de —*[2]. Le premier coupé pourrait à la rigueur passer pour un chef.

---

noble et ancienne famille de la contrée de Lavaux portait *d'azur à une colombe posée sur un chevron-pal d'argent*. Il est possible que les armes des Crousaz aient donné l'idée de celles de la confrérie de Chenaux. M. Bugnion nous fait observer en outre que la colombe de Noë (Gen. VIII, 8—12) est un emblème qui se rencontre assez fréquemment dans les armoiries. Inutile d'insister sur le rapprochement à faire entre le patriarche prénommé et le buveur du cimier.

[1] *De — à un monde de — cintré et croiseté de —*. On ne paraît pas fixé sur les émaux à attribuer à ces armes. Nous avons bien ici un champ quadrillé en diagonale, mais les hachures ainsi disposées ne répondent chez nous à aucun émail; à moins qu'il ne faille admettre que cette disposition représente le *gueules* comme dans certains blasons anciens. Nous laissons à de plus autorisés que nous le soin de trancher la question, nous bornant à faire cette remarque qu'avec un monde *d'argent* dans un champ de *gueules* nous aurions les émaux de l'évêché de Lausanne dont Grandvaux relevait au temporel comme au spirituel.

[2] Lutry porte *coupé de gueules et d'argent*.

Date du XVI[e] siècle.

Orbic. Diam.: 0m034. Matrice et poignée en cuivre jaune. A l'éxtremité opposée de celle-ci est gravé le revers.

Revers (Pl. XII, 42): Réduction de l'avers. Ici le premier coupé revêt décidement les proportions d'un chef.

Orbic. Diam.: 0m023. Médaillier cantonal.

Riex (Pl. XII, 43). Bordure composée de trois filets allant en diminuant de saillie à l'intérieur.

Dans le champ, un écu aux découpures s'enroulant en sens divers portant un cep terrassé, chargé dans le haut d'une grappe de raisin et feuillé dans le bas de deux feuilles retombant symétriquement à droite et à gauche. Au-dessus de l'écu, entre deux filets horizontaux, l'inscription *Riex* en écriture coulée.

Date du XVIII[e] siècle.

Orbic. Diam.: 0m026. Cuivre jaune. Archives communales de Riez.

* SIGILLUM PAROCHIÆ & MAGNÆ COMMUNITATIS VILLETÆ (Pl. XII, 45). Filet au pourtour. Le commencement de la légende est indiqué par une quintefeuille. Capitales romaines.

Dans le champ, un écu ovale placé sur un cartouche orné, timbré d'une couronne de marquis et portant les armes de Villette [1]. L'émail du premier coupé est indiqué par des hachures.

Date du XVIII[e] siècle.

Ovale. Diam.: 0m028 × 0m030. Acier poli. Archives communales de Cully.

St-Saphorin. Pas de légende. Filet au pourtour.

Dans le champ et dans un encadrement formé de deux rameaux de laurier reliés à leur partie inférieure par un nœud de ruban, un écu dit français aux armes de la commune [2], surmonté des deux initiales S · S · Pas de hachures.

Date du XVII[e] siècle.

Ovale. Diam.: 0m030 × 0m034. La matrice n'existe plus aux archives communales. Nous en donnons la description d'après l'ouvrage de Mandrot.

Morges.

SIGILLVM · VRBIS · MORGIÆ (Pl. XII, 46) entre deux cordons doublés l'un et l'autre intérieurement d'un filet. Le commencement de la légende est indiqué par une étoile à cinq rais accostée de deux ornements en forme d'S couchés. Les mots sont séparés par des points. Capitales romaines.

Dans le champ, un écu élégamment découpé dit de forme allemande portant les armes de la ville [3]. Pas de hachures.

---

[1] Comme pour Cully, il doit y avoir ici interversion d'émaux. Villette porte *coupé d'argent et de gueules à un cep arraché, les branches entrelacées de l'un en l'autre, portant quatre grappes, deux et deux* (comme sur notre sceau, ou quelquefois trois grappes, une et deux) *de l'un à l'autre, feuillé de sinople.*

[2] *Coupé d'argent et de gueules à une bande ondée de l'un en l'autre.*

[3] *Coupé d'argent et de gueules, chaque partition chargée d'une fasce ondée de l'autre.* (Ou à deux fasces ondées de l'un à l'autre.)

La douille porte le millésime 1685.

Orbic. Diam.: 0m038. Argent. Archives communales de Morges.

SIGILLVM VRBIS MORGIÆ (Pl. XII, 47). Bordure en forme de chaîne. La légende se lit dans la moitié inférieure du sceau. Capitales romaines.

Dans le champ, un écu aux armes de la ville, arrondi, échancré sur les flancs, placé sur un cartouche orné dans les enroulements duquel passent des palmes et une guirlande de roses, et timbré d'une couronne de marquis[1]. Email indiqué.

Ce sceau est d'un travail très défectueux. Il semble avoir été plutôt coulé que gravé.

Date du XVIIIe siècle.

Orbic. Diam.: 0m045. Fonte de fer. Archives communales de Morges.

LA VILLE DE MORGES. Filet au pourtour. La légende est inscrite sur une banderole. Capitales romaines.

Dans le champ, un écu ovale aux armes de la ville placé sur un cartouche très orné. Email indiqué.

Date du XVIIIe siècle.

Orbic. Diam.: 0m028. Empreinte en cire rouge communiquée par M. le Dr Meylan à Moudon et destinée à la collection de l'Etat.

Moudon.

S · COMMVNITATIS · VILLE · DE · MELDVNO entre deux filets. Cordon au pourtour. La légende a pour signe initial une étoile à cinq rais, et les mots sont séparés par des points. Capitales romaines.

Dans le champ semé d'arabesques, un ⅏ gothique. Il est probable que nous avons ici le type primitif de la lettre qui figure dans les armes de Moudon[2]. Quoi qu'il en soit, de toutes les formes sous lesquelles on a représenté l'initiale du vocable de la ville, nous n'en connaissons pas de plus décorative ni de plus armoriale.

Date de la fin du XVIe siècle ou du commencement du XVIIe.

Orbic. Diam.: 0m037. Empreinte en cire rouge communiquée par M. le syndic Bourgeois et déposée aux archives communales de Moudon.

Moudon. Pas de légende. Nous avons ici une réduction du champ du sceau précédent.

Ce sceau qui est qualifié d'*ordinaire* dans un acte du 2 février 1741 ne doit pas être sensiblement plus jeune que son prototype. A celui-ci sans doute était réservé le titre de «grand sceau».

Orbic. Diam.: 0m016. Empreinte consistant en un pain à cacheter recouvert d'un carré de papier. Communiquée par M. le Dr Meylan à Moudon.

---

[1] Une couronne de duc aurait eu plus de raison d'être. En effet, les quatre bonnes-villes de Moudon, Yverdon, *Morges* et Nyon étaient aussi appelées les *Quatre-Villes-Ducales*.

[2] *Parti de gueules et de sinople à la majuscule* ⅏ *gothique d'or brochant sur le tout.*

SIG · CIVITATIS · MINNIDVNENSIS (Pl. XII, 48). Au pourtour, un cordon doublé d'un filet. Capitales romaines.

Dans le champ, un écu ovale aux armes de la ville entouré d'une guirlande de feuillage. Celle-ci suit exactement les contours de l'écu; elle est munie à sa partie supérieure d'un nœud de ruban avec un anneau, et reliée à sa partie inférieure par une minuscule agrafe en forme de rose à six feuilles. Emaux indiqués.

Date du XVIII[e] siècle.

Orbic. Diam.: 0m038. Acier poli. Médaillier cantonal.

Moudon. Pas de légende (Pl. XII, 49). Filet au pourtour. Dans le champ, un écu posé sur un cartouche aux découpures s'enroulant sur elles-mêmes en sens divers, enguirlandé de roses et timbré d'une sorte de couronne de marquis. Les armes qui y sont représentées sont de haute fantaisie: *de gueules à l'M gothique de sinople*. Les hachures de ce dernier émail sont à peine visibles.

Date du XVIII[e] siècle.

Ovale. Diam.: 0m026 × 0m030. Acier poli. Archives communales de Moudon.

SIGILLVM · OPPIDI · LVCINI (Pl. XII, 50). Bordure en forme de chaîne aux anneaux rectangulaires. Le commencement de la légende est indiqué par une quintefeuille, les mots qui la composent sont séparés par des points et le plan sur lequel elle est inscrite est taillé en biseau. Capitales romaines.

Dans le champ semé de fines arabesques, un écu en accolade aux armes de ce bourg [1].

Date de la fin du XVII[e] siècle ou du commencement du XVIII[e].

Orbic. Diam.: 0m030. Cuivre jaune. Archives communales de Lucens.

Nyon.

S : DE · LA · VILE · DE · NION (Pl. XII, 51) entre deux filets dont l'un, celui de la bordure, présente un relief fortement accusé. Les mots de la légende sont séparés par des points ou par des feuilles d'ache, et l'endroit où elle commence est indiqué par un fleuron. Capitales romaines.

Dans le champ, entre deux *tiges*, un écu se rapprochant de la forme dite allemande aux armes de la ville [2] avec l'indication des émaux. Il est surmonté du millésime 1546.

Chose assez curieuse étant donné le millésime, les émaux sont indiqués par des hachures. Or celles-ci, à la date ci-dessus, n'étaient pas encore employées, ou si elles l'étaient, ce ne pouvait être que dans le but de différencier d'une manière générale les couleurs du blason ou de faire mieux ressortir les pièces ou les figures. Nous pensons qu'elles ont été ici ajoutées après coup. Ce qui nous confirmerait dans notre opinion, c'est la largeur inusitée du trait du parti.

[1] *Tranché d'argent et de gueules à un soleil figuré d'or brochant sur le tout.*

[2] *Parti de gueules et d'azur à une perchette d'argent, posée en fasce, brochant sur le tout.*

Si les hachures ont existé dès l'origine, il faut admettre que c'est tout à fait fortuitement qu'elles se trouvent dans le sens voulu.

Orbic. Diam.: 0m035. Argent. Archives communales de Nyon.

SIGILLVM URBIS NIVIDUNI (Pl. XII, 52). Au pourtour, un cordon doublé d'un filet en creux peu accusé. Capitales romaines.

Dans le champ, un écu aux armes de la ville posé sur un cartouche style rocaille, soutenu par deux palmes passées en sautoir autour desquelles s'enroulent des guirlandes de fleurs. Emaux indiqués.

Date du XVIIIe siècle.

Orbic. Diam.: 0m041. Argent. Archives communales de Nyon.

* DE · LA · VILLE · DE · NION · 1582 entre un filet double et un filet simple. L'endroit où la légende commence est indiqué par une quintefeuille et les mots sont séparés par des points. Capitales romaines.

Dans le champ, un écu en forme de disque à deux échancrures portant les armes de la ville sans indication d'émaux.

Orbic. Diam.: 0m025. Empreinte en cire rouge communiquée par M. le Dr Meylan à Moudon et destinée à la collection de l'Etat.

BONNE VILLE nyon. Grénetis au pourtour. Caractères de fantaisie pour les deux premiers mots de la légende, gothiques minuscules pour le dernier.

Dans le champ, un écu aux armes de la ville de Nyon placé dans un cartouche en forme de cuir et timbré d'une couronne murale. Derrière la couronne passe une banderole sur laquelle se lisent respectivement à droite et à gauche les deux premiers mots de la légende. Le troisième se lit dans la partie inférieure du champ sur une banderole indépendante accompagnée à droite des deux premiers et à gauche des deux derniers chiffres du millésime 1090. L'empreinte que nous avons sous les yeux étant très nette, il n'y a pas à se tromper sur la valeur des chiffres de ce déconcertant millésime. Ajoutons que cette empreinte a été relevée par un amateur, et qu'il est à supposer que le sceau-type en raison précisément de l'erreur qu'il nous paraît renfermer n'a jamais été mis en usage officiellement. Les émaux sont indiqués par des hachures. Nous avons ici un écu de forme anglaise, autrement dit un écu français moderne légèrement évasé à sa partie supérieure.

Date du XIXe siècle.

Orbic. Diam.: 0m037. Empreinte en cire rouge provenant de la collection Gaulis.

COPPET (Pl. XII, 53). En bordure, un orle de feuillage entre deux filets très-faibles. Capitales romaines.

Dans le champ, un écu en accolade aux armes de la ville[1] sans indication d'émaux, timbré d'un casque taré de face, orné de lambrequins très élégamment dessinés, avec, en cimier, une couronne à cinq grosses perles. Derrière le casque

---

[1] *D'azur à une coupe d'or,* selon les uns, à une coupe d'argent selon les autres. La première variante est généralement admise.

passe une banderole aux extrémités découpées et flottantes sur laquelle on lit: COPPET.

D'après de Mandrot (op. cit.) la couronne qui figure ici serait celle de baron de l'Empire germanique. Elle ferait remonter notre sceau à l'époque où Coppet, chef-lieu de la baronnie de ce nom, appartenait aux comtes de Dohna (1657—1672). Quoi qu'il en soit, notre sceau est bien du XVIIe siècle.

Orbic. Diam.: 0m034. Cuivre jaune. Archives communales de Coppet.

BASSIN (Pl. XII, 54). Au pourtour, un filet câblé doublé d'un filet simple très léger. La légende est inscrite dans la partie supérieure du sceau. Capitales romaines.

Dans le champ, un écu ovale aux armes de la commune[1] supporté à gauche par un ours[2] et soutenu d'une palme et d'un rameau d'olivier, le tout reposant sur une terrasse.

Date de la seconde moitié du XVIIIe siècle.

Orbic. Diam.: 0m035. Argent. Archives communales de Bassins.

(A suivre[3]).

Die Entstehung der schwedischen Adelsnamen aus den Wappen.

Von Dr. Ernst Weydmann.

Selten kommt man in unsern Breitengraden dazu, sich über die Verhältnisse der eigentümlichsten und in ihrer Eigenart ausgeprägtesten germanischen Staaten, nämlich Skandinaviens, zu orientieren. So ist auch die Geschichte und die Volkseinteilung für uns ein Buch der Rätsel. Denn wir begegnen dort fast durchweg neuen, jüngeren Gebilden, Einrichtungen, die bei den Germanen Mitteleuropas beinahe in die vorhistorische Zeit fallen, in Zeitaltern, die uns noch nahe stehen, und das ausgehende Mittelalter weist in Schweden Erscheinungen auf, die bei uns ein gutes Halbjahrtausend früher bestanden haben mögen.

Dasselbe tritt uns auch in den Einzelheiten entgegen. Die Gestaltung des Adelswesens weist in Schweden wesentlich jugendlichere, ursprünglichere Formen auf und demnach sind auch die Adelsnamen höchst einfachen Ursprungs und zeigen bis ins 16. Jahrhundert beinahe keine auf frühere Zustände hinführende Spuren. Sie sind nämlich, wie wir im weitern an Beispielen nachweisen werden, zum grossen Teil aus den Wappen der Geschlechter entstanden

[1] *Coupé au 1, d'azur à un sapin terrassé au sommet duquel est perché un oiseau et accosté d'un renard et d'un ours affrontés, celui-ci à gauche et passant, celui-là à droite et en pied; au 2, de gueules à une fontaine au bassin rectangulaire d'argent.*

[2] Sous la domination bernoise ce village relevait directement du Souverain, particularité qui explique sans doute la présence de ce plantigrade comme support.

[3] Die Retouche an den Tafeln zu diesem Artikel ist erst nachdem die photographischen Vorlagen der Redaktion unterbreitet gewesen waren, und ohne deren Vorwissen und Einverständnis vorgenommen worden.

oder vielmehr die Wappenbeschreibung, das Wappentier bezeichnet das Geschlecht, eigentliche Familiennamen gibt es überhaupt nicht. Wappen führte nur der Adel; im Volk nannte sich jeder nach seinem Vatersnamen mit dem Zusatz Son (resp. dotter, Tochter). Der Adel hatte denselben Gebrauch, wie denn Gustav Wasa sich stets, bevor er König wurde, Gustaf Eriks-son schrieb; dass er zum vasageschlecht gehörte, war — als jedermann bekannt — nicht nötig beizusetzen. Der Sippenname wird noch bis heute in historisch genauen Werken mit Minuskel und in Klammer beigefügt, da er in den Quellen meist nur bei der ersten Nennung einer Person erscheint. Aus den Bezeichnungen erhalten wir gleichzeitig ein Bild der schwedischen Heraldik.

Freilich kommen auch Familiennamen ohne Zusammenhang mit dem Wappen vor. Die ältesten, wie die auf -unge, d. i. die Söhne des ..., auslautenden, wie die Folkunge, das Wälunga-Geschlecht gehören dazu, die beide dem Lande Könige gegeben haben, übrigens ein in der älteren Zeit sehr häufiger Titel, wurde doch für jede Seefahrt der Wikinge ein Seekönig gewählt, bis im 13. Jahrhundert Schweden in seiner Gesamtheit ein Königreich wurde. Auch das bedeutende Winstorpa-Geschlecht fällt für uns ausser Betracht, das wohl von einem Hofgut den Namen hatte, oder auch möglicherweise ausländischen Ursprungs ist, wenn auch früh in Schweden eingewandert. Es führte als Skoldemarke (Schildzeichen = Wappen) einen senkrecht geteilten Schild, links eine gelbe Lilie, rechts zweimal blaue und weisse Schrägbalken. Es bestehen besondere Abhandlungen über dieses Geschlecht, ein weiterer Beweis für seine Ausnahmestellung. Wir entnehmen aus jener Familiengeschichte, dass das jüngere Vinstorpa-Geschlecht 1500 in der männlichen, 1552 in der weiblichen Linie ausstarb.

Gehen wir zu den eigentlichen Wappennamen über, so steht das alte Sture-Geschlecht, das Könige hervorbrachte, in erster Reihe. Es soll zu dem weit verbreiteten Natt-och-Dag- (Nacht und Tag) Geschlecht gehört haben. Der Name bedeutet wahrscheinlich hell und dunkel, weiss und schwarz, und rührt von einem quergeteilten Schilde her, dessen eine Hälfte dunkel, die andere hell gehalten war. Ein Zweig dieses Geschlechts hiess Natt-och-Dag på längden, hell und dunkel der Länge nach, d. h. senkrecht geteilt. Andere Natt-och-Dag führten einen zweigeteilten Schild, so ein Sigge Rothvidsson, genannt Brun im 14. Jahrhundert. Die Sture trennten sich indes, wie es scheint, früh von den eigentlichen Natt-och-Dag und bildeten eigene Sippen mit neuen Wappen, Sture mit tre sjöblad (drei See- oder Wellblättern [?]), vielleicht drei Blätter im alten Natt-och-Dag-Schild, ferner Sture örnefot mit Adlerfuss. Die heute noch bestehende Familie Sture stammt in weiblicher Linie von den alten Sture, durch Namensübertragung. Eigentümlich ist die häufige Übertragung von Wappen auf andere Geschlechter; so führte Nils aus unbekanntem Geschlecht († um 1300) den Familiennamen und das Wappen seiner Mutter, Sigrit aus dem Natt-och-Dag-Geschlecht, nannte sich Nils Sigritaeson und wurde in die Sippe seiner Mutter aufgenommen, wohl weil seines Vaters Geschlecht weniger vornehm war. Zum Unterschied von den gebornen Natt-och-Dag führte er als Helmzier zwei doppelte „fänikor“ (Fähnchen) halb blau, halb gelb, dazwischen einen Pfauenschweif.

Sven Stures Wappen war spets nedifrån, Spitze von unten (lebte Anfang des 15. Jahrhunderts, als letzter des alten Sturegeschlechts).

Das Wasageschlecht hat seinen Namen von vase, Bündel, Faschine, womit die Laufgräben gefüllt wurden beim Sturm auf eine Festung, daher auch Sturmwasa genannt; das Bündel war ursprünglich schwarz, Gustav (Eriksson) Wasa gab ihm aber die gelbe Farbe; seitdem wurde es für eine Garbe angesehen. Eine andere Herleitung des Namens von dem Gute Wasa in Upland (die spätere Gründung dieses Namens in Finland fällt ausser Betracht), das die erste Frau von Gustav Wasas Vater zeitweise als Wittum erhielt, ist zu verwerfen. Gustavs Bruder Johann nennt sich Wasa von Rydboholm und Öreby. Später nennt man die Wasa von Gripsholm, einem von dem Adelsgeschlecht grip auf einer kleinen Insel (Holm) im Mälarsee erbauten Schlosse, das noch heute im Besitz des Königs von Schweden ist und durch Erbschaft an die Wasa kam. Grip heisst Greif. Auch dieses Geschlecht erhielt eine Okulierung. Bo Nilsson till (zu) Vinäs aus dem Geschlecht Natt-och-Dag på längden, Reichsrat, † 1464 oder 1465 „zog auf greif gewappnet nach seiner Mutter“, d. h. er nahm das Greifenwappen seiner Mutter Katharina Knutsdotter (grip), der Enkelin des Bo Jonsson und gründete das sog. jüngere Greifengeschlecht. Eine weitere Wappenübernahme von Mutter auf Sohn ist erwähnt bei Måns (Magnus) Natt-och-Dag, † 1477, der seiner Mutter Kristina Mansdotter Wappen, einen hlufvan (Kloben-)Schild mit einem Leopard im obern, einer halben Lilie im linken (d. h. untern ?) Felde annahm. Die Geschlechter banér (Fahne, Banner), Oxenstjerna (Ochse und Stern), Gyllenstjerna (goldener Stern), trolle (Unhold), oxhufvud (Ochsenkopf), tre föglar (drei Vögel), swinhufvud (Schweinskopf), tre rosor (drei Rosen; so hiess das Adelsgeschlecht, das man auch Göstav Johannssons zu Horstage-Geschlecht nannte, ein eklatanter Fall der blossen Bezeichnung durch das Wappen), ferner tjuchufond oder sounne (Thui = u: Rotwildhaupt), Rosensteal, Ekageschlecht (Eichegeschlecht, führte einen Schrägbalken im Wappen), lejonansigte (Löwenantlitz), ulf (Wolf), hjorthufvud (Hirschhaupt, welches später lejon (Löwe) hiess), Lejonhufvud (Löwenhaupt) kommen häufig vor. Ein unehelicher Sohn von Karl Wasa, einem der Söhne Gustavs, erhielt den Familiennamen Gyllenhjelm (goldener Helm). Merkwürdig ist die Abzweigung: das rückwärts schauende Wolfsgeschlecht, d. h. das Geschlecht ulf, das einen rückwärts schauenden Wolf im Wappen führte.

Andere Namen sind bonde, d. h. bäurisch, als Zuname, dann blå (blau), welches später store, das grosse Geschlecht hiess, sparre (Sparren), mit Zweigen auf Wik und Rosvik, bjelke (Balken), ein Zweig führte einen Adlerfuss (örnefot) zum Unterschied, läma slägt, das lahme Geschlecht mit zwei Schrägbalken (tve suedbjelkar), Natt-och-Dag tre Rutor (drei Scheiben oder Vierecke), gren (grün); einer aus diesem Geschlecht führte eine Spitze von links [bl. r. gelb] ferner das Geschlecht des Birger Persson, das sich stets nach diesem Ahn nannte, der als der letzte schwedische Jarl (Graf) mit Königsmacht besonders hervortritt und seinen Nachkommen durch seinen Namen Rang und Stellung verschaffte, führte zwei Flügel (två vingar) im Wappen, styke (führte drei

Bärentatzen), bät, ein Boot oder Schiff, Stenbock, gumshufvud (Schafshaupt). Selbst wenn Namen vorhanden sind, wie bei Styke, Rädha-Geschlecht, Vase u. a., so ist stets das Wappen gleichsam zur besseren Kenntlichmachung der Person bei ihrer Einführung erwähnt; selbst jedoch schrieb man nur die Vornamen mit dem Vaternamen mit angehängtem son oder dotter. Eine weitere Eigentümlichkeit ist, dass die Frauen eigene Wappen geführt haben, neben dem ihrer eigenen Familie; möglicherweise erfolgte bei der Verheiratung eine solche Änderung, zumal wenn die Familie des Gatten vornehmer war als die, der die Gattin entstammte. So führte jenes schon erwähnten Sigge Rothvidssons Gattin Katharina Erengisles Tochter im Wappen drei rote Herzen in goldenem Felde. Ingeborg, Anders Tochter, eines Ritters und Reichsrats, deren Mutter eine Sture war, führte als Gattin des Isaak Eskilsson (banér), (lebte um 1350 bis 1370), im Wappen einen Löwen, der auf einer halben Lilie stand. Endlich finden wir die Gattin des Isaak Isaaks-son Banér des alten (1380—1405), Gertrud, Tochters des väpnare (= Edelknecht?), Anders Thomasson auf Lisa und Finste erwähnt, deren Wappen zwei rote, herabhängende Zähne in goldenem Felde zeigte. Auch dieser Fall lässt die Annahme bestätigt sein, dass Frauen aus niedrigerer Familie beim Einheiraten in höhere ein Wappen annahmen.

Wir haben hiermit die Beobachtungen, die sich bei einer Bearbeitung der Ahnentafel Gustav Wasas machen lassen, zusammengestellt, die zugleich die bedeutendsten schwedischen Familien umfasst.

Überall können wir dieselbe Tatsache feststellen, bis tief ins 16. Jahrhundert (Gustav Wasa starb 1560), sind die Familiennamen noch nicht fest, aber auch noch nicht erstarrt und noch in ihrem vollen Sinn als Zunamen verstanden, die Ausnahmen lassen sich stets auf ausserschwedischen Ursprung zurückführen.

Demnach ist in Schweden der Vorgang umgekehrt, wie im festländischen Europa; unsere Adelsgeschlechter haben zweifelsohne zuerst die Namen besessen und das Wappen als zufällig gewähltes Abzeichen kam dazu oder es wurde geradezu dem Namen nachgebildet, „redende Wappen“, in Schweden gibt das Wappen den Namen.

Zu allen Zeiten kamen dänische und deutsche Adelige in ziemlicher Zahl nach Schweden und es entstanden frühe Verbindungen zwischen diesen und den einheimischen Adeligen; so die Familie Molteke, die im 15. Jahrhundert (aus Dänemark) erscheint (führt drei Vögel im Wappen), und die Krummedike u. a.

Eigentümlich ist die ausgesprochene Abneigung der Schweden gegen nicht germanische Taufnamen, wozu allerdings Namen wie Bengt (Benedikt), Mån (Magnus), Nils (Nikolaus), Christjern (Christian) auch gehören, die jedoch in Schweden Heimatsrecht schon in früher Zeit erhalten haben müssen. Als einst ein Prinz mit dem Namen Jakob auf den schwedischen Tron erhoben werden sollte, verlangte das Volk, dass er diesen Namen ablege und den gut schwedischen Anund annehme, was auch geschah.

Die neueste Zeit hat auch darin Schweden mitteleuropäischen Verhältnissen zugeführt und feste Familiennamen sind durchweg an Stelle der Patro-

nymica getreten, wenn auch die alten Bezeichnungen, wie die Beifügung des Vaternamens noch heute üblich sind.

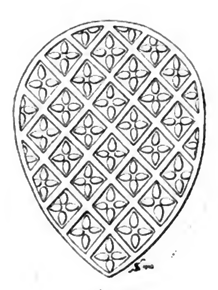


Fig. 50

Schild des Rob. Cavalcanti[1], Bischof von Volterra in S. Silvestro, Rom. XV. Jahrhundert.

Italienische Schildformen.

Von E. A. Stückelberg.

Nichts ist mannigfaltiger als die italienische Heraldik; wir treffen in derselben sowohl die meisten Formen der allgemeinen mittelalterlichen Wappenkunst und späte Ausläufer derselben, wie auch eine überaus grosse Menge von eigenartigen Schöpfungen der Renaissance- und der Barockzeit.

Zunächst finden wir in Italien den ovalen Schild, wie er in den andern Ländern im XII. Jahrhundert auftritt; südlich der Alpen aber erhält sich diese Form (Fig. 50) bis ins XVI. Jahrhundert in der Heraldik wie in der Ornamentik in Gebrauch[2].

Auch die verschiedenen Formen des Dreieckschildes kennt Italien; typische Beispiele des Schildes mit geraden Seiten bietet das Mosaik im Boden von S. Lorenzo fuori le mure bei Rom (ca. 1200) und der Palazzo Tolomei in Siena (XV.) Die bekannte Dreieckform mit den rundlichen Seitenlinien findet man ebenfalls häufig (Fig. 51); merkwürdige Variationen[3] dieses Schildes zeigen den

---

[1] Die Cavalcanti sind ein Florentiner Geschlecht (Grabsteine in S. Maria Novella), das in der Kirchengeschichte, der politischen, der Kunst- wie Literaturgeschichte Italiens eine Rolle gespielt hat.

[2] z. B. in S. Maria Novella Florenz, im Palazzo Doria Genua, und häufig in Rom.

[3] Eine Reihe weiterer Beispiele für das hier Gesagte findet der Leser in meinem Büchlein: Das Wappen in Kunst und Gewerbe p. 12, 13 und sonst eingestreut abgebildet.

Oberrand eingebogen (Fig. 52) oder verziert (Fig. 53), ausserdem wird der Dreieckschild in Italien sehr stark in die Länge gezogen.

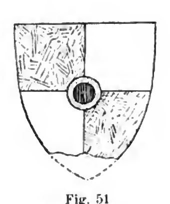


Fig. 51
Wandgemälde im Narthex von S. Ambrogio, Mailand.

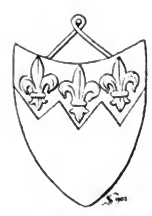


Fig. 52
Vom Grabmal eines de Robiano S. Lorenzo fuori l. m.

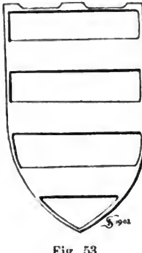


Fig. 53
S. Lorenzo fuori l. m.

Neben solchen Italien eigentümlichen Formen hat aber auch dieses Land einen Schild hervorgebracht, der mit keinen mittelalterlichen Gestaltungen irgend welche Beziehung oder Verwandtschaft hat: es ist die sog. Roßstirn.

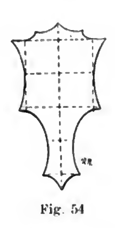


Fig. 54
Mailand 1450

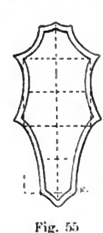


Fig. 55
Roßstirnschilde[1] in:
Venedig 1480

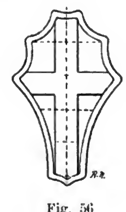


Fig. 56
Siena 1495

Diese zugleich mit der Renaissance auftretenden Schilde sind soweit sie in einfacher Form, mit geradlinigen Seiten (meist sechseckig) auftreten, Reminiszenzen an antike Kriegsschilde, wie sie auf manchem römischen Steinrelief vorkommen. Wir finden diesen Renaissanceschild z. B. am Grabmal des Papstes Martin V. (1431) im Lateran, ferner an Grabmälern zu S. Maria della Pace (1505) und S. Maria del Popolo (1507) in Rom. Diese einfache Sechseckform

[1] Die mit R. N. markierten Skizzen sind uns freundlichst von unserm Gesellschaftsmitglied Herrn Rich. Nüscheler, der zur selben Zeit wie der Verfasser Mittelitalien bereist hat, zur Reproduktion überlassen worden.

wird schon früh dadurch variiert, dass man den Schild wölbt, wie dies G. da Majano an der Fassade von S. Marco in Rom tut oder die Seiten einbuchtet, wie in der Certosa bei Pavia (Fig. 58) und im Castell zu Mailand. Sie wird weiter variiert, indem man den unteren Rand bricht, d. h. in eine Spitze auslaufen lässt, wie die z. B. in Siena (1458—1464) geschieht.

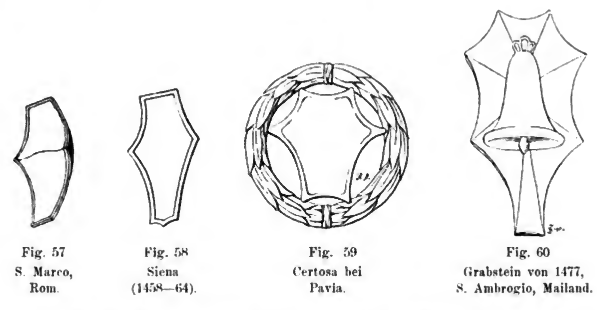


Fig. 57 S. Marco, Rom.

Fig. 58 Siena (1458—64).

Fig. 59 Certosa bei Pavia.

Fig. 60 Grabstein von 1477, S. Ambrogio, Mailand.

Daneben aber tritt ein im Feld gebrauchter Kriegsschild, der die Form einer Roßstirn noch mehr besitzt, und dessen Seiten stets eingewölbt sind, auf; er ist meist sehr hoch und acht- oder zehneckig (Fig. 54—55). Dieser Kriegsschild ist oft gerippt[1] und erinnert an Teile des gotischen Krebsharnisches. Auch diese Rippen ahmt nun die Heraldik nach, bildet aber auch neue anders verlaufende Rippen (Fig. 60). Die Ecken dieser Roßstirnschilde werden nun immer spitziger, die Seiten immer tiefer eingerundet, eingeschnitten; schliesslich werden die Ecken geradezu zu Stacheln, zu Spitzen.

Dies ruft einer Reaktion: die Spitzen werden abgerundet (Fig. 56), oder aber abgeschnitten, wodurch neue, kurze Seiten entstehen. Aus dem 8—10eckigen Schild wird ein 14—16eckiger. Weitere Variationen entstehen, indem man den Oberrand vielfach einkerbt oder zuspitzt, den Unterrand aber wieder stumpf gestaltet (Beispiele in der Sala Ducale des Vatikans).

Eine ganz unabsehbare Fülle von Formen sprudelt seit der Zeit, wo der Schild keine Trutzwaffe mehr ist, sondern nur noch ein Prunkstück, ein Ornament, eine Art der Umrahmung, man möchte sagen eine Kartouche, aus der Phantasie der italienischen Zeichner, Maler, Holzschneider, Stecher, Bildhauer, Architekten, Goldschmiede u. s. w.

Der italienische Schild wandert mit dem übrigen Formenschatz der Renaissance ins Ausland, nach Frankreich, nach Spanien und Portugal, aber auch

[1] Ein solcher Originalkriegsschild des XV. Jahrhunderts befindet sich zu Bonn und ist im Herold 1900 in Lichtdruck trefflich abgebildet.



Fig. 61
Holzschnitt[1] von 1505 (Wappen della Rovere)

Fig. 62
Holzschnitt von 1513[2] (Wappen der Medici)

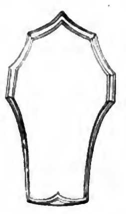


Fig. 63
Schild von 1655—1667 S. Maria del Popolo, Rom.

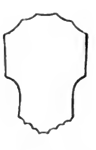


Fig. 64
Schnitzerei aus Arbon.

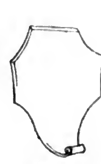
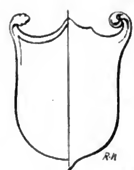


Fig. 65
Glasgemälde aus Muri.

in die Schweiz und nach Deutschland, Österreich und andere Länder. In unserm Vaterland tritt er z. B. auf an der geschnitzten Arbondecke (1496—1529, Fig. 64), an Brunnenstatuen in Zug, in Handzeichnungen der Basler Kunstsammlung (U. 9), auf Glasgemälden von Muri (zu Aarau, Fig. 65), zu Freiburg i./U., in Holzschnitten u. s. w. Noch 1750 entsteht zu Freiburg i./Ü. ein Wappenschild der Familie v. Alt v. Tiefental in achteckiger italienischer Renaissanceform[3].



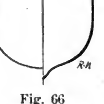


Fig. 66

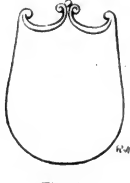




Fig. 67
Padua, Stadthaus (1490—1530)



Fig. 68
Vatikan, Treppe Berninis

Es wäre eine hübsche Aufgabe für unsere schweizerischen Heraldiker, einmal dem Vorkommen dieser fremden Formen in der Kunst unseres Landes nachzugehen und alle Etappen derselben festzustellen. Diese Formen haben auch bei uns überall da Berechtigung, wo im Renaissancestil gearbeitet wird. Damit soll nicht gesagt sein, all diese Schilde seien schön oder zur Nachahmung zu empfehlen. Aber auch wo sie extravagant, barock sind, reihen sie sich allgemeinen Stilregeln ein und sind stets interessant.

[1] In den Mirabilia Mundi.
[2] In einem päpstlichen Ablassbrief.
[3] gez. von Dr. P. Ganz.

Einzelne Formen der italienischen Schilde sahen aus, wie wenn sie von deutschen Typen abgeleitet wären (Fig. 63—65).

Andere Formen wiederum zeigen uns, dass in Italien sehr früh das Verständnis für die richtige Herolds-Kunst und Wissenschaft verloren gegangen ist. In Italien hat man schon früh die heraldische Stilisierung des Wappenbildes aufgegeben und z. B. den klassischen Kaiseradler der Römer (Fig. 69) an Stelle des heraldischen Tieres gesetzt, man hat den Löwen stets naturalistischer als nördlich der Alpen abgebildet, man hat aber auch ganze, vollständige Wappen statt des Schildbildes auf Kriegsschilde gemalt (Bargello, Florenz), man hat auf einen vorwärts, nach heraldisch rechts) gerichteten Schild, rückwärts (nach heraldisch links) schauende Figuren angebracht (Schlußstein im Castell, Mailand). Man hat endlich in Italien zuerst und zwar schon früh, die Zimiere auf dem Helm weggelassén und Gebilde geschaffen, wie sie heute noch daselbst Mode, uns Heraldikern aber ein Horror sind.

Es wird somit in vielen Fällen der Stilkritiker wie der strenge Heraldiker keinen Genuss empfinden, der Historiker aber wird überall lernen, auch aus den verderbtesten, verzerrtesten Formen.



Fig. 69

Von einem Sarkophag zu Aosta



Fig. 70

Vom Castell zu Turin

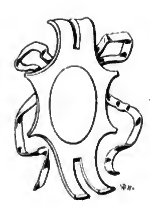


Fig. 71

Nach Giorgioni, Dom von Castelfranco

Les ancêtres du général Dufour.

Par le Dr Ernest Weydmann.

Il existe bien des tableaux généalogiques pour les descendants des familles nobles. Ici se présente un essai sur les ancêtres d'un descendant d'une simple famille d'artisans devenu célèbre par ses propres qualités, un self made man, qui n'a pas besoin de donner une épreuve de noblesse portant en lui-même les facultés qui procuraient autrefois ce titre. D'autant plus il est intéressant à constater que même cet enfant du peuple doit une grande partie de ses succès aux vertus de ses ancêtres. La pureté des mœurs, la fidélité envers lui-même,

le caractère fort et inflexible des protestants réfugiés de France ont contribué aux mérites admirables et incomparables du général, vénéré du temps de sa vie aussi bien qu'il l'est encore de nos jours, de tous ses compatriotes.

Guillaume Henri Dufour fut né le 15 septembre 1787 à Constance (alors ville autrichienne) où ses parents, Bénédict Dufour de Genève, horloger, (1762 à 1837) et Pernette Valentin de Genève (1760 à 1829) avaient trouvé un refuge sous le règne éclairé de l'empereur Joseph II forcés de quitter leur patrie avec plusieurs centaines de leur combourgeois par suite de rixes politiques entre les partis aristocrate et démocrate. Le mariage des parents du Général s'était fait le 28 février 1784 à Waterford, en Irlande, où les fuyards avaient fait leur première étape dans une entreprise industrielle échouée sous peu de temps. A l'occasion de son baptême célébré le 7 octobre 1787 par le pasteur Gasq, dans l'ancien Couvent des Dominicains, situé sur une île, une poésie fut lue par un des assistants qui semblait prévoir la glorieuse carrière du nouveau né, en faisant des éloges de ses parents actifs et simples. Bientôt les parents purent retourner dans leur ville natale et c'est là où Guillaume-Henri reçut son éducation. La vie et les mérites du général sont encore dans la mémoire de tous. Le 15 septembre 1817 il épousa Susanne Bonneton de Genève, qui lui fut enlevée par la mort après un mariage de 50 ans, en 1867, et lui laissa plusieurs filles. Dufour mourut le 14 juillet 1875, à sa campagne à Contamines dans la commune des Eaux-Vives à Genève.

La famille Dufour est très répandue dans l'ancienne bourgeoisie genevoise; il existe plusieurs branches, dont on ne peut trouver des relations. Celle qui nous occupe est surnommée de Bourdigny, d'un petit village sur la rive droite du Rhône, dans le canton de Genève. On suppose que cette branche faisait partie de la plus grande lignée des Dufour de Collonges (il se trouvent plusieurs villages de ce nom aux alentours de Genève).

Les ancêtres du général ont été des horlogers dans les quatre dernières générations et ont ainsi fait partie de la bonne bourgeoisie de Genève. Abraham Dufour, le trisaïeul, semble avoir fondé la maison d'horlogerie des Dufour; mais nous connaissons encore trois générations précédentes. Jaques Dufour, mourut avant 1642, sa femme Judith Martin de Sivenet, vecut de 1598 à 1647. Le père du dernier fut Honorable Paul Dufour dit de Bourdigny, né en mars 1561, † le 28 septembre 1623. Le titre «honorable» fut croit-on donné aux membres des tribus, mais ne paraît pas avoir eu une signification plus élevée. Toutefois elle prouve que des longtemps les Dufour étaient des gens d'une certaine position. La femme de Paul Dufour s'appelait Michée, sans que nous apprenions son nom de famille. Il est probable que Paul venait habiter Genève en quittant son village natal, Bourdigny. Le premier de la lignée fut Pierre Dufour, † avant 1598.

Les Valentin, la famille de la mère du général Dufour, étaient des réfugiés pour cause de religion, François Valentin, l'arrière-grand-père de Pernette Valentin, étant venu de Barnave, diocèse de Die en Dauphiné, se fixer à Genève. La date de la mort du père de Pernette est inconnue; il se peut qu'il soit mort pendant l'exile en Irlande.

Abraham Dufour n. 21. I. 1615 † 3. V. 1679
Françoise Morel n. 1633 † 25. VI. 1679
c. 2. III. 1655

Daniel Mercier † av. 1683
Marguerite Gautier

Etienne Mussard né vers 1580
Elisabeth Personne

Edouard De la Feuille
Jeanne Dubois
c. 8. IX. 1654

Paul Colas

Jean Ramu
Gabrielle Tretar

François-Théodore Chastanier
Jeanne Dunant

Jean Valentin

Frédéric Cartier de Vernier (pays de Gex)

Pierre Vicaire de Mategnin

Jaques Colomb
Jeanne Tripeloury
c. 26. I. 1651

Jean Mussard
Pernette Ramier

Isaac Dufour n. 10. VI. 1659 † 3. X. 1731
Anne Mercier
c. 5. XI. 1683

André Caillate (Quagliato) de Chiozza (Venise)
Françoise Mussard
?

Jean De la Feuille
Françoise Colas
c. 16. XI. 1689

Jean-Charles Ramu
Jeanne Pernette Chastanier
c. 28. VI. 1706

François Valentin de Barnave ? dioc. de Die (Dauphiné)

Guillaume Cartier
Lucrèce Vicaire

Jean Pierre Colomb n. 1659
Jeanne Mussard
c. 17. II. 1685

Jean Sagnier d'Alais en Languedoc
Marie Peloux
?

Bernard Dufour n. 3. II. 1688 † 19. IX. 1765
Jeanne Pernette Caillate
c. 25. III. 1720

Jean (ou Jaques) **De la Feuille** à Paris 1741—1748
Marie-Madeleine Ramu

Jean Pierre Valentin n. 1702 † 15. V. 1734
Jeanne Cartier
c. 28. XI. 1728

Abraham Colomb(y)
Pernette Sagnier
c. 16. XII. 1725

Etienne Dufour n. 14. VI. 1727 † 11. IV. 1794
Marie Elisabeth De la Feuille n. à Paris 26. IX. 1741
c. 1758

Guillaume Henri Valentin n. 7. XII. 1731
Françoise Charlotte Colomby n. 1735 † 2. III. 1781
c. 15. X. 1758

Bénédict Dufour n. 8. II. 1762 † 13. IX. 1837 au château de Montrotier en Savoie
Pernette Valentin n. 18. III. 1760 † 2. I. 1829
c. 28. II. 1784 à Waterford (Irlande)

Guillaume Henri Dufour
n. à Constance 15. IX. 1787, † à Genève 14. VII. 1875
c. 15. IX. 1817 Susanne Bonneton, fille de Théodore Bonneton de Genève, et d'Anne Catherine Sayous
n. à Genève 30. XI. 1797, † 26. I. 1867

n. = né, née
c. = mariés
† = mort, e

Sur les 8 bisaïeux de Mme Dufour née Valentin trois sont des réfugiés français pour cause de religion (François Valentin et sa femme, Jean Sagnier d'Alais en Languedoc), deux étaient du pays de Gex qui devaient également être protestants (Guillaume, Cartin, de Vernier, aujourd'hui canton de Genève, rive droite, et sa femme Lucrèce Vicaire, de Mategnin, aujourd'hui canton de Genève, rive droite), le pays de Gex comptant de ce temps-là bien des protestants, un de Savoie (la femme de Jean Sagnier est supposée originaire de Savoie, et deux de familles de citoyens de Genève, les Collomb et sans doute les Mussard, si, comme il est probable, Abraham était fils cadet de Jean-Pierre Collomb et de Jeanne Mussard).

Der Grabstein der letzten Äbtissin von Klingental.

Von K. A. S.

In zwei Manuskripten Eman. Büchels (Konzept 1769 p. 56 und Reinschrift 1767 p. 75) der öffentlichen Kunstsammlung Basels findet sich ein Grabstein abgebildet, dessen stark beschädigte Umschrift lautet: (anno) Domini M. D. LVII starb die edel vil tugentsam frow walpur.. s eptisin ... hus. Das Feld des Steines wird angefüllt durch eine Darstellung der h. Jungfrau, auf dem Halbmond stehend, in der Rechten das Kind, das eine Frucht hält, in der Linken einen Apfel haltend. Das Haupt der h. Jungfrau ist gekrönt und ihre Figur hebt sich von einer aus abwechselnd geraden und gewellten Strahlen gebildeten Glorie ab. Das ganze Bild beruht zweifellos auf der Zeichnung eines Meisters der deutschen Frührenaissance. Über dem Haupt der Figur ist der Wappenschild derer von Rünss (3 Halbmonde) und der des Klosters Klingental (eine Glocke, also ein redendes Wappen) ausgehauen. Die Schildformen sind bei Büchel ungenau wiedergegeben.



Fig. 72

Das geschilderte Grabmal, eine Platte aus rotem Sandstein, befindet sich seit einigen Jahrzehnten in einer dunkeln Ecke des Münsterkreuzgangs in Basel; es stammt aus dem Kloster Klingental in Klein-Basel. Dieses Kloster, „das wohl zu den wichtigeren der Schweiz überhaupt kann gerechnet werden" (v. Mülinen, Helv. sacra II p. 167),

erhielt 1273 Bewilligung zur Niederlassung in Basel und war anfangs von Augustinerinnen, dann von Dominikanerinnen bewohnt. 1293 erfolte die Weihung der Klosterkirche, welche seit Mitte des 15. Jahrhunderts im Besitz einer berühmten Reliquie erscheint. Es ist dies der Leib einer der h. Euphrosynen von Köln; er zog viele Verehrer an das Grab im Klingental und der Heiligen zu Ehren nannten sich in und um Basel Damen weltlichen und geistlichen Standes.

Bis 1482 standen dem Klingental Priorinnen vor, seit 1483 Äbtissinnen. Walpurg von Rünss, als Schwester schon 1480 genannt, wurde 1520 Äbtissin. Sie starb, nachdem ihr Kloster 1529 aufgehoben worden war, aber noch bevor seine Schätze nach allen Windrichtungen zerstreut wurden, als siebente und letzte Äbtissin des Klosters im Jahr 1557.

Über das Schweizer-Panner.

Von Th. v. Liebenau.

Über Ursprung und Bedeutung des schweizerischen Panners und Kriegszeichens wird man nie ein abschliessendes Urteil geben können, da die ältesten Geschichtsquellen hierüber schweigen, die spätern aber deutlich zeigen, dass schon zu Anfang des 16. Jahrhunderts über die Entstehungszeit der Eidgenossenschaft wie der Wappen und Panner ganz unhaltbare Ansichten verbreitet waren.

So lesen wir im Pannerbriefe Papst Julius II. für Unterwalden von 1512, schon Papst Anastasius I. (398—401) habe im Jahre 388 dem Ammann, den Räten und der Gemeinde von Nidwalden nach ihrer Aussage zur Belohnung für geleistete Dienste das Recht verliehen, ein rotes Panner mit zwei weissen, aufgerichteten Schlüsseln zu führen. Die Inschrift des noch erhaltenen Panners ergänzt diese Angabe. Und Petermann Etterlin, Gerichtsschreiber von Luzern, erzählt uns 1507, nach der Schlacht Karls des Grossen mit den Heiden bei Arles, stiegen die Engel vom Himmel und begruben die gefallenen Christen in Steingräbern „mit sampt jeglichs Fürsten und Herren wappen uff und umb die greber gehowen“.

Zu diesen Wappen- und Panner-Sagen gehört auch, was die Annales sive Historiæ Rerum Belgicarum, Frankfurt 1580, 425 vom eidgenössischen Feldzeichen erzählen: Helvetii.. lingua, moribus et situ puri sunt Germani et vrsos pro insignibus in verillis suis militaribus gestabant.

Ich will hier nur darauf aufmerksam machen, dass eine andere flandrische Geschichtsquelle, Gabriel Chappuys, Histoire générale de la guerre de Flandre, Paris 1623, auf dem Bilde zu Folio 480, welches den Abzug der Franzosen und Schweizer aus Cambray vom 2. Oktober 1595 veranschaulicht, Waffen und Panner der Schweizer richtig darstellt.

Wir sehen hier das durchgehende weisse Kreuz, das auf dem Panner, den Waffen und Kleidern getragen wurde.

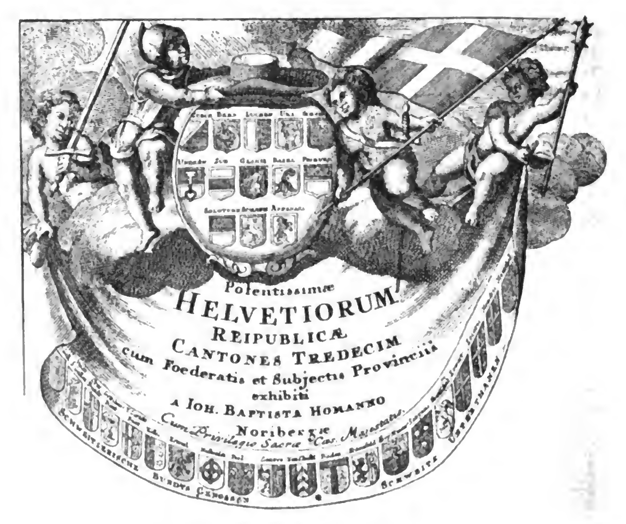


Fig. 73

Die Frage, wann das weisse Kreuz im roten Felde das alleinige Feldzeichen der eidgenössischen Truppen wurde, ist noch nicht erledigt. Anderwärts habe ich darauf hingewiesen, dass vielleicht schon in der Schlacht bei Tannenberg 1410 dieses Feldzeichen geführt wurde[1], sicher auf dem Feldzuge nach Neapel in französischem Dienste (1495).

Die schweizerischen Bilderchroniken des 15. und 16. Jahrhunderts zeigen uns meist nur die Kantonsfahnen, in denen das weisse Kreuz je nach der Farbe des Panners bald im Obereck, bald im untern Felde angebracht ist.

Im 17. Jahrhundert kommt das durchgehende breite Kreuz immer mehr in Bataillons- und Regimentsfahnen, wie auf den Landespannern zur Verwendung, in den vier Feldern werden die Farben der Kantonswappen geflammt, in Wolkenschnitt oder sonst irgendwie angebracht[2]. Beachtenswert sind daneben aber

[1] Anzeiger für Schweizer Geschichte 1902 p. 23—24.

[2] Vgl. das Schweizer Landespanner von 1631 in den Mitteil. d. Ant. Gesellschaft Zürich II, Fig. 6, die bei Villmergen 1656 erbeuteten bernischen Panner, grosses Urnerpanner bei Herrn Ing. Zgraggen im Schlösschen Rudenz bei Flühlen u. a.

noch einzelne Darstellungen, welche das Schweizerkreuz bald schwebend, bald durchgehend zeigen.

Auf der Kapellbrücke in Luzern sehen wir auf Bild 65 den Luzerner Hauptmann, der nach der Schlacht bei Ermatingen (1499) die Hauptleute der Eidgenossen bittet, dass sie zur Wiedereroberung einer verlorenen Kanone helfen möchten. Auf diesem zwischen 1606—1621 gemalten Bilde sind zwei Zelte von Hauptleuten mit eidgenössischer Fahne bezeichnet; jenes links zeigt das schwebende Kreuz, jenes rechts das durchgehende.

Das Schweizer-Panner mit dem durchgehenden Kreuze zeigt auch der Schweizer-Atlas von Homann von Nürnberg von 1732 und 1769, wo unter dem Freiheitshute die Wappen der 13 Orte, auf einem Bande dagegen diejenigen der „Bundesgenossen“ und der „schweizerischen Untertanen“ zu sehen sind. Den Freiheitshut hält ein Harnischmann, das Panner ein schwertumgürteter Knabe; die Bandrolle zwei Putti. Das Kind (herald.) rechts trägt ein Schwert, jenes links die Revolutionswaffe, die Keule. Wollte der unbekannte Autor dieser Zeichnung andeuten, dass die Untertanen bald mit der Keule dreinschlagen dürften?

B. Walchs Miscellanea Luciscellensia.

In der Basler Universitätsbibliothek liegt eine Handschrift, begonnen 1749 von dem Cistercienser Konventualen P. Bernardin Walch. Es sind zwei Foliobände, die mit zahlreichen Wappen, grossen auf Pergament in Öl gemalten Porträts von Äbten und zahlreichen Ansichten von Cistercienserklöstern aus der Vogelschau ausgestattet sind. Auch ein paar Porträtkupfer sind eingeklebt.

Betrachten wir den ersten Band genauer, so finden wir darin einige nicht uninteressante heraldische Serien. Zunächst erscheinen die Wappenschilde von Generaläbten von Citeaux, dann solche der Stifter von Lützel (p. 130—131), der Wohltäter dieses Klosters (beginnend p. 135). Diese sind eingeteilt in folgende fünf Gruppen: Bischöfe von Basel (p. 136—179), Grafen (187—213), Barone (p. 215—221), Nobiles* (p. 230—282); die „Communes“ haben keine Wappen.

Ein grosses Kapitel besteht in der Aufzählung der zu Lützel Begrabenen; bei folgenden Personen sind Wappen eingemalt: Caspar zu Rhein, Bischof von Basel (p. 317), Abt Beat Papa von Gebweiler (p. 318), Abt Anton v. Reinold (p. 318), Abt Bernardin Buchinger** (p. 322), Ritter Marquard v. Stein, Peter

* Im Archiv des Schlosses Pruntrut lag eine Pergamenthandschrift in Kleinfolio, angelegt von Bischof Friedrich zu Rhein, welche die Wappen des bischöflich-baselschen Adels in Farben enthielt. Morel, Abrégé de l'Histoire ... de Bâle 1813 p. 88.

** Buchinger ist der Verfasser der 1667 zu Pruntrut erschienenen Epitome Fastorum Lucellensium, welche eine hübsche Kupfertafel mit den Wappenschilden den Äbte von Lützel von 1124 bis 1654 enthält; sie ist verkleinert abgebildet in Vautrey, Histoire des Evêques de Bâle T. I.

v. Meerspurg und Gattin M. v. Ratsamhausen (p. 324), Magdalena v. Gal (p. 327), Abt Johann Hauser (p. 328), Euphemia Tannerin (p. 335), Theobald Stylweg (p. 336), Edm. Quiqueré (p. 441, ein anderes Wappen der Quiquerez von Pruntrut p. 446), Christoph Bir (p. 447), Casp. Zurbach (p. 451), Joa. Menweg (p. 426), Gregor Frey (p. 458), Abt Thomas Friderlin (p. 461), Jac. Libis (p. 465), Domin. Zurtannen (p. 466), Ant. Mahler (p. 471), Leon de la Breche (p. 474), Frovin Methe (p. 476), Cath. Delefils (p. 478).

Den Porträts der Äbte Johann V., Johann VII., Bernardin, Petrus II., Anton und Nikolaus V. sind die betreffenden Wappenschilde jeweilen in der Oberecke beigefügt.

Im zweiten Band finden wir zunächst die Äbte von Lützel; aber der für ihre Wappen ausgesparte Platz ist nur einmal, bei Abt Stephan, ausgemalt. Es folgen die Äbte von Kaisersheim (p. 52—53), mit bloss gezeichneten, unfertigen Wappen, die Äbte von Wachsstatt (p. 59 nebst zwei Siegeln auf p. 70). Besonders schön sind die Wappen der Äbte von Salem (p. 78 ff.); diese sind in bedeutend grösserem Maßstab gezeichnet und sorgfältig gemalt. In ovaler lilafarbiger Rococcoumrahmung, die von zwei grünen Palmzweigen flankiert, von einem Abtstab mit Sudarium und einem die Inful tragenden geflügelten Engelskopf überhöht ist, ist jeweilen das Wappen des Abtes dargestellt. Im Unterschied zu den übrigen Wappen sind diese Salemerschilde nicht eingemalt, sondern eingeklebt; sie scheinen aus einem Wappenbuch ausgeschnitten zu sein, das dem Schreiber der Miscellanea vorlag. Er hat jeweilen den für das Bild nötigen Raum beim Schreiben ausgespart und dann die 35 Bilder eingeklebt; ein Stück liegt lose darin und ist Doublette, wohl von anderer Hand ausgeführt und in etwas verschiedener Ausführung, d. h. mit Schildhaltern versehen. Das Buch enthält ausser dieser Serie noch zwei Wappenschilde der zu Maulbronn Begrabenen (p. 152—153), der Äbte von Paeris im Elsass (p. 180—182), der Äbte von Lützel (p. 328—387), dann einen Prospekt von St. Urban im Kanton Luzern mit den Schilden der Äbte M. Glutz und R. Balthasar (zu p. 394), endlich Wappenschilde von Äbten zu St. Urban (p. 406).

Manche der Quellen Walchs, so z. B. die Grabsteine und Glasgemälde, sind untergegangen und deshalb haben die heraldischen Illustrationen der Miscellanea Luciscellensia, wenn sie auch künstlerisch nicht hoch stehen, für uns einen gewissen Wert. *E. A. S.*

Kleinere Nachrichten.

Heraldisches aus Kos. Der Regent von Braunschweig hat anlässlich der Überreichung einer von Dr. Rudolf Herzog, Privatdozent an der Universität Tübingen, verfassten Denkschrift über die Denkmäler der Johanniter-Insel Kos (Lango) und ihre wissenschaftliche Bearbeitung einen Beitrag von 2500 Mark für archäologische Forschungen auf jener Insel bewilligt. Ein Teil der weiter

erforderlichen Geldmittel ist, wie der „Hann. Cour." meldet, von einigen Ordensrittern, die sich für diese Sache interessieren, gezeichnet worden. Die Insel Kos vor der Südwestküste Kleinasiens, im Mittelalter Lango genannt, wurde vom Johanniter-Orden, als er zu Anfang des 14. Jahrhunderts Rhodus zu seinem Sitz erkor, als wichtigster Stützpunkt neben dem Hauptsitz ins Auge gefasst und sofort besetzt. Sie blieb im Besitz der Ritter bis zur Übergabe von Rhodus an die Türken im Jahre 1523. Die Denkmäler, die ihre Herrschaft hinterlassen hat, sind in ihrem Hauptbestande bis heute erhalten und stellen den imposantesten Rest der Vergangenheit auf dieser im Altertum berühmten und blühenden Insel dar. Die Ritterstadt liegt an der Stelle der antiken Hauptstadt in der Mitte der Ostseite am Meer. Neben der Stadt, am antiken Hafen, liegt die gewaltige Johanniterfestung, jetzt mit türkischer Besatzung belegt. Überall liegen noch Geschützrohre und Kugelhaufen aus der Ritterzeit umher. Noch lebendiger wird die ganze Bau- und Verteidigungsgeschichte der Festung durch die vielen Wappen mit Jahreszahlen, die ringsum innen und aussen an den Mauern angebracht sind. Vielfach auf der Insel findet man Burgen, deren Geschichte durch die Wappen erläutert wird, mit interessanten Ritterkirchen. Ausser den Burgen finden sich auf der Insel zerstreut noch manche Felsnester, Türme, Mühlen u. s. w., die durch Ritterwappen als den Johannitern gehörig sich erweisen. Die Geschichte der Insel Kos von den Urzeiten bis auf den heutigen Tag zu schreiben, ist ein Plan, der in dem Dr. Herzog durch die Beschäftigung mit den Altertümern der Insel gereift ist. Das kaiserlich archäologische Institut in Athen und das Ottomanische Museum sind bereit, in diesem Sommer eine Expedition unter Leitung des Dr. Herzog zu stande zu bringen, die durch grössere Ausgrabungen und Aufnahmen der erhaltenen Reste die Kenntnis von den Altertümern und der alten Geschichte der Insel vervollständigen soll. Ein in allen seinen Zügen zur Darstellung gebrachtes Geschichtsbild wird für die Erkenntnis der Mission, die der Johanniterorden dort verfolgt und verfochten hat, von nicht geringem Werte sein als ein lebendiges Stück Kulturgeschichte der Ritterzeit, wie es aus Urkunden allein nie gewonnen werden kann.

(Braunschw. Landeszeitung 1902 No. 257).

Das Wappen des Klosters Kathrinental. Hierüber schreibt Murer (Mscr. Mureri de Monasteriis 1784 II p. 315 v., Kantonsbibl. Zürich): „Weil sie auch keinen Stifter ihres Klosters hatten, als den heiligen Geist, welcher viel fromme Seelen und Gutthäter erwecket, so haben sie dessen bildniss in gestallt einer daub mit ausgestreckten flügeln zu ihrem waapen außerwellet".

Heraldik und Kunstgeschichte. Dass ein richtiger Kunsthistoriker über eine ausgebreitete Kenntnis von Sprachen und von allgemeiner Geschichte verfügen muss, ist bekannt. Nicht weniger wichtig aber sind für ihn die Hilfswissenschaften. In diesem Sinn hielten Dr. v. Inama (Innsbruck) und Dr. Warburg (Hamburg) am 7. internationalen kunsthistorischen Kongress (zu Innsbruck) gehaltvolle Vorträge, in denen die Wichtigkeit der Heraldik und der Genealogie als methodische Hilfsmittel für die Kunstforschung besprochen wurde.

Zäringen und Kärnten. Über die Identität von Zaringia, Ceringia mit Carinthia und Caringia, wobei auch ein Wort über Verona = Bern als Reminiszenz an den Titel marchio Veronensis abfällt, vgl. Beilage zur Allg. Zeitung, München 1902 No. 204.

Wappen an Galgen. Zu den zahlreichen Rechtsaltertümern, welche Wappen als Hoheitszeichen trugen, gehören auch die Galgen. Aus der von Msgr. L. R. Schmidlin in den Kath. Schweizer-Blättern (1902 p. 185) veröffentlichten Darstellung des Galgenkriegs 1531 erfahren wir, dass Solothurn beim Friedensschluss verlangte, dass die Schilder (der vermittelnden Stände) nicht an den (strittigen) Galgen gehängt werden sollen. Artikel 4 des Schiedsspruches fordert auch, dass ausgegrabene Marksteine wieder eingesetzt und die in die Bäume gehauenen „Lachen“ oder Markzeichen, wieder ausgehauen werden.

Heraldik an der Düsseldorfer Ausstellung. Wie zu erwarten war, erschienen an der Kunsthistorischen Ausstellung zahlreiche Denkmäler mit Wappenschmuck. Hervorgehoben sei hier Nr. 1992, ein Haute-lisse-Gewebe mit cyprischer Goldbroschierung, dessen Musterung aus vier verschiedenen Dreieckschilden bestand. Das merkwürdige Stück dürfte um 1300 vermutlich in Köln entstanden sein und gehört zur Sammlung Schnütgen. Nr. 2573 ist ein Holzkasten mit 80 polychromierten Wappen, vielleicht für eine adelige Gesellschaft ums Jahr 1400 erstellt. Bemerkenswert sind noch zahlreiche Reliquiare, Kelche und andere kirchliche wie weltliche Geräte mit heraldischem Schmuck; die Teller Nrn. 2613 und 2614 zeigen schweizerische Kantonswappen. Noch andere vereinzelte Stücke stammen aus der Schweiz, so z. B. 2122 u. 2123, Arbeiten des Peter Oeri.

Wappen in Flums. Im alten abgebrochenen Rathaus von Flums befanden sich nach einer Notiz der N. Z. Z. 1902 No. 227 grosse eichene und nussbaumene Balken mit über 200 ausgehauenen Wappen. Die Hüterin des neuen Rathauses, in dem der Gemeindeammann sie verwahren liess, hat sie aber als „Gerümpel“ zersägen und verbrennen lassen.

Das Wappen des Klosters Töss. „Des Closters Töß Patronen sind S. Conradus der Bischoff und S. Catharina, in einem alten Wappen stehend in unserer Kirche. Ist gemahlt worden Anno 1514“. Daneben zeichnet der Schreiber nach einem alten Zeddel die Symbole der beiden Heiligen (Kelch mit Spinne und zersprungenes Rad). (Nach Mscr. Mureri de Monasteriis II p. 414 v.).

Schutz des Namens. Das Bezirksgericht Zürich, vierte Abteilung, hat auf Klage des Grafen Walther v. Hallwyl in Stockholm der Schauspielerin Helene Kaufmann untersagt, den Bühnennamen Helene Hallwill weiterzuführen. Näheres über den Fall teilt die Neue Zürcher Zeitung 1902 No. 242 und das Bündner Tagblatt 1902 No. 210 mit.

Am 27. September hat das Obergericht dieses Urteil umgestossen und den Grafen Hallwyl zu den Kosten verurteilt. Begründung: der Name v. Hallwyl und der Bühnenname Hallwill sei verschieden. Vgl. Zürcher Post 1902 No. 228.

Wir beklagen diesen Entscheid, denn er schafft einen bedenklichen Präzedenzfall. Wir sind der Ansicht, dass Leute, denen der eigene Name nicht gut genug erscheint, nicht das Recht haben, den Namen eines lebenden Geschlechts anzunehmen. Der Name Hallwill, wie anderen Varianten der Orthographie, z. B. Hallwil, Hallwiel, Hallweil, klingt wie Hallwyl und gehört zum Rechtsgut der historischen Familie Hallwyl. Wer einen gleichklingenden Namen annimmt, begeht das gleiche Delikt wie derjenige, der einen gleichgeschriebenen Namen usurpiert. Das grosse Publikum bemerkt die Differenz zwischen -yl und -ill so wenig wie z. B. im Namen Burckhardt, ob er mit -ck- oder -k-, mit -d, -t oder -dt geschrieben ist. Wenn die Angeklagte nicht die Absicht zu täuschen gehabt hätte, so hätte sie sich z. B. sinnig Kall- oder Kallenwil nennen können. Und wenn es sich in unserm Fall um den Schutz des Namens einer industriellen Firma gehandelt hätte, so hätte das demokratische Gericht zweifellos anders geurteilt, als gegenüber dem Grafen Hallwyl.

Anmerkung. Über Genealogie und Orthographie vgl. Kindler v. Knobloch Oberbad. Geschlechterbuch p. 524—533.

Bücherchronik.

Roller, Otto Konrad, Ahnentafeln der letzten regierenden Markgrafen von Baden-Baden und Baden-Durlach. Herausgegeben von dem Grossherzoglich Badischen General-Landesarchiv. Bearbeitet von O. K. R., Dr. phil., Heidelberg, 1902, Carl Winters Universitätsbuchhandlung, 2 Bände (Textband, 8°, CCXIV u. 153 Seiten; Tafelband, 4°).

Im Jahre 1788 erschien in Göttingen ein mit einer Stamm- und einer wappengeschmückten Ahnentafel ausgestattetes Buch, das den Titel „Abriss der Genealogie“ trägt. Sein Verfasser, der Historiker Johann Christoph Gatterer, konnte sich in der Vorrede mit Recht rühmen, hier das erste systematische Werk über die Genealogie geboten zu haben. Dass die Folgezeit gerade der Hingabe an dieses Studium wenig förderlich war, wird zwar jedermann einleuchten; dass es aber volle 110 Jahre dauerte, bis wiederum die Genealogie systematisch, nun allerdings in weit umfassenderem Sinne, behandelt wurde, dürfte ebensosehr in Erstaunen setzen. Es ist ein unbestreitbares Verdienst des Jenaer Universitäts-Professors Ottokar Lorenz in seinem 1898 veröffentlichten „Lehrbuch der gesamten wissenschaftlichen Genealogie“ nicht nur auf Wert und Bedeutung der wissenschaftlichen genealogischen Studien, sondern namentlich auch auf die Notwendigkeit der Wiederaufnahme derselben mit allem Nachdrucke hingewiesen zu haben. Wohl wusste er, wie grosse Hindernisse und wie viele unbegründete Vorurteile dabei noch zu überwinden sind; aber er sah auch die Zeit kommen, wo sich „Regierungen, die für die Interessen der Wissenschaft tätig sind, entschliessen müssen, das dicke Scheuleder der Fakultäten zu durchbrechen und etwas für die Wiederaufnahme genealogischer Studien zu tun“.

Auf diesem Wege den ersten Schritt getan zu haben, dafür gebührt der Regierung unseres, genealogischen Studien von hieher günstig gesinnten Nachbarstaates Baden der wärmste Dank aller Historiker und Geschichtsfreunde. Am 1. November 1898 wurde nämlich, zunächst versuchsweise, dem Grossherzoglichen General-Landesarchiv ein wissenschaftlich gebildeter Hilfsarbeiter für systematische, genealogische Forschungen in der Person des Archivaspiranten Otto Roller zugewiesen. Er ist der Bearbeiter der badischen Ahnentafeln.

Bevor wir uns nun aber dem reichen Inhalte der beiden, in allen Beziehungen vorzüglich ausgestatteten Bände zuwenden, sei mit wenigen Worten der durchaus nicht allgemein geläufige Unterschied zwischen den beiden Seiten, nach denen hin sich die Genealogie betätigt, zwischen Stammbaum und Ahnentafel, klargelegt. Beim Stammbaum nehmen wir den Ausgang von einem Menschen (bezw. Ehepaare) in der Weise, dass wir alle seine Nachkommen, männliche und weibliche, jedoch zumeist mit Ausschluss der Deszendenz der letzteren, verzeichnen. Bei der Ahnentafel dagegen gehen wir von einem Menschen (bezw. von Geschwistern, welche von den nämlichen Eltern abstammen) so aus, dass wir seine Vorfahren, seine Ahnen, aufzeichnen, d. h. seine zwei Eltern — Vater und Mutter — (1. Ahnenreihe), sodann seine vier Grosseltern — Grossvater und Grossmutter von väterlicher und mütterlicher Seite — (2. Ahnenreihe), hierauf seine 8 Urgrosseltern – die 4 Elternpaare der in der 2. Reihe genannten 4 Grosseltern — (3. Ahnenreihe) u. s. w. Rein theoretisch betrachtet enthält also jede Ahnenreihe die doppelte Anzahl Ahnen der vorangehenden Reihe. Dieser Theorie entspricht aber die Wirklichkeit nicht. Ist z. B. die Mutter des Probanden, d. h. desjenigen, von dem wir bei der Ahnentafel ausgehen, die Cousine des Vaters, so hat der Proband in der 2. Ahnenreihe wohl 4 verschiedene Ahnen, während in der 3. Reihe 2 Urgrosselternpaare identisch sein werden; mit andern Worten: der Proband hat statt 8 Ahnen nur deren 6, er hat also 2 Ahnen verloren. Auf dieses Problem des Ahnenverlustes werden wir noch Gelegenheit haben, an Hand der vorliegenden Arbeit etwas näher einzugehen.

Der Textband beginnt mit einem Vorworte aus der Feder des Direktors des General-Landesarchivs, Geheimrats von Weech, worin die Vorgeschichte des Werkes kurz berührt und alle öffentlichen und privaten Archive und Bibliotheken, die Pfarrämter und Gelehrten genannt werden, deren Mitteilungen bei Aufstellung der Ahnentafeln Verwendung fanden. Es erhellt schon aus diesem umfangreichen Verzeichnis, eine wie mühevolle, aber auch zuverlässige und sorgfältige Arbeit hier vorliegt. In der Einleitung (Seite XI—CCXIV) verbreitet sich der Verfasser näher über die benutzten Quellen, über grosse Schwierigkeiten, die sich bei der Bearbeitung ergaben und über die Anordnung der Tafeln. Es betrifft dies voran die in einer bisher noch nicht angewendeten Form bis zur 13. Reihe geführte Ahnentafel des Markgrafen Karl Friedrich von Baden-Durlach, Grossherzogs von Baden († 1811). In dieser 13. Reihe erscheinen bereits 8192 Ahnen, so dass die Summe der Ahnen aller 13 Reihen 16,382 beträgt. Dass diese Namen übersichtlich nicht auf einer Tafel vereinigt werden können,

ist klar; brauchte es doch einen Streifen von fast 82 m, wenn jeder Name der obersten Reihe nur 1 cm Raum beanspruchen würde. Aber auch eine Zerlegung in etwa 100 handliche Tafeln würde die Übersichtlichkeit nicht vergrössern. Deshalb löst Roller die Ahnentafel in Stammtafeln auf, indem er die Familien, welche in jener figurieren, alphabetisch zusammenstellt und dabei alle Träger des betreffenden Namens, soweit sie eben zu Karl Friedrichs Ahnen gehören, in genealogischer Reihenfolge (nebst Angabe des Todesjahres) aufzeichnet. Eine Durchmusterung dieser 433 Familien macht uns sozusagen mit allen bedeutenden europäischen Dynastien bekannt. „Der Osten, die skandinavischen Reiche, England und die romanischen Nationen, sie alle haben ihren Beitrag geliefert, selbst das Heidentum ist durch Lutuwer von Litthauen und seine nächsten Nachkommen beteiligt. Überhaupt ist kaum eine Familie, kaum ein Name ausgeblieben, der in der Geschichte des ausgehenden Mittelalters Berühmtheit erlangt hat, Ruriks und Jagellos Stamm, die Piasten und die Premisliden, die Wasa und Oxenstjerna, die Lancaster, Capetinger und Montmorency, die Visconti, die Doria und viele andere mehr sind mit den Askaniern, den Habsburgern, Hohenzollern, Welfen, Wittelsbachern, Wettinern und allen den andern erlauchten, blühenden und erloschenen Häusern Deutschlands, mit an dem Blute des Zähringersprosses beteiligt, und wenn so manches der früher ausgestorbenen berühmten Geschlechter aus Deutschlands grossen Tagen hier nicht mit aufgeführt ist, so liegt es nur daran, dass unsere Ahnentafel nicht weit genug zurückreicht. Denn schon die nächsten Reihen führen uns z. B. auf die Hohenstaufenkaiser von Barbarossa bis auf Friedrich II.“ Unter des letzteren Ahnen begegnen wir den normannischen Beherrschern Süditaliens, den Saliern, Ottonen und Karolingern, zu welchen hin schon eine grosse Reihe von Fäden leiten; rechnet doch Roller aus, dass Karl der Grosse in der 27.—41. Reihe mindestens 97,487 mal als Ahnherr Karl Friedrichs gezählt werden kann, was im Verhältnis zu den fast 4 ½ Billionen Ahnen bis zur 41. Reihe allerdings nur 0,000002 % ausmacht. Von den Karolingern steigen wir hinauf zu den merowingischen und burgundischen Königen. Und dies gilt nicht nur für das badische Fürstenhaus, sondern für alle noch blühenden alten Fürstenhäuser.

Der Ahnenverlust zeigt sich nun in den 3 aufgestellten Ahnentafeln ganz verschieden. Während Karl Friedrich schon in der 5. Reihe Verluste zeigt, haben die Stifter der beiden badischen Linien, Markgraf Bernhard III. von Baden-Baden († 1536) und sein Bruder, Markgraf Ernst von Baden-Durlach († 1553), noch 32 (verschiedene) Ahnen, was sich aus den kanonischen Verboten der Ehe zwischen Verwandten bis zum 4. Grade erklärt, die letzten Markgrafen von Baden-Baden, die Brüder Ludwig Georg Simpert († 1761) und August Georg Simpert († 1771) sogar noch 64 Ahnen, eine Folge der konfessionellen Verhältnisse des 16. und 17. Jahrhunderts, welche oft zu Ehen deutscher katholischer Fürsten mit ebenbürtigen französischen und italienischen Damen, oder mit Angehörigen deutscher katholischer Grafen- und Herrengeschlechter zwangen. Bis zur 10. Ahnenreihe schreitet der Verlust bei Karl Friedrich ziemlich regelmässig fort, bis in der 11.—13. Reihe der Zuwachs an Ahnenverlusten sich ganz be-

deutend steigert; auffälligerweise zeigt sich diese plötzliche Steigerung auch unter den Ahnen Kaiser Wilhelms II. in der 6. Reihe nach dem ersten Ahnenverluste. Die Zahl der neu auftretenden Personen vermindert sich von Reihe zu Reihe, wenn auch in immer langsamer werdendem Tempo. Damit tritt aber keineswegs, wie man nun leicht annehmen könnte, der Fall ein, dass endlich gar keine neuen Ahnen hinzutreten; denn wenn auch beispielsweise in der 64. Reihe (fast $18\frac{1}{2}$ Trillionen Nummern) die Zunahme an neuen Ahnen nur etwa $\frac{1}{2\ \text{Milliarden}}$ % beträgt, so kommt dies immer noch einem Zuwachs von etwa 1 Million neuer Ahnen gleich.

Neben dem Ahnenverlust nimmt eine andere Erscheinung unser Interesse in Anspruch. Betrachtet man nämlich die je in einer und derselben Reihe stehenden Personen der Ahnentafel nach ihren Geburts- und Sterbedaten, so wird sich vielfach ergeben, dass dieselben gar keine Zeitgenossen waren, wie denn z. B. in der obersten Ahnenreihe Karl Friedrichs der jüngste Ahnherr über 100 Jahre nach dem ältesten lebte. Die Ursache dieser Erscheinung ist die sog. Ahnenverschiebung. Ein Beispiel mag dies erläutern: Karl Friedrichs Grossvater, Markgraf Karl Wilhelm war mit Herzogin Magdalene Wilhelmine von Württemberg verheiratet; Karl Wilhelm war aber durch seine Mutter Enkel Friedrichs III. von Holstein-Gottorp, der zugleich Urgrossvater der Magdalene Wilhelmine war. Herzog Friedrich III. erscheint daher zweimal unter Karl Friedrichs Ahnen, und zwar sowohl in der 4. als in der 5. Ahnenreihe. Diese Verschiebungen nehmen nun von Reihe zu Reihe zu, und Friedrich IV. von Nürnberg († 1332) käme wenigstens in 7, Karl der Grosse gar, wie schon oben berührt, in 15 Reihen vor. In der in der Einleitung niedergelegten Ahnentafel Karl Friedrichs bis zur 13. Reihe sind sowohl Ahnenverlust wie Ahnenverschiebung deutlich sichtbar gemacht, indem dort jeder Person ausser der ihr zukommenden laufenden Nummer noch die Nummer der betreffenden Ahnenreihe beigefügt ist; z. B. Adolf von Holstein-Gottorp † 1586, VI 71, VII 183.

Auf die Einleitung, aus welcher wir nur die wichtigsten Ergebnisse kurz hervorheben konnten, folgt nun der Hauptteil, die Ahnen der Begründer der Linien Baden-Baden und Baden-Durlach bis zur 4. Reihe, die Ahnen der letzten Markgrafen von Baden-Baden bis zur 6. Reihe, endlich Karl Friedrichs Ahnen bis zur 8. Reihe. Diese in Textform aufgelösten Tafeln enthalten die Angaben von Geburts- (bezw. auch Tauf-), Vermählungs- und Todesort und -Datum, sowie des Beisetzungsortes; und es verleiht dem Werke einen ganz besondern Wert, dass alle diese Angaben mit Quellennachweisen versehen sind. Für geboren, vermählt, gestorben und beigesetzt werden die Zeichen *, ∾, †, ⩚ gebraucht, Zeichen, die ein- für allemal von allen Genealogen angenommen werden dürften. Den Schluss des Bandes bilden ein sorgfältig ausgearbeitetes Personen- und Ortsverzeichnis, Nachträge und Berichtigungen.

Im Tafelband sind die 3 eben genannten Ahnentafeln in Tafelform wiedergegeben, wobei jedem Namen jene Daten beigefügt sind. Wo derselbe Name zum zweiten- oder öftern Male erscheint, wird auf das erstmalige Auf-

treten verwiesen, und bleiben alle Daten weg, die Ahnenverluste treten dadurch gleich deutlich in die Erscheinung.

Wir müssen es uns versagen, näher auf den Inhalt von Rollers Werk einzutreten; das Gesagte möge genügend gezeigt haben, wie reiche Belehrung und Anregung daraus zu schöpfen ist. Die badischen Ahnentafeln dürfen jedem Historiker im allgemeinen, jedem Freunde genealogischer Studien im besondern aufs wärmste empfohlen werden; sie beweisen jedenfalls in deutlichster Weise, „dass es sich lohnt, in Baden eine dauernde Einrichtung zur Pflege der wissenschaftlichen Genealogie zu schaffen". *E. D.*

P. Knötel: Bürgerliche Heraldik, 2. Auflage mit 19 Abb. Verlag von A. Rothe, Tarnowitz 1903.

Ein gemeinverständliches, in knapper Form gefasstes und mit Vermeidung der Kunstsprache geschriebenes Büchlein. Es wendet sich also an weiteste Kreise und wird zweifellos Nutzen stiften, wenn es von den Kunsthandwerkern gelesen und von den Laien benützt wird.

Eine Kleinigkeit möchten wir berichtigen: p. 6 wird das Aufkommen der Städtewappen erst ins 15. Jahrhundert datiert, während Graf Pettenegg das Vorkommen derselben schon für das 14. Saeculum nachgewiesen hat.

Wir wünschen dem praktischen Büchlein weite Verbreitung und einer dritten Auflage weiteren Schmuck durch mustergiltige Abbildungen.

Die schweizerischen Bundesbriefe. Eine wirklich wertvolle und schöne Neuheit sind die auf die diesjährige Bundesfeier herausgegebenen Postkarten mit den schweizerischen Bundesbriefen. Die 10 Karten geben in starker Verkleinerung, die indes das Lesen des Textes mit der Lupe nicht verhindert, photographische Reproduktionen von Originalpergamenten aus vier Jahrhunderten (d. h. von 1291 bis 1513), mit den anhängenden Siegeln. Auch diese letzteren sind so geschickt aufgenommen, dass jedermann leicht im stande ist, die Stempel der 13 alten Orte der Eidgenossenschaft, sowie die verschiedenfarbigen Schnüre derselben zu erkennen. Zwei Bundesbriefe, der von Freiburg und der von Zürich zeichnen sich überdies aus durch sehr originelle und effektvolle Initialen.

Wir empfehlen diese interessanten Karten, welche geeignet sind, bei Jung und Alt den historischen Sinn und die Kenntnis mittelalterlicher Kultur zu erweitern, allen unsern Lesern. Das Verdienst der Herausgabe der elegant ausgestatteten Serie kommt dem Postkartenverlag Künzli in Zürich zu

---

Anfrage.

„Berechtigt der ehemalige Titel „Junker" des luzernischen Patriziates die betreffenden Familien heutzutage zur Führung des Prädikates „von". — Ja oder Nein, und aus welchen Gründen?"

[Wir verweisen einstweilen auf die einschlägigen Arbeiten von Dr. Pacid Meyer v. Schauensee und Dr. Adrian Stückelberg. Red.].

1902

Liste des Membres de la Société Suisse d'Héraldique.

Verzeichnis der Mitglieder der schweizerischen heraldischen Gesellschaft.

I. Membres honoraires.
Ehrenmitglieder.

von und zu Aufsess, Baron, Präsident der Gesellschaft „Herold“, Berlin.
von Dachenhausen, Alexander, Freiherr, Lindwurmstrasse 42, München.
von Pettenegg, Graf, Präsident der Gesellschaft „Adler“, Wien.
von Leiningen-Westerburg, K. Emich, Graf, Villa Magda, Neu Pasing bei München.
von Wyss, Friedrich, Prof. Dr., im Letten, Wipkingen, Zürich IV.
de Poly, O., le Vicomte, Président du Conseil héraldique de France, 45 rue des Acacias, Paris.
von Liebenau, Theodor, Dr. phil., Staatsarchivar, Luzern.

II. Membres Correspondants.
Korrespondierende Mitglieder.

de Brotonne, Léonce, Secrétaire d'Ambassade, 70 Boulevard de Courcelles, Paris.
de Crollalanza, God., Le Chevalier, Direktor des „Giornale Araldico“, Bari.
Richebé, Raymond, Archiviste, 16 avenue du Trocadéro, Paris.
Seyler, Gustav Adolf, Sekretär der Gesellschaft „Herold“, Berlin.

III. Membres actifs.
Ordentliche Mitglieder.

			Entrée
1.	Abt, Roman, Ingenieur, Luzern		1899
2.	Albert, Adolf, Bijoutier, Freie Strasse 27, Basel		1897
3.	Amberger-Wethli, Fritz, Buchdruckereibesitzer, Sihlhofstrasse 12, Zürich I		1899
4.	Am Rhyn, Heinrich, Furrengasse 21, Luzern		1898
5.	Anjou, Gustav, Vanderbilt Building, 132 Nassau Street, New-York		1901
6.	Attinger, Victor, avenue du 1er Mars, Neuchâtel	M. F.	1892
7.	Balmer, Aloys, Kunstmaler, Georgenstrasse 20III, München		1899
8.	de Bary, Rudolf, pr. Adr. de Bary & Cie., Basel	M. F.	1892
9.	de Bavier, Edouard, 56 Rue Nicolo Paris et château de Dullit, Vaud		1898
10.	Bergier, Henri, notaire, 1 Grand-Chêne, Lausanne		1901
11.	van Berchem, Victor, 8 rue Eynard, Genève		1899
12.	Billot de Göldlin, Gaston, Sourdeval-la-Barre (Manche), France		1901
13.	Bleuler, Walther H., Rosenberg bei Feldbach, Hombrechtikon		1898
14.	Besson-Scherer, J., Elisabethenstrasse 41, Basel		1901
15.	de Blonay, Godefroy, Château de Grandson, Vaud		1894
16.	Bodmer, Eduard, Schloss Kyburg, Zürich		1896
17.	du Bois-de Guimps, Maurice, Chéseaux près Yverdon, Vaud	M. F.	1892
18.	von Bonstetten-von Roulet, A., Effingerstrasse, Bern		1900
19.	de Bosset, Frédéric, Le Bied, Areuse, Neuchâtel	M. F.	1892
20.	Borel, Etienne-Ed., 6 rue de l'Hôtel de Ville, Genève		1896
21.	Borel, Maurice, Cartographe, Sablons 6, Neuchâtel		1901
22.	Bossard, Robert, Dr. med., Im Hof, Zug		1899
23.	Bovet, Félix, Professeur, Grandchamp, Neuchâtel		1893
24.	Boy de la Tour, Maurice, 12 rue du Pommier, Neuchâtel	M. F.	1892
25.	de Boyve, Robert, Lieutenant au 13me Chasseurs à cheval, à Nîmes, France		1897
26.	Brandenbourg, Albert, Banquier, Montbenon, Lausanne		1896
27.	Brandt, dit Grieurin, H., Dr. med., Chaux-de-Fonds, Neuchâtel		1897
28.	Bron, Louis, Conservateur du Musée des Armures, 15 Corraterie, Genève		1895
29.	Brüderlin, Rudolf, Oberstlieutenant, Freie Strasse 2, Basel		1895
30.	Bugnion, Charles-Auguste, Banquier, l'Hermitage, Lausanne	M. F.	1892
31.	Burckhardt-Burckhardt, Ludwig August, Dr. phil., St. Alban-Vorstadt 94, Basel	M. F.	1892
32.	Burckhardt-Werthemann, Daniel, Prof. Dr., Basel		1899
33.	Burckhardt-Zahn, Ed., Banquier, Gartenstrasse, Basel		1899
34.	von Büren, Ernst, Fürsprecher, Käfiggässchen 5, Bern		1897
35.	Chenevière, Edmond, 12 rue Petison, Genève		1897
36.	Choisy, Jean-Albert, 10 rue Sénebier, Genève	M. F.	1892

Entrée

37. von Clais, Carl, Werdstrasse 31, Zürich III 1899
38. Colin, Jules, Héraldiste, Neuchâtel M. F. 1892
39. de Coulon, Maurice, Neuchâtel M. F. 1892
40. Cornaz, Théodore, avenue de Rosemont, Lausanne 1895
41. Cramer-von Pourtalès, Conrad, Dr. med., 7 via fate bene fratelli, Mailand, Italien 1899
42. de Dardel, James, Banquier, Neuchâtel M. F. 1892
43. Delano de Launoy, Mortimer, Héraldiste, 104 West, 120th Street, New-York 1896
44. Dettling, Martin, Gemeindeschreiber, Schwyz M. F. 1892
45. Diener, Ernst, Dr. phil., Steinwiesstrasse 37, Zürich V 1899
46. de Diesbach, Max, Comte, Colonel, Président de la Soc. d'Histoire, Villars les Joncs, Fribourg 1896
47. von Diesbach, Robert, Beaulieustrasse 82, Bern 1898
48. de Diodati-Eynard, Mme la comtesse, H., rue Eynard, Genève 1897
49. Doge, François, du Comité du Vieux-Vevey, La Tour de Peilz, Vaud 1895
50. Droz, René, du Crêt, La Chaux-de-Fonds 1899
51. Dubois, F.-Th.-A., Service des Monuments Historiques, Lausanne 1895
52. Ducrest, François, abbé, Prof., Grand Rue, Fribourg 1901
53. Durrer, Robert, Dr. phil., Staatsarchivar, Stans, Nidwalden 1896
54. Eggimann, Charles, éditeur, 9 rue Calvin, Genève 1898
55. Egli, J., Prof. Dr., Konservator des Museums, St. Gallen 1902
56. Eggis, Adolphe, Banquier, Villa St-Barthélémy, Fribourg 1901
57. von Erlach-Ulrich, Emma, Frau Oberst, Villa Ilgeneck, Thun, Bern 1899
58. von Erlach, Gustav, Schlüsselgasse 16, Zürich I 1897
59. von Escher, Nanny, Fräulein, Albis, Langnau, Zürich 1897
60. von Escher, Oscar, Villa Moll, Via Farneto 41, Triest 1899
61. Escher, Arnold, Dr. jur., Bahnhofstrasse 32, Zürich I 1896
62. Escher, Hermann, Dr. phil., Stadtbibliothekar, Stadtbibliothek, Zürich I 1897
63. Faesi, P. Friedrich, Kaufmann, Selnaustrasse 14, Zürich I 1897
64. Falck, Louis, A., Dr. jur., Weggisgasse, Luzern 1901
65. Favre, Camille, Colonel, 12 rue de Monnetier, Genève 1899
66. von Fellenberg-Thormann, Franz, Villa Beata, Muristrasse 26, Bern 1899
67. Finsler, Georg, Dr. phil., Hardstrasse 87, Basel 1901
68. Fischer, Franz, Oberschreiber des Finanzdepartements, Luzern 1897
69. Flugi van Aspermont, C. H. C., Jonkr., Dr., Celebesstraat 32, La Haye, Hollande 1897
70. von Fries, August, Reichsgraf, Cerna Hora, Mähren, Österreich 1901
71. von Gaisberg-Schöckingen, Friedrich, Freiherr, Schloss Schöckingen, Oberamt Leonberg, Württemberg 1900
72. Galiffe, Aymon-Amédée-Gaifre, Peizy près Genève M. F. 1892
73. Ganz, Paul, Dr. phil., Byfangweg 11, Basel 1896
74. Geigy, Alfred, Dr., Leonhardsgraben 48, Basel M. F. 1892

Entrée

75. Gerster, L., Pfarrer, in Kappelen bei Aarberg, Bern 1893
76. von Girsewald, C., Freiherr, Rämistrasse 33, Zürich I 1901
77. von Glutz-Ruchty, Albert, Solothurn 1901
78. Göldi, Emil A., Prof. Dr., Direktor des Museums, in Pará, Brasilien 1900
79. Grant-Duncan, James, Rosemount Cottage, Wick, Scottland 1900
80. von Grebel, Hans, Dr. jur., Pelikanstrasse 13, Zürich I 1896
81. Grellet, Jean, Rédacteur, Gerbergasse, Basel M. F. 1892
82. Grunau, Gustav, Dr. phil., Christoffelgasse 4, Bern 1901
83. Hagnauer, Ernst, in Santiago, Chile 1899
84. Hahn, Emil, Assistent am Landesmuseum, Gloriastrasse 66, Zürich V M. F. 1892
85. Häne-Wegelin, Johannes, Dr. phil., Staatsarchivar, Klausstrasse, 50, Zürich V 1899
86. Hauser, W., Thengen, Amt Engen, Baden 1902
87. Hegi, Friedrich, stud. phil., Pianogasse 10, Zürich II 1899
88. von Hegner- von Juvalta, Robert, Bürglistrasse 6, Zürich II 1897
89. Heiniger-Ruef, Robert, Burgdorf, Bern 1899
90. Hess, Gustav, Bezirksrichter, Engstringen, Zürich 1896
91. Hess, Robert P., Hirschengraben 28, Zürich I 1900
92. Hoffmann-Krayer, E., Dr. phil., Professor, Hirzbodenweg 91, Basel 1896
93. Holder, Dr l'abbé, Prof., Bibliothécaire cantonal, Fribourg 1901
94. Huber, Max, Dr. jur., Professor, Mühlebachstrasse 85, Zürich V 1897
95. Huber, August, Dr. phil., Nonnenweg 25, Basel 1901
96. Huber, Emil, Zeichnenlehrer, Altdorf, Uri 1902
97. von Jecklin, Fritz, Stadtarchivar, Chur 1897
98. Jobin, A., joaillier, Neuchâtel M. F. 1892
99. Isler, Hans, stud. jur., Steinenthorstrasse 11, Basel 1901
100. Junod, Emanuel, professeur, Neuchâtel 1899
101. Junod, F.-J., graveur, Grand-Pont, Lausanne 1902
102. Juvet, Henry, Architecte, 7 rue de l'Université, Genève 1899
103. Keller-Escher, Carl, Dr. phil., Kantonsapotheker, Sonnenquai 1, Zürich I 1897
104. Kauffmann, Jean, Sculpteur, Luzern 1900
105. Knüsly, Hans, Thalgasse 29, Zürich I 1899
106. Knüsli, Heinrich, med. pract., Enkirch a. d. Mosel, Rheinpreussen 1900
107. Kohler, André, Professeur, Pontaise, Lausanne M. F. 1892
108. Kohler, Edouard, 13 Pré du Marché, Lausanne 1901
109. Lang-Schleuninger, Charles, Stockerstrasse 31, Zürich II 1895
110. de Lesdain, Louis, Bouly, Dr. en droit, 18 rue Ste-Barbe, Dunkerque, France 1893
111. Lory, C. L., Münsingen, Bern 1899
112. Mange, François, 47 rue de Lisbonne, Paris 1902
113. Marthe, Raymond, propriétaire, Cormondrèche près Neuchâtel 1897
114. Martin, Auguste-Et-Frédéric, avenue de Florissant, Genève M. F. 1892

		Entrée
115. Matthey-Claudet, William, 7 Terreaux, Neuchâtel		1902
116. Mayr von Baldegg, G., Hertensteinstrasse 7, Luzern		1897
117. Meili, Julius, Konsul, Alpenquai 36, Zürich II		1901
118. von Meiss, Walther, k. preuss. Oberlieutenant im 1. Garde-Dragoner-Regiment, Grossbeerenstrasse 76, Berlin S. W.		1897
119. von Meiss von Teuffen, Oscar, Promenade 7, Linz a./D., Österreich		1900
120. Merian-Mesmer, Wilhelm, Kaufmann, Sternengasse 27, Basel		1893
121. Merz-Diebold, Walther, Dr., Oberrichter, Aarau		1899
122. de Meuron, Pierre, 7 rue du Pommier, Neuchâtel		1895
123. de Meyer-Boggio, Jean, Comte, Château de Hermance, près Genève		1898
124. Meyer von Knonau, Gerold, Dr. phil., Professor, Seefeldstr. 9, Zürich V		1897
125. Meylan, René, Dr., Moudon, Vaud	M. F.	1892
126. Meylan, Louis, Dr., Château de Lutry, Vaud		1902
127. Montandon, Louis, Directeur du Crédit Lyonnais, Bruxelles	M. F.	1892
128. de Montmollin, Pierre, Pasteur, Neuchâtel		1897
129. Mooser, Anton, Mayenfeld, Graubünden		1899
130. von Mülinen, Wolfgang-Friedrich, Dr. phil., Professor, Bern	M. F.	1892
131. Münger, R., Kunstmaler, Marzili 30, Bern		1896
132. Naef, Alfred, Architekt, Fraumünsterstrasse 7, Zürich I		1897
133. von Niederhäusern, Fritz Henri, Dr., Rappoltsweiler, Elsass	M. F.	1892
134. Nüscheler, Richard, Glasmaler, Englisch Viertelstrasse 30, Zürich V		1897
135. Padula, Antonio, Comte, via dei Fiorentini 67, Naples, Italie		1902
136. de Palézieux du Pan, Maurice, du Comité du Vieux-Vevey, La Doge sur Vevey, Vaud		1901
137. Paravicini, Carl, Dr. jur., St. Jakobstrasse 20, Basel		1896
138. Du Pasquier, Armand, Avocat, Neuchâtel		1897
139. Pernod, Louis, Neuchâtel		1896
140. de Perregaux, Samuel, Baron, Directeur de la caisse d'épargne, Neuchâtel	M. F.	1892
141. Petitpierre, Léon, Dr., Avocat, Couvet, Neuchâtel	M. F.	1892
142. Pfyffer von Altishofen-Feer, Nikolaus, Museggstrasse, Luzern		1900
143. Pfyffer von Altishofen, Hans, Hôtel National, Luzern		1901
144. de Portugal de Faria, Antonio, Vicomte, 11 rue Boissière, Paris		1899
145. de Pourtalès, Auguste, Comte, 12 rue des Granges, Genève		1893
146. de Pury-de Wesdehlen, Jean, Baron, Dr., Conseiller de ville, Colonel, Neuchâtel	M. F.	1892
147. de Pury-de Wattenwyl, H., Baron, au Basset, près Clarens, Vaud		1902
148. de Pury-Marval, Edouard, Baron, 2 avenue du Peyron, Neuchâtel	M. F.	1892
149. de Pury-de Muralt, Paul, Muri, Bern		1901
150. Regl, Joseph, Professor an der Kunstgewerbeschule, Zürich I		1896
151. Remi, Léon, La Tour de Trême, Fribourg		1901
152. de Reynier, Edmond, Dr. med., 2 Faubourg du Crêt, Neuchâtel		1898

Entrée

153. Richard, Emil, Oberstlieutenant, Sekretär der Zürcher Handelskammer, Zürich I — 1902
154. Rivett-Carnac, J.-H., Colonel, aide-de-camp de Sa Majesté Britannique, Wildegg, Aargau — 1897
155. Roguin, Ernest, professeur, Grand-Chêne, Lausanne — 1894
156. Robert, William, du Comité du Vieux-Vevey, Jongny sur Vevey, Vaud — 1902
157. des Robert, Edmond, 3 rue du Faubourg St-Georges, Nancy, France — 1902
158. von Rodt, Ed., Architekt, Junkerngasse 45, Bern — 1898
159. Roth, Hans, Dr. jur., S.-B.-B., Basel — 1899
160. Rübel, Eduard, Dr. phil., Zürichbergstrasse 35, Zürich V — 1897
161. Ruchet, Charles, Pasteur, à Syens par Bressonaz, Vaud — M. F. — 1892
162. Roller, Otto, Dr. phil., Archivbeamter, Karlsruhe — 1900
163. von Salis, L. R., Dr. jur., Prof., Bern — 1897
164. von Salis, Pietro, Bildhauer, Oberdorfstrasse 26, Zürich I — 1902
165. de Salis-Soglio, Pierre, Comte, Conservateur du Musée des Beaux-Arts, Neuchâtel — M. F. — 1892
166. de Sarrión, y Diaz de Herrera, Segundo, via dei Fiorentini 67, Naples, Italie — 1902
167. de Schaller, Romain, Grand Rue, Fribourg — 1901
168. Schär, Alfred, Dr. phil., Silbermannstrasse 1, Strassburg, Elsass — 1900
169. von Schmid, Louis, capitaine de la Garde, Witte Singel 15, Leyden, Hollande — 1897
170. Schneeli, Gustav, Dr. phil., Seestrasse 161, Zürich II — 1898
171. Schulthess, Hans, Verlagsbuchhändler, Schanzengraben 25, Zürich II — 1896
172. Schulthess, Emil, Ingenieur, Seestrasse 6, Zürich II — 1900
173. Schumacher, Heinrich, Sohn, Architekt, Luzern — 1901
174. von Schwerzenbach-von Planta, Ferd. Carl, Bregenz, Österreich — 1899
175. Schnyder von Wartensee, Ludwig, Musegg, Luzern — 1900
176. Secrétan, François, Juge de Paix, Cité-Devant Lausanne — 1895
177. Segesser von Brunegg, Hans Albrecht, Dr. jur., Schloss St. Andreas, Cham, Zug — 1901
178. Sieber-Raab, Fritz, Dr. jur., Feierabendstrasse 13, Basel — 1892
179. Steinfels, Willy, Dr. phil., Bächtoldstrasse 15, Zürich V — 1897
180. Stickelberger, Emanuel, Eulerstrasse 80, Basel — 1902
181. von Stockar-Scherer-Castell, Armin, Zeltweg 11, Zürich V — 1902
182. von Stockar-Scherer-Castell, Walther, Schloss Castell, Tägerweilen, Thurgau — 1902
183. Streuli-Bendel, Rudolf, Holzbildhauer, Schaffhausen — 1900
184. Stroehlin, Paul-Charles, Président de la Société suisse de Numismatique, 54 Route de Chêne, Genève — M. F. — 1892
185. Stückelberg, Alfred, Dr. jur., Petersgraben 1, Basel — 1896
186. Stückelberg, Ernst A., Dr. phil., Fraumünsterstr. 23, Zürich I — M. F. — 1892
187. Stucky, Giovanni, Waisenhausquai 9, Zürich I — 1899

«On avait rapporté de la bataille de Grandson une couverte appelée *drap* de velour noir brodée en or, que Jacob Arsent, maître de la fabrique soit maire de l'église de Saint Nicolas a achetée et payée à Vulli Techtermann, maître du butin, 50 livres, qui faisaient alors 18 écus d'or et $^{2}/_{3}$, qui font 51 écus et quelques batz à présent (1770). Le dit recteur de la fabrique fit pour la payer une quête qui produisit 53 livres et quelques sols».

«Outre ces effets, il eut une tapisserie que le dit recteur paya au capitaine Petermann de Faucigny 24 livres. Apparemment, il n'aura pas payé ces pièces bien cher, parce qu'on n'en connaissait ici guère mieux le mérite que le soldat suisse ne connaissait la valeur du gros diamant de Charles le Téméraire qu'il trouva sur le champ de bataille après la victoire de Grandson et qu'il vendit à un prêtre pour un florin du Rhin».

Ces trois chapes aux armes de Bourgogne sont conservées aujourd'hui au Musée de Fribourg. On a toujours supposé qu'elles avaient été taillées dans un grand drap acheté du butin de Morat par la Fabrique de St-Nicolas. M. de Techtermann est persuadé que cette théorie est fausse et il a trouvé de preuves qui la détruisent. Il est persuadé que ces 3 chapes étaient des manteaux de grands dignitaires de l'Ordre de la Toison-d'or. Ils auraient été primitivement rouge si l'on en croit la chronique du XVIIe siècle dite chronique Raemy. Un inventaire de la sacristie de la collégiale de St-Nicolas, dressé à la fin du XVe siècle, dit positivement que ces chapes ont été prises à Morat «*3 capas que conquiste fuerunt ante Muretum*».

Butin de Morat. «Fribourg remporta entre autres butins de la bataille de Morat un bon nombre de bannières, drapeaux et guidons, que l'on suspendit et étala en trophées à l'église de St Nicolas comme on le fait ailleurs, et c'est après en avoir tiré les portraits sur un grand volume de parchemin soit de vélin qui est aux archives de la Chancellerie dans lequel sont aussi les portraits des prédits habits sacerdotaux, les tapisseries et peut-être aussi la prédite couverte de velour noir brodée. Cet ouvrage là est un chef-d'oeuvre de miniature».

Ce recueil, «le Fahnenbuch» est conservé actuellement au Archives d'Etat de Fribourg. Plusieurs de ses planches ont été publiées dans le Fribourg artistique. Il a fait l'objet d'une étude spéciale avec description complète de toutes les planches, de M. Ch. Stajessi dans le volume de 1903 de cette même publication. La plupart de ces drapeaux provenaient du butin bourguignon et des campagnes d'Italie.

«Ces étendards, bannières et guidons sont restés ainsi suspendus dans l'église jusqu'en 1648 qu'on l'a reblanchie et dorée, comme on l'a fait pour la seconde fois entre les années 1750 à 1760».

«En 1648, on avait retiré ces pièces du trophée dans une grande caisse ou garde-robe fermée derrière les grandes orgues. Quand on vint depuis à refaire les orgues et la tribune, après ce second blanchissage de l'église, on a délogé cette caisse et ces pièces de trophée».

«Ceux qui avaient vu ce dépôt ou qui en avaient connaissance ont demandé des nouvelles de son sort. Ils se sont adressés pour cela à ceux qui semblaient

Continuant l'énumération des enfants d'Abel, nous avons: Charles, dont il sera question ci-dessous; Marie, née le mercredi 11 octobre 1598, morte le lundi 11 octobre 1613; Jeanne, née le mardi 26 mars 1605 (eut 400 fl. de dot et avait été instituée héritière par le testament de noble Suzanne Laurent), morte le mardi 5 octobre 1669; Pierre, né le mardi 24 janvier 1601, eut sa part des biens selon les partages du 1er mai 1623. (Le 31 juillet 1628, le Conseil lui accorde une attestation de son extraction et origine. (Note de Mr. B. Dumur).

Charles, né le dimanche 5 mars 1592 fut conseiller et hospitalier à Lausanne. Habile sculpteur, il fit le chapiteau de la chaire du Grand Temple de Lausanne. Fut en France en 1609. Il épousa hon. Elisabeth Lionnaz, laquelle mourut le 15 octobre 1669. Il mourut le jeudi 6 octobre 1642.

Les enfants de Charles sont au nombre de sept: Françoise, née le mercredi 4 février 1624, mourut le jeudi 17 mai 1675 et fut ensevelie à Payerne; Antoine, né le jeudi 4 mars 1622, mourut le 12 du même mois; Jeanne, née le vendredi 20 novembre 1626, mourut le . . . .; Abraham dont il sera parlé ci-dessous; Marie, née le vendredi 1 avril 1631, mourut le 5 avril 1689; Benjamin, né le dimanche 10 février 1633, voyagea hors du pays[1], épousa Delle Anne Manget de Genève; dizenier à la Palud, mourut sans enfants en 170., sa femme mourut en 1714; Pierre, né le vendredi 11 septembre 1635, mourut le dimanche 3 novembre 1639.

Abraham, né le vendredi 29 mai 1640 eut trois femmes dont Olivier n'indique pas les noms. Il alla demeurer hors du Pays de Vaud. Les Manuaux du Conseil, en date du 8 octobre 1667, portent ce qui suit: «Noble Abraham Laurent requérant d'estre establi en la chambre des Srs 200 en la place de noble Benjamin Laurent, son frère, dès quelque temps hors du pays qu'il asséroit estre mort, esconduit». (Note de Mr. B. Dumur). Les Manuaux du 28 février 1708 le mentionnent encore: «Mr. le procureur des pauvres escrira à Abraham Laurent de ne revenir pas au pays pour appréhender l'héritage de son frère puisqu'il consiste en fort peu de chose». (Note de Mr. B. Dumur). Abraham laissa un fils, Jean, lequel en 1699 demeurait à Neuchâtel, et une fille (Manuaux, 1711, 15 janvier).

Jean est non seulement le dernier des nobles Laurent que porte l'arbre généalogique d'Olivier, mais c'est le dernier dont les manuaux fassent mention. A juger d'après les extraits qui suivent Jean et sa sœur étaient tombés dans la misère:

1708. 28 février. Mr. le procureur des pauvres distribuera à Jean et Salomé (sa femme) Laurent de l'argent qu'il a entre les mains selon sa prudence pour les assister.

1708. 5 juin. Mr. le procureur des pauvres fera faire à noble Jean Laurent du linge en sorte qu'il ait six chemises et six cravates, Mr. le receveur aura

[1] Manuaux du C. de Lausanne 1666 8 mai. A noble Benjamin Laurent attestation de son lieu et origine, et *pro viatico* dix florins. D'ailleurs le secrétaire lui expédiera copie bien signée et en dhue forme de la lettre de noblesse de ses prédécesseurs. (Note de Mr. B. Dumur).

Inhaltsverzeichnis.

TABLE DES MATIÈRES.

Verzeichnis der Tafeln.

TABLE DES PLANCHES.



(Archives Hérald. 1902. No 4. Planche XII).

Archiv Hérald. 1903. No 1. Planche I.

No 39 Aran et Chatagny. 40, 41, 42 Lutry. 43 Riex. 45 Villette. 46, 47 Morges. 48, 49 Moudon. 50 Lucens. 51, 52 Nyon. 53 Coppet. 54 Bassins. 55 Prangins.

Schweizer Archiv für Heraldik.
Archives Héraldiques Suisses.

1903 Jahrgang / Année XVII Heft 1.

Les sceaux communaux vaudois.

Par Ch. Ruchet, pasteur.

(Planches XII = I, XIII = II).

Suite et fin.

PRANGINS BENEX ET PROMENTOVX (Pl. XII = I, 55). Grènetis au pourtour. Capitales romaines.

Dans le champ, une tour carrée percée de deux fenêtres géminées et d'une porte et couverte d'un toit aigu, le clocher sans doute de l'ancienne église paroissiale de Prangins. Au-dessous, trois mains jointes symbolisant la réunion en une seule des trois anciennes communes de Prangins, Benex et Promenthoux. Ainsi du moins le veut l'opinion courante[1].

Ce sceau nous paraît dater de la fin du XVII[e] siécle.

Orbic. Diam. 0m010 × 0m012. Cuivre jaune. Archives communales de Prangins.

Orbe.

SIGILLVM VILLÆ ORBÆ (Pl. XIII = II, 56) entre une bordure à arête vive accompagnée à l'intérieur d'un double filet et un filet simple. Les mots de la légende sont séparés par des fleurons. Capitales romaines.

Dans le champ, un écu dont les découpures s'enroulent sur elles-mêmes portant les armes de la ville[2] sans indication d'émaux. L'espace libre est orné de fleurons.

Date du XVI[e] siècle.

Orbic. Diam.: 0m033. Matrice plate en argent munie au revers d'un appendice semi-circulaire à charnière. Médaillier cantonal.

---

[1] Nous n'avons pas ici un sceau armorial proprement dit, mais un sceau symbolique, lequel a fourni des éléments aux héraldistes chargés de composer des armoiries pour cette commune. On peut voir, en effet, sur un des vitraux du temple récemment restauré de Prangins un écu qui peut se blasonner *d'azur à trois mains jointes au naturel.* Pourquoi a-t-on laissé de côté le clocher qui figure sur le sceau? A notre humble avis, c'est une erreur qu'il est d'ailleurs facile de réparer.

[2] *De gueules à deux bars adossés d'or.*

SCEAU DE LA VILLE D'ORBE (Pl. XIII = II, 57). Filet au pourtour. La légende se lit dans la moitié supérieure du sceau. Capitales romaines.

Dans le champ, un écu ovale aux armes de la ville placé sur un cartouche orné timbré d'une couronne comtale. Emaux indiqués.

Date du XVIIIe siècle.

Ovale. Diam.: 0m034 × 0m038. Argent. Archives communales d'Orbe.

SCEAU DE LA VILLE D'ORBE (Pl. XIII = II, 58). Du même type et de la même époque que le précédent.

Ovale. Diam.: 0m024 × 0m027. Argent. Médaillier cantonal.

S : ROMEMOTIER : 1584 (Pl. XIII = II, 59). Au pourtour, un cordon fortement relevé doublé d'un léger filet. La légende qui a subi une contraction assez bizarre se lit dans la moitié supérieure du sceau sur une banderole dont chacune des extrémités se divise en deux flammes qui s'entrelacent et se terminent par des houppes vers la pointe de l'écu. Elle est précédée et suivie d'une croisette. Capitales romaines.

Dans le champ, un écu aux élégantes découpures portant les armes de la «ville» de Romainmôtier[1].

Orbic. Diam.: 0m030. Argent. Archives communales de Romainmôtier.

La matrice munie en guise de poignée d'un appendice semi-circulaire à charnière destiné a être rabattu après emploi sur le revers, a été aménagé en sceau à levier, opération malheureuse qui eut lieu, selon toute probabilité, à l'époque où l'usage s'établit d'interposer une feuille de papier entre la substance molle et le type métallique.

Baulmes (1902 Pl. X, 60). Pas de légende. Filet au pourtour. Dans le champ et entouré d'une guirlande de feuillage *une croix de St-André* ou *de Bourgogne*[2] avec, dans ses angles latéraux, les deux capitales romaines B et M. Le sautoir est agrémenté d'une nervure médiane et les contours sont marqués par des filets légèrement relevés.

Date du XVIIIe siècle.

Orbic. Diam.: 0m027. Empreinte plaquée au bas d'un acte datant de la fin du XVIIIe siècle. Communiquée par M. le syndic Dériaz.

---

[1] *Parti au 1 d'argent à la clef de gueules posée en pal, le panneton en chef, au 2 de gueules à une épée d'argent en pal et haute.*

L'abbaye de Cluny à laquelle le couvent de Romainmôtier avait été annexé portait *de gueules à deux clefs affrontées et passées en sautoir d'argent, à l'épée de même pommelée d'or en pal et haute.* Cette abbaye était dédiée à St-Pierre et à St-Paul dont les clefs et l'épée sont respectivement les symboles.

On distingue dans le second parti un pointillé et une bordure lisse.

[2] Nous croyons savoir que cette commune s'est donné tout récemment des armes en prenant comme pièce principale de son écu la croix de St-André du sceau: *d'azur à la croix de St-André de gueules accostée des capitales romaines B et M d'or.*

Oron.

SIGILLVM · PAROCHIÆ · CHASTILLIENSIS (Pl. XIII = II, 61). Grènetis au pourtour. Capitales romaines.

Dans le champ, une église avec son clocher girouetté d'un coq qui sert en même temps de signe initial à la légende. Le tout repose sur une console. L'édifice est surmonté d'un croissant surmonté lui-même de deux étoiles à cinq rais. De Mandrot émet l'hypothèse que ce croissant pourrait être une réminiscence des armes des sires d'Oron [1]. Il est à remarquer que la présence de signes astronomiques dans les sceaux ne tire pas toujours à conséquence, le graveur les employant souvent à titre purement décoratif, pour remplir un espace vide ou indiquer la nature du fond.

Date probablement du XVIIe siècle.

Orbic. Diam.: 0^{m}027. La matrice en cuivre jaune est garantie par un couvercle en bois qui se visse à la poignée. Celle-ci est pourvue à l'autre extrémité d'une boîte destinée à recevoir les pains à cacheter. Médaillier cantonal.

Payerne.

S : COMMVNITATIS · OPPIDI · PATERNIACI (Pl. XIII = II, 62) entre deux filets. Double cordon au pourtour. Le commencement de la légende est indiqué par une quintefeuille et les mots sont séparés par des points. Capitales romaines.

Dans le champ, un écu arrondi aux armes de la ville [2] placé sur un cartouche en forme de cuir timbré d'une coquille et dans les enroulements duquel passe une cordelière dont les houppes flottent symétriquement à droite et à gauche du timbre. L'émail du 2e parti est indiqué par un quadrillé en diagonale, chacun des carrés renfermant un point.

Date d'après de Mandrot du milieu du XVIIe siècle.

Orbic. Diam.: 0^{m}033. Acier poli. Archives communales de Payerne.

Pays d'Enhaut.

CHASTEAV D'OEX entre une bordure fleuronnée et un filet. La légende a pour signe initial et final une étoile à cinq rais. Capitales romaines.

---

[1] Les sires d'Oron portaient *de gueules à un croissant d'or.*

[2] *Parti d'argent et de gueules.*

Un sceau ogival de Jean-Louis de Savoie protonotaire apostolique et commendataire perpétuel de l'Abbaye de Payerne, appendu à un acte du 19 septembre 1458, nous présente au-dessous de l'image de la vierge tenant l'enfant Jésus, à droite, l'écu de Savoie, à gauche, un écu *parti*, celui sans doute du monastère de Payerne. Le 2e parti est pointillé. Cibrario l'auteur des *Sigilli de' principi di Savoia* en infère que l'écu est *parti d'argent et d'or.* Mais au XVe siècle, comme nous en avons déjà fait la remarque, les signes conventionnels destinés à représenter les couleurs du blason n'étaient pas encore en usage. Il est donc plus probable que c'est d'un *parti d'argent et de gueules* qu'il s'agit. La ville de Payerne a sans doute adopté les émaux de l'ordre de Cluny auquel appartenait son monastère. (Voir Romainmôtier dont le sceau nous offre la même particularité, soit un écu au 2e parti pointillé.)

Dans le champ, un écu en accolade portant les armes de cette commune [1] sans indication d'émaux.

Date du XVII[e] siècle.

Orbic. Diam.: 0m032. La matrice de ce sceau a malheureusement disparu. Nous en donnons la description d'après un dessin tiré de l'ouvrage de de Mandrot.

CONSEIL COMMUNAL DE CHATEAU-D'ŒX.

Dans le champ, une tour surmontée de la grue traditionelle. Pas d'émaux indiqués.

Bien que ne remontant pas très haut, ce sceau a toute une histoire. Dans sa séance du 20 janvier 1883, le Conseil communal de Château d'Oex discutait son nouveau réglement. L'article 15 du projet était ainsi conçu: «Le président a la garde du sceau du Conseil communal». Pour que cet honorable magistrat eût quelque chose à garder, la confection d'un sceau fut décidée séance tenante. Un membre de l'assemblée proposa que le dit sceau fût gravé au type de *la grue sur une tour,* ce qui provoqua de la part d'un des conseillers présents une protestation indignée. «Comment, s'écria-t-il, toutes nos pièces officielles seraient revêtues de cet échassier, symbole de la domination des comtes de Gruyère!» Le *mutz* lui aurait souri davantage, la domination de LL. EE. ayant été, selon lui, plus bienveillante et plus douce. Et dans son procès-verbal, le malin secrétaire du Conseil ajoute en manière de réflexion personnelle: «En dépit de ces arguments, le *mutz* fut cette fois battu par la grue». — Le sceau a été gravé par le graveur Durussel à Berne.

Timbre humide de forme ovale. — Diam.: 0m046 × 0m035. Matrice en argent.

ROSSINIÈRE (Pl. XIII = II, 63). Au pourtour un grènetis ou peut-être une chaîne aux anneaux orbiculaires. La légende se lit sur une banderole dans la partie supérieure du sceau; elle est précédée et suivie de trois quintefeuilles. Capitales romaines.

Dans le champ, *une grue essorante posée sur un mont à trois coupeaux* [2] soutenu de deux palmes. Pas d'émaux indiqués.

Date du XVII[e] siècle.

Orbic. Diam.: 0m036. — Moulage communiqué par M. André Kohler, professeur à Lausanne.

S : DE ROVGEMONT (Pl. XIII = II, 64). Cordon au pourtour. La légende se lit dans la moitié supérieure du sceau. Capitales romaines.

---

[1] *De gueules à un château d'argent ajouré et maçonné de sable, le pont-levis baissé, une tour à senestre surmontée d'une grue essorante aussi d'argent* (d'or selon quelques uns).

Les trois communes du Pays d'Enhaut relevaient, avant le partage de 1555, des comtes de Gruyère qui portaient *de gueules à une grue essorante d'argent.*

[2] La tradition n'est pas d'accord avec le sceau quant au nombre des coupeaux. D'après M. le syndic Dubuis la grue doit être posée sur *un rocher*, d'après M. le préfet Cottier, sur *une montagne.*

Dans le champ, un écu aux armes de ce village [1], légèrement cintré à sa partie supérieure et en accolade à sa partie inférieure, placé sur un cartouche orné de guirlandes de fleurs. L'émail du champ de l'écu est indiqué par des hachures.

Date du XVIIIe siècle.

Orbic. Diam.: 0^{m}036. Matrice plate en argent munie sur la tranche d'un anneau. A l'origine, elle était fixée à une poignée au moyen d'une douille; plus tard, elle a été transformée en breloque. Propriété particulière.

Rolle.

SCEAU DE LA VILLE DE ROLLE entre un cordon et un filet. Le commencement et la fin de la légende sont séparés par une quartefeuille accostée de deux fleurons. Capitales romaines.

Dans le champ et dans un encadrement formé de deux branches de chêne, un écu aux armes de la ville [2]. Cet écu se rapproche de la forme dite allemande.

Date du XVIIIe siècle.

Orbic. Diam.: 0^{m}035. Matrice introuvable aux archives communales. Nous décrivons ce sceau d'après l'ouvrage de de Mandrot.

Vevey.

SCEAU · DE · LA · VILLE · DE · VEVEY (Pl. XIII = II, 65). Au pourtour, un cordon doublé d'un filet. La légende se lit dans la moitié supérieure du sceau. Les mots sont séparés par des points. Capitales romaines.

Dans le champ, un écu ovale aux armes de la ville [3] placé sur un cartouche rococo. Emaux indiqués.

Date du XVIIIe siècle.

Ovale. Diam.: 0^{m}025 × 0^{m}030. Argent. Archives communales de Vevey.

SIGILLUM CIVITATIS VIVIACENCIS. Au pourtour, un cordon doublé d'un filet. Capitales romaines.

Dans le champ, un écu de style rocaille aux armes de la ville reposant sur deux palmes reliées à leur partie inférieure par un nœud de ruban et autour desquelles s'enroule une guirlande de fleurs.

Date du XVIIIe siècle.

Orbic. Diam.: 0^{m}038. La matrice de ce sceau a été détruite, nous a-t-on assuré. Nous en donnons la description d'après une empreinte en cire rouge communiquée par M. Doge, ancien député à la Tour-de-Peilz.

COMMUNE DE VEVEY (Pl. XIII = II, 66) entre un filet et un grènetis. Capitales romaines.

---

[1] *De gueules à une grue essorante d'argent posée sur deux monts de sinople.*
[2] *Coupé d'or et de sinople.*
[3] *Parti d'or et d'azur.*

Dans le champ, un écu découpé dont les angles supérieurs s'enroulent en volutes portant les armes de la ville[1]. Emaux indiqués.

Date du XIXe siècle.

Orbic. Diam.: 0m040. Acier poli. Archives communales de Vevey.

LA VILLE DE LA TOUR DE PEYLZ (Pl. XIII = II, 67). Au pourtour, un cordon doublé d'un très léger filet. La légende se lit dans la moitié supérieure du sceau. Capitales romaines. Les initiales sont en plus gros caractères que les lettres du corps du mot.

Dans le champ, un écu ovale aux armes de la ville[2] avec hachures, placé sur un cartouche orné soutenu par une palme et un rameau d'olivier passés en sautoir, et timbré d'une couronne à cinq fleurons formés de trois perles posées en trêfle.

Date du XVIIIe siècle.

Orbic. Diam.: 0m035. Argent. Archives communales de la Tour-de-Peilz.

LA VILLE DE LA TOVR. Au pourtour, un grènetis interrompu en quatre endroits, à intervalles réguliers, par des quintefeuilles. Entre ce grènetis et un filet, la légende. Celle-ci a pour signe initial une quintefeuille. Une quintefeuille également sépare le 2e et le 3e mots. Les autres mots sont séparés par des points. Capitales romaines.

Dans le champ, un écu aux armes[3] de la Tour se rapprochant par sa forme de l'écu dit allemand. Dans les échancrures de ses flancs, des fleurons. Pas d'émaux indiqués.

Date du XVIIe siècle.

Orbic. Diam.: 0m027. Moulage communiqué par M. François Doge, à la Tour.

LA PAROISSE DE CORSIER (Pl. XIII = II, 68). Bordure de feuillage entre deux filets. Les mots sont séparés par des quintefeuilles. Capitales romaines.

Dans le champ décoré de pampres, un écu entouré d'un filet orné aux armes de la paroisse de Corsier[4] sans indication d'émaux; la pointe s'enroule

[1] On a chargé ici les armes de Vevey de *deux V majuscules entrelacés de l'un à l'autre*. Cette adjonction, croyons-nous, n'a jamais été reconnue officiellement.

[2] *Parti d'argent et de gueules à deux tours* (ou demi-tours) *accolées d'inégale hauteur de l'un à l'autre.*

[3] Nous avons ici une variante — *parti d'argent et de gueules à un château de deux tours d'inégale hauteur reliées par un entremur de l'un en l'autre* — préférable à celle que nous offre le sceau précédent plus moderne. M. François Doge, ancien député à la Tour, n'admet ni l'une ni l'autre. Selon lui, c'est une illusion d'optique provenant de la différence des émaux qui a pu faire croire à l'existence de deux demi-tours accolées d'inégale hauteur. D'autre part, le meuble des armes de la Tour devrait être et a été probablement à l'origine *une tour* et non un château.

[4] *De — à un cœur de — surmonté d'une étoile à cinq rais de —.* Le IVe vitrail historique de la cathédrale de Lausanne donne un *champ d'argent*, une *étoile d'or* et un *cœur de gueules*.

M. de Montet, à Chardonne, serait d'avis, si l'on veut absolument donner des émaux à ces armes, de les blasonner comme suit: *D'azur à un cœur au naturel* (de gueules) *surmonté d'une étoile à cinq rais d'or.* Ce seraient les émaux les plus rationnels, la présence de l'étoile appelant tout naturellement l'azur du champ.

en avant, interrompt le filet intérieur, sert de signe initial à la légende et repose sur la bordure.

Date du commencement du XVII[e] siècle ou de la fin du XVI[e].

Orbic. Diam.: 0m023. Cuivre jaune. Médaillier cantonal.

LA · COMMVNE · DU · CHATTELARD · DE · MON · TREVX (Pl. XIII = II, 69). Bordure de feuillage doublée d'un filet. La légende commence au bas du sceau. Une rose à six feuilles lui sert de signe initial et final. Les mots sont séparés par des points. Capitales romaines.

Dans le champ, un écu ovale aux armes de la commune [1] posé sur un cartouche surmonté d'un motif d'ornementation en enroulements. Pas d'émaux indiqués.

D'après de Mandrot (op. cit.) ce sceau daterait du XVI[e] siècle.

Ovale. Diam.: 0m029 × 0m032. Cuivre jaune. Archives communales du Châtelard.

LA COMMVNE DES PLANCHES DE M · T · X (Pl. XIII = II, 70). Grènetis au pourtour. La légende est disposée comme au précédent. Une minuscule quintefeuille lui sert de signe initial. Sauf vers la fin, les mots se succèdent d'une manière ininterrompue. Capitales romaines.

Dans le champ, un écu ovale placé sur un cartouche orné portant les armes de la commune [2]. Pas d'émaux indiqués.

Date du XVII[e] siècle.

Ovale. Diam.: 0m027 × 0m030. Cuivre jaune. Archives communales des Planches.

LA COMMUNE DE BLONNAY. Bordure fleuronnée accompagnée à l'intérieur d'un double filet. Les M sont liés et les N contournés. Capitales romaines.

Dans le champ, un écu ovale aux armes de la commune de Blonay [3] sans indication d'émaux. Il est posé sur un cartouche orné surmonté d'une couronne de forme fantaisiste; son pourtour est indiqué par un grènetis.

Selon de Mandrot, ce sceau date du XVI[e] siècle. Il ne doit pas remonter bien au delà du XVIII[e] siècle si le dessin que nous en donne cet auteur est exact. En effet, la capitale U arrondie que nous offre la légende n'a guère été

[1] *De — à deux pals ondés de — entre lesquels sont rangés verticalement et alternativement trois étoiles à cinq rais de — et deux croissant montants de —.*

On ne paraît pas fixé sur les émaux. Selon les uns, et parmi eux M. André Kohler l'héraldiste lausannois, les croissants et les étoiles sont de gueules et les pals d'azur en champ d'argent (Rev. hist. vaud. I. 1896). Selon d'autres, les pals et les signes astronomiques qui les accompagnent seraient d'argent et se détacheraient sur un fond d'azur.

Les deux pals représentent la Baie de Clarens et la Baie de Montreux, torrents qui limitent le territoire de la commune.

[2] Voici la description de ces armes aussi héraldiquement que possible: *De — au chevron ondé renversé de —, la pointe engagée derrière un triple mont de —, accompagné au centre d'un moûtier dont le clocher est surmonté d'une croix pattée, et aux flancs dextre et senestre de deux étoiles de —.*

D'après M. A. Kohler (Rev. hist. vaud. I. 1896) le champ est d'azur, le chevron d'argent, le mont de sinople, le moûtier au naturel et les étoiles sont d'or.

[3] *De — à deux cœurs vidés et entrelacés de —.* D'après une communication de M. le pasteur Cérésole, Blonay aurait adopté le bleu et le rouge comme couleurs communales.

introduite dans la typographie que vers le milieu du XVIIe siècle, et d'un usage courant, principalement dans les sceaux, qu'à partir du siècle suivant.

Ovale. Diam.: 0m029 × 0m034. Matrice introuvable.

LA · COMMVNE · DE · VAITAVX (Pl. XIII = II, 71). Bordure fleuronnée doublée d'un léger filet. La légende se lit dans la moitié supérieure du sceau. Le commencement et la fin sont indiqués par des roses à six feuilles et les mots sont séparés par des points. Capitales romaines.

Le contenu du champ est assez malaisé à décrire. Dans un grènetis entouré d'un rinceau de feuillage, le graveur a représenté la contrée de Veytaux vue du large. A droite et à gauche descendent, sous forme de pals ondés, la Veraye et le ruisseau de Grandchamp. Entre ces deux cours d'eau, une côte boisée et, à gauche, une paroi de rochers sur laquelle se détache une tour ronde, crénelée et ajourée d'une porte cintrée. Au bas du sceau, les eaux du Léman indiquées par des ondes.

La tour qui figure sur notre sceau pourrait être la «Tornette», ouvrage avancé qui dominait la route au nord de Chillon et sur l'emplacement de laquelle se trouve actuellement la gare de Veytaux. C'est l'avis de M. le syndic Masson. Mais d'après M. Næf, archéologue cantonal, la Tornette devait être rectangulaire. N'aurions-nous pas ici tout simplement une représentation symbolique du château de Chillon?

Date du XVIIe siècle.

Ovale. Diam.: 0m031 × 0m035. La matrice en cuivre jaune est garantie par un couvercle de bois qui se visse à la poignée du sceau. Archives communales de Veytaux.

LA · COMMVNE · DE · VAITAVX (Pl. XIII = II, 72). A peu près semblable au précédent. Le grènetis qui entoure le champ est ici supprimé. En outre, les arbres du fond paraissent être d'essence différente, et le paysage est animé par la présence d'un gracieux chamois qui gambade sur l'arête de Sonchaud [1].

Date de la même époque que le précédent.

Ovale. Diam.: 0m029 × 0m031. Cuivre jaune. Présente la même particularité que le précédent. Archives communales de Veytaux.

Yverdon.

YVERDON (Pl. XIII = II, 73). Bordure à arête vive doublée d'un filet. La légende se lit dans la partie supérieure du sceau sur une banderole aux extrémités découpées et flottantes. Capitales romaines.

Dans le champ et occupant la moitié inférieure du sceau, un écu aux armes de la ville [2] sans indication d'émaux, légèrement cintré au sommet, faible-

[1] C'est de ce sceau que s'est probablement inspiré l'auteur du tableau représentant les armes de Veytaux qu'on peut voir dans une salle de la maison de commune: *D'argent à la tour au naturel surmontée d'un chamois contourné et saillant, le tout accosté de deux pals ondés d'azur aboutissant à une plaine de même.* La plaine d'azur se trouve donc représenter le lac où se jettent les deux cours d'eau qui limitent à l'orient et à l'occident le territoire de Veytaux.

[2] Les armes d'Yverdon étaient à cette époque *d'argent à trois fasces ondées de sinople à l'Y latin (ou gothique) de sable en chef.*



(Archives Hérald. 1902. N° 4. Planche XIII.)

Archives Hérald. 1903. N° 1. Planche II.

N° 56, 57, 58 Orbe. 59 Romainmôtier. 61 Chatillens. 62 Payerne. 63 Rossinière. 64 Rougemont. 65, 66 Vevey. 67 La Tour. 68 Corsier. 69 Châtelard. 70 Les Planches. 71, 72 Veytaux. 73 Yverdon.

ment échancré sur les flancs, ogival, posé sur un cartouche très simple, le tout surmonté d'une balance suspendue par un anneau qui divise en deux parties la légende (YVER-DON) et dont les plateaux descendent à droite et à gauche de l'écu.

Date du XVIIe siècle.

Orbic. Diam.: 0m033. Argent. Archives communales d'Yverdon.

LA VILLE D'YVERDON. Double filet en bordure. Capitales romaines.

Le champ est formé d'un quatre-feuilles irrégulier; les arcs du haut et du bas interrompent la légende et la divisent en deux parties égales. Il renferme un écu d'un dessin assez compliqué portant les armes de la ville [1], placé dans un cartouche qui se distingue par la profusion de ses ornements. Email indiqué.

Date du XVIIIe siècle.

Orbic. Diam.: 0m025. Empreinte en cire rouge communiquée par M. le Dr Meylan à Moudon et destinée à la collection de l'Etat.

YVONANT entre un grènetis et un filet. La légende a pour signe initial et final une quintefeuille. Les N sont contournés. Capitales romaines.

Dans le champ, une balance.

Date du XVIe siècle.

Orbic. Diam.: 0m017. Poinçon en acier. Empreinte communiquée par M. le pasteur Vetter.

YVONANT. Filet au pourtour. La légende est disposée horizontalement dans la partie supérieure de l'écu. Capitales romaines.

Dans le champ, un arbre terrassé accosté de deux étoiles à cinq rais et accompagné en chef d'une balance tenue à gauche par une main. Ni hachures ni pointillé. Il se peut que nous ayons ici des armoiries communales. Le drapeau de la «société militaire d'Yvonand» (1821) porte d'un côté les armes cantonales, de l'autre un arbre au naturel, terrassé, libre sur le fond de soie blanche. Sur le «Schild» de l'ancienne maison de ville relégué dans les combles de la nouvelle — relégation très regrettable étant donné le travail de ferronnerie d'art qu'il représente — on voit à gauche une femme vêtue de blanc tenant d'une main une balance et de l'autre un glaive; à droite, un arbre. Cet arbre qui se retrouve un peu partout est sans doute le tilleul plusieurs fois séculaire qui orne la place du village.

Date du XVIIe siècle.

Poinçon en acier affectant la forme d'un écu arrondi, échancré sur les flancs. Hauteur: 0m015; largeur: 0m012. Archives communales d'Yvonand.

Notre intention première était de nous renfermer dans l'étude des sceaux empreintes obtenus au moyen des matrices existantes, ce qui nous eût permis de former une collection assez complète. Ayant élargi, comme on a pu le voir, le cadre de notre travail en y faisant rentrer un certain nombre d'empreintes

[1] Nous avons la variante: *de sinople à trois fasces ondées d'argent*. L'initiale est ici supprimée.

dont les types n'existent plus ou du moins n'ont pas été retrouvés, nous ne pouvons plus avoir la même prétention. En effet, plusieurs sceaux-empreintes aux armes des communes vaudoises doivent avoir échappé à nos investigations. A cette occasion, nous prions ceux de nos lecteurs qui pourraient en avoir en leur possession de bien vouloir nous les communiquer. Nous nous engageons à leur donner ici-même la description, voire le dessin des pièces inédites, et à leur faire part des observations qu'elles pourraient nous suggérer.

Les Sceaux Westphaliens du Moyen-Age.

Par L. Bouly de Lesdain.

La Société d'histoire et d'archéologie westphalienne a récemment achevé la publication d'un recueil de *Sceaux westphaliens du moyen-âge*[1]. L'ouvrage offre, pour l'étude de la sigillographie et du blason dans l'Allemagne du nord-ouest, un ensemble de matériaux d'une valeur exceptionnelle. Ses quatre volumes in-folio comportent en effet 264 planches et 480 pages de texte.

Les planches sont tirées en phototypie. Celles des deux premiers volumes sont exécutées d'après des moulages; celles des deux derniers reproduisent directement des originaux. L'ensemble donne 4065 pièces.

Le texte comprend, outre la description des sceaux, une introduction étendue en tête de chaque partie, introduction due à la plume des Drs Philippi, directeur des archives de Münster, Tumbült, attaché aux archives de Donaueschingen, et Ilgen, directeur des archives de Düsseldorf. Leur réunion forme un traité des plus complets sur l'héraldique et la sigillographie westphaliennes.

L'ouvrage est divisé en six parties:

I. Sceaux des XIe et XIIe siècles, et sceaux équestres (19 pl.)
II. Sceaux des dynastes (22 pl.)
III. Sceaux des évêques (24 pl.)
IV. Sceaux des villes, châtelleines et ministérialités (35 pl.)
V. Sceaux des ordres religieux, des chapitres, couvents et paroisses (41 pl.)
VI. Sceaux des nobles, bourgeois et paysans (123 pl.)

Notons ici qu'un certain nombre de sceaux appartenant à des ecclésiastiques se trouvent répartis dans cette dernière subdivision[2]. Une table générale manque d'ailleurs à l'ouvrage.

---

[1] *Die westphälischen Siegel des Mittelalters. Mit Unterstützung der Landstände der Provinz herausgegeben vom Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens.* — Münster. In Commission der Regensberg'schen Buchhandlung. 1882—1900. 4 vol. in-folio.

[2] 144.12 — 148.12 — 156.20 — 159.11 — 159.18 — 161.6 — 162.15 — 166.16 — 167.21 — 169.14 — 171.9 — 175.4 — 179.13 — 180.10 — 188.25 — 197.15 — 198.12 — 199.4 — 202.12 — 217.4 — 217.13 — 225.12 — 227.3 — 227.8 — 227.11 — 228.17 — 230.15 — 232.7 — 234.15 — 235.7 — 238.12 — 239.14 — 239.20 — 239.23 — 241.22 — 242.21 — 246.3 — 250.12 — 251.19 — 251.21 — 252.11 — 262.10.

Au point de vue du type, les sceaux laïques peuvent se ranger tous dans l'une ou l'autre des catégories suivantes:

1° *Bildsiegel.* — Il est plutôt rare. Néanmoins, dans trois familles de dynastes, Arnsberg, Steinfurt et Tecklenburg, les plus anciens sceaux appartiennent à ce type.

Chez les comtes d'Arnsberg, l'aigle se montre ainsi, en 1181, sur le sceau d'Henri I[1]. Celui-ci donna naissance à deux branches, Ritberg et Arnsberg. Dans la première, Henri II, en 1203, use encore d'un sceau analogue[2]; mais, à la génération suivante, Conrad I, en 1240, adopte le *Wappensiegel*[3]. Les comtes d'Arnsberg restèrent plus longtemps fidèles au type primitif[4]; l'aigle ne s'enferme dans un écu que sur le sceau de Guillaume d'Arnsberg, en 1306[5]. Une autre branche, dont le point d'attache avec les deux précédentes n'est pas indiqué dans l'ouvrage, les Schwarze v. Arnsberg, ont fait usage pendant trois générations, jusque vers la fin du XIIIe siècle, d'un même *Bildsiegel* à l'aigle[6].

Les Steinfurt résidaient habituellement dans leur château de Schwangau sur l'Ems. Le plus ancien sceau connu de cette famille, celui de Ludolphe II, en 1245, porte un cygne (Schwan) dans le champ[7]. Ses descendants se divisèrent en deux branches. Dans la branche aînée, Ludolphe de Zboth, en 1266, use d'un sceau armorial au cygne[8]; mais la branche cadette, jusque dans la seconde moitié du XIVe siècle, laisse le cygne dans le champ même du sceau[9].

Dans les deux cas précédents, la figure du sceau, si elle n'est pas renfermée dans un écu, est au moins la même que celle qui charge le bouclier. Il en est autrement chez les comtes de Tecklenburg. Le sceau de Simon I (1158 à 1203)[10] et celui de son fils Othon II, en 1226[11], offrent, dans le champ même, un château entouré d'une muraille. La fille et heritière de ce dernier, Mathilde, épousa Othon II, comte de Bentheim, et transmit Tecklenburg à son fils aîné, Othon III, qui en prit le nom; le sceau amorial de celui-ci, en 1272, porte un écu parti d'un semis de besants (armes des Bentheim), et d'une feuille et demie de nénuphar[12]. Son fils Othon IV ne porte plus que trois feuilles[13]: les armoriaux modernes blasonneront: *de gueules, à trois feuilles de nénuphar d'argent.* Il est presque certain que ces emblêmes figuraient déjà sur le bouclier de Simon I et d'Othon II.

---

[1] Pl. XXVII, No 10.
[2] Pl. XXVIII, No 1.
[3] Pl. XXIX, No 2. — Arnsberg porte *d'azur, à l'aigle d'argent.*
[4] Pl. XXVIII, Nos 2, 3, 4 et 6.
[5] Pl. XXVIII, No 9.
[6] Pl. XXX, No 5.
[7] Pl. XXI, No 9.
[8] Pl. XXI, No 10. — Steinfurt porte *d'or, au cygne de gueules, becqué et membré de sable.*
[9] Pl. XXII, Nos 1, 2, 3 et 6; pl. XXIII, No 2; pl. XL, Nos 2 et 3.
[10] Pl. XX, No 1.
[11] Pl. XX, No 2.
[12] Pl. XX, No 3.
[13] Pl. XIII, No 4; pl. XVI, No 12; pl. XX, Nos 4, 5 et 6.

A la fin du XIIIe siècle on voit encore quelques autres familles, de moindre importance, adopter comme insignes héraldiques, des meubles qui figuraient, à la génération précédente, dans le champ même du sceau de leur auteur. Tel est le cas des Blome[1], des Soest dit de Honrode[2], des Spiegel zum Dasenberg[3], etc.

2° *Wappensiegel.* – C'est de beaucoup le type le plus employé. Il porte soit l'écu seul, soit l'écu timbré du heaume. Nous reviendrons plus loin sur ce genre de sceau.

3° *Helmsiegel.* — Nous l'étudierons également tout à l'heure, quand nous nous occuperons du cimier.

4° *Bannersiegel.* — Ce type, représentant une bannière armoriée, est des plus rares. L'ouvrage n'en cite que trois exemples: un contre-sceau d'Hermann de Münster, en 1285[4], et deux sceaux d'Henri, dit Bulemast, en 1321 et 1328[5].

5° *Porträtsiegel.* — Ce type à son tour se subdivise en *Reitersiegel, Fusssiegel* et *Brustbildsiegel.*

Le *Reitersiegel* apparaît dès la fin du XIIe siècle, mais tombe d'assez bonne heure en désuétude. Le nombre de ceux qui l'ont employé a toujours été fort restreint; à de rares exceptions près tous appartiennent à la haute noblesse.

Voici d'ailleurs la liste de ces sceaux[6]:

1174-1203. Arnold d'Altena[7]
1213. Adolphe I de la Mark
1220. Frédéric I d'Isenberg
1226. Adolphe I de la Mark
1226. Adolphe I de la Mark
1228. Othon de Dale
1233. Adolphe de Holstein
1240. Othon de Vechte
1242. Thierry I de Limbourg
1243. Baudouin de Bentheim[8]
1262. Burckard de Bruch
Berthold II de Büren[9]
1263. Werenzo de Lon
1265. Othon de Bentheim
1272. Henri de Dale
1277. Berthold de Büren
1283. Othon de Ravensberg
1284. Jean de Bilstein
1291. Craft de Grafschaft
Evrard I de la Mark
1298. Egbert de Bentheim
Bernard de Bermentfelde
1304. Othon de Tecklenburg
1311. Herman de Münster[10]
1319. Engilbert de la Mark
1322. Walrave de Büren[11]
1324. Othon de Ravensberg
1327. Thierry de Bilstein

[1] Pl. 177, Nos 13 et 14.
[2] Pl. 190, Nos 1, 2 et 3.
[3] Pl. 249, No 1.
[4] Pl. 142, No 3.
[5] Pl. 250, Nos 18 et 19.
[6] A part quelques exceptions, signalées d'ailleurs plus bas, tous sont reproduits sur les planches X à XV.
[7] Pl. XIX, No 7.
[8] Pl. XXI, No 3.
[9] Pl. XXXVI, No 11.
[10] Le sceau est reproduit sur la pl. XIV, No 3, et en outre sur la pl. 142, No 2.
[11] Pl. XXXVIII, No 7.

1341. Adolphe II de la Mark
1343. Conrad de Hörde
1344. Adolphe II de la Mark
1346. Bernard de Ravensberg
1348. Engilbert III de la Mark
1353. Godefroid d'Arnsberg

Tous ces sceaux, nous avons à peine besoin de le dire, sont ronds; seul, celui de Berthold de Büren, en 1277, est scutiforme[1]. Ceux d'Engilbert II, d'Adolphe II et d'Engilbert III de la Mark sont d'un exécution absolument remarquable.

Une mention spéciale doit être accordée au sceau équestre de Guillaume de Dale, en 1302, qui représente ce seigneur en équipage de chasse[2].

Un bel exemple de *Fussiegel* est fourné par le sceau de Dethard de Braken, en 1357[3]. Six autres appartiennent à des juges, qu'ils représentent d'ordinaire l'épée en main[4].

On ne peut guère citer d'interessant, comme *Brustbildsiegel,* que celui de Jean de Sudeck, en 1492[5]. Une quinzaine d'autres sceaux, dont près de la moitié appartiennent à des juges, offrent une tête, parfois accompagnée d'épaules[6].

Avant de passer à la question héraldique, il convient de signaler encore l'abondance des sceaux scutiformes. Au XIIIe siècle, ils sont en nombre sensiblement égal à celui des sceaux ronds; ils l'emportent pendant les 70 premières années du XIVe siècle, mais alors commence pour eux la décadence. On n'en compte guère plus d'une demi douzaine au XVe siècle; le dernier est celui de Frédéric Beyer, en 1450[7].

* * *

Les armoiries n'apparaissent guère, en Westphalie, avant les premières années du XIIIe siècle. Le sceau équestre d'Arnold d'Altena (1174 à 1204) montre le comte armé d'un écu qui porterait une rose et une bordure, au dire du Dr Philippi; mais il est permis de se demander si la rose n'est pas un simple *umbo*[8].

Le plus ancien sceau qui porte un ecu indiscutable est celui d'Herman IV de Ravensberg, en 1205[9]. Viennent ensuite ceux d'Henri III de Volmestein, en 1218[10]; de Frédéric, comte d'Altena[11] ainsi que des frères Detmar et Berthold

[1] Pl. XIV, No 6.
[2] Pl. XXXVIII, No 8.
[3] Pl. 148, No 9.
[4] Pl. 218, Nos 1 à 4; pl. 255, Nos 6 et 9.
[5] Pl. 218, No 5.
[6] Pl. 178, Nos 15 à 21 et 23; pl. 255, Nos 11 à 17.
[7] Pl. 251, No 9.
[8] Pl. XIX, No 7. — Altena porte *d'or, à la rose de gueules.*
[9] Pl. XXXV, No 2. — La reproduction est ici donnée d'après une empreinte de 1217.
[10] Pl. XXXI, No 1. — Cf. plus bas, p. 8.
[11] Pl. XV, No 1.

de Büren [1], en 1220; d'Othon II de Vechte, en 1221 [2]; d'Adolphe I de la Mark, en 1226 [3]; etc.

Tous ces sceaux appartiennent à des familles de dynastes; dans la noblesse inférieure, il faut descendre presque jusqu'au milieu du XIII[e] siècle pour rencontrer des sceaux armoriés. On trouve en 1239 celui de Frédéric de Hain [4]; en 1240, ceux de Jean d'Erwitte [5], de Gotschalk, avoué de Geseke [6] et de Gautier, avoué de Soest [7]; en 1241, celui de Godefroid de Ruden [8]; en 1244, celui de Jean de Padberg [9]; en 1251, celui de Godefroid de Bachem, chambellan de l'archevêque de Cologne [10]; etc.

L'héraldique du XIII[e] siècle est fort simple; l'écu ne porte généralement qu'un seul meuble ou plusieurs de même espèce. Voici d'ailleurs l'indication de toutes les armoiries antérieures à 1301 que contient le recueil.

Un parti (Bredenol [11], Limburg [12], Vogt v. Elsepe [13], Plettenberg) [14]. — Un chef (Meinhövel [15], Münster [16], Padberg) [17]. — Un écartelé (Ahaus) [18].

Une fasce (Buer [19], Gogreve) [20]. — Un fasce de quatre pièces (Hövel) [21]. — Deux fasces (Hain) [22]. — Un fascé de six pièces (Lingen [23], Schonebeck) [24]. — Une

[1] Pl. XL, N° 1. — Büren porte un chevron vivré.

[2] Pl. XXXV, N° 3. — Vechte porte *chevronné d'or et de gueules.*

[3] Pl. X, N° 2. — Voir plus bas.

[4] Pl. 196, N° 1. — Hain porte deux fasces.

[5] Pl. 184, N° 2. — Erwitte porte un burelé au lion brochant.

[6] Pl. 184, N° 8. — Geseke porte trois fasces au lion contourné brochant.

[7] Pl. 210, N° 1. — Soest porte deux épées passées en sautoir, accompagnées en chef d'une aiglette.

[8] Pl. 157, N° 1. — Ruden porte une croix.

[9] Pl. 220, N° 1. — Padberg porte *d'or, au chef de vair.*

[10] Pl. 263, N° 3. — Bachem porte *d'argent, à deux bandes de gueules.*

[11] Sceau de Erenfrid de Bredenol, en 1284 (Pl. 194, N° 7). — Cf. *Ibid.*, N° 8, 9 et 10. Bredenol porte *parti d'or et d'azur.*

[12] Sceau de Wilekin de Limburg, en 1275 (Pl. 195, N° 1).

[13] Sceau d'Henri Vogt v. Elsepe, en 1300 (Pl. 194, N° 11). — Cf. *Ibid.*, N° 12. Vogt d'Elsepe porte *parti d'argent et d'azur.*

[14] Sceau d'Henri de Plettenberg, chevalier, en 1266 (Pl. 194, N° 1). — Cf. *Ibid.*, N°s 2, 4, 5 et 6; pl. 264, N° 17. Plettenberg porte *parti d'azur et d'or.*

[15] Sceau de Godefroid de Meinhövel, en 1299 (Pl. 142, N° 6).

[16] Sceau d'Herman de Münster, en 1270 (Pl. 142, N° 1). — Cf. *Ibid.*, N°s 2 à 5; pl. XIV, N° 3. Les armoriaux modernes blasonnent *coupé de gueules et d'or.*

[17] Sceau de Jean de Padberg, en 1244 (Pl. 220, N° 1). — Cf. *Ibid.*, N°s 2 à 7. Padberg porte *d'or, au chef de vair.*

[18] Sceau d'Adelaïde d'Ahaus, épouse d'Othon de Horstmar, en 1259 (Pl. XXIII, N° 4). — Ahaus porte *écartelé d'or et de gueules.*

[19] Sceau de Girard de Buer, vers 1300 (Pl. 146, N° 1). — Cf. *Ibid.*, N° 2, et pl. 224, N° 14.

[20] Sceau de Reinhard Gogreve, en 1277 (Pl. 224, N° 1). — Cf. *Ibid.*, N° 2 à 6.

[21] Sceau de Godefroid de Hövel, chevalier, en 1277 (Pl. 196, N° 6). — Cf. *Ibid.*, N°s 7 à 10. — Hövel porte *d'argent, à deux fasces de gueules.*

[22] Sceau de Frédéric de Hain, en 1239 (Pl. 196, N° 1). — Cf. *Ibid.*, N°s 2 et 3.

[23] Sceau de Lutbert de Lingen, en 1284 (Pl. 144, N° 3). — Cf. *Ibid.*, N° 4.

[24] Sceau de Thierry de Schonebeck, chevalier, en 1276 (Pl. 144, N° 1). — Cf. *Ibid.*, N° 2.

fasce componée, ou chargée de trois pals (Gemen)[1]. — Deux fasces vivrées (Beveren[2], Gesmold)[3]. — Deux fasces ondées (Budde)[4]. — Une tierce (Wisenhorst)[5].

Une bande (Bugge[6], Eppenhausen)[7]. — Un bandé de quatre pièces (Hesnen[8], Herbern)[9]. — Deux bandes (Bachem[10], Luthardessen)[11]. — Bandé de six pièces (Duthe)[12]. — Un coticé (Dortmund)[13]. — Une bande échiquetée (Scheidingen)[14]. — Deux bandes échiquetées (Horhusen)[15]. — Une bande de losanges (Cappelen[16], Langen)[17]. — Une bande coticée (Helden)[18].

Deux pals (Amelunxen[19], Grubo von Grubenhagen)[20]. — Trois pals (Bilstein)[21].

Un chevron (Ledebur[22], Meschede[23], Neheim)[24].

[1] Sceau de Godefroid de Gemen, en 1278 (Pl. 263, No 1). — Cf. *Ibid.*, No 2; pl. XXV, Nos 11, 12 et 15; pl. XXVI, No 1; pl. XL, Nos 3 et 7; pl. XLI, No 9. Gemen porte *d'or, à la face de gueules, chargée de trois pals d'argent.*

[2] Sceau de Gerlach de Beveren, en 1294 (Pl. 148, No 2). — Cf. *Ibid.*, No 3 et 4. Beveren porte *d'or, à deux fasces vivrées de gueules.*

[3] Sceau de Bernard de Gesmold, en 1281 (Pl. 148, No 1).

[4] Sceau de Lambert Budde, en 1292 (Pl. 229, No 1). — Cf. *Ibid.*, Nos 2 et 3. Budde porte *d'or, à deux fasces ondées de sable.*

[5] Sceau de Winric de Wisenhorst, chevalier, en 1283 (Pl. 145, No 6).

[6] Sceau de Bruno de Bugge, juge à Soest, en 1289 (Pl. 206, No 1). — Cf. *Ibid.*, No 2.

[7] Sceau de Gossuin d'Eppenhausen, maréchal de Westphalie, en 1282 (Pl. 220, No 11). — Cf. *Ibid.*, No 12.

[8] Sceau de Richard de Hesnen, chevalier, châtelain de Mark en 1298. — L'écu est brisé d'un lambel de trois pendants (Pl. 203, No 1). — Cf. *Ibid.*, No 2.

[9] Sceau d'Engelbert d'Herbern, chevalier, en 1292 (Pl. 203, No 3). — Herbern porte *bandé d'or et d'azur de quatre pièces.*

[10] Sceau de Godefroid de Bachem, chambellan, en 1251 (Pl. 263, No 3). — Bachem porte *d'argent à deux bandes de gueules.*

[11] Sceau d'Henri de Luthardessen, vers 1300 (Pl. 221, No 7). — Cf. *Ibid.*, Nos 8 et 9.

[12] Sceau d'Otfried de Duthe, vers 1300 (Pl 145, No 16). — Cf. *Ibid.*, No 17.

[13] Sceau de Conrad I, comte de Dortmund, en 1240 (Pl. XXXIX, No 1). — Cf. *Ibid.*, Nos 2, 4 et 5, et pl. XXXVIII, Nos 5 et 6.

[14] Sceau d'Antoine de Scheidingen, en 1294 (Pl. 204, No 14). — Cf. *Ibid.*, Nos 15 et 16, et pl. 205, No 21. Scheidingen porte *d'argent, à la bande échiquetée d'or et de sable.*

[15] Sceau de Frédéric de Horhusen, chevalier, en 1268 (Pl. 226, No 1). — Cf. *Ibid.*, Nos 2, 3 et 4, et pl. 264, No 7. Horhusen porte *d'or, à deux bandes échiquetées d'argent et d'azur.*

[16] Sceau d'Herman de Cappelen, en 1297 (Pl. 150, No 8). — Cf. *Ibid.*, Nos 9 à 3, et pl. 159, No 21.

[17] Sceau d'Herman de Langen, en 1265 (Pl. 150, No 1). — Cf. *Ibid.*, Nos 2, 3 et 4. Langen porte *d'azur, à la bande de losanges d'or.*

[18] Sceau de Thierry de Helden, en 1278 (Pl. 204, No 5). — Cf. *Ibid.*, No 6.

[19] Sceau d'Albert d'Amelunxen, chevalier, en 1273 (Pl. 221, No 1). — Cf. *Ibid.*, Nos 2 à 5. Amelnnxen porte *de gueules, à deux pals de vair.*

[20] Sceau d'Henri Grubo, en 1284 (Pl. 261, No 1).

[21] Sceau de Jean I de Bilstein, en 1278 (Pl. XLI, No 5). — Cf. plus bas.

[22] Sceau de Thethart Ledebur, en 1298 (Pl. 228, No 1). — Cf. *Ibid.*, Nos 2 à 5. Ledebur porte *de gueules, au chevron d'argent.*

[23] Sceau de Godefroid de Meschede, en 1286 (Pl. 208, No 1). — Cf. *Ibid.*, Nos 2, 3 et 4. Meschede porte *d'or, au chevron de gueules.*

[24] Sceau d'Herman de Neheim, en 1294 (Pl. 208, No 5). — Cf. *Ibid.*, Nos 6 à 9. Neheim porte *d'azur, au chevron d'or.*

Un chevronné (Ravensberg)[1]. — Un chevron vivré (Büren)[2].

Une bordure de vair (Dulberg)[3].

Trois flanchis (Sutholte)[4].

Un gironné (Ardei)[5]. — Un triangulé (Driburg)[6].

Un fretté (Merveldt[7], Rechede)[8].

Un semis de boules (Bentheim)[9].

Un lambel (Droste[10], Horne[11], Romberg)[12].

Un dextrochère paré (Hege)[13].

Un lion (Brakel[14], Büren)[15]. — Un léopard lionné (Oesede)[16]. — Un chien (Rüdenberg)[17]. — Un cheval (Volenspit)[18]. — Un rencontre de bœuf (Kannenborch)[19]. — Un massacre de cerf (Scoltbroke)[20]. — Une corne de bêlier (Dungerden)[21].

Une aigle (Arnsberg[22], Keselinc)[23]. — Un cygne (Steinfurt)[24]. — Trois oiseaux (Dale)[25]. — Un demi vol (Berge)[26]. — Trois demi vols (Holte[27], Lünen)[28].

---

[1] Sceau d'Herman IV, comte de Ravensberg, en 1217 (Pl. XXXV, No 27). — Cf. *Ibid.*, Nos 3 à 5, et 7 à 10; pl. XII, Nos 1 à 4 et 6; pl. XVI, No 9; pl. XXXVIII, No 1, et pl. XXXIX, Nos 10 et 11. Ravensberg porte *d'or, à trois chevrons de gueules.*

[2] Sceau commun de Detmar et Berthold de Büren, en 1220 (Pl. XL, No 1). — Cf. plus bas.

[3] Sceau de Gautier II de Dulberg, en 1253 (Pl. XXX, No 6).

[4] Sceau d'Eustache de Sutholte, en 1290 (Pl. 230, No 1). — Cf. *Ibid.*, Nos 2, 3 et 4.

[5] Sceau de Jean II d'Ardei, en 1246 (Pl. XXX, No 8). — Cf. *Ibid.*, Nos 9 et 10, et pl. XXXIX, No 7.

[6] Sceau d'Amelung de Driburg, en 1274 (Pl. 221, No 11). — Cf. *Ibid.*, Nos 12, 13 et 14.

[7] Sceau de Jean de Merveldt, échanson, en 1271 (Pl. 149, No 4). — Cf. *Ibid.*, No 5. Les armoriaux modernes blasonnent *d'azur, à trois chevrons entrelacés d'or, dont deux mouvant de la pointe, et le troisième mouvant du chef.*

[8] Sceau de Godefroid, burgrave de Rechede, en 1260 (Pl. 149, No 1). — Cf. *Ibid.*, No 2 et 3.

[9] Sceau de Baudoin II, comte de Bentheim, en 1243 (Pl. XXI, No 3). — Cf. *Ibid.*, Nos 4, 6, 7 et 8; pl. XIII, No 3; pl. XV, No 3; pl. XVI, No 11, et pl. XL, No 4. Bentheim porte aujourd'hui *de gueules, à dix-neuf besants d'or, 4, 4, 4, 4 et 3.* On ne prêtait aucune attention, pendant tout le moyen-âge, au nombre des besants, qui a continuellement varié.

[10] Sceau d'Albert Droste, en 1277 (Pl. 152, No 3. — Cf. *Ibid.*, No 4).

[11] Sceau d'Eckard de Horne, chevalier, en 1291 (Pl. 152, No 5 et pl. 233, No 14.

[12] Sceau de Goswin de Romberg, en 1262 (Pl. 152, No 1). — Cf. *Ibid.*, No 2.

[13] Sceau de Jourdan de Hege, chevalier, en 1274 (Pl. 253, No 14).

[14] Sceau de Werner de Brakel, en 1259 (Pl. 231, No 2).

[15] Sceau de Berthold II de Büren, en 1276 (Pl. XXXVI, No 2). — Cf. plus bas.

[16] Sceau de Bernard d'Oesede, en 1245 (Pl. XXXVII, No 8). — Cf. *Ibid.*, No 9.

[17] Sceau de Conrad II de Rüdenberg, en 1250 (Pl. XXVI, No 6). — Cf. plus bas.

[18] Sceau de Thierry, dit Volenspit, chevalier, en 1287 (Pl. 185, No 1). — Cf. *Ibid.*, Nos 2, 3 et 4.

[19] Sceau d'Egbert de Cannenborch, chevalier, en 1280 (Pl. 235, No 1).

[20] Sceau de Constantin de Scoltbroke, en 1284 (Pl. 237, No 6).

[21] Sceau d'Henri de Dungerden, en 1285 (Pl. 328, No 1).

[22] Voir plus haut, p. 2.

[23] Sceau de Rodolphe Keseline, en 1292 (Pl. 174, No 1).

[24] Voir plus haut, p. 2.

[25] Sceau d'Othon, comte de Dale, en 1228 (Pl. XIII, No 5). — Voir plus bas.

[26] Sceau de Witkind IV, avoué de Berge, en 1227 (Pl. XXXIV, No 9). — Cf. *Ibid.*, Nos 10 à 13, et pl. XXXV, No 1.

[27] Sceau d'Adolphe de Holte, châtelain de Schaumburg, en 1227 (Pl. XXXVII, No 7). — Cf. pl. XXXII, No 8.

[28] Sceau de Gherwyn de Lünen, bourgeois de Soest, en 1299 (Pl. 189, No 1). — Cf. *Ibid.*, Nos 2, 3 et 4. Lünen porte *d'or, à trois demi vols de sable.*

Deux poissons (Visbeke)[1]. — Une coquille (Neheim)[2].

Trois feuilles de nénuphar (Tecklenburg[3], Ungenade)[4]. — Une feuille de houx (Lembeck)[5]. — Trois feuilles de houx (Altena)[6]. — Trois feuilles (?) disposées en pairle (Volmestein)[7]. — Trois trèfles tigés (Mettingen)[8]. — Trois fleurs de lys (Rike)[9]. — Une rose (Altena[10], Störmede)[11]. — Trois roses rangées en chef (Istorpe)[12]. — Une branche de rosier (Osterhosen)[13]. — Une couronne (Brochusen[14], Soest dit Honrode)[15].

Une ancre de maçonnerie (Helfenberg[16], Roderikessen)[17].

Une roue (Hörde)[18]. — Une roue de moulin (Sassendorf[19], Vechtorpe)[20].

Un crampon (Diedenshausen)[21]. — Trois crampons (Galen[22], Sledesen)[23].

Trois crocs en pairle (Brobek[24], Hake)[25]. — Un hameçon (Mederich)[26].

---

[1] Sceau de Thierry de Visbeke, chevalier, en 1296 (Pl. 187, No 1).

[2] Sceau de Jean de Neheim, en 1280 (Pl. 215, No 15). — Même famille que les Neheim au chevron cités plus haut.

[3] Sceau d'Othon III, comte de Tecklenburg, en 1272 (Pl. XX, No 3). — Tecklenburg porte *d'argent, à trois feuilles de nénuphar de gueules.*

[4] Sceau d'Henri, dit Ungenade, chevalier, en 1292 (Pl 243, No 1).

[5] Sceau de Wetzel de Lembeck, en 1265 (Pl. 154, No 1). — Cf. *Ibid.*, Nos 2, 3 et 4. Lembeck porte *de gueules, à la feuille de houx d'argent.*

[6] Sceau de Sobbe d'Altena, en 1298 (Pl. 191, No 1). — Cf. *Ibid.*, Nos 2, 3 et 4.

[7] Sceau d'Henri III de Volmestein, en 1218 (Pl. XXXI, No 1). — Cf. *Ibid.*, Nos 2 et 3; pl. XXXVIII, No 12; pl. XXXIX, No 8, et pl. XLI, No 8). Les armoriaux modernes blasonnent *d'argent, à trois feuilles d'ortie de gueules, issantes en pairle d'une boule d'or.*

[8] Sceau de Gérard de Mettingen, châtelain de Tecklenburg, en 1299 (Pl. 177, No 12).

[9] Sceau d'Henri, dit Rike, bourgeois de Munster, en 1298 (Pl. 176, No 15).

[10] Sceau d'Arnold, comte d'Altena (1174—1204). (Pl. XIX, No 7). — Cf. plus bas.

[11] Sceau d'Albert II de Störmede, en 1284 (Pl. XXX, No 7). — Störmede porte *d'argent, à la rose de gueules, boutonnée d'or.*

[12] Sceau de Conrad d'Istorpe, en 1299 (Pl. 242, No 4).

[13] Sceau d'Henri d'Osterhosen, en 1276 (Pl. 240, No 1).

[14] Sceau de Gotschalk de Brochusen, chevalier, en 1297 (Pl. 190, No 4). — Les armoriaux modernes blasonnent *d'azur, à deux tiges accostées d'argent, affrontées et courbées en forme de cœur, ornées chacune à l'extérieur de quatre roses de gueules, dont une au sommet de la branche*

[15] Sceau de Thierry de Soest, dit de Honrode, en 1256 (Pl. 190, No 1). — Cf. *Ibid.*, Nos 2 et 3.

[16] Sceau d'Eckard de Helfenberg, en 1292 (Pl. 211, No 5).

[17] Sceau d'Arnold de Roderikessen, en 1266 (Pl. 247, No 1). — Cf. *Ibid.*, No 2.

[18] Sceau d'Albert de Hörde, chevalier, en 1254 (Pl. 250, No 1). — Cf. *Ibid.*, No 2.

[19] Sceau de Frédéric de Sassendorf, en 1300 (Pl. 214, No 1). — Cf. *Ibid.*, No 2. Sassendorf porte *d'argent, à la roue de moulin de sable.*

[20] Sceau de Roland de Vechtorpe, en 1291 (Pl. 161, No 10). — Cf. *Ibid.*, No 11.

[21] Sceau de Gobert de Diedenshausen, en 1284 (Pl. 247, No 3). — Cf. *Ibid.*, No 4.

[22] Sceau de Wenzel de Galen, chevalier, en 1289 (Pl. 159, No 2). — Cf. *Ibid.*, Nos 3 et 4. Galen porte *d'or, à trois crampons de gueules.*

[23] Sceau de Sweder de Sledesen, en 1277 (Pl. 159, No 1).

[24] Sceau de Gison de Brobeck, chevalier, en 1292 (Pl. 245, No 2). — Cf. *Ibid.*, Nos 3, 4 et 5. Brobeck porte *d'or, à trois crocs de sable en pairle, mouvants d'une boule de gueules.*

[25] Sceau d'Henri, dit Hake, en 1265 (Pl. 245, No 1).

Sceau de Thierry de Mederich, en 1277 (Pl. 248, No 1). — Cf. *Ibid.*, No 2.

Une crémaillère (Husten dit Kettler)[1].

Une broye (Ense)[2]. — Trois étriers (Schwansbell)[3].

Trois fuseaux (Haren)[4]. — Trois miroirs (Spiegel zum Desenberg)[5].

Deux cornes à boire (Horne)[6].

Dix annelets (Ringenberg)[7].

Une licorne (Volclinthusen)[8].

Un lion ailé (Schroder)[9]. — Un poisson ailé (Deckenbrock)[10].

Une sorte de tête d'idole (?), soutenue de deux bras appuyés sur les coudes (Schardenberg)[11].

Les écus suivants, moins nombreux, offrent des meubles de deux espèces différentes :

Chef chargé d'un lion passant (Warendorpe)[12]; — de trois besants (Davensberg)[13]; — de trois losanges (Witten)[14]; — de trois oiseaux (Stromberg)[15]; — de trois roses (Herse)[16].

Trois bandes sous un chef (Velen)[17].

Trois roses sous un chef (Summern)[18].

Un parti, à la fleur de lys brochant (Vogt v. Elsepe)[19].

Une fasce surmontée de deux oiseaux (Velzeten)[20]. — Une fasce échiquetée

---

[1] Sceau de Roger de Husten, chevalier, en 1298 (Pl. 212, No 1). — Cf. *Ibid.*, Nos 2, 3 et 4. Kettler porte *d'or, à la crémaillère de gueules.*

[2] Sceau d'Antoine de Ense, en 1298 (Pl. 158, No 1). — Cf. *Ibid.*, No 2. Ense porte *d'argent, à la paire de broyes de sable.*

[3] Sceau de Lutbert de Schwansbell, en 1256 (Pl. 217, No 1). — Cf. *Ibid.*, No 2. Schwansbell porte *d'argent, à trois étriers avec leurs courroies de sable, les fermaux d'or.*

[4] Scean de Jean de Haren, juge à Osnabruck, Neustadt, en 1300 (Pl. 252, No 10). — Le sceau de ce personnage porte deux fuseaux en chef, et une cigogne ou un héron en pointe. — Cf. *Ibid.*, Nos 11, 12 et 13. Haren porte *d'argent, à trois fuseaux de gueules.*

[5] Scean d'Herman Spiegel zum Desenberg, en 1282 (Pl. 249, No 2). — Cf. *Ibid.*, Nos 3, 4 et 5. En 1252, le scean d'nn autre Herman, dit Spiegel zum Desenberg, porte un senl miroir dans le champ (Pl. 249, No 1). — Les armes de cette famille sont *de gueules, à trois miroirs arrondis d'argent, encadrés d'or.*

[6] Sceau d'Hugo de Horne, en 1292 (Pl. 164, No 1). — Cf. *Ibid.*, Nos 2 et 3.

[7] Sceau de Sweder de Ringenberg, en 1257 (Pl. 160, No 16). — Ringenberg porte *de gueules, à dix annelets d'or.*

[8] Sceau d'Arnold de Volclinthusen, en 1285 (Pl. 185, No 8). — Cf. *Ibid.*, No 9.

[9] Sceau d'Henri Schroder, en 1269 (Pl. 168, No 1). Cf. *Ibid.*, No 2.

[10] Sceau d'Engelbert de Deckenbrock, en 1295 (Pl. 175, No 19). — Cf. *Ibid.*, No 20. Deckenbrock porte *de sable, au poisson volant d'argent en bande.*

[11] Sceau d'Albert de Schardenberg, en 1250 (Pl. 236, No 1). — Cf. *Ibid.*, No 2.

[12] Scean de Jean de Warendorpe, chevalier (XIIIe siècle), (Pl. 169, No 1). — Cf. *Ibid.*, Nos 2 et 3. Les armoriaux modernes blasonnent *coupé, le chef d'argent, au lion passant de gueules, la pointe d'argent.*

[13] Sceau d'Herman de Davensberg, en 1267 (Pl. 143, No 1). — Cf. *Ibid.*, Nos 2 et 3.

[14] Sceau d'Herman de Witten, en 1283 (Pl. 201, No 1). — Cf. *Ibid.*, No 2.

[15] Sceau de Conrad II, sire de Rüdenberg et burgrave de Stromberg, en 1250 (Pl. XXVI, No 5). — Les armoriaux modernes blasonnent *coupé d'argent, à trois merles rangés de sable, et de gueules.*

[16] Scean de Ludolphe de Herse, en 1286 (Pl. 242, No 1). — Cf. plus bas.

[17] Sceau de Conrad de Velen, en 1264 (Pl. 25, No 9). — Cf. plns bas.

[18] Sceau de Godefroid de Summern, chevalier, en 1295 (Pl. 200, No 1).

[19] Sceau d'Errard, avoué d'Elsepe, en 1288 (Pl. 193, No 1).

[20] Scean de Jean de Velzeten, vers 1300 (Pl. 147, No 1). — Cf. *Ibid.*, Nos 2 et 3.

surmontée de deux oiseaux (Altena)[1]. — Une fasce accompagnée de trois roses (Quaterland)[2]. — Une tierce surmontée de trois oiseaux (Lon)[3]. — Un fasce à la bande brochant (Dicke)[4]. — Un burelé au lion brochant (Erwitte[5], Geseke[6], von der Horst[7], Horstmar[8], Lüdinghausen[9], Soest)[10]. — Un burelé au loup brochant (Lüdinghausen)[11].

Une bande chargée de trois boules (Vittinghof)[12]; — de trois croissants (Aplerbeck)[13].

Trois pals, à la fasce brochant (Brakel)[14].

Un lion, à la bordure componée (Homburg)[15].

Un sautoir, cantonné de quatre boules (Strothus)[16].

Un renard contourné passant, accompagné en pointe d'un flanchis[17].

Un brochet issant d'une mer (Visbeke)[18].

Six losanges (3, 2 et 1), surmontés d'un lambel de quatre pendants (Etteln)[19].

Deux épées passées en sautoir, accompagnées en chef d'une aiglette (Soest)[20].

Deux flèches passées en sautoir, accompagnées en chef d'une rose (Holthausen)[21].

---

[1] Sceau d'Adolphe d'Altena, chevalier, en 1280 (Pl. 198, No 1).

[2] Sceau d'Erenfried, dit Quaterlant, en 1298 (Pl. 200, No 4).

[3] Sceau d'Herman, comte de Lon, en 1247 (Pl. XXIV, No 10). — Cf. *Ibid.*, Nos 11 et 12, et pl. XV, No 3.

[4] Sceau de Conrad, dit Dicke, en 1291 (Pl. 144, No 5).

[5] Sceau de Jean d'Erwitte, chevalier, en 1240 (Pl. 184, No 2). — Cf. *Ibid.*, Nos 3 à 7. Les armoriaux modernes blasonnent *d'or, à trois fasces de gueules, au lion d'azur, couronné d'or, brochant.*

[6] Sceau de Gotschalk, avoué de Geseke, en 1240 (Pl. 184, No 8).

[7] Sceau d'Evrard v. d. Horst, chevalier, en 1280 (Pl. 184, No 11). — Cf. *Ibid.*, Nos 12 et 13, et pl. 264, No 25. V. d. Horst porte *burelé d'argent et d'azur, au lion de gueules, couronné d'or, brochant.*

[8] Sceau d'Othon de Horstmar, en 1240 (Pl. XXIII, No 3). — Horstmar porte *d'or, à sept trangles d'azur, au lion de gueules, couronné d'or, brochant.*

[9] Sceau d'Herman de Lüdinghausen, en 1271 (Pl. 183, No 7). — Cf. *Ibid.*, Nos 8 et 11. Les armoriaux modernes blasonnent *d'argent, à trois fasces de gueules, au lion d'azur, couronné d'or, brochant.*

[10] Sceau de Werner de Soest, chevalier, en 1249 (Pl. 183, No 1). — Cf. *Ibid.*, Nos 2 à 5.

[11] Sceau de Bernard de Lüdinghausen, chevalier, en 1271 (Pl. 183, No 6). — Ce personnage appartenait à la même famille qu'Herman.

[12] Sceau d'Henri de Vittinghof, chevalier, en 1254 (Pl. 205, No 1). — Cf. *Ibid.*, No 2. Vittinghof porte *d'argent, à la bande de sable, chargée de trois boules d'or.*

[13] Sceau de Thierry d'Aplerbeck, chevalier, en 1277 (Pl. 263, No 5). — Cf. *Ibid.*, Nos 6 et 7.

[14] Sceau de Berthold de Brakel, en 1259 (Pl. 222, No 1). — Cf. *Ibid.*, Nos 2, 3 et 4. Le Dr. Ilgen voit dans cette figure une herse.

[15] Sceau d'Henri de Homburg, en 1258 (Pl. 231, No 1). — Homburg porte *de gueules, au lion d'or, à la bordure componée d'azur et d'argent.*

[16] Sceau d'Evrard de Strothus, en 1292 (Pl. 230, No 10).

[17] Sceau d'Herbord Voss, en 1292 (Pl. 170, No 16).

[18] Sceau de Wichman de Visbeke, bourgeois d'Osnabruck, en 1299 (Pl. 233, No 6).

[19] Sceau de Luitpold d'Etteln, en 1290 (Pl. 223, No 4). — Cf. *Ibid.*, No 5.

[20] Sceau de Gautier, avoué de Soest, en 1240 (Pl. 244, No 2).

[21] Sceau d'Herman de Holthausen, en 1238 (Pl. XXXVII, No 10).

Une marmite, accompagnée en chef de trois roses rangées (Gudenburg dit Grope)[1].

Enfin les cinq familles suivantes offrent des exemples d'écus partis ou coupés diversement chargés:

Parti de deux pals et d'un plein (Drost v. Isenberg)[2]. — Parti d'un échiqueté et d'une ancre de maçonnerie (Schuvel)[3]. — Parti de deux barres et un demi heaume cimé d'une touffe de feuillage (v. d. Radewich)[4].

Coupé d'un lion issant et d'un échiqueté (Huleveld)[5]. — Coupé d'un lion issant et de trois roses (Strünkede)[6].

En résumé, la Westphalie offre au XIII[e] siècle:

Écus simples (c'est-à-dire ne comportant qu'une seule pièce ou plusieurs pièces semblables)	103
Écus composés (comportant plusieurs pièces différentes)	31
Écus partis ou coupés	5
	139

A un autre point de vue, ces écus peuvent se classer comme suit:

Armoiries purement héraldiques	58
Armoiries purement naturelles	34
Armoiries purement chimériques	4
Armoiries purement artificielles	18
Armoiries héraldico-naturelles	20
Armoiries héraldico-artificielles	2
Armoiries naturo-artificielles	3
	139

* * *

Au XIV[e] siècle apparaissent un assez grand nombre de nouveaux meubles:

Coupé émanché (1301)[7]. — Losangé (1302)[8]. — Croix de macles (1308)[9]. —

[1] Sceau de Conrad de Gudenburg, dit Grope, en 1279 (Pl. 238, N° 16).

[2] Sceau de Gérard Droste d'Isenberg, en 1274 (Pl. 263, N° 4).

[3] Sceau de Werner, dit Schuvel, chevalier, en 1271 (Pl. 211, N° 1). — Cf. *Ibid.*, N° 2).

[4] Sceau de Jean v. d. Radewich, Bourgmestre d'Herford Altstadt (Pl. 262, N° 1).

[5] Sceau de Jean de Huleveld, en 1297 (Pl. XXXVIII, N° 2).

[6] Sceau de Gerlach de Strünkede, en 1263 (Pl. 169, N° 10). — Cf. *Ibid.*, Nos 11 et 12. Strünkede porte coupé, *d'or, au lion naissant de gueules, et de sinople, à trois roses d'argent.*

[7] Sceau d'Albert de Rokinchusen, en 1301 (Pl. 148, N° 15).

[8] Sceau de Berthold, dit Torck, chevalier, en 1302 (Pl. 201, N° 6). — Cf. *Ibid.*, Nos 7, 8 et 9. Le sceau porte un écu losangé sous un chef. Les armoriaux modernes blasonnent *coupé de gueules, et d'argent à sept losanges d'azur, 4 et 3.*

[9] Sceau d'Henri de Lützelnauwe, chevalier, en 1308 (Pl. 216, N° 1). — Cf. pl. 157, N° 13.

Barre bretessée contre bretessée (1309)[1]. — Parti d'un, coupé de deux (1315)[2]. Triangulé (1333)[3]. — Palé contre palé (1341)[4]. — Sautoir ancré (1348)[5]. — Parti émanché (1353)[6]. — Taillé (1355)[7]. — Pointe (1357)[8]. — Tranché crénelé (1362)[9]. — Tiercé en girons arrondis (1375)[10]. — Croix ancrée (1386)[11]. — Bande émanchée (1386)[12].

Moine (1333)[13]. — Main (1336)[14].

Corne de cerf (1301)[15]. — Tête et col de bêlier (1305)[16]. — Ours (1307)[17]. — Bêlier issant (1312)[18]. — Veau (1331)[19]. — Massacre de chevreuil (1331)[20]. — Rencontre de cerf (1332)[21]. — Bêlier (1333)[22]. — Belette (1336)[23]. — Tête et col de cheval (1336)[24]. — Fouine (1339)[25]. — Cerf (1360). — Ecureuil (1367)[26]. — Singe (1370)[27]. — Lièvre naissant (1388)[28].

---

[1] Sceau de Renfrid de Schorlemer, en 1309 (Pl. 226, No 14). — Cf. *Ibid.*, Nos 15 et 16. Schorlemer porte *de gueules, à la bande brétessée contre brétessée d'argent.*

[2] Sceau de Nicolas, dit Eiflare, chevalier, en 1315 (Pl. 155, No 17).

[3] Sceau d'Alexandre v. d. Nienborg, en 1333 (Pl. 149, No 18). — Cf. *Ibid.*, No 19.

[4] Sceau de Jean de Slepedorp, juge d'Osnabruck Neustadt, en 1341 (Pl. 222, No 7).

[5] Sceau de Jean de Wesler, en 1348 (Pl. 216, No 8).

[6] Sceau de Lubert d'Alstede, en 1353 (Pl. 148, No 16).

[7] Sceau de Frédéric de Langenstrot, en 1355 (Pl. 227, No 21).

[8] Sceau d'Herman de Vifhausen, en 1357 (Pl. 209, No 22).

[9] Sceau de Richard Droste, en 1362 (Pl. 216, No 20). — Cf. *Ibid.*, No 21. Droste porte *tranché crénelé de gueules et d'or.*

[10] Sceau d'Henri, dit Rump de Loen, bourgeois d'Unna, en 1375 (Pl. 214, No 21).

[11] Sceau de Jean Bentinck, en 1386 (Pl. 157, No 18). — Bentinck porte *d'azur, à la croix ancrée d'argent.*

[12] Sceau d'Henri de Oer, en 1386 (Pl. 148, No 11). — Cf. *Ibid.*, No 12. Oer porte *d'or, à la bande émanchée d'azur et d'argent.*

[13] Sceaux d'Eustache et d'Helmbert de Münchausen, en 1333 (Pl. 255, Nos 1 et 3). — Cf. *Ibid.*, Nos 2, 4 et 5.

[14] Sceau de Jean de Nedere, en 1336 (Pl. 239, No 1).

[15] Sceau de Thierry de Haldessen, en 1301 (Pl. 237, No 1). — Cf. *Ibid.*, No 2.

[16] Sceau d'Ulrich d'Escheberg, chevalier, en 1305 (Pl. 236, No 5). — Le sceau porte un écu coupé: en chef, un lion issant; en pointe, trois têtes et cols de bêliers.

[17] Sceau de Jean Bar, chevalier, en 1307 (Pl. 171, No 14). — Cf. *Ibid.*, No 15.

[18] Sceau de Gerard de Wederden, chevalier, en 1312 (Pl. 172, No 1). — Wederden porte *de gueules, au bêlier naissant d'argent.*

[19] Sceau de Berthold, dit Gomerkalf, en 1331 (Pl. 232, No 3).

[20] Sceau de Jean d'Elen, en 1331 (Pl. 164, No 16).

[21] Sceau de Liboire de Alen, chevalier, en 1332 (Pl. 237, No 17).

[22] Sceau d'Alard de Wederden, en 1333 (Pl. 172, No 2).

[23] Sceau de Jean Slepere, en 1336 (Pl. 186, No 1). — Ce n'est ici qu'un *Bildsiegel.* Le même personnage, en 1348, fait usage d'un *Wappensiegel,* ou la belette broche sur un semis d'étoiles (Pl. 186, No 2).

[24] Sceau de Jean Diebernere, en 1336 (Pl. 236, No 14).

[25] Sceau de Thierry de Harmen le Jeune, en 1337 (Pl. 186, No 17). — Cf. *Ibid.*, No 18. Le sceau porte un écu à trois fouines. Harmen porte *de sable, à trois fouines d'argent.*

[26] Sceau de Jean de Wolmarckhusen, en 1367 (Pl. 186, No 19).

[27] Sceau de Volpert d'Eppe, en 1370 (Pl. 255, No 26). — Cf. *Ibid.*, No 27. Les armoriaux modernes blasonnent *d'or, au singe assis de sable, tenant de la main dextre une rose de gueules, tigée et feuillée de sinople.*

[28] Sceau d'Henri Lenupe, en 1388 (Pl. 186, No 13).

Corbeau (1304)[1]. — Serre d'Aigle (1335)[2]. — Tête et col de paon (1358)[3]. — Coq (1370)[4]. — Ecrevisse (1321)[5]. — Queue de poisson (1337)[6].

Gerbe (1314)[7]. — Branche de tilleul (1330)[8]. — Tilleul (1340)[9]. — Poire (1348)[10]. — Feuille de chêne (1371)[11]. - Feuille de rave (1371[12]). — Chêne (1368)[13]. — Branche de chêne (1371)[14]. — Chicot (1374)[15].

Chaîne (1312)[16]. — Coupe (1313)[17]. — Casque (1315)[18]. — Fermail (1317)[19]. — Roue à dents (1317)[20]. — Crosse (1322)[21]. — Marteau (1325)[22]. — Bague (1327)[23]. — Anille (1328)[24]. — Soc de charrue (1336)[25]. — Hache (1341)[26]. — Ancre (1342)[27].

---

[1] Sceau commun de Raven et Conrad de Pappenheim, frères, en 1304 (Pl. 234, N° 1). — Cf. *Ibid.*, Nos 2 et 3. Pappenheim porte *d'argent, au corbeau de sable, couronné d'or.*

[2] Sceau de Wolfard, dit Edelkint, en 1335 (Pl. 189, N° 20).

[3] Sceau d'Henri, dit Pauwe, en 1358 (Pl. 236, N° 23).

[4] Sceau de Menric, dit Hane, en 1370 (Pl. 188, N° 14). — Cf. *Ibid.*, N° 15.

[5] Sceau de Reinhard Crevet, chevalier, en 1321 (Pl. 233, N° 1). — Cf. *Ibid.*, N° 2. Crevet porte *d'argent, à l'écrevisse en pal de gueules.*

[6] Sceau de Thomas, dit Rost, en 1337 (Pl. 192, N° 3). Le sceau porte un écu à trois queues de poisson en pairle. — Cf. *Ibid.*, Nos 4 et 5.

[7] Sceau de Gerlach de Linne, chevalier, en 1314 (Pl. 243, N° 2). Le sceau porte un écu à trois gerbes, au chef chargé de trois roses. — Cf. *Ibid*, N° 3

[8] Sceau d'Antoine de Blumental, en 1330 (Pl. 190, N° 15).

[9] Sceau de Godefroid de Hilbeck, en 1340 (Pl. 190, N° 16).

[10] Sceau de Jean de Beren, chevalier, en 1348 (Pl. 243, N° 10). Le sceau porte un écu à trois poires. — Cf. *Ibid.*, N° 11.

[11] Sceau de Rembart de Holtvelde, en 1351 (Pl. 243, N° 19).

[12] Sceau d'Engelbert, dit Korve, en 1351 (Pl. 191, N° 15). Le sceau porte un écu à trois feuilles de rave. — Cf. *Ibid.*, Nos 16 et 17.

[13] Sceau de Jean de Brochem, en 1368 (Pl. 240, N° 5). Le sceau porte un écu chargé d'un chêne, à la cotice brochante.

[14] Sceau de Detmar de Stockhausen, en 1371 (Pl. 240, N° 7). — Cf. *Ibid.*, N° 8. Stockhausen porte *d'argent, au tronc écoté au naturel, poussant de chaque coté une feuille de chêne de sinople.*

[15] Sceau de *Machorius*, dit Stoke, en 1374 (Pl. 240, N° 13). Le sceau porte un écu à deux chicots en pal.

[16] Sceau de Lutbert de Boynen, en 1312 (Pl. 213, N° 2). — Cf. *Ibid.*, Nos 3 et 4.

[17] Sceau de Jean, dit Stapel, en 1313 (Pl. 251, N° 10). Le sceau porte un écu à trois coupes. — Cf. *Ibid.*, N° 11 à 15.

[18] Sceau d'Herman Wendt, en 1315 (Pl. 252, N° 18). — Cf. *Ibid.*, Nos 19, 20 et 21. Le Le sceau porte un écu à trois chapels de fer. Les armes sont *d'or, à trois chapels de fer partis d'azur et d'argent, les cordons de gueules passés en sautoir.*

[19] Sceau de Gherwin de Rinkerode, chevalier, châtelain de Mark, en 1317 (Pl. 162, N° 1). Le sceau porte un écu coupé, au fermail brochant.

[20] Sceau d'Alrad, dit Klencke, chevalier, en 1317 (Pl. 250, N° 3). — Cf. *Ibid.*, Nos 4 et 5. Klencke porte *d'argent, à la roue de moulin de sable.*

[21] Sceau de Godefroid Bischoping, bourgeois de Munster, en 1322 (Pl. 165, N° 2). Le sceau porte un écu chargé de deux crosses en sautoir, à la fasce brochant.

[22] Sceau d'Herman de Hamern, en 1325 (Pl. 166, N° 12). Le sceau porte un écu à la fasce chargée de trois marteaux. — Cf. *Ibid.*, Nos 12, 13 et 14.

[23] Sceau d'Alexandre Top, chevalier, en 1327 (Pl. 249, N° 11). Le sceau porte un écu à trois bagues.

[24] Sceau de Gerard van der Molen, en 1328 (Pl. 247, N° 18). — Cf. *Ibid.*, N° 19.

[25] Sceau d'Albert de Vincke, chevalier, en 1336 (Pl. 249, N° 14). — Cf. *Ibid.*, N° 15.

[26] Sceau de Jean de Bardeleven, chevalier, en 1341 (Pl. 246, N° 14). — Le sceau porte un écu à trois haches. Bardeleven s'arme *d'argent, à trois haches de sable.*

[27] Sceau de Gilbert de Strlcket, en 1342 (Pl. 248, N° 12). Le sceau porte un écu à l'ancre en bande.

Force (1347)[1]. — Faucille (1354)[2]. — Barque (1359)[3]. — Masse à picotons (1360)[4]. — Maillet (1365)[5]. — Cloche (1369)[6]. — Fer de lance (1372)[7]. — Clef (1399)[8].

Panthère (1341)[9]. — Griffon (1346)[10]. — Panthère naissante (1361)[11]. — Tête et col de panthère (1367)[12]. — Tête et col de licorne (1390)[13].

Cheval à tête humaine (1338)[14].

* * *

Il est presque toujours impossible de déterminer les mobiles qui ont pu guider une famille dans le choix de ses armoiries. On remarque seulement que certaines pièces ont joui d'une faveur assez spéciale dans des régions déterminées.

I. Dans l'Evêché de Münster.

Un lambel: Berge[15], Droste[16], Dudikenbecke[17], Horn[18], Lare[19], Rodenberg[20].

Un lambel en bande: Bocholt[21], Brole[22], Lodere[23], Malemann[24], Senden[25],

---

[1] Sceau de Jacques de Bele, en 1347 (Pl. 163, No 1). — Cf. *Ibid.*, No 2.

[2] Sceau d'Eudes de Wesale, en 1354 (Pl. 163, No 17). Le sceau porte un écu chargé de deux faucilles affrontées.

[3] Sceau de Jean de Scholde, en 1359 (Pl. 253, No 25).

[4] Sceau d'Henri de Cappelen, en 1360 (Pl. 244, No 8). — Cf. *Ibid.*, Nos 9 à 13. Le sceau porte un écu à deux masses passées en sautoir.

[5] Sceau d'Arnold de Berninchusen, en 1365 (Pl. 217, No 17). — Cf. *Ibid.*, Nos 18 et 19. Le sceau porte un écu à trois maillets.

[6] Sceau de Jean Klocke, en 1369 (Pl. 217, No 6). — Cf. *Ibid.*, No 7.

[7] Sceau de Nicolas de Werpe, en 1372 (Pl. 246, No 6). — Cf. *Ibid.*, No 7. Le sceau porte un écu au fer de lance en bande. Les armes sont *d'azur, au fer de lance d'argent, posé en bande.*

[8] Sceau de Werner de Dron, en 1299 (Pl. 244, No 15). Le sceau porte un écu à deux clefs adossées et passées en sautoir. — Cf. *Ibid.*, No 16.

[9] Sceau de Jean de Berssen, en 1341 (Pl. 171, No 2).

[10] Sceau d'Eustache de Schnetlage, en 1346 (Pl. 171, No 6). — Schnetlage porte *d'or, au griffon de gueules.*

[11] Sceau de Jean Pawel, en 1361 (Pl. 171, No 5).

[12] Sceau de Werner Struve, clerc, chanoine de Tecklenburg, en 1367 (Pl. 171, No 9).

[13] Sceau d'Henri de Leden, en 1390 (Pl. 171, No 10). — Cf. *Ibid.*, No 11.

[14] Sceau d'Henri, dit Schetter, en 1338 (Pl. 186, No 15).

[15] Sceau de Thierry de Berge, chevalier, en 1325 (Pl. 152, No 7).

[16] Sceau d'Albert Droste, en 1277 (Pl. 152, No 3). — Cf. *Ibid.*, No 4.

[17] Sceau d'Albert de Dudikenbecke, en 1310 (Pl. 152, No 6).

[18] Sceau d'Eckard de Horne, chevalier, en 1291 (Pl. 152, No 5, et pl. 223, No 14).

[19] Sceau de Gérard de Lare, bourgeois de Camen, en 1387 (Pl. 152, No 10).

[20] Sceau de Goswin de Rodenberg, en 1262 (Pl. 152, No 1). — Cf. *Ibid.*, No 2.

[21] Sceau de Bernard de Bocholt, en 1348 (Pl. 153, No 17).

[22] Sceau de Gérard de Brole, en 1337 (Pl. 153, No 4).

[23] Sceau de Jean de Lodere, en 1354 (Pl. 153, No 18).

[24] Sceau de Jean Malemann, en 1338 (Pl. 153, No 7). — Cf. *Ibid.*, Nos 8, 9 et 10.

[25] Sceau de Roger de Senden, en 1330 (Pl. 153, No 2).



Wappenscheibe Montfaucon in der Kirche von Worb.

hörenden Scheiben, letztere zeigen rechts das Wappen und die Amtsinsignien, links den knienden Stifter in eigener Person und erinnern an Niklaus von Diesbach, Weihbischof zu Basel 1521, Sebastian von Montfaucon, Bischof zu Lausanne 1521 und Ludwig von Freiberg, Weihbischof zu Konstanz 1521, deren Namen und Titel sich unter den Wappen befinden. Im Masswerk des Mittelfensters schliesst eine edel gezeichnete Madonna mit dem Jesuskinde auf der Mondsichel, die schöne Gruppe ab*.

Unterhalb der sechs Prälatenscheiben stehen vier denselben an Grösse entsprechende, einheitlich gestaltete Wappenscheiben des Geschlechts v. Diesbach. Sie sind wie jene geistlichen Scheiben Prachtstücke des anbrechenden Renaissancestils, sicher von der gleichen (leider unbekannten) Hand wie obige und tragen die Bezeichnung: Her Wilhalm Ritter 1521, Her Ludwig Riter 1521, Her Ludwig Riter 1521, Her Niclaus Ritter 1521. Aus diesem Lapidarstil fühlt man den Stolz des im 15. Jahrhundert zu hoher Blüte gelangten Geschlechts, welchem auch die Herrschaft Worb gehörte, nicht undeutlich heraus.

Aus diesen zwei Gruppen sind nun auf unsern Tafeln je ein typisches Stück wiedergegeben**.

Die Scheibe des Bischofs von Lausanne trägt die Inschrift: Sebas · de Motefalcone · Epus · lausann · et comes ac sacrij imperii Princeps 1521. Die zweite Hälfte der Inschrift steht unter der Figur des Stifters. Das Wappen ist geviertet. Das erste und vierte Quartier zeigen in Silber einen schwarzen Falken, das zweite und dritte ist nochmals geviertet von Hermelin und von Rot. Die Schildform ist bereits diejenige der Renaissance. Über dem Schilde die Mitra, dahinter gekreuzt das Pedum und ein grüner Palmzweig. Auf einem weissen Bande der Wahlspruch: Fortunae sapientia victrix. Das in rot, schwarz und weiss prangende Wappen hebt sich wirkungsvoll von dem blauen Damastgrunde ab. Die Mitra ist rot mit goldenem Besatz, ihre flatternden Bänder rot mit grünem Futter und goldenen Quasten. Die Architektur hat bereits die etwas schwulstigen Formen, wie sie sich auf den Kabinettscheiben der dreissiger und vierziger Jahre des 16. Jahrhunderts ausgebildet haben und nimmt einen starken Drittel des Raumes in Anspruch. Die Farben sind noch diskret gehalten. Am Bogen ist der Schlußstein rot, die Festons hellblaugrün und violett, das übrige weiss und gelb. An den üppigen Säulen ist der Schaft wieder hellblaugrün, der Fuss violett und der Sockel gelb, alles im Unterschied vom Wappen gebrochene Töne, welche dieses als das Hauptstück kräftig hervortreten lassen. Man mag aus diesen Andeutungen ersehen, was für ein reiches Farbenkonzert diese 73 cm hohe und 53 cm breite Scheibe aufführt.

Sebastian von Montfaucon war der letzte Fürstbischof von Lausanne. Einem adeligen Geschlechte der Landschaft Bresse entstammt, aus dem schon sein Oheim Aymon von 1491 bis 1517 den bischöflichen Stuhl von Lausanne

* Siehe Abbildung bei Thormann und von Mülinen, die Glasgemälde der bernischen Kirchen, T. VIII.

** Wir verdanken die photographische Aufnahme Hrn. Dr. med. G. Simon in Bern.

bekleidet hatte, wurde er dessen Nachfolger in der kritischen Zeit, da die Reformation ihr Haupt erhob. In Bern hielten sich bekanntlich die Anhänger des alten und die des neuen lange die Wage. Das Diesbachsche Geschlecht gehörte grossenteils zu den Altgesinnten und der endliche Sieg der Reformation in Bern hatte bekanntlich seine Trennung in eine katholische und reformierte Linie zur Folge. Wir wundern uns deshalb nicht, dass der Bischof von Lausanne dem Herrschaftsherrn von Worb sein Wappen in die neu erbaute Kirche stiftete, obwohl sie nicht zu seinem Sprengel gehörte. Vielleicht geschah dieses auf Veranlassung des Weihbischofs Niclaus v. Diesbach, dessen Wappen sich neben dem seinigen befindet. Nach fünfzehnjährigem Kampfe verlor er im März 1536 durch die bernische Invasion seinen Bischofssitz und starb im April 1560. Sein Wappen steht auch in dem prächtigen Chorfenster der Kirche von St. Saphorin und am Schlosse Lucens bewahrt ein in Stein gehauenes Wappen, das ganz mit dem hiesigen übereinstimmt, sein Andenken. Dasselbe Wappen, wohl von seinem Oheim Aymon herrührend, ziert die Chorstühle von Lausanne*.

Die Scheiben der vier Ritter von Diesbach bilden zwei Paare und tragen wie gesagt einen gemeinsamen Typus, der bedeutend einfacher ist, als derjenige der drei bischöflichen Wappen. Das Kolorit beschränkt sich auf weiss, gelb und schwarz für Wappen und Architektur und blau für den Damast. Schild und Helmdecke zeigen noch gotische Formen; letztere ist gelb, aber stark schattiert, so dass der Schild stark hervortritt. In der Ornamentik ist der architektonische Rahmen der zwei Scheibenpaare etwas verschieden. An unserer Scheibe, die mit derjenigen des Ritters Wilhelm v. Diesbach in allen Einzelheiten übereinstimmt, sind die einfachen viereckigen Seitenpfeiler mit schablonierten schwarzen Renaissance-Ornamenten in Sgraffito-Manier verziert und schliessen oben mit einem einfachen Gesimse ab. Der flache Bogen ist in gleichmässige Wölbsteine gegliedert, die mit Rosetten besetzt sind. In den Zwickeln aber erscheinen hier eine Reihe von Ordensinsignien, über die wir Hrn. Konservator Dr. P. Ganz folgende Auskunft verdanken.

Rechts und links vom Helme die Pilgerorden der h. Katharina vom Berge Sinai (Rad und Schwert). Rechts oben die Kanne mit drei weissen Lilien bezeichnet den arragonischen Kannenorden (Ordo temperantiae oder de las agucenas, gestiftet zu Ehren der heil. Jungfrau). Darunter die Kette einer Lindwurmgesellschaft; das richtige Ordenszeichen befindet sich gegenüber und zeigt den Drachen mit Kreuz auf dem Rücken des ungarischen, später österreichischen Drachenordens. Die Wolkenkette mit dem Heiligen hält Hr. Dr. Ganz für einen Georgsorden, mit dem das Ritterschaftsabzeichen der Gesellschaft von Leitbracken verbunden ist. Auf der andern Seite oben der brandenburgische Schwanenorden, gestiftet zu Ehren U. L. Frau. Dann der Drachenorden und zu unterst ein geistlicher, wahrscheinlich der Orden des h. Antonius. Um den Schild herum hängt das Abzeichen des sizilianischen Ordens della Squama.

* Wir verdanken den Hinweis auf diese Parallele Hrn. Dr. E. A. Stückelberg.

War nun Ritter Ludwig von Diesbach, dessen Name unter der Scheibe steht, Glied dieser sämtlichen Orden? — Dem widerspricht schon der Umstand, dass genau dieselben Ordenszeichen auf der daneben stehenden Scheibe Wilhelms von Diesbach wiederkehren. Auch im Familienarchiv findet sich keine Andeutung darüber*. Immerhin werden gewisse Beziehungen des Geschlechts zu diesen Orden vorauszusetzen sein. Stifter dieser Scheibe ist höchst wahrscheinlich Ludwig v. Diesbach, Bruder des 1517 verstorbenen Ritters und Schultheissen Wilhelm v. Diesbach, Herrn zu Worb. Von ihm besitzen wir eine Selbstbiographie, die leider nur ein Fragment geblieben ist**. Besonders eingehend schildert er seine z. T. am französischen Hofe verlebte Jugendzeit. Als 15jähriger Jüngling ritt er mit seinem Vetter Niclaus, dem spätern Schultheissen, dorthin, war bei der Gefangennahme des französischen Königs durch Karl von Burgund und sah die Erstürmung Lüttichs. Beim Ausbruch der Burgunderkriege wurde er nebst seinem Kameraden Dietrich v. Hallwyl heimberufen, kam aber nicht mehr durch das feindliche Lager hindurch, was den beiden Junkern recht leid war. „Also in dem kamen mär, der Stryt zu Murten wär beschechen und hättend die Eydgenossen gesigt: Gott weiss wie fro ich was. Also macht ich mich gäring uf und jagt wieder gan Lyon zu; denn ich wusst wohl, dass da zugegen die Strass würd ufthan. Und reit da und anderswo in semlicher Mass und in semlicher grosser Hitz und in Widermuth, dass do ich in Lyon kam, legt ich mich in ein Bett und beleib darin 9 Wuchen in grosser, schwerer Krankheit, in den Fugen, dass mich jederman todtschatzt. Also half mir Gott und die Jungfrau Maria, die mich nie verlassen hatt, dass ich wieder genas. Also wolt mein Bruder, ich sött heimkehren und ihm helfen hus han, den ich noch jung genug was und fast ungern thät; denn ich fand erst mich in die Sachen des Hofs schicken. Also kam ich mit grosser Arbeit und Sorg heim, denn ich noch nit wol genesen was". Bald hernach heiratete er Antonia v. Ringoldingen, Thürings des Schultheissen Tochter, die ihm die Herrschaft Landshut zubrachte. 1487 wurde er Landvogt zu Baden, wo ihm seine junge Frau im Kindbett starb, was er in beweglichen Worten schildert; er begleitete 1496 Kaiser Maximilian I. nach Italien, wo er von ihm den Ritterschlag erhielt, machte 1499 die Schlacht bei Dornach mit und wurde später 1512 erster eidgenössischer Landvogt zu Neuenburg. In zweiter Ehe heiratete er Agatha v. Bonstetten, die Witwe Jörg v. Steins***. Aus beiden Ehen entsprossen ihm 15 Kinder, ein Kindersegen, der später zu Misshelligkeiten in der Familie führte. Die Kinder erster Ehe prozedierten mit ihm um ihr Muttergut, das er ihnen schon ausgerichtet zu haben glaubte, und die Herrschaften Landshut und Spiez (welch letztere er aus der Mitgift seiner zweiten Gattin erworben hatte), musste er wieder fahren lassen.

* Gefl. Mitteilung des Hrn. Robert v. Diesbach in Bern.

** Die Handschrift im Besitze des Hrn. Oberst v. Diesbach in Villars-les-Joncs und kürzlich in französischer Übersetzung von ihm herausgegeben. In der Originalsprache abgedruckt im Schweiz. Geschichtsforscher, Band 8, S. 161—215.

*** Scheiben Ludwigs v. Diesbach und der Agatha v. Bonstetten in der Kirche zu Ligerz.

Er starb 1527 im Alter von 75 Jahren und ist der Stammvater sämtlicher noch lebenden Linien seines Geschlechts.

Noch grüsst das hochgetürmte Schloss von Worb von seiner Höhe herab, ein rechter Luginsland und eine Zierde der ganzen Landschaft. Andere Herrengeschlechter haben nachher dort ihren Sitz aufgeschlagen. Zu den Füssen der Burg schiebt eine gewerbsreiche Ortschaft immer mehr ihre Grenzen hinaus in die wohlangebauten Felder und der grelle Pfiff der Lokomotive kündet eine rascher lebende Generation. Nur im stillen Chor der Kirche halten die ritterlichen Wappen nach wie vor ihre Wache über denen, die unter dem Kirchenboden ruhen.

Die Schweizerische Siegelsammlung im Staatsarchiv zu Basel.

Von Ernst Weydmann.

Es scheint angebracht, in diesen Blättern einiges über die Schweizerische Siegelsammlung in Basel zu berichten, über ihre Entstehung, Anordnung und ihren Inhalt, in der Hoffnung, dass sie dadurch noch mehr zur Geltung komme wie bisher und den Historikern ihr eminenter Nutzen und die bedeutende Erleichterung bei genealogischen, sphragistischen und heraldischen Forschungen, die die Sammlung zu gewähren angetan ist, vor Augen geführt werde.

Die Angaben über Entwicklung und Ausführung des neuen und noch kaum irgendwo ausgeführten Gedankens sind in den darüber im Staatsarchiv Basel gesammelten Akten enthalten. Herr Staatsarchivar Dr. Wackernagel hat sie in einem Résumé für diese Abhandlung zusammengestellt.

In dem stilvollen Neubau des Staatsarchivs zu Basel ist in seinem Bibliothekzimmer ein grosser Doppelschrank aufgestellt, der die Schweizerische Siegelsammlung enthält; die Matrizensammlung ist an der Innenwand des allgemeinen Arbeitsraumes in Schubladen untergebracht.

Diese Sammlungen verdanken ihre Entstehung der Initiative einer Anzahl Schweizer Gelehrter und Geschichtsforscher. Sie schlossen sich an die schon vorhandene Sammlung des bekannten Historikers Dr. Remigius Meyer in Basel an, die schon in der Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden ist und hauptsächlich mittelalterliche Siegel der Schweiz enthielt, eine Sammlung, die eine Replik derjenigen der Zürcher Antiquarischen Gesellschaft gewesen sein dürfte. Es bestehen von ihr zwei vollständige Doubletten, die nun seit dem Jahre 1899 vereinigt sind, als beim Bezug des Neubaus des Staatsarchives das Basler Historische Museum sein Exemplar, das, in Metall ausgeführt, ihm schon durch den Sammler selbst übergeben worden war, der Schweizerischen Siegelsammlung zuführte; das in roter Gussmasse ausgeführte war schon früher (1880) durch den Bruder des Sammlers, Herrn Benedikt Meyer-Kraus, dem Schöpfer der Basler Porträtsammlung und bedeutenden Heraldiker, an das Basler Staatsarchiv gelangt. In den Jahren 1881 und 1882 wurde die Sammlung mittelst Unterstützung

des Herrn Johannes Bernoulli, jetzigen Oberbibliothekars der Schweizerischen Landesbibliothek, neugeordnet, der sich grosse Verdienste darum erwarb. Nun wurden die grösseren Staats und Stadtarchive der Schweiz um Abgüsse ihrer Siegel und Abdrücke der Siegelstempel angegangen, die auch zum grossen Teil ihre Beiträge dazu leisteten und viele Abdrücke an die Siegelsammlung gelangen liessen. 1883 schenkte Herr Wilhelm von Wyss von Zürich seine Sammlung, 1885—88 Herr Ulrich Stutz von Zürich und von 1883—1901 wurde ein ausgiebiger Tauschverkehr mit Herrn Bundesrichter Morel ausgeführt. Herr Dr. E. A. Stückelberg stellte dem Staatsarchiv seine eigene, bedeutende Sammlung zur Verfügung, aus welcher manches zur Ergänzung notwendige Stück entnommen wurde.

Die mannigfachen Zuwendungen machten eine Neuordnung des vorhandenen Materials notwendig, wobei gleichzeitig ein besseres System nach Ideen des Herrn Staatsarchivars Dr. Wackernagel in Anwendung kam. Alle Siegel wurden auf Kartonstücke von gleicher Höhe aber je nach Notwendigkeit verschiedener Breite aufgeklebt, den oberen Teil des Kartons nahm ein aufgeklebter Papierstreifen ein, auf den die Bezeichnung des betreffenden Siegels geschrieben wurde, endlich wurden die Siegel nach ihrer alphabetischen Reihenfolge und sachlichen Zusammengehörigkeit lose in eigens konstruierte Laden gelegt. Diese Laden sind durch schmale, lose in den Rand eingelassene Eisenstäbchen horizontal in vier Reihen eingeteilt, welche der Höhe des Kartons entsprechen. Es gehen so im Mittel 40 Siegel in eine Lade. Die Laden sind in sechs Doppelschränken untergebracht, deren jeder 52 in zwei nebeneinander liegenden Abteilen — je 26 eng übereinander gelagert — enthält; die sechs Doppelschränke endlich sind, nach zwei Seiten schauend, in einem und demselben grossen Siegelkasten eingefügt; jeden der Ladenschränke schliesst ein mit Schlüssel verschliessbarer Rollladen ab, der beim Öffnen nach Art der Schaufensterverschlüsse nach oben hinaufgelassen wird. Die mühevolle Arbeit des Aufklebens, Bezeichnens und Einreihens der nun ca. 7000 Stück betragenden Sammlung führte Herr Dr. Paul Ganz aus Zürich im Sommer 1899 in höchst verdankenswerter Weise aus. Nur die Siegel der Abteilung „Geistlichkeit“, ein Viertel der Sammlung, blieben vorerst unbearbeitet.

Ungefähr um die gleiche Zeit ging von einem Basler Herrn, Bankier Burckhardt-Zahn, die Anregung aus, die Siegelsammlung zu einer schweizerischen sphragistischen Sammlung zu erheben. Im Mai 1900 richteten 19 schweizerische Historiker dem Basler Regierungsrat ein Gesuch um Aufnahme der Sammlung in die Reihe der staatlichen Institute als Glied des Staatsarchivs und einen Kredit von 500 Fr. für Errichtung der schweizerischen Zentralstelle, die ihren Sitz in Basel im Staatsarchiv haben und ex officio unter der Obhut des Staatsarchivars von Basel-Stadt stehen sollte. Die Aufnahme des Gedankens und die Bewilligung des gewünschten Kredits wurde unterm 30. Mai 1900 vom Regierungsrat zum Beschluss erhoben und derselbe im darauffolgenden Jahre ins Jahresbudget aufgenommen. Am 22. Juni 1901 fand unter dem Vorsitze des Herrn Staatsarchivars Dr. Rudolf Wackernagel im Staatsarchiv zu Basel die konstituierende Sitzung

des Komitees für die schweizerische Siegelsammlung statt, das sich aus den Herren Ed. Burckhardt-Zahn, Dr. Paul Ganz, Dr. Walther Merz und Staatsarchivar Dr. H. Türler aus Bern zusammensetzte. Man einigte sich über Gang und Einteilung der Arbeiten, stellte die Art der Katalogisierung, sowie das Formular der Kalalogzettel der Matrizensammlung fest und beriet die Massnahmen für Begründung der Sammlung, Mitteilungen an schweizerische Archive, Gewinnung von Mitarbeitern u. s. w.

Seit Oktober 1901 übernahm Herr Dr. Ernst Weydmann aus St. Gallen die weitere Einrichtung und Ordnung der Siegelsammlung. Durch Zuwendungen an Matrizen- und Siegelsammlungen haben sich besonders die Herren Ed. Burckhardt-Zahn, Dr. Walther Merz, Dr. Welti, die Staatsarchivare Dr. H. Türler und Dr. Theodor von Liebenau, ferner Stiftsarchivar Hess verdient gemacht.

Die Beiträge entstammen ausser dem Staatsarchiv Basel selbst dem Landesarchiv Liestal, den Stadtarchiven Aarau, Baden, Bremgarten, den Staatsarchiven in Luzern und Zürich, dem bischöflichen und Stadtarchiv Chur, dem Stiftsarchiv Engelberg u. v. a. In jüngster Zeit wurde die Sammlung Schinz, im Besitz der Schweizerischen Heraldischen Gesellschaft, deponiert, jedes derselben entstammende Siegel auf dem Karton mit einem Stempelaufdruck versehen und eingereiht. So beläuft sich die Sammlung zur Zeit auf ca. 10,000 Stück, wenn man jede der 312 Laden auf 35 Siegel im Mittel ansetzt.

Die Matrizensammlung weist an 3000 Exemplare auf. Sie ist besonders sorgfältig und zwar in doppelter Weise katalogisiert. Jede Matrize wird in einem besondern Couvert aufbewahrt. Ein Zettelkatalog enthält in alphabetischer Reihenfolge die Namen der Siegler; die Nummern desselben entsprechen der jedem Matrizencouvert aufgeschriebenen, jeder Matrize selbst mit weisser Farbe auf dem Rücken aufgemalten Nummer. Die Couverts sind der Zahlenfolge nach in Schubladen nebeneinander gestellt. Anderseits sind die Matrizen nummernweise nach Datum, Siegler und Herkunft in einem Verzeichnis in Buchform eingetragen, so dass ein Auffinden der gewünschten Siegel in raschester Weise bewerkstelligt wird.

Die Masse, aus der die Siegel hergestellt sind, ist sehr verschiedenartig, Metallguss, Gips, Siegellack, Wachs und verschiedene Mischungen sind vertreten; die Matrizen sind aus einer von Zahnärzten zu Füllungen verwendeten Masse von rosa Farbe hergestellt.

Geben wir uns, wenn auch nur kurz, noch mit dem Inhalt der Sammlung ab, so ist zuerst die spezifisch schweizerische Zusammensetzung derselben in die Augen fallend. Ausserschweizerisches ist nur soweit es gelegentlich sich fand oder direkte Beziehung zur Schweiz hatte, aufgenommen. Die Sammlung zerfällt in vier Abteilungen.

Die erste derselben enthält die Kaiser- und Königsiegel aus fränkischer Zeit bis herab zu den letzten Habsburgern und Lothringern, ein prägnantes Bild der Entwicklung der Gravierkunst bietend, von den antiken Gemmen mit roh gearbeiteter Namensumschrift bis zu den prunkvollen, beinahe überladenen Staatssiegeln der letzten römischen Kaiser deutscher Nation.

Den breitesten Raum nehmen die Siegel schweizerischer Familien adeligen und bürgerlichen Standes ein, die die 2. Abteilung ausmachen. Die Siegel der Fürsten und Dynasten, soweit sie in der Schweiz Besitzungen hatten, sind ihnen in grosser Zahl eingereiht, und der Adel sowie das städtische Patriziat sind in beinahe lückenloser Reihe vorhanden. Die Familien Habsburg-Österreich, Landenberg, Hallwyl, Münch u. a. weisen speziell eine bedeutende Vertretung auf.

Abteilung 3, die Siegel der Städte und Länder, enthält eine reiche Sammlung von Siegeln der Gesamtschweiz, der Bundesbehörden, sowie besonders eine Unmenge aus der Zeit der Helvetik mit ihrem an das Übermass grenzenden Behördenapparat. Unter den Kantonen ragen durch ihre Vielfältigkeit Basel, Bern und Zürich hervor, letzteres auch durch eine schöne Sammlung Zunftsiegel.

Interessant und zugleich belehrend ist auch die 4. und letzte Abteilung, die Siegel der Geistlichkeit. Wir finden da die Bischöfe von Basel mit ihren geistlichen Behörden in grosser Zahl von der frühesten bis zur Neuzeit, die übrigen Basler Kirchen und Klöster und erhalten mit einem Blick ein reiches Bild mittelalterlichen Kirchentums. Die Bischöfe von Konstanz sind aufgenommen als vorwiegend schweizerische Prälaten, die Äbte von St. Gallen mit ihrem ganzen Verwaltungsapparat in grosser Zahl und Vollständigkeit vertreten, die beiden berühmten Zürcher Stifter mit einer Fülle interessanter und eigenartiger Siegeldarstellungen. In chronologischer Ordnung folgen sich die Äbte und Bischöfe, Äbtissinnen und übrigen Würdenträger innerhalb jeder Stiftung, und die Namen der schweizerischen Klöster sind beinahe so vollständig wie in Mülinens Helvetia Sacra. Einige nichtschweizerische Kirchen aus Deutschland, Frankreich und England geben Beispiele dortiger Siegelmanier; die Päpste und Konzilien zeigen ihre Bullen.

So schliesst sich die grosse Reihe der Siegel, die ein ziemlich abgerundetes Bild schweizerischer Siegelkunst in alter und neuer Zeit bieten und das reiche staatliche und kirchliche Leben des grossen Bundes in oberdeutschen Landen, wie unsere Schweiz gelegentlich genannt wurde, wie auch den Wohlstand und Kunstsinn der Privaten bezeugt. Möge daher nun die Siegelsammlung recht fleissig benutzt und in beharrlicher Sammlertätigkeit vermehrt und vervollkommnet werden.

Wappenrelief am ehemaligen Zunfthause zu „Schmieden und Zimmerleuten" in Burgdorf.

Von R. Ochsenbein.

Das malerisch gelegene, schlossartige Gebäude mit dem schlanken Spitztürmchen, das unterhalb der Kirche, weithin sichtbar, über die Häuser der Oberstadt sich erhebt, ist wohl schon manchem Besucher der Stadt aufgefallen. Es ist eines der wenigen älteren Häuser Burgdorfs, welches die verschiedenen

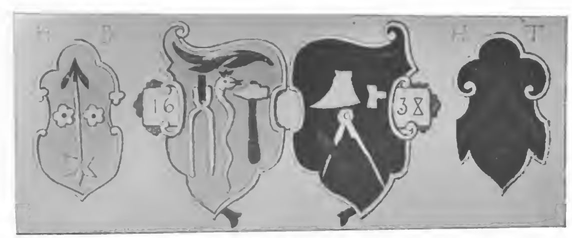


Fig. 1

schweren Brandkatastrophen, von denen die Stadt heimgesucht worden, überdauert hat und auch im letzten grossen Brande vom 21. Juli 1865, obschon mitten im Flammenmeere stehend, wunderbar erhalten blieb.

Auf der Südseite des interessanten Gebäudes befindet sich über dem Eingang ein bemerkenswertes, bemaltes Wappenrelief (Fig 1), das über die ursprüngliche Bestimmung des Hauses und sein Alter genauen Aufschluss gibt. In der Mitte des Wappensteins sind die Schilde der beiden in Burgdorf bis zu ihrer Auflösung im Jahre 1866 zu einer Zunft vereinigten Gewerkschaften der Schmiede und Zimmerleute nebst der Jahrzahl 1638. Das Wappen der Schmiede trägt in blau: Zange mit einem Stück glühenden Eisen, Hammer und die gekrönte Schlange, letztere darauf hinweisend, dass die Schmiede auch als Heilkünstler wirkten. Die Zimmerleute führen in rot die Insignien ihres Berufes. Die Darstellung der beiden Zunftwappen ist die gleiche, wie sie diejenige der Wappen gleichnamiger Zünfte anderer Städte aufweist, z. B. Zürich, Zunft zum goldenen Horn (Archiv f. Heraldik 1892, Tafel V p. 30).

Beidseitig sind die Wappen der damaligen Zunftvorsteher, darüber deren Initialen. Neben dem Wappen der Schmiede ist dasjenige der Familie Dür: in blau ein silberner Pfeil, der unten in einem fünfstrahligen Stern endigt, beseitet von je einer silbernen, rotbesamten Rose. Die Initialen H D weisen hin auf Heinrich Dür, 1591—1659, Büchsenschmied. Er war des Grossen Rates der Stadt 1612, Bürgermeister 1628—1631, Venner 1642—1659. Heinrich Dür war einer der Donatoren der nun verschollenen Scheibe Nr. 10 im alten Schützenhause zu Burgdorf (Archiv f. Heraldik 1899 p. 83).

Neben dem Wappen der Zimmerleute ist dasjenige der Trachsel, darüber die Initialen H T. Diese Familie, nicht zu verwechseln mit den noch bestehenden Trächsel oder Trechsel, war ein im Mannsstamm 1794 erloschenes Geschlecht, das der Stadt mehrere Magistratspersonen geliefert hat. Hans Trachsel, der hier sein Wappen anbringen liess, war des Kleinen Rates 1632, Vogt der burgdorfischen Herrschaft Grasswyl 1617—1622, Vogt zu Lotzwyl 1637—1642, † 1651.

Für den Heraldiker interessant und zugleich ein Beweis, welch reges Interesse auch die Bürger der Kleinstädte der Pflege des Wappenwesens

schenkten, sind die Wandlungen, welche die Wappen der beiden Familien im Laufe der Zeiten durchmachten.

Die älteste mir bekannte Form des Wappens der Trachsel findet sich auf einem Siegel von 1618, Johann T. In rot eine goldene Lilie, darüber ein Gerbermesser. Das gleiche Wappen, ohne Handwerkszeichen, ist im Wappenbuch des Hans Ulrich Fisch von Aarau von 1621 (Manuskript der Universitätsbibliothek Basel H. I, 5). Als Kleinot erscheint hier ein feuerspeiender Drache. Johann T. führt 1632 in seinem Siegel: in rot eine geschweifte Spitze, belegt mit einer Lilie, oben im Schildhaupt zwei Sterne. In einem Wappenbuch aus der Mitte des 17. Jahrhunderts (in Privatbesitz in Luzern), führt Joh. Trachsel, der nämliche, der sein Wappen am Zunfthause anbringen liess: in rot eine silberne geschweifte Spitze, belegt mit einer goldenen Lilie, im Schildhaupt zwei silberne Sterne, Kleinot: ein feuerspeiender schwarzer Drache mit goldenen Flügeln. (Gefl. Mitteilungen von Herrn Art.-Major G. K. v. Vivis). Albrecht Trachsel, ein Apotheker, der letzte seines Geschlechts, ändert das Wappen in seinem, nun in der Sammlung des Rittersaals aufbewahrten Siegel folgendermassen ab: in rot eine geschweifte goldene Spitze, belegt mit einer roten Lilie, zwei goldene Sterne im Schildhaupt; den Wappenschild bedeckt eine neunzackige Krone und als Schildhalter prangen zwei feuerspeiende Drachen!

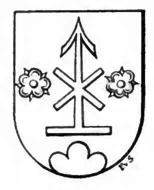


Fig. 2

Auch das Wappen der Dür hat verschiedene Wandlungen erfahren. Die älteste Form ist wohl diejenige am Zunfthause. Von Heinrich Dür existiert noch nebenstehend abgebildetes Wappen (Fig. 2), das nun folgende Abänderungen erfährt. Ende des 17. Jahrhunderts: in blau drei übereinander kreuzweise gelegte silberne Pfeile, beseitet von den silbernen Rosen; Kleinot: ein wachsendes rotes Tier mit einem goldenen Pfeile in der Brust. Anfangs des 18. Jahrhunderts erscheint das Wappen in der nun noch heute geführten Form: von gold und blau geteilt; oben ein springendes rotes Tier, unten die drei kreuzweise gelegten silbernen Pfeile, beseitet von den silbernen, goldbesamten Rosen, Kleinot wie oben, Helmdecken blau und gold. Ein prächtig ausgeführtes Aquarell mit diesem Wappen, von der Meisterhand Bühlers, besitzt Herr alt Nationalrat Franz August Dür in Burgdorf. (Reproduziert in „Die Schweiz", Jahrgang I, 1897/98 p. 521).

Heraldisches aus Sitten.

Von E. A. S.

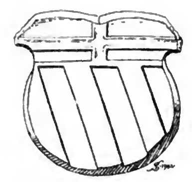


Fig. 3
Schild des Kardinals Schinner an Eingang der Theodulskirche.

Dass die Heraldik seit den Tagen des Mittelalters auch in den Tälern unserer Gebirgskantone geblüht hat, ist den Lesern unserer Zeitschrift bekannt. Dass sie im Kanton Wallis seither in ununterbrochener und ungemein mannigfaltiger Verwendung stand, sollen die nachfolgenden Notizen beweisen.

Aus dem 13. Jahrhundert stammt die heraldische Ausschmückung eines Kamins auf Valeria, dessen schon Ganz in dieser Zeitschrift gedacht hat. Aus dem folgenden Saeculum ist mehr erhalten: Im kantonalen Museum von Sitten, auf der Burg Valeria, wird der berühmte von Ströhl abgebildete Schild mit dem Adler des Geschlechtes Raron aufbewahrt; ferner ein Kästchen aus Holz, dessen Wände und Deckel ganz mit Wappenschilden verziert sind. Freilich handelt es sich hier nur um dekorative, nicht bestimmte, gewissen Walliser Familien eigene Schilde; alle zeigen lineare Teilungen, keinerlei Tier- oder andere Bilder. Auch Glasgemälde des 14. Jahrhunderts sind noch vorhanden, sie zeigen den Schild des Eduard von Achaia, Bischof von Sitten (1375—1386) und des Domkapitels und hängen in der Kirche Valeria. Einen unbekannten, stark verblichenen Dreieckschild sahen wir in dem vermutlich von einem Italiener ausgemalten Bogenfeld des Hauptportals der Kathedrale.

Auch aus dem 15. Jahrhundert ist manches auf uns gekommen [1]: heraldische Wandgemälde im Chor der Kirche Valeria, eine von Ganz publizierte Scheibe eines Asperling, der Wandbilderzyklus der guten Helden mit ihren phantastischen Wappenschilden auf der Burg Valeria, mehrere farbige Holzschilde mit dem Wappen des Domkapitels, eine eiserne Sakristeitüre der Kathedrale mit leerem Schilde.

Unter den Monumenten des 16. Jahrhunderts seien hervorgehoben: die vier Schilde des Supersax im Saal des gleichnamigen Palastes (1505), die Schilde des Kardinals Schinner am Triumphbogen und am Portal der Theodulskirche (1499—1522), der geätzte Schild am Hals des Brustpanzers des Supersax im

[1] Auch an andern Orten des Kantons Wallis, wie z. B. die Schlußsteine in den Überbleibseln der alten Abteikirche von Saint-Maurice.

kantonalen Museum, ebenda ein gesticktes Tuch von 1574 mit zwei Wappenschilden, ein geschnitztes Holzrelief vom selben Jahr mit dem Schild des Bischofs Hiltprand I. von Riedmatten (1565–1604).

Das bedeutendste heraldische Denkmal des 17. Jahrhunderts ist die Wand- und Deckenmalerei der sog. Maison du Diable; sie scheint auf den Empfang eines hochgestellten französischen Abgesandten hin 1606 ausgeführt worden zu sein. In der Mitte der Decke sieht man zunächst das Wappen des Bischofs Adrian II. von Riedmatten (1604—1613), dann das des Königs Heinrich IV. von Frankreich, das der zweiten Gemahlin desselben, bei dem indes die medicäischen Pillen nicht richtig wiedergegeben sind, dann den Schild des Landes Wallis. In den Zwickeln zur Rechten sieht man die Wappen der Gesandten de Sillery (1587—1595), Le Febure (1604—1607) und Eustach de Reffuge (1607—1616), zur Linken die des Hotoman (1597—1600) und de Vic (1600—1605). In den Bogenfeldern rechts sind die Schilde von Siders, Raron und Brig, links der von Visp erkennkar[1]. Ein eingemauertes Alabasterrelief in der rechten Seiten-

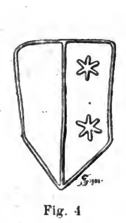


Fig. 4

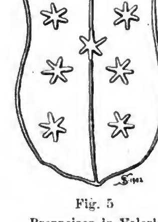


Fig. 5
Brenneisen in Valeria.



Fig. 6

mauer zeigt ein prächtiges Supersaxwappen von trefflicher Arbeit, wahrscheinlich noch ins 16. Jahrhundert zurückreichend, der Keilstein des Bogens auf der Hofseite enthält den Schild mit der Krone von Supersax. Aus dem 17. Jahrhundert sind ferner noch erhalten: ein Bett mit Intarsien und den Schilden der Schinner und Gunteren (1650), ein Steinofen im Haus des Domkapitels mit dessen Schild (1658), ein Schrank mit Initialen CGN und MV und zwei Schilden (1671), eine Grabschrift mit einem auf das Wappenbild Supersax bezüglichen Wortspiel in der Kathedrale, ein Parament von 1689 mit dem Wappen des Bischofs Adrian V. von Riedmatten (1672—1701), mehrere Glasgemälde u. a. m.

Aus dem 18. Jahrhundert notierten wir eine Truhe mit dem Wappenschild derer de Torrenté im Palast Supersax, zwei Brenneisen im Museum

[1] Diese Malereien sind im Auftrag der schweiz. Gesellschaft für Erhaltung der Kunstdenkmäler aufgenommen, aber nicht veröffentlicht worden. Die Reproduktionen würden sich vortrefflich zur Ausschmückung des sog. Ambassadorensaals im Solothurer Museum eignen.

(Fig. 4 u. 5), mit denen Verbrecher gezeichnet wurden, eine Tür mit einem durchbrochenen und einem geschnitzten Wappen auf Valeria, ein Tüchlein mit roter Stickerei im Museum (1764), einige Schnitzereien von und an Altären, ein Grabstein mit dem Schild des J. Fr. Jos. Udret († 1742), im Friedhof der Kathedrale (Fig. 6).

Unten den Wappensagen, die heute noch im Volksmunde sind, mag nur die auf den Schinnerschild bezügliche hier Platz finden: die drei schrägen Balken sind Schienen, die ein Schinner infolge Beinbruchs zu tragen genötigt war.

Berechtigt der ehemalige Titel „Junker" des luzernischen Patriziates die betreffenden Familien heutzutage zur Führung des Prädikates „von"?

Von R. von Diesbach.

Um diese in Heft 4 des Jahrganges 1902 des „Schweizer. Archives für Heraldik" gestellte Anfrage so genau und erschöpfend als es wünschenswert ist, zu beantworten, muss nach Ansicht des Unterzeichneten unterschieden werden, ob jene Führung im Auslande oder in der Schweiz beabsichtigt wird, da die Beantwortung der Frage hienach verschieden ausfallen muss. Dabei sei auch gleich vorausgeschickt, dass wir uns für den Begriff des „Auslandes" auf das Deutsche Reich und die österreichisch-ungarische Monarchie beschränken, da diese beiden Länder hierin wohl am ersten, wenn vielleicht nicht ausschliesslich in Frage kommen dürften.

I. Ausland.

Im Deutschen Reich herrscht gegenwärtig in den massgebenden Kreisen die s. Z. auch vom deutschen Juristentag ausgesprochene Ansicht, das „von" sei ausschliesslich als Adelszeichen anzusehen (und nicht als Namensbestandteil). Wollte also ein dem Luzerner Patriziate angehörendes Mitglied, dessen Vorfahren zwar zu Luzern den Junkertitel führten, das sich aber selbst bisher ohne „von" schrieb, nunmehr in irgend einem der Einzelstaaten des deutschen Reiches das „von" führen, so müsste der Betreffende natürlich zunächst bei den zustehenden Behörden den Beweis seines Adels auf irgend eine Weise erbringen. Ob es nun hiezu genügen würde, nachzuweisen, dass die unmittelbaren Vorfahren des Probanten wegen der — natürlich auch wieder glaubhaft zu machenden — Zugehörigkeit zum ehemaligen kleinen Rate der Stadt und Republik Luzern den Junkertitel zu Recht führten, oder ob nicht wenigstens noch der — wenn vielleicht auch nur vorübergehende — Besitz von mit Patrimonialgerichtsbarkeit ausgestatteten Herrschaften dazu kommen müsste, wagen wir hier nicht zu entscheiden, möchten aber jedenfalls das letztere für

sicherer halten. Ist aber erst einmal der Beweis der Adelsqualität auf irgend eine Weise gehörig geleistet, so dürfte dann allerdings dem Betreffenden der Gebrauch des „von“ von keiner zuständigen deutschen Amtsstelle mehr verwehrt werden. Dabei würde sich wohl in den meisten Staaten die Sache so gestalten, dass dem Petenten zugleich mit der Benachrichtigung von der Hinlänglichkeit des von ihm eingereichten Adelsbeweises auch eine förmliche und ausdrückliche Erlaubnis zur Führung des bisher nicht geführten „von“ erteilt würde. Selbstverständlich muss dieselbe erst abgewartet werden.

Ziemlich ähnlich wie im Deutschen Reich dürften die einschlägigen Verhältnisse auch in Österreich-Ungarn liegen.

II. Schweiz.

Hier betonen wir nochmals des bestimmtesten, dass wir ausschliesslich nur den Fall im Auge haben, dass ein Angehöriger eines Geschlechtes, welches sich früher zwar des Junkertitels, nicht aber des „von“ (auch nicht mit den „von“ einer Grundherrschaft!) bediente, nun heutzutage anstatt des frühern Junkertitels das „von“ als etwas neues an seinem Namen zu führen wünschte.

In diesem Fall würde es sich also für unsere schweizerischen Verhältnisse, denen der Begriff eines Adelstandes doch wohl in allen Kantonen fremd ist, nur um eine Modifikation, einen Zusatz, resp. eine Veränderung des bisher geführten Namens handeln. Eine solche kann nun natürlich der Einzelne nicht von sich aus vornehmen, wenn sie auch für andere verbindlich sein soll, sondern er muss dazu die Zustimmung der Regierung einholen. Sein Gesuch um diese Zustimmung würde er auch im Inland mit der Zugehörigkeit seiner Vorfahren zum luzernischen Patriziat motivieren, welche bevorzugte Standesstellung ihn dazu berechtige, anstatt des nunmehr absolet gewordenen Junkertitels das heutzutage als Zeichen der adeligen Eigenschaft eines Namens meistens üblich gewordene „von“ zu führen. Bis hieher wäre der Gang der Angelegenheit im Ausland wie im Inland ein ziemlich gleicher oder wenigstens sehr ähnlicher, aber bei der Entscheidung wird sich nun der Unterschied zwischen hier und dort zeigen.

Während es in den monarchischen Staaten, denen der Begriff eines besondern Adelstandes unter den Staatsangehörigen als einer öffentlichen, rechtlichen und sozialen Institution eigen ist, auch ein ausschliessliches und — wie wir persönlich aus tiefster Überzeugung dafür halten — auch ethisch und moralisch begründetes Recht der diesem Stande angehörenden Personen auf die denselben auch äusserlich zum Ausdruck bringenden Würden, Titulaturen, Prädikate u. s. w. gibt, so dass eine dortige Regierung, sofern sie nicht geradezu grobes und schreiendes Unrecht tun will, einer Persönlichkeit, die sich aus irgend einem Grunde über ihre Zugehörigkeit zum Adel genügend legitimiert hat, das Recht zum Gebrauch der genannten adeligen Titulaturen, Prädikate u. s. w. niemals verwehren kann, ja jedenfalls bei grundloser Renitenz durch die Gerichte, sofern diese irgend nach den Grundsätzen von Recht und Billig-

keit verfahren wollten, geradezu gezwungen werden könnte, eine erwiesenermassen adelige Persönlichkeit durch Erteilung der ihr zukommenden adeligen Titel und Prädikate auch als adelig anzuerkennen — ist dieses in unsern demokratischen Staatswesen, die einen besondern, höhern Adelstand unter den Staatsbürgern weder in öffentlicher noch in rechtlicher, ja kaum noch in rein privatgesellschaftlicher Beziehung kennen, nicht der Fall. Die Luzerner Regierung kann also in vorliegender Angelegenheit dem Petenten entsprechen, aber sie muss nicht, wenn sie nicht will. Sie kann ganz ebensogut, sich auf die demokratischen Gleichheitsgrundsätze berufend, auf denen die ganze Staatsform aufgebaut ist, den Petenten prinzipiell abweisen, ohne dass er hiegegen etwas machen könnte. Sie kann auch, wenn sie sich einerseits dem Petenten nicht ganz ungefällig zeigen und doch dabei mit den demokratischen Grundsätzen nicht in Widerspruch geraten will, den Mittelweg einschlagen, dem Petenten das erbetene „von" zu gestatten, allein in der Erlaubnis den ausdrücklichen Vorbehalt beifügen, dass sie auch trotzdem denselben nicht als Adeligen anerkenne, da sie einen besondern adeligen Stand unter den Staatsbürgern überhaupt nicht kenne. Von diesen drei möglichen Entscheidungen würden daher die zweite und dritte den Petenten der Notwendigkeit seines Adelsnachweises im monarchischen Auslande nicht überheben, ja wohl nicht einmal die erste, da es dort selbst schon genügend bekannt zu sein scheint, dass offizielle Adelsanerkennungen schweizerischer Kantonsregierungen für ihre Staatsangehörigen entweder gar nicht erhältlich sind oder doch jedenfalls den Kernpunkt der Angelegenheit, eben die ein Individuum vor andern Staatsbürgern auszeichnende klar ausgesprochene Zugehörigkeit zu einem höhern sozialen Stande, vollständig ausser Acht lassen. So ist dem Unterzeichneten ein Fall bekannt, dass ein Angehöriger eines nicht etwa nur patrizischen, sondern auch adeligen und eben deshalb früher junkerlichen Bernergeschlechtes, der das „von" in seinen sämtlichen Ausweispapieren stehen hatte, ja dessen Name dem königlichen preussischen Heroldsamte zu Berlin als ein zum Adel qualifizierter aus der Geschichte Berns ohnehin bekannt war, trotz dieser beiden Tatsachen bei Gelegenheit seiner Naturalisation als preussischer Staatsangehöriger von der genannten Adelsbehörde zu einem Ausweise über seine Berechtigung auf das „von" angehalten wurde, die er denn auch auf historischem Wege dartat.

Soweit unsere Meinung, was die Möglichkeit der offiziellen Geltendmachung eines solchen Anspruches in der Schweiz und im Auslande betrifft.

Zur Sache selbst ist unsere, allerdings rein private Ansicht, sehr bestimmt und entschieden folgende:

1) In Adelssachen zuständige Behörden des monarchischen Auslandes werden das für die Frage der Zugehörigkeit einer Persönlichkeit zum Adelstande stets massgebend sein müssende Prinzip: „Nobilitas nunquam præsumitur" (d. h. der adelige Stand wird nie ohne weiteres vorausgesetzt) auch dann vollständig wahren, wenn sie einen Angehörigen des luzernischen Patriziates, dessen Vorfahren eben wegen ihrer Zugehörigkeit zu demselben den Junkertitel führten,

während er selber das „von“ vielleicht auch nicht führt, auch nur auf den blossen Nachweis seiner Zugehörigkeit zum Patriziat hin — auch ohne Adelsdiplome, Ritterwürden oder Besitz von Patrimonialgerichtsherrschaften — als adelig anerkennen und halten, weil die patrizischen Luzernerfamilien noch bis ins 18. Jahrhundert als Glieder derjenigen juristischen Person, welche den Souverän des Landes bildete, nicht bloss in ihrer eigenen Stadtgemeinde, sondern auch über die andern Gemeinden, welche den Kanton Luzern bildeten, die vollen Souveränetätsrechte ausübten, was sie doch jedenfalls über ihre Mitbürger nicht weniger emporhob, als die damaligen Feudalrechte den Adel der monarchischen Staaten über dessen Mitbürger, da doch dem letztern, ja nicht einmal dem reichsunmittelbaren, solche Souveränetätsrechte niemals zustanden.

2) Wir halten die Nachkommen der luzernischen Junkergeschlechter zur Führung des heutzutage an die Stelle des (nach unserer Ansicht „leider“) ungebräuchlich gewordenen Junkertitels getretenen „von“ für vollauf berechtigt, eben aus den sub 1) entwickelten Gründen; wir sind persönlich auch vollständig dazu bereit, ihnen auf ihr persönliches Verlangen dasselbe jederzeit in Wort und Schrift gerne und mit der Überzeugung, dass es ihnen auch rechtlich zustehen würde, zu geben.

3) Aber wir zweifeln — zu unserm Bedauern — dass die Möglichkeit der offiziellen Geltendmachung dieses wenn auch historisch noch so begründeten Anspruchs unter unsern gegenwärtigen Verhältnissen sehr nahe liege.

Sceau d'Othon de Granson, évêque de Toul (1306—1307).

Par Edmond des Robert.

Dans le «*Journal de la Société d'archéologie lorraine*», année 1900, p. 113 et suivantes, j'ai fait connaître un sceau d'Othon de Granson, évêque de Toul (1306 à 1307). Ce sceau était complétement inédit, car Ch. Robert, dans son ouvrage estimé *la Sigillographie de Toul,* après avoir indiqué les armes de ce prélat: *pallé d'argent et d'azur, à la bande de gueules brochant sur le tout et chargée de trois coquilles d'or posées dans le sens de la bande,* ajoute n'avoir jamais rencontré de sceau de cet évêque.

Othon porta d'abord l'épée, fut ambassadeur d'Angleterre à la Cour de France, puis entra dans les ordres, devint écolâtre de Toul, archidiacre de Besançon et chanoine de Verdun; deux de ses oncles avaient été évêques de cette dernière ville. Le chapitre de Toul le porta, par voie d'élection, à la dignité épiscopale; mais, après de nombreux démêlés avec les bourgeois de cette cité dont il ne se rendit maître qu'à l'aide de membres de sa famille et de Thibaut, duc de Lorraine, il sollicita et obtint de Clément V, en 1307 le siège épiscopal de Bâle, où, succédant à Pierre d'Aichspalt, il joua un rôle que nous n'avons qu'à rappeler ici.

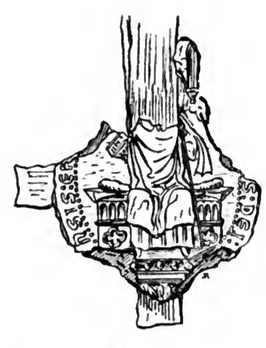


Fig. 7

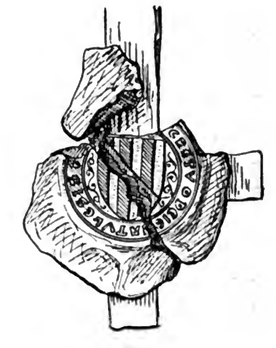


Fig. 8

Ce sceau, de forme ogivale, qui mesure environ 70 millimètres de hauteur, sur 48 millimètres de largeur, est en cire verte, apposé sur double queue de parchemin; l'un des bouts replié à angle droit sort à l'extrémité gauche du petit axe. Il est appendu à une charte latine du mois de mars 1306, conservée aux Archives de Meurthe et Moselle (B. 511 nº 131).

✠ .... S : DEI : ...... ΠSIS : EP ......[1]. L'évêque est figuré assis, sous un dais gothique, dont on aperçoit encore un vestige dans la partie supérieure du fragment qui reste. Il tient sa crosse de la main gauche.

R' ✠ ..... CRETV O DEI GIA TVLESIS E .....[2]. Le contre-sceau, qui est rond, mesure environ 30 millimètres de diamètre. On y voit un écu pallé avec une bande brochant sur le tout, mais on n'y distingue pas les trois coquilles à cause de la cassure qui se trouve dans le sens de la bande.

Bernische Wappenscheiben aus Königsfelden.

Von R. A. Nüscheler.

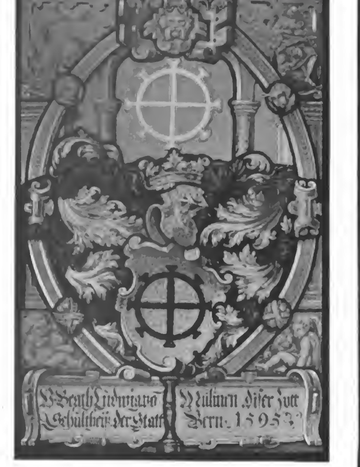
(Hiezu Tafel V).

Die hier zur Abbildung gelangenden, von Berner Patriziern gestifteten drei Wappenscheiben des 16. Jahrhunderts waren, bis zur Restauration der Glas-

[1] L'inscription reconstituée est: + SIGILLVM : ODONIS : DEI : GRATIA : TVLLENSIS : EPISCOPI :

[2] L'inscription reconstituée est: + SECRETV̄ Ō DEI GR̄IA TVLĒSIS EPISCOPI. *(Secretum Odonis dei gratia tullensis episcopi).*

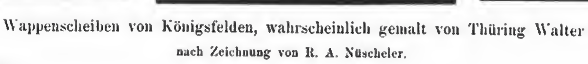
A



B



C



Wappenscheiben von Königsfelden, wahrscheinlich gemalt von Thüring Walter

nach Zeichnung von R. A. Nüscheler.

gemälde von Königsfelden (1898) im Mittelfenster des Chors als Lückenbüsser untergebracht.

Die Rekonstruktion der ursprünglichen gotischen Glasmalerei veranlasste die Entfernung der Wappenscheiben, worauf sie durch Verfügung der aargauischen Regierung dem kantonalen Museum in Aarau zugewiesen wurden.

Besonderes heraldisches Interesse bieten uns die schönen Formen und Verhältnisse von Schild, Helm und Kleinod.

Wappenscheibe von Mülinen.

0,815 m × 0,525 m (Fig. A).

Das Wappen mit besonders prunkvoller Helmdecke in Gold* und Schwarz steht in einem einfassenden Oval, einem violetten Randgesimse, das oben und unten, wie zu beiden Seiten durch Kartuschen und zwischen diesen mit Köpfen und Kränzen unterbrochen ist. Der Schild zeigt auf Gold ein schwarzes Mühlerad mit acht Schaufeln, das als Helmzierde in Gold über dem gekrönten Stechhelme seine Wiederholung findet. Der blaue**, etwas unruhig damaszierte Grund steht hinter zwei Säulen mit einfachem Bogen. Oben in den beiden Ecken sind allegorisch dargestellt, links: die Gerechtigkeit; rechts: die Liebe. Zu Füssen des Wappens sitzen rechts und links zwei nackte Putten. Unten umschliesst die gelbe Kartusche die Inschrift:

V. Beath. Ludwig von Mülinen, diser Zytt Schultheiss der Statt Bern 1595.

Der Befund vor der Restauration der Scheibe zeigte ein wahres Chaos von fremden Fragmenten und Notbleien. Der Helm und ein Drittel der Decke, Einlagen des Ovalgesimses, ein Teil der Kartusche und der Knabe rechts, fehlten.

Wappenscheibe von Graffenried.

0,835 m × 0,505 m (Fig. B).

Ein Meisterwerk der Glasmalerei in Radierung und Modulation.

Das Wappen von vorn, in Schwarz und Gold, darüber der blauviolette, geschnürte Hintergrund, eingerahmt von einem roten Ovalrahmen, ist eine koloristisch wie technisch ebenso grossartige, wie seltene Schöpfung für das Ende des 16. Jahrhunderts. Die pompös geschwungene barocke Helmdecke umgibt den fein damaszierten Schild in Gold*** (mit dem brennenden Kienast auf grünem Dreiberg, rechts und links ein weisser Stern), darüber den edel geformten offenen Helm mit sieben Spangen. Als Helmzierde wiederholt sich, aus einem Wulste wachsend, der brennende Kienast auf grünem Dreiberg.

Der rote Ovalrahmen ist oben mit einem grün und violetten Doppelrollwerk, dann zu beiden Seiten mit einer grünen Kartusche (einen Engelskopf

* Bezeichnung Gold für «Silbergelb».

** Schmelzfarbe.

*** Silbergelb.

einfassend) und in der Diagonale mit weissen Fruchtkränzen besetzt. Unten meldet die gelbe Schriftkartusche:

H. Aberham von Graffen-Riedt, Alt Schultheiss der Statt Bern. 1595.

Von den ursprünglichen vier Grisaillezwickeln waren noch erhalten, oben rechts eine Vision des Glaubens und unten links die Personifikation der Hoffnung, einen Schild haltend mit dem Wappenbilde: Taube mit Ölzweig, Lebenskrone und Siegespalme.

Wappenscheibe Megger.

0,835 m × 0,525 m (Fig. C).

Sie ist das Gegenstück zur Mülinenscheibe in gekehrter Zeichnung und genau gleicher Anordnung. Das Wappenbild zeigt in Blau ein Gerbermesser, welches sich im blauen Fluge der Helmzierde wiederholt. Der rotviolette Grund — abweichend von den beiden Nebenscheiben — ist grossmusterig nach Art der gotischen Scheiben damasziert. Die allegorischen Darstellungen zeigen in den Grisaillezwickeln oben: die Gesetzgebung und die Macht; unten: die Unschuld.

Als Basis umschliesst die gelbe Kartusche die Inschrift:

H. Ulrich Megger, alt Tütscher Seckelmeister und des Raths der Statt Bern. — 1595 —

* * *

Spärliche Scherbenfragmente, die sich als Flickstücke in diesen Scheiben und in der gotischen Befensterung von Königsfelden befanden, beweisen, dass noch drei weitere Wappenscheiben aus dem gleichen Cyclus existiert haben; doch da Schildfragmente fehlen, sind sie unbestimmbar.

Leider fehlt diesen Werken die Signatur des Glasmalers, die gleiche Datierung aber, wie die einheitliche Komposition bürgen dafür, dass sie zu einer Folge gehören und von der gleichen Hand geschaffen sind. Da es bernische Stiftungen sind, so haben wir den Glasmaler vermutlich auch in Bern zu suchen und finden wir in der Tat im historischen Museum in Bern zwei wegleitende, ebenfalls nicht signierte Glasgemälde, die zu obigen Scheiben eine Parallele bilden. Es sind Gegenstücke mit der durchgehenden Inschrift: Batt. Ludwig von Müllinen, Der Zytt Vogt zu Arberg 1576 (also der gleiche Stifter wie bei Königsfelden) und waren nach Dr. Thormann und Dr. v. Mülinen (Glasgemälde der bernischen Kirchen) für die St. Mauritius-Kirche in Aarberg gestiftet. Nun besitzt das historische Museum in Bern eine ebenfalls für die Kirche in Aarberg erstellte Bernscheibe mit demselben Datum 1576, die nachweislich vom bekannten Berner Glasmaler Thüring Walter gemalt ist. Somit dürfen wir die Königsfelderscheiben, da sie auch in der Zeichnung mit dieser letzteren Bernscheibe übereinstimmen (vergleiche man nur das Rollwerk und die Schilde), als Werke „Thüring Walters“ betrachten.

In der St. Niklausenkirche zu Diessbach bei Thun befinden sich noch in zwei Fenstern vier ganz ähnliche, unsignierte Wappenscheiben*, 1560 datiert, wo die Schilde ebenfalls in einem Oval hineingesetzt sind; es wird uns vielleicht noch möglich sein, auch diese gelegentlich zur Abbildung zu bringen und bis dahin näheres über Thüring Walter, diesen damals bedeutendsten Glasmaler in Bern zu berichten.

Die Stifter der Königsfelderscheiben figurieren noch auf Glasgemälden verschiedener bernischer Kirchen, so in Bargen:

Hans Ulrich Megger, alt Seckelmeister zu Bern 1594.

im Chor von Hilterfingen:

Herr Beat Ludwig von Mülinen, Schultheiss von Bern 1587.

und im Chor von Wichtrach, derselbe Beat L. v. Mülinen, Schultheiss von Bern 1587.

Von Interesse ist noch anzuführen, dass anno 1578 Hans Rudolf Hagenberg, Hofmeister zu Königsfelden, für die Kirche in Aarwangen eine Scheibe schenkte. In Rücksicht zu diesen bernischen Hofmeistern, die in Königsfelden das ansehnliche Klostergut verwalteten, mögen auch die besprochenen Wappenscheiben von Bern aus gestiftet worden sein.

Kleinere Nachrichten.

Die Ex-libris-Sammlung der Schweizer. heraldischen Gesellschaft zählt nunmehr 240 verschiedene Exemplare. Aufgenommen werden nur noch Blätter heraldischen Charakters; Sendungen von nicht heraldischen Bibliothekzeichen werden in Zukunft nicht mehr durch Abgabe unserer Gesellschafts-ex-libris erwidert. Die Sammlung wird von 1903 ab verwaltet von unserm Bibliothekar H. Pietro v. Salis (Oberdorf 26, Zürich I).

Die Befehlshaber der Schweizergarde in Rom. In den Mélanges d'Histoire et d'Archéologie der Société Helvétique de St-Maurice Band II 1901 gibt H. v. Schaller eine Geschichte der Schweizergarde in Rom und ihrer Hauptleute. Diese letztern 24 an der Zahl, vom Jahr 1505 bis auf den heutigen Tag sind aus folgenden schweizerischen Geschlechtern hervorgegangen: v. Silenen (3), Röust (2), v. Meggen (1), v. Segesser (2), v. Fleckenstein (2), Pfyffer v. Altishofen (9), Meyer von Baldegg (1), Meyer von Schauensee (2), v. Sonnenberg (1), v. Courten (1). Wie man sieht stellt Luzern das Hauptkontingent, während Wallis und Zürich nur je 2 Vertreter aufweist.

* Nach gefl. Mitteilung von Herrn Museums-Direktor Kasser in Bern.

Familienforschung. Im „Basler Jahrbuch 1903" bringt Dr. L. Freivogel wieder eine Anzahl Stammtafeln zur Basler Familiengeschichte. Sie betreffen die Geschlechter:

Christ	Thurneysen	Weissbeck
Hebdenstreit (La Roche)	Gass	Brodtbeck
Iselin	Mitz	Buxtorf
Kienzel	Schorndorf	

Stifterwappen. Msgr Stammler gibt in seiner nun auch in französischer Sprache erschienenen Beschreibung des Domschatzes von Lausanne (Mémoires et Documents publiés par la Société d'Histoire de la Suisse romande. Seconde Série Tom V) p. 83—85 ein Verzeichnis von Donatorenwappen, die sich an Gegenständen, die in Besitz der Kathedrale übergegangen waren, befanden. Einige, noch im Berner historischen Museum erhaltene Spezimina dieser Schätze, welche Stifterwappen aufweisen, finden sich in dieser wichtigen Publikation abgebildet.

Die Ryhiner in Basel. Unser Mitglied Dr. Aug. Burckhardt setzt seine in dieser Zeitschrift bereits erwähnten familiengeschichtlichen Forschungen mit Erfolg fort. In der Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde II p. 34—66 behandelt er den Staatsschreiber Heinrich Ryhiner, † 1553, dessen Vorfahren im Aargau sassen und dessen Sohn Emanuel, das zweitjüngste der Kinder, Stammvater des noch heute in Basel blühenden Geschlechts der Ryhiner wurde.

Bücherchronik.

Revue du Collège héraldique. Graf Pasini-Frassoni in Rom zeigt in einem Zirkular das baldige Erscheinen einer Zeitschrift an, welche den päpstlichen Adel und die Ordensverleihungen der Kurie behandeln wird. Wir werden, sobald Proben vorliegen, auf diese begrüssenswerte Erscheinung zurückkommen.

Dr. Ulrich Schmid. Otto von Lonsdorf, Bischof von Passau. Würzburg 1903 mit 14 Tafeln und Zierleisten. Das vielseitige Lebensbild eines friedliebenden Kirchenfürsten des 13. Jahrhunderts gibt der Verfasser in fünf abgeschlossenen Abschnitten und einem Anhange mit Stammtafel, Urkundennachbildungen und Quellenangaben. Das Geschlecht stammt aus passauischem Ministerialadel und ist von der Mitte des 12. Jahrhunderts bis zu Ende des 14. Jahrhunderts nachweisbar. Der Vater Ottos, Heinrich (1188—1233) erscheint 1205 als Truchsess, ein Onkel Rüdiger 1210 als Passauer Kanonikus. Otto wurde 1240 Sekretär des Bischofs Rüdiger von Bergheim, eines Verwandten, im selben Jahre Kanonikus zu Passau und 1254 zum Bischof erwählt. Die äussere und innere Politik des Bischofs bei Seite lassend, sei auf die wissenschaftliche Tätigkeit des Mannes hingewiesen, der sich um die Erhaltung der ältesten Urkunden, durch die systematische Anlegung einer Privatbibliothek,

durch das Ausleihen der Handschriften an Klöster und Geistliche ein grosses Verdienst erwarb. Das erhaltene Verzeichnis der Bücher gibt ein interessantes Bild über den weiten Kreis mittelalterlicher Bildung und eine Übersicht der dem Bischof zufallenden Einkünfte von 52 Pfründen mit 2798 Pfund den Einblick in die reichen Einnahmen der Kirchenfürsten. *P. G.*

P. Odilo Ringholz, Geschichte des fürstlichen Benediktinerstiftes U. l. F. von Einsiedeln, Benziger & Co. A.-G. 1902.

Keine Stadt oder Landschaft der Schweiz hat bis jetzt das Glück gehabt, in einer so monumentalen Monographie geschildert zu werden, wie das altehrwürdige Stift Einsiedeln. Wenn wir auch an dieser Stelle diese Veröffentlichung rühmen, so geschieht dies um die Freunde von Heraldik, Sphragistik und Diplomatik darauf hinzuweisen. Dieselben werden in dem prächtig ausgestatteten Werk eine Fülle von merkwürdigen, grossenteils unedierten Abbildungen finden, die in mustergiltiger Weise nach den vom Verfasser ausgesuchten Originalen sind hergestellt worden. Erwähnt seien hier die Siegel der Äbte und des Stifts von Einsiedeln, der Pröpste von Fahr, von Äbten von Pfävers, Äbtissinnen von Säckingen, Steinmetzzeichen heraldischen Charakters, Miniaturen, Glasgemälde. Unsere Leser wird besonders interessieren das prächtige Siegel des Pfalzgrafen und Dekans A. v. Bonstetten, dessen Wappenbriefe in dieser Zeitschrift schon mehrfach sind berührt worden.

Calendrier héraldique Vaudois, IIe année 1903*. Auch dies Jahr haben sich unsere Waadtländer Kollegen zur Herausgabe eines heraldischen Kalenders zusammen getan. Derselbe zeigt auf dem Titelblatt das Marmorgrab des Otho v. Granson im Chor der Kathedrale von Lausanne, auf den folgenden Blättern finden wir die eidgenössische und waadtländische Flagge (erstere leider nicht mit der historischen Kreuzesform), ferner Wappen der Grafen von Savoyen, der Dynasten von Mont, die Schilde der vier „guten“ Städte: Moudon, Yverdon, Morges und Nyon, die Wappen des Bistums Lausanne, der Grafen von Greierz und von Romont, der Städte und Flecken Rolle, Aigle, Orbe und Echallens. Wir freuen uns über diese Publikation; sie bezeichnet einen Fortschritt gegenüber dem Vorjahr, indem sie einige sehr stilvolle und einfach-vornehme Kompositionen enthält, wie z. B. ein Blick auf die Zeichnungen von Th. Cornaz und F. Th. Dubois lehrt.

Gesellschaftschronik.

CHRONIQUE DE LA SOCIÉTÉ SUISSE D'HÉRALDIQUE.

11. Generalversammlung, 19./20. Oktober in Stans.

Die Beteiligung war infolge der schlechten Witterungsaussichten wenig zahlreich. Nur 18 Mitglieder fanden sich ein, um die von Dr. Durrer und einigen Freunden

* Payot & Cie, Editeurs, Lausanne.

veranstaltete heraldische Ausstellung, die Schätze des Museums, die Sehenswürdigkeiten im Rathause und in der Kirche zu besichtigen. Im Museum empfing Herr Landammann Wyrsch die Gesellschaft, um die Führung durch die neugeordnete Sammlung zu übernehmen. Die heraldische Ausstellung im Stanserhof enthielt ausser einer Menge von Lokalaltertümern, Fahnenbildern, Siegelstempeln einen venezianischen Wappenbrief von 1583 für Ulrich von Matt, eine Ernennungsurkunde zum eques auratus (vom goldenen Sporn) für Leontin Kaiser 1704, einen päpstlichen Fahnenbrief für den Stand Nidwalden und die prächtige Siegelsammlung in Federzeichnung von Dr. Durrer.

In der Vorstandssitzung wurde beschlossen, den Beitrag für das genealogische Handbuch wegen der Regulierung der Finanzlage auf Fr. 500 inklusive Tafeln zu beantragen.

Die Generalversammlung begann um 7 Uhr im grossen Saale des Stanserhofs. Der Präsident begrüsste die Anwesenden und bemerkt einleitend, dass der festgesetzte Versammlungsort in letzter Stunde habe fallen gelassen werden müssen und sich die Mitglieder in Stans anerboten hätten, die Vorbereitungen zu übernehmen. Er verliest darauf den Jahresbericht, gedenkt der durch den Tod der Gesellschaft entrissenen Mitglieder, M. Alfred Meli-Lupi in Genf, eines eifrigen Freundes der Heraldik, der beiden korrespondierenden Mitglieder, der Herren Kanzleirat Maximilian Gritzner in Berlin und des Cavaliere Domenico Contigliozzi in Rom. Gritzner gilt als einer der ersten Publizisten auf heraldisch-genealogischem Gebiete, dessen bedeutendere Arbeiten über die Ritterorden u. s. w. allgemein bekannt sein dürften und Contigliozzi war Herausgeber des Calendario d'oro.

Im Laufe des Jahres sind 26 neue Mitglieder eingetreten.

Die Eingabe der Gesellschaft an den h. Bundesrat wegen der am Bundespalast angebrachten heraldischen Fehler ist durch das Departement des Innern in einem Schreiben vom 10. Dezember 1901 durch die Wiedergabe eines Gutachtens des leitenden Architekten, Prof. Auer, beantwortet worden, in welchem derselbe die goldenen Schildränder als technische Notwendigkeit bezeichnet, die Fehler an den Holzschnitzereien als beseitigt und die Anbringung eines falschen Wappens als Irrtum unsererseits ablehnt.

Ebenfalls auf die Verhandlungen der letztjährigen Generalversammlung Bezug nehmend, wird die Schenkung eines neuen Ex-libris für die Gesellschaftsbibliothek von unserm Mitgliede Kunstmaler Aloys Balmer in München angezeigt, unter der Bedingung, dasselbe an Stelle des vorherigen zu verwenden. Es wird dankend angenommen.

Die Tätigkeit der Gesellschaft beschränkte sich auf die Publikation des heraldischen Archivs und des genealogischen Handbuchs, deren Förderung den Herren Dr. Stückelberg in Zürich und Dr. Walther Merz in Aarau zu danken ist. Die erste Abteilung des geneal. Handbuchs „Fürsten und Grafen“ hat nun ihren Abschluss erreicht; die zweite beginnt mit den Freiherrn von Bechburg und Falkenstein.

Zum Schlusse macht der Präsident auf die Notwendigkeit eines Gesamt-Sachregisters des heraldischen Archivs aufmerksam; er greift auch die längst angeregte Publikation schweizerischer Wappenbücher wieder auf und betont ihre Wichtigkeit ganz besonders für diejenigen Kantone, in denen noch keine Vorarbeiten vorhanden sind. Er wendet sich an die jüngeren Herren der Gesellschaft mit dem Ersuchen um kräftige Mitarbeit an dem Wappenbuche der geistlichen Stifte und Klöster, an dem seit Jahren von den Herren Prof. v. Mülinen und Pfarrer Gerster gearbeitet wird.

Der Quästor, Herr Bezirksrichter Hess, gibt einen Überblick über die Rechnung des Jahres 1901, die wiederum, voraussichtlich aber zum letztenmal, mit einem Defizit abschliesst. Die Mehrausgaben für den genealog. Atlas und der Ankauf eines Manuskriptwappenbuches sind die Veranlassung gewesen. Dr. Stückelberg beantragt, den Verkauf des Wappenbuches an eine Bibliothek zu beschleunigen. Wird angenommen. Die Rechnung wird bestens verdankt und als Revisoren für 1902 die Herren Dr. August Burckhardt, Basel und Theodor Wirz, Sarnen gewählt.

Rechnungsauszug.

Einnahmen.

I.	Übertrag	Fr. —. —	
II.	Mitgliederbeiträge	„ 2110. —	
III.	Abonnenten	„ 960. —	
IV.	Verkauf von alten Jahrgängen	„ 165. 95	
V.	Zinsen	„ 25. 75	
VI.	Verschiedenes	„ 106. —	
			Fr. 3367. 70

Ausgaben.

I.	Zeitschrift	Fr. 2210. 15	
II.	Genealogischer Atlas (Siegeltafeln Fr. 276. 70)	„ 776. 70	
III.	Bibliothek	„ —. —	
IV.	Verwaltung	„ 135. 93	
V.	Verschiedenes	„ 470. 77	
			Fr. 3593. 55

Das dritte Traktandum: „Ernennung von Ehrenmitgliedern“ wird verschoben. — Für die genealogische Kommission referiert Dr. Durrer und fordert Fr. 500 Kredit für 1902 ohne die Herstellungskosten der Siegeltafeln. Nach längerer Diskussion wird beschlossen, einen Kredit von Fr. 500 inklusive Siegeltafeln zu bewilligen und behufs einheitlicher Rechnungsführung die Ausgabenbegleichung an den Quästor zu überweisen.

Dr. Stückelberg berichtet über den Stand der Bibliothek, die 108 gebundene Bücher, 400 Broschüren, 4 Mappen und 234 Ex-libris enthält. Er schlägt als Bibliothekar Herrn P. von Salis vor, der bis anhin freiwillig die mühsame Arbeit übernommen hatte und den Tauschverkehr mit den auswärtigen Gesellschaften leiten würde. Einstimmig gewählt. Eine Anregung des Herrn

Dubois, Lausanne, den französischen Teil der Bibliothek nach dorten abzugeben, wird in Anbetracht des an sich schon unbedeutenden Bestandes abgelehnt. Dagegen soll der Katalog kopiert werden.

Als Versammlungsort für 1903 wird Solothurn bestimmt, als Zeitpunkt ein Samstag und Sonntag in der ersten Jahreshälfte (Juni oder Juli).

Ein Vorschlag von Professor Max Huber wegen der neuesten heraldischen Abzeichen auf den Kappen der Bundesbahnangestellten und der Waggons wird dem Sekretär überwiesen. Schluss der Sitzung 8 ¼ Uhr.

Den Vorträgen von Dr. Durrer über die Entwicklung des Unterwaldnerwappens, von Dr. Ernst Weydmann über die Schweizerische Siegelsammlung in Basel und Dr. Ernst Stückelberg über italienische Schildformen wohnte ein zahlreiches Publikum bei.

Am darauffolgenden Bankette, zu dem die h. Regierung von Nidwalden den Ehrenwein spendete, sprachen der Präsident Herr Jean Grellet und Herr Landammann Wyrsch.

Am folgenden Morgen führte ein Extrazug die Teilnehmer nach Engelberg. Bei wundervollem Wetter, das die Berge in frischgefallenem Schnee erglänzen liess, wurde das Kloster unter Führung von H. Pater Ignaz Hess besucht. Die schönsten Stücke des Kirchenschatzes, Reliquiare, Paramente, Siegelstempel, eine reichhaltige Medaillensammlung und vor allem das berühmte Kreuz von Engelberg hatten in dem grossen Festsaale Aufstellung gefunden, wo der Herr Abt die Besucher begrüsste. In der Bibliothek lagen die Bücherschätze des Klosters, die seltene Folge von Miniaturen auf, deren wissenschaftliche Behandlung neuerdings von Dr. R. Durrer erfolgt ist. Nach dem Mittagessen in der Bierlialp, an dem die h. Regierung von Obwalden, vertreten durch Herrn Landammann Wirz, die gleiche Gastfreundlichkeit übte wie die Nidwaldner Herren, fuhr der Extrazug zeitig nach Stans zurück, um den auswärtigen Teilnehmern die Heimkehr am selben Abend zu ermöglichen. Die Versammlung bot wiederum in geselliger, wie in wissenschaftlicher Hinsicht reichen Genuss und es ist nur zu bedauern, dass die Bemühungen der Herren Dr. Durrer und Pater Ignaz Hess nicht einer grösseren Zahl von Mitgliedern zu Gute gekommen sind.

Basel, den 15. Dezember 1902.

Der Schreiber: Dr. **Paul Ganz.**

Nouveaux Membres:

Mr. Georges-Antoine Bridel, Editeur, Lausanne.
« le Dr. Prof. J. Larguier des Bancels, Rue de Bourg, Lausanne.
Hr. Dr. med. G. Simon, Bern.
« Wilhelm Schulthess, Verlagsbuchhändler, Stadelhoferstrasse 23, Zürich I.
« Eduard Ziegler, zum Pelikan, Pelikanstrasse 25, Zürich I.
« Fritz Vischer, Rittergasse 19, Basel.
« Dr. Hermann Stadlin, in Zug.
« Jacob Siegner, Riedstrasse 128, Appenzell.
« G. A. Ammann-Spiller, Seestrasse 61, Enge.
« W. Graf von Hallwyl, Stockholm.

Druck von Schulthess & Co., Zürich.

Schweizer Archiv für Heraldik.
Archives Héraldiques Suisses.

1903 Jahrgang / Année XVII Heft 2.

Les Armes de Fribourg
en Uechtland.

La ville souveraine de Fribourg possédait autrefois deux armoiries: l'une coupé sable et argent, l'autre d'azur à la tour carrée et crénelée, senestrée d'un mur crénelé s'abaissant par deux degrés, un anneau de même mouvant du mur vers la pointe, le tout d'argent. Avec le temps cette dernière composition a pris la forme suivante: d'azur aux trois tours d'argent crénelées, maçonnées de sable, celle de dextre plus élevée, les autres allant en décroissant vers le côté senestre, un anneau de même mouvant de la tour du milieu vers la pointe. Cet anneau est, selon quelques historiens, une image de la Sarine enveloppant le pied de la *Burg* qui s'élève par terrasses à côté du château des Zæhringen, fondateurs de la cité[1].

Maintenant l'écu noir et blanc est celui du canton, les trois tours sont l'emblème de la ville; mais il n'en était pas de même avant 1798, lorsque la ville et le pays n'étaient pas encore séparés et formaient une unité au point de vue politique. Dès un temps reculé, les armes fribourgeoises ont été le noir et le blanc; les tours gravées, à partir de 1225, sur les sceaux et frappées, plus tard, sur la monnaie, ne sont qu'un symbole, un emblème (Siegelbild) et non une armoirie. Des exemples de ce genre sont assez fréquents; on trouve souvent dans les sceaux des villes des figures entièrement différentes de celles de leurs blasons. Il ne faut pas confondre le symbole avec les armes; ces dernières comprennent un écu contenant les pièces ou les meubles héraldiques; or, dans les exemples anciens, les tours de Fribourg ne sont pas renfermées dans un écu; cela ne se rencontre qu'au XVII[e] siècle[2].

---

[1] Voir au sujet des armes de Fribourg l'excellente notice publiée par le Dr Stantz «Wappen der schweiz. Eidgenossenschaft und ihrer 22 Kantone». Archives de la société d'histoire du canton de Berne, t. VI.

[2] M. le professeur Hauptmann a traité ce sujet dans une notice intitulée: «Das Wappen von Freiburg. Freib. Geschichtsblätter, herausgegeben vom deutschen Geschichtsforschenden Verein des Kantons Freiburg. IV. Jahrgang 1897.» Son étude est basée sur une connaissance approfondie de la science héraldique. Si nous admettons ses conclusions principales, nous ne partageons pas sa manière de voir sur les points suivants: il existe des représentations datées de l'écu fribourgeois antérieures à l'année 1577; la composition de l'écu écartelé doit être attribuée à Martin Martini; l'auteur ne parle pas des couleur noire et bleue.

Les villes ne possédaient pas encore d'armoiries au XIIe siècle et au commencement du XIIIe, mais elles avaient déjà des sceaux et des bannières; nous avons vu comment Fribourg scellait ses actes; quant à la bannière, nous n'avons pas de document de cette époque qui nous en donne une description; on peut cependant admettre, avec beaucoup de probabilité, qu'elle a été noire et blanche dès le principe.

La plus ancienne représentation datée de la bannière fribourgeoise est contenue dans un riche manuscrit orné de miniatures, appartenant à nos archives cantonales. Ce recueil écrit en 1410 renferme le Miroir de Souabe, ainsi qu'une traduction allemande de la Handfeste de Fribourg. Dans une vignette placée en tête de notre ancienne constitution, on voit le duc d'Autriche, reconnaissable à son écu de gueules à la fasce d'argent, et l'avoyer de Fribourg; ce magistrat est à genoux aux pieds de son souverain; il lève la main droite pour lui jurer hommage et fidélité, de la gauche il tient la bannière carrée aux couleurs noire et blanche[1].

Déjà six années auparavant, en 1404, on avait acheté une aune de toile noire et une aune de toile blanche et on avait chargé un brodeur de faire un étendard et une bannière. Nous trouvons encore les dépenses suivantes dans les comptes des trésoriers:

1411 à Johan Chambrei por faire le pegnon (pennon) de monseigneur lavoie, 11 sols.

1418 por 2 pieces de cendaul (taffetas) doble blan et noir por les banderez, 9 livres, 18 sols.

1419 por 5 aulnes de teyla blanchi et 5 aulnes de teyla nery et auxi por filz por faire les banderetes por mectre sur les chers de l'attiliement (artillerie) de la ville, 77 sols.

1460 à Peter Mäler qui a pincte blanc et noir laste (la hampe) dou pennon et faire 13 grand escuz de Fribourg sus le cher de la ville, 15 sols 10 deniers.

1475 delivre par la main de Nicolas Helbling pour soye noir et blanche achetee a Geneve pour en faire penons darmes et banderes de trompete, a cause de cez cors de guerres, 18 livres.

A la suite des guerres de Bourgogne, Fribourg avait été délivrée, en 1477, de ses liens de vassalité envers la Savoie. Devenue, par le fait, ville libre, elle fit disparaître les traces de son ancienne dépendance: Hensli Follare fut employé pendant «deux jornees por effacier les croix blanches eis portes de la ville». Heureuse et fière de sa nouvelle position, elle y substitua ses propres armes surmontées de celles de l'empire[2]. Ces dernières figurèrent aussi sur les instruments des trompettes et sur les boîtes des messagers de la cité.

Non content d'étaler sur la pierre et le métal les marques de sa récente dignité, le conseil voulait encore les voir briller dans la salle de ses séances

---

[1] Voir «Fribourg artistique», 1891, pl. VI.
[2] Archives cant. Projektbuch, 54, II. f° 7 verso.

et dans les sanctuaires religieux, sous les tons chatoyants des vitraux. Il fit, au commencement de l'année 1478, la depense suivante: «A Durs Weder, verreir de Berne, pour 9 pieces quil a fet en leglise, en la justice, en la secreterie das wauppen (sic) de lempereur, pour compte fet avec luy, present mons. lavoyer et mons. Rod. de Wippens, chevalier, 25 florins = 50 livres.» Une de ces verrières a été conservée; retrouvée dans une armoire de la Chancellerie, elle orne maintenant le Musée cantonal. C'est un des plus beaux échantillons de la peinture sur verre de notre pays. Un arc formé de branchages encadre deux écus de Fribourg surmontés de celui de l'empire; le fond est rouge damassé; les écoinçons supérieurs sont décorés de fleurs et de feuillage; sur la base de couleur bleue, on lit l'inscription: «Durs Weder, Bernensis, 1478.»

Une troisième représentation des armes de Fribourg remontant au XVe siècle figure sur la couverture du compte du trésorier Henri Strouwsack; c'est celui du premier semestre de l'année 1493; le chancelier Humbert Gouffe y dessina plusieurs blasons, entre autres le sien et celui de la ville, avec la mention: «Statt Friburg» et la date 1493; l'écu est noir et blanc.

Lorsque Fribourg renouvela ses traités d'alliance avec les villes suisses, en 1477, nous trouvons dans les comptes la dépense suivante: «A Aly Golliarda por une ona et dimie de saye blanche et noire de la quelle elle fet des cordettes por les seals deis comborgeoisies de Zurich, Berne, Lutzern et Soleure, 30 sols.»

Vers la même époque, en 1479, on acheta «cinq aulnes de saye noire et blanche reforna, por faire deis banderes et deis penons de la ville, compta laulne 33 gros, somma 14 livres, 3 sols, 4 deniers.»

Pendant les guerres d'Italie, lorsque les Confédérés combattaient pour la cause du pape Jules II, les Fribourgeois se rangèrent sous un pennon noir à la croix blanche; cette croix devait prendre depuis la hampe jusqu'à la queue; elle avait donc la forme appelée pleine dans le langage héraldique [1].

La même ordonnance était encore en vigueur en 1522; le conseil décida que le pennon de la compagnie du capitaine Jacques Gruyère se rendant au service de France devait porter la croix d'argent sur champ de sable [2].

Il existe au Musée cantonal deux pennons des arbalétriers fribourgeois du XVe siècle (n°s 359 et 360): de sable et argent, une arbalète d'or posée en fasce brochant sur le tout.

Le blason de Fribourg ne subit aucune modification pendant le courant du XVIe siècle, les nombreux vitraux de cette époque en font foi; on y voit souvent comme tenants, des bannerets ou hommes d'armes portant la bannière donnée, en 1512, par le pape Jules II; elle est reconnaissable à son francquartier représentant le Christ portant sa croix [3].

---

[1] Und ist geordnet des wännlis halb, ein wyss crütz in dem swartzen väld zu füren, von der stangen bis am swantz. Séance du 12 août 1510. Manual n° 28 f° 11 v.

[2] Manual n° 39. Séance du 24 janvier 1522.

[3] Voir mon article sur cette bannière dans le «Fribourg artistique», 1897, pl. 16.

A cette époque, la livrée était noire et blanche. Le chroniqueur Jean Gruyère note, dans ses registres, le départ de quatre cents Fribourgeois se rendant en Bresse, en 1443, pour combattre les écorcheurs; ils étaient bien armés et vêtus d'une livrée noire et blanche[1]. Il fut payé en 1477 cent seize sols à Wilhelm Tachs «por huit aulnes de fustene noir et quatre aulnes et trois quart de fustene blanc qui fut donne es arbalestriers et canoniers.» La même année on paya 7 livres et 10 sols «por deux aulnes de drap pers (bleu) et noirs et trois aulnes de drap blan lequel drap fut schengue (donné) à Horbstatt por faire une robe de la livree de la ville.» Le drap bleu fut probablement employé pour la doublure.



Fig. 9

Le commencement du XVIIe siècle nous apporte une innovation due à Martin Martini qui grava sur cuivre, en 1606, le plan de Fribourg et plaça dans un médaillon un écu où les anciennes armes de la ville sont écartelées avec les trois tours. Martini est le véritable auteur de ce plan, comme il le dit d'ailleurs clairement dans sa dédicace placée au bas du tableau; Etienne Philot n'en fut que l'éditeur. Le premier, dessinateur de grand mérite, excellent héraldiste, a donné des preuves de son savoir dans ses nombreux ex-libris, ses armoiries de villes ou de magistrats dont ses productions sont ornées. Son plan de Lucerne, de 1597, est remarquable dans ce genre; il y plaça, dans un cartouche, les armes de la ville surmontées de celles de l'empire et entourées des blasons des bailliages. Dans le plan de Fribourg de l'année 1606, il adopta une ordonnance identique. Un cartouche contient un médaillon de forme ronde dans

[1] Régistre Gruyère. Archives cantonales, n° 71, f° 135 verso.

lequel sont représentées les armes de Fribourg, sable et argent, surmontées de celles de l'empire sommées de la couronne impériale; deux lions tiennent dans leurs griffes les attributs de la souveraineté: la bannière noire et blanche, le glaive et le globe. Les écussons de vingt-huit bailliages forment une bordure aussi riche que variée (fig. 10). Les émaux ou couleurs sont indiqués par des lettres, le sable, par des traits verticaux très serrés. Pour faire pendant à ce



Fig. 10

motif, l'artiste imagina une composition fantaisiste très originale; il plaça dans un charmant cartouche, supporté par des anges, un écu écartelé: au 1er et au 4e coupé de sable et d'argent, qui est Fribourg, au 2e et 3e d'azur à trois tours d'argent surmontées d'une aigle éployée de sable qui est le sceau de la ville; en abîme un écusson de gueucles au lion d'or qui est Zæhringen, recteurs de Bourgogne [1]; timbrés de trois heaumes ayant pour cimier: un bonnet sommé d'une boule qui est celui des Fürstenberg, successeurs des Zæhringen, l'aigle impériale, et enfin les trois tours. Ici les émaux ne sont indiqués ni par lettres, ni par

[1] Les véritables armes des Zæhringen sont l'aigle à la bordure nébulée.

d'autres signes. Cette gravure était destinée à rappeler le souvenir du fondateur de la ville; son nom figure dans la légende du médaillon: *Berchtoldus IIII Zeringiæ dux, necnon Burgundiæ cisjuranæ (sic) rector; Friburgi in Aventicis conditor. Anno domini nostri MCLXXIX* (fig. 11).

Malgré notre préférence pour les écus simples, nous devons reconnaître que la composition des armes de Fribourg est ingénieuse et vraiment artistique; elle est préférable à beaucoup d'élucubrations de cette époque, et elle possède à son actif une signification historique qui manque souvent à des productions analogues. Les armoiries écartelées étant très à la mode alors, l'invention de Martini trouva une certaine faveur, sans détrôner complètement l'écu sable et argent qui fut toujours en honneur.

Avec le XVIIe et le XVIIIe siècle, nous entrons dans l'ère du noir et du bleu au sujet desquels les historiens ont émis des idées plus ou moins erronées, parce qu'ils ont confondu les couleurs avec l'écu. En effet, par une singulière anomalie, Fribourg a porté pendant longtemps sur ses drapeaux, sur la cocarde de ses soldats, sur la livrée de ses huissiers les couleurs noire et bleue, tandis que l'écu restait sable et argent, souvent seul, parfois écartelé avec les tours. La peinture, la gravure, la sculpture, les monnaies et les sceaux ont si souvent reproduit cet écusson, au XVIIIe siècle, qu'il est superflu d'en citer des exemples. Nous trouvons toutefois de très rares exceptions où le bleu vient remplacer le blanc dans l'armoirie; ainsi les almanachs de 1748 et 1749, annuaires semi-officiels contenant la liste des fonctionnaires, portent au frontispice un écu sable et azur.

Mais si l'écu resta, en général, noir et blanc, les couleurs furent changées; nous avons trouvé la première mention de cette transformation dans les protocoles de l'année 1607. Des troupes ayant été mises sur pied à l'occasion de troubles survenus dans les Grisons, il fut décidé de maintenir le noir et blanc pour le pennon, mais d'habiller les trabants et le fourrier de livrées aux couleurs noire et bleue [1].

La république helvétique s'empressa d'abolir les armoiries et les couleurs cantonales et de leur substituer une cocarde verte, jaune et rouge [2]. Un ordre du ministre de la guerre fit réunir tous les drapeaux de l'ancien gouvernement au chef-lieu de la république, où ils furent probablement détruits [3].

Lorsque l'ordre fut rétabli en Suisse, le landammann autorisa les cantons à reprendre, à partir du 10 mars 1803, les couleurs qu'ils portaient autrefois et les nouveaux cantons à porter celles qu'ils jugeaient à propos d'adopter. A la suite de cette permission, le comité d'organisation de Fribourg se hâta d'adopter les anciennes couleurs, et il fit connaître cette décision à la troupe et au peuple rassemblés devant l'hôtel de ville [4]. C'était donc l'écusson noir et blanc et la

---

[1] Manual n° 158. Séance du 20 août 1607.

[2] Décret du 14 avril 1798. Bulletin des lois de la république helvétique I, 4.

[3] Lettre du préfet national de Fribourg, 2 août 1799. Livres auxiliaires de l'administration, n° 96, p. 263.

[4] Protocole de la commission d'organisation, n° 114, f° 2.

livrée noire et bleue. Nous en avons un exemple dans le portrait d'un huissier de cette époque qui porte un hoqueton, une cocarde et une pertuisane avec une houppe, le tout aux couleurs noire et bleue; par contre, il a sur la poitrine un écu sable et argent [1]. Le landammann d'Affry portait à son chapeau, à défaut de la cocarde fédérale qui n'existait pas encore, celle de son canton aux couleurs noire et bleue [2].

Le régime aristocratique de la Restauration laissa les choses dans le même état [3]; c'est au gouvernement populaire de 1830 que revient le mérite d'avoir rendu au canton de Fribourg ses couleurs héraldiques, conformes à celles de son blason.



Fig. 11

Le Conseil d'Etat, frappé de l'anomalie existante, fit faire des recherches à ce sujet; l'archiviste cantonal se donna fort peu de peine; il se borna à dire, dans un rapport très succinct, qu'il lui avait été impossible de trouver à quelle époque le gouvernement avait abandonné les *couleurs* noire et blanche pour adopter le noir et le bleu; cependant le sable et l'argent paraissent, disait il, avoir toujours été l'armoirie du canton. En suite du préavis émis par l'avoyer Joseph de Diesbach, le conseil prit la décision suivante, dans sa séance du 29 août 1831 : «Le Conseil d'Etat, voulant rendre les couleurs cantonales conformes à l'écusson, décide que le noir et le blanc formeront désormais ces couleurs.

[1] Portrait de l'huissier Zosso, nommé en 1807, collection de M. Hubert Labastrou.
[2] Portrait peint par Landerset; il est ma propriété.
[3] Voir quelques drapeaux de cette époque au Musé cantonal, nos 371, 372, 392.

En conséquence, il invite le conseil de guerre à faire confectionner les nouveaux drapeaux, ainsi que les cocardes, aux couleurs prémentionnées. Les hommes de la livrée devront aussi adopter ces couleurs, lorsqu'ils recevront les 50 francs qui leur sont alloués tous les deux ans pour cet objet[1] ». Le conseil donna connaissance de cette transformation au Vorort fédéral, en lui annonçant l'abandon des cocardes et des drapeaux noirs et bleus[2]. La presse fribourgeoise publia dans ces termes la mesure adoptée par les autorités: «Le gouvernement a repris pour ses armoiries, les drapeaux, les cocardes et sa livrée, les anciennes couleurs du canton, sable et argent, ou noir et blanc. Les monnaies et les sceaux qui avaient toujours été conservés sur ce pied contrastaient avec les manteaux noirs et bleu foncé[3] ».

La question ainsi réglée devint définitive et, depuis lors, soit l'écu fribourgeois, soit les couleurs des manteaux des huissiers n'ont plus varié. Mais, déjà quelques années auparavant, un autre problème héraldique avait été résolu tacitement dans un sens très équitable. La constitution de 1803, issue de l'acte de médiation, avait consacré la séparation administrativre de la commune de Fribourg d'avec le reste du canton; un partage fut opéré à cette occasion; il eut pour objet, non-seulement les propriétés, les forêts, les capitaux de l'ancienne république, mais il s'étendit encore à son blason; l'écu écartelé fut divisé; le canton conserva le sable et l'argent, et la nouvelle municipalité adopta les trois tours; c'est ainsi que fut dissoute la combinaison inventée par Martin Martini.

Max de Diesbach.

Les Sceaux Westphaliens du Moyen-Age.

Par L. Bouly de Lesdain.

(Suite).

II. Dans l'Electorat de Cologne.

Un parti: Berchler[4], Bettinghausen[5], Bredenol[6], Bruwerdinchusen[7], Leysen[8], Limburg[9], Plettenberg[10], Tunen[11], Vogt v. Elsepe[12], Uelfersen[13].

---

[1] Protocole de 1831, f° 492.

[2] Correspondance extérieure du Conseil d'Etat, 1831-32, f° 344.

[3] Journal du canton de Fribourg, 31 janvier 1832, p. 33.

[4] Sceau de Frédéric de Berchler, en 1339 (Pl. 194, N° 14).

[5] Sceau d'Hermann de Bettinghausen, chevalier, en 1333 (Pl. 194, N° 15).

[6] Sceau d'Erenfried de Bredenol, en 1284 (Pl. 194, N° 7). — Cf. *Ibid.*, N°s 8, 9 et 10. Bredenol porte *parti d'or et d'azur.*

[7] Sceau d'Arnold de Bruwerdinchusen, en 1371 (Pl. 195, N° 2).

[8] Sceau de Jean de Leysen, en 1392 (Pl. 194, N° 17).

[9] Sceau de Guillaume de Limburg, en 1275 (Pl. 195, N° 1).

[10] Sceau d'Henri de Plettenberg, chevalier, en 1266 (Pl. 194, N° 1). — Cf. *Ibid.*, N°s 2, 4, 5 et 6, et pl. 264, N° 5. Plettenberg porte *parti d'or et d'azur.*

[11] Sceau de Florin de Tunen, en 1348 (Pl. 194, N° 16).

[12] Sceau d'Henri, Vogt v. Elsepe, en 1300 (Pl. 194, N° 11). — Cf. *Ibid.*, N° 12. Vogt d'Elsepe porte *parti d'or et d'azur.*

[13] Sceau de Jean de Uelfersen, en 1326 (Pl. 194, N° 13).

Une fleur de lys: Anröchte [1], Lon [2], Ole [3], Ruden [4], Schafhausen [5], Vogt v. Ostendorf [6].

Une ancre de maçonnerie: Breidenbach [7], Hanxleden [8], Hatzfeld [9], Helfenberg [10], Langenohl [11], Middelstena [12], Rodinchusen [13], Vornholte [14]. — On peut y ajouter Roderikessen, dans l'évêché de Paderborn [15].

Une crémaillère: Brandlecht [16], Bredenol [17], Dahlhausen [18], Drutmerinchusen [19], Halver [20], Husten dit Kettler [21], Schlingworm [22], Swedinchusen [23], Werminchusen [24].

Une chaîne en pal: Altena [25], Anröchte [26], Bögghe [27], Boynen [28], Bruchausen [29], Budberg [30], Neuhof [31], Narthove [32].

---

[1] Sceau de Godefroid d'Anröchte, en 1365 (Pl. 213, No 16). — Cf. *Ibid.*, No 17.
[2] Sceau de Goblin de Lon, châtelain de Ruthen, en 1342 (Pl. 193, No 2).
[3] Sceau de Lutbert de Ole, en 1372 (Pl. 193, No 2).
[4] Sceau de Steneken de Ruden, en 1401 (Pl. 193, No 9).
[5] Sceau de Guillaume de Schafhausen, en 1375 (Pl. 193, No 4). — Cf. *Ibid.*, Nos 5 et 6. Schafhausen porte *d'or, à la fleur de lys de sable.*
[6] Sceau de Reinald Vogt v. Ostendorfs, en 1388 (Pl. 193, No 7).
[7] Sceau de Gerlach de Breidenbach, en 1403 (Pl. 211, No 22). — Breidenbach porte *d'or, à l'ancre de maçonnerie de gueules.*
[8] Sceau de Godefroid de Hanxleden, en 1393 (Pl. 211, No 20). — Cf. *Ibid.*, Nos 19 et 21. Hanxleden porte *d'azur, à l'ancre de maçonnerie d'or.*
[9] Sceau de Craft de Hatzfeld, en 1347 (Pl. 211, No 6). — Cf. *Ibid.*, Nos 7 et 8. Hatzfeld porte *d'or, à l'ancre de maçonnerie de sable.*
[10] Sceau d'Eckard de Helfenberg, en 1292 (Pl. 211, No 5).
[11] Sceau d'Evrard de Langenohl, en 1362 (Pl. 211, No 15).
[12] Sceau de Volpert de Middelstena, en 1362 (Pl. 211, No 14).
[13] Sceau d'Henri de Rodinchusen, en 1344 (Pl. 211, No 9).
[14] Sceau de Roland de Vornholte, en 1346 (Pl. 211, No 3). Cf. *Ibid.*, No 4.
[15] Sceau d'Arnold de Roderikessen, en 1266 (Pl. 247, No 1). — Cf. *Ibid.*, No 2.
[16] Sceau d'Adolphe de Brandlecht, en 1388 (Pl. 212, No 6).
[17] Sceau d'Adolphe de Bredenol, en 1351 (Pl. 212, No 7).
[18] Sceau d'Hermann de Dahlhausen, en 1320 (Pl. 212, No 5).
[19] Sceau de Bruno de Drutmerinchusen, en 1410 (Pl. 212, No 15). — Cf. *Ibid.*, No 16.
[20] Sceau d'Evrard de Halver, en 1351 (Pl. 212, No 9).
[21] Sceau de Roger de Husten, chevalier, en 1298 (Pl. 212, No 1). — Cf. *Ibid.*, Nos 2, 3 et 4. Kettler porte *d'or, à la crémaillère de gueules.*
[22] Sceau d'Ambroise Schlingworm, en 1379 (Pl. 212, No 11). — Cf. *Ibid.*, Nos 12 et 13.
[23] Sceau d'Arnold de Swedinchusen, en 1360 (Pl. 212, No 10).
[24] Sceau d'Evrard de Werminchusen, en 1399 (Pl. 203, No 8).
[25] Sceau de Detmar d'Altena, en 1333 (Pl. 213, No 1).
[26] Sceau de Godefroid d'Anröchte, en 1365 (Pl. 213, No 16). — Cf. *Ibid.*, No 17.
[27] Sceau de Gérard de Bogghe, en 1337 (Pl 213, No 5). — Cf. *Ibid.*, No 6.
[28] Sceau de Lutbert de Boynen, en 1312 (Pl. 213, No 2). — Cf. *Ibid.*, Nos 3 et 4.
[29] Sceau d'Hermann de Brochusen, en 1360 (Pl. 213, No 14). — Cf. *Ibid.*, No 15.
[30] Sceau de Goblin de Budberg, en 1355 (Pl. 213, No 11). — Cf. *Ibid*, No 12. Budberg porte *de gueules, à la chaîne d'argent.*
[31] Sceau d'Engilbert de Neuhof, en 1337 (Pl. 213, No 7). — Cf. *Ibid.*, No 8.
[32] Sceau de Ludolphe de Narthove, en 1339 (Pl. 213, No 9). — Cf. *Ibid.*, No 10.

III. Dans les évêchés de Minden, Osnabrück et Paderborn.

Un palé, coupé, contre-palé: v. d. Busche [1], Knehem [2], Rodinchusen [3]. Slepedorp [4].

Un rencontre de taureau: v. der Aldenborg [5], Aller [6], Everstein [7], Godelheim [8], Hokerden [9], Itter [10], Kannenborch [11], Uppenbroke [12], Wettberge [13], Wiedenbrück [14], Winthusen [15].

Trois rencontres de taureau: Beveren [16], Elmerinchusen [17], Haversvorde [18], Hüpede [19].

Un crampon: Bekene [20], Büdeken [21], Diedenshausen [22], Ebbestorp [23], Lippspringe [24], Nyem [25].

Trois crampons: v. d. Aldenborch [26], Meppen [27].

* * *

Le principe de l'hérédité semble avoir en quelque peine à s'implanter dans l'héraldique westphalienne; sur vingt-quatre familles que le Dr Tumbült range dans la catégorie des dynastes, il en est huit chez lesquelles on relève des changements d'armoiries.

---

[1] Sceau de Sweder v. d. Busche, chevalier, en 1330 (Pl. 222, No 13). — Cf. *Ibid.*, Nos 14, 15 et 16. V. d. Busche porte *palé contre palé de gueules et d'argent.*

[2] Sceau de Baudouin de Knehem, en 1349 (Pl. 222, No 9). — Cf. *Ibid.*, No 10. Knehem porte *palé contre palé d'argent et de sable.*

[3] Sceau de Rembert de Rodinchusen, en 1374 (Pl. 222, No 11).

[4] Sceau de Jean de Slepedorp, juge à Neustadt-Osnabrück, en 1341 (Pl. 222, No 7).

[5] Sceau d'Albert v. d. Oldenborch, en 1384 (Pl. 235, No 13).

[6] Sceau de Jean de Aller, en 1457 (Pl. 235, No 8). — Aller porte *de sinople, au rencontre de taureau d'argent, accorné d'or.*

[7] Sceau d'Herman d'Everstein, en 1384 (Pl. 235, No 12).

[8] Sceau d'Henri de Godelheim, prévôt de l'église de Corvey, en 1408 (Pl. 235, No 7).

[9] Sceau de Bernard de Hokerden, en 1349 (Pl. 235, No 4).

[10] Sceau de Conrad d'Itter, en 1315 (Pl. 235, No 2).

[11] Sceau d'Egbert de Kannenborch, vers 1280 (Pl. 235, No 1).

[12] Sceau d'Henri d'Uppenbroke, en 1355 (Pl. 253, No 3).

[13] Sceau de Frédéric de Wettberge, chanoine à Minden, en 1488 (Pl. 235, No 10). — Wettberge porte *de gueules, au rencontre de taureau d'argent.*

[14] Sceau de Jean de Wiedenbrück, bénéficier de l'église de Paderborn, en 1464 (Pl. 235, No 9).

[15] Sceau de Jean de Winthusen, chevalier, en 1348 (Pl. 235, No 5).

[16] Sceau d'Herman de Beveren, en 1508 (Pl. 235, No 19).

[17] Sceau de Berthold d'Elmerinchusen, en 1321 (Pl. 235, No 15). — Cf. *Ibid.*, Nos 16, 17 et 18.

[18] Sceau d'Arnold de Haversvorde, en 1318 (Pl. 235, No 14). — Haversvorde porte *d'or, à trois rencontres de taureau de sable, couronnés d'or.*

[19] Sceau d'Albert de Hüpede, en 1382 (Pl. 235, No 20).

[20] Sceau de Goblin de Bekene, en 1333 (Pl. 247, No 7).

[21] Sceau de Berthold de Büdeken, chevalier, en 1337 (Pl. 247, No 5).

[22] Sceau de Gobert de Diedenshausen, en 1284 (Pl. 247, No 3). — Cf. *Ibid.*, No 4.

[23] Sceau de Ludolphe d'Ebbestorp, en 1346 (Pl. 246, No 22). — Cf. pl. 247, No 13.

[24] Sceau de Berthold de Lippspringe, en 1402 (Pl. 247, No 9). — Cf. *Ibid.*, No 10.

[25] Sceau de Gerword de Nyem, en 1336 (Pl. 247, No 8).

[26] Sceau de Ludolphe v. der Aldenborch, châtelain de Bredenborn, en 1443 (Pl. 247, No 15).

[27] Sceau d'Henri de Meppen, juge à Neustadt-Osnabrück, en 1357 (Pl. 247, No 17).

Ces changements trouvent quelquefois leur explication dans une alliance avec une héritière; on vient d'en voir un exemple chez les Bentheim. Le même fait se produit chez les sires d'Horstmar. Leurs armes primitives consistaient en un lion sur champ burelé; on les relève dès 1240 sur le sceau armorial d'Othon [1]. Celui-ci épousa Adelaïde, héritière d'Ahaus. L'aîné de ses fils, Bernard I, succédant aux biens de sa mère, en prit le nom et les armes [2], qu'il transmit à sa postérité [3].

Dans les autres familles, que nous allons passer en revue, Bilstein, Büren, Dale, Limburg et la Mark, Lon, Rüdenberg et Velen, la cause des modifications semble impossible à déterminer.

Bilstein. — Le sceau armorial de Thierry II, en 1256, porte un écu à trois pals [4]. On trouve les mêmes armes sur les deux premiers sceaux, armoriaux, de son fils aîné Jean I, en 1278 et 1279 [5]; le troisième sceau, équestre, en 1284, montre un écu chargé de trois roses [6]. Le cadet, Thierry III, s'arme de trois pals [7].

Thierry IV, sur un premier sceau, armorial, en 1296, porte également trois pals [8]; il les abandonne pour trois roses sur un sceau équestre en 1327 [9]. La même année, sa femme, Catherine d'Arnsberg, paraît sur son sceau debout, accompagnée à droite d'un écu à l'aigle, à gauche d'un écu à trois roses [10].

Jean II enfin revient aux trois pals sur trois sceaux armoriaux de 1335, 1353 et 1361 [11].

Büren. — Le sceau armorial, commun, des deux frères Detmar et Berthold, en 1220, porte un chevron vivré [12]; c'est également la pièce qui figure sur l'écu

Detmar

Berthold I
1234- vers 1282

Berthold II
1258-1306

Berthold III † 1340 — **Walrave** de Dudinghausen 1330-1334

Berthold IV † 1391 (fils de Berthold III) — **Walram** 1355 (fils de Walrave)

Berthold

Berthold II
† 1292

Berthold III

Berthold IV
1298-1366

[1] Pl. XXIII, No 3. — Horstmar porte *d'or, à sept trangles d'azur, au lion de gueules, couronné d'or, brochant sur le tout.*
[2] Pl. XXIII, No 5. — Ahaus porte *écartelé d'or et de gueules.*
[3] Pl. XXIII, Nos 6 à 9; pl. XXIV, Nos 1, 2, 4 et 5.
[4] Pl. XLI, No 4.
[5] Pl. XLI, No 5 et XXIII, No 14.
[6] Pl. XIV, No 1.
[7] Pl. XXXIV, No 1.
[8] T. I, p 34.
[9] Pl. XIV, No 2.
[10] Pl. XXXIV, No 2.
[11] Pl. XLI, No 6, et p. 34.
[12] Pl. XL, No 1.

de leurs enfants [1]. Mais, à la génération suivante, le meuble change: on trouve un lion sur les sceaux de Berthold II (branche aînée), en 1276 [2] et de Berthold III (branche cadette), en 1311 [3].

La branche cadette reste dès lors fidèle au lion [4]. La branche aînée demeure hésitante. Berthold III revient au chevron [5], que son fils Berthold IV abandonne pour le lion [6]. Le sceau équestre de Walrave I (1322), assez fruste, ne laisse pas distinguer la figure qui charge l'écu [7]. Walram, en 1355, porte un lion [8]

Dale. — Le sceau équestre d'Othon I, comte de Dale, en 1228, le montre armé d'un écu portant trois oiseaux contournés [9]. Son fils Henri II, en 1272, sur un sceau du même type, porte six membres d'oiseau [10].

Ces mêmes armes se retrouvent en 1320 sur le sceau de son arrière-petite-fille Cunégonde, épouse d'Othon V de Tecklenburg [11].

Limburg et La Mark. — Ces deux maisons, issues d'une souche commune, ont, jusqu'au milieu du XIV[e] siècle, modifié à plusieurs reprises leurs armoiries. M. Seyler a déjà signalé, d'ailleurs, l'intérêt qu'offre, à ce point de vue, leur histoire héraldique.

Nous avons mentionné plus haut le sceau équestre d'Arnold I, comte d'Altena en indiquant qu'il portait probablement une rose, mais peut-être aussi un simple *umbo*. La rose est très distincte sur le sceau équestre de Frédéric, comte d'Isenburg, en 1220 [12]; elle figure également sur les sceaux de son successeur, Thierry I [13]. On blasonnera plus tard *d'or, à la rose de gueules.*

L'aîné des fils de Thierry, nommé Jean, fondateur de la ligne de Haut-Limburg, scelle, en 1274, d'un sceau armorial à la rose, mais la même année un lion rampant figure dans le champ du sceau secret [14]. A partir de Thierry II, son fils, le lion rampant à queue fourchée, qui apparaît en 1312 [15], devient l'emblême définitif de la maison de Limburg [16]. Il faut noter que la rose (surmontée d'une touffe de plumes) apparaît encore en 1338 comme cimier sur un *Helmsiegel* de Thierry III [17].

---

[1] Pl. XIV, N° 6; pl. XXXVI, N[os] 1, 10 et 11.
[2] Pl. XXXVI, N° 2.
[3] Pl. XXXVII, N° 1.
[4] Pl. XXXVII, N[os] 2 à 6; pl. XXXIX, N° 14.
[5] Pl. XXXVI, N[os] 3 et 4; pl. XL, N° 10.
[6] Pl. XXXVI, N[os] 6 et 7.
[7] Pl. XXXVIII, N° 7.
[8] Pl. XXXVI, N° 9.
[9] Pl. XIII, N° 5.
[10] Pl. XIII, N° 6.
[11] Pl. XL, N° 8.
[12] Pl. XV, N° 1.
[13] Pl. XIII, N° 2; pl. XVI, N° 14; pl. XXXI, N° 4.
[14] Pl. XXXI, N[os] 6 et 7.
[15] Pl. XXXI, N° 9.
[16] Pl. XXI, N[os] 9, 10, 12 et 13; pl. XXXII, N[os] 1 à 4. — Limburg porte *d'argent, au lion de gueules, armé et couronné d'or, lampassé d'azur.*
[17] Pl. XXXI, N° 11.

- **Evrard I** Comte d'Altena
  - **Arnold I** Comte d'Altena et plus tard d'Isenburg † 1204
    - **Frédéric** Comte d'Isenburg † 1226
      - **Thierry I** Comte de Limburg 1242-1301
        - **Jean I** de Limburg 1263-1275
          - **Thierry II** Comte de Limburg 1280-1318
            - **Thierry III** Comte de Limburg † 1354
              - **Evrard II** de Limburg 1331-1342
                - **Thierry IV** Comte de Limburg 1348-1367
                  - **Thierry V** Comte de Limburg 1368-1397
                    - **Guillaume I** Comte de Limburg † 1449
                    - **Thierry VI** Sire de Bruch 1401-1439
                      - **Guillaume II** Comte de Limburg
                        - **Jean IV** Comte de Limburg † 1508
                      - **Henri** Sire de Bruch
        - **Evrard I** Fondateur de la branche de Stirum
  - **Frédéric** Comte d'Altena
    - **Adolphe I** de la Mark 1198-1249
      - **Engilbert I** de la Mark 1249-1277
        - **Evrard** de la Mark 1277-1308
          - **Engilbert II** de la Mark 1308-1328
            - **Adophe II** de la Mark 1328-1347
              - **Engilbert III** de la Mark 1347-1391
              - **Adolphe III** † 1394
          - **Conrad** de Hörde 1328-1352
      - **Othon** d'Altena 1249-1262

Le second fils, Evrard I, fondateur de la ligne de Stirum, porte encore la rose, en 1286, sur son premier sceau [1]; un lion rampant se dresse dans le champ même du contre-sceau [2]. En 1303, un deuxième sceau porte l'écu au lion rampant, la queue fourchée, qui demeurera également héréditaire dans cette branche [3].

[1] Pl. XXXI, No 8.
[2] T. I, p. 28.
[3] *Ibid.*

Au point de vue sigillographique, la maison de la Mark n'apparaît qu'avec Adolphe I. Son premier sceau équestre, en 1213, le montre armé d'un bouclier vu par sa face interne[1]; sur les deux autres, en 1226, l'écu porte un lion issant d'une fasce échiquetée[2].

Engilbert I, son fils aîné, usa également de trois sceaux, mais du type armorial. Le plus ancien, en 1251, offre les mêmes armes que ceux de son père[3]. Le deuxième, en 1254, porte un écu à la fasce échiquetée seule; dans le champ du contre-sceau figure une rose à quatre feuilles[4]. Le troisième sceau, en 1267, montre les mêmes armes que le premier; le contre-sceau est semblable[5].

Othon, frère cadet d'Engilbert, scelle en 1251, d'un sceau armorial aux mêmes armes; le contre-sceau porte un écu au lion[6].

D'Evrard I, fils d'Engilbert, on connaît deux sceaux. Le premier (1280) armorial, est aux anciennes armes; au contre-sceau toutefois l'écu n'est chargé que d'une fasce[7]. Le deuxième (1291), équestre, n'offre également que la fasce; mais au contre-sceau, la fasce est surmontée d'un lion issant[8]. Irmengarde de Berg, sa femme, use la même année d'un sceau équestre au type de chasse, avec contre-sceau à la fasce[9].

Evrard laissa deux fils, Engilbert II et Conrad de Hörde.

Ce dernier, sur ses deux sceaux (1336, armorial; 1343, équestre) porte les anciennes armes, lion et fasce[10].

L'aîné, Engilbert, s'arme de même sur ses deux premiers sceaux, armoriaux (1297 et 1305)[11]. Les troisièmes et quatrièmes (1319, équestre; 1332, armorial) n'offrent plus que la fasce; le contre-sceau du troisième, cependant, y joint encore le lion issant[12]. Sa femme, Mathilde d'Arenberg, porte les anciennes armes sur son premier sceau (1317)[13] et les nouvelles sur le second (1318)[14].

Adolphe II fit successivement usage de huit sceaux:

A. Armorial: fasce échiquetée, surmontée d'une étoile au canton dextre[15].
B. « fasce échiquetée, surmontée d'un lion issant; bordure simple[16].
C. « fasce échiquetée, à la bordure engrêlée[17].

---

[1] Pl. X, No 1.
[2] Pl. X, Nos 2 et 3. — La Mark ancien porte *d'or, à la fasce échiquetée d'argent et de gueules, surmontée d'un lion issant de gueules.*
[3] T. I, p. 29.
[4] Pl. XXXII, No 9.
[5] T. I, p. 30.
[6] Pl. XXII, No 10.
[7] Pl. XXXIII, Nos 1 et 2.
[8] Pl. X, No 4, et pl. XVI, No 1.
[9] Pl. XVI, No 2.
[10] Pl. X, No 6; pl. XVI, No 3 et pl. XXXIII, No 6.
[11] T. I, p. 30, et pl. XXXIII, No 3.
[12] Pl. XI, No 1; pl. XVI, No 4 et pl. XXXIII, No 4.
[13] Pl. XXXIII, No 5.
[14] Pl. XXXVIII, No 9.
[15] Pl. XXXIII, No 8.
[16] Pl. XXXIII, No 9.
[17] Pl. XXXIX, No 6.

D. Equestre: fasce échiquetée, — Au contre-sceau, fasce échiquetée surmontée d'un lion issant[1].
E. « « « [2].
F. Armorial: « « [3].
G. « « « [4].
H. « « « [5].

Sa femme, Marguerite de Clève, en 1347, porte un écu parti d'un demi rais et d'une fasce échiquetée[6].

A partir de cette époque, du reste, l'écu à la fasce échiquetée forme les armes définitives de la maison de la Mark. Un contre-sceau d'Engilbert III, en 1348, montre néanmoins encore le lion issant[7].

Engilbert III étant mort sans postérité, Adolphe III, son frère cadet joignit La Mark au comté de Clève, qu'il possédait depuis 1368.

Lon. — Les comtes de Lon, dont le plus ancien sceau remonte à 1247[8], portent une tierce surmontée de trois oiseaux rangés[9]. A la même souche se rattachent:

les Remen, qui portent une fasce surmontée de trois oiseaux[10];
les Barnsfeld[11] et les Werenzo[12], trois oiseaux rangés en chef;
les Bitter, un chef chargé de trois oiseaux[13].

Rüdenberg. — Conrad II, sire de Rüdenberg et burgrave de Stromberg, use, en 1250, de deux sceaux armoriaux. L'un, sur lequel il prend le titre de burgrave porte un écu au chef chargé de trois oiseaux[14]; l'autre, sceau secret de Rüdenberg, offre un écu au chien rampant[15].

De Conrad II vinrent trois branches, Stromberg, Rüdener et Rüdenberg.

Dans la première, Henri II porte le chef aux trois oiseaux sur deux sceaux armoriaux de 1284 et 1293[16]. Un petit sceau secret de cette dernière année montre un chien rampant dans le champ[17].

Herman III scelle d'un sceau semblable à ceux de son père; deux sceaux secrets, également employés comme contre-sceaux, offrent le chien rampant[18].

---

[1] Pl. XI, No 2, et pl. XVI, No 5.
[2] Pl. XI, No 4.
[3] T. I, p. 31.
[4] *Ibid.*
[5] *Ibid.*
[6] *Ibid.*
[7] Pl. XVI, No 5.
[8] Pl. XXIV, No 10.
[9] Pl. XXIV, Nos 11 et 12.
[10] Pl. XXV, Nos 2 et 3.
[11] Pl. XV, No 6, et pl. XXV, Nos 7 et 8.
[12] Pl. XV, No 5, et pl. XXV, No 4.
[13] Pl. XXV, No 5.
[14] Pl. XXVI, No 5.
[15] Pl. XXVI, No 6.
[16] Pl. XXVI, Nos 7 et 8.
[17] Pl. XXVI, No 9.
[18] T. I, p. 19.

Conrad II
de Rüdenberg
Burgr. de Stromberg
† 1261

Branche de Stromberg	Branche de Rüdener	Branche de Rüdenberg
Henri II † 1297	**Conrad III** 1261-1313	**Godefroid I** -1331
Herman III -1340 ; **Ludolphe** -1331	**Godefroid II** -1313	**Godefroid III** -1343 ; **Herman IV** -1360
Henri V -1347 (fils d'Herman III)	**Gossewin II** -1371	
Jean IV		
Henri VII -1403		

Son frère Ludolphe, sur un sceau armorial de 1309, porte les armes de Stromberg, mais charge de trois roses le champ de l'écu[1]. Sur un sceau secret de 1309 figure encore le chien rampant dans le champ[2].

Henri V, son fils, remplace les roses par un massacre de cerf sur un sceau armorial de 1330[3].

Le premier sceau de Jean IV, son petit-fils, offre, en 1360, les mêmes armes[4]. Le massacre a disparu, en 1394, sur un second sceau[5].

Henri VII enfin, dernier mâle de sa branche, use également de deux sceaux portant les armes ordinaires de Stromberg, en 1394[6] et 1403[7].

La seconde branche, celle des Rüdener, s'arme d'un chien rampant, dont les plus anciens exemples sont fournis par les sceaux de Conrad III[8] et de son petit-fils Gossewin II[9].

Le fondateur de la branche de Rüdenberg, Godefroid I, porte, sur un premier sceau (1289), un chien brochant sur une fasce[10]; un deuxième sceau, en 1293, porte une fasce chargée de trois oiseaux, brochant sur un chien[11].

L'écu au chien, sans adjonction d'autre pièce, est adopté par ses deux fils Godefroid III (1336)[12] et Herman IV (1336)[13]; il se transmet dès lors sans changement à leurs descendants.

---

[1] Pl. XXVI, No 10.
[2] P. 19.
[3] Pl. XXVI, No 11.
[4] Pl. XXXIX, No 13.
[5] Pl. XXXVIII, No 10.
[6] T. I, p. 20.
[7] Pl. XXVI, No 12.
[8] Pl. XXVII, Nos 1, 2 et 3.
[9] T. I, p. 20, et pl. XXVII, No 5.
[10] Pl. XXVII, No 6.
[11] Pl. XXVII, No 7.
[12] Pl. XXVII, No 8.
[13] Pl. XXVII, No 9.

Velen. — Le sceau armorial de Conrad, en 1264, porte trois bandes échiquetées sous un chef[1]. Le même écu figure sur les sceaux de Simon I en 1315[2] et d'Herman III en 1327[3].

Plus tard, en 1372, ce même Herman adopte un écu chargé de trois oiseaux rangés en chef[4], écu qui demeurera héréditaire dans sa famille.

En dehors des familles de dynastes, on relève encore des changements analogues chez les Callendorp[5], Hake[6], Haren[7], Hörde[8], v. d. Horst[9], Lembeck[10], Lüdinghausen[11], Marschall[12], Mellrich[13], Münchausen[14], Neheim[15], Padberg[16], Prins[17], Romberg[18], Top[19] et Velmede[20].

* * *

Il ne faut pas confondre avec les *changements* d'armoiries les simples *variantes*, assez nombreuses en Westphalie, comme d'ailleurs dans toute l'Allemagne. Ces variantes peuvent se ranger, à quelques exceptions près, en sept catégories:

1° Variantes dans le nombre des subdivisions.

Le sceau de Witkind I de Grafschaft, en 1284, offre un écu à trois pals[21]; on n'en compte plus que deux sur celui de ses successeurs[22].

Amelung de Driburg, en 1274, porte un triangulé de deux tires; il y en a trois sur les sceaux de Rabe, en 1318, d'Herman en 1334, etc[23].

Les Soest s'arment d'un burelé de douze pièces au lion couronné brochant[24]; le burelé a quatorze pièces sur les sceaux de Werner en 1249 et d'Henri en 1341[25].

---

[1] Pl. XXV, No 9.
[2] Pl. XXV, No 10.
[3] Pl. 142, No 8.
[4] Pl. 147, No 6. — Velen porte *d'or, à trois merlettes de gueules, rangées en chef.*
[5] Pl. 229, No 16; pl. 238, No 2 et pl. 263, No 11.
[6] Pl. 157, Nos 10, 11 et 12; pl. 159, No 14.
[7] Pl. 252, Nos 10 à 13.
[8] Pl. 232, Nos 9 à 12; pl. 241, Nos 1 à 4, et pl. 250, Nos 1 et 2.
[9] Pl. 225, Nos 17 à 20, et pl. 261, Nos 16, 17 et 18.
[10] Pl. 154, Nos 1 à 4.
[11] Pl. 183, Nos 6 à 11.
[12] Pl. 231, Nos 5 et 6, et pl. 237, Nos 9 et 10.
[13] Pl. 204, Nos 7 et 8, et pl. 207, No 23.
[14] Pl. 236, No 7, et pl. 255, Nos 1 à 5.
[15] Pl. 200, Nos 6, 7 et 8; pl. 208, Nos 5 à 9, et pl. 215, No 15.
[16] Pl. 220, Nos 1 à 8.
[17] Pl. 211, Nos 16, 17 et 18.
[18] Pl. 152, Nos 1 et 2, et pl. 192, Nos 18, 19 et 20.
[19] Pl. 233, No 18; pl. 249, No 11, et pl. 264, No 10.
[20] Pl. 191, Nos 22 et 23, et pl. 198, Nos 9 et 10.
[21] Pl. XXXIV, No 4.
[22] Pl. XXXIV, Nos 3, 5, 6 et 7. — Grafschaft porte *d'or, à deux pals de gueules.*
[23] Pl. 221, Nos 11 à 14. — Les armoriaux modernes blasonnent *d'or, à sept trangles d'azur.*
[24] Pl. 183, Nos 2, 3 et 4.
[25] *Ibid.*, Nos 1 et 5.

2° Variantes dans le nombre des figures.

Nous avons déjà dit que les Tecklemburg s'armaient *de gueules, à trois feuilles de nénuphar d'argent ;* une seule feuille charge l'écu sur un sceau secret d'Othon IV, en 1299 [1].

Othon de Smerten, en 1336, porte un lambel surmonté de deux roses ; en 1338, ses frères André, Willo et Brando, ainsi que son fils Jacques, s'arment de deux lambels surmontés de même [2].

Cette même année, Gerlach d'Ernese porte un écureuil naissant (contourné) tandis qu'on en voit trois, en 1380, sur le sceau de Werneke d'Ernese [3]. Le sceau d'Antoine de Vesperde, en 1367, montre un écu chargé d'une seule tête humaine bouclée; celui d'un autre Antoine, en 1404, offre un écu à trois têtes [4]. Trois coupes figurent en 1313, sur l'écu de Jean, dit Stapel ; à partir de 1324, ses descendants n'en ont jamais porté qu'une [5].

3° Variantes dans la disposition des pièces.

Il faut d'abord signaler ici l'emploi de la barre au lieu de la bande. C'est une disposition qu'on remarque en 1309, sur le sceau de Reinfried de Schorlemer [6] ; en 1357, sur celui de Jean de Langen [7] ; en 1367, sur celui de Bernard de Steinbeck [8] ; en 1362, sur celui de Bernard de Dungeln [9], etc. Le sceau de Conrad Malemann, en 1342, offre un lambel en barre et non en bande [10].

Au lieu de regarder la droite de l'écu, ce qui est la règle, les animaux sont parfois contournés. Il en est ainsi notamment sur le sceau de Ludolphe de Stromberg, en 1309 [11]. Ce genre de variantes, toutefois, ne semble pas très fréquent.

En 1412, le sceau de Mathilde de Rees, épouse de Roger v. d. Horst, porte deux écus accolés ; le lion du premier écu (v. d. Horst) est, *par courtoisie,* tourné du côté du second [12].

Tandis que les Velzeten s'arment ordinairement d'une fasce surmontée de deux oiseaux [13], les deux oiseaux sont *affrontés* sur le sceau d'Henri de Velzeten, en 1444 [14].

Trois petites pièces peuvent aussi être disposées de manières différentes.

---

[1] Pl. XX, N° 6.
[2] Pl. 223, Nos 15 et 16, et p. 57.
[3] Pl. 170, Nos 10 et 11.
[4] Pl. 255, Nos 18 et 19.
[5] Pl. 251, Nos 10, 11, 13 et 16. — Stapel porte *d'argent, à la coupe de gueules.*
[6] Pl. 226, N° 14. — Schorlemer porte *de gueules, à la bande bretessée contre bretessée d'argent.*
[7] Pl. 150, N° 2. — Langen porte *d'azur, à la bande de losanges d'or.*
[8] Pl. 156, N° 11.
[9] Pl. 151, N° 17. — Dungeln porte *d'argent, à la bande de sable, chargée de trois losanges aboutés d'or.*
[10] Pl. 153, N° 9.
[11] Pl. XXVI, N° 10
[12] Pl. 264, N° 25.
[13] Pl. 147, Nos 1 et 2.
[14] *Ibid.*, N° 3.

L'écu de Bruno d'Esten, en 1329, porte un chef chargé de trois forces; celui d'Arnold, en 1338, est coupé, à trois forces, 2 et 1 [1].

Richard de Walstedde, en 1336, porte trois boules en pal; Jean les place 2 et 1, en 1377 [2]. Jean Vreseler, en 1372, reunit trois cors en pairle, les embouchures en cœur, et Matthieu, en 1398 les sépare pour les disposes 2 et 1 [3].

Jean de Valbert, en 1450, s'arme de deux croisettes pattées en pal; en 1464, un homonyme, à moins que ce ne soit le même personnage, les range en fasce [4].

On serait encore tenté de classer dans cette catégorie la variante assez singulière que présentent les sceaux des Etteln: celui de Léopold, en 1290, porte six losanges, 3, 2 et 1, sous un chef au lambel de 4 pendants; celui de Willard, en 1318, porte un fretté sous un chef chargé de 4 pals [5].

4° Variantes dans la position des animaux.

En 1331, Ludolphe Marschall porte un lion rampant; en 1381, Bernard s'arme d'un lion passant [6]. Le cerf est saillant sur les sceaux Siegfried, dit Hert, en 1360, et de Bernard, en 1443; il est passant sur celui de Berthold, en 1390 [7]. On trouve enfin, changement plus grave, un bêlier naissant sur le sceau de Gérard de Weddern, en 1312, et un bêlier entier, sur celui d'Alard, en 1333 [8].

5° Modifications dans le champ.

Les variantes de cette catégorie ne sont pas non plus bien nombreuses. Les plus anciens sceaux des Erwitte offrent un lion couronné, tantôt sur champ plein [9], tantôt sur champ fascé [10]. Les Frydag s'arment *d'azur, à trois annelets d'argent* [11]; le sceau d'Herman, en 1365, porte un écu coupé, le chef chargé de trois annelets, 2 et 1, et celui d'un autre Herman, en 1396, un écu également coupé, la pointe chargée de trois annelets, 2 et 1 [12]. Tandis que les v. d. Horst placent généralement leur lion sur un champ burelé [13], l'écu de Baudouin, en 1353, est simplement coupé au lion brochant [14].

6° Changement de pièces.

Les Witten s'arment, les uns d'un chef chargé de trois losanges [15]; les autres, d'un chef chargé de deux lions rampants et adossés [16].

[1] Pl. 163, Nos 5 et 6.
[2] Pl. 162, Nos 18 et 19.
[3] Pl. 164, Nos 10 et 11.
[4] Pl. 193, No 27; pl. 216, No 14.
[5] Pl. 223, Nos 4 et 5.
[6] Pl. 231, Nos 5 et 6.
[7] Pl. 185, Nos 16, 17 et 18.
[8] Pl. 172, Nos 1 et 2.
[9] Sceaux de Wessel et de Rodolphe, en 1298 et 1357 (Pl. 184, Nos 5 et 6).
[10] Sceaux de Jean, chevalier, en 1240; de Rodolphe, chevalier, en 1280; et d'Helmich en 1354 (Pl. 184, Nos 2, 3 et 7).
[11] Pl. 160, Nos 1, 2 et 4.
[12] Pl. 160, Nos 3 et 5.
[13] Pl. 184, Nos 11 et 13.
[14] *Ibid.*, No 12.
[15] Pl. 201, Nos 1 et 2.
[16] *Ibid.*, Nos 4 et 5. — Les armoriaux modernes blasonnent *coupé de gueules, à deux lions rampants et adossés d'or, et d'argent.* — L'écu d'Herman, en 1403, est bien *coupé*, mais on ne saurait voir autre chose qu'un *chef* sur celui d'Evrard, en 1283.

Les Kerssenbrock portent *d'or, à la bande d'azur, chargée de trois roses d'argent, boutonnées du champ*[1]; sur l'écu de Riquin, en 1498, les trois roses chargent une fasce surmontée d'un *B*[2]. Ludolphe de Heerse, en 1298, porte un chef chargé de trois roses[3]; sur les sceaux de deux autres personnages du même nom, en 1337 et 1379, les trois roses sont rangées sur une fasce[4].

L'écu d'Ortwin de Graes, en 1351, est écartelé; celui de Guillaume en 1417 et d'Henri en 1586 est écartelé en sautoir[5].

Jean et Herman de Bockraden en 1347 et 1448, portent un écu parti: au 1er, trois pattes d'animal l'une sur l'autre, au 2e, un lion rampant. Sur le sceau d'Eustache, en 1379, l'écu est coupé: en chef, un lion passant; en pointe, trois pattes d'animal rangées en fasce[6].

7° Addition de pièces.

Henri de Klinge, en 1361, porte trois annelets chargés chacun de quatre roses, rangés en fasce[7]; sur les sceaux de Rodolphe en 1364, de Conrad en 1392 et d'Henri en 1446, les annelets chargent une bande[8].

Conrad d'Istorpe, en 1299, porte trois roses rangées en fasce; Frédéric, en 1419, une fasce chargée de trois roses[9]. Dans le même ordre d'idées, Ludeken d'Ackenschock, en 1455, s'arme de trois boules en pal; Jean, en 1494, d'un pal chargé de trois boules[10]. On trouve encore trois feuilles de nénuphar en bande sur l'écu de Berthold de Billam en 1333, et une bande chargée de trois feuilles sur celui de Ludolphe, la même année[11].

Les Ascheberg s'armaient primitivement d'un chef chargé de deux besants[12]; une branche de tilleul couvre en outre le champ de l'écu sur le sceau de Berthold d'Ascheberg, en 1313[13]. Les Davensberg portent également un chef chargé de deux besants[14]; un buste de roi, issant de la pointe, se remarque sur le sceau d'Herman, chevalier, vers 1300[15].

Les armes primitives des Quernheim consistaient en une fasce[16]. Helmbert en 1356, accompagne celle-ci de sept oiseaux, 4 en chef, rangés, 3 en pointe

[1] Pl. 227, Nos 1, 2 et 3.
[2] *Ibid.*, No 4.
[3] Pl. 242, No 1.
[4] *Ibid.*, Nos 2 et 3.
[5] Pl. 155, Nos 1, 2 et 3. — Graes porte *écartelé de sable et d'argent.*
[6] Pl. 156, Nos 2, 3 et 4.
[7] Pl. 242, No 9.
[8] *Ibid.*, Nos 10, 11 et 12.
[9] *Ibid.*, Nos 4 et 5.
[10] Pl. 162, Nos 20 et 21.
[11] Pl. 177, Nos 2 et 3.
[12] Pl. 143, Nos 7 et 8. — Les armoriaux modernes blasonnent *coupé, de gueules, à deux plats à cannelures en volutes d'or, et d'or plein.*
[13] *Ibid.*, No 6.
[14] *Ibid.*, Nos 1 et 3.
[15] *Ibid.*, No 2.
[16] Pl. 224, Nos 7, 8 et 9. — Quernheim porte *d'argent, à la fasce de gueules.*

2 et 1; son frère Godefroid, la même année, se contente de trois oiseaux, 2 et 1[1].

Frédéric de Hain, en 1239, porte deux fasces; un autre Frédéric, en 1313, deux fasces accompagnées de six fleurs de lys 3, 2 et 1; Godefroid en 1346, deux fasces accompagnées de douze roses, 5, 4 et 3[2].

Henri Ledebur, en 1347, accompagne de trois têtes humaines le chevron de sa famille[3].

Toutes ces modifications n'ont, en principe, d'autre raison d'être que la fantaisie du titulaire; dans un petit nombre de cas, cependant, elles pourraient constituer des brisures[4].

* * *

Au milieu du XIII[e] siècle apparaissent, soit dans le champ même de l'écu, soit sur les meubles qui le chargent, les premières traces de diapré. En dehors d'un assez petit nombre d'exceptions, ce diapré se manifeste sous trois formes :

1° Hachures croisées en diagonale, avec pois au milieu de chaque losange;
2° Hachures croisées en diagonale, avec croisette au milieu;
3° Arabesques.

Le tableau suivant indique les proportions dans lesquelles se rencontrent ces divers types.

	Hachures avec pois[5]	Hachures avec croisette[6]	Arabesques[7]	Divers
1226 à 1250	1	—	—	1
1251 à 1275	6	5	—	2
1276 à 1300	9	3	2	4
1301 à 1325	6	7	1	2
1326 à 1350	4	4	3	1
1351 à 1375	—	2	1	—
1376 à 1400	—	—	1	—
1401 à 1425	—	—	1	—
	26	21	9	10

Les types classés sous la rubrique « Divers » offrent les combinaisons suivantes :

[1] Pl. 225, Nos 4 et 5.
[2] Pl. 196, Nos 1, 2 et 3.
[3] Pl. 228, No 4.
[4] Cf. les observations du Dr Ilgen. T. IV, Introd., col. 36.
[5] XVI 4, 6 et 9 — XXIII. 5 — XXVI. 8 — XXX. 9 — 142. 10 — 143. 2 — 147. 1 — 149. 4 — 194. 2, 7, 8 et 11 — 196. 11 — 204. 14 — 205. 1 — 220. 1 et 2 — 221. 11 — 224. 15 — 227. 15 — 231. 17 — 235. 1 — 249. 11 — 263. 3.
[6] XXIII. 8 — XXIV. 1 — XXV. 2 — XXXII. 9 — XXXV. 7 — XXXVIII. 1 — XXXIX. 7 143. 1 — 169. 2 — 194. 1 — 196. 2 — 201. 2 — 201. 4 — 224. 1 — 225. 3 — 228. 6 — 247. 3 — 251. 11 — 252. 25 — 261. 15 — 261. 16.
[7] 144. 1 — 144. 11 — 203. 10 — 228. 3 — 231. 19 — 234. 4 — 236. 22 — 242. 2 — 242. 4.

1° Traits horizontaux réunis par des hachures verticales très rapprochées: sceaux de Conrad II et d'Henri II de Stromberg, en 1250 et 1284 [1].

2° Semis de pois: sceaux d'Herman de Münster en 1270 et d'Henri Ledebur en 1347 [2].

3° Hachures croisées en diagonale, avec quatre pois au milieu: sceau de Berthold I de Büren, en 1276 [3].

4° Hachures croisées en diagonale, avec trèfle tigé au milieu: sceau de Goswin d'Eppenhausen, en 1282 [4].

5° Hachures croisées en diagonale, avec fleur de lys au milieu: sceau de Godefroid de Meinhövel, en 1299 [5].

6° Hachures croisées en diagonale, avec losange chargé d'un point au milieu: sceau d'Albert de Rokinchusen, en 1301 [6].

7° Hachures croisées en diagonale, avec rond chargé d'un point au milieu: sceau de Berthold, dit Torck, en 1313 [7].

Si le diapré disparaît avec les premières années du XVe siècle, c'est que le module très restreint des sceaux ne permet plus d'y faire figurer aucun ornement accessoire.

* * *

Le cimier occupe, dans l'héraldique allemande, une place presque aussi importante que l'écu lui même; il apparaît cependant beaucoup plus tard. Dans notre région, il se rencontre pour la première fois en 1240, sur le sceau équestre d'Othon de Vechte: le heaume de ce personnage est cimé d'une branche de tilleul [8].

Vingt-cinq ans plus tard, on voit le heaume cimé charger, seul, le *contre-sceau*. Il en est ainsi, en 1265, pour Othon de Ravensberg [9]; en 1284, pour Jean I de Bilstein [10]; en 1299, pour Berthold III de Büren [11]; en 1308, pour Louis d'Arnsberg [12], etc.

Le cimier continue à augmenter d'importance, et on le trouve, en 1266, sur le *sceau* de Bodon de Homburg [13]; en 1292, sur celui d'Othon de

[1] Pl. XXVI, Nos 6 et 7.
[2] Pl. 142, No 1, et pl. 228, No 4.
[3] Pl. XXXI, No 1.
[4] Pl. 220, No 11.
[5] Pl. 142, No 6.
[6] Pl. 148, No 15.
[7] Pl. 201, No 13.
[8] Pl. XII, No 1.
[9] Pl. XVI, No 7.
[10] Pl. XVI, No 13.
[11] Pl. XL, No 11.
[12] Pl. XVIII, No 7.
[13] Pl. 257, No 1.

Lon[1]; en 1297, sur celui de Rechwin d'Ostenvelde[2]; en 1299, sur celui de Ludolf d'Osdagessen[3]; en 1302, sur celui de Jean de Bentheim[4]; etc.

Le heaume posé sur l'écu n'apparaît que tout à la fin du XIIIe siècle. Les plus anciens exemples de cette réunion sont fournis par les sceaux d'Herman de Davensberg, en 1298[5]; de Frédéric de Schagen, en 1305[6]; de Bernard de Bevern[7] et de Beuves de Strünkede[8], en 1308; de Nicolas Eifeler[9] et de Baudouin de Warendorf[10], en 1315; etc.

Les tableaux suivants indiquent les proportions dans lesquelles se rencontrent, au XIVe et XVe siècle, l'écu seul, le heaume cimé seul et l'écu timbré du heaume. On en a éliminé les ecclésiastiques, et on n'y a pas fait de distinction entre les contre-sceaux et les sceaux proprement dits.

Dynastes.

	Ecu[11]	Cimier[12]	Armes complètes[13]
1301 à 1325	33	6	3
1326 à 1350	22	9	3
1351 à 1375	13	2	2
1376 à 1400	5	1	3
1401 à 1425	1	—	3
1426 à 1450	—	—	7
1451 à 1475	1	—	1
	75	18	22

[1] Pl. 179, No 7.
[2] Pl. 181, No 6.
[3] Pl. 257, No 2.
[4] Pl. XXI, No 5.
[5] Pl. 143, No 3.
[6] Pl. 261, No 15.
[7] Pl. 144, No 6.
[8] Pl. 169, No 11.
[9] Pl. 155, No 17.
[10] Pl. 169, No 3.
[11] De 1301 à 1325: XVI. 4 — XVI. 12 — XX. 7 — XXIII. 6 — XXIII. 8 — XXIV. 6 — — XXIV. 12 — XXV. 5 — XXV. 10 — XXV. 11 — XXV. 12 — XXVI. 10 — XXVII. 7 — XXVIII. 9 — XXIX. 9 — XXX. 4 — XXXI. 2 — XXXI. 9 — XXXIII. 3 — XXXIII. 8 — XXXIII. 9 — XXXIV. 5 — XXXIV. 11 — XXXIV. 13 — XXXV. 1 — XXXVI. 3 — XXXVII. 1 — XXXVII. 9 — XXXIX. 2 — XXXIX. 4 — XXXIX. 7 — XL. 4 — XLI. 2.

De 1326 à 1350: XVI. 3 — XVI. 5 — XVI. 6 — XXI. 2 — XXIV. 1 — XXV. 3 — XXVI. 1 — XXVI. 4 — XXVI. 11 — XXVII. 8 — XXVII. 9 — XXXI. 3 — XXXIII. 6 — XXXIV. 7 — XXXV. 9 — XXXVI. 4 — XXXVI. 6 — XXXVII. 2 — XXXVII. 3 — XXXVII. 6 — XXXIX. 6 — XLI 6.

De 1351 à 1375: XXI. 7 — XXIV. 7 — XXV. 4 — XXV. 8 — XXVI. 3 — XXVII. 7 — XXXI. 10 — XXXI. 13 — XXXVI. 7 — XXXVI. 9 — XXXVII. 4 — XXXVIII. 12 — XXXIX. 13.

De 1376 à 1400: XXIV. 2 — XXIV. 3 — XXIV. 9 — XXXVIII. 4 — XXXVIII. 10.

De 1401 à 1425: XXVI. 12.

De 1451 à 1475: XXXIII. 12.

[12] et [13] voir p. 72.

Evêché de Münster et terres limitrophes.

	Ecu [1]	Cimier [2]	Armes complètes [3]
1301 à 1325	44	9	4
1326 à 1350	145	33	7
1351 à 1375	122	23	7
1376 à 1400	99	12	11
1401 à 1425	65	1	11
1426 à 1450	40	4	25
1451 à 1475	23	1	17
1476 à 1500	26	1	16
	564	84	98

[12] De 1301 à 1325: XXI. 5 — XXIII. 7 — XXV. 1 — XXVIII. 7 — XXXIII. 4 — XXXIX. 3.

De 1326 à 1350: XVI. 8 — XVI. 13 — XXII. 8 — XXII. 10 — XXIII. 9 — XXV. 13 — XXV. 14 — XXXI. 11 — XXXVI. 8.

De 1351 à 1375: XVI. 17 — XXIII. 1.

De 1376 à 1400: XXIV. 8.

[13] De 1301 à 1325: XVI. 9 — XX. 8 — XXXVIII. 1.

De 1326 à 1350: XVI. 16 — XXXIV. 6 — XXXVIII. 6.

De 1351 à 1375: XXXIII. 10 — XXXIII. 11.

De 1376 à 1400: XXI. 8 — XXXVIII. 3 — XXXIX. 14.

De 1401 à 1425: XXXII. 1 — XXXII. 2 — XLI. 9.

De 1426 à 1450: XXV. 15 — XXXII. 3 — XXXII. 4 — XXXII. 5 — XXXIV. 8 — XXXIX. 5 — XL. 5.

De 1451 à 1475: XXXIII. 13.

[1] De 1301 à 1325: 143.6 — 145.1 — 146.3 — 146.15 — 148.5 — 118.6 — 148.15 — 151.11 — 152.2 — 152.6 — 152.7 — 153.1 — 153.12 — 151.9 — 154.11 — 156.10 — 157.2 — 158.8 — 158.14 — 159.14 — 160.1 — 160.2 — 162.1 — 163.19 — 164.2 — 165.2 — 165.22 — 166.1 — 166.12 — 168.3 — 168.4 — 168.6 — 168.7 — 169.4 — 169.13 — 170.1 — 170.12 — 170.17 — 171.14 — 172.1 — 174.9 — 176.1 — 176.8 — 176.16.

De 1326 à 1350: 142.8 — 142.9 — 112.10 — 143.1 — 143.12 — 144.4 — 144.13 — 145.7 — 145.8 — 145.18 — 146.2 — 146.8 — 146.12 — 146.13 — 146.20 — 147.4 — 147.5 — 149.13 — 149.15 — 149.16 — 149.18 — 149.19 — 150.9 — 151.3 — 151.4 — 151.8 — 151.12 — 151.19 — 151.20 — 151.22 — 152.4 — 152.8 — 153.2 — 153.4 — 153.5 — 153.6 — 153.7 — 153.8 — 153.9 — 153.13 — 153.14 — 153.17 — 154.2 — 154.5 — 154.6 — 154.7 — 154.8 — 154.12 — 155.11 — 155.23 — 155.24 — 156.2 — 156.8 — 156.9 — 156.25 — 157.3 — 157.4 — 157.11 — 158.2 — 158.3 — 158.6 — 158.7 — 158.10 — 158.15 — 159.5 — 159.7 — 159.16 — 160.12 — 160.13 — 160.20 — 161.2 — 161.3 — 161.12 — 161.15 — 162.4 — 162.5 — 162.6 — 162.7 — 162.17 — 162.18 — 163.1 — 163.5 — 163.6 — 164.5 — 164.16 — 165.4 — 165.9 — 166.2 — 166.3 — 166.4 — 166.5 — 166.9 — 166.13 — 167.12 — 168.2 — 168.8 — 168.11 — 168.12 — 169.2 — 169.6 — 170.10 — 170.13 — 170.18 — 170.20 — 170.21 — 171.2 — 171.6 — 171.7 — 171.17 — 172.2 — 172.3 — 172.6 — 172.15 — 173.2 — 173.3 — 173.5 — 173.6 — 173.8 — 173.13 — 173.17 — 174.7 — 174.10 — 174.11 — 175.1 — 175.5 — 175.6 — 175.11 — 175.12 — 175.17 — 175.22 — 176.5 — 176.22 — 177.1 — 177.2 — 177.3 — 177.4 — 177.7 — 177.14 — 177.15 — 177.22 — 177.23 — 178.1 — 178.3 — 178.9 — 178.20.

De 1351 à 1375: 142.11 — 143.7 — 143.9 — 143.10 — 144.7 — 144.9 — 145.9 — 145.13 — 145.17 — 146.4 — 146.5 — 146.21 — 147.2 — 147.6 — 147.7 — 148.10 — 148.16 — 148.17 — 149.6 — 149.10 — 149.11 — 150.2 — 150.5 — 150.14 — 150.15 — 151.2 — 151.5 — 151.6 — 151.16 — 152.13 — 153.15 — 153.16 — 153.18 — 154.4 — 154.10 — 155.1 — 155.7 — 155.8 — 155.12 — 155.13 — 155.14 — 155.16 — 155.25 — 156.6 — 156.7 — 156.18 — 156.19 — 158.9 (suite et Nos 2 et 3 voir p. 73).

158.17 — 159.3 — 159.12 — 159.13 — 159.15 — 159.20 — 160.3 — 160.6 — 160.14 — 161.7 — 161.8 — 161.11 — 161.13 — 161.14 — 161.18 — 161.19 — 162.10 — 163.2 — 163.12 — 163.17 — 164.6 — 164.8 — 164.10 — 164.17 — 164.19 — 164.21 — 165.10 — 165.11 — 165.18 — 165.23 — 166.6 — 166.10 — 167.1 — 167.2 — 167.3 — 167.8 — 167.11 — 167.22 — 167.25 — 168.5 — 168.10 — 169.5 — 170.6 — 170.15 — 170.19 — 170.22 — 171.5 — 172.5 — 172.8 — 172.17 — 173.4 — 173.7 — 173.10 — 173.11 — 173.15 — 174.3 — 174.4 — 174.8 — 174.12 — 174.13 — 174.17 — 175.2 — 175.7 — 175.8 — 175.13 — 175.18 — 175.21 — 176.19 — 176.23 — 177.5 — 177.16 — 178.8 — 178.14 — 178.15.

De 1376 à 1400: 144.11 — 145.3 — 145.12 — 145.19 — 145.20 — 146.6 — 146.10 — 146.11 — 146.14 — 147.9 — 147.11 — 147.13 — 147.15 — 147.16 — 148.7 — 148.11 — 148.14 — 149.8 — 149.17 — 150.6 — 151.17 — 152.9 — 152.10 — 152.12 — 152.15 — 153.10 — 153.11 — 155.19 — 156.3 — 156.12 — 156.15 — 156.21 — 156.23 — 156.21 — 157.6 — 157.7 — 157.14 — 157.18 — 157.19 — 157.20 — 158.13 — 158.16 — 159.9 — 160.5 — 160.15 — 160.22 — 162.3 — 162.8 — 162.11 — 162.13 — 162.19 — 163.3 — 163.8 — 163.13 — 163.14 — 163.15 — 163.16 — 163.21 — 163.22 — 164.11 — 164.14 — 164.22 — 165.1 — 165.20 — 166.19 — 166.20 — 166.21 — 167.6 — 167.7 — 167.20 — 167.23 — 168.9 — 168.13 — 169.8 — 169.9 — 170.2 — 170.11 — 170.14 — 171.4 — 171.8 — 171.10 — 172.4 — 172.11 — 172.18 — 172.20 — 172.22 — 173.9 — 175.10 — 175.14 — 175.23 — 176.4 — 176.10 — 176.11 — 177.6 — 177.24 — 178.10 — 178.11 — 178.25.

De 1401 à 1425: 143.13 — 145.14 — 145.21 — 146.19 — 147.12 — 148.4 — 148.8 — 148.13 — 151.1 — 151.15 — 152.11 — 154.6 — 154.9 — 154.10 — 154.18 — 155.2 — 155.4 — 156.22 — 157.13 — 158.5 — 158.11 — 159.8 — 159.10 — 160.7 — 160.18 — 161.16 — 163.18 — 163.23 — 164.7 — 164.20 — 165.6 — 165.12 — 165.17 — 166.11 — 167.13 — 167.15 — 167.16 — 167.18 — 167.27 — 168.14 — 168.15 — 168.19 — 170.3 — 170.4 — 170.7 — 171.3 — 171.13 — 173.12 — 173.16 — 173.18 — 173.21 — 174.15 — 174.18 — 176.7 — 176.13 — 176.17 — 176.21 — 177.9 — 177.10 — 177.18 — 177.20 — 178.4 — 178.6 — 178.19 — 178.23.

De 1426 à 1450: 143.11 — 144.10 — 145.4 — 145.11 — 147.3 — 147.10 — 149.14 — 151.13 — 154.15 — 156.13 — 156.17 — 157.17 — 158.4 — 158.19 — 160.9 — 160.10 — 160.17 — 161.9 — 163.7 — 163.10 — 164.4 — 161.13 — 164.15 — 165.3 — 165.13 — 165.21 — 166.17 — 167.10 — 167.19 — 170.8 — 171.16 — 172.10 — 172.12 — 174.14 — 174.16 — 174.23 — 174.24 — 177.11 — 177.21 — 178.5.

De 1451 à 1475: 146.23 — 152.16 — 154.15 — 157.5 — 157.15 — 160.20 — 160.23 — 161.5 — 161.17 — 162.20 — 164.9 — 166.8 — 166.15 — 167.26 — 171.12 — 172.16 — 173.14 — 174.19 — 174.25 — 176.6 — 176.11 — 177.19 — 178.16.

De 1476 à 1500: 145.10 — 147.17 — 149.12 — 154.16 — 154.20 — 154.21 — 156.5 — 157.16 — 160.8 — 160.19 — 161.4 — 162.14 — 162.21 — 163.11 — 164.18 — 165.16 — 167.24 — 172.7 — 172.13 — 172.14 — 173.20 — 174.6 — 174.21 — 174.22 — 177.25 — 178.18.

[2] De 1301 à 1325: 179.6 — 180.20 — 181.4 — 181.5 — 181.17 — 182.1 — 182.3 — 182.6 — 182.16.

De 1326 à 1350: 179.1 — 179.3 — 179.4 — 179.10 — 179.11 — 179.16 — 179.17 — 180.5 — 180.7 — 180.8 — 180.9 — 180.13 — 180.14 — 180.19 — 180.21 — 180.22 — 180.23 — 181.2 — 181.7 — 181.8 — 181.11 — 181.12 — 181.16 — 182.5 — 182.7 — 182.8 — 182.9 — 182.11 — 182.13 — 182.15 — 182.17 — 182.18 — 182.19.

De 1351 à 1375: 179.2 — 179.5 — 179.9 — 179.12 — 179.19 — 180.3 — 180.4 — 180.11 — 180.12 — 180.15 — 180.17 — 180.18 — 180.24 — 181.3 — 181.13 — 181.14 — 181.15 — 181.18 — 181.20 — 181.22 — 182.10 — 182.12 — 182.20.

De 1376 à 1400: 179.14 — 179.15 — 179.18 — 179.20 — 180.1 — 180.2 — 180.16 — 181.1 — 181.21 — 181.23 — 182.4 — 182.14.

De 1401 à 1425: 182.21.

De 1426 à 1450: 180.6 — 181.9 — 181.19 — 182.2.

De 1451 à 1475: 182.23.

De 1476 à 1500: 182.22.

[3] De 1301 à 1325: 144.6 — 155.17 — 169.3 — 169.11.

De 1326 à 1350: 142.4 — 142.7 — 150.10 — 150.11 — 151.3 — 164.3 — 169.12.

De 1351 à 1375: 150.3 — 151.9 — 151.10 — 156.11 — 157.12 — 168.17 — 176.9.

De 1376 à 1400: 142.5 — 141.8 — 146.9 — 149.3 — 151.18 — 154.13 — 159.6 — 160.4 — 167.4 — 167.5 — 175.15. (Suite voir p. 74).

Electorat de Cologne et comté de la Mark.

	Ecu [1]	Cimier [2]	Armes complètes [3]
1301 à 1325	43	6	1
1326 à 1350	173	6	7
1351 à 1375	122	2	8
1376 à 1400	67	1	13
1401 à 1425	65	—	27
1426 à 1450	54	1	29
1451 à 1475	41	—	25
1476 à 1500	33	—	27
	598	16	137

De 1401 à 1425: 143.5 — 146.16 — 154.14 — 156.16 — 159.21 — 166.14 — 171.15 — 172.19 — 172.21 — 175.9 — 177.8.

De 1426 à 1450: 143.8 — 143.14 — 144.12 — 145.2 — 145.5 — 146.7 — 146.17 — 147.14 — 149.9 — 150.7 — 150.12 — 155.5 — 156.1 — 156.4 — 157.8 — 157.9 — 165.7 — 165.15 — 165.19 — 166.18 — 167.9 — 176.12 — 176 18 — 176.20 — 178.2.

De 1451 à 1475: 147.8 — 150.4 — 150.13 — 151.14 — 151.26 — 162.9 — 164.12 — 165.5 — 165.8 — 167.14 — 167.17 — 168.16 — 170.5 — 171.11 — 174.20 — 178.7 — 178.22.

De 1476 à 1500: 148.3 — 149.5 — 149.7 — 154.22 — 158.12 — 159.4 — 160.11 — 163.4 — 163.20 — 166.7 — 170.9 — 172.23 — 173.19 — 174.20 — 176.2 — 177.17.

[1] De 1301 à 1325: 183.8 — 185.10 — 187.7 — 188.1 — 189.2 — 190.5 — 194.8 — 196.2 — 196.4 — 196.9 — 196.11 — 197.17 — 198.2 — 199.22 — 199.23 — 201.2 — 201.6 — 201.7 — 201.8 — 201.11 — 203.14 — 204.6 — 204.20 — 205.2 — 205.6 — 206.3 — 206.4 — 206.16 — 207.2 — 208.2 — 209.1 — 210.2 — 210.11 — 210.14 — 212.5 — 213.2 — 214.3 — 214.15 — 215.16 — 216.1 — 218.1 — 218.8 — 218.19.

De 1326 à 1350: 183.4 — 183.5 — 184.14 — 185.3 — 185.5 — 185.6 — 185.9 — 185.11. — 186.2 — 186.3 — 186.15 — 186.17 — 187.2 — 187.3 — 187.4 — 187.8 — 187.13 — 187.19 — 188.2 — 188.3 — 188.12 — 188.13 — 188.22 — 189.5 — 189.8 — 189.10 — 189.11 — 189.12 — 189.13 — 189.14 — 189.20 — 190.8 — 190.11 — 190.13 — 190.15 — 190.16 — 191.2 — 191.5 — 191.10 — 192.1 — 192.3 — 192 6 — 192.15 — 192.16 — 193.2 — 193.19 — 194.13 — 194.14 — 194.15 — 194.16 — 195.6 — 195.10 — 195.11 — 195.12 — 196.3 — 196.13 — 196.15 — 197.3 — 197.9 — 197.12 — 197.16 — 197.21 — 198.3 — 198.4 — 198.9 — 198.15 — 198.19 — 199.1 — 199.6 — 199.7 — 199.8 — 199.21 — 199.25 — 200.2 — 200.7 — 200.9 — 200.11 — 200.12 — 200.18 — 200.22 — 200.23 — 201.12 — 201.13 — 201.14 — 201.17 — 201.18 — 201.19 — 202.1 — 202.2 — 202 6 — 202.7 — 202.8 — 202.14 — 202.15 — 202.16 — 202.19 — 202.22 — 203.5 — 203.6 — 203.9 — 203.12 — 203.13 — 203.15 — 203.16 — 204.8 — 204.15 — 205.3 — 205.7 — 205.8 — 205.9 — 205.15 — 206.2 — 206.5 — 206.7 — 206.17 — 206.20 — 206.22 — 207.1 — 207.3 — 207.13 — 207.14 — 207.16 — 207.17 — 207.19 — 208.6 — 208.7 — 208.13 — 208.15 — 208.16 — 208.17 — 209.16 — 209 19 — 209.21 — 210.3 — 210.10 — 210.15 — 211.3 — 211.9 — 211.25 — 212.2 — 212.6 — 212.8 — 212.17 — 213.1 — 213.3 — 213.5 — 213.7 — 213.25 — 214.2 — 214.5 — 214.6 — 214.8 — 214.11 — 214.12 — 215.2 — 215.14 — 215.17 — 215.18 — 215 21 — 215.22 — 215.23 — 216.2 — 216.8 — 216.16 — 217.3 — 217.5 — 217.9 — 218.2 — 218.16 — 218.20 — 219.18 — 220.9 — 220.10 — 220.12.

De 1351 à 1375: 184.6 — 184.7 — 184.9 — 184.10 — 184.12 — 184.15 — 185.12 — 185.13 — 185.14 — 185.16 — 186.19 — 187.9 — 187.20 — 188.14 — 189.6 — 189.21 — 190.9 — 190.14 — 190.17 — 191.6 — 191.15 — 191.19 — 191.22 — 192.2 — 192.7 — 192.9 — 192.10 — 192.11 — 192.13 — 192.18 — 192 19 — 192.21 — 193.3 — 193.4 — 193.26 — 195.2 — 195.3 — 195.4 — 195.13 — 195.15 — 196.16 — 196.17 — 197.13 — 197.18 — 197.22 — 197.23 — 198.13 — 198.22 — 198.23 — 199.9 — 199.21 — 200 5 — 200.10 — 200.14 — 200.19 — 200.21 — 201.10 — 202.5 — 202.24 — 203.2 — 203.7 — 203.10 — 203.11 — 203.17 — 204.1 — 204.9 (suite et Nos 2 et 3 voir p. 75).

— 205.11 — 205.13 — 205.17 — 206.19 — 206.23 — 206.24 — 207.6 — 207.10 — 207.22 — 207.23 208.10 — 208.19 — 208.20 — 208.21 — 209.2 — 209.22 — 210.12 — 210.17 — 210.18 — 211.2 — 211.4 — 211.10 — 211.11 — 211.14 — 211.15 — 211.16 — 211.17 — 212.3 — 212.7 — 212.9 — 212.10 — 213.11 — 213.13 — 213.16 — 213.17 — 213.20 — 213.23 — 214.13 — 214.19 — 214.21 — 215.3 — 215.4 — 215.5 — 215.24 — 216.5 — 216.6 — 216.17 — 216.20 — 217.2 — 217.6 — 217.12 — 217.17 — 218.13 — 218.14 — 218.22 — 220.3.

De 1376 à 1400: 184.16 — 185.17 — 186.13 — 186.16 — 186.20 — 186.21 — 187.10 — 188.5 — 188.6 — 188.7 — 188.16 — 189.15 — 190.10 — 190.18 — 191.11 — 191.12 — 192.4 — 193.7 — 194.6 — 194.17 — 195.8 — 196.18 — 196.19 — 197.19 — 197.20 — 198.18 — 198.20 — 199.2 — 199.10 — 199.12 — 199.19 — 199.26 — 200.16 — 202.3 — 202.4 — 202.21 — 202.23 — 204.10 — 204.11 — 204.17 — 205.4 — 206.9 — 206.11 — 206.12 — 206.25 — 207.20 — 208.8 — 208.12 — 208.14 — 208.22 — 208.23 — 210.4 — 210.5 — 210.16 — 210.20 — 211.6 — 212.11 — 212.12 — 212.14 — 212.18 — 213.9 — 213.22 — 214.4 — 214.10 — 217.10 — 217.14 — 218.21.

De 1401 à 1425: 187.11 — 187.12 — 187.15 — 187.23 — 188.8 — 188.9 — 189.16 — 190.19 — 191.7 — 191.12 — 191.20 — 193.9 — 193.10 — 193.13 — 193.14 — 193.17 — 195.7 — 195.14 — 195.16 — 197.4 — 197.5 — 197.6 — 197.7 — 198.11 — 198.14 — 198.25 — 199.11 — 199.14 — 199.15 — 199.18 — 199.27 — 200.10 — 201.3 — 202.10 — 201.16 — 205.12 — 205.16 — 205.18 — 205.19 — 206.13 — 207.11 — 209.20 — 209.23 — 210.13 — 210.19 — 211.12 — 212.13 — 212.15 — 212.16 — 212.21 — 213.10 — 213.18 — 213.24 — 213.27 — 214.16 — 214.18 — 216.11 — 216.18 — 216.22 — 216.23 — 217.7 — 217.15 — 218.3 — 218.21 — 220.13.

De 1426 à 1450: 185.15 — 186.6 — 186.7 — 187.17 — 187.18 — 187.22 — 187.24 — 188.11 — 188.17 — 188.23 — 189.19 — 189.23 — 190.12 — 191.16 — 191.17 — 193.11 — 193.12 — 193.15 — 193.16 — 193.21 — 193.27 — 195.5 — 195.17 — 195.19 — 195.21 — 197.8 — 198.5 — 198.7 — 198.17 — 199.13 — 199.16 — 200.17 — 200.25 — 202.20 — 203.18 — 204.19 — 205.14 — 206.14 — 206.15 — 207.12 — 207.21 — 209.4 — 209.6 — 210.9 — 210.21 — 215.7 — 215.8 — 215.12 — 215.20 — 215.25 — 216.9 — 216.10 — 217.16 — 217.20.

De 1451 à 1475: 186.8 — 186.10 — 186.11 — 186.23 — 187.6 — 187.14 — 187.25 — 188.18 — 188.19 — 189.18 — 189.21 — 190.20 — 191.13 — 191.14 — 192.22 — 193.5 — 193.23 — 195.18 — 199.17 — 202.13 — 204.2 — 204.3 — 205.20 — 206.18 — 207.15 — 209.10 — 210.6 — 210.7 — 211.23 — 211.24 — 213.6 — 213.19 — 214.17 — 216.12 — 216.14 — 217.22 — 218.9 — 218.11 — 218.15 — 218.23 — 218.25.

De 1476 à 1500: 185.19 — 185.21 — 185.23 — 188.20 — 189.25 — 191.21 — 192.23 — 193.18 — 193.22 — 193.24 — 198.8 — 202.9 — 202.18 — 203.4 — 204.4 — 209.7 — 209.8 — 209.9 — 209.11 — 209.12 — 210.8 — 212.19 — 212.20 — 212.23 — 213.12 — 214.20 — 215.9 — 215.10 — 217.11 — 217.21 — 217.23 — 218.5 — 218.12.

[2] De 1301 à 1325: 194.3 — 219.1 — 219.4 — 219.8 — 219.11 — 219.13.

De 1326 à 1350: 211.7 — 213.26 — 219.9 — 219.10 — 219.12 — 219.14.

De 1351 à 1375: 183.10 — 219.6.

De 1376 à 1400: 219.15.

De 1426 à 1450: 219.16.

[3] De 1301 à 1325: 204.7.

De 1326 à 1350: 194.4 — 194.9 — 196.12 — 199.5 — 204.21 — 207.4 — 220.4.

De 1351 à 1375: 183.9 — 183.11 — 191.3 — 194.5 — 198.10 — 207.5 — 220.5 — 220.6.

De 1376 à 1400: 189.22 — 191.23 — 200.13 — 202.17 — 203.8 — 205.10 — 209.13 — 209.18 — 211.20 — 213.15 — 214.9 — 219.17 — 220.7.

De 1401 à 1425: 183.12 — 185.7 — 188.21 — 188.24 — 190.6 — 190.7 — 191.4 — 191.8 — 192.12 — 192.20 — 195.22 — 197.1 — 197.10 — 199.20 200.3 — 201.5 — 201.9 — 201.16 — 204.12 — 206.6 — 207.7 — 207.18 — 208.3 — 209.3 — 209.17 — 211.22 — 218.10.

De 1426 à 1450: 185.18 — 185.22 — 186.4 — 186.5 — 186.12 — 187.5 — 189.3 — 191.9 — 192.5 — 193.20 — 196.5 — 197.11 — 197.24 — 198.21 — 199.3 — 202.11 — 204.18 — 205.21 — 206.10 — 208.4 — 208.9 — 208.18 — 209.5 — 211.18 — 213.8 — 216.3 — 216.21 — 217.18 — 217.19.

De 1451 à 1475: 184.13 — 185.4 — 186.14 — 186.22 — 188.15 — 188.26 — 188.27 — 189.4 — 193.6 — 195.9 — 195.20 — 195.23 — 197.2 — 197.14 — 197.25 — 200.15 — 203.20 — 205.5 — 206.8 — 208.11 — 210.22 — 211.8 — 211.21 — 213.4 — 216.4.

De 1476 à 1500: 185.20 — 186.9 — 186.18 — 191.18 — 192.8 — 194.10 — 194.12 — 196.10 — 196.14 — 198.6 — 198.16 — 198.26 — 200.8 — 204.13 — 207.8 — 207.9 — 211.13 — 212.4 — 213.21 — 214.14 — 215.6 — 215.19 — 216.13 — 217.8 — 217.13 — 218.17.

Evêchés de Minden, Osnabrück et Paderborn.

	Ecu [1]	Cimier [2]	Armes complètes [3]
1301 à 1325	54	12	5
1326 à 1350	131	24	9
1351 à 1375	108	25	10
1376 à 1400	71	14	18
1401 à 1425	59	10	37
1426 à 1450	46	6	24
1451 à 1475	30	2	10
1476 à 1500	33	—	17
	532	93	130

[1] De 1301 à 1325 : 221.12 — 221.15 — 223.5 — 223.17 — 223.19 — 224.2 — 224.11 — 226.2 — 226.14 — 227.15 — 229.6 — 230.5 — 230.7 — 230.12 — 231.3 — 231.4 — 231.7 — 231.13 — 231.17 — 232.1 — 233.1 — 233.7 — 233.19 — 234.1 — 234.4 — 234.17 — 234.20 — 235.2 — 235.14 — 235.15 — 236.5 — 236.18 — 237.1 — 237.2 — 238.17 — 240.2 — 241.1 — 241.5 — 243.2 — 244.4 — 245.6 — 245.7 — 246.1 — 247.2 — 248.2 — 248.3 — 249.8 — 249.13 — 251.10 — 251.11 — 252.10 — 252.18 — 252.22 — 254.1.

De 1326 à 1350 : 221.4 — 221.10 — 221.13 — 222.7 — 222.8 — 222.9 — 223.8 — 223.15 — 223.16 — 224.7 — 224.15 — 224.16 — 225.1 — 225.2 — 225.3 — 225.17 — 225.18 — 225.19 — 225.21 — 226.7 — 226.8 — 226.15 — 226.17 — 226.18 — 226.19 — 227.13 — 227.14 — 227.16 — 228.2 — 228.3 — 228.4 — 229.5 — 229.9 — 229.10 — 229.11 — 230.3 — 230.4 — 230.11 — 230.13 — 231.5 — 231.8 — 231.10 — 231.11 — 232.3 — 232.4 — 232.16 — 232.25 — 233.2 — 233.8 — 233.9 — 233.12 — 233.14 — 233.15 — 233.18 — 234.12 — 234.16 — 234.18 — 235.4 — 235.5 — 235.16 — 236.6 — 236.7 — 236.8 — 236.11 — 236.14 — 236.17 — 236.22 — 237.3 — 237.9 — 237.17 — 238.2 — 238.3 — 238.10 — 238.18 — 238.19 — 239.1 — 240.4 — 241.7 — 241.13 — 241.14 — 242.2 — 242.15 — 242.16 — 243.10 — 243.13 — 244.3 — 244.10 — 245.4 — 245.9 — 245.10 — 246.14 — 246.22 — 247.5 — 247.7 — 247.8 — 247.18 — 248.4 — 248.5 — 248.7 — 248.12 — 249.11 — 249.12 — 249.14 — 249.16 — 250.2 — 250.4 — 250.6 — 250.7 — 250.11 — 250.15 — 251.1 — 251.4 — 251.20 — 252.1 — 252.3 — 252.12 — 253.5 — 253.6 — 253.7 — 253.20 — 253.21 — 254.12 — 254.18 — 254.22 — 254.23 — 255.1 — 255.2 — 255.3 — 255.4 — 255.11 — 255.28.

De 1351 à 1375 : 221.8 — 222.11 — 224..7 — 225.4 — 225.5 — 225.8 — 225.14 — 225.15 — 225.22 — 225.23 — 226.5 — 226.11 — 227.17 — 227.21 — 227.22 — 228.6 — 228.9 — 230.17 — 231.9 — 231.18 — 232.5 — 232.6 — 232.9 — 232.19 — 232.21 — 232.22 — 233.10 — 233.11 — 233.16 — 234.6 — 234.8 — 234.19 — 235.3 — 236.3 — 236.9 — 236.23 — 237.4 237.5 — 237.8 — 237.11 — 237.14 — 238.4 — 238.11 — 239.2 — 239.4 — 239.8 — 239.9 — 239.19 — 240.5 — 240.7 — 240.13 — 240.17 — 241.6 — 241.12 — 241.16 — 242.9 — 242.10 — 242.14 — 242.17 — 242.18 — 243.4 — 243.6 — 243.19 — 244.7 — 244.8 — 244.18 — 245.13 — 245.15 — 245.17 — 246.2 — 246.6 — 246.8 — 246.9 — 246.12 — 246.15 — 247.4 — 247.6 — 247.17 — 247.19 — 249.3 — 249.7 — 249.15 — 249.19 — 250.8 — 251.2 — 251.22 — 252.6 — 252.9 — 252.14 — 252.15 — 252.17 — 252.25 — 253.2 — 253.3 — 253.4 — 253.9 — 253.11 — 253.12 — 253.17 — 253.18 — 253.19 — 253.25 — 254.5 — 254.15 — 254.17 — 254.18 — 254.24 — 254.26.

De 1376 à 1400 : 223.18 — 224.18 — 225.6 — 226.12 — 226.20 — 227.10 — 227.20 — 228.19 — 229.17 — 229.18 — 230.8 — 230.18 — 230.19 — 231.6 — 231.12 — 231.15 — 232.14 — 232.15 — 232.23 — 232.24 — 234.9 — 234.10 — 235.11 — 235.12 — 235.13 — 235.20 — 236.10 — 237.7 — 238.5 — 238.6 — 238.8 — 238.21 — 239.3 — 239.5 — 240.9 — 241.19 — 241.21 — 212.3 — 242.6 — 242.11 — 242.13 — 213.7 — 243.12 — 243.16 — 243.17 — 244.15 (suite et Nos 2 et 3 voir p. 77).

— 244.19 — 245.14 — 246.16 — 246.27 — 247.12 — 248.9 — 248.13 — 248.17 — 248.18 — 248.20 — 249.6 — 249.9 — 251.6 — 251.7 — 251.23 — 252.5 — 252.24 — 253.1 — 253.13 — 253.15 — 254.3 — 254.6 — 254.7 — 254.16 — 254 17.

De 1401 à 1425 : 221.9 — 222.17 — 222.18 — 223.20 — 224.19 — 225.7 — 225.11 — 227.19 — 227.23 — 228.11 — 228.12 — 228.13 — 229.16 — 229.19 — 229.20 — 231.19 — 233.3 234.5 — 234.11 — 234.21 — 235.7 — 237.10 — 237.18 — 237.20 — 238.13 — 238.14 — 239.6 — 239.15 — 239.16 — 239.17 — 240.10 — 240.18 — 240.19 — 241.17 — 241.20 — 243.18 — 244.13 — 244 14 — 244.21 — 245.19 — 246.18 — 246.23 — 246.24 — 247.9 — 247.10 — 247.14 — 248.14 — 248.23 — 249.20 — 249.21 — 250.14 — 250.17 — 252.16 — 253.23 — 253.24 — 254.13 — 254.19 — 255.9 — 255.19.

De 1426 à 1450 : 221.16 — 222.6 — 225.9 — 226.13 — 227.5 — 228.15 — 228.16 — 228.20 — 228.21 — 229.7 — 229.8 — 230.6 — 232.7 — 233.4 — 235.6 — 236.12 — 236.15 — 236.24 — 237.16 — 237.19 — 237.21 — 240.20 — 242.20 — 243.9 — 244.9 — 244.16 — 244.20 — 245.11 — 246.17 — 247.13 — 247.15 — 248.10 — 248.19 — 251.8 — 251.9 — 252.7 — 253.16 — 254.8 — 254.9 — 254.10 — 254.14 — 254.15 — 254.21 — 255.6 — 255.8 — 255.13.

De 1451 à 1475 : 225.16 — 227.6 — 227.7 — 228.14 — 228.17 — 229.14 — 232.18 — 235.8 — 235.9 — 235.10 — 236.19 — 236.25 — 239.7 — 239.21 — 240.14 — 240.16 — 240.21 — 243.8 — 244.22 — 245.18 — 246.19 — 246.20 — 247.11 — 247.16 — 248.22 — 249.10 — 250.16 — 252.8 — 254.4 — 254.20.

De 1476 à 1500 : 222.12 — 226.6 — 227.4 — 227.8 — 228.10 — 228.18 — 228.22 — 228.23 — 230.16 — 232.12 — 233.5 — 233.21 — 236.16 — 236.21 — 238.20 — 239.11 — 239.18 — 239.22 — 240.11 — 240.15 — 243.14 — 243.15 — 243.20 — 243.21 — 244.17 — 245.12 — 245.16 — 246.21 — 248.11 — 250.13 — 252.4 — 254.11 — 255.7.

[2] De 1301 à 1325 : 256.2 — 256.10 — 257.10 — 257.15 — 257.20 — 258.1 — 258.13 — 258.16 — 258.17 — 259.1 — 259.2 — 259.5.

De 1326 à 1350 : 256.1 — 256.7 — 256.11 — 256.12 — 256.25 — 257.3 — 257.11 — 257.13 — 257.16 — 257.21 — 258.2 — 258.6 — 258.7 — 258.14 — 258.18 — 259.3 — 259.4 — 259.6 — 259.7 — 259.15 — 259.16 — 259.17 — 259.19 — 259.20.

De 1351 à 1375 : 256.3 — 256.4 — 256.5 — 256.6 — 256.14 — 256.15 — 256.17 — 256.18 — 256.24 — 257.5 — 257.8 — 257.14 — 257.17 — 257.18 — 257.19 — 258.3 — 258.8 — 258.15 — 258.19 — 258.20 — 259.12 — 259.13 — 259.22 — 259.23 — 259.24.

De 1376 à 1400 : 256.8 — 256.13 — 256.16 — 256.19 — 256.20 — 256.23 — 257.6 — 258.4 — 258.9 — 258.10 — 259.8 — 259.9 — 259.11 — 259.21.

De 1401 à 1425 : 256.9 — 256.21 — 256.22 — 257.4 — 258.5 — 258.11 — 258.12 — 258.23 — 259.10 — 259.18.

De 1426 à 1450 : 257.7 — 257.9 — 257.12 — 258.21 — 258.22 — 259.14.

De 1451 à 1475 : 258.25 — 259.25.

[3] De 1301 à 1325 : 222.2 — 223.6 — 224.4 — 228.8 — 250.3.

De 1326 à 1350 : 222.13 — 223.7 — 223.21 — 224.8 — 226.10 — 229.3 — 229.13 — 230.2 — 241.2.

De 1351 à 1375 : 222.3 — 222.10 — 223.9 — 223.10 — 224.14 — 241.9 — 241.11 — 251.12 — 252.2 — 254.2.

De 1376 à 1400 : 222.4 — 223.11 — 224.13 — 225.13 — 226.9 — 229.15 — 234.2 — 236.20 — 237.12 — 238.7 — 241.15 — 243.11 — 246.7 — 249.4 — 251.13 — 253.10 — 253.22 — 255.27.

De 1401 à 1425 : 221.5 — 221.6 — 221.14 — 222.5 — 222.15 — 223.2 — 223.12 — 224.12 — 226.3 — 227.2 — 227.9 — 229.12 — 231.20 — 232.10 — 232.17 — 234.3 — 234.13 — 236.13 — 239.10 — 239.13 — 241.3 — 241.10 — 242.5 — 243.5 — 244.5 — 246.10 — 246.11 — 248.21 — 249.5 — 251.14 — 251.17 — 251.25 — 251.26 — 252.13 — 252.23 — 253.8 — 255.5.

De 1426 à 1450 : 222.16 — 224.10 — 225.10 — 226.4 — 231.16 — 231.21 — 232.8 — 235.17 — 236.4 — 237.13 — 240.12 — 242.7 — 242.12 — 246.4 — 246.13 — 248.8 — 249.17 — 249.18 — 250.5 — 251.15 — 251.16 — 251.24 — 251.27 — 252.19.

De 1451 à 1475 : 223.13 — 233.17 — 235.18 — 240.8 — 244.6 — 245.5 — 246.5 — 251.18 — 252.20 — 252.21.

De 1476 à 1500 : 225.20 — 226.16 — 228.5 — 229.21 — 230.9 — 230.14 — 232.11 — 232.13 — 234.14 — 238.9 — 239.12 — 241.4 — 241.18 — 242.8 — 243.3 — 244.12 — 248.6.

Il ressort de ces tableaux que le *Helmsiegel* se rencontre surtout dans les régions situées au nord de la Lippe; il est plutôt rare dans l'électorat de Cologne et le comté de La Mark.

* * *

Lorsque le heaume surmonte l'écu, il est, à l'origine, toujours posé de face; les plus anciens exemples de heaume de profil sont fournis par les sceaux suivants :

1317. Othon V de Tecklenburg [1]
1323. Othon IV de Ravensberg [2]
1324. Othon IV de Ravensberg [3]
1340. Godefroid d'Arnsberg [4]
1356. Frédéric de Selbach [5]
1357. François de Dehme [6]
1363. Engilbert Sobbe [7]
1364. Frédéric de Padberg [8]
1366. Godefroid Tilbeck [9]
1371. Werner Noppentris [10].

A partir de cette date, le heaume de profil se rencontre plus souvent; il finit par l'emporter complètement vers le milieu du XV[e] siècle. Le tableau suivant donne de relevé des années 1376 à 1450.

	Heaume de face [11]	Heaume de profil [12]
1376 à 1400	33	14
1401 à 1425	37	42
1426 à 1450	12	76
	82	132

[1] Pl. XX, N° 8.
[2] Pl. XXXVIII, N° 1
[3] Pl. XVI, N° 9.
[4] Pl. XVI, N° 16.
[5] Pl. 207, N° 5.
[6] Pl. 252, N° 2.
[7] Pl. 191, N° 3.
[8] Pl. 220, N° 6.
[9] Pl. 168, N° 17.
[10] Pl. 241, N° 11.
[11] De 1376 à 1400: XXXVIII. 3 — XXXIX. 14 — 142.5 — 144.8 — 146.9 — 149.3 — 151.18 — 154.13 — 159.6 — 160.4 — 167.4 — 167.5 — 191.23 — 200.13 — 202.17 — 203.8 — 205.10 — 211.20 — 213.15 — 220.7 — 222.4 — 223.11 — 224.13 — 236.20 — 237.12 — 241.15 — 243.11 — 246.7 — 251.13 — 251.21 — 252.13 — 253.10 — 255.5.
De 1401 à 1425: XXXII. 2 — XLI. 9 — 143.5 — 154.14 — 156.16 — 159.21 — 166.14 — 175.9 — 177.8 — 190.6 — 192.12 — 197.1 — 201.5 — 201.9 — 206.6 — 208.3 — 209.3 — 209.17 — 221.6 — 221.14 — 222.5 — 223.2 — 224.12 — 226.3 — 227.2 — 227.8 — 229.12 — 234.3 — 234.13 — 239.10 — 241.10 — 246.10 — 246.11 — 249.5 — 251.14 — 252.13 — 255.5.
De 1426 à 1450: 143.14 — 150.12 — 165.7 — 167.9 — 176.18 — 198.21 — 222.16 — 224.10 — 225.10 — 236.4 — 237.13 — 242.7.
[12] De 1376 à 1400: XXI. 8 — 189.22 — 209.13 — 209.18 — 214.9 — 219.17 — 225.13 — 226.9 — 229.15 — 234.2 — 238.7 — 249.4 — 253.22 — 255.27. (Suite voir p. 79).

Le heaume de profil ou de trois quarts est toujours tourné vers la droite. Nous n'avons relevé comme faisant exception à cette règle que les deux sceaux de Seghewin von dem Busche, en 1449 [1], et d'Alexandre Volenspit, en 1471 [2].

Pour retrouver un heaume de face, il faut descendre jusqu'au milieu du XVIe siècle: le sceau de Jean Schüngel, en 1544, en offre un exemple [3].

* * *

Le heaume du XIIIe siècle est le *Kübelhelm*, à côté droits, à timbre plat, ou très légèrement arrondi.

Il a pour successeur, dans l'ordre chronologique, le *Topfhelm* ou heaume en pot; celui-ci pourrait être considéré comme formé de deux troncs de cône opposés par la base. Il apparaît dans les dernières années du XIIIe siècle. On serait bien tenté de regarder comme un *Topfhelm*, le heaume d'Evrard I de la Mark, en 1291 [4]. Le type est très net sur les sceaux de Berthold III de Büren en 1299 [5], de Louis d'Arnsberg en 1308 [6], de Bernard Travelmann en 1313 [7], de Thierry de Leithe [8] et d'Herman de Lon en 1315 [9], etc.

Le *Topfhelm* est encore peu commun pendant tout le premier quart du XIVe siècle; il se rencontre presque à égalité avec le *Kübelhelm* de 1325 à 1350; à partir de cette époque, il tend de plus en plus à prédominer et demeure presque sans rival pendant les dernières années du siècle [10]. Les deux derniers exemples de *Topfhelm* sont fournis par les sceaux de Nicolas Kloppekiste en 1376 [11] et de Jean Kastel en 1391 [12].

De 1401 à 1425: XXXII. 1 — 146.16 — 171.15 — 172.19 — 172.21 — 183.12 — 185.7 — 188.21 — 188.24 — 190.7 — 191.4 — 191.8 — 192.20 — 195.22 — 197.10 — 199.20 — 200.3 — 201.16 — 204.12 — 207.7 — 207.18 — 211.22 — 218.10 — 221.5 — 222.15 — 223.12 — 227.9 — 231.20 — 232.10 — 232. 17 — 236.13 — 239.13 — 241.3 — 242.5 — 243.5 — 244.5 — 248.21 — 251.17 — 251.25 — 251.26 — 252.23 — 253.8.

De 1426 à 1450: XXV. 15 — XXXII. 3 — XXXII. 4 — XXXII. 5 — XXXIV. 8 — XXXIX. 5 — XL. 5 — 143.8 — 144.12 — 145.2 — 145.5 — 146.7 — 146.17 — 147.14 — 148.12 — 149.9 — 150.7 — 155.5 — 156.1 — 156.4 — 157.8 — 157.9 — 165.15 — 165.19 — 166.18 — 176.12 — 176.20 — 178.2 — 185.18 — 185.22 — 186.4 — 186.5 — 186.12 — 187.5 — 189.3 — 191.9 — 192.5 — 193.20 — 196.5 — 197.11 — 197.24 — 198.12 — 199.3 — 202.11 — 204.18 — 205.21 — 206.10 — 208.4 — 208.9 — 208.18 — 209.5 — 211.18 — 213.8 — 216.3 — 216.21 — 217.18 — 217.19 — 225.12 — 226.4 — 231.16 — 231.21 — 232.8 — 235.17 — 240.12 — 242.12 — 246.4 — 246.13 — 248.8 — 249.17 — 249.18 — 250.5 — 251.15 — 251.16 — 251.24 — 251.27 — 252.19.

[1] Pl. 249, No 17.

[2] Pl. 185, No 4.

[3] Pl. 200, No 14.

[4] Pl. X, No 4.

[5] Pl. XL, No 11.

[6] Pl. XXVIII, No 7.

[7] Pl. 180, No 10.

[8] Pl. 219, No 11.

[9] Pl. XXV, No 1.

[10] Il n'est pas possible de donner ici des chiffres; entre les deux types francs, on rencontre en effet un certain nombre de types intermédiaires, qu'il est assez malaisé de rattacher à l'un plutôt qu'à l'autre.

[11] Pl. 179, No 18.

[12] Pl. 181, No 23.

Mais vers ce moment surgit un troisième type, le *Stechhelm* ou heaume pointu; c'est le bacinet à mésail aigu, assez connu pour que nous puissions nous dispenser de le décrire. Il apparaît en 1392 sur le sceau d'Henri Spiegel[1]; on le trouve ensuite en 1403, sur celui de Gerlach de Breidenbach[2]; en 1406, sur celui d'Henri Westfal, chanoine de Paderborn[3]; en 1407, sur celui de Jean de Sunrike[4]; en 1408, sur celui de Jean Overberg, juge à Unna[5]; en 1410, sur celui de Lubbert Snaperkuc, etc.[6] A partir de 1439, on n'en rencontre plus d'autre.

Enfin le dernier venu parmi les heaumes héraldiques, le *Spangenhelm*, heaume ouvert ou heaume à grilles, compte, au XVe siècle, un très petit nombre d'exemples[7]. Ils sont fournis par les sceaux de Philippe de Bicken en 1445[8], de Jean de Hatzfeld en 1468[9], de Jean de Selbach en 1492[10] et de Gérard de Galen en 1496[11].

* * *

Les cimiers du XIIIe siècle, on l'a vu plus haut, sont assez rares dans le nord de l'Allemagne; voici la liste de ceux que renferme l'ouvrage:

1240. Othon de Vechte: une branche de tilleul[12].

1263. Bernard Werenzo: une crête de plumes en éventail[13].

1265. Othon de Ravensberg: une branche de tilleul[14].

1266. Bodo de Homburg: une touffe de plumes[15].

1284. Jean de Bilstein: une crête de plumes en éventail[16].

1284. Baudouin I de Steinfurt: une sorte de cercle garni de plumes autour du heaume[17].

1291. Evrard I de la Mark: un écran semi-circulaire aux armes[18].

1292. Thierry de Bramhorn: deux cornes garnies de petites pointes[19].

---

[1] Pl. 249, N° 4.
[2] Pl. 211, N° 22.
[3] Pl. 223, N° 12.
[4] Pl. 231, N° 20.
[5] Pl. 207, N° 18.
[6] Pl. 232, N° 17.
[7] Il se pourrait que l'écu de Gombert de (Neuenhar) Alpen, en 1442, fut déjà timbré d'un *Spangenhelm;* mais l'empreinte, un peu fruste, ne permet pas de se montrer trop affirmatif.
[8] Pl. 196, N° 5.
[9] Pl. 211, N° 8.
[10] Pl. 207, N° 9.
[11] Pl. 159, N° 4.
[12] Pl. XII, N° 1.
[13] Pl. XV, N° 5.
[14] Pl. XVI, N° 7.
[15] Pl. 257, N° 1.
[16] Pl. XIV, N° 1.
[17] Pl. XXII, N° 5. — Le sceau est celui d'Elisabeth, son épouse.
[18] Pl. X, N° 4.
[19] Pl. 179, N° 8.

1292. Othon de Lou: trois touffes de plumes[1].

1297. Richwin d'Ostenvelde: un vol[2].

1298. Egbert de Bentheim: quatre plumes de paon entre six bannières aux armes, le tout disposé en éventail[3].

1298. Bernard de Bermentfelde: une crête de plumes en éventail[4].

1298. Herman de Davensberg: deux écrans très étroits, en forme de quart d'ovale[5].

1299. Berthold III de Büren: un écran à quatre pointes, surmontées chacune d'un bouquet de plumes de paon[6].

1299. Ludolphe d'Osdagessen: une touffe de plumes[7].

Au XIV[e] siècle, on possède près de trois cents exemples de cimiers; ils peuvent se ramener à huit catégories.

1. ***Plumes.*** — C'est sous forme de vol que les plumes se rencontrent le plus souvent: soixante-cinq heaumes sont cimés de cette manière[8]. Le vol est quelquefois aux armes.

Les écrans en quart d'ovale, garnis de plumes, ressemblent assez au vol pour que nous les classions ici; on rencontre les cinq formes suivantes:

deux écrans en quart d'ovale, recouverts de plumes[9];

deux écrans de même forme, le bord supérieur garni d'un tour de plumes[10];

deux écrans, garnis extérieurement chacun de cinq bouquets de plumes[11];

deux écrans, garnis chacun de trois bouquets de plumes[12];

deux écrans, surmontés chacun d'un bouquet de plumes[13].

Une couronne de plumes peut se disposer autour du heaume, dans un plan vertical, de manière à imiter quelque peu un nimbe[14].

On trouve aussi:

des plumes de faisan disposées de trois côtés du heaume[15];

[1] Pl. 179, No 7.

[2] Pl. 181, No 6.

[3] Pl. XIII, No 3.

[4] Pl. XV, No 6.

[5] Pl. 143, No 3.

[6] Pl. XL, No 11.

[7] Pl. 267, No 2.

[8] XXV. 8 et 13 — XXXVIII. 3 — 142. 7 — 144. 6, 8 et 9 — 149. 3 — 150. 12 — 151. 10 et 18 — 160. 4 — 181. 7, 8, 10 à 15, 17 et 18 — 183. 10 et 11 — 203. 8 — 204. 7 — 207. 5 — 220. 5, 6 et 7 — 224. 3 à 5, 8, 13 et 14 — 225. 13 — 226. 9 et 10 — 229. 15 — 236. 20 — 241. 9 — 249. 4 — 252. 2 — 253. 22 — 256. 1 à 3, 6 à 8, 10 à 20 — 257. 14 — 260. 11 à 15.

[9] Sceaux de Conrad de Retberg, en 1333 et de Bruno de Wischelo, en 1360 (Pl. 179, No 2).

[10] Pl. 180, Nos 20 à 22, et pl. 182, No 16.

[11] Sceau de Godefroid de Schonebeck, en 1360 (Pl. 180, No 17).

[12] Sceau de Jean Smakepeper, juge à Osnabrück, en 1366 (Pl. 180, No 24).

[13] Sceau de Ludolphe de Wisch, en 1331 (Pl. 180, No 19).

[14] 182. 10 — 229. 3 — 258. 13 — 261. 16.

[15] Sceau de Sweder von dem Busche, chevalier, en 1330 (Pl. 222, No 13).

une demi-couronne de plumes autour du heaume [1];

dix bouquets de plumes disposés en demi-cercle autour du heaume [2];

quatre bouquets de plumes et quatre rameaux autour du heaume [3];

deux touffes de plumes étagées de chaque côté du heaume [4];

un cercle garni de plumes autour du heaume [5];

un cercle garni de quatre bouquets de plumes autour du heaume [6];

un demi-cercle garni de plumes autour de la partie supérieure du heaume [7];

un disque garni de plumes autour du heaume [8].

Très rarement la couronne de plumes se place horizontalement au-dessus du heaume, dans la position d'une couronne ordinaire [9]. Sur un sceau de 1302, cette couronne est ornée, devant et derrière, d'une queue de paon horizontale [10].

Une touffe de plumes surmonte quelquefois le heaume [11]; elle peut être remplacée par trois touffes [12].

Les plumes se disposent aussi sur les côtés du heaume; ce type offre les variantes suivantes:

une plume de héron de chaque côté du heaume [13];

une plume d'autruche de chaque côté du heaume [14];

deux plumes de chaque côté du heaume [15];

un bouquet de plumes de chaque côté du heaume [16];

une sorte de vis surmontée d'un bouquet de plumes doublement étagé de chaque côté du heaume [17].

---

[1] Sceaux de Godefroid, dit Snap, en 1328, et de Ludolphe de Hagen, en 1394 (Pl. 199, No 5 et pl. 219, No 15).

[2] Sceaux de Bruno de Wischelo, en 1326, et de Hugues de Horne, en 1337 (Pl. 179, No 1, et pl. 164, No 3).

[3] Sceau de Jean Frydag, bourgeois de Bielefeld, en 1348 (Pl. 258, No 6).

[4] Sceaux de Bernard Hoberge, juge à Warendorf, en 1349, et de Werner, dit Voget, en 1331 (Pl. 182, Nos 7 et 13).

[5] XXII. 7 — 182. 1, 6, 7, 12 et 19 — 230. 2 — 258. 14 et 15 — 261. 15.

[6] Sceaux de Conrad de Stadelhove, bourgeois de Paderborn, en 1348, et de Frédéric d'Ymichusen, juge à Maspern, en 1365 (Pl. 258, Nos 2 et 3).

[7] Sceaux de Gautier de Core, juge à Borken, en 1315, de Godefroid Cobbinc, en 1345, etc. (Pl. 182, Nos 3, 4 et 8).

[8] Sceau d'Henri de Wetinctorp, en 1350 (Pl. 182, No 9).

[9] Sceaux de Jean, dit Pape, juge à Soest, en 1355 et de Lambert de Stuterslo, en 1356 (Pl. 180, No 15, et pl. 219, No 9).

[10] Sceau de Jean de Plettenberg, chevalier, en 1302 (Pl. 194, No 3).

[11] 180. 2, 3 et 16 — 204. 21 — 213. 15 — 223. 6, 7, 9, 10 et 11 — 257. 3. 5 et 8.

[12] Sceau de Jean de Trepel, en 1380 (Pl. 238, No 7).

[13] XXXIII. 10 — 181. 5 — 253. 10.

[14] Sceau de Volmar de Geseke, en 1397 (Pl. 241, No 15).

[15] Sceau de Georges Duse, en 1353 (Pl. 181, No 3).

[16] Sceau d'Hartwig de Milinctorp, en 1362 (Pl. 256, No 5).

[17] Sceau d'Ysher de Mormlon, en 1323 (Pl. 258, No 17).

La crête de plumes disposée en éventail ne fournit que deux exemples[1]; on peut toutefois en rapprocher une sorte de *chenille* sur un sceau de 1340[2].

On trouve enfin, sur un sceau de 1312, deux bouquets de plumes, l'un en avant, l'autre en arrière[3], et sur deux sceaux de 1356 et 1359 deux sortes de balais de plumes, posés en sautoir au-dessus du heaume[4].

II. Cornes. — Après les plumes, les cornes tiennent le second rang; ce sont le plus souvent des cornes de buffle.

Elles peuvent être toutes simples, ce qui est le cas le plus ordinaire[5], mais on les trouve aussi garnies extérieurement

de petites pointes[6];

de plumes de coq[7]; — sur un sceau de 1334, elles sont en outre terminées chacune par une boule[8];

de plumes de paon[9];

de roses[10];

de petits bouquets de feuillage[11];

de petits bâtons tréflés[12];

de boules[13].

Au XIVe siècle, les cornes sont courtes, et recourbées l'une vers l'autre. Un changement toutefois commence à se manifester dans les dernières années de cette période: sur le sceau de Guillaume de Kuehem, en 1362, les cornes, plantées sur les côtés du heaume, se redressent légèrement après s'être infléchies[14];

---

[1] Le sceau d'Othon V de Tecklenburg, en 1317, porte un éventail de plumes de paon, chargé de trois feuilles de nénuphar (Pl. XX, No 8), et celui de Thierry de Leithe, chevalier, en 1315, offre un éventail de plumes, terminées chacune par un annelet, à la bande chargée de trois besants brochant (Pl. 219, No 11). — Cette famille porte *d'argent, à la bande de gueules, chargée de trois besants d'or* (Pl. 205, Nos 8, 9 et 10).

[2] Sceau d'Albert de Nedere, chevalier, en 1340 (Pl. 257, No 13).

[3] Sceau d'Herman d'Aspelcampe, chevalier, en 1312 (Pl. 257, No 20).

[4] Sceaux de Conrad, dit Schele, en 1356, et de Fleurquin de Lodere, en 1359 (Pl. 257, Nos 18 et 19).

[5] 142. 5 — 156. 11 — 175. 15 — 194. 9 — 222. 10 — 219. 35 et 6 — 259. 20 et 21.

[6] XXIII. 9 — 196. 12 — 222. 2, 3 et 4.

[7] Sceaux d'Herman de Cappelen, en 1334, d'Herman de Münster, chevalier, en 1343, etc. (Pl. 142, No 4, et pl. 150, Nos 10 et 11).

[8] Sceau de Rodolphe de Lunne, en 1334 (Pl. 259, No 7).

[9] Sceaux d'Herman et d'Henri de Plettenberg, chevalier, en 1329 et 1352 (Pl. 194, Nos 4 et 5).

[10] Sceau de Volmar de Brenken, prévôt de l'église de Paderborn, en 1390 (Pl. 251, No 21). — Cette famille porte six roses (3, 2 et 1) sous un chef chargé de trois pals.

[11] Sceaux de Frédéric de Brenken, en 1378 et 1387 (Pl. 259, Nos 8 et 9).

[12] Sceau de Jean II de Grafschaft, en 1332 (Pl. XXXIV, No 6).

[13] Sceau de Thierry Stael de Holstein, en 1388 (Pl. 202, No 17). — Cette famille porte *d'argent, à huit boules de gueules rangées en orle.* — Cf. *Ibid.*, No 18.

[14] Pl. 222, No 10.

il en est de même en 1379 sur le sceau d'Henri de Münster [1]. Elles s'allongent et s'écartent davantage sur les sceaux d'Albert de Brakel en 1381 [2], de Frédéric de Brenken en 1387 [3], de Thierry de Stael en 1388 [4], de Volmar de Brenken en 1390 [5], etc.

Pendant tout le cours du XVe siècle, à de fort rares exceptions près [6], on ne trouvera plus que des cornes longues, se déjetant vers le dehors après une légère inflexion.

Sur le sceau de Conrad d'Elmerinchusen, en 1463, les pointes des cornes sont coupées [7]. En 1510 enfin, sur le sceau de Frédéric de Twiste, on rencontre pour la première fois ces cornes à extrémité évasée, qui sont une des caractéristiques de l'héraldique allemande, et que l'on a maintes fois prises pour des trompes d'éléphant [8].

En dehors des cornes de buffle, quelques cimiers sont formés par

deux cornes de bêlier [9];

quatre cornes de bêlier [10];

deux cornes de biche [11];

un massacre de cerf [12]. — Les Dalwig et les Marschall ornent d'une rose la pointe de chaque cor [13].

III. Parties d'homme ou d'animal, autres que plumes et cornes. — Cette catégorie est assez pauvre; elle ne comprend en effet que:

un buste humain, coiffé d'un bonnet aux armes [14];

deux bras soutenant une rose [15]; — soutenant une couronne [16]; — soutenant des boules [17];

---

[1] Pl. 142, No 5.
[2] Pl. 222, No 4.
[3] Pl. 259, No 9.
[4] Pl. 202, No 17.
[5] Pl. 251, No 21.
[6] Nous citerons le sceau d'Henri Valke, en 1421 (Pl. 175, No 9).
[7] Pl. 235, No 18.
[8] Pl. 251, No 3.
[9] Sceaux de Gérard, dit Borste, en 1356, et d'Adrien de Dorth, en 1400 (Pl. 181, No 22, et pl. 209, No 13).
[10] Sceaux de Gérard et d'Herman Dincgrave, en 1344 et 1383 (Pl. 229, No 13 et pl. 259, No 11).
[11] Sceaux de Bruno et d'Evrard de Suderlage, dit Swartenberg, en 1361 et 1387 (Pl. 181, Nos 20 et 21).
[12] Sceau de Nicolas, dit Cloppekiste, en 1376 (Pl. 179, No 18). — Cette famille porte un massacre de cerf (Pl. 164, No 17).
[13] Sceau d'Herman et d'Henri Marschall, vers 1320, et de Jean de Dalwig, en 1389 (Pl. 237, No 12, et pl. 259, Nos 1 et 2). — Les Dalwig s'arment *d'argent, au massacre de cerf de sable, chaque cor orné à son extrémité d'une rose de gueules* (Pl. 237, Nos 11 à 13). — Les Marschall portent les mêmes meubles (Pl. 237, Nos 9 et 10).
[14] Sceau de Bernard de Bentheim, en 1385 (Pl. XX, No 8).
[15] Sceau de Thierry d'Andoppen, en 1357 (Pl. 151, No 9).
[16] Sceau de Conrad de Helmern, en 1371 (Pl. 258, No 20).
[17] Sceaux de Jean et d'Everwin Stevening, en 1390 et 1392 (Pl. 167, No 5, et pl. 179, No 15).

deux bras garnis extérieurement de plumes[1];
deux jambes[2];
deux têtes et cols de dragons affrontés[3];
deux oreilles d'âne[4];
une trompe d'éléphant recourbée en avant, garnie par derrière de trois losanges ornés chacun d'un bouquet de plumes[5].

IV. Animal entier. — Quatre cimiers seulement peuvent se ranger sous cette rubrique:

un renard couché[6];
un loup courant devant une massue[7];
un corbeau couronné devant un bouquet de plumes[8];
deux poissons[9].

V. Végétaux. — Cette catégorie est encore assez peu fournie; elle ne renferme que les types suivants:

une rose[10]; — une rose surmontée d'une touffe de plumes[11];
une fleur de lys[12]; — de chaque côté du heaume, une demi-fleur de lys garnie de petites pointes[13];
une plante fleurie[14];
une gerbe[15];
deux rameaux de tilleul[16];
une poire surmontée d'une massue (?)[17];

---

[1] Sceau d'Evrard de Menenchusen, en 1311 (Pl. 219, No 4).
[2] Sceau de Jean, dit Schoke, juge à Osnabrück, en 1385 (Pl. 179, No 14).
[3] XXII. 10 — XXIII. 1 — XXXIX. 14 — 259. 13.
[4] Sceau d'Henri Hoberge, en 1396 (Pl. 182, No 14).
[5] Sceau d'Evrard de Selbach, dit Daube, en 1349 (Pl. 207, No 4). — Cette famille porte *d'or, à la bande de trois losanges de sable. (Ibid.*, Nos 3 à 9).
[6] Sceau de Baudouin de Varendorpe, en 1315 (Pl. 169, No 3). — Le renard est *passant* sur le sceau d'Evrard en 1343 (Pl. 180, No 7).
[7] Sceau de Gossuin Blicke, en 1307 (Pl. 257, No 10).
[8] Sceaux de Herbold et de Rave de Pappenheim, en 1335 et 1396 (Pl. 234, No 2, et pl. 257, No 11). — Cette famille porte *d'argent, au corbeau de sable, couronné d'or* (Pl. 234, Nos 1 à 3).
[9] Sceau de Machorius Deckeninck, recteur de l'église de Horn, en 1390 (Pl. 179, No 13).
[10] Sceau de Werner Noppentris, en 1371 (Pl. 241, No 11). — L'écu porte également une rose.
[11] Sceau de Thierry III de Limbourg, en 1338 (Pl. XXXI, No 11).
[12] Sceaux d'Herman Wunderlike, en 1348, et d'Herman, dit Dume, en 1375 (Pl. 176, No 9, et pl. 180, No 9). — Les Dume s'arment d'une fleur de lys. (Cf. pl. 176, No 8).
[13] Sceau de Rembert Nese, juge à Warendorf, en 1305 (Pl. 181, No 4).
[14] Sceau de Wicbold, dit Dordenhagen, en 1329 (Pl. 179, No 4).
[15] Sceau d'Henri Terrax, bourgeois d'Altendorn, en 1394 (Pl. 219, No 17).
[16] Sceau de Guillaume Bromenhagen, en 1352 (Pl. 179, No 5).
[17] Sceau de Jean de Bleren, en 1390 (Pl. 243, No 11). — Cette famille porte trois poires (Cf. *Ibid.,* No 10).

une sorte de couronne garnie d'épines, disposée dans un plan vertical autour du heaume, ornée en haut et en bas d'une feuille de houx[1];

de chaque côté du heaume, une feuille dentelée d'où sort une tige fleurie; entre les deux tiges, un losange[2];

VI. Ecran. — On a déjà mentionné tout à l'heure quelques écrans affectant plus ou moins la forme d'un vol. On rencontre encore dans cette classe:

un écran semi-circulaire surmonté de cinq bouquets de plumes[3]; — de sept bouquets de plumes[4];

un écran circulaire garni de rameaux de houx[5];

un écran semi-circulaire dentelé[6];

un écran circulaire aux armes autour du heaume[7];

deux écrans semi-circulaires garnis de pointes[8];

deux écrans semi-circulaires, garnis chacun de cinq bouquets de plumes[9];

deux écrans circulaires aux armes, entourés de plumes de paon[10];

deux écrans rectangulaires[11];

deux écrans en forme de croissants[12];

trois petits écrans triangulaires[13];

devant et derrière le heaume, un disque entouré de plumes[14].

(A suivre).

Sceaux académiques vaudois.

Par André Kohler.

Après avoir conquis le Pays de Vaud, les Bernois y introduisirent la Réforme, qu'ils venaient d'embrasser peu de temps auparavant. Pour fournir à la nouvelle Eglise des ministres en nombre suffisant, Leurs Excellences créèrent à Lausanne, dès la fin de l'an 1536 une sorte de séminaire sous le nom *Schola*

---

[1] Sceaux d'Evrard et de Sintram de Hagen, en 1319 et 1347 (Pl. 219, Nos 13 et 14).

[2] Sceau de Sweder d'Odenhusen, en 1345 (Pl. 259, No 19).

[3] Sceaux de Conrad II de Dortmund, en 1313, et d'Engilbert II de la Mark, en 1322 (Pl. XXXIII, No 4, et pl. XXXIX, No 3). — L'écran du premier est aux armes.

[4] Sceau de Walrave de Büren, en 1328 (Pl. XXXVI, No 8).

[5] Sceau de Bruno de Vernhove, en 1341 (Pl. 179, No 3).

[6] Sceau de Jean de Padberg, chevalier, en 1345 (Pl. 220, No 4).

[7] Sceau de Nicolas, dit Eiflare, chevalier, en 1315 (Pl. 155, No 17).

[8] Sceau de Lubbert de Bunstorpe, en 1325 (Pl. 228, No 8).

[9] Sceau d'Albert de Rusle, en 1333 (Pl. 259, No 17).

[10] Sceau d'Alrad Klencke, chevalier, en 1317 (Pl. 250, No 3). — Cette famille s'arme *d'argent, à la roue de moulin de sable.* (Cf. *Ibid.*, Nos 4 et 5).

[11] Sceau d'Herman de Berstraten, au XIVe siècle (Pl. 219, No 19).

[12] Sceau de Godefroid de Hanxleden, en 1393 (Pl. 211, No 20).

[13] Sceaux de Goswin de Burse, en 1338 et de Roger de Twickel, en 1361 (Pl. 180, Nos 4 et 5).

[14] Sceau de Bernard Top, châtelain de Rheda, en 1324 (Pl. 257, No 15).

lausannensis. En 1548 à la théologie s'ajouta l'enseignements de la philosophie; puis des cours de droit, de mathématiques et de physique complétèrent le programme de l'*Academia lausannensis.*

Dès ses débuts l'Académie de Lausanne jouit de privilèges qui témoignent de la sollicitude de L. L. E. E. pour la nouvelle institution. Par ordonnance de 1550 renouvelée en 1592 «l'Académie en corps et tous les membres en particulier, comme aussi généralement les ecclésiastiques de Lausanne, leurs personnes, leurs femmes, leurs enfants, leurs domestiques, leurs appartements ne dépendent point de le juridiction de la ville, mais uniquement de celle de Leurs Excellences, qui se la sont réservée expressément, et par conséquent du seigneur baillif, qui les représente [1]».

Les compétences de l'Académie étaient assez étendues: elle examinait et consacrait les nouveaux ministres, nommait les suffragants, présentait des candidats pour les postes de pasteurs, dirigeait le Collège académique, surveillait la presse et la librairie.

Sous la domination bernoise, l'Académie faisait usage des deux sceaux circulaires, mesurant l'un de 0 m,020, l'autre 0 m,033 de diamètre. Tous deux portent la légende: ACADEMIA LAVSANNENSIS; l'effigie également est identique: un ours passant en bande et présentant de ses pattes antérieures un livre ouvert, la Bible sans doute. Le grand sceau ne diffère du petit que par l'adjonction de quelques ornements et par une facture plus soignée: la gravure est excellente, le relief puissant, l'ours d'une superbe allure héraldique.





fig. 12



fig. 13

La révolution de 1798, qui émancipa le Pays de Vaud de la tutelle de Berne, enleva à l'Académie ses privilèges; ordre fut donné de «faire disparaître décemment les anciens sceaux [2]»; par quoi furent-ils remplacés nous l'ignorons. L'Académie resta le corps ecclésiastique suprême et continua à diriger le Collège académique jusqu'en 1837; elle était soumise à l'autorité supérieure du Conseil

[1] C'est à l'*Histoire de l'Instruction publique dans le canton de Vaud,* par Ch. Archinard, Lausanne 1870, que nous empruntons cette citation, ainsi que les détails que nous donnons ici sur l'Académie de Lausanne.

[2] Nous devons ce renseignements à l'obligeance de Mr H. Vuilleumier, prof. de théol. à l'Université de Lausanne.

de l'Instruction publique et du Conseil d'Etat. Son influence fut encore diminuée par la loi de 1846, sans doute en représailles de l'hostilité manifeste témoignée par la plupart des professeurs et des étudiants au gouvernement issu de la révolution de 1845. La loi de 1869 rétablit plusieurs chaires supprimées sous le régime précédent, en créa de nouvelles et imprima un élan vigoureux à l'enseignement supérieur dans le Canton de Vaud.



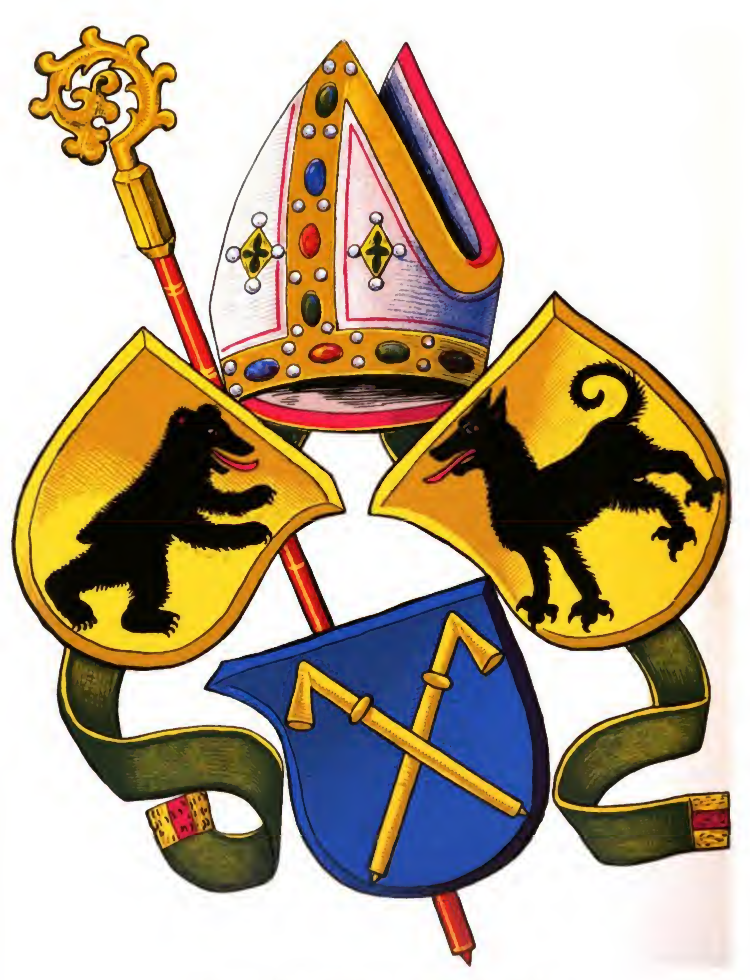
fig. 14

Durant presque tout le XIXe siècle l'Académie emploie un sceau ovale de 0 m,034 de grand diamètre sur 0 m,030 de petit diamètre. La légende ACADEMIE DE LAUSANNE entoure un écusson vaudois du type adopté en 1803 pour tous les sceaux, timbres et clichés officiels.



fig. 15

«La Loi du 10 mai 1890 sur l'instruction supérieure a eu pour Lausanne une importance énorme; elle était comme la conséquence directe et obligée de la convention conclue entre l'Etat et la commune de Lausanne relativement au legs de Rumine; elle adjoignit à l'ancienne Académie une faculté de médecine complète, réunit la Faculté technique à la Faculté des sciences, consacrant ainsi d'une façon plus intime l'incorporation de l'Ecole spéciale à l'Académie; elle augmenta le nombre des chaires des Facultés de théologie, de droit, des



Wappen des st. gallischen Abtes Ulrich Rösch.

Aus dem Neujahrsblatt 1903 des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen.

ZOLLIKOFER'SCHE BUCHDRUCKEREI ST. GALLEN

lettres surtout; en un mot l'*Université de Lausanne* fut créée sous l'impulsion décisive de Monsieur le Conseiller d'Etat Ruffy [1] ».

A la jeune université il fallait un sceau, il fut gravé par Homberg à Berne. De forme circulaire, il mesure $0^{m},060$ de diamètre. Le motif central est un écusson chargé d'une chouette éployée empiétant un livre ouvert; entouré de rayons il est soutenu des écus affrontés du Canton de Vaud et de la ville de Lausanne. Deux lions, sur une sorte de console, servent de supports au tout. Au pourtour, entre deux filets se lit la légende: SCEAU DE L'UNIVERSITE DE LAUSANNE.

Les sceaux que nous reproduisons aujourd'hui grâce au zèle infatigable de Monsieur Fréd. Th. Dubois résument donc les phases principales de l'histoire de notre *Alma mater lausannensis*.

Das Wappen des Abtes Ulrich VIII., Rösch von St. Gallen.

Von E. A. S.

(Hiezu Tafel VI).

In Jahrgang 1896 p. 1—6 hat F. Gull das höchst interessante Wappenbuch des Malers Haggenberg oder Hackenberg der Stiftsbibliothek St. Gallen einer eingehenden Besprechung unterzogen. Den Stil der Wappen weltlicher Personen veranschaulicht eine damals beigegebene Tafel.

Seither hat auch der Schreiber dieser Zeilen den Codex durchgesehen und eine Anzahl von Wappen geistlicher Personen durchgezeichnet; dieselben sind ohne viel Aufwand ausgeführt, wie die an anderer Stelle verkleinert wiedergegebene Abbildung zeigt [2].

Ungleich prächtiger ist das grosse Wappenbild, das der Besitzer des Wappenbuches als Bibliothekzeichen vorn in den Codex malen liess. Unsere Farbentafel (VI) gibt eine getreue Reproduktion dieser heraldischen Komposition. Die Abbildung und die Gullschen Bemerkungen dazu ersparen uns weitere Ausführungen. Die Schilde der Abtei mit dem Bären und der Grafschaft Toggenburg mit der Dogge (Rüde) bedürfen keiner Erklärung; das Familienwappen des Abtes dagegen zeigt ein Schildbild, das nicht sehr häufig vorkommt. Es besteht aus zwei gekreuzten Kerzenlöschern, also Kirchengeräten, die zum ständigen Inventar jeder mittelalterlichen Sakristei gehört haben und die sich da und dort noch im Original erhalten haben.

Das genaue Datum unserer Malerei ist bisher nicht festgestellt; wir müssen uns also damit begnügen, die Regierungsjahre des Abtes Ulrich, d. h. die Jahre 1463 und 1491, als Rahmen für die Entstehungszeit dieser heraldischen Schöpfung zu betrachten.

[1] Ce passage relatif à la création de l'Université de Lausanne est tiré de l'Hist. du Collège Cantonal de Lausanne par E. Payot et A. Kohler, Lausanne 1896.

[2] Das Wappen in Kunst und Gewerbe p. 235, Fig. 209.

Nécrologie.

Le 15 octobre 1902 est décédée en son château de la Sarraz, à l'âge de soixante-quinze ans, Mademoiselle Marie de Gingins-La-Sarraz. Elle était la dernière représentante en ligne directe de cette antique et illustre maison des barons de Gingins-La-Sarraz qui durant des siècles a exercé une action marquée sur les destinées du Pays de Vaud. Cette famille remonte à Etienne de Gingins qui fut dans la première moitié du XIIe siècle un des généreux bienfaiteurs de l'abbaye cistercienne de Bonmont. Sous la maison de Savoie elle a fourni plusieurs hommes d'Etat et d'Eglise. Nous citerons: *Jaques* de Gingins, conseiller chambellan et maître d'hôtel du duc de Savoie et son ambassadeur auprès du pape Paul II.



Fig. 16[1].

Pierre baron du Châtelard, l'héroique défenseur de la Tour de Peilz lors du siège de 1476. *Amédée* capitaine général des provinces de Chablais et de Gex. *Antoine* président du Sénat et Conseil de Savoie, conseiller du roi de France Charles VIII et maître des requêtes de son hôtel. *Jaques* conseiller et chambellan du duc Charles III de Savoie. *Amédée* protonotaire apostolique chanoine de Genève prieur de St-Sulpice et de Nyon, abbé commendataire de Bonmont élu canoniquement évêque de Genève en 1513.

Après la conquête du Pays de Vaud par les Bernois en 1536, la famille de Gingins qui faisait déjà partie du Patriciat de Berne a donné plusieurs hauts magistrats distingués à cette République. Elle occupe une place toute spéciale dans nos annales militaires; car elle a fourni un très grand nombre d'officiers de valeur aux régiments suisses au service de France, des Pays-Bas, de Sardaigne etc., et plusieurs colonels à l'armée fédérale. Le canton de Vaud lui doit son plus brillant historien: Frédéric de Gingins-La-Sarraz, † en 1863.

La famille de Gingins porte: d'argent semé de billettes de sable au lion de même brochant sur le tout. Depuis l'alliance de Jacques de Gingins et d'Aymonette de Joinville, dernière du nom, en 1374 elle a toujours écartelé Gingins et Joinville qui était: d'azur à trois broyes d'or liées d'argent posées en faces, au chef d'argent chargé d'un lion issant de gueules. En héritant de la baronie de La-Sarraz la famille de Gingins a aussi hérité des armes des sires de ce nom: qui étaient: palé d'argent et d'azur au chef de gueules chargé de

[1] Nous devons le dessin ci-dessus à la plume de notre décore collègue Mr Ch. A. Bugnion. Il la plaquette contenant l'oraison funèbre de Melle de Gingins-La-Sarraz prononcée, le 18 octobre 1902 par Mr le pasteur Délafontaine dans la Salle des Chevaliers du Château de La-Sarraz.

trois molettes d'or. La devise des Gingins est: «Cum Deo omnia» et la légende «Fortitudo». Les vieux auteurs lui donnent comme attribut: hautesse de cœur.

La branche collatérale des Gingins-d'Eclépens existe encore; elle a pour chef Mr Albert de Gingins-d'Eclépens, au château de Gingins près Nyon berceau de cette maison. *D.*

Kleinere Nachrichten.

Otto Hupps Wormser Universal-Ex-libris. Der durch seine seit 1886 erscheinenden prächtigen Münchner Kalender in weitesten Kreisen bekannte und beliebte Heraldiker O. Hupp lässt im Verlag der H. Kräuterschen Buchhandlung (Julius Stern) in Worms a./Rh. 20 verschiedene, sog. Universal-Ex-libris erscheinen. Je nach Inhalt und Charakter einer Bibliothek kann man sich ein Ex-libris mit allegorischem oder heraldischem Gegenstand auswählen.

Zürich. Beim Abbruch alter Befestigungsteile beim Waisenhaus wurde im Januar 1903 der Grabstein des Ulrich v. Regensberg gefunden. Er zeigt in vortrefflicher gravierter Arbeit das lebensgrosse Bildnis des Ritters. Er hat das Schwert zur Rechten, ist mit pelzgefüttertem Mantel angetan und hat den dreieckigen Wappenschild der Regensberger auf der Brust. Das Werk gehört zu den besten Erzeugnissen des 13. Jahrhunderts, die in der Schweiz entstanden sind.

Heraldik und Bildersturm. Der neuen Ausgabe von Kesslers Sabbata (1902 p. 313) entnehmen wir einen Passus, welcher zeigt, dass schon die Reformation, wie später die Revolution, sich feindlich gegen die Wappen verhält. Es heisst da vom Münster zu St. Gallen: „under den gemalten historien (von Heiligen) verzeichnet manigerlai künigrichen, fürsten, herren, stätten, länder, vogtyen und geschlechter schilt und helm, welches alles in volgender wuchen mit Kalch verwisset und verstrichen ist worden". Es würde wohl nicht schwer halten, eine Liste von heraldischen Denkmälern aufzustellen, die bei Anlass der Glaubensspaltung übermalt, übertüncht, abgeschrotet oder zerschlagen worden sind; „was Kostlicher, was subtiler Kunst und arbeit gieng zuo schitern" sagt Kessler (a. a. O. III p. 311).

Wappenusurpationen. Bekanntlich hat vor einigen Jahren die Annahme des habsburgischen Grafenwappens durch einen Luzerner Metzger zu unliebsamen Erörterungen geführt. Die neueste von vielen ähnlichen Usurpationen ist die des Inhabers eines Informationsbureaus an der Bahnhofstrasse in Zürich. Derselbe hat auf seinen Firmaschild das Wappen des alten Basler Geschlechts der Fröwler malen lassen. Wir bitten unsere Leser um Mitteilungen aus diesem Gebiete, damit wir durch Veröffentlichung derartigen Mißständen entgegentreten können.

Wappenlieder. Zum Papstjubiläum Leos XIII. 1903 hat Pfarrer A. Fräfel, der unermüdliche Erforscher des Gasterlandes, eine Reihe von Liedern erscheinen

lassen, die auf das ganze Wappen, wie auf die verschiedenen Schildbilder des Geschlechtes Pecci Bezug nehmen; auch die in Luzern erscheinende Schweiz. Kirchenzeitung veröffentlichte auf denselben Anlass analoge Gedichte. Wir freuen uns, dass mit diesem Wappenlied eine alte, leider wenig mehr gepflegte Sitte wieder ins Leben gerufen wird.

Das Wappen der Familie Bernhardt. In Beantwortung einer Anfrage teilen wir hier das Wappen der Bernhardt von Walenstad (jetzt Bernold) mit. Das Original unseres Bildes ist ein altes Waffeleisen mit runder Platte, in welcher ein Engel die beiden Schilde hält. Die Umschrift nennt Jakob Bernhardt

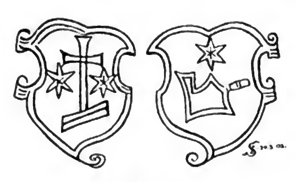


Fig. 17

und Katharina Steiner, dessen Gattin. Auf der Platte für die Rückseite der Waffel ist die Kreuzigung dargestellt mit der Umschrift: Nit drum das das bild gott selber sei, sonder das man seins liden gedenck darbei. Das Stück ist in Privatbesitz im Gasterland.

Sceaux communaux fribourgeois. L'exemple donné par le canton de Vaud a été suivi par les Fribourgeois. Dans sa séance de décembre 1902 la Société d'Histoire de Fribourg a décidé de réunir les sceaux des communes du canton. Mr l'abbé Colliard, vicaire à Châtel-St-Denis a bien voulu se charger de ce travail long et délicat.

Wappengruppen. Die Verbreitung bestimmter Wappenbilder beruht bald auf politischer Zusammengehörigkeit, gemeinsamer Abstammung, Ministerialverhältnis, Burgmannschaft, Ganerbschaft oder persönlicher Freundschaft. Schon W. Rein[1] hat 1860 und 1861, Hauptmann[2], v. Mülinen[3] 1900 und der Verfasser 1901 auf diese Merkwürdigkeit hingewiesen[4]. Im neuesten Heft der Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte und Altertumskunde 1903 p. 282 berichtet L. Armbrust über die Wappengruppe mit dem Widderhorn. Das einzelne Widderhorn führen die Geschlechter v. Salza, v. Straussfurt, v. Güntersleben, ein Paar Widderhörner die Stranz v. Döllstädt, v. Ballhausen, v. Ballstädt, v. Lichtenberg, v. Zimmern, angeblich auch die v. Kreuzburg und v.

[1] Korr. Bl. des Gesamtvereins deutscher Gesch. Ver. VIII Nr. 46; IX Nr. 4.
[2] Jahrbuch Adler. Wien 1900.
[3] Bd. XIV dieses «Archivs» p. 64—65.
[4] Das Wappen in Kunst und Gewerbe p. 34—36.

Mülverstedt. Zwei Tafeln in Autotypie geben uns Abbildungen von Siegeln mit letzterem Schildbild. Zu beachten sind die persönlichen Beizeichen unter den Widderhörnern: Nagel, Maueranker, Menschenkopf, Rose.

Sceaux communaux vaudois. Pour répondre à la demande de quelques amis de l'histoire Mr le pasteur Ch. Ruchet a fait faire un tirage à part du savant travail qu'il a publié dans les deux derniers numéros des Archives héraldiques suisses. Mis en vente sous forme d'une élégante plaquette ce travail a reçu un excellent accueil de la presse et du public vaudois et a produit un véritable réveil de l'intérêt que l'on porte aux armoiries communales. Un certain nombre de sceaux ont été signalés depuis et Mr Ruchet pourra nous donner prochainement un supplément. L'Etat lui-même a favorisé la vulgarisation de ce travail, en offrant un exemplaire à toutes les autorités communales qui ont facilités les recherches de Mr Ruchet.

Bücherchronik.

Th. v. Liebenau. Die Freiherren von Rothenburg und Wolhusen. Einen höchst wertvollen Beitrag zur Geschichte des Adels in der Urschweiz liefert uns in vorliegender, 50 Seiten zählenden Schrift der verdiente Staatsarchivar von Luzern. Heraldiker werden mit besonderem Interesse verfolgen, was v. Liebenau über die bildlichen Quellen der Wappen von Rothenburg und Wolhusen berichtet. Mit Recht sieht er in dem Zyklus von Erstfelden, der in einer St. Galler und einer Luzerner Kopie auf uns gekommen ist, eine Wappenrolle, nicht eine Wandmalerei, ein Pergament, das 1415 in Baden erbeutet wurde. Auch die Bestimmung des Kästchens von Attinghausen als Urkundenlade, die nur als Beutestück nach Attinghausen gelangte, kommt der Wahrheit näher als die bisherigen Erklärungen. Nach v. Liebenau stammt die Zürcher Wappenrolle aus Schloss Kyburg; sie wäre als Quelle der Wappenmaler zu betrachten, welche die Schilde der jeweiligen Gäste an die Wand zu malen hatten. Zwei Tafeln mit klaren und deutlichen Siegelabbildungen schmücken die äusserst lesenswerte Publikation.

Offizieller Führer durch das Schweizerische Landesmuseum. Von Dr. H. Lehmann. Vierte vermehrte Auflage.

Wir gedachten unsere Leser auf die in dieser Schrift aufgezählten heraldischen Altertümer hinzuweisen; viel erwarteten wir von einer offiziellen, eidgenössischen Publikation allerdings nicht, aber dass ein solches Elaborat eine vierte Auflage auf Bundeskosten erlebe, überstieg doch unser Vorstellungsvermögen. In diesem Führer sind Schuhe einer Äbtissin unter den heraldischen Altertümern aufgeführt (p. 18), während Ahnenproben und Wappentafeln kunterbunt unter allerlei andere Dinge gemischt erscheinen. Die kunsthistorische Bildungsstufe des Verfassers, eines Sekundarlehrers und Vicedirektors des Landesmuseums gibt sich kund in Wendungen wie (Seite 14) „Wandfreske", (gibt es etwa Tafel- oder Glasfresken?), „romanischer Übergangsstil" (Seite 18), zahl-

reichen falschen Datierungen und Bezeichnungen, die philologische Bildung des Museumsmannes spiegelt sich in Worten wie Antipendium, Nikolaus von Mira, Nôtre-Dame, La Téne, Bevais, das historische Wissen im Bericht über die „10,000“ Jungfrauen, eine „1847“ verstorbene Äbtissin von Zürich u. dgl. mehr. Und solche Leute wagen es, Jakob Burckhardt und Moritz Heyne ihre Lehrer zu schimpfen! (Vide „Bund“ Januar 1903 über den Vicedirektor des schweizerischen Landesmuseums).

Recueil généalogique suisse, Première Série, Genève, tome I. Herausgegeben von A. Choisy, L. Dufour-Varnes und einigen Mitarbeitern. Genf, A. Julien 1902 und

Schweizerisches Geschlechterbuch, Almanach généalogique suisse, I. Jahrgang (pro 1904). Herausgegben durch die akademische Buchhandlung C.-F. Lendorff in Basel. Daselbst zur Subskription aufliegend.

Die beiden Unternehmungen, welche hier gleichzeitig angekündigt und besprochen werden sollen, beschlagen dasselbe Gebiet; ohne jedoch einander im geringsten Konkurrenz zu machen, werden sie sich gegenseitig zur Genugtuung jedes Benützenden ergänzen.

In der Anlage werden sie sich namentlich dadurch unterscheiden, dass das schweiz. Geschlechterbuch als Taschenbuch sich hauptsächlich mit der Wiedergabe des heutigen Personenstandes historischer Familien, seinem genealogischen Zusammenhang und mit der systematischen Anordnung der Familien nach Alter und Bedeutung befasst, während der Recueil die gesamte Genealogie jeder einzelnen Familie bringen wird. Dadurch wird allerdings für letzteres Werk ein schnelles Fortschreiten unmöglich sein, da die Wiedergabe der gesamten Genealogie eines Geschlechts mit allen, auch den ausgestorbenen Seitenlinien oft unverhältnismässigen Raum in einem einzelnen Bande beanspruchen wird.

Beide Publikationen sind vom Standpunkt des Historikers wie des Heraldikers sehr zu begrüssen.

Das Geschlechterbuch, wofür eine fachmännische Redaktion mit einzelnen oder mehreren Mitarbeitern für jeden Kanton besteht, stellt sich laut seinem von sachkundiger Hand entworfenen Programm die Aufgabe, in seinem I. Teil gleich von Anfang an in einer besondern Abteilung A sämtliche noch blühenden Kleinratsgeschlechter der souveränen Orte und Zugewandten der alten Eidgenossenschaft (bis 1789), inkl. den alten Adel, aufzuzählen, unter Angabe der für die Aufnahme in diese Abteilung massgebenden Daten. Von diesen Familien werden sodann jedes Jahr etwa 100 bis 150 ausführlich behandelt werden; d. h. es wird von jeder Familie eine historische Vorbemerkung gegeben, welche in gedrängter Form über die Herkunft, die geschichtliche und die staatsrechtliche Stellung der Familie, ihre bemerkenswerten Mitglieder, Aufschluss erteilt. Hieran schliesst sich dann die Wiedergabe des soweit erreichbar, vollständigen heutigen Personen-Etats in seinem genealogischen Zusammenhang. In einer Abteilung B werden sonstige historische Geschlechter der Schweiz in analoger Weise aufgeführt; hieher fallen somit namentlich die sonstigen bedeutenden Geschlechter der regierenden Städte, die Ratsfamilien der Landstädte und die

historischen Familien der neueren Zeit. Die einzelnen Geschlechter werden je nach ihrer Zugehörigkeit in deutscher, französischer oder italienischer Sprache ausgearbeitet.

Ein II. Teil wird sich sodann mit der Publikation von Stammbäumen sowohl ausgestorbener wie noch blühender Familien befassen und sonstigen genealogischen Arbeiten Aufnahme gewähren.

Speziell der Heraldik wird das Taschenbuch gewisse Dienste leisten, als es die Wappen der behandelten Familien stets beschreibend wiedergeben wird.

Der *Recueil généalogique*, von welchem uns der I. Band vorliegt, gibt die Genealogie folgender Genfer Familien wieder: Argand, Bandol, Bitry, Bizot, Blondel, Chais, Chaix, Chevrier, Comparet, de la Faye, de la Fontaine, de la Maisonneuve, de l'Escalle, de Lolme, Dentand, Du Meurier, Du Quesne, Duvillard, Essautier, Ferrière, Galline, Gilliers, Goulart, Heutsch, Hervilly, de Langes de Lubières, de Loriol, Marcombes, Martin, Moreau, Morel, Moricand, Muret, Pallard, Peschier, Pinault, Pournes, Raby, Robin, Roque, Terrisse et Vial.

Über die Art der Auswahl der Familien ist in der Einleitung nichts erwähnt und ergibt sich auch nichts aus dem Text, indem sich unter den behandelten Familien sowohl sehr alte, als relativ recht neue Geschlechter befinden. Die Behandlung und Ausarbeitung ist eine überaus sorgfältige; sie enthält sich, soviel wir beurteilen können, aller in genealogischen Werken so oft wiederkehrenden unnötigen Ausschmückungen und eitlen Abstammungsvermutungen unbelegter Natur.

Das einzige, was wir etwa auszusetzen hätten, ist die mangelnde Übersichtlichkeit. Diesen Mangel teilt das Werk aber mit allen genealogischen Publikationen, die nicht in der eigentlichen Stammbaumform erscheinen, für die uns immer noch Grote das klassische Schema bietet, welches durch die Zutaten von Ottokar Lorenz nur verschlimmbessert worden ist.

Während der Recueil sich vorwiegend für Bibliotheken, Archive und Berufsgenealogen eignen wird, wird das schweiz. Geschlechterbuch als voraussichtlich jährlich erscheinendes Taschenbuch in der Art der Gothaer Kalender, das vor diesem aber den Vorzug besitzt, bedeutend mehr Historisches zu bieten, bald ein überall beliebtes und unentbehrliches Nachschlagewerk für Laien und Historiker werden.

Wir empfehlen beide Unternehmungen unserem Leserkreis aufs Angelegentlichste. Da der ungestörte Fortgang solcher Werke von der Aufnahme abhängt, die sie finden, können wir nur wünschen, dass die für das Geschlechterbuch (Adresse der Subskriptionsstelle: Akademische Buchhandlung C.-F. Lendorff in Basel) eröffnete Subskription eine zahlreiche Beteiligung finde. Zusendungen von Stammbaumkopien und Anfragen über die Anordnung etc. sind an die Redaktion des Schweiz. Geschlechterbuchs in Basel zu richten.

O. F. Kautsch. Wappenbüchlein. Leipzig, Th. Griebens Verlag (L. Fernau) 1903, 2. Auflage.

An Hand von 48 in Autotypie wiedergegebenen Talern des 16. bis 19. Jahrhunderts erklärt der Verfasser eine Auswahl deutscher Münzbilder heral-

dischen Charakters und insbesondere die Entstehung zusammengesetzter Schilde. Zur Blasonierung der Wappen treten genealogische Hilfstafeln, welche die Vereinigung der Felder in einen Schild verdeutlichen.

Das Büchlein wendet sich an Heraldiker, Numismatiker und Laien und wird manchem durch die gebotenen Paradigmata bei der Bestimmung von Wappen oder Münzen Dienste leisten.

Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien. Auch auf dieses Jahr ist im bekannten Gewande, herausgegeben von B. Koerner und illustriert durch Ad. M. Hildebrandt das „Handbuch" erschienen. Anlage, Ausstattung und Inhalt dieses zehnten Bandes ist ebenso empfehlenswert wie bei den frühern Jahrgängen und die beigefügten Register, welche über alle in den bisher erschienenen Bänden behandelten Geschlechter Auskunft geben, erleichtern die Benützung dieser Bücherfolge.

Für Schweizer sind von besonderem Interesse die Abschnitte Holbein, Balthasar und Bilfinger; ein vortrefflich reproduziertes Porträt des Georg Bernhard Bilfinger, geb. 1693, schmückt als Titelbild den Band.

L'Histoire du Canton de Vaud que vient de publier Mr le Prof. Dr P. Maillefer est bien sans contredit une des plus belles et des plus durables contributions à la célébration du Centenaire vaudois de 1903. Cet ouvrage est écrit avec beaucoup de méthode et une grande impartialité. Le style en est sobre et précis. L'auteur expose, en grandes et belles lignes la domination de Savoie, il présente d'une manière claire et nouvelle les périodes de la Réforme et de la domination de Berne. Plus de 250 illustrations éclairent et complètent le texte, parmi celles-ci l'héraldiste remarquera avec plaisir de nombreuses armoiries dessinées avec goût par un de nos collègues Mr A. Kohler. Ce sont les armes des principales maison féodales du Pays de Vaud, (une planche jointe à ce numéro en donne quelques spécimens) et celles des villes et bourgs.

Anfrage.

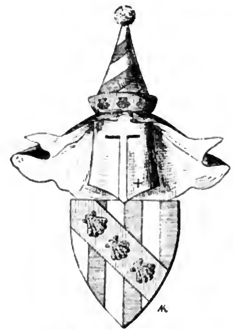
Wer kennt die folgenden Wappen und kann sie beschreiben oder skizzieren?

1. Basorgia
2. Bütz (Engadin)
3. von Camur (Verkürzung für Castelmur? Castelmur bekannt)
4. Conrado (Neapel)
5. von Ehrenstein
6. von Emmeringen
7. Forrer (Wildhaus)
8. Heusser (Zürich)
9. Kästli (Engadin, Süs)
10. Metzler ab Andelberg
11. de Papa Sforza (Neapel)
12. de Pewaris (Veltlin)
13. de Ramung
14. Roland von Ambl
15. Ruedi
16. Fanner (Mayenfeld-Engadin)
17. Fandl
18. Furtach (Sils-Engadin)
19. v. Weissenberg
20. Zollinger

Die Farben des Wappens Engelberg v. Moos.

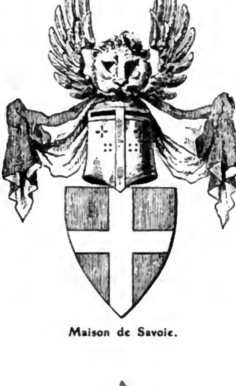
Gefl. Antworten an Herrn Flugi v. Aspermont, Haag, Celebesstraat 32.

Druck von Schulthess & Co., Zürich.



Sires de Grandson.

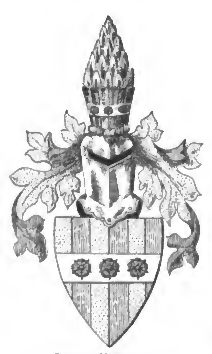




Maison de Savoie.

Sires de La Sarra.

Sires de Cossonay.





Sires d'Estavayer.



Sires de Montfaucon.



Sires de Blonay.

Sires de Gingins.

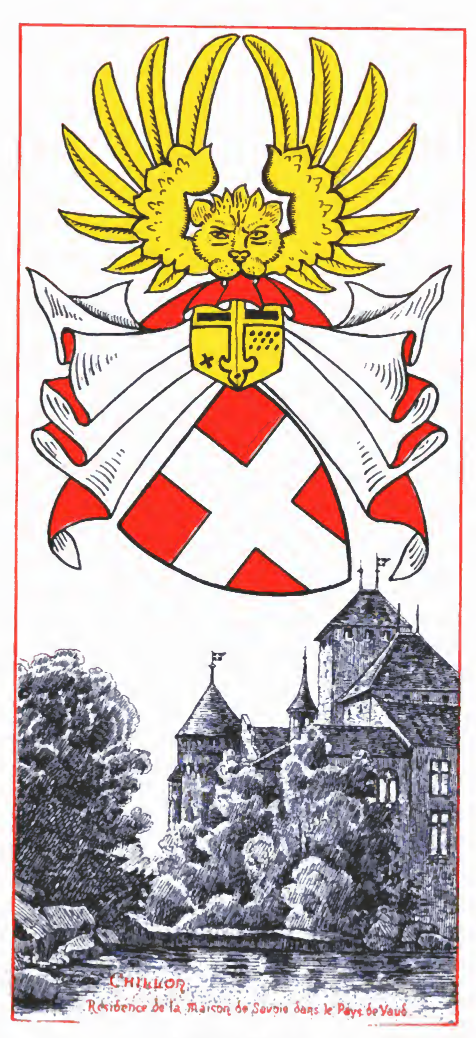
Quelques armoiries

tirées de

l'*Histoire du Canton de Vaud*

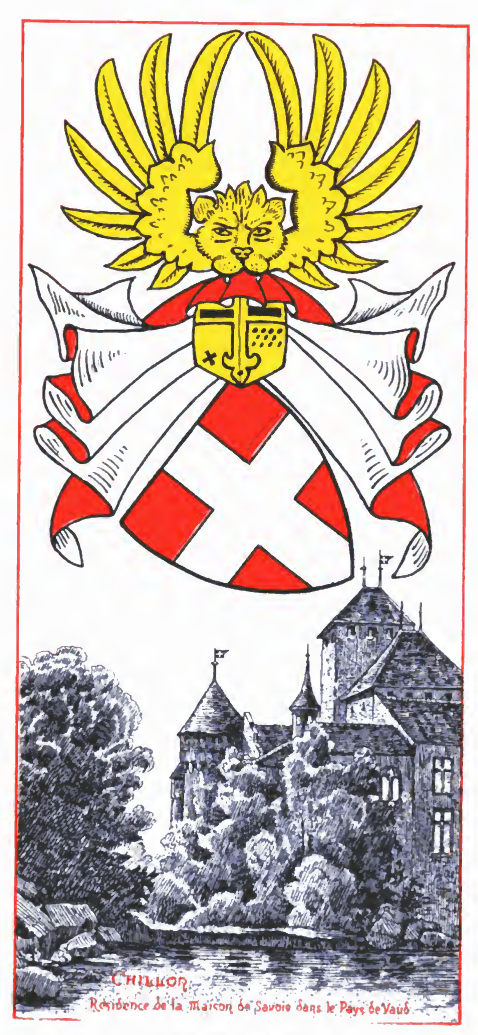
par

P. MAILLEFER



Illustrationsprobe

aus dem «Calendrier héraldique vaudois».



Illustrationsprobe

aus dem «Calendrier héraldique vaudois».

// Schweizer Archiv für Heraldik.
Archives Héraldiques Suisses.

1903 Jahrgang / Année XVII Heft 3.

Zur Geschichte des badischen Wappens.

(Aus dem historischen Museum in Bern).

Das bernische historische Museum enthält in seinem Souterrain eine Anzahl gusseiserner Kaminplatten, die im allgemeinen vom Publikum wenig beachtet, immerhin im stande sind, die Aufmerksamkeit von Freunden der Heraldik auf sich zu ziehen.

Eine derselben trägt den nebenan abgebildeten, bisher unbestimmten, quadrierten Schild; die Untersuchung ergibt, dass es sich dabei um das Wappen eines Markgrafen von Baden handeln muss.



Fig. 18

Das Stammwappenbild der Markgrafen von Baden ist bekanntlich die rechte (rote) Schrägbinde (in gold); es erscheint zum erstenmal auf dem Reitersiegel Hermanns V. (1190–1243)[1] und bleibt unverändert bis auf Markgraf Jakob I.; auch die Nebenlinien, die Markgrafen von Hochberg-Hochberg und Hochberg-Sausenberg führten dasselbe Bild unverändert bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts.

Entsprechend den damaligen mannigfachen Beziehungen der Markgrafen von Baden und Hochberg zu unserem Lande hat sich denn auch ihr Wappen gerade in seiner oben genannten einfachen Form bei uns mehrmals in mittelalterlichen Kunstdenkmälern erhalten. So in den Scheiben am Hauptportal des Basler Münsters, kleinen Dreieckschilden des 14. Jahrhunderts mit dem damaszierten Schrägbalken in gemustertem Feld, offenbar von

[1] Für die Abbildungen dieses und der im folgenden erwähnten, hier nicht reproduzierten Siegel verweisen wir auf die unten zitierten Werke von Zell, v. Weech und v. Neuenstein. Die hier gegebenen Siegel sind nach von Weech mit dessen gütiger Erlaubnis reproduziert.

Stiftern früherer Münsterfenster herrührend [1]. Ferner findet sich in der Barfüsserkirche zu Basel ein Grabstein der Katharina von Thierstein († 1385), Gemahlin des Markgrafen Rudolf II. von Hochberg. Der Stein, ursprünglich in genannter Kirche, dann in der Krypta des Münsters und 1894 in die nun zum historischen Museum umgewandelte Barfüsserkirche zurückversetzt, zeigt die Figur der Gräfin im Witwenschleier unter einem gotischen Bogen; über letzterem die Schilde von Baden und Thierstein [1]. Ein zweites, bedeutenderes Grabmal derselben Gräfin ist uns im Münster zu Basel erhalten; hier sind die Schilde von Baden, Tierstein, Röteln [2] und Aarberg [2] angebracht. Herr Dr. E. A. Stückelberg, dem wir auch die hier wiedergegebene Skizze dieses bis jetzt nicht veröffentlichten Steines verdanken, macht uns über denselben folgende Mitteilung:

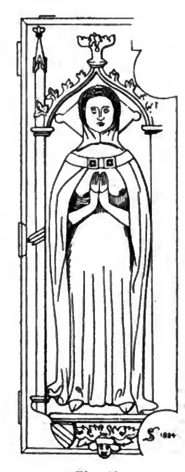


Fig. 19

„Unser Denkmal zeigt die Gräfin im Mantel, der von zwei Agraffen oder Schliessen zusammengehalten wird, mit gefalteten Händen und einer Krause um das Gesicht. Letzteren Trachtenbestandteil finden wir vollständig gleich in der Konstanzer Biblia pauperum (n. XXVIII), ähnlich am heiligen Grab von Bar (Schweiz. Archiv für Volkskunde I S. 111) und vielen Denkmälern vom Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts. Das Haupt ruht auf einem über Eck gelegten viereckigen Kissen; darüber läuft ein gotischer Kielbogen mit Krabben und einer Kreuzblume, rechts und links war ehemals je eine Fiale angebracht. Am vordern Rand sieht man die Schilde von Neuchâtel, von Baden-Hochberg und Röteln; letztere Herrschaft war 1315 durch Vermächtnis an Rudolf II. von Baden gefallen. Zu Füssen der Figur sieht man den Schild von Baden, der ehemals wie beim alten Grabstein gepaart war mit dem von Thierstein; als man den Stein an den jetzigen Standort rückte, brach man diese wie die eine obere Ecke aus. Das Denkmal ruht in der Nordostecke der Galluskapelle, d. h. des nördlichen Querschiffarmes im Basler Münster, vielleicht an derselben Stelle, die das ältere Monument eingenommen hatte. Entstanden scheint es im Laufe des 16. Jahrhunderts, aber nicht in zeitgenössischem, sondern in posthum-gotischem Stil; das ganze besteht aus rotem Sandstein und war früher vielfarbig bemalt. Heute sind die Farben bis auf wenige Spuren aus den Wappenschilden verschwunden, das Denkmal selbst in einer finstern, schwer zugänglichen Ecke, wo es kaum betrachtet und nur mit Schwierigkeiten gezeichnet werden kann".

[1] Wir verdanken diese Mitteilung Herrn Dr. E. A. Stückelberg.

[2] Die Mutter Rudolfs war: Tochter Ottos von Röteln (Oberbad. Geschlechterbuch). Die Mutter Katharinas: Agnes von Aarberg (Genealog. Handbuch).

Eine weitere dritte Grabplatte dieser Fürstin, ebenfalls früher (und vielleicht noch jetzt) im Münster zu Basel und geschmückt mit denselben vier Schilden ist heute bloss noch in einer Zeichnung aus dem Ende des 18. Jahrhunderts erhalten[1]. Schliesslich erwähnen wir noch das im Museum von Luzern aufbewahrte, in der Schlacht bei Sempach eroberte Panner von Hochberg[2]. Auf allen diesen Denkmälern erscheint die einfache Schrägbinde.

Erst im Jahre 1444 veränderte sich für die Hauptlinie das einfache Schildbild dadurch, dass Markgraf Jakob I. die Schrägbinde mit dem Schild der hintern Grafschaft Sponheim (4 Reihen abwechselnd rot und weiss viermal geschacht) ekarteliert: Markgraf Jakob war vom Grafen Johann von Sponheim, mit welchem im Jahre 1457 dies Geschlecht erlosch, zugleich mit seinem Schwager, dem Grafen Friedrich von Veldenz, noch zu seinen Lebzeiten in die Gemeinschaft seiner Lande aufgenommen worden (Zell). Desselben Wappenbildes bedienten sich dann auch Jakobs Sohn Carl I. und sein Enkel Christoph I. († 1527).



Fig. 20

In den Nebenlinien war es Rudolf IV. von Hochberg-Sausenberg, der zuerst eine Änderung des einfachen Schildbildes vornahm, indem er von 1457 an mit der Schrägbinde das Wappen der von Graf Johann von Freiburg ererbten Grafschaft Neuenburg ekarteliert. Sein Siegel zeigt dieses quadrierte Wappen in

[1] Büchel: Monument. summi templi bas. Manuskript Basel, Öff. Kunstsammlg. Stückelberg: Die mittelalterl. Grabmäler des Basler Münsters im Jahresbericht d. Vereins für hist. Museum und Erhaltung baslerischer Altertümer pro 1895.

Der in Ganz, Geschichte der heraldischen Kunst in der Schweiz im 12. und 13. Jahrh. p. 129 erwähnte Grabstein der Klara von Klingen, Markgräfin von Baden, ist nach einer Mitteilung von Herrn Dr. E. A. Stückelberg seit langem verschwunden.

[2] v. Liebenau: Schlacht bei Sempach p. 405. Abbild. ebendas. Taf. VI.

derselben Form, wie es an seinem Grabmal in der Collégiale in Neuenburg[1] und über dem Eingangstor zum Schlosshof daselbst angebracht ist; wie es sich weiterhin findet auf den im Schloss Neuenburg aufgefundenen Ofenkacheln (jetzt im Museum von Neuenburg)[2], sowie auf dem Schlußstein aus dem ehemaligen Chor der Kapelle zu Cortaillod[3].

Rudolfs Sohn, Philipp, † 1503, der letzte Markgraf von Hochberg-Sausenberg führt auf seinem Reitersiegel von 1485 dasselbe doppelte Wappenbild der Schrägbinde und des neuenburgischen gesparrten Pfahles.

Dies sind die einzigen Veränderungen, welche das badische Stammwappenbild bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts erfahren hat.

Unter Bernhard und Ernst, den Söhnen des bereits erwähnten Markgrafen Christoph, der nach dem Tode Philipps von Hochberg-Sausenberg im Jahre 1503 in den Alleinbesitz der badischen Lande kam, findet dann 1533 die Teilung statt, welche zur Entstehung der bernhardinischen i. e. baden-badischen Linie und der ernestinischen i. e. baden-durlachschen Linie führte, nachdem im selben Jahre der dritte Sohn Christophs, Philipp, ohne Nachkommen gestorben war. Während der letztere noch die einfache Schrägbinde auf seinem Siegel führt, nehmen nun Bernhard und Ernst zum erstenmal die Wappen einzelner Herrschaften in ihre Schilde auf; uns interessiert hier speziell der Schild der ernestinischen, baden-durlachschen Linie.



Fig. 21

An einer Urkunde von 1515 hängt noch ein Siegel Markgraf Ernsts mit der einfachen Schrägbinde; 1522 erscheint sein Siegelwappen aber dann bereits geviertet[4]. 1 enthält das badische Hauswappen, die übrigen Quartiere

[1] Cf. Arch. hérald. Suisses 1888 p. 174.

[2] Wir geben die Photographien desselben mit gütiger Erlaubnis des Museums in Neuenburg. — Den Hinweis auf diese Parallele verdanken wir wieder Herrn Dr. E. A. Stückelberg — Cf. Musée neuchâtelois 1888 p. 79.

[3] Cf. Arch. hérald. Suisses 1888 p. 150.

[4] siehe d. Reproduktion.

die Wappen der von den Markgrafen Hochberg-Sausenberg übergegangenen Herrschaften[1]: 2 den Löwen von Hochberg im Breisgau (rot, gekrönt, in weiss). 3 Röteln (geteilt: wachsender roter Löwe in gelb, unten Veh). 4 den gesparrten Pfahl von Badenweiler (dreimal schwarz gesparrter goldener Pfahl in rot)[2].

Karl II., der Sohn des Markgrafen Ernst († 1553), führte in seinem Schilde noch ein Quartier mehr[1], mit dem Wappen der Herrschaft Üsenberg (weisser, abwärts gekehrter Flug in blau), das badische Hauswappen erscheint dann als Mittelschild, in 1 Hochberg, 2 Üsenberg und 3 und 4 sind gegenüber dem Schilde Ernsts miteinander vertauscht, so dass Badenweiler in 3, Röteln in 4 zu stehen kommt.



Fig. 22

In dieser Form, überhöht von drei Helmen mit Zimieren (Mitte: Baden, rechts: Hachberg, links: Üsenberg), flankiert von denjenigen von Badenweiler rechts und Röteln links, verbleibt nun das Wappen der ernestinischen i. e. baden-durlachschen Linie bis ca. 1620, zu welcher Zeit noch unter Markgraf Georg Friedrich, dem letzten Sohne Karls II., eine Vermehrung der Quartiere auf 10 stattfand. Karl selbst starb 1577 und hinterliess drei Söhne, die bis 1584 unter Vormundschaft standen: Ernst Friedrich 1584—1604; Jakob

[1] siehe d. Reproduktion.

[2] Das für Badenweiler angenommene Wappen ist dasjenige der Grafen von Strassberg, aus Neuenburger Stamm, deren Erbin, Elisabeth († 1352) Badenweiler, durch ihre Heirat mit dem Markgrafen Otto, an das Haus Baden brachte (Red.).

1584—1590; **Georg Friedrich** 1584—1621; alle bedienten sich, wie ihre Münzen und Siegel beweisen, desselben Wappen-Typus'.

Ein Blick auf das Wappen unserer Kaminplatte genügt, um es nach dem Gesagten sofort als dasjenige eines Markgrafen von Baden-Durlach aus dem 16. Jahrhundert erkennen zu lassen. Weniger rasch löst sich die Frage, welchem derselben es zuzuschreiben ist, da es sich durch Umstellung der Quartiere 3 und 4 auch mit demjenigen Karls II. und seiner Nachfolger, dem es am meisten entspricht, nicht völlig deckt. Auf Siegeln und Münzen scheint es in dieser Form, wenigstens nach den mir zur Verfügung stehenden diesbezüglichen Werken, überhaupt nicht vorzukommen. Die Reihenfolge der Quartiere auf dem Wappen



Fig. 23

der Platte entspricht der Reihenfolge, in welcher die betreffenden Herrschaften seinerzeit in den Besitz der Markgrafen von Hochberg-Sausenberg und Rötelu gelangt sind, während auf dem Wappen Karls II., auch schon auf dem Siegel mit der Jahrzahl 1553, dem Jahre seines Regierungsantrittes, diese historisch richtige Reihenfolge verlassen und eine Umstellung der Quartiere 3 und 4, wohl bloss zur Erzielung einer gefälligeren Form (Gegenstellung der Löwen) bewerkstelligt worden ist. Dieser Umstand macht es recht wahrscheinlich, dass sich das Wappen unserer Platte in Bezug auf seine geschichtliche Entstehung zwischen die Wappen Markgraf Ernsts und Karls II., wie sie auf den ent-



Fig. 24

sprechenden Siegeln vorhanden sind, einschiebt (also zwischen 1522 und 1553). Jedenfalls entspricht es völlig einer Beschreibung bei Spener, die des Markgrafen Ernst Wappen folgendermassen beschreibt: „.... Ernestus itidem toti imposuit Badensem parmulam, clypeo constante ex quadris Brisgoica, Usenbergia, Roetelana, Badenvilana ....“.

Zell will allerdings diese Angabe Speners nicht gelten lassen; erst Karl II. habe ein solches Wappen geführt und er verweist auf die Abbildung bei Sibmacher I, Taf. 8. Diese Abbildung aber stellt das Wappen der Markgrafen von Baden in der Form dar, die wir für Karl II. und seine Nachfolger kennen gelernt haben, also mit bereits vertauschten Quartieren 3 und 4. Sie entspricht dadurch nicht mehr der Beschreibung bei Spener und kann darum auch nicht gegen die Richtigkeit seiner Bemerkung vorgebracht werden. Übrigens kennt Spener die Abbildung und beschreibt sie auch unter Berücksichtigung ihres

Unterschiedes von seiner oben gegebenen Beschreibung. Es ist darum gar nicht so unmöglich, dass Spener doch Recht behält, und wenn es bis dahin an Beweisen gefehlt hat, so bringt unsere Wappenplatte wenigstens einen dafür, dass die von Spener beschriebene Wappenform doch tatsächlich einmal existiert hat, worüber auch in neuern Arbeiten über die geschichtliche Entwicklung des badischen Wappens, so viel wir wenigstens gesehen haben, nichts zu finden ist. Ob nun Markgraf Ernst am Ende seiner Regierung sich noch dieses Wappens bediente, ob vielleicht Karl II. vor seinem Regierungsantritt, ist nicht zu entscheiden. Leider ist auch nichts darüber zu erfahren, wann und woher die Platte in die Sammlung des historischen Museums gekommen ist[1].

Durch eine gütige Mitteilung des Herrn Direktor Kasser[2] wurden wir im weitern auf ein Blatt der im hiesigen Museum deponierten Wyssschen Scheibenriss-Sammlung aufmerksam gemacht, dessen Vorführung im Bild sich hier ohne viel Worte sehr gut anschliessen lässt: Das Wappen ist wieder dasjenige eines Markgrafen von Baden; die Jahrzahl 1571 weist auf Karl II.; das Schildbild und die Anordnung der Helme entsprechen denn auch ganz derjenigen seiner Siegel.

Die Zeichnung wird dem bernischen Glasmaler Samuel Sybold zugeschrieben, der wie es scheint, bis jetzt bloss in Zeichnungen und zwar von 1567—1574 nachgewiesen ist, der aber auch in bernischen Staatsrechnungen von 1578—1597 mehrfach als vom Staate beauftragter Glasmaler erscheint. Unschwer erkennt man schon an dieser einen Probe des Künstlers die Fehler seiner Zeichnung, wie sie Händke hervorgehoben hat: „schlanke Figuren und maskenhafte Gesichter"[3]; die Kraft der heraldischen Formen bleibt jedenfalls hinter derjenigen der Platte zurück[4]. *K. G. S.*

Bauern- und Handwerkerwappen.

Von E. A. S.

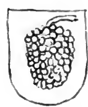
Kennzeichen der Heraldik der bäuerlichen und handwerklichen Stände ist in erster Linie die Wahl des Schildbildes; dasselbe stellt Bodenprodukte oder Geräte des Ackerbaus, Weinbaus, der Viehzucht und aller Handwerke dar.

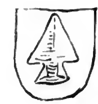
Zweites Kennzeichen der bäuerlichen Wappen ist der Wegfall der Helme; der Helm erschien demnach dem spätmittelalterlichen Menschen mehr als der

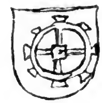
[1] Quellen: Spener, Operis heraldic. pars generalis et specialis. 1680. 1690.
v. Berstett, Münz-Geschichte des zähringen-badischen Fürstenhauses.
W. Brambach, Das badische Wappen auf Münzen und Medaillen. 1889.
F. Zell, Geschichte und Beschreibung des badischen Wappens. 1858.
v. Neuenstein, Das Wappen des grossherzogl. Hauses Baden in seiner geschichtlichen Entwicklung.
v. Weech: Siegel und Urkunden des badischen Landesarchivs.

[2] Wir verdanken hier Herrn Direktor Kasser seine stets bereitwilligste Überlassung des Materials, sowie seine freundliche Beihilfe aufs beste

[3] Cf. Händke: Schweiz. Malerei im 16. Jahrh. — Festschrift für Eröffnung des bern. Kunstmuseums.

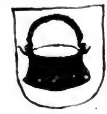

Fig. 25
Traube
Jahrzeitbuch Uster

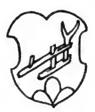

Fig. 26
Spaten[1]
Jahrzeitbuch Uster


Fig. 27
Mühlerad
Jahrzeitbuch Uster

Schild ein Abzeichen des Ritters. In der Tat tragen Krieger aller Art im Krieg wohl Schilde, nicht aber Helme, wie sie in den Formenschatz der Heraldik aufgenommen worden sind, sondern nur Eisenhauben. Charakteristisch für das


Fig. 28
Mühlerad
Jahrzeitbuch Uster


Fig. 29
Kessel
Jahrzeitbuch Uster


Fig. 30
Pflug
Weihrauchschiffchen Zug

Bauern- und Handwerkerwappen der alten Schweiz ist somit das Fehlen von Helm, Helmdecke und Zimier; wie sich der hohe Adel vom niedern zu trennen

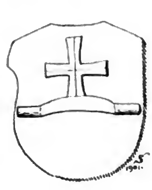


Fig. 31
Hackmesser
Zug

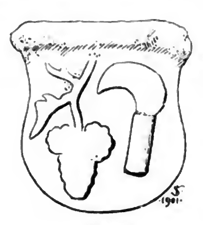


Fig. 32
Traube und Rebmesser
Oberwil (Zug)

sucht, indem er zahlreiche Prachtstücke seinem Wappen beifügt, so stellt sich der kleine Mann abseits, indem er in schlichter Weise sich auf den Schild beschränkt.

---

[1] Spaten sind sehr häufig, vgl. die Kupferstiche «Wappen aller regimentsfähigen Geschlechter der Stadt Bern» und «Wappentafel der lobl. Bürgerschaft der Stadt Zürich 1854», ein Steinrelief zu Kaiseraugst 1587 u. s. w.

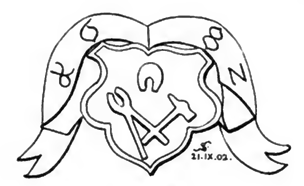


Fig. 33
Hufeisen, Zange und Hammer
Erlenbach (Zürich)



Fig. 34
Gebäck
Bülach 1673

Die hier in Abbildungen vorliegenden Proben zeigen uns eine Anzahl typischer Wappen kleiner Leute; sie könnten um Hunderte vermehrt werden und zwar aus dem Denkmälerschatz von Stadt und Land, Berg und Tal. Die Gegenstände, die als Schildbilder verwendet worden sind, zeigen, dass kein Erzeugnis dem alten Schweizer zu prosaisch erschien, um sein Eigentum zu kennzeichnen; vom Brot, Wecken, Bretzel [1], reicht die Stufenleiter bis zur Wurst, die sich in einem Schild von 1692 zu Flühen bei Mariastein ausgehauen findet.

Wappenriss mit dem Monogramm M † S.

Von Paul Ganz.

(Hiezu Tafel VII).

Auf Tafel VII ist eine Federzeichnung des 15. Jahrhunderts aus der Basler Kunstsammlung wiedergegeben, welche durch eine kräftige, mit schwarzer Tinte durchgeführte Darstellung, zu den besten heraldischen Blättern gehört. Sie ist auf starkes Papier gezeichnet 29 cm × 42 cm) und trägt in brauner Tinte das Monogramm. Wenn auch Martin Schongauer kaum der Urheber sein dürfte, so gehört das Blatt doch in Stil und Ausführung seiner Schule an und zeigt die Formengebung, deren sich unsere Künstler seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts fast ausschliesslich bedient haben. Die nächste Nummer des Archivs soll eine ausführliche Behandlung der Heraldik Schongauers und seiner Schule bringen, wobei auf die vorliegende Tafel zurückverwiesen wird.

Das Wappen mit dem springenden Hunde von Murbach gehört wahrscheinlich einem der zahlreichen Ministerialgeschlechter des mächtigen Klosters an; eine genauere Identifizierung ist bis jetzt nicht gelungen.

---

[1] Steinreliefs von 1447 und 1770 im historischen Museum zu Basel, Ofen im Rathaus zu Bülach u. s. w.



Wappenzeichnung XV^tes Jahrh.

Notes héraldiques tirées des comptes de reconstruction du château de Montagny (1449—1453).

Par F. Ducrest.

Le 17 décembre 1447, les Fribourgeois, sujets de l'Autriche, déclaraient la guerre au duc Louis de Savoie, qui les molestait pour rien et à tout propos depuis près de trois ans. Immédiatement, 1600 hommes se mettaient en campagne, sous la conduite de deux capitaines autrichiens venus de l'Alsace, Louis Mayer et Pierre de Mœrsberg. Le 21 décembre, ils s'emparaient du château de Villarsel-le-Gibloux, propriété des seigneurs de Challant, famille savoisienne, le pillaient, le mettait en cendres, en délivrant 36 de leurs concitoyens prisonniers. Le 24, veille de Noël, ils livraient un assaut furieux au château de Montagny, sans cependant arriver à faire capituler la garnison, incendiaient l'église et une partie du bourg et faisaient un riche butin. En même temps, le feu dévorait les villages de Ponthaux, Chandon, Villarimboud, Torny-Pittet, Noréaz, Séedorf; les Savoyards étaient battus à Agy et à la Chapelle-Rouge près de Fribourg; les Bernois, alliés de la Savoie, étaient défaits à la Schürra, près de Fribourg; plusieurs villages des environs de Morat étaient livrés aux flammes; 50 villages de la contrée de Grasbourg et Schwarzenbourg étaient pillés par les Fribourgeois. Mais à leur tour, après tant d'exploits, les vainqueurs furent attaqués à l'improviste par les Bernois près du Gotteron et ils y perdirent 300 hommes, parmi lesquels leurs meilleurs chefs. Quelques mois plus tard, Fribourg signait à Morat une paix humiliante; entre autres, elle devait payer à la Savoie 40,000 florins, plus 4000 autres pour la reconstruction du château de Villarsel, de l'église et du château de Montagny.

L'église de Montagny avait été incendiée; les murs cependant restaient debout, mais ils étaient dans un tel état de ruine qu'il fallut les démolir et les construire à neuf. Le château dut aussi subir de nombreuses réparations. A l'arrivée des Fribourgeois, la garnison avait enlevé la toiture du donjon et du bâtiment principal, afin de les empêcher d'y mettre le feu; elle semble avoir, dans le même but aussi détruit les échiffes ou guérites et les deux ponts, l'un à l'entrée du château, l'autre à l'entrée du donjon. Les Fribourgeois ne purent s'emparer du château.

Dix-huit mois après cette attaque, en juin 1449, le duc de Savoie, sur la demande du châtelain de Montagny, noble François Brillat, envoya son maître d'œuvres Aymonet Corniaulx visiter les ruines et ordonner les reconstructions nécessaires. Bientôt après, les ouvriers commencèrent les travaux, d'abord au chœur de l'église, puis à l'église elle-même, enfin au château, au four, au moulin de l'Arbogne, etc. Ces travaux durèrent jusqu'en 1453.

La Société d'histoire du canton de Fribourg a fait copier ces comptes de reconstruction, qui se trouvent aux archives de Turin, par M. Alfred Millioud, archiviste à Lausanne. Nous en faisons quelques extraits qui intéressent un peu l'héraldique. Ils nous montrent comment le duc de Savoie tenait à faire mettre

ses armes sur tous les pommeaux et étendards qui brillaient au sommet des édifices qui lui appartenaient ou de ceux des seigneuries qui lui étaient sujettes.

Pro campanili ecclesie. Item (erat necesse) una pecia nemoris quercus pro faciendo unum pomellum (24 p. long.) et de uno pede de omnibus cadris, et quod coperiatur dictus pomellus de tolis albis .... et supra pomellum ponatur una crua ut decet, que pecia quercus fuit adducta a nemore domini Montagniaci per Johannem Gindroz de Montagniaco (1450). — 148 tolae albae empte sunt a Petro Buczel mercatori Friburgi (à 9 den. l'une: reçu du 10 avril 1451, Jac. Anthonie, not. 9 fl. 3 d. gr. pp.) — Item empti sunt 2400 orbetorum pro clavellando dictas tolas (reçu même date et not.) 12 den. gr. pp.

Item reddit quamdam aliam notam instrumenti per quam Johannes de Sassel alias Briaul carpentator suo medio juramento attestatus fuit implicasse videlicet in uno magno pomello campanilis dicte ecclesie, in 4 parvis pomellis 4 lucanarum dicti campanilis et in uno magno canali quercus existente supra tectum dicte eçclesie juxta dictum campanile 112 tolas albas ac duo millia parvorum clavorum (19 mai 1451, même notaire). — Item quod erat necessarium in dicto campanili ordinavit magister operum, primo 4 tirans de 28 p. long., 1 p. alt., et 1 espant spissitudinis. — Item 4 trabes de quibus fient 8 columne pro lucanis campanilis pro audiendo cimballos (28 p. long., 1/2 p. alt., 1 espant spissitudinis (que lucane erant numero quatuor).

Item libravit Johanni Boneta (vel Boveta) serraliatori de Lausanna pro factura seu constructione unius crucis ferri que fuit posita supra campanile predicte ecclesie Montagniaci munite unius galli. — Item pro precio unius banderie ferri posite supra turrim castri domini Montagniaci armate armis domini nostri ducis inclusa pictura (reçu du 25 févr. 1450, Joh. de Passibus, not.) 14 flor. pp. — Item libravit Johanni de Montagniaco pro 20 magnis clavis ab eodem emptis pro clavellando predictam crucem (reçu du 10 avril 1451, Jac. Anthonie) 2 den. ob. gr. — Item libravit Otteto Savari de Corcellis, pro charreagio unius crucis pro campanili, banderete turris castri, unius bosseti pleni tolis et 2 ballonum grossorum clavorum a Lausanna usque Montagniacum (reçu du 6 juin 1451, Joh. Lombard.) 2 fl. 6 d. gr. pp.

Item ordinavit imbochiare les eschiffes (bretèches) existentes juxta magnam turrim et eas faceret domifficari (domisticari) et tota ramatura fleret de nemore quercus exceptis chivronibus, que eschiffe erant destructe propter guerram Friburgensium et fieret quelibet ad quatuor cadros et poneretur in qualibet unus pomellus qui coperiretur de tolis, in summitate cuiuslibet ponerentur arma domini.

Item libravit Tybando de Ponte serraliatori de Lausanna pro factura et constructione duarum banderiarum incluso ferro, tolis nigris, albis, clavis, picturis, lanceis de super ad ponendum super duabus bertraches (betrèches?) dicti castri pro tanto emptarum. (Reçu de Laus. 16 juil. 1451, Anth. Pichet, not.), 5 flor. 6 den. gr. pp.

Item libravit Ottheto Savary de Corcellis pro adducendo cum suo curru duas banderias in quibus sunt arma domini nostri ducis a Lausanna usque apud Montagniacum pro 8 d. bon. (reçu du 20 juillet 1451, Jac. Anthonie) 8 den.

gr. pp. — Item libravit Johanni Buczet de Friburgo pro 40 tolis albis ab eodem emptis per dictum castellanum et pro 1 mille de orbet pro clavellando dictas tolas (à 9 d. la tole et 5 gr. le mille d'orbet. Reçu du 15 août 1451, même not.) 2 fl. 11 d. gr. pp.

Item libravit Petro Briaul et Johanni Mugneron pro tachia etc. de faciendo totam rameriam duorum chaffalorum existentium juxta magnam turrim Montagniaci de nemore quercus et ipsam rameriam scindere et excarrare ac eciam coperire de tegula platta et facere in qualibet unum pomellum copertum tolis albis et ponere in quolibet pomello vexilla domini et lanonare circumcirca dictos chaffalos et chivronare bene et lattare de bono rosto? Et hoc precio 53 fl. pp. (acte du 10 mai 1449, Jac. Anthonie, reçu du 6 juin 1451) 53 fl. pp.

Item ordinavit facere fieri unum pulcrum vexillum in quo sint arma domini supra pomellum lucerne magne turris. — Item libravit Johanni Bonetaz (vel Bovetaz) de Lausanna serraliatori manu Aymoneti Corniaulx (magistri operum dui ducis in patria Vaudi) pro factura et pretio ferri unius vexilli in quo sunt arma domini nostri ducis (reçu du 6 déc. 1450, Jac. Anthonie) 7 fl. pp.

Pro magna domo castri. Ordinavit magister operum quod fierent 10 lucerne circumcirca domum ad illuminandum supra trabaturam et in qualibet unum pomellum et coperiri tolis albis. — Item quod in summitate cuiuslibet pomelli duorum pomellorum ponerentur vexilla armorum domini. Item quod emeret tolas et orbetos necessarios pro coperiendo duos magnos et 10 pomellos lucernarum (acte du 12 avril 1452, Jac. Anthonie).

Item libravit Johanni Bollaz pro suis salario et expensis unius diei qua vacavit cum ejus equis et curru charreando et adducendo tres pecias nemoris quercus pro faciendo 3 pomellos (reçu du 20 mai 1452) 6 d. gr. — Item libravit Petro Buczet de Friburgo pro 256 tolis albis ab eodem emptis pro coperiendo pomellos magni tecti et pomellos lucanarum et pro ponendo in una canali in castro (reçu 10 nov. 1452, Jac. Anth.) 15 fl. 8 d. pp. — Item libravit eidem Petro Buczet pro 5 millibus orbetorum ab eodem emptis pro clavellando tolas prementionatas. 2 fl. 7 d. gr. pp.

Item libravit magistro Maggienbert de Friburgo et Jaco Fabri? pro 2 banderiis ferri in quibus sunt arma domini et perchiis cum clavibus necessariis per ipsos factis inclusis omnibus in ipsis necessariis (reçu du 20 nov. 1452) 15 fl. pp. — Item libravit Glaudio Cossonay de Noreaz pro adducendo a Friburgo Montagniacum dictas duas banderias (reçu comme dessus) 6 d. gr. pp.

Ahnentafeln berühmter Schweizer.

IV.

Junker Hans Rudolf Grebel von Maur, 1740—1774.

Waren es bis anhin mehr die Persönlichkeiten der von uns veröffentlichten Ahnentafeln, welche ein gewisses Interesse verdienten, so bietet uns

vorliegende Tafel in ihrem Gesamtbilde ein nicht uninteressantes zürcherisches Kulturbild des 17. Jahrhunderts und zeigt uns zugleich, wie sehr sich schon damals verwandtschaftliche Beziehungen und politische Tendenzen nahe standen. Dem Kenner der zürcherischen Geschichte werden beim ersten Blick die Namen einzelner Persönlichkeiten auffallen, die in der Politik des 17. Jahrhunderts eine ganz bedeutende Rolle spielten, haben wir doch in den Ahnen unseres Probanten die Häupter einer ganzen Partei vereinigt, die es sich trotz ihrer hohen politischen Stellung im eigenen Vaterlande nicht nehmen liess, auch noch einem fremden Herrn zu dienen und dem Glanze des französischen Goldes nicht zu widerstehen vermochte. In der Tat wird in der ausführlichen Korrespondenz des damaligen französischen Residenten Mouslier so ziemlich die ganze Gesellschaft ihrer getreuen Gesinnung gegenüber der Krone Frankreichs hervorgehoben; an ihrer Spitze der damalige zürcherische Bürgermeister und erste Vertreter des eidgenössischen Vorortes: Joh. Heinrich Waser.

Machen wir uns vorerst mit der Persönlichkeit unseres Probanten etwas näher bekannt. Als Sprosse jener Branche der Familie Grebel, welche der adeligen Stube einverleibt war und den zürcherischen Junkertitel führte, war die staatsmännische Laufbahn für den jungen Mann von vornherein vorgezeichnet. Aus seiner Jugendzeit interessiert uns, dass 1754 Wieland als Hofmeister in das Haus Grebel-Meyer von Knonau zog, um dem Sohne Rudolf, sowie zwei andern zürcherischen Patrizierssöhnen, Ott und Lochmann, Privatunterricht zu erteilen. Heute noch sind in der Familie Ott die Diktate des jungen Dichters vorhanden, während der Persönlichkeit selbst in der Familientradition keine allzu grosse Verehrung gezollt wurde. Zu Ehren von Grebels Mutter, Verena geb. Meyer von Knonau, einer feingebildeten Dame, dichtete Wieland die „Empfindung des Christen"; ebenso lebt die Frau Amtmann in Wielands „Moralischen Erzählungen" als Selima weiter. Übrigens scheint die fromme Hausfrau den jungen Genius ziemlich in Schranken gehalten zu haben, wenigstens galt Wielands schwärmerische Verehrung bald nicht mehr dieser, wohl aber deren Cousine, Frau von Grebel geb. von Lochmann, einer jungen, schönen Witwe, die indes ihr Interesse für den jungen Dichter bald mit der Liebe zu einem Zürcher Patrizier tauschte und als behäbige Frau Statthalterin ihren zweiten Ehebund schloss. Aber auch abgesehen von dem deutschen Dichter war die Familie Grebel durch einen nahen Anverwandten, Ludwig Meyer von Knonau, ein nicht unbedeutender Fabeldichter seiner Zeit, stets auf vertrautem Fusse mit der Literatur und Poesie des 18. Jahrhunderts. Junker Rudolf heiratete, nachdem auch er gemäss der Familientradition das Amt eines fürstlich-bischöflichen Konstanzer Amtmanns erlangt hatte, eine reiche Patrizierstochter, Anna Barbara Usteri vom Neuenhof, starb jedoch wenige Jahre später im Alter von nur 34 Jahren. Sein einziger Sohn, Junker Hans Georg Grebel-Lavater (1770 bis 1840), Oberrichter und Pfleger der adeligen Gesellschaft, starb 1840 und hinterliess nur drei Töchter, von welchen zwei unverheiratet blieben, die dritte den Oberstlt. Friedrich Schulthess- von Grebel von Zürich (1804—1869) heiratete.

Kehren wir zurück zu den väterlichen Vorfahren unseres Probanten, so bietet sich uns ein abgeschlossenes Bild jenes streng abgeschlossenen Zirkels der Constaffel, der „Adeligen Stube“, der einzigen staatlich anerkannten zürcherischen Adelskorporation mit politischen Vorrechten. Die Familie Grebel gehörte in der Branche unseres Probanten seit deren Bestehen stets dieser Korporation an und gelangte zu hohen politischen und militärischen Ehren.

Es ist bezeichnend, dass bis zur Revolution die Junker-Familien der adeligen Stube niemals einem bürgerlichen Berufe oblagen und einzig Staats- und Militärdienst als standesgemäss erachteten. Es mag uns dies um so merkwürdiger erscheinen, als sich seit Anfang des 17. Jahrhunderts neben jenem feudalen Kreise eine neue, mindestens so massgebende Aristokratie bildete, die in ihrer sozialen Stellung als Grosskaufleute in Zürich bereits die erste Rolle spielte. War die Popularität der Junker infolge ihrer feudalen Traditionen bei der Bevölkerung bereits stark im Schwinden (seit 1560—1803 gelangte kein Junker mehr auf den Bürgermeisterstuhl), so erfreute sich jenes unmittelbar aus der Bürgerschaft hervorgegangene Patriziat schon infolge seiner liberaleren Anschauungen um so grösserer Beliebtheit und gelangte auf diese Weise zu ganz gewaltigem politischem Einfluss. Dieses reiche Patriziat finden wir in seinen Spitzen auch in unserer Ahnentafel vertreten, und wir sehen zugleich, dass, wo diplomatische Rücksichten mitspielten, selbst eine so vornehme Familie wie unsere Junker Grebel sich unter Umständen mit bürgerlichen Partien begnügen konnten. War die Mutter Junker Rudolfs aus einem der ältesten Junker-Geschlechte entsprossen, so treffen wir in der Grossmutter, Emerentiana geb. Waser von Lufingen, die Tochter einer zwar nicht viel jüngeren Familie, die sich indes erst durch den Grossvater aus dem Bürgerstande in die Reihen der ersten Patriziatsfamilien emporgeschwungen hatte. Dieser Grossvater, Joh. Heinrich Waser (1600—1669), entstammte einer zwar schon im 15. Jahrhundert politisch hervorgetretenen Familie, war jedoch als Sohn eines Gelehrten in einfachen Verhältnissen aufgewachsen und hat es grösstenteils durch seinen Fleiss, seine Tüchtigkeit und Intelligenz vom einfachen Ratssubstituten bis zum Bürgermeister gebracht, selbst ohne zuvor Mitglied des kleinen Rates gewesen zu sein. Einen weitern Beweis des hohen Ansehens, das dieser Mann genoss, ersehen wir aus seiner Wahl zum Obmann der Gesellschaft der Schildner zum Schneggen, welche schon ein Jahr nach seinem Eintritt in die Gesellschaft erfolgte. Aber schon zu Wasers Lebzeiten, vielmehr jedoch nach seinem Tode, wurde er eines sehr intimen Verkehrs mit Frankreich bezichtigt und heute ist es erwiesen, dass der Mann, der seiner Vaterstadt und seinem Vaterlande einerseits so viel Gutes und Grosses geleistet hat, sich anderseits den Lockungen eines Monarchen nur zu sehr willfährig gezeigt hat, so dass uns das sympathische Bild Wasers, der uns durch Meyers Jenatsch so angenehm bekannt geworden ist, leider nicht mehr durch seine Tugendgrösse und Charakterfestigkeit fesseln kann.

Auch Wasers Sohn, der reiche Seckelmeister Heinrich Waser, gleich seinem Vater Gerichtsherr zu Lufingen, scheint seinen Reichtum zumeist französischem Golde verdankt zu haben, um so mehr, als seine Frau, Magdalena

Junker Hans Rudolf Grebel von Maur
n. 28. XI. 1740 m. 1. VII. 1774
fürstlich-bischöflicher Konstanzer Amtmann in Zürich
c. 18. VIII. 1767 m.
Anna Barbara Usteri von Neuenhof
n. 11. VII. 1747 m. 10. III. 1824.

Hans Georg Grebel von Maur
n. 12. X. 1707 m. V. 1783
fürstlich-bischöflicher Konstanzer Amtmann in Zürich

c. 8. XI. 1739 m.

Verena Meyer von Knonau
n. 1713 m. 22. VI. 1764

Hans Rudolf Grebel von Maur
n. 1655 m. 1713
XVIII. z. Rüden
Landvogt zu Grüningen

c. 1684 m.

Emerentiana Waser
von Lufingen
n 1663 m. 1743

Hans Ludwig Meyer von Knonau
m. 1729
Landvogt zu Regensberg
Gerichtsherr zu Weiningen

Elisabetha von Escher v. Luchs
m. 1735

Hans Rudolf Grebel von Maur
1631—1670
XVIII z. Rüden
Landvogt zu Regensberg
c. 1650 m.

Cleophea von Zoller

Heinrich Waser von Lufingen
n. 1633 m. 1696
Gerichtsherr von Lufingen
Seckelmeister
c. 1657 m.

Magdalena von Lochmann
n. 1641

Hans Meyer von Knonau
XVIII. z. Rüden
Landvogt in Eglisau
m. 1695
c. 1660 m.

Barbara von Schneeberger
n. 1637 m. 1709

Hans Conrad von Escher v. Luchs
1655—1724
Constaffelherr
c. m.

Anna Elisabetha von Reinhard
m. 1683

Hans Georg Grebel von Maur
1601—1640
Constaffelherr
c. 1629 m.

Anna von Meiss von Kempten
m. 1684

Heinrich von Zoller
XVIII. z. Rüden
m. 1664
Amtmann zu Winterthur
c. 1631 m.

Elisabetha Rubli

Hans Heinrich Waser von Lufingen
n. 1600 m. 1669
Bürgermeister der Stadt Zürich
c. 1624 m.

Anna Füssli
m. 1641

Heinrich v. Lochmann
n. 1613 m 1667
Oberst, Ratsherr
c. m.

Emerentiana Gossweiler

Johs. Meyer v. Knonau
1606—1658
Amtmann am Oetenbach
c. m.

Barbara von Zoller

Ludwig von Schneeberger
n 1594 m. 1658
Seckelmeister
c. 1632 m.

Dorothea v. Grebel
n. 1600 m. 1683

Hans Georg v. Escher v. Luchs
n. 1620 m. 1686
Amtmann zu Winterthur
c. m.

Elisabetha Hess
1627—1693

Bernhard v. Reinhard
n. 1641 m. 1700
Amtmann im Wettingerhaus

Anna Margaretha v. Escher v. Luchs
m. 1694

Conrad Grebel von Maur
1564—1630
Schultheiss
Landvogt zu Regensberg
c. m.

Anna von Schmid

Hans Rudolf v. Meiss
Herr auf Kempten
† 1633

Anna Maria v. Ulm

Hs. Heinrich v. Zoller
1564—1625

Anna Elisabetha v. Escher v. Luchs
m 1630

Georg Rubli
Zeugherr

Cleophea v. Schwerzenbach

Joh. Caspar Waser
Chorherr
m. 1625

Dorothea Simmler
m. 1645

Peter Füssli
1577—1629
Glockengiesser und Ratsherr

Anna Kitt

Peter Lochmann
1579—1656
Ratsherr

Magdalena Wirth

Jakob Gossweiler
Handelsherr

Barbara Werdmüller

Gerold Meyer v. Knonau
Reichsvogt

Dorothea v. Hinwyl

Wilpert von Zoller
n. 1571 m 1611

Catharina v. Escher v. Luchs

Ludwig von Schneeberger
1566 m. 1598

Dorothea Gessner

Gerold von Grebel
Stadtschreiber
1555—1638

Barbara v. Edlibach

Hans Georg v. Escher
n. 1573 m. 1621

Cleophea v. Salis
m. 1665

Wilhelm Hess
Zunftmeister

Verena Christinger

Bernhard v. Reinhard
Wettinger Amtmann
n. 1604 m. 1676

Elisabetha v. Meiss
1570—1629

Hans v. Escher v. Luchs
n. 1616 m. 1696

Margaretha v. Ulm
m. 1667

geb. von Lochmann, die Tochter eines Mannes war, der neben Waser als Hauptstütze der französischen Partei in Zürich galt. — Ob wohl der tugendhafte Bürgermeister durch seinen Gegen-Schwäher Lochmann auf französische Fährten geraten ist? — Dieser Heinrich Lochmann geb. 1613 als Sohn des Ratsherrn Peter Lochmann entstammte gleich Waser einer politisch auch bis anhin nicht unbedeutenden Bürgerfamilie, die indes erst in seiner Person zu Ehren und Reichtum gelangte und durch Heinrichs Brüder und deren Nachkommenschaft in die Reihen der ersten Schweizer Militärfamilien vorrückte. Diese militärische Ader der Familie Lochmann, welche deren Glieder in französischen und holländischen Kriegsdiensten zu den höchsten Chargen führen sollte, vererbte sich selbst durch die Töchter noch auf verschiedene andere Zürcher Familien, so z. B. den General Hirzel von Wülflingen, der uns durch Gottfried Kellers Zürcher Novellen freilich bekannter geworden ist, als durch seine militärischen Taten. Auch Salomon Landolt, der bekannte Reorganisator des zürcherischen Milizwesens, der originelle Landvogt von Greifensee, verdankte wohl sein militärisches Genie der Familie Lochmann, welcher seine Urgrossmutter entstammte.

Kehren wir zurück zu Oberst Heinrich Lochmann, so finden wir denselben zuerst als Mediziner in Amsterdam, später als Chirurg (Arzt) im Regiment von Schmid in französischen Diensten. Offenbar scheint dem jungen Mann der Degen besser konveniert zu haben als das Seziermesser; trat er doch bereits mit 29 Jahren ganz in die Armee und brachte es nach sechsjähriger Dienstzeit vom Lieutenant bis zum Obersten. Dieser fabelhafte militärische Erfolg wurde in erster Linie durch die militärische Unternehmungslust Ludwigs XIV. begünstigt, die Lochmann bei der Belagerung von Lerida in Katalonien und 1648 bei der Belagerung von Tortosa Gelegenheit zu glänzenden Proben seiner Tapferkeit gab. Im Jahre 1654 erhielt Lochmann für sich und seine Nachkommen einen von Ludwig XIV. eigenhändig unterzeichneten Adelsbrief und als besondere Auszeichnung als Vermehrung seines alten Wappens die Bourbonen-Lilie.

Dass ein Mann, der es wie Lochmann im Auslande zu solchen Ehren brachte, auch in seiner Vaterstadt nicht unberücksichtigt blieb, ist selbstverständlich. Nach seiner endgültigen Rückkehr nach Zürich finden wir den französischen Handegen bald als würdigen Ratsherrn, an Seiten einer vornehmen Gattin, Emerentiana, geborene Gossweiler. Lochmann erwarb sich eine Liegenschaft in Stadelhofen (später Meyer-Ottsche Liegenschaft) und erbaute daselbst das Haus zum Stadelhof mit dem aus dem Landesmuseum bekannten Lochmann-Saal und starb 1667 im Alter von nur 54 Jahren. Dass der ehemalige französische Offizier seine königliche Gesinnung auch zu Hause noch beibehielt, ist uns leicht begreiflich; zeigt uns aber wieder von neuem, welch gefährlichen Einfluss die fremden Kriegsdienste auf das Wohl des eigenen Landes ausüben konnten. Die Abhängigkeit von einem fremden Herrn war leider zumeist stärker, als die Liebe zum eigenen Vaterlande.

Haben wir in der Familie Waser das Bild einer Familie, die sich durch staatsmännische Tüchtigkeit emporgeschwungen hat, in den Lochmann die Typen eines in fremden Kriegsdiensten gross gewordenen Geschlechtes, so finden wir

in Dorothea Simmler, der Mutter Wasers, die Tochter eines tüchtigen Gelehrten, des Chronisten Josias Simmler, † 1576, und zugleich Ur-Enkelin des grossen Reformators Ulrich Zwingli. Gleich Josias Simmler war auch Wasers Vater ein würdiger Vertreter der Wissenschaften. Aber auch die andern wenigen Bürgerfamilien unserer Tafel verdienen unser volles Interesse. So die Familie von Bürgermeister Wasers Gattin, die Familie Füssli, die Generationen hindurch die Glockengiesserei betrieb und später auch auf dem Felde der Kunst berühmt wurde. Den zürcherischen Grosshandel jener Zeit finden wir durch die Familien Gossweiler und Werdmüller vertreten; letzterer war es vergönnt, auch auf dem Kriegsfelde zu hohen Ehren zu gelangen.

Abgesehen oben genannter Bürgerfamilien, zu denen auch noch die Hess, Christinger, Gessner, Kitt und Wirth zu zählen sind, gehörten die übrigen Familien unserer Tafel sämtliche der adeligen Stube an und führten den Junkertitel. Eine Ausnahme machten immerhin die Schwerzenbach und Rubli, die zwar den Junkertitel — offenbar infolge ihres Reichtums und Ansehens — meistens führten, ohne indes der adeligen Stube angehört zu haben. Auch die Familien Reinhard und Schneeberger, erstere reich gewordene Wirtsleute, letztere reiche Apotheker, gelangten erst in späterer Zeit, nach Aufgabe ihres bürgerlichen Berufes und unter nicht geringen Schwierigkeiten aus dem äussern Verbande der Constaffel in die privilegierte Kaste der Junker. Gleich den Reinhard waren auch die Rubli eine Wirtsfamilie und eine ganze Reihe später teilweise sehr vornehm gewordener anderer Zürcher Familien, deren Wiege ein Gasthof des alten Zürichs bildete, zeigt uns, welch einträgliches Geschäft das Hotelwesen in Zürich gewesen sein muss.

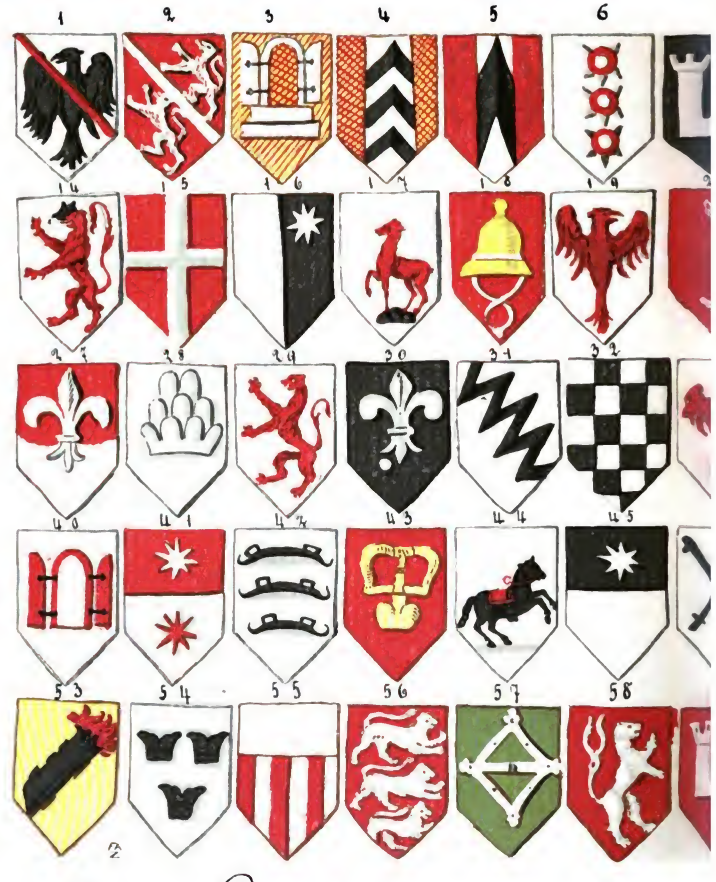
Von den 32 Familien unserer Tafel ist heute ein guter Drittel ausgestorben, andere stehen ebenfalls auf dem Aussterbe-Etat oder sind ihrer Vaterstadt fremd geworden. Wieder andere sind von ihrer einstigen Höhe und Grösse in den einfachsten Bürgerstand gesunken und sind heute nur noch etwa dem Genealogen als Träger eines alten Namens kenntlich. — Sic transit gloria mundi — das alte Wort bewährt sich auch hier wieder von neuem; die Geschlechter verschwinden, wie die Blätter im Wind; neue Familien tauchen auf und freuen sich ihres Ansehens und ihres Reichtums, um nach einigen Generationen demselben Lose zu verfallen, wie so viele genannter Familien. **Mutata eadem resurgo!**

Wappenschmuck im alten Bubenberghause zu Bern.

Von W. F. von Mülinen.

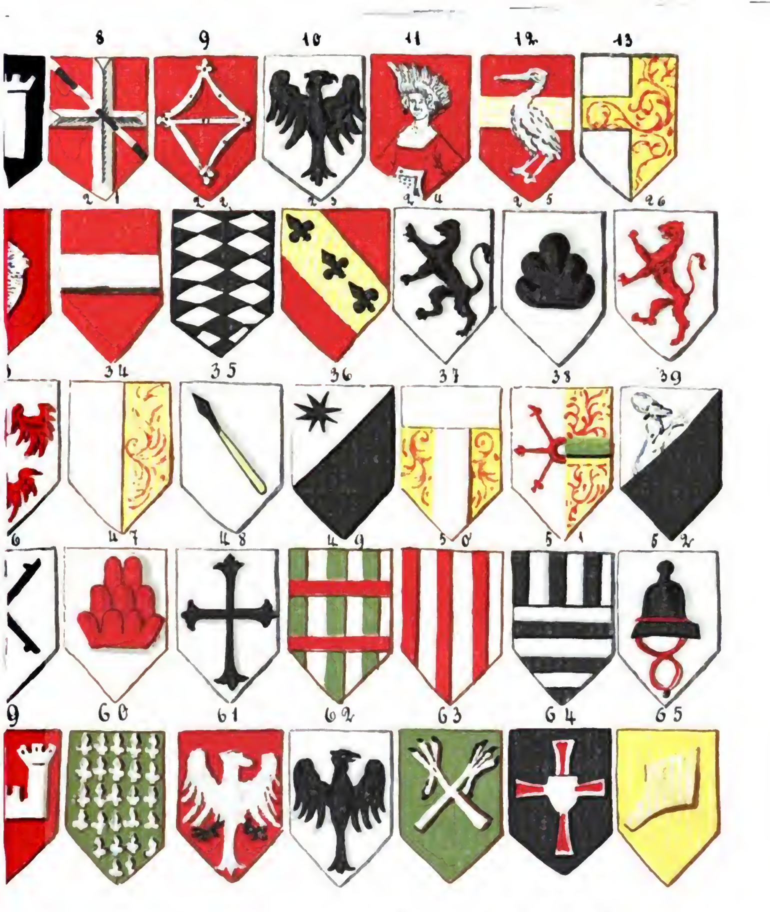
Hiezu Tafel VIII/IX.

Aus verschiedenen Teilen der Schweiz kennen wir alte Wandmalereien, welche in den Wappen die Erinnerung an werte Verwandte, Freunde oder Gäste einer spätern Zeit überliefern sollten.



Exacte Copey und Abschilderung jenig
obern Etage Ihro Excellenz Herrn Jener
Hoffstadt stehenden S: h: Bestallung, welche
Ridderhaus muss gelassen seyn, kürtzlich noch

Clichés und Druck von Fritz A



…auf der Mauer gemahlten Wapen, so sich auf dem ~
…ls und Schultheißen Von Erlach auf der
…rmuthlich und nach allen Spuren ein ehemahligen d'
…u finden und zu sehen sind.

…ger vorm. David Bürkli in Zürich.

Die beiliegende Tafel ist ein weiteres Beispiel, das aber manches Rätsel enthält. Es ist eine, wie die Unterschrift meldet, „Exacte Copey und Abschilderung jeniger auf der Mauer gemahlten Wapen, so sich auf dem obern Etage Ihro Excellenz Herrn Generals und Schultheissen von Erlach auf der Hofstatt stehenden s. h. Bestallung, welche vermuthlich und nach allen Spuren ein ehemaliges Ritterhaus muss gewesen seyn, würklich noch zu finden und zu sehen sind".

Das Haus ist der heutige Erlacherhof, den eben dieser General und Schultheiss (Hieronymus) von Erlach umgebaut hat. Vermutlich wurde die Kopie, davon ein mit 1740 datiertes Exemplar bei Herrn Berthold von Erlach von Gerzensee, ein anderes in meinen Händen sich befindet, vor dem Abbruch der alten Gebäulichkeiten aufgenommen.

Die Bezeichnung „exacte Copie" ist eine relative. Wir wollen annehmen, dass sie möglichst getreu war, aber ausgeführt wurde sie von einem Manne, der manches besser hätte wissen können. Freilich muss der Zustand der Malereien ein schlechter gewesen sein, sonst wäre nicht eine Verwechslung der Damaszierung mit der Grundfarbe möglich gewesen und wäre nicht die blaue Farbe immer grün und die grüne Farbe einmal schwarz wiedergegeben worden. Es ist auch zu bezweifeln, dass die Schilde so geradlinig gezeichnet waren, wogegen anzunehmen ist, dass die unten zugespitzte Form dem Originale entsprach.

Als die Kopie angefertigt wurde, suchte man die Wappen auch zu erklären, wobei Stumpf, Stettler und ein Teutsch Wapenbuch zu Rate gezogen wurden. Das Verzeichnis scheint aber nicht immer richtig zu sein und sagt etwa von einem Wappen: ist nirgend an tag gekommen. Bei dem schadhaften Zustande war es auch nicht möglich, alle zu bestimmen und auch hier soll nur der Versuch gemacht werden, möglichst viele zu erklären, indem sie in der natürlichen Reihenfolge aufgeführt werden.

1. ?
2. Grafen v. Kyburg
   Löwen u. Balken weiss statt gelb
3. Thorberg
4. Grafen v. Neuenburg
5. Erlach
6. Grafen v. Buchegg
7. Blankenburg? Simpeleu?
8. Savoyen, Bastarde
9. Wädischwyl
10. Seugen?
11. Stühlingen?
12. Grafen v. Greyerz?
13. Sumlswald
    gelber statt roter Seitenbalken
14. Wartenberg,
    wenn der Löwenkopf ohne Maske, wie auf der zweiten Kopie
15. Grafen v. Savoyen
16. Münzer?
17. Grafen v. Thierstein
18. Landshut?
19. Montmajor
20.
21. Herzoge v. Österreich
    im alten Verzeichnis: Herren v. Grindelwald!
22. Rohrbach
    laut dem alten Verzeichnis.
23. Gimel? Winow?
24. Grasburg
25. Grünenberg
    schwarze statt grüne Berge
26. Wartenstein? Kalnach?
27. v. Hertenberg?
28. Friesenberg
29.
30. Maggenberg
31. Grafen v. Werdenberg
32. Beckenhofen? Baden? Aro? Mansberg?
33. Schüpfen
34.
35. Spins
36. Affoltern?
37. Münsingen
    gelbes statt rotes Feld
38.
39. Burgistein

40. Offenburg?
41. Rümligen
42. Velga?
43. Ringgenberg
44. Saal? Heimenstein?
45. Hewen?
46. Ramstein?
47. Kramburg
48. Teutsch Orden?
49. Signau
50. Wippingen
51. Bremgarten
52. Önz
53. Brandis
54.
55. Montenach
56. Lunkhofen
57. Amsoldingen
58. Kalnach?
59. Weissenburg
60. Blumenstein?
61. Liebenberg?
oder Raron, wenn der Adler gelb sein sollt.
62. Lampart?
63. Kien
64.
65. Büderich
gelbes statt rotes Feld.

Da die Bestimmung so lückenhaft ist, fällt es schwer, zu sagen, welchem Gebiete die Inhaber der Wappen angehörten. Ungefähr lässt sich feststellen, dass die heutigen Kantone Bern und Freiburg die meisten Vertreter stellten und dass auch die grossen Geschlechter der weitern Nachbarschaft nicht fehlten.

Wie lässt sich nun die ganze Malerei erklären? Es handelt sich nicht um genealogischen Zusammenhang mit dem Geschlechte des Hauseigentümers; vor allem fehlte ja der Schild der Bubenberg. Es sind unzweifelhaft Erinnerungen an werte Besuche[1] im bubenbergischen Stadthause oder Ausschmückungen, die erwarteten Gästen galten. Und wenn wir einen Blick über die gesamte Tafel werfen und uns vergegenwärtigen, welche Familien vertreten sind und welche nicht, so sind wir geneigt, die Malerei in das 14. Jahrhundert, vielleicht dessen Ende, zu datieren.

Les Sceaux Westphaliens du Moyen-Age.

Par L. Bouly de Lesdain.

(Suite).

VII. Chapeaux. — Ce type est encore très peu répandu; il ne fournit que quatre exemples:

un chapeau pointu[2];
le même, surmonté d'une plante[3];
le même, surmonté d'un bouquet de plumes[4];
un chapeau de cardinal[5].

---

[1] Ähnliche Ausschmückung mit Wappen von Gästen weist M. Bruchet für Schloss Annecy nach (Anm. d. Red.).

[2] Sceau de Bernard Travelmann, clerc, en 1313 (Pl. 180, No 10).

[3] Sceau de Godefroid de Tilbeck, en 1366 (Pl. 168, No 17).

[4] Sceaux d'Evrard de Walegarden, vers 1340, et de Bertrand, son fils, juge à Ahlen, en 1349 (Pl. 180, Nos 13 et 14).

[5] Sceau d'Albert d'Asholt, juge à Wiedenbrück, en 1375 (Pl. 259, No 22).

VIII. Objets inanimés divers. — Il faut encore ici se borner à une simple énumération, car la variété même des objets tes nombreux rangés sous cette rubrique se refuse à toute classification. On y trouve en effet:

un lambel de cinq pendants [1];

deux losanges [2]; — deux losanges dont les angles se terminent en fleurs de lys [3];

deux épées dressées [4]; — deux épées dressées, sortant chacune d'un bouquet de plumes [5];

deux fers de lance [6]; — deux fers de lance accostés chacun d'un annelet [7];

une massue dressée [8]; — une massue à deux têtes, couchée [9]; — deux massues passées en sautoir [10]; — deux massues verticales et une troisième couchée [11];

deux couteaux, garnis chacun d'une touffe de plumes [12];

deux bannières [13]; — trois bannières entre deux plumes d'autruche [14]; — six bannières [15]; — huit bannières [16];

un fer à cheval [17];

un fermail en losange, les trois angles garnis de bouquets de plumes [18];

une coupe [19];

deux coussins triangulaires garnis extérieurement de plumes [20];

deux crampons [21];

[1] Sceau de Jean Kastel, en 1391 (Pl. 181, No 23).

[2] Sceau d'Henri de Drebber, en 1353 (Pl. 182, No 20).

[3] Sceau de Rodolphe de Langen, en 1365 (Pl. 179, No 12) — Cette famille porte *d'azur, à la bande de cinq losanges d'or*. (Cf. pl. 150, Nos 1 à 4).

[4] Sceaux de Goswin et de Thierry de Velmede, en 1374 et 1391 (Pl. 191, No 23, et pl. 198, No 10).

[5] Sceau de Jean Machg, en 1326 (Pl. 258, No 18).

[6] Sceau de Rembert de Werpe, en 1387 (Pl. 246, No 7).

[7] Sceau de Werner de Reden, en 1392 (Pl. 181, No 1).

[8] Sceau de Jean de Garfeln, juge à Lippstadt, en 1366 (Pl. 260, No 12).

[9] Sceau d'Hildebold de Friesenhausen, en 1338 (Pl. 257, No 16).

[10] Sceau d'Albert de Friesenhausen, en 1359 (Pl. 257, No 17).

[11] Sceaux de Louis de Foro, bourgeois de Soest, en 1323, et de Conrad de Vornholt, châtelain de Rheda, en 1327 (Pl. 181, No 16, et pl. 219, No 8).

[12] Sceaux de Jean et de Reinold d'Uptorpe, en 1341 et 1345 (Pl. 233, No 21, et pl. 260, No 10).

[13] Sceau de Thomas Mosthard, en 1344 (Pl. 213, No 26).

[14] Sceau de Thomas de Hörde, en 1332 (Pl. 241, No 2). — Les bannières sont aux armes: *d'argent, à la rose de gueules, boutonnée d'or.*

[15] Sceau de Gottschalk de Rotwordessen, en 1370 (Pl. 259, No 23).

[16] Sceau de Jean de Bentheim, en 1317 (Pl. XXI, No 5). — Les bannières sont aux armes.

[17] Sceau d'Engilbert Sobbe, en 1363 (Pl. 191, No 3).

[18] Sceau d'Ertwin d'Ellerbeck, en 1321 (Pl. 258, No 16).

[19] Sceaux d'Henri et de Bernard, dit Stapel, en 1370 et 1391 (Pl. 251, Nos 12 et 13).

[20] Sceau d'Herman de Worden, juge à Neustadt-Osnabrück, en 1353 (Pl. 180, No 18.

[21] Sceaux de Ludolphe Hake, en 1375, et de Jean de Brandscheid, en 1398 (Pl. 157, No 12, et pl. 159, No 6). — Les Brandscheid portent *de gueules, à trois crampons d'argent.*

deux faucilles[1]; — deux faucilles garnies extérieurement de plumes[2];

une roue à cames[3]; — de chaque côté du heaume, une demi-roue à cames[4];

de chaque côté du heaume, une roue d'où sort une plume de héron[5];

une meule de chaque côté du heaume, et un bouquet de plumes au sommet[6];

une barque, sommée à la proue et à la poupe d'un bouquet de plumes[7];

deux bâtons garnis extérieurement de pointes[8]; — trois bâtons fleurdelysés[9];

cinq rosettes autour du heaume[10].

En dehors de ceux que l'on a déjà rencontrés au XIV[e], le XV[e] siècle voit apparaître encore un certain nombre de nouveaux types. Il convient de signaler d'abord, à cette époque, la fréquence relative des cimiers composés, formés d'un vol, de deux plumes ou de deux cornes, accompagnant un autre objet. C'est ainsi qu'on trouve:

dans un vol: une tête et col de poulain (1417)[11]; — un fermail (1474)[12]; — un cercle fleurdelysé (1474)[13]; — une tête de braque (1478)[14]; — un buste humain (1487)[15]; — un lion issant (1493)[16].

---

[1] Sceau de Rodolphe Swicker, en 1384 (Pl. 179, N° 20). — Cette famille porte deux faucilles (Pl. 163, N° 20).

[2] Sceaux d'Herman et de Werner Schenking, en 1341, et de Werner Todraug, en 1376 (Pl. 179, Nos 16 et 17, et pl. 258, N° 10).

[3] Sceau de Pierre de Berchem, en 1387 (Pl. 214, N° 9). — Cette famille porte *d'argent, à la roue de gueules.* (Cf. *Ibid.*, Nos 8 et 10).

[4] Sceau de Conrad et de Gottschalk de Rottorpe, en 1338 (Pl. 259, Nos 15 et 16). — Cette famille porte *d'argent, à trois demi-roues de moulin de gueules, défaillantes à senestre.* (Pl. 250, N° 17).

[5] Sceau de Burcard de Steinheim, en 1365 (Pl. 258, N° 19).

[6] Sceau de Mathieu van der Molen, juge à Paderborn, en 1378 (Pl. 258, N° 4).

[7] Sceau d'Henri, dit Rogge, en 1333 (Pl. 219, N° 12).

[8] Sceau d'Henri Wolf de Lüdinghausen, en 1382 (Pl. 183, N° 9).

[9] Sceau de Reinfried de Schorlemer, en 1344 (Pl. 257, N° 21).

[10] Sceau de Gerlach de Boderike, en 1320 (Pl. 258, N° 1).

[11] Sceau d'Hildebrand de Hengstenberg, bourgeois de Dortmund (Pl. 185, N° 7). — Cette famille porte *d'argent, au poulain galopant de sable, sur une terrasse de sinople.* (La terrasse ne figure pas encore sur ce sceau).

[12] Sceau de Gérard de Bodelschwing (Pl. 200, N° 15). — Cette famille porte *d'or, à la fasce de gueules, surmontée d'un fermail d'azur.* (Cf. *Ibid.*, N° 14).

[13] Sceau de Jean Nagel (Pl. 162, N° 9). — Les armoriaux modernes blasonnent *d'argent, au fermail rond de gueules, fleuronné de cinq pièces.* Les sceaux des XIV[e] et XV[e] siècles (1338-1474) offrent seulement un rond fleuronné de cinq pièces, sans ardillon (Pl. 162, Nos 6 à 9).

[14] Sceau de Philippe de Hörde (Pl. 232, N° 11). — Cette famille porte *d'or, au braque de sable, colleté du champ.* (Cf. *Ibid.*, Nos 9, 10, 12 et 13), pl. 264, N° 13).

[15] Sceau de Reineke de Schlon (Pl. 230, N° 14).

[16] Sceau d'Herman Sinneman, bourgeois de Lippstadt (Pl. 170, N° 9). — L'écu est coupé, le chef chargé d'un lion issant.

entre deux plumes: un écureuil issant (1432)[1]; — un renard issant (1440)[2]; — un croc (1447)[3]; — une crémaillère (1498)[4].

entre deux cornes: trois feuilles (1416)[5]; — une tête de braque (1419)[6]; — une plume d'autruche (1421)[7]; — trois gerbes (1483)[8].

Les plumes seules, comme nouveauté, n'offrent que la queue de paon (1405)[9]. Néanmoins, un sceau de 1446 montre encore un chevron brochant sur trois touffes de plumes[10].

Dans la catégorie des parties d'homme ou d'animal, on relève:

une tête de more (1470)[11].

une tête et col de bouc (1411)[12]; — de veau (1438)[13]; — de canard (1443)[14]; — de licorne (1469)[15]; — de poulain (1471)[16]; — de cheval (1477)[17]; — de cerf (1488)[18];

un moine issant (1406)[19];

un bouc issant (1408)[20]; — un taureau issant (1410)[21]; — un lion issant (1483)[22];

[1] Sceau de Guillaume Freseken (Pl. 186, N° 4). — Cette famille porte un écureuil. Cf. *Ibid.*, N°s 3 et 5.

[2] Sceau de Wessel de Landsberg (Pl. 146, N° 7).

[3] Sceau de Jean de Wintzingerode (Pl. 246, N° 4). — Le croc est placé au milieu de six plumes de paon. Les armes de cette famille sont *d'argent, au croc de gueules, posé en bande.* (Cf. *Ibid.*, N°s 3 et 5).

[4] Sceau de Gérard Kettler, chevalier (Pl. 212, N° 4). — Cette famille porte *d'or, à la crémaillère de gueules.*

[5] Sceau de Thierry de Romberg (Pl. 192, N° 20). — Cette famille porte *d'argent, à trois feuilles de tilleul, de gueules en pairle.* (Cf. *Ibid.*, N°s 18 et 19).

[6] Sceau de Jean, dit Artus, juge à Soest (Pl. 206, N° 6). — La tête est placée entre deux cornes de cerf. L'écu porte une bande chargée de trois rencontres de braque.

[7] Sceau de Jean Semmelbecker (Pl. 227, N° 9).

[8] Sceau d'Othon de Linne (Pl. 243, N° 3). — Cette famille porte trois gerbes, au chef chargé de trois roses. (Cf. *Ibid.*, N° 2).

[9] Sceau d'Henri François, chanoine (Pl. 298, N° 12).

[10] Sceau de Craft de Meschede (Pl. 208, N° 4). — Cette famille porte *d'or, au chevron de gueules.*

[11] Sceau de Reinhold Swarte, bourgeois de Dortmund (Pl. 178, N° 22). — L'écu porte une bande chargée de trois têtes de More.

[12] Sceau de Gerwin Buck, bourgeois de Münster (Pl. 172, N° 21). — Cette famille porte une fasce, au bouc saillant brochant. — Cf. *Ibid.*, N° 20.

[13] Sceau de Gottschalk Calf, bourgeois de Dortmund (Pl. 186, N° 4). — L'écu porte un veau passant.

[14] Sceau de Werner Runst (Pl. 257, N° 3).

[15] Sceau de Gérard de Leden, bourgeois d'Osnabrück (Pl. 171, N° 11). — Cette famille porte une tête et col de licorne. (Cf. *Ibid.*, N° 10).

[16] Sceau d'Alexandre, dit Volenspit (Pl. 185, N° 4). — Cette famille porte un poulain. (Cf. *Ibid.*, N°s 1, 2 et 3).

[17] Sceau de Jean Cubach, bourgeois de Soest (Pl. 214, N° 14). — Le cheval est chargé sur le cou d'une roue de moulin. L'écu porte un chef chargé de deux roues semblables.

[18] Sceau de Nicolas de Kukelsem (Pl. 185, N° 20). — L'écu porte un cerf couché.

[19] Sceau d'Heineke de Münchhausen (Pl. 255, N° 5). — Cette famille porte un moine cistercien en champ d'or ou d'argent, suivant les branches.

[20] Sceau de Ricmar de Bucken (Pl. 172, N° 19). — L'écu porte un bouc.

[21] Sceau d'Henri Calf (Pl. 200, N° 3).

[22] Sceau de Bernard Palle (Pl. 198, N° 26). — L'écu porte une fasce échiquetée surmontée d'un lion issant.

deux bras tenant chacun une épée (1431)[1]; — tenant ensemble une couronne (1440)[2];

une patte d'ours (1457)[3].

Les animaux entiers offrent trois nouveaux types: un griffon assis (1403)[4]; — un lion assis entre deux masses (1430)[5]; — un braque assis (1494)[6]. On pourrait y ajouter une coquille (1499)[7].

Une branche de rosier (1410) représente seule la catégorie des végétaux[8].

On ne trouve aussi, dans la classe des écrans, qu'une seule nouveauté: deux écrans semi-circulaires aux armes[9].

Les chapeaux ne sont guère mieux partagés: un chapeau de cardinal surmonté de plumes (1449)[10], et un chapel de fer sommé d'un bouquet de plumes (1450)[11].

Enfin, comme objets inanimés, on trouve deux crémaillères (1446)[12]; — deux tenailles (1454)[13]; — une croix componée (1466)[14]; — une paire de broyes dans un cercle (1482)[15]; — trois crampons (1496)[16]; — et trois lances de tournoi (1499)[17].

* * *

Le changement de cimier, aux XIV[e] et XV[e] siècles, est au moins aussi fréquent que le changement d'armoiries; voici, par ordre alphabétique, les observations que l'on peut faire sur les familles de dynastes.

---

[1] Sceau de Jean de Rode, juge à Altstadt-Bielefeld (Pl. 258, No 21).

[2] Sceau d'Arnold Densekynck, bourgeois de Lippstadt (Pl. 236, No 4). — Le même meuble charge l'écu.

[3] Sceau de Jean de Lippe, juge à Münster (Pl. 174, No 20). — L'écu porte également une patte d'ours.

[4] Sceau de Gerlach de Breidenbach (Pl. 211, No 22).

[5] Sceau de Burchard de Klotingen (Pl. 198, No 21). — Cette famille porte une fasce chargée de deux ou trois pals, et surmontée d'un lion issant. (Cf. *Ibid.*, No 20).

[6] Sceau d'Etienne de Mecheln (Pl. 172, No 23). — Cette famille porte trois braques passants. (Cf. *Ibid.*, No 22).

[7] Sceau de Jean de Ole (Pl. 215, No 19). — Cette famille porte une coquille. (Cf. *Ibid.*, No 18).

[8] Sceau de Conrad de Balge, prêtre, prévôt d'Overenkirchen (Pl. 227, No 8). — L'écu porte une barre chargée de trois roses.

[9] Sceau d'Othon de Twislo, châtelain de Vechte (Pl. 145, No 2). — Cette famille porte une fasce. (Cf. *Ibid.*, No 1).

[10] Sceau de Jean de Bruharsen (Pl. 231, No 21).

[11] Sceau d'Hermann Wendt, doyen de l'église de Minden (Pl. 252, No 19).

[12] Sceau d'Hartung de Frenke (Pl. 218, No 8). — Cette famille porte trois crémaillères.

[13] Sceau d'Othon de Moncke (Pl. 151, No 14).

[14] Sceau de Thierry Haver (Pl. 216, No 3). — Cette famille porte *de gueules, à la croix d'or.*

[15] Sceau de César de Schedelich (Pl. 158, No 12. — Cette famille porte *d'argent, à trois paires de broyes de gueules.*

[16] Sceau de Gérard de Galen (Pl. 159, No 4). — Cette famille porte *d'or, à trois crampons de gueules.*

[17] Sceau d'Othon de Dincklage (Pl. 230, No 9).

Arnsberg. — Louis, en 1308, cime d'un écu aux armes sommé de touffes de plumes de paon[1]; Godefroid, en 1353, d'un vol, chaque aile chargé d'un écu aux armes[2].

Bentheim. — On a décrit plus haut le cimier d'Egbert, en 1298[3]; Jean porte, en 1317, huit petites bannières aux armes[4]; Bernard, en 1385, un buste humain coiffé d'un bonnet aux armes[5].

Dortmund. — En 1312, Conrad II surmonte son heaume d'un écran semi-circulaire aux armes, sommé de sept touffes de plumes[6]; Conrad III, en 1333, d'une tête d'homme barbu[7].

Limburg. — Le plus ancien cimier, que nous avons déjà signalé, se rencontre sur un sceau secret de Thierry III, en 1338: il est formé d'une rose surmontée d'une touffe[8].

On doit alors descendre, pour rencontrer un nouveau cimier, jusqu'à son descendant au quatrième degré, Guillaume I: celui-ci, sur quatre sceaux différents remontant aux années 1401, 1412, 1418 et 1427, cime de deux arbustes[9]. Son frère Thierry VI, sire de Bruch, porte en 1418 un vol et en 1437 deux arbustes[10].

De ses deux fils, l'aîné, Guillaume II, surmonte également son heaume de deux arbustes[11]. Henri, le cadet, y ajoute un lion issant[12].

Enfin Jean V, en 1505, cime de trois touffes de plumes de paon[13].

La Mark. — Evrard I, en 1291, porte un écran semi-circulaire aux armes, le bord supérieur largement engrêlé[14]. Sur les sceaux d'Engilbert II, en 1319 et 1322[15], et de Conrad de Hörde en 1343[16], les engrêlures ont disparu, mais l'écran est surmonté de cinq plumes de paon. Adolphe II, en 1341, fait encore usage du même cimier[17]; mais, en 1344, il le remplace par deux plumes de héron; le heaume est, de plus, timbré d'une couronne dont le cercle est échi-

---

[1] Pl. XXVIII, No 7.
[2] Pl. XIV, No 4, et Pl. XVI, Nos 16 et 17.
[3] Pl. XIII, No 3.
[4] Pl. XXI, No 5.
[5] Pl. XXI, No 8.
[6] Pl. XXXIX, No 3.
[7] Pl. XXXVIII, No 6.
[8] Pl. XXXI, No 11.
[9] Pl. XXXII, Nos 1, 2 et 3, et T. III, p. 29.
[10] P. 29 et pl. XXXII, No 4.
[11] P. 29.
[12] *Ibid.*
[13] Pl. XXXII, No 7.
[14] Pl. X, No 4.
[15] Pl. XI, No 1, et pl. XXXIII, No 4.
[16] Pl. X, No 6.
[17] Pl. XI, No 2.

queté[1]. Sur trois sceaux de 1348, 1355 et 1362, Engilbert III porte également les deux plumes et la couronne[2].

Ravensberg. — Le cimier ordinaire, déjà signalé, se compose d'une branche de tilleul[3]. Sur un sceau armorial de 1323, Othon de Vechte charge son heaume de cinq branches de tilleul entre deux touffes de plumes de paon[4]. L'année suivante, un sceau équestre montre le cimier habituel de sa famille[5]; mais, au contre-sceau, on voit trois branches de tilleul entre deux touffes de plumes de paon[6].

Steinfurt. — Baudouin I de Steinfurt, en 1284, cime d'une sorte de cercle garni de plumes autour du heaume[7]; il en est de même de Ludolphe VII, son petit-fils, sur deux sceaux de 1343 et 1346[8]. Les deux fils de ce dernier, Ludolphe VIII, en 1343, et Baudouin IV, en 1361, portent deux têtes et cols de dragon affrontés[9].

Tecklenburg. — Le heaume d'Othon, en 1304, est surmonté d'un paon, la queue repliée[10]. Celui de son fils Othon V, en 1317, porte une queue de paon en éventail, chargée de trois feuilles de nénuphar[11].

Ces changements ne sont pas plus rares dans les familles de moindre noblesse; on en relève sur les sceaux des Brenken[12], v. d. Busche[13], Cappeln[14], Core[15], Droste[16], Friesenhausen[17], Gogreve[18], Hachtmeister[19], Hagen[20], Hanxleden[21], Hatzfeld[22], Hoberge[23], Horde[24], Horhusen[25], Klencke[26], Kukelsem[27],

[1] Pl. XI, No 4.
[2] Pl. XI, No 3, et pl. XXXIII, Nos 10 et 11.
[3] Pl. XII, Nos 1, 2 et 4, et pl. XVI, Nos 7 et 8.
[4] Pl. XXXVIII, No 1.
[5] Pl. XII, No 3.
[6] Pl. XVI, No 9.
[7] Pl. XXII, No 5.
[8] Pl. XXII, Nos 7 et 8.
[9] Pl. XII, No 10, et pl. XXIII, No 1.
[10] Pl. XIII, No 4.
[11] Pl. XX, No 8.
[12] Pl. 251, No 21; pl. 259, Nos 8 et 9.
[13] Pl. 222, Nos 13, 15 et 16.
[14] Pl. 150, Nos 10 à 13; pl. 159, No 21.
[15] Pl. 182, Nos 3 et 4.
[16] Pl. 154, Nos 13 et 14.
[17] Pl. 257, Nos 16 et 17.
[18] Pl. 224, Nos 3 à 6.
[19] Pl. 258, Nos 23 et 24.
[20] Pl. 219, Nos 13 à 15.
[21] Pl. 211, Nos 20 et 21.
[22] Pl. 211, Nos 7 et 8.
[23] Pl. 182, Nos 13 et 14.
[24] Pl. 232, Nos 10 et 11.
[25] Pl. 226, Nos 3 et 4.
[26] Pl. 250, Nos 3 et 5.
[27] Pl. 182, Nos 1 et 2.

Langen[1], Leithe[2], Lüdinghausen[3], Meschede[4], Münster[5], Nedere[6], Padberg[7], Plettenberg[8], Schenking[9], Schnellenberg[10], Schönebeck[11], Schorlemer[12], Selbach[13], Stevening[14], Strünkede[15], Swicker[16], Westfal[17] et Wischelo[18].

* * *

La capeline ou volet se rencontre pour la première fois en 1283 sur le sceau équestre d'Othon de Vechte[19]; il faut alors descendre jusqu'en 1323 pour en trouver un deuxième exemple, fourni par le sceau d'Othon IV de Ravensberg[20]. Elle est peinte ou brodée aux armes sur les sceaux de Jean de Bentheim en 1317[21], et de Godefroid d'Arnsberg en 1340[22].

A l'origine, les bords de la capeline sont droits; plus tard ils se festonnent en écailles plus ou moins profondément découpées. Les lambrequins proprement dits se montrent seulement en 1400, sur le sceau d'Adrien de Dorth[23].

Le tableau suivant indique les proportions dans lesquelles se rencontrent, au XIVe et XVe siècle, le heaume nu, le heaume à volet, et le heaume à lambrequins.

	Heaume nu[24]	Heaume à volet[25]	Heaume à lambrequins[26]
1301 à 1325	11	2	—
1326 à 1350	17	9	—
1351 à 1375	11	16	—
1376 à 1400	12	31	1
1401 à 1425	17	48	7
1426 à 1450	13	13	53
1451 à 1475	5	2	45
1476 à 1500	1	—	54
	87	121	160

[1] Pl. 150, Nos 3 et 4, et pl. 179, No 12.
[2] Pl. 205, No 10; pl. 219, No 11.
[3] Pl 183, Nos 9 à 12; pl. 219, No 1.
[4] Pl. 208, Nos 3 et 4.
[5] Pl. 142, Nos 2, 4 et 5.
[6] Pl. 256, No 17; pl. 257, No 13.
[7] Pl. 220, Nos 4 à 7.
[8] Pl. 194, Nos 3 à 5.
[9] Pl. 178, No 7; pl. 179, Nos 16 et 17.
[10] Pl. 204, Nos 12 et 13.
[11] Pl. 144, Nos 1 et 2; pl. 180, No 17.
[12] Pl. 226, No 16; pl. 257, No 21.
[13] Pl. 207, Nos 4, 5, 7, 8 et 9.
[14] Pl. 167, Nos 4 et 5; pl. 179, No 15.
[15] Pl. 169, Nos 11 et 12.
[16] Pl. 163, No 20; pl. 179, No 20.
[17] Pl. 223, Nos 6, 7, 9 à 13.
[18] Pl. 179, Nos 1 et 2.
[19] Pl. XII, No 2.
[20] Pl. XXXVIII, No 1.
[21] Pl. XXXVIII, No 1.
[22] Pl. XXI, No 5.
[23] Pl. 209, No 13.
(Suite, Nos 24, 25 et 26 voir p. 124.

Le plus ancien exemple de heaume couronné se relève sur le sceau de Gontrau de Hatzfeld, en 1340[1]; le second est fourni par celui d'Engilbert III

[24] De 1301 à 1325: XX. 8 — XXXIII. 4 — 155.17 — 169.11 — 204.7 — 222.2 — 223.6 — 224.4 — 228.8 — 250.3 — 261.15.

De 1326 à 1350: XXXIV. 6 — 142.7 — 150.10 — 164.3 — 169.12 — 194.4 — 194.9 — 199.5 — 204.21 — 223.7 — 223.21 — 226.10 — 229.3 — 229.13 — 230.2 — 241.2 — 261.16.

De 1350 à 1375: 144.6 — 150.3 — 151.9 — 156.11 — 157.12 — 183.11 — 198.10 — 220.5 — 222.3 — 224.14 — 241.9.

De 1376 à 1400: XXXVIII. 3 — 144.8 — 167.5 — 191.23 — 211.20 — 214.9 — 225.13 — 229.15 — 234.2 — 237.12 — 249.4 — 261.19.

De 1401 à 1425: 143.5 — 146.16 — 154.14 — 159.21 — 177.8 — 185.7 — 188.21 — 188.24 — 191.4 — 191.8 — 192.12 — 201.16 — 224.12 — 227.8 — 234.13 — 236.13 — 241.10.

De 1426 à 1450: XXXII. 5 — XXXIV. 8 — 143.8 — 146.7 — 157.8 — 167.9 — 176.20 — 186.4 — 225.10 — 237.13 — 240.12 — 251.27 — 262.13.

De 1451 à 1475: 147.8 — 203.20 — 208.11 — 222.16 — 261.18.

De 1476 à 1500: 149.7.

[25] De 1301 à 1325: XXXVIII. 1 — 169.3.

De 1326 à 1350: 142.4 — 146.9 — 150.11 — 154.3 — 196.12 — 207.4 — 220.4 — 222.13 — 224.8.

De 1351 à 1375: XXXIII.10 — XXXIII.11 — 151.10 — 168.17 — 176.9 — 191.3 — 194.5 — 207.5 — 220.6 — 222.10 — 223.9 — 223.10 — 241.11 — 251.12 — 252.2 — 254.2.

De 1376 à 1400: XXI. 8 — XXXIX. 14 — 142.5 — 149.3 — 151.18 — 154.13 — 159.6 — 160.4 — 167.4 — 175.15 — 189.22 — 200.13 — 202.17 — 203.8 — 205.10 — 209.18 — 213.15 — 220.7 — 222.4 — 223.11 — 224.13 — 226.9 — 236.20 — 243.11 — 246.7 — 251.13 — 251.21 — 253.10 — 253.22 — 255.27 — 262.14.

De 1401 à 1425: XXXII. 1 — XXXII. 2 — XXXVIII 11 — XLI. 9 — 171.15 — 172.21 — 190.6 — 192.20 — 197.1 — 199.20 — 201.5 — 201.9 — 204.12 — 206.6 — 207.7 — 207.18 — 208.3 — 209.3 — 209.17 — 211.22 — 218.10 — 221.5 — 221.14 — 222.15 — 223.12 — 226.3 — 227.2 — 227.9 — 229.12 — 231.20 — 232.10 — 234.3 — 239.10 — 239.13 — 241.3 — 242.5 — 244.5 — 246.10 — 246.11 — 249.5 — 251.14 — 251.25 — 251.26 — 252.13 — 253.8 — 253.23 — 255.5 — 262.16.

De 1426 à 1450: XXV. 15 — 146.17 — 149.9 — 150.7 — 178.2 — 198.21 — 206.10 — 208.9 — 217.19 — 224.10 — 225.12 — 242.12 — 251.24.

De 1451 à 1475: 150.8 — 213.4.

[26] De 1376 à 1400: 209.13.

De 1401 à 1425: 172.19 — 183.12 — 190.7 — 222.5 — 232.17 — 243.5 — 251.17.

De 1426 à 1450: XXXII. 3 — XXXIX. 5 — XL. 5 — 145.2 — 145.5 — 147.14 — 150.12 — 155.5 — 156.4 — 157.9 — 165.7 — 165.15 — 165.19 — 166.18 — 176.12 — 176.18 — 185.18 — 186.5 — 186.12 — 187.5 — 189.3 — 192.5 — 193.20 — 195.22 — 196.5 — 197.11 — 197.24 — 198.12 — 199.3 — 200.15 — 202.11 — 204.18 — 205.21 — 208.4 — 208.18 — 211.18 — 216.3 — 216.21 — 217.18 — 226.4 — 233.16 — 233.21 — 235.17 — 236.4 — 246.4 — 246.13 — 248.8 — 249.17 — 249.18 — 250.5 — 251.15 — 251.16 — 252.19.

De 1451 à 1475: XXXII. 4 — XXXIII. 13 — 150.4 — 151.14 — 156.26 — 162.9 — 164.12 — 165.5 — 167.14 — 167.17 — 168.16 — 171.11 — 174.20 — 178.22 — 184.13 — 185.4 — 186.14 — 186.22 — 188.15 — 188.26 — 188.27 — 189.4 — 193.6 — 195.9 — 195.22 — 197.2 — 197.14 — 197.25 — 205.5 — 206.8 — 210.22 — 211.8 — 216.4 — 223.13 — 232.8 — 233.17 — — 235.18 — 240.8 — 244.6 — 245.5 — 246.5 — 251.18 — 252.20 — 252.21.

De 1476 à 1500: 148.3 — 149.5 — 155.22 — 158.12 — 159.4 — 160.11 — 163.4 — 163.20 — 166.7 — 170.9 — 172.23 — 173.19 — 175.20 — 176.2 — 177.17 — 185.20 — 186.9 — — 186.18 — 191.18 — 192.8 — 194.10 — 194.12 — 196.10 — 196.14 — 198.6 — 198.16 — 198.26 — 204.13 — 207.8 — 207.9 — 212.4 — 213.21 — 214.14 — 215.6 — 215.19 — 217.8 — 218.17 — 225.20 — 226.16 — 227.3 — 228.5 — 230.9 — 230.11 — 232.11 — 232.13 — 234.14 — 238.9 — 239.12 — 241.4 — 241.18 — 242.8 — 243.3 — 244.12 — 248.6 — 262.19.

[1] Pl. 211, N° 7.

de la Mark, en 1355[1]. On n'en rencontre plus que quatre autres jusqu'à la fin du XIVe siècle[2]. Il est un peu moins rare au XVe, sans que le nombre en dépasse cependant treize[3].

On ne devrait pas croire qu'il ait été l'apanage de la haute noblesse; parmi les dynastes, seuls les comtes de la Mark en ont fait usage. Nous avons déjà signalé la particularité que présente leur couronne, dont le cercle est échiqueté[4].

* * *

Outre l'écu et le heaume, les armoiries ont orné la cotte d'armes, les ailettes, la housse et la bannière.

La cotte d'armes se remarque pour la première fois sur les sceaux d'Adolphe I de la Mark, en 1226[5], et d'Othon de Dale, en 1228[6]; elle ne semble pas alors porter d'armoiries. Celles-ci n'apparaissent qu'à la fin du siècle, et le plus ancien exemple en est fourni par le sceau d'Evrard I de la Mark, en 1291[7]. L'usage de la cotte armoriée semble d'ailleurs avoir été peu répandu: les seuls sceaux sur lesquels on la relève avec certitude sont ceux d'Engilbert II, d'Adolphe II et d'Engilbert III de la Mark[8].

Les premières ailettes se voient sur le sceau de Craft de Grafschaft, en 1291[9]; l'empreinte, assez fruste, ne permet pas de dire si elles sont ou non armoriées. Sur presque tous les sceaux du XIVe siècle, la position de l'écu masquant l'épaule empêche de voir si le cavalier porte l'ailette. Cette pièce ne s'aperçoit bien que sur les sceaux d'Engilbert II et d'Adolphe II de la Mark, en 1319 et 1341[10], ainsi que de Godefroid d'Arnsberg, en 1353[11]: les armoiries s'y distinguent très nettement.

Sur le sceau d'Othon de Vechte, en 1240, le cheval est, pour la première fois, couvert d'une housse[12]; il faut alors descendre jusqu'en 1283 pour en trouver un deuxième exemple, fourni par le sceau d'Othon de Ravensberg[13]. A partir de cette époque, la housse devient d'un usage absolument général: on ne peut citer que deux sceaux sur lesquels on ne la rencontre pas: ceux d'Egbert de Bentheim[14] et de Bernard de Bermentfelde[15] en 1298.

---

[1] Pl. XXXIII, No 10.
[2] XXXIII. 11 — 146.9 — 159.6 — 220.7.
[3] XXXII. 5 — XXXIII. 13 — 143.8 — 146.9 — 159.21 — 165.5 — 184.13 — 186.5 — 197.25 — 198.6 — 199.3 — 199.20 — 200.15.
[4] Pl. XXXIII, Nos 10, 11 et 13.
[5] Pl. X, No 3.
[6] Pl. XIII, No 5.
[7] Pl. X, No 4.
[8] Pl. XI, Nos 1 à 4.
[9] Pl. XV, No 2.
[10] Pl. XI, Nos 1 et 2.
[11] Pl. XIV, No 4.
[12] Pl. XII, No 1.
[13] *Ibid.*, No 2.
[14] Pl. XIII, No 3.
[15] Pl. XV, No 6

La housse est toujours armoriée. Sur le sceau de Thierry de Bilstein, en 1327, elle est seulement chargée de quatre écussons aux armes [1]. Partout ailleurs, elle est entièrement armoriée. La housse étant fendue en son milieu, les armoiries sont reproduites quatre fois: encolure à droite, encolure à gauche, croupe à droite et croupe à gauche. Le sceau d'Herman de Münster, en 1311, offre une exception. Les armes de cette famille étaient anciennement *d'or au chef de gueules* [2]. Sur l'écu, le chef de gueules est représenté par un quadrillé en losange, tandis que le champ demeure uni; la housse est de même unie; seul, le cou du cheval est enveloppé d'un quadrillé semblable au chef. On en doit certainement conclure que la housse était jaune et l'encolure seule rouge [3].

Les sceaux des la Mark, au XIV[e] siècle, montrent le cimier reproduit sur la tête du cheval [4].

En règle générale, le cavalier est armé de l'épée; il porte une bannière oblongue, armoriée, sur les sceaux d'Othon de Dale en 1228 [5], d'Othon III de Ravensberg en 1283 [6] et d'Othon IV en 1324 [7].

* * *

Les supports sont, dans toute l'Allemagne, d'un usage très restreint. La Westphalie ne fait pas exception à la règle. Ceux que nous avons relevés sont au nombre de dix-neuf: deux seulement remontent au XIV[e] siècle. En voici la liste:

Un ange: Roger de Wickede, en 1444 [8]; Albert Kerkhorde, en 1477; Herman d'Olpe, en 1483 [10]; Cordule de Gemen, en 1509 [11].

Une dame: Detmar Popinchus, en 1439 [12].

Un personnage assis: Tilmann Baumgast, en 1448 [13].

Une aigle: Jean d'Essen, en 1426 [14].

Un cygne: Thierry Brakel, en 1486 [15], et Henri Treking, en 1487 [16].

Deux anges: Thierry de Romberg, en 1416 [17].

Deux personnages: Ludolphe de Hake, en 1375 [18].

[1] Pl. XIV, No 2.
[2] On blasonne aujourd'hui *coupé de gueules et d'or.*
[3] Pl. XIV, No 3, et pl. 142, No 2.
[4] Pl. XI, Nos 1 à 4.
[5] Pl. XIII, No 5.
[6] Pl. XII, No 2.
[7] *Ibid.*, No 3.
[8] Pl. 204, No 19.
[9] Pl. 209, No 7
[10] Pl. 193, No 24.
[11] Pl. XL, No 7.
[12] Pl. 209, No 5.
[13] Pl. 189, No 23.
[14] Pl. 209, No 6.
[15] Pl. 217, No 13.
[16] Pl. 222, No 12.
[17] Pl. 192, No 20.
[18] Pl. 157, No 12.

Deux hommes barbus: Hildebrandt de Hengstenberg, en 1417[1].
Deux sauvages: Tideman d'Unna, en 1466[2].
Un homme et une femme: Marguerite de Luxembourg, en 1442[3].
Deux lions: Jean Stecke, en 1411[4] et Gombert d'Alpen, en 1442[5].
Deux aigles: Guillaume de Luxembourg en 1401[6] et Albert Beye, en 1443[7].
Deux griffons: Henri Terrax, en 1394[8].

* * *

La France et l'Angleterre sont, par excellence, les pays de brisures. On trouve encore un certain nombre de ces modifications sur les bords mêmes du Rhin, mais elles deviennent de plus en plus rares à mesure qu'on s'avance vers l'est.

Parmi les variantes que nous avons étudiées tout à l'heure, quelques-unes peut-être ne sont autre chose que des brisures. Nous mentionnerons seulement ici celles qui consistent dans l'adjonction d'une pièce.

Cette pièce peut être:

un lambel[9]; — une bordure; — une étoile[10]; — une rose[11]; — une autre petite pièce.

Le tableau suivant indique les proportions dans lesquelles ces différents meubles se rencontrent:

	Lambel	Bordure	Etoile	Rose	Autre pièce
1226 à 1250	1	—	—	—	—
1251 à 1275	1	—	—	—	—
1276 à 1300	—	—	—	—	—
1301 à 1325	2	2	2	1	—
1326 à 1350	2	1	1	1	3
1351 à 1375	1	—	1	—	1
1376 à 1400	—	—	4	—	—
1401 à 1425	—	—	1	—	—
1426 à 1450	1	—	1	—	—
1451 à 1475	—	—	—	—	—
1476 à 1500	—	—	2	—	—
	8	3	12	2	4

[1] Pl. 185, No 7.
[2] Pl. 195, No 20.
[3] Pl. XXXII, No 6.
[4] Pl. 199, No 20.
[5] Pl. XXXII, No 5.
[6] Pl. XXXII, No 1.
[7] Pl. 206, No 20.
[8] Pl. 219, No 17.
[9] XXV. 12 — 183.2 — 192.6 — 203.2 — 205.2 — 214.6 — 215.7 — 250.1.
[10] XXXIII. 8 — 146.4 — 150.7 — 167.23 — 196.9 — 197.4 — 200.23 — 208.14 — 214.10 — 215.9 — 215.10 — 233.11.
[11] 153.8 — 198.2.

Outre les huit écus cités, un certain nombre d'autres portent un lambel [1]; nous ne les avons pas fait figurer dans ce tableau, parce que rien ne nous permettait de reconnaître si le lambel constituait ici une brisure, on formait au contraire partie intégrante des armoiries.

Le lambel peut avoir trois, quatre ou cinq pendants; ce dernier chiffre n'est jamais dépassé. Le tableau suivant résume encore les données fournies sur ce point par le recueil:

	Trois pendants [2]	Quatre pendants [3]	Cinq pendants [4]
1226 à 1250	—	—	1
1251 à 1275	—	1	—
1276 à 1300	—	2	1
1301 à 1325	1	—	3
1326 à 1350	1	2	7
1351 à 1375	—	1	7
1376 à 1400	—	—	1
1401 à 1425	—	—	1
1426 à 1450	—	—	1
1451 à 1475	—	—	2
1476 à 1500	—	—	1
	2	6	25

Les trois exemples de bordure comprennent une bordure échiquetée sur le sceau de Guillaume d'Arnsberg, en 1306 [5], une bordure simple sur le sceau d'Adolphe II de la Mark, en 1323 [6] et une bordure engrêlée sur le sceau du même personnage, en 1328 [7].

Les quatre petites pièces reprises sans désignation spéciale au tableau de la page précédente consistent en un trèfle tigé, en 1344 [8], un croissant et un étrier, en 1350 [9], et un oiseau, en 1361 [10].

La cotice traverse également un certain nombre d'écus [11], où elle est considérée comme une marque de bâtardise [12]. Il convient de faire observer que cette brisure ne se transmet pas aux enfants du bâtard. Sur une charte de

---

[1] 152.8 — 155.12 — 160. 13 et 14 — 166. 5 à 8 — 167.21 — 203. 5, 6 et 7 — 205.6 — 209 15 — 223. 4, 6 à 13 — 229. 4 et 5 — 263.13.

Cette liste ne comprend pas les écus uniquement chargés d'un lambel.

[2] 192.6 — 205.6.

[3] 155.12 — 166.5 — 223.4 — 229.5 — 250.1 — 263.13.

[4] XXV. 12 — 152.8 — 160. 13 et 14 — 166. 6 à 8 — 167.21 — 183.2 — 203. 2, 5, 6 et 7 — 205.2 — 214.6 — 215.7 — 223. 6 à 13 — 229.4.

[5] Pl. XXVIII, No 9.

[6] Pl. XXXIII, No 9.

[7] Pl. XXXIX, No 6.

[8] Sceau de Guillaume de Vernede (Pl. 223, No 9).

[9] Sceaux d'Engilbert et de Jean de Lon (Pl. 260, Nos 2 et 3).

[10] Sceau de Lubbert de Wendt (Pl. 253, No 19).

[11] 149.12 — 152.15 — 188.6 — 239.11.

[12] T. III, *Einleitung*, col. 31.



Tafel X



Fig. 1

St. Martinskirche Basel



Fig. 2

St. Martinskirche Basel



Fig. 3

St. Peterskirche Basel

1476, Jean van Aldenbockum, bâtard, brise d'une cotice, et ses deux fils Jean et Bernard, d'une étoile[1].

Un type de brisure fort curieux est encore fourni par le sceau de Christian de Bentheim, fils de Baudouin, en 1373[2]. Sans en avoir la preuve certaine, on suppose que ce personnage avait pour père naturel Baudouin de B., chanoine d'Osnabrück[3]. Il porte un écu à la fasce chargée de cinq boules; nous avons déjà dit que les Bentheim s'armaient *de gueules, à quatorze boules d'or.*

(A suivre).

Die Heraldik im Basler Gewerbemuseum.

Von E. A. S.

(Hiezu Tafel X u. XI).

Basel zählt, wie schon in einem der ersten Jahrgänge dieser Zeitschrift dargelegt worden ist, ausserordentlich viele Denkmäler der Heraldik. Dass dieselben aber stilistisch hervorragend und für das Kunstgewerbe vorbildlich sind, ist erst in den letzten Jahren anerkannt worden. Freilich sind viele dieser Stücke ihrer ursprünglichen Polychromie beraubt worden — dies gilt z. B. von dem Reinach-Eptingenschen Grabstein der St. Martinskirche (Tafel X), der vor zwanzig Jahren noch den tadellos erhaltenen Farbenschmuck der Erstellungszeit trug — viele sind öfter übermalt worden, wodurch die plastischen Einzelheiten der Schärfe beraubt wurden.

Die Direktion des Gewerbemuseums von Basel hat sich deshalb ein grosses Verdienst dadurch erworben, dass sie eine Reihe der schönsten gotischen Wappen der Basler Kirchen abformen und in Gips nachgiessen liess. Eine ganze Wand eines Museumssaales ist mit Nachbildungen dieser Art bedeckt; wir erkennen darunter die prächtigen Dreieckschilde der Dominikaner-, Peters-, Martin- und Klarakirche, welche einzelne Trommeln der Rundpfeiler (Tafel XI Fig. 1—3) schmücken. Einzelne Wohltäter der genannten Kirchen haben aber nicht nur ihre Schilde, sondern ihr vollständiges Wappen an solcher Stelle in Stein hauen lassen; die Helme derselben lassen uns den Übergang vom Kübel- zum sog. Stechhelm an mustergiltigen Beispielen verfolgen. Sie sind auch interessant durch die Helmdecken, indem dieselben sich nicht nach beiden Seiten ausbreiten, sondern zopfartig nach hinten flattern, manchmal am Ende durch einen Knoten zusammengefasst und mit einer Quaste geziert werden (Taf. XI Fig. 2 u. 3). Die Ränder der Helmdecke sind mit Zoddeln versehen, d. h. in derselben Art ausgeschnitten, wie die Kleider jener Epoche.

Ausser in der Gipssammlung enthält das Basler Gewerbemuseum noch zahlreiche andere heraldische Stücke; hervorgehoben seien hier nur die schönen

[1] Pl. 215, Nos 9 et 10, et p. 1. — Aldenbockum porte *de sable, à l'annelet d'argent.*
[2] Pl. 225, Nos 15.
[3] T. III, *Einleitung*, col. 31.

gotischen Ofenkacheln des 15. Jahrhunderts mit dem Basler Schild zwischen zwei Basilisken als Schildhaltern, sowie die Schnitzereien.

Kleinere Nachrichten.

Heraldisches aus Kaiserstuhl. Wappen des Abtes Kaspar I. von St. Blasien 1563 am sog. Amthause in Kaiserstuhl. In diesem Hause waltete von



Fig. 35

der Mitte des 16. Jahrhunderts bis ins 19. Jahrhundert hinein der Amtsschaffner von St. Blasien, welcher in dieser Gegend, bis zur Aufhebung des Klosters (1807), bedeutende Gefälle zu beziehen hatte; Abt Kaspar I. war ein Restaurator des Klosters und regierte 30 Jahre. Er starb 1571.

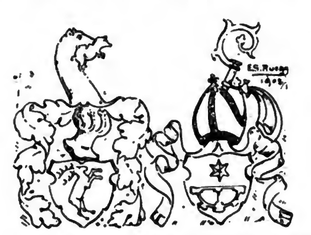


Fig. 36

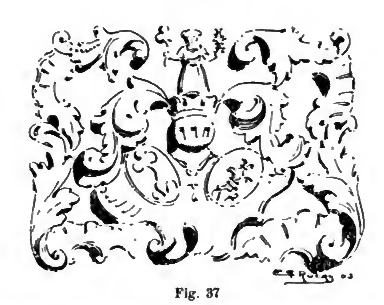


Fig. 37

Wappen der Familie Buol. Ursprünglich stammte diese Familie aus Graubünden. Das Wappen ist in Stein und an der Strassenseite des Gasthauses zur „Krone“ in Kaiserstuhl angebracht.



Fig. 38

Wappen des Johann Manuel Buol, ist an einem Kellereingange beim Escherhause in Kaiserstuhl; die Initialen des Namens sind in die drei Teile des Kleeblatts eingezeichnet. *Ernst Rüegg, Zürich.*

Die Siegel der Franziskaner zu Bern. In der Festschrift zur Eröffnung des neuen Hochschulgebäudes zu Bern schildert unser Mitglied, Staatsarchivar Dr. H. Türler, die Schicksale des Franziskanerklosters von Bern, dessen Mauern nach der Glaubensspaltung als Logierhaus für die übergetretenen Geistlichen, dann als Suppenanstalt für die Armen, später als Sitz der theologischen Lehranstalt gedient hatten. Am Schluss der höchst interessanten Darlegung sind drei Siegel des Konventes mit der Figur des thronenden und segnenden Salvators und zwei Siegel des Guardians mit einem heraldischen Adler nach stilgetreuen und klaren Federzeichnungen R. Durrers abgebildet.

Wappenlieder. Im neuesten Heft der Kath. Schweizer Blätter (1903 III.) beschreibt P. Petrus Canisius Jost eine Landkarte von Ludwig Muos. Diese erschien als Kupferstich 1698 mit dem Titel: Helvetia, Rhaetia, Valesia. In der Karte sind Verse über einen jeden Kanton, welche auf dessen heraldische Standesfarben zielen und selbige mit Blumen vergleichen, eingeschrieben.

FERT. A propos de cette devise de la maison de Savoie, M. Albert Næf archéologue et chef du Service des Monuments Historiques du Canton de Vaud, a écrit, en date du 12 juin 1903, les lignes suivantes à la «Revue»: Beaucoup

de vos lecteurs auront sans doute été frappés de la devise F. E. R. T. qui se trouve, alliée aux armes de Savoie, sur les anciennes peintures de nos temples (à Corsier par exemple), de nos châteaux, sur les monnaies italiennes actuelles, etc.

Il existe toutes sortes d'interprétations de ces lettres. La plus connue: *Fortitudo Ejus Rhodum Tenuit*, relative au siège de Rhodes en 1310, ne résiste pas à la critique historique; on a été jusqu'à l'expliquer, assez méchamment, de la façon suivante: *Femina. Erit. Ruina. Tua...!!*

Un article paru récemment dans le *Corriere della Sera* de Milan, numéro de dimanche 3 mai, donne l'historique complet de la question et fournit en même temps une solution, qui me semble définitive. On la doit au célèbre numismate Promis; ce dernier trouva une monnaie d'Amédée VII, sur laquelle on lit, *en toutes lettres*, le texte suivant: *«Fœdere Et Religione Tenemur»* [1].

Bücherchronik.

Siegel der badischen Städte in chronologischer Reihenfolge. Herausgegeben von der badischen historischen Kommission. Zweites Heft. Heidelberg 1903.

Mit Freuden wird der Heraldiker wie der Sphragistiker das Erscheinen des zweiten Heftes dieser wertvollen Veröffentlichung begrüssen. Sie enthält die Siegel der Städte Achern, Baden, Bühl, Gernsbach, Kuppenheim, Rastatt, Renchen, Heinbach, Gengenbach, Haslach, Hausach, Kehl, Lahr, Lichtenau, Neufreistett, Oberkirch, Offenburg, Oppenau, Schiltach, Wolfach und Zell am Harmersbach. Der Text ist knapp, klar und übersichtlich, die Abbildungen scharf und getreu. Wenn bei den folgenden Heften mehr Siegel auf eine Tafel zusammengedrängt werden, was ohne irgend welche ästhetische Einbusse geschehen kann, indem geradesogut 10 wie 4 Siegel verschiedenen Stiles auf einem Blatt können vereinigt werden, so wird diese sorgfältige Publikation an leichter und bequemer Benutzbarkeit noch gewinnen.

Kunstgewerbliche Altertümer aus dem schweizerischen Landesmuseum in Zürich. Hofer & Co., Zürich.

Vor uns liegt die zweite Lieferung dieser schon früher von uns angezeigten Veröffentlichung; wir erwähnen sie, weil auch diese Nummer auf zwei Tafeln heraldische Werke wiedergibt. Auch diesmal sind die Tafeln musterhaft ausgeführt, die eine davon als Vitrographie, d. h. als Farbendruck auf durchsichtiger, fast glasheller Gelatine; der Text ist zweisprachig, d. h. für dasjenige Publikum berechnet, das nur einer Landessprache mächtig ist. Ist die technische Ausführung des Gebotenen durchaus anerkennenswert, so kann man nicht dasselbe sagen von der Auswahl. Dieselbe ist einseitig, indem sie immer wieder Glasmalerei (zweimal dasselbe, bereits vor Jahren an anderer Stelle edierte Stück von 1549) und Keramik bringt, und anderes, das, wie anzunehmen ist, in einem Landesmuseum auch sollte vertreten sein, vernachlässigt.

---

[1] voir Stuckelberg: Das Wappen in Kunst und Gewerbe p. 114.

Die Pflege der Kunst im Kanton Aargau, von J. Stammler. Anlässlich der Centenarfeier des Aargaus hat die kantonale historische Gesellschaft eine Publikation veranstaltet, deren Bedeutung besonders in zwei Eigenschaften liegt, in der klaren Übersichtlichkeit des Materials und in der sorgfältigen und reichhaltigen Illustration. Der Verfasser bezeichnet die Arbeit selbst als eine Zusammenfassung meist bekannter Werke auf den Gebieten der Architektur, Bildnerei und Malerei, als eine Kunststatistik des Kantons Aargau, aber durch die chronologische Zusammenfassung des Materials gibt er eine Entwicklungsgeschichte der Künste auf einem Fleck unseres Landes, welche durch ihre Voll-



Fig. 39

ständigkeit ein allgemeines Interesse erweckt. Die verschiedenen Landesteile des heutigen Kantons besassen einzelne provinziale Kunststätten, wie die Klöster von Muri, Wettingen und Königsfelden, sie sind reich an historischen Erinnerungen, die in den Denkmälern ein Echo hinterlassen haben.

An der Spitze der erhaltenen Baudenkmäler steht die ehemals flachgedeckte, dreischiffige, Klosterkirche von Muri, deren Chor nach der Hirschauer Ordens-

regel geradlinig abgeschlossen war. Ihre äussere Form musste einem Barockbau weichen, aber die alte romanische Anlage ist noch vorhanden, was aus dem beigegebenen Plane leicht ersichtlich ist. Es folgen Wettingen, eine Cisterziensergründung, Königsfelden und die Stiftskirchen von Zurzach und Zofingen, an denen der Wechsel der Stilarten zur Genüge dargetan ist. Sehr nützlich ist das chronologische Verzeichnis sämtlicher Kirchenbauten bis ins Jahr 1900. Der Profanbau hat im Turme Rore zu Aarau und dem Schlosse Brunegg gute Beispiele gefunden.



Fig. 40

Weit interessanter ist der Abschnitt über die Bildnerei, dessen 9 Unterabteilungen die erhaltenen Monumente nach der Materie gruppieren. Aus dem reichen Material hebe ich hervor: Grabstein aus der Stiftskirche zu Rheinfelden mit heraldischem Beiwerk (Fig. 39), Tischgräber der zu Sempach gefallenen Ritter in Königsfelden; zwei polychromierte Holzreliefs mit fein empfundenen Figuren im Kloster Muri, eine Ritterfigur aus Rheinfelden (Fig. 40); die Holzschnitzereien im Rathause von Aarau, in denen sich die ersten Einflüsse der

Renaissanceornamentik, noch völlig unverstanden, geltend machen, prachtvolle Flachschnitzereien an Zimmerdecken und Möbeln, die Backsteine von St. Urban, die besonders in Zofingen baulich verwendet wurden und von Eisenarbeiten das Chorgitter von Muri. Die Goldschmiedekunst gruppiert kirchliche und profane Arbeiten, Kelche, Monstranzen, einen gotischen Reliquienarm aus Zurzach, einen gotischen Weibelschild der Stadt Bremgarten (Fig. 41), einen Ehren-



Fig. 41

becher der Stadt Baden von 1688 mit dem Wappen Dorer und Schnorf, und verschiedene Siegelstempel, darunter denjenigen des Verenenstifts in Zurzach (Fig. 42). Neben einer Menge interessanter Akten ist jeweilen eine Aufzählung aller Künstler und Besteller beigegeben, die überaus nützlich ist für jede Spezialforschung.

Im dritten Abschnitte fällt der Wand- und Tafelmalerei wenig Raum zu, um so stattlicher sind die Beispiele der Glasmalerei. Königsfelden, Zofingen und Staufberg aus gotischer Zeit, Wettingen und Muri mit ihren fast intakten Folgen von gestifteten Glasgemälden aus der Blütezeit des 16. Jahrhunderts. Hier sind die schönsten Beispiele der Heroldskunst zu finden, von der einfachen gotischen Form mit Tartsche und kleinem Spangenhelm bis zu den reich entwickelten Wappen der Renaissance mit Fahnen tragenden Schildhaltern und lustigen Oberbildchen. Hier ebenfalls wieder ein Verzeichnis der urkundlich bezeugten Stiftungen und eine Aufzählung der Glasmaler. Den Schluss des Buches bilden die Buchmalerei und die Stickerei, an der wiederum das Wappen eine häufige Erscheinung ist.

Die Illustration des Buches ist vorzüglich und in Anbetracht des Preises ganz überraschend reichhaltig. Die Abbildungen in Autotypie sind zum grössten



Fig. 42

Teil nach Aufnahmen des Herrn Dr. W. Merz-Diebold angefertigt, sie erhöhen den Wert des Buches als Nachschlagewerk ganz besonders und bilden eine erwünschte Bereicherung unseres kunstgewerblichen Abbildungsmaterials. Das Buch ist bei H. R. Sauerländer in Aarau erschienen und kann auch in heraldischen Kreisen aufs beste empfohlen werden. *P. G.*

Anfragen.

In dem „Erneuerten und Vermehrten Wappenbuche", erschienen 1705 in Nürnberg in Helmers Buchhandlung und zwar im III. Buche findet sich unter dem Schweizer Adel eine Familie „von Geltern" (von Geldern). — Existiert dieses Geschlecht noch irgendwo in der Schweiz? Gefl. Aufschluss und Angabe allfällig einschlägiger Literatur erbittet sich

Finanzrat W. von Geldern, Lindenaustrasse 3, **Dresden.**

1° Qui peut me dire s'il a bien existé un Michel de Signau (XIIIe siècle) qui fut chanoine de Bâle puis évêque de Constance, si oui, appartenait-il à la famille des „Freiherrn von Signau?"

2° Parmi les derniers des „Freiherrn von Signau" Robert von Signau 1347 a-t-il eu des descendants?

3° Matthias von Signau 1390 qui fut grand bailli en Alsace a-t-il laissé en Pays Rhénans des descendants?

Répondre: Mr A. de Seigneux, Chalet Elisabeth, Béthusy, Lausanne.

Nouveaux membres:

M. Aloys de Seigneux, Lausanne, Béthusy.
» Edwin Simond-bey, expert agronome, Alexandrie (Egypte).
» Victor H. Bourgeois, Château de Giez (Vaud).
Hr. Graf G. v. Reynold, Schloss Grissach bei Murten.
» B. von Steiger, Mont, Burgernziel, Bern.

Druck von Schulthess & Co., Zürich.

Schweizer Archiv für Heraldik.
Archives Héraldiques Suisses.

1903 Jahrgang / Année XVII Heft 4.

Die Wappentafel der Kirche von Spiez.

Von Otto Hahn, Fürsprecher.

(Hiezu Tafel XIV).

In der Kirche zu Spiez befindet sich eine Malerei, welche es verdient, in den Kreisen, welche sich für Genealogie und Heraldik interessieren, bekannt zu werden.

Im Chor sind in den Seitenwänden rechts und links Nischen eingebrochen, die oben ein Bogen abschliesst, während unten hölzerne Chorstühle mit hoher Rücklehne hineingestellt sind. Die halbkreisförmige Fläche zwischen dem obern Rande der Chorstühle und der Wölbung des Bogens wird durch die Malerei ausgefüllt, welche uns hier beschäftigt.

Auf der südlichen dieser Wände sind auf weiss getünchtem Grund sechs Wappen der Familie von Erlach aufgemalt. Aus den begleitenden Spruchbändern geht hervor, dass es die Wappen von sechs Schultheissen dieses Geschlechtes sind. Fünf dieser Wappen sind in der Behandlung gleich und unterscheiden sich nur durch die Helmzier. Schultheiss Ulrich 1446—1456[1] führt einen Frauen-, Rudolf 1479—1501 und Hans 1519—1539 einen Mannes-Rumpf, alle mit Wiederholung des Wappens auf dem Kleide, Franz Ludwig 1629—1651 einen hohen federbesteckten Hut; Sigmund 1675—1699 eine schwere Perlenkrone. Diese fünf Schilde sind wohl bei der Erneuerung der Kirche 1676 gemalt worden. Das sechste Wappen, dasjenige des Hieronymus, dagegen ist augenscheinlich erst später, nachdem er 1721 zum Schultheissen erwählt worden war, hinzugefügt worden, was sowohl aus der Form des Schildes und des Beiwerks, als auch aus der Stelle, wo es angebracht ist, hervorgeht.

Mehr Interesse bietet die Malerei auf der gegenüberliegenden, nördlichen Wand. Hier sind auf weissgetünchtem Untergrund drei grosse Wappen mit Helm und Helmzier dargestellt. Es sind die Wappen der Herrschaftsherren und Eigentümer von Spiez.

In der Mitte Strättligen (bis 1338), rechts davon (herald.) Bubenberg (1338 bis 1506), links von Erlach (1576 bis in unsere Zeit), der Schild von Strättligen, in Rot ein goldener Strahl, ist überhöht von einem Helm mit offenem Visier,

[1] Das erste Datum gibt jeweilen an, wann der betreffende Schultheiss zum erstenmal, das zweite, wenn er zum letztenmal in den Urkunden als solcher genannt wird.

auf welchen sich als Zimier zwei Hirschstangen befinden, deren je fünf Enden mit roten Rosen besteckt sind, die Helmdecken sind rot und golden.

Der Schild von Bubenberg — geteilt, von Blau mit silbernem Stern und von Weiss — ist von einem wilden Mann als Schildhalter gehalten; auf dem offenen Helm befindet sich ein männlicher Rumpf in den Wappenfarben und mit einem Barret bedeckt und daneben steckt eine Fahne mit der Wiederholung des Schildbildes — die Helmdecken sind blau und weiss.

Über dem Schild von Erlach — im Rot ein mit schwarzem Sparren belegter weisser Pfahl — steht ein gleicher Helm. Die Zimier bildet ein männlicher Rumpf mit Wiederholung des Wappens auf der Brust und bedeckt mit einem reich mit rot und weissen Federn besteckten rot-weissen Wulst — die Helmdecken rot und weiss.

Unter jedem der drei Wappen nennt ein Spruchband den Namen des Geschlechtes.

Über diesen drei grossen Wappen nun, der Rundung des Bogens folgend, welcher die Mauernische oben abschliesst, ist ein Kranz von 40 kleinen Wappen angebracht, welcher unsere Aufmerksamkeit sofort auf sich zieht.

Der bauliche Zustand der Wand lässt leider viel zu wünschen übrig; durch Feuchtigkeit wahrscheinlich, ist der Bewurf beschädigt und droht an mehreren Stellen abzufallen; die Farben sind teilweise verblasst und zwar oft so, dass die Zeichnung schwer zu erkennen ist und die ursprüngliche Farbe beinahe erraten werden muss. Eine Renovation ist dringend geboten und soll dann auch bald an Hand genommen werden.

Trotz des schlechten Zustandes der Malerei ist es uns gelungen, fast alle dargestellten Wappen festzustellen, und die wenigen, welche absolut nicht mehr erkennbar sind, lassen sich aus dem Zusammenhange ergänzen.

Auf den ersten Blick bemerkt man, dass die linke Seite des Halbkreises den Bubenberg gewidmet ist, die rechte den von Erlach; und zwar sind es meistens Allianzwappen, in der Weise, dass ein Schild die Wappen der beiden Eheleute umfasst; dazwischen befinden sich wieder Schilde, die nur das Wappen Bubenberg oder Erlach führen, wobei oft im Ort das Zeichen der Johanniter oder Deutschritter angebracht ist.

Die Allianzschilde sind gespalten und zeigen in der einen Hälfte das Wappen des Mannes, in der andern dasjenige der Frau. War der Mann zweimal verheiratet, so ist die dem weiblichen Gatten gewidmete Schildhäfte wieder geteilt und befinden sich die Wappen der beiden Frauen übereinander. Hiebei ist zu bemerken, dass das Wappen der Bubenberg stets links, das der Erlach stets rechts im Schilde steht, so dass bei der halbkreisrunden Anordnung der Schilde das Wappen des Mannes stets oben ist.

Die Ausführung der Malereien beweist, dass der Ersteller kein Künstler war. Die Wappentiere sind eckig und unbeholfen dargestellt, dem Schildbilde ist oft der Konstruktion zuliebe etwas Zwang angetan, während andererseits die Schildflächen oft nicht gehörig ausgefüllt sind. In der Einteilung des vorhandenen Raumes ist der Maler sehr oberflächlich vorgegangen. Zwar, dass

die Grenze zwischen den Wappen der beiden Geschlechter nicht im Scheitelpunkt des Halbkreises liegt, hat seinen berechtigten Grund darin, dass mehr Wappen von Erlach darzustellen waren, als solche von Bubenberg.

Während sich nämlich die Mitte des Bogens zwischen den Wappen Nr. 20 und 21 (von rechts gezählt) befindet, zeigt erst Nr. 23 das letzte Erlach-Wappen, so dass drei Erlachschilde links von der Mitte des Bogens zu erblicken sind. —

Schwerer fällt für den Maler der Vorwurf ins Gewicht, dass je mehr er sich von der Mitte entfernt, die Hälfte des Schildes mit dem allerdings oft wiederholten Erlachwappen je länger je schmäler wird, so dass der Pfahl mit dem Sparren oft bedeutend zusammenschrumpft; die ganz letzten Schilde zeigen dann das Wappen wieder breiter. Der Maler hat offenbar die Fläche nicht zum voraus eingeteilt und da er glaubte, zu wenig Platz zu haben, auf dem bekannten Schildbilde gespart, um das Frauenwappen, welches ja nur einmal erschien, nicht verkürzen zu müssen. Als er gegen das Ende sah, dass der Platz ausreiche, tat er sich wieder weniger Zwang an.

Nur aus mangelhafter Einteilung lässt es sich ferner erklären, dass auf der andern Seite, zu äusserst neben dem Schild des letzten Bubenberg sich plötzlich ein Erlachschild vorfindet. Es blieb hier offenbar nach Vollendung der Arbeit noch eine Lücke, welche man nicht anders auszufüllen wusste, als mit Anbringung noch eines Schildes des damals regierenden Geschlechtes.

Bevor wir die Frage nach den dargestellten Persönlichkeiten aufwerfen, möchten wir noch einige Worte über die Zeit der Herstellung und den Besteller der Malerei verlieren.

Die gemalten Scheiben in der Kirche zu Spiez, welche fast ausschliesslich der Verewigung des Geschlechtes von Erlach dienen, beweisen, dass um 1676 viel auf die Ausschmückung dieses Gotteshauses verwendet wurde. Wir wissen ferner, dass im 17. Jahrhundert (das Jahr steht meines Wissens nicht fest) das Städtchen Spiez abgebrannt ist, und es ist nicht unmöglich, dass bei diesem Brande auch die Kirche Schaden gelitten habe. Wir dürfen daher annehmen, dass bei der neuen Ausschmückung der Kirche auch die Malerei, wie sie sich uns heute zeigt, erstellt wurde. Hiefür spricht, wie bereits erwähnt, die Art und Behandlung der Malerei, die Form der Figuren, der Schilde und Helmdecken. Hiemit würden auch die fünf Schultheissenwappen an der gegenüberliegenden Wand übereinstimmen. In diesem Falle wäre als Auftraggeber anzunehmen Schultheiss Sigmund von Erlach 1614—1699, welcher 1676 Freiherr zu Spiez war. Dass aber dieser der ursprüngliche Besteller gewesen sei, darf dennoch nicht angenommen werden; und zwar aus folgenden Gründen: Die dargestellten Wappen weisen alle (wie später darzulegen sein wird), ausser auf die bekannten Mitglieder der Familie von Bubenberg, auf solche Mitglieder der Familie von Erlach, welche vor oder spätestens bei Erwerbung der Herrschaft Spiez durch Ludwig von Erlach 1516 lebten.

Die spätesten dargestellten Mitglieder der Familie von Erlach sind die in die gleiche Generation gehörenden Vettern des Erwerbers von Spiez; dieser selber aber ist nicht aufgenommen.

Zur Zeit der Bubenberge kann nun aber die Wappentafel, wie sie vorliegt, nicht entstanden sein, da die Aufnahme des Geschlechtes von Erlach jeder Begründung entbehren würde. Wäre sie aber später entstanden, so würde es bedeutend auffallen, dass gerade derjenige welcher die Verbindung zwischen Spiez und den von Erlach herstellte, übergangen wäre. Wir gelangen daher zu dem Schlusse, dass es Ludwig von Erlach, der Erwerber der Herrschaft Spiez gewesen sein muss, der die Wappenreihe hat erstellen lassen. Er wollte dadurch offenbar die frühern Besitzer der Herrschaft und andererseits seine eigene Familie verewigen. Dass er selber dabei nicht dargestellt wurde, lässt sich daraus erklären, dass er für sein eigenes Gedächtnis anderweitig genügend besorgt war; wir erinnern an die prächtigen Scheiben in der Kirche zu Einigen, welche sein und seiner Gattin Wappen zeigen (cf. Archives herald. Suisses 1897, pag. 39). Demnach würde die Wappentafel ursprünglich von Ludwig von Erlach, wahrscheinlich bald nach dessen Erwerbung der Herrschaft Spiez 1516, herrühren, später aber von Schultheiss Sigmund von Erlach um 1676 renoviert worden sein.

Für die Person des Malers besitzen wir auch nicht die leiseste Andeutung.

Sind die Wappen aber überhaupt ursprünglich hier in der Kirche gemalt gewesen? Eine derartige Ausschmückung des Chores zur katholischen Zeit ist nicht wohl denkbar. Wo könnte sie sonst angebracht worden sein? Vielleicht im Schlosse? Erinnere man sich, dass um jene Zeit, oder nur kurze Zeit vor dem Umbau der Kirche, der grosse Saal im Schlosse eine Holztäferung und schönes Stukkaturwerk erhielt, die heute noch bewundert werden. Wäre es möglich, dass an der gleichen Wand die Bubenberg und nach ihnen Ludwig von Erlach die Schildereien malen liessen? Wer weiss, ob nicht noch Spuren davon vorhanden sind? Kennt man denn ein zweites Beispiel einer Verlegung solcher künstlerisch ausgeführten Genealogien aus der Wohnung eines Laien in eine Kirche? Gerade die Erlach haben in spätern Jahren die Glasgemälde des Erlacherhofs in die Kirche von Hindelbank versetzt, jene herrlichen Werke, deren Inhalt uns so oft an die Spiezer Malereien mahnt. Es will uns gar nicht ausgeschlossen scheinen, dass diese heraldische Malerei, wenn auch in anderer Gruppierung, wirklich im Saal des Schlosses prangten.

Nun zu den dargestellten Wappen selbst:

Wir beginnen mit der spätern Generation, welche uns bekannt ist, um allmählich in dunklere Gebiete aufzusteigen, in denen nicht alles aufgeklärt werden konnte. Zu dem Behufe nehmen wir den Anfang am untern Ende rechts des Bogens.

Schild 1 ist ziemlich defekt, es lässt sich aber sicher feststellen von Erlach-Hertenstein — in Rot ein goldener Löwe zwischen zwei silbernen Hirschstangen — und stellt dar: Anton von Erlach, Schultheiss zu Burgdorf 1521—25, Vetter des oben genannten Ludwig von Erlach, des Erwerbers von Spiez, vermählt mit Luise von Hertenstein.

Schild 2 zeigt neben von Erlach einen Löwen in unbestimmter Farbe und weist auf Diebold von Erlach, Herr zu Bümplitz, † 1561, Vetter des

Vorigen und des Ludwig von Erlach, vermählt mit Johanna Barbara Asperling von Rarón, deren Wappen in Gold einen blauen, rotgekrönten Löwen aufweist.

Schild 3: von Erlach-von Mülinen — in Gold ein schwarzes Mühlrad — weist auf den Schultheissen Johann von Erlach (1474—1539), Bruder des Vorigen, vermählt mit Magdalena von Mülinen.

Schild 4: von Erlach-Seengen — in Silber ein schwarzer Adler — weist auf Burkard von Erlach, Herr zu Wyl, Landvogt zu Lenzburg, Erlach, und Nidau, † 1522, Bruder des Vorigen, vermählt mit Ursula von Seengen.

Diese vier gehören der nämlichen Generation an.

Schild 5: von Erlach und ziemlich undeutlich, in der andern Hälfte, einen geteilten Schild mit den Umrissen von Lilien — weist auf Hans von Erlach, Herr zu Reichenbach, Landvogt von Erlach des Rates, † 1519, Vater des Anton (Nr. 1), vermählt mit Appollonia Mundprat von Spiegelberg, welche einen geteilten Schild führt, oben in Schwarz zwei weisse Lilien und unten in Weiss eine schwarze Lilie.

Schild 6: von Erlach und die andere Hälfte geteilt; oben Scharnachtal — in Weiss auf rotem Dreiberg ein schwarzer Turm — unten Praroman — in Schwarz ein silbernes Fischgerippe — weist auf den Schultheissen Rudolf von Erlach (1449—1507), vermählt in erster Ehe mit Barbara von Praroman, in zweiter Ehe mit Barbara von Scharnachtal, — Vater von Nr. 2, 3 und 4.

Schild 7: von Erlach und die andere Hälfte geteilt, oben Büttikon — in Rot drei Rechtsschrägbalken von Feh (Eisenhütchen) — unten Ballmoos — geteilt, oben in Gold ein schwarzer wachsender Adler, unten dreimal von Schwarz und Gold geteilt — weist auf Hans Rudolf von Erlach, Landvogt von Nidau, des Rates, † 1479, vermählt in erster Ehe mit Küngold von Ballmoos, in zweiter Ehe mit Cordula von Büttikon, Bruder des vorigen und Vater des Ludwig von Erlach, Erwerbers von Spiez.

Nr. 5, 6, 7 gehören der gleichen Generation an, doch sind uns aus dieser Generation noch andere Mitglieder bekannt, die allerdings keine Nachkommenschaft hatten.

Schild 8: von Erlach-Haller von Courtelary — in Rot ein weisser, mit drei roten Lindenblättern belegter Schrägbalken, — weist auf Petermann von Erlach, Landvogt zu Schwarzenburg, Schultheiss zu Burgdorf, des Rates, † 1472, vermählt mit Adelheid Haller von Courtelary, Vater von Nr. 6 und 7, Grossvater von Ludwig.

Soweit ist nun alles klar und in Ordnung; von hier an aber zeigen sich verschiedene Undeutlichkeiten in der Anordnung. Es scheint beinahe so, als ob dem Ersteller unserer Wappenreihe die einzelnen Personen durcheinander gekommen seien. Ob dies erst bei der Restauration um 1676 oder schon bei Erstellung um 1520 der Fall war, lässt sich nicht feststellen. Auffällig ist, dass sämtliche uns zu Gebote stehenden Genealogien der Familie von Erlach (die-

jenige von Stürler, die von Mülinen, zwei Stammbäume im Besitze der Familie von Erlach in Schwand, Wappenbuch im Besitze des Hrn. Berchtold von Erlach in Gerzensee) vom gleichen Zeitpunkte an beginnen Divergenzen zu zeigen. Unsere anfängliche Hoffnung, durch die Spiezer Wappentafel völlige Klarheit in die Genealogie zu bringen, erwies sich als trügerisch. Es ist dies ein Beweis dafür, wie oft relativ bald die sichern Anhaltspunkte zu fehlen beginnen.

Bisher waren die Wappen genau nach den Generationen geordnet; aber schon hinter dem Grossvater des Erstellers fangen Ungenauigkeiten an, welche später sich zu Willkürlichkeiten steigern.

Schild 9: von Erlach und geteilt, oben Ligerz — in Gold ein blauer Herzschild, darüber ein roter Rechtsschrägbalken — unten Spiegelberg — in Gold auf sechs roten Bergen ein silberner Spiegel — weist auf: Schultheiss Ulrich von Erlach, † 1458, vermählt in erster Ehe mit Verena von Buch, in zweiter Ehe mit Anna von Spiegelberg, und in dritter Ehe mit Jonatha von Ligerz. Wahrscheinlich wegen mangelnden Platzes ist die erste Ehe im Schilde nicht dargestellt worden. Dieser Ulrich gehört vermutlich einer ältern Generation an und ist vermutlich der Vetter des Vaters von Nr. 8.

Schild 10: von Erlach-vom Stein — in Rot ein reich gezierter silberner Damengürtel — weist auf: Ulrich von Erlach, Herr zu Reichenbach und Bümplitz, des Rats, Schultheiss von Thun, † 1472, der in erster Ehe mit .... vom Stein, in zweiter Ehe mit Elisabeth Meggenthaler verheiratet war. Warum hier die zweite Ehe ignoriert ist, wissen wir nicht. Dieser ist der Vater von Nr. 5 und der Bruder von Nr. 8, sollte daher eigentlich an die Stelle von Nr. 9 stehen, da er in die gleiche Generation wie Nr. 8 gehört.

Schild 11: von Erlach und geteilt, oben Heidegg — gespalten von Gold und von Schwarz — unten Buchsee — in Rot ein mit 9 grünen Buchenblättern belegter silberner Schrägbalken — weist auf Rudolf von Erlach, Herr zu Jegistorf, Schultheiss zu Burgdorf 1416–1421, der in erster Ehe verheiratet war mit Anna Rinck (Rincko, Ringold), in zweiter Ehe mit Elisabeth von Heidegg, in dritter Ehe mit Anna von Buchsee, Bruder von Nr. 9.

Schild 12: von Erlach-vom Stein — weist auf Anton von Erlach, Herr zu Riggisberg, Ritter, des Rats 1436, vermählt mit Barbara vom Stein, Vetter des vorigen.

Schild 13: von Erlach und Krauchthal — in Silber ein roter Schrägbalken, begleitet von zwei roten Rosen — weist wahrscheinlich auf Rudolf von Erlach, Herr zu Reichenbach, † 1404, vermählt mit Lucia von Krauchthal, welcher einer Generation früher angehört und ein Vetter des Vaters von Nr. 9 und Nr. 11 ist, ebenso von Nr. 12 und Sohn des Helden von Laupen. Wir finden zwar noch eine andere Allianz mit Krauchthal, da der Onkel des genannten Rudolfs, Burkhard von Erlach, in erster Ehe mit Adelheid von Krauchthal vermählt war. Dieser gehörte aber einer noch höhern Generation an und war ausserdem mit Eva von Utzigen vermählt, deren Schild wir später finden (cf. Nr. 20).

Schild 14: von Erlach und im Ort das Deutschordenskreuz — weist wahrscheinlich auf Hemman von Erlach, Deutschritter, Komtur zu Sumiswald, dann zu Könitz 1426, Bruder von Nr. 9 und 11. — Ein anderer Deutschritter Heinrich von Erlach, † vor 1384, gehört der gleichen Generation an, und ist der Neffe von Nr. 13, Sohn von Nr. 23 hienach.

Schild 15: von Erlach und Ringgenberg — in Rot auf goldenem Dreiberg eine goldene Schnalle. — Dieser Schild hat einen gänzlich falschen Platz erhalten. Eine Allianz mit den Ringgenberg ist urkundlich nicht erwiesen, doch wird an verschiedenen Orten eine Anna von Ringgenberg als Gattin des Ulrich von Erlach angegeben, der vermutlich der Vater des Ulrich, Feldhauptmann am Donnerbühl, war. Die Gattin des Letzteren war Mechthild von Rheinfelden (Fontes III, 741), deren Wappen hier nicht vorkommt. Wie dem auch sei, Schild Nr. 15 sollte zu Anfang des Geschlechtes von Erlach stehen, nicht mitten drin.

Schild 16: von Erlach und Seedorf — von Silber und Rot geteilt, oben ein wachsender schwarzer Bär — weist auf Burkard von Erlach, Mitherr von Reichenbach und Bümplitz, Schultheiss zu Aarberg 1415, Landvogt von Nidau 1423—1425, vermählt mit Margaretha von Seedorf, Vetter von Nr. 9, 11, 12, 14.

Schild 17: nur von Erlach, was auf einen Unverheirateten schliessen lässt, wahrscheinlich auf Werner von Erlach, † 1413, Domherr zu Solothurn, Bruder von Nr. 9, 11, 14.

Schild 18: von Erlach und Grasburg — in Silber ein steigender schwarzer Leu auf grünem Dreiberg — weist auf Johann von Erlach, Herr zu Reichenbach und Bümplitz, Vogt zu Oltigen 1398, des Rats, Schultheiss zu Thun 1402; vermählt mit Margaretha von Grasburg, Vater von Nr. 8 und 10, Bruder von Nr. 16.

Nr. 9, 11, 12, 14, 16, 17, 18 gehören der gleichen Generation an.

Schild 19: von Erlach und Oltigen — in Rot ein silberner Greif mit goldener Krone. Dieses Wappen hat stark gelitten, doch lassen sich noch die Beine und der untere Teil des Leibes des Greifen erkennen. Es weist auf Ulrich von Erlach 1382, vermählt mit Anna von Oltigen. Vater von Nr. 16 und 18.

Schild 20 ist sehr beschädigt, namentlich der Teil mit dem Frauen-Wappen. Derselbe zeigt in der Mitte eine rundliche Scheibe mit Ausbuchtungen und kann sehr wohl als ein vierblätteriges Kleeblatt gedeutet werden. Ein solches wird (Grün auf Silber) von den Utzigen geführt. Der Schild weist somit auf Burkhard von Erlach, Ritter, † 1357; in erster Ehe verheiratet mit Adelheid von Krauchthal (cf. Nr. 13), in zweiter Ehe mit Clara Kerro von Kerenried und in dritter Ehe mit Eva von Utzigen, Vater des Vorigen. Die Stellung des Schildes ist somit auch hier eine verfrühte. Warum die zwei andern Ehen nicht dargestellt worden sind, kann nicht gesagt werden, ob aus Unkenntnis oder wegen Kinderlosigkeit.

Schild 21: von Erlach und Senn von Münsingen — in Rot ein weisser Pfahl mit weissem Schildhaupt. — Dieser Schild bietet einige Schwierigkeiten.

Eine Allianz mit den Senn ist nirgends beglaubigt. In den Familienpapieren wird eine solche auf mehrere Arten konstruiert, ohne dass irgendwelche Sicherheit darin herrschte. Sicher dagegen ist, dass Burkhard von Erlach, † 1395, eine Margaretha Rych heiratete, deren Mutter eine Senn war, und durch welche bedeutende Güter an die Familie gelangten. Im Wappenbuche (im Besitze des Herrn Berchtold von Erlach in Gerzensee) wird wiederholt auf dieses Verhältnis hingewiesen und scheinen die Sennschen Güter bei den spätern Geschlechtern einen gewissen Nimbus erhalten zu haben, welcher es nicht unmöglich erscheinen lässt, dass allmählich in der Familientradition an Stelle von Margaretha Rych deren Mutter erschien; diess würde auch in Spiez zutreffen, da das Wappen Rych — in Blau ein goldenes Rad — nirgends erscheint.

Dieser Burkhard von Erlach passt aber sehr gut hieher, da er der Vater von Nr. 9, 11, 14, 17 und Bruder von Nr. 19 ist.

Schild 22: von Erlach und Burgistein — schrägrechts geteilt von Schwarz und von Weiss, worin ein wachsender roter Hirsch. — Hiemit hat es offenbar die gleiche Bewandtnis wie bei Nr. 21. Eine Allianz mit Burgistein ist nirgends dokumentiert, wird aber in den Familienpapieren auch zu konstruieren gesucht, ohne zu einem festen Resultat zu gelangen. Walter von Erlach, Herr zu Riggisberg, † 1401, heiratete Elisabeth von Wichtrach, deren Mutter die letzte Burgistein war und ihrer Tochter die Güter dieses Geschlechtes hinterliess. Auch hier wurde wahrscheinlich im Familienbewusstsein die Mutter der Tochter substituiert. In der Wappentafel zu Spiez findet sich Wichtrach nicht vor (in Silber eine rote Pfeilspize). Walter von Erlach ist der Bruder des vorigen und Vater von Nr. 12.

Schild 23: von Erlach-Strättligen weist auf Ulrich von Erlach, wahrscheinlich Herr zu Bremgarten, verheiratet mit Anna von Strättligen, Bruder von Nr. 13 und Vater des bei Nr. 14 genannten Deutschritters Heinrich.

Nr. 13, 19, 21, 22, 23 gehören der gleichen Generation an.

Ob es ein Zufall ist, dass an der Stelle, welche den Ursprung des Geschlechtes von Erlach bezeichnet, gerade dies für Spiez bedeutsame Geschlecht der Strättligen gestellt wird, und gleich darauf die sehr begüterten und mächtigen Burgistein und Senn folgen, oder ob etwas Ruhmsucht dabei im Spiele stand, wage ich nicht zu entscheiden. Sehr auffällig ist, dass der berühmteste Held aus dem Geschlechte, Rudolf, der Sieger von Laupen, in der Wappenreihe nicht erscheint. Seine Frau war eine Elisabeth Rych, deren Wappen nicht vorkommt. Seine Söhne sind Nr. 23 und 13.

Nach obigen Ausführungen wäre die Reihenfolge der Wappen richtig die folgende:

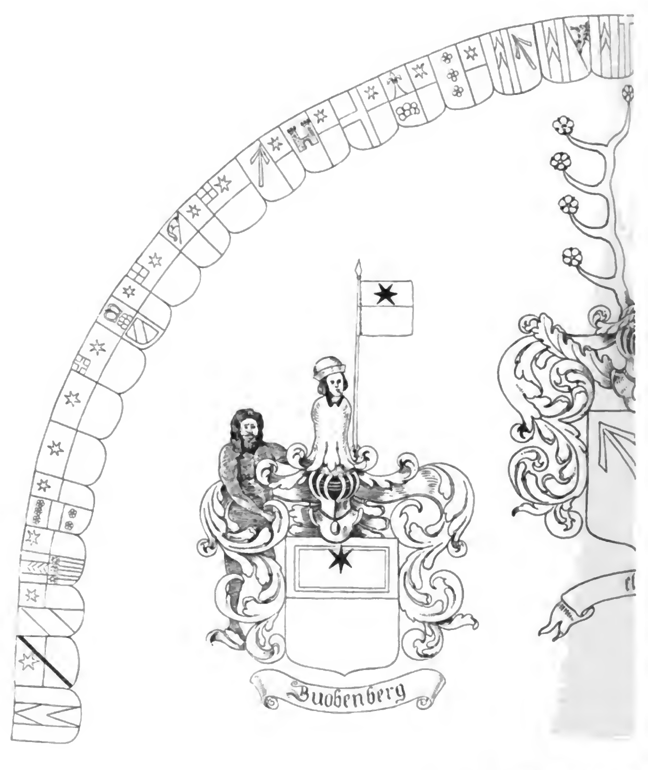
1 2 3 4 5 6 7 8 10 12 9 11 14 17 16 18

19 21 22 23 13 20 15

(Die mit einer Klammer Verbundenen sind Brüder.)

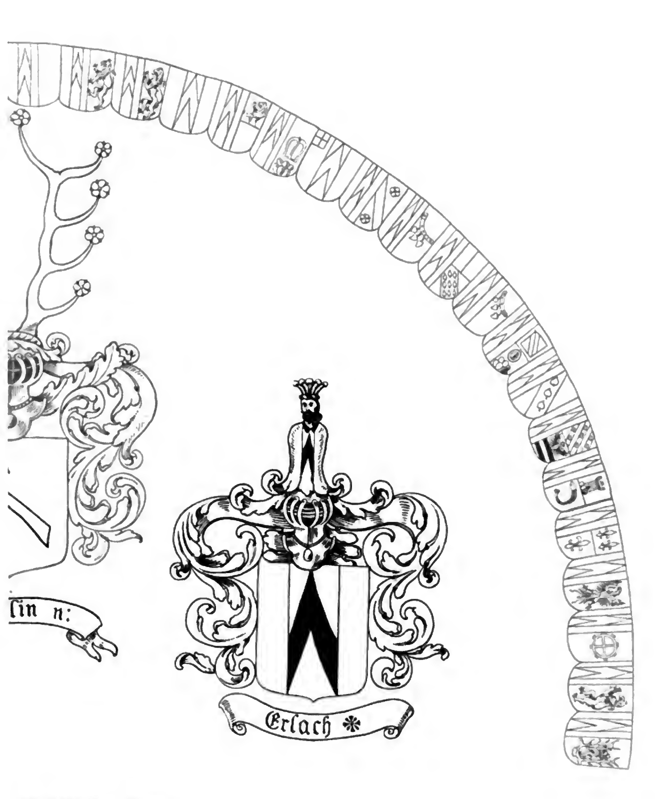


Wandgemälde in der Kirche zu Spiez



Die Wappentafel de

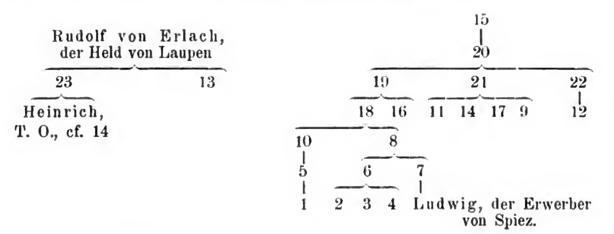
(vide 1903 Heft 4: «Die Wappentafel d



r Kirche von Spiez

er Kirche von Spiez», von Otto Hahn)

und der Stammbaum würde sich folgendermassen gestalten:



Wir gelangen nun zu der Reihe der Schilde mit dem bubenbergischen Wappen. Hier ist die Genealogie und die Anordung sehr klar und richtig.

Schild 24: Bubenberg und Buchegg — in Rot drei goldene Rosen, pfahlweis gestellt — weist auf Schultheiss Ulrich von Bubenberg 1284 bis 1293, Ritter, verheiratet mit Elisabeth von Buchegg. (Die Verwandtschaft der Bubenberg und Buchegg wird auch bezeugt durch die in den Fontes VI, 790 abgedruckte Urkunde.)

Schild 25: Bubenberg und geteilt, oben Maggenberg — weisse Lilie oder Kreuzblume in Rot (die Farben der Maggenberg werden stets anders angegeben), unten Grünenberg — in Silber sechs grüne Berge — weist auf Schultheiss Johann von Bubenberg, zum erstenmal Schultheiss 1319, zum letztenmal 1338—1350, Ritter, vermählt in erster Ehe mit Anna von Grünenberg, in zweiter Ehe mit Nicola von Maggenberg. Sohn des Vorigen.

Schild 26: Bubenberg und Sumiswald — gespalten von Weiss mit rotem Querbalken und von Rot — weist auf Schultheiss Johann von Bubenberg, genannt der jüngere (1364—1367), Ritter; vermählt mit Margaretha von Sumiswald. Sohn des vorigen.

Schild 27: Bubenberg und Weissenburg — in Rot eine silberne Burg. — Der Einzige auf den dieser Schild weisen kann, ist Schultheiss Otto von Bubenberg 1383—1393, Ritter, Sohn von Nr. 25 und Bruder des Vorigen. Derselbe war urkundlich vermählt, da er eheliche Dependenz hatte; der Name der Frau ist aber nicht bekannt. Da das Wappen zu keinem andern sonst passen würde, so dürfen wir annehmen, dass seine Frau eine Weissenburg war.

Schild 28: Bubenberg und Strättligen — weist auf Schultheiss Ulrich von Bubenberg 1367—1381, vermählt in erster Ehe mit Katharina von Strättligen, in zweiter Ehe mit Margaretha von Scharnachtal. Sohn von Nr. 25. Bruder des Vorigen. Warum die zweite Ehe nicht angegeben ist, wissen wir nicht.

Schild 29: Bubenberg, im Ort das Kreuz des deutschen Ordens — weist auf Vincenz von Bubenberg, Ritter dieses Ordens, Komtur zu Könitz und Benggen, Landeskomtur von Elsass und Burgund. Sohn von Nr. 25.

Nr. 26, 27, 28 und 29 sind Brüder und von den Söhnen des Johann, des älteren, Nr. 25, fehlt hier nur Richard † 1387, welcher mit einer Hünenberg verheiratet war. Warum?

Stürler führt noch einen ferneren Sohn an, Ulmann, Johanniter, doch ist es sehr wahrscheinlich, dass dieser identisch ist mit Ulrich, Sohn des jüngern Johann, Nr. 33, hienach.

Schild 30: Bubenberg und geteilt oben Spins — in Silber eine schwarze nach links geneigte Speerfahne an roter Stange — unten ist nichts mehr zu erkennen als weisser Grund. — Der Schild weist auf Johann von Bubenberg, des Rats zu Bern, Schultheiss zu Thun, † 1400. Sohn von Nr. 28, verheiratet in zweiter Ehe mit Margaretha von Spins; in erster Ehe mit Margaretha von Schüpfen. Wir dürfen daher die untere Hälfte des Schildes getrost mit dem Wappen von Schüpfen ausfüllen — in Silber drei (2, 1) rote liegende Flügel.

Schild 31: Bubenberg mit dem Orte des deutschen Ordens — weist auf Markward von Bubenberg, Komtur zu Sumiswald 1381. Sohn Johanns, des jüngern. Nr. 26.

Schild 32: Bubenberg und geteilt oben Ringgenberg (cf. Nr. 15), unten Ligerz (cf. Nr. 9) — weist auf Heinrich von Bubenberg, des Rats zu Bern, Schultheiss zu Thun 1402. Sohn von Nr. 26, verheiratet mit Beatrix von Ringgenberg. Diesem Schilde nach wäre er ausserdem verheiratet gewesen mit einer Freiin von Ligerz, urkundlich ist hierüber nichts bekannt.

Schild 33: Bubenberg, im Ort das weisse Kreuz in Rot des Johanniterordens — weist auf Ulrich von Bubenberg, Johanniter. Sohn von Nr. 26.

Schild 34: Bubenberg allein weist jedenfalls auf Hartmann von Bubenberg, Propst von Solothurn 1398 und Zofingen 1406. Sohn von Nr. 26.

Nr. 31, 32, 33 und 34 sind Brüder; ausser diesen vier hatte Johann, der jüngere, Nr. 26, noch drei andere Söhne: Konrad † 1395, Johann † 1375 und Mathys † 1368. Dieselben waren nicht verheiratet und auch nicht geistlich. Dies mag der Grund sein davon, dass sie hier nicht angeführt sind.

Schild 35: Bubenberg allein, weist auf Johann von Bubenberg, Chorherr zu Solothurn 1411. Sohn von Nr. 32. Stürler führt noch einen andern Johann, Chorherr zu Solothurn an, als Sohn des Schultheissen Otto, Nr. 27, der aber wahrscheinlich identisch ist mit diesem hier. Daraus, dass in der Reihe der Wappen Bubenberg, welche sonst absolut richtig ist, der Schild hier seine Stelle fand, dürfen wir schliessen, dass der Chorherr Johann wirklich der Sohn des Heinrich Nr. 32 und nicht des Otto Nr. 27 war.

Schild 36: Bubenberg und Rosenegg — in Gold ein blauer Querbalken, darüber drei, darunter zwei rote Rosen — weist auf Schultheiss Heinrich von Bubenberg, Ritter 1447—1462, vermählt mit Anna von Rosenegg. Sohn von Nr. 32, Bruder des Vorigen und Vater des grossen Adrian.

Schild 37: Bubenberg und geteilt, oben Neuenburg-Aarberg — in Rot ein goldener Pfahl mit drei schwarzen Sparren belegt — unten La Sarraz — fünfmal gepfählt von Weiss und von Blau mit rotem Schildshaupt, das mit drei

goldenen Sternen belegt ist — weist auf den grossen Adrian von Bubenberg, den Helden von Murten, Ritter, Schultheiss 1468—1479; der in erster Ehe mit Jakobäa von Neuenburg-Aarberg, in zweiter Ehe mit Johanna von La Sarraz vermählt war. Er ist der Sohn des Vorigen.

Schild 38: Bubenberg und die andere Hälfte in Gold ein roter Schrägbalken. Dieser Schild muss Adrian von Bubenberg, des Rats, † 1516, den Sohn des Vorigen bezeichnen, da sonst kein Mitglied der Familie mehr vorhanden ist. Er war vermählt mit Claudine von St. Trivier, deren Wappen somit das dargestellte sein muss. Dasselbe ist gleich demjenigen von Baden und es ist daher anzunehmen, dass die badischen Wappen, welche bei uns hie und da vorkommen, ohne dass der Grund ihres Vorhandenseins klar ist, öfters das Wappen St. Trivier darstellt, besonders da, wo es im Zusammenhange mit den Bubenbergen erscheint. Dies ist ohne Zweifel der Fall bei den gemalten Scheiben im Chor des Münsters zu Bern, wo neben zwei Bubenbergschilden noch das Wappen La Sarraz und das soeben beschriebene in symmetrischer und zusammengehörender Ausführung angebracht sind. Es haben dort Vater und Sohn mit ihren Frauen sich verewigen lassen, während Baden in keinem Zusammenhange stehen würde.

Schild 39: Bubenberg mit dem schrägen schwarzen Faden des Bastards, weist auf den letzten Spross des edeln Geschlechtes, Adrian von Bubenberg, den unehelichen Sohn des Vorigen, † 1564.

Schild 40 zeigt von Erlach allein und ist wahrscheinlich, wie oben pag. 139 erwähnt, nur zur Ausfüllung der Lücke hier angebracht worden.

Wir haben hier durch die Reihe der Bubenbergischen Wappen, die gesamte männliche Nachkommenschaft des Ulrich von Bubenberg und der Elisabeth von Buchegg, sofern sie verheiratet oder geistlich war; die ledigen, weltlichen Mitglieder der Familie sind übergangen, aus welchem Grunde ist unbekannt. Der Einzige, welcher fehlt, ist Richard von Bubenberg, † 1387, der Sohn Johanns (Nr. 25), der mit einer Hünenberg verheiratet war. Der Grund dieser Auslassung ist unbekannt, doch könnte möglicherweise hier eine Verwechslung stattgefunden haben mit seinem gleichnamigen Neffen (1425), dem Sohne Ottos (Nr. 27), welcher ein Schandfleck seines Hauses war, und den man in einer ruhmreichen Ahnenreihe lieber ignorieren wollte.

Bemerkenswert erscheint, dass die Bubenberge fast durchweg mit Freien verheiratet waren, obschon sie selber nur Edle sind. Sollte dies vielleicht darauf hinweisen, dass sie früher selber zum Freiherrenstande gehörten und alle ihre Beziehungen und Verwandtschaften trotz des geringeren Ranges doch noch dort hatten?

* * *

Dem Kirchgemeinderate von Spiez kann es nur verdankt werden, wenn er die Malereien auffrischen lässt. Sie werden wieder, was sie sind, ein farbenreicher Schmuck der Kirche. Wir danken ihnen manche genussreiche Stunde und wenn wir der heraldischen Kunst des 17. Jahrhunderts auch nicht die Be-

wunderung entgegenbringen konnten, die der früheren Zeit gebührt, so hat doch diese Wappentafel für die Genealogie zweier bedeutender Familien Schlüsse zu ziehen erlaubt, die bald eine Annahme widerlegten, bald eine Vermutung bestätigten.

Les Sceaux Westphaliens du Moyen-Age.

Par L. Bouly de Lesdain.

(Suite et fin).

En dehors de la haute noblesse, l'usage du sceau semble avoir été peu répandu chez les dames allemandes. Le recueil en contient cinquante-cinq, dont vingt-huit appartiennent à des familles de dynastes. Les plus anciens sont ceux d'Agnès de Rüdenberg, épouse de Godefroid II d'Arnsberg, en 1210[1]; de Sophie d'Oldenburg, épouse d'Othon II de Vechte, en 1240[2]; d'Adelaïde de Ratzeburg, épouse de Louis de Ravensberg, en 1244[3]; d'Adelaïde d'Ahaus, épouse d'Othon IV de Horstmar, en 1259[4]; etc.

Le premier de ces sceaux est très curieux; il montre un chien au-dessus duquel vole un aigle: ce sont les figures, naturalisées, des armes de Rüdenberg et d'Arnsberg. Ceux de Sophie de Vechte et d'Adelaïde de Horstmar montrent une dame debout entre les écus de son père et de son mari. Celui d'Adelaïde de Ravensberg, offre l'image de la dame seule.

Au point de vue du type, les sceaux de femmes peuvent se ramener à quatre catégories.

1° *Sceaux équestres.* — Ils représentent la dame en costume de chasse, le faucon sur le poing. On en compte seulement trois. Ils appartiennent à Irmengarde de Berg, femme d'Evrard de la Mark, en 1291[5], à Hedwige de Lippe, femme d'Othon III de Ravensberg, la même année[6], et à Beatrix de Rietberg, femme d'Othon IV de Tecklenburg, en 1312[7]. Le premier est muni d'un contresceau aux armes modernes de la Mark[8].

2° *Sceaux en pied.* — Ils se rencontrent seulement aux XIIIe et XIVe siècles; ils offrent trois variantes:

dame debout, seule (1244 à 1299)[9],

---

[1] Pl. XXVIII, N° 5.
[2] Pl. XXXV, N° 4.
[3] Pl. XXXV, N° 6.
[4] Pl. XXIII, N° 4.
[5] Pl. X, N° 5.
[6] Pl. XII, N° 5.
[7] Pl. XV, N° 4.
[8] Pl. XVI, N° 2.
[9] Pl. XXV. 6 — XXXI. 5 — XXXV. 6 — XLI. 3 et 7 — 264. 2 et 3.

dame debout tenant un écu (1284 à 1366)[1],
dame debout entre deux écus (1240 à 1390)[2].

Lorsque la dame tient un seul écu, celui-ci est aux armes de son mari. Une particularité se remarque pourtant sur les sceaux d'Adelaïde de Sassendorf; le sceau de 1357 porte un écu à la roue de moulin des Sassendorf; mais, sur celui de 1366, l'écu est coupé: en chef, un croissant, en pointe, une demi-roue, mouvante de la partition[3]. En 1299, Ermentrude de Kalenberg, épouse de Werner de Wetterburg, supporte un écu à trois miroirs, dont l'origine est inconnue[4].

Si la dame est accompagnée de deux écus, l'un est naturellement aux armes du mari, l'autre aux armes du père.

Deux sceaux féminins se rattachent encore au groupe des sceaux en pied, sans pouvoir rentrer, rigoureusement parlant, dans l'un ou l'autre des trois subdivisions. En 1308, Richarde, fille d'Othon IV de Tecklenburg, est représentée debout, tenant de la main droite une feuille de nénuphar, et de la gauche un oiseau assez indistinct[5]; le Dr Tumbült y reconnait un faucon[6]: nous serions plus tenté d'y voir un paon, oiseau qui forme le cimier de son père. En 1317, Mathilde de Lippe, femme de Jean IV de Bentheim, est assise, et tient sur le genou un écu à la rose[7].

3° *Sceaux armoriaux.* — Ils apparaissent seulement en 1318; ils peuvent porter:

un écu simple (1353 à 1402),
un écu parti (1318 à 1452),
un écu écartelé (1370),
deux écus accolés (1351 à 1509).

Sur sept sceaux de la première catégorie, cinq sont aux armes du père[8]. Les deux autres sont incertains: l'un, celui d'Ildegonde, veuve de Thierry Koning, bourgeois de Lemgo, en 1377 (coupé-émanché; en pointe, un W) parce qu'on ne sait rien de cette famille[9]; — l'autre celui de Marguerite de Berg-Ravensberg, femme de Guillaume IV de Juliers, en 1353 (un lion à queue fourchée), parce que Berg et Juliers s'arment également d'un lion[10].

Dans les écus *partis*, les armes du mari occupent toujours la droite; la

---

[1] XXII. 5 — XXX. 1 — 264. 3, 5, 8 et 9.
[2] XII. 6 — XXIII. 4 — XXXI. 12 — XXXIII. 5 et 7 — XXXIV. 2 — XXXV. 4 — XXXVI. 5 — XL. 8 — 264. 4, 15, 18 et 21.
[3] Pl. 264, Nos 8 et 9.
[4] *Ibid.*, No 3.
[5] Pl. XXI, No 1.
[6] T. I, 2e partie, *Beschreibung der Tafeln.*
[7] Pl. XXI, No 6.
[8] Pl. 264, Nos 11, 14, 17, 20 et 24.
[9] Pl. 264, No 16.
[10] Pl. XXXIX, No 11.

seule exception à cette règle est fournie par un sceau de Mathilde d'Arenberg, femme d'Engilbert II de la Mark, en 1318[1].

Les exemples d'écus accolés sont au nombre de cinq. Le plus ancien est fourni par le sceau d'Elisabeth de Plettenberg, veuve d'Etienne de Horhusen, en 1351[2]; le plus récent par celui de Cordule de Gemen, femme de Jean IV de Schauenburg, en 1509[3].

Le sceau de jeune fille d'Elisabeth de Oer, en 1442, offre à droite l'écu de son père, à gauche celui de sa mère (Droste)[4]. Sur les quatre autres, qui appartiennent à des femmes mariées, les armes du mari sont deux fois à droite[5], et deux fois à gauche[6].

L'unique exemple d'écu écartelé est fourni par le sceau de Sophie de Hörde, femme d'Henri Stapel, en 1370[7]; les armes de la femme sont placées aux 1re et 4e.

4° *Bildsiegel.* — Le recueil n'en contient que deux. Nous avons décrit tout à l'heure celui d'Agnès de Rüdenberg (1210). Celui de Sophie, épouse de Gautier, avoué de Soest, en 1246, porte un fleuron surmonté d'une aigle[8].

* * *

Les sceaux épiscopaux sont représentés par la série presque complète des évêques de Münster, Osnabrück, Minden et Paderborn. Elle s'ouvre, vers 1042, par le sceau de Robert, évêque de Münster[9]; viennent ensuite ceux de Benno II, évêque d'Osnabrück, en 1070[10]; d'Immad, évêque de Paderborn, en 1075[11]; d'Erpho, évêque de Münster, en 1090[12]; de Gui II, évêque d'Osnabrück[13] et d'Ulrich, évêque de Minden, en 1096[14]: de ce dernier toutefois il ne subsiste qu'un fragment informe.

A l'origine, le sceau est rond, et offre l'image en buste du titulaire[15].

---

[1] Pl. XXXVIII, No 9. — Il est à remarquer que sur un sceau à portrait, de 1317, la dame est accompagnée à droite de l'écu de la Mark, à gauche de celui d'Arenberg (Pl. XXXIII, No 5).

[2] Pl. 264, No 7.

[3] Pl. XL, No 7.

[4] Pl. 264, No 26.

[5] Pl. XL, No 7, et pl. 264, No 25

[6] Pl. 264, Nos 7 et 22.

[7] *Ibid.*, No 13.

[8] *Ibid.*, No 1.

[9] Pl. I, No 1. — Le sceau de Meinwerk, évêque de Paderborn (vers 1018), reproduit à la pl. VI, No 1, est plus probablement un sceau du chapitre. Cf. les observations du Dr Ilgen au T. II, 2e partie, p. 23.

[10] Pl. XVIII, No 1.

[11] Pl. VI, No 3.

[12] Pl. I, No 2.

[13] Pl. XVIII, No 3.

[14] Pl. XIX, No 5.

[15] Toute cette question de la sigillographie épiscopale est traitée par le Dr Georges Tumbült dans ses *Remarques* publiées au T. II, 1re partie, pp. 10 et suiv.

Pendant une deuxième période, qui s'étend de 1120 à 1360 environ, l'évêque y est représenté tout entier, et assis[1]. Il tient d'abord la crosse de la main droite et un livre de la main gauche; plus tard, le livre disparait: la crosse passe dans la main gauche, tandis que le prélat bénit de la dextre demeurée libre[2]. Un édicule gothique l'environne depuis le milieu du XIVe siècle[3]. De ronde qu'elle était encore au début de cette période, la forme du sceau devient ogivale à la fin du XIIe siècle[4].

Mais à côté du grand sceau on voit apparaître, dès la fin du XIIIe siècle, des sceaux secrets, parfois aussi employés comme contre-sceaux, et d'une disposition beaucoup plus simple. Ils peuvent se ramener à deux types: les uns offrent l'image en buste de l'évêque, accompagnée, dans le bas, d'un seul écu à ses armes personnelles, ou de deux écus accolés à ses armes et à celles du siège[5]; les autres sont purement armoriaux[6].

Les évêques d'Osnabrück n'employèrent jamais ces deux types comme grands sceaux; on les voit, en 1352, adopter un sceau d'une disposition assez compliquée. Un édicule à deux étages porte, dans le haut, l'image de St-Pierre accosté de deux anges; l'évêque figure seul dans le compartiment du bas[7].

A Münster et à Minden, le grand sceau ne porte plus que le buste, en 1364[8] et 1373[9]; il devient purement armorial à Minden, en 1385[10], à Paderborn, en 1390[11], à Münster, en 1424[12].

Les abbés, les abbesses, les prévôts imitent d'assez près le type épiscopal. Pour ces trois catégories de dignitaires, les plus anciens sceaux ne remontent qu'au milieu du XIIe siècle; ils appartiennent à:

Baudouin, Wenzo, Engilbert, abbés de Liesborn, en 1148, 1183 et 1195[13]; Widukind, abbé de Corvey[14] et N..., abbé de Marienfeld[15], en 1195; Jordan, abbé de Varlar, en 1197[16].

---

[1] Ce type apparaît à Paderborn en 1114 (Pl. VII, No 1), à Minden en 1124 (Pl. IV, No 5), à Münster en 1134 (Pl. I, No 4), à Osnabrück en 1142 (Pl. XVIII, No 6).

[2] Il en est ainsi pour la première fois à Münster et à Minden en 1264 (Pl. 43, No 5, et pl. 53, No 1), à Osnabrück en 1297-1308 (Pl. 51, No 17) et à Paderborn en 1324 (Pl. 50, No 1).

[3] A Minden, en 1353 (Pl. 58, No 1), à Paderborn, en 1355 (Pl. 55, No 4), à Osnabrück, en 1369 (Pl. 56, No 1).

[4] A Münster, en 1175 (Pl. II, No 5), à Minden, en 1200 (Pl. IV, No 6), à Osnabrück et Paderborn, en 1215 (Pl. XVIII, No 8, et pl. 49, No 1).

[5] A Münster, en 1314 (Pl. 46, No 4), à Minden, en 1335 (Pl. 55, No 7), à Osnabrück, en 1339 (Pl. 60, No 7), et à Paderborn, en 1350 (Pl. 61, No 1).

[6] A Münster, en 1261 (Pl. 45, No 9), et à Minden, en 1304 (Pl. 62, No 4). — Nous dirons un mot plus loin des *Bildsiegel* de Paderborn et d'Osnabrück.

[7] Pl. 57, No 6.

[8] Pl. 46, No 5.

[9] Pl. 55, No 6.

[10] Pl. 64, No 1.

[11] Pl. 65, No 1.

[12] Pl. 47, No 4. — On l'avait déjà vu apparaître en 1359 (Pl. 46, No 8), mais il ne s'était pas maintenu.

[13] Pl. V, Nos 6, 7 et 8.

[14] Pl. VIII, No 8.

[15] Pl. XIX, No 4.

[16] Pl. III, No 4.

Gertrude et Jutta, abbesses d'Herford, en 1139 et 1146[1]; Regelinde, abbesse de Heerse, en 1163[2], Lutgarde, abbesse d'Herford, en 1165[3], Gertrude, abbesse d'Uberwasser, en 1173[4], Hocarde, abbesse de Heerse, en 1190[5].

Othon, prévôt de Cappenberg, en 1155[6] et Frédéric, prévôt de Clarholz, en 1196[7].

Au XIIe siècle, les sceaux des abbés et des abbesses sont généralement ronds et portent l'image assise du titulaire; on ne trouve cependant qu'un buste sur ceux de Gertrude, abbesse d'Uberwasser, en 1173 et de Jordan, abbé de Varlar, en 1197. Les abbés portent la crosse et le livre; les abbesses ne tiennent d'abord qu'un livre; à la fin du XIIe siècle vient s'y adjoindre une palme[8], remplacée quelquefois par un sceptre fleurdelysé[9].

La forme ogivale, employée déjà au XIIe siècle par les abbés de Liesborn et par Hocarde, abbesse de Heerse, règne sans partage depuis le commencement du XIIIe siècle. Un édicule gothique, plus ou moins riche, apparait dès le deuxième quart du XIVe siècle[10], et persiste jusqu'au XVIe siècle. Les abbesses sont assez souvent debout depuis la fin du XIIe siècle[11]; ce type n'apparait, chez les abbés, qu'en 1285[12]: il y demeure plus rare.

On voit fort peu de ces petits sceaux dont nous avons indiqué l'emploi assez fréquent par les évêques. Neanmoins, Lutgarde de Bicken, abbesse d'Herford, en 1326[13] et Wilbrand de Hallermünde, abbé de Corvey, en 1401[14] usent de signets montrant leur effigie en buste au-dessus de leurs armes. Le seul sceau purement armorial est celui de Marguerite de Gleichen, abbesse d'Herford, en 1449[15].

Les sceaux des deux prévôts cités plus haut sont ronds et offrent un portrait en buste. De ce type, également employé par un doyen de Wiedenbruck, en 1201[16] et un archidiacre de Lubbeke, en 1227[17], on trouve quelques rares exemples jusqu'en 1244[18].

---

[1] Pl. VIII, Nos 1 et 2.

[2] Pl. IX, No 3.

[3] Pl. VIII, No 3.

[4] Pl. V, No 5.

[5] Pl. IX, No 4.

[6] Pl. V, No 2.

[7] Pl. III, No 3.

[8] Sceau de Hocarde, abbesse de Heerse, en 1190 (Pl. IX, No 4).

[9] Sceau de Sophie, abbesse de Bœddeken, en 1200 (Pl. IX, No 1).

[10] A Herford, en 1326 (Pl. 126, No 5), à Corvey, en 1332 (Pl. 124, No 8), à Bredelar, en 1338 (Pl. 125, No 6), à Nottuln, en 1342 (Pl. 128, No 8), à Freckenhorst, en 1345 (Pl. 127, No 6) et à Abdinghof, en 1398 (Pl. 124, No 5).

[11] Pl. IX, No 3. — Sceau de Régelinde, abbesse de Heerse, en 1163.

[12] Pl. 125, No 13.

[13] Pl. 126, No 6. — Bicken porte une bande échiquetée

[14] Pl. 124, No 11. — Hallermünde porte *d'argent, à trois roses de gueules.*

[15] Pl. 126, No 8. — L'écu est écartelé de Waldeck (?) et de Gleichen. — Gleichen s'arme *d'azur, au lion d'argent, couronné d'or.*

[16] Pl. 134, No 1.

[17] Pl. 134, No 2.

[18] Pl. 134, No 6.

Dès 1206 apparait un autre type, ovale, portant l'image en pied du prévôt[1]; celui-ci tient assez fréquemment une palme de la main droite. Ce genre de sceaux, domine jusque vers la fin du XIII[e] siècle. Il est également porté par un certain nombre de doyens[2], et par de rares trésoriers[3], chanoines[4] ou simples prêtres[5]. Ces dignitaires inférieurs toutefois font plus généralement usage de petits ronds ou ogivaux, d'une assez grande variété de type, portant des armoiries, des figures de saints, des scènes de l'Ancien ou du Nouveau Testament, des animaux symboliques, des plantes stylisées, etc.[6] Il en est de même des prévôts, depuis la seconde moitié du XIII[e] siècle.

Le plus ancien exemple d'armoiries figurant sur un sceau ecclésiastique est fourni par celui du prévôt de Lippstadt, en 1239: le sceau, scutiforme, porte une rose à cinq feuilles[7]. Peut-être ce personnage, dont on ignore le nom, appartenait-il à la maison de Lippe[8].

Nous trouvons ensuite un certain nombre de sceaux qui ne portent pas d'armoiries proprement dites, mais seulement des meubles empruntés aux armoiries de leurs possesseurs.

En 1253, Sueder, prévôt de Busdorf fait usage d'un sceau ogival, dont la partie supérieure porte les bustes de S[t] Pierre et de S[t] André, et la partie inférieure, une rose à cinq feuilles[9]. — On conjecture que Sueder appartenait à la famille de Strunkede, qui portait *coupé, le chef d'or, au lion issant de gueules; la pointe de sinople, à trois roses d'argent.*

En 1256, le sceau d'Othon II de Lippe, évêque de Münster, montre une rose à cinq feuilles sous les pieds du prélat[10].

En 1276, Folquin de Schwalenberg, évêque élu de Minden, apparaît sur son sceau accosté de deux étoiles[11]. — Les Schwalenberg portent *de gueules à l'étoile d'or.*

En 1280, Agnès, abbesse de Geseke, se montre également accostée de deux roses[12].

En 1282, Jean de Rüdenberg, chanoine de Minden, use d'un sceau chargé d'un chien passant dans le champ[13].

---

[1] Pl. 130, N° 2.

[2] Leurs sceaux s'échelonnent de 1214 environ à 1329. — (Pl. 131, N[os] 1, 2, 5 et 6; pl. 132, N[os] 1, 2 et 3; pl. 133, N° 3).

[3] Pl. 136, N° 2.

[4] Pl. 136, N° 6.

[5] Pl. 139, N° 1.

[6] Pl. 131, et 133 à 139.

[7] Pl. 134, N° 5.

[8] T. III, p. 31. — Il convient de remarquer que la ville de Lippstadt porte aussi une rose dans ses armes (Pl. 68, N[os] 4, 5 et 6, et pl. 74, N° 7).

[9] Pl. 133, N° 1.

[10] Pl. 43, N° 4.

[11] Pl. 52, N° 7.

[12] Pl. 128, N° 4. — Elle pourrait bien être une Störmede.

[13] Pl. XXVII, N° 4.

En 1299, Engilbert de Tecklenburg, chanoine de Münster et d'Osnabrück porte sur son sceau l'image de St Pierre et de St Paul, accompagnée en chef d'une feuille de nénuphar, et en pointe de deux autres [1].

En 1320 encore, Egbert de Bentheim, chanoine de Münster, porte également l'image de St Paul sur un champ semé de boules [2].

Mais, dès 1261, on voit apparaître sur les sceaux ecclésiastiques des armoiries complètes; Gérard de la Mark, évêque de Münster, porte au contre-sceau l'écu aux anciennes armes de sa famille [3].

En 1277, Othon de Wölpe, prévôt du dôme de Münster, scelle d'un sceau portant son effigie, accostée de deux écus indistincts [4].

En 1293, Ludolphe d'Arnheim, chanoine d'Osnabrück, scelle d'un écu à l'aigle [5].

En 1295 se rencontre une série de sceaux de chanoines de Paderborn [6], Melchior de Büren [7], Arnold de Hochsteden [8], Berthold de Lüdinghausen (?), Werner de Volmestein, etc. dont un écu forme la pièce principale.

En 1304, Nicolas de Haren, clerc, scelle d'un écu à trois bobines, au chef chargé de trois roses [9].

En 1309, Bernard de Lippe, prévôt de Paderborn, est représenté en pied, tenant de la main gauche un écu à la rose [10]. La même année, Conrad I, évêque de Münster, porte sur son sceau l'image de St Pierre entre les écus de Münster et de Berg [11].

En 1315, Jean Snap, chanoine de Soest, porte un écu à la fasce chargée de pals [12].

En 1319, Jean d'Arnsberg, prévôt de Meschede, se montre accompagné à gauche d'un écu à l'aigle [13]; Elisabeth de Bentheim, abbesse de Freckenhorst, tient de la main gauche l'écu de sa famille [14]; Godefroid d'Arnsberg, évêque d'Osnabrück, se montre accompagné à droite de l'écu d'Osnabrück, à gauche des armes de sa famille; le champ même du sceau est, de plus, semi d'aiglettes [15].

En 1324, Guillaume d'Arnsberg, prévôt de Meschede, place un écu à l'aigle sous une image de Ste Walburge à mi-jambe [16].

---

[1] Pl. 133, No 2.
[2] Pl 135, No 10.
[3] Pl. 45, No 9. — Cf. un autre contre-sceau armorié du même en 1267 (Pl. 45, No 10).
[4] Pl. 132, No 10.
[5] Pl. 234, No 15.
[6] Pl. 138, Nos 2, 3, 5, 6 et 7.
[7] Melchior appartenait sans doute à la branche aînée; son écu, coupé, porte en chef une *fasce* vivrée, en pointe un buste de chanoine.
[8] L'écu est coupé: en chef, deux bustes affrontés tenant une couronne, en pointe, trois pals.
[9] Pl. 252, No 11.
[10] Pl. 132, No 7.
[11] Pl. 45, No 1.
[12] Pl. 199, No 4.
[13] Pl. 134, No 11.
[14] Pl. 127, No 5.
[15] Pl. 55, No 1.
[16] Pl. 135, No 8.

En 1325, Egbert d'Herford, chanoine de Soest, scelle d'un écu à la fasce [1].

En 1326, sous les pieds de Luitgarde de Bickener (?) abbesse d'Hertford, figure un écu à la bande échiquetée [2].

A partir de cette époque, les sceaux portant des armoiries deviennent assez nombreux pour qu'il soit inutile de les mentionner.

Dans la première moitié du XIVe siècle, quelques dignitaires portent les armes et de leur père et de leur mère.

En 1318, Bernard de Lippe, prévôt des églises de Paderborn et de Minden est accompagné à droite de l'écu de Lippe, à gauche, de celui de Waldeck. Il en est de même, en 1334, sur un sceau d'un type analogue [3].

En 1322, Werner de Volmestein, prévôt de Paderborn, place l'image en pied de la Vierge sur la partie supérieure de son sceau, tandis que dans le bas figure son effigie en buste, flanquée des écus de Volmestein et de Brakele [4].

En 1329, Gottschalk de Wendt, doyen de Paderborn, est représenté assis, accompagné sous les pieds de deux écus, l'un aux armes de Wendt, l'autre à deux fasces [5].

En 1346, Cunégonde de Störmede, abbesse de Geseke, se tient debout entre deux écus aux armes de Störmede et de Hörde [6].

Au XVe siècle, cette disposition est tout-à-fait exceptionnelle; on la rencontre pour la dernière fois en 1473, sur le sceau d'Ida de Hövel, abbesse d'Uberwasser [7], et en 1484, sur celui de Marie de Tecklenburg, abbesse de Freckenhorst [8].

Une mention spéciale est due au sceau de Baudouin de Bentheim, chanoine d'Osnabrück, en 1320: sous une image à mi-corps de St Pierre, figure un écu parti d'Oldenbourg et de Bentheim [9].

On doit signaler encore le sceau de Louis II de Hesse, évêque de Münster, en 1314: il porte l'image en buste du prélat, accompagnée dans le bas des seules armes de sa mère, Mathilde de Clève [10].

Les armoiries des évêchés ne sont guère antérieures aux premières années du XIVe siècle. On sait qu'Osnabrück porte *d'argent, à la roue de sable;* Minden, *de gueules, à deux clefs d'argent, passées en sautoir;* Münster, *d'or, à la fasce de gueules;* Paderborn, *de gueules, à la croix d'or.*

La roue se rencontre pour la première fois en 1265, dans le champ même

[1] Pl. 197, No 15.
[2] Pl. 126, No 5.
[3] Pl. 132, Nos 8 et 9. — Waldeck porte *d'or, à l'étoile de sable.*
[4] Pl. 133, No 4. — Brakele porte *trois pals, à la fasce brochant.*
[5] Pl. 132, No 3. — Wendt porte *d'or, à trois chapels de fer partis d'azur et d'argent, les cordons de gueules passés en sautoir.*
L'écu aux deux fasces est peut-être celui des Ruce.
[6] Pl. 128, No 5.
[7] Pl. 127, No 12. — Les deux écus sont Hövel et Morrien.
[8] *Ibid.*, No 7. — Les deux écus sont Plesser et Tecklenburg.
[9] Pl. 135, No 11. — Oldenbourg porte *d'or, à deux fasces de gueules.*
[10] Pl. 46, No 4.

d'un sceau secret de Witkind de Waldeck[1]; mais elle ne s'enferme dans un écu qu'en 1324, sur le sceau de Godefroid d'Arnsberg[2]. Les deux clefs de Minden apparaissent en 1304, sur un sceau secret armorial de Ludolphe de Rosdorf[3]. La fasce de Münster figure en 1309 sur le grand sceau de Conrad de Berg[4]. La croix de Paderborn, nous le verrons dans un instant, date de 1324.

Dès la seconde moitié du XIVe siècle, on voit les évêques commencer à combiner leurs armes personnelles avec celles de leur siège. En 1324, un sceau secret de Bernard V de Lippe, évêque de Paderborn, offre dans un quadrilobe une croix chargée en cœur de la rose de Lippe[5]. Il faut alors descendre jusqu'en 1364 pour rencontrer quelque chose d'analogue. Le sceau de Jean de Virneburg, évêque de Münster, montre, au-dessous d'une effigie en buste, les armes de l'évêché, surchargées de celles des Virneburg[6]. Viennent ensuite:

En 1382, le sceau d'Henri I Wolf von Lüdinghausen, évêque de Münster: l'écu à la fasce est chargé d'une crosse en pal surchargée elle-même des armes familiales[7].

En 1396, celui de Jean I de Hoya, évêque de Paderborn[8].

En 1401, celui de Guillaume II de Buschen, évêque de Minden[9], etc.

Mais, dès 1373 apparait un autre type, qui ne remplacera pas complètement l'autre avant la fin du XVe siècle. Le sceau armorial de Melchior de Brunswick-Lunebourg, évêque d'Osnabrück, en offre le plus ancien exemple: il porte un écu écartelé d'Osnabrück et de Brunswick[10]. On trouve alors:

1393. Robert de Juliers, évêque de Paderborn: l'écu est ici écartelé de Paderborn, de Juliers, de Berg et de Ravensberg[11].

1458. Jean III de Simmern, évêque de Münster[12].

1463. Henri III de Schwarzburg, évêque de Münster[13].

1483. Conrad IV de Ritberg, évêque d'Osnabrück[14].

1488. Henri III de Schaumburg, évêque de Minden[15].

Un évêque administrateur d'un autre diocese, écartèle parfois des armes des deux diocèses, plaçant les siennes propres sur le tout. Les sceaux armoriaux d'Henri III de Schwarzburg, évêque de Münster et administrateur de Brême,

[1] Pl. 62, No 12.
[2] Pl. 55, No 1.
[3] Pl. 62, No 4.
[4] Pl. 45, No 1.
[5] Pl. 64, No 19.
[6] Pl. 46, No 5. — Virneburg porte *d'or, a sept losanges de gueules, 4 et 3, accolés en deux fasces.*
[7] Pl. 46, No 9.
[8] Pl. 64, No 11. — Hoya porte *de gueules, à deux pattes d'ours de sable.*
[9] Pl. 63, No 5. — Buschen porte une fleur de lys.
[10] Pl. 65, No 5.
[11] Pl. 63, No 12.
[12] Pl. 48, No 3. — L'écu est écartelé au 1er et 4e de Münster, au 2e du Palatinat, au 3e de Bavière.
[13] Pl. 47, No 12. — Schwarzburg porte *d'azur, au lion couronné d'or.*
[14] Pl. 63, No 15.
[15] Pl. 63, No 16. — Schaumburg porte le fameux *Nesselblatt.*

en 1495, ainsi que de Conrad II de Ritberg, évêque de Münster et administrateur d'Osnabrück, en 1497-1504, offrent des exemples de cette combinaison [1].

On rencontre fort rarement les armes d'un abbé réunies à celles de son abbaye En 1499, Bonnisbeth de Limburg, abbesse d'Herford, use d'un sceau ogival portant l'image de la Vierge, accompagnée dans le bas d'un écu écartelé de Limburg et d'Herford [2].

Antérieurement au XVIe siècle, on voit peu d'évêques accompagner leur écu des insignes de leur dignité; trois exemples seulement en sont fournis par le recueil:

En 1359, Adolphe de la Mark, évêque de Münster, place une crosse en pal sur son écu [3];

En 1382, Henri Wolf von Lüdinghausen, évêque de Münster, porte un écu assez particulier, que nous avons signalé à la page précédente.

En 1362, Gérard II de Schaumburg, évêque de Minden, pose son écu sur une crosse en pal [4].

Les armoiries ecclésiastiques sont rarement timbrées. En 1313, Bernard Travelmann, clerc, scelle d'un *Helmsiegel* [5]. Il faut alors descendre jusqu'en 1390 pour en trouver un deuxième exemple, fourni par le sceau de Machorius Deckeninch, recteur de l'église de Horn [6]. Cette même année le sceau de Volmar de Brenken, prévôt de l'église de Paderborn, présente le plus ancien exemple d'armes complètes, écu et cimier [7]. Le recueil n'en contient plus que six autres, à tous appartenant des dignitaires d'ordre inférieur [8].

Parmi les hauts dignitaires, Conrad III de Diepholtz, évêque d'Osnabrück est le seul qui ait fait usage d'armes timbrées, sur trois sceaux de 1456, 1463 et 1474 [9].

* * *

Les sceaux des abbayes et des chapitres ne présentent entre eux aucune différence. Ils portent presque toujours l'image du Saint patron.

On en possède deux seulement remontant au XIe siècle: ceux du chapitre de Paderborn, en 1018 [10], et du chapitre de Münster, en 1022 [11]. Au XIIe siècle, ils sont moins rares: on connaît ceux du chapitre de Paderborn vers 1123 [12],

[1] Pl. 47, No 13, et pl. 48, No 12, 13 et 14. — L'évêché de Brême porte deux clefs passées en sautoir.

[2] Pl. 126, No 9.

[3] Pl. 46, No 8. — L'écu est aux armes modernes.

[4] Pl. 64, No 19.

[5] Pl. 180, No 10. — Le heaume est cimé d'un bonnet pointu.

[6] Pl. 179, No 13. — Le heaume est cimé de deux poissons.

[7] Pl. 251, No 21.

[8] 144.12 — 148.12 — 198.12 — 225.12 — 227.3 — 228.10.

[9] Pl. 62, Nos 16, 17 et 18. — Diepholtz porte *coupé d'or, au lion de gueules, couronné du champ, et d'azur, à l'aigle d'argent.* Le cimier consiste ici en deux cornes de buffle.

[10] Pl. VI, No 1. — Le sceau, rond, porte la tête de la Vierge. — Cf. la note 9 de la p. 60.

[11] Pl. III, No 5. — Le sceau, ogival, porte l'image en buste de St Paul. La reproduction est faite d'après une empreinte de 1249.

[12] Pl. VII, No 6. — Ce sceau, rond, porte l'image en buste de St Liboire.

du chapitre de St Patrocle, à Soest, vers 1140[1], de l'abbaye de Cappenberg, vers 1150[2], du chapitre de Meschede, en 1177[3], du chapitre de Marsberg, en 1191[4], du chapitre de Minden, vers 1200[5]. Viennent ensuite, appendus à des actes du XIIIe siècle, mais remontant certainement au XIIe, ceux des abbayes de Gertrudenberg[6], d'Oesede[7] et de Schildesche[8] ainsi que des chapitres d'Enger[9] et de St Maurice à Münster[10].

La Vierge distance de très loin tous les autres bienheureux; sur 150 chapitres ou abbayes dont on possède des sceaux antérieurs à 1508, il en est 60 environ qui portent son image[11]. Elle orne notamment les sceaux des abbayes de Benninghausen[12], de Bersenbruck[13], de Bredelar[14], de Brenkhausen[15], de Drolshagen[16], de Flechtdorf[17], de Falkenhagen[18], de Fröndenberg[19], de Glintfeld[20], d'Hardehausen[21], d'Himmelpforten[22], d'Holthausen[23], etc.; des chapitres de Cappel[24], d'Elsey[25], de Gevelsberg[26], de Herdecke[27], de Herford[28], etc. Les différents types, s'échelonnant de la fin du XIIe siècle à la fin du XVe, fournissent des renseignements d'une sérieuse importance pour l'histoire iconographique de la Mère de Dieu[29]. Nous nous bornerons à signaler un point, qui semble particulier à l'Allemagne: à l'origine, la Vierge tient presque toujours en main un sceptre fleurdelysé; depuis le commencement du XIVe siècle, le sceptre est souvent remplacé par une branche de roses[30].

[1] Pl. IX, No 5. — Le sceau, légèrement ovale, porte l'image en pied de St Patrocle.
[2] Pl. V, No 1. — Le sceau, rond, porte l'image de la Vierge et de St Jean à mi-jambe.
[3] Pl. IX, No 2. — Le sceau, rond, porte l'image en pied de Ste Walburge.
[4] Pl. VIII, No 7. — Le sceau, rond, porte la tête de St Pierre (?).
[5] Pl. IV, No 7. — Le sceau, rond, porte l'image de St Pierre à mi-corps.
[6] Pl. III, No 4. — Le sceau, rond, porte l'image assise de la Vierge.
[7] Pl. 109, No 6. — Le sceau, ogival, porte l'image assise de St Jean l'Evangéliste.
[8] Pl. 109, No 3. — Le sceau, rond, porte l'image assise de St Jean l'Evangéliste.
[9] Pl. 110, No 1. — Le sceau, rond, porte l'image assise de St Denys.
[10] Pl. IX, No 6. — Le sceau, ovale, porte l'image en pied de St Maurice.
[11] T. III, Introduction, p. 12.
[12] Pl. 114, Nos 6 et 7.
[13] Pl. 117, No 9.
[14] Pl. 114, No 11.
[15] Pl. 117, No 8.
[16] Pl. 117, No 4.
[17] Pl. 115, Nos 7 et 8.
[18] Pl. 118, No 5.
[19] Pl. 114, No 12.
[20] Pl. 116, Nos 9 et 10.
[21] Pl. 117, Nos 7.
[22] Pl. 117, No 5.
[23] Pl. 118, No 8.
[24] Pl. 112, Nos 6, 7 et 8.
[25] Pl. 117, No 10.
[26] Pl. 117, No 11.
[27] Pl. 115, No 6, et pl. 119, No 6.
[28] Pl. 113, Nos 1 et 2.
[29] T. III, Introduction, p. 12.
[30] Il en est ainsi notamment sur les sceaux des abbayes de Cappenberg, en 1329 (Pl. 104, No 3); de Marienfeld, en 1336 (Pl. 117, No 3); d'Uberwasser, en 1342 (Pl. 116, No 8); de Varlar, en 1345 (Pl. 117, No 2); etc.

St Pierre est le patron des chapitres d'Iserlohn [1], de Marsberg [2], de Minden [3], du vieux dôme de Münster [4], et d'Osnabrück [5], des abbayes de Dalheim [6] et de Gehrden [7]. St Jean Baptiste veille sur les chapitres de Langenhorst [8], d'Oedingen [9], d'Oesede [10], d'Osnabrück (St Jean) [11] et de Schildesche [12]. St Martin protège les chapitres placés sous son invocation à Minden [13], à Münster [14] et à Nottuln [15]. Ste Walburge est honorée par les chapitres de Meschede [16] et de Ste Walburge à Soest [17]. On trouve enfin St Alexandre à l'abbaye de Grafschaft [18], Ste Anne à l'abbaye d'Annendorf [19], St Boniface au chapitre de Freckenhorst [20], Ste Catherine à l'abbaye de Dortmund [21], Ste Claire à l'abbaye de Clarenberg [22], St Cyriaque à l'abbaye de Geseke [23], Ste Felicité au chapitre de Vreden [24], etc.

Quelques chapitres ou abbayes possèdent deux patrons, dont la double image charge leurs sceaux. On trouve ainsi aux abbayes d'Abdinghof, St Pierre et St Paul [25]; de Busdorf, St Pierre et St André [26]; de Cappenberg, la Vierge et St Jean l'Evangéliste [27]; de Clarholz, la Vierge et St Laurent [28], etc.; aux chapitres d'Herford, St Jean et St Denis [29]; de Metelen, St Corneille et St Cyprien [30]; de Minden, St Pierre et St Gorgon [31], etc.

---

[1] Pl. 122, No 4.

[2] Pl. 105, Nos 1 et 2, et pl. VIII, No 7.

[3] Pl. IV, No 7, et pl. 101, No 1. — Les sceaux postérieurs portent l'image de St Pierre et de St Gorgon (Pl. 101, Nos 2, 3 et 4, et Pl. 122, No 2).

[4] Pl. 106, Nos 6 et 7.

[5] Pl. 101, No 5. — Le sceau postérieur porte l'image des St Crépin et Crépinien (Pl. 101, No 6).

[6] Pl. 105, Nos 6 et 7.

[7] Pl. 105, No 4. — Le sceau postérieur porte l'image de la Vierge et de St Pierre (Pl. 105, No 5).

[8] Pl. 109, No 7.

[9] Pl. 109, Nos 1 et 2.

[10] Pl. 109, No 6, et pl. 140, No 7.

[11] Pl. 122, No 3.

[12] Pl. 109, Nos 3, 4 et 5.

[13] Pl. 102, Nos 5 et 6.

[14] Pl. 110, Nos 5 et 6.

[15] Pl. 110, No 7.

[16] Pl. 111, Nos 6 et 7, et pl. IX, No 2.

[17] Pl. 111, Nos 1 à 3.

[18] Pl. 108, Nos 5 et 6.

[19] Pl. 119, No 1.

[20] Pl. 110, No 4.

[21] Pl. 111, Nos 8 et 9.

[22] Pl. 104, No 6.

[23] Pl. 107, Nos 3 et 4.

[24] Pl. 112, Nos 4 et 5.

[25] Pl. 106, No 1 à 3.

[26] Pl. 106, Nos 4 et 5.

[27] Pl. 104, Nos 1 à 3, et pl. V, No 1.

[28] Pl. 112, No 3.

[29] Pl. 110, No 3.

[30] Pl. 107, Nos 8 et 9.

[31] Pl. 101, Nos 2 à 4. — Le plus ancien sceau (vers 1200) ne porte que le buste de St Pierre (Pl. IV, No 7).

Les plus anciens sceaux sont ronds, et ne portent qu'une image en buste ou parfois même une simple tête. Le saint en pied qu'on avait rencontré une première fois sur le sceau du chapitre de Ste Walburge à Meschede, en 1177 [1] apparaît à la fin du XIIe siècle sur les sceaux des abbayes de Gertrudenberg [2], d'Oesede [3] et de Schildesche [4], ainsi que sur ceux des chapitres d'Enger [5] et de St Maurice à Münster [6]; il domine complètement au XIIIe siècle. La forme ogivale, se rencontre également dès la fin du XIIe siècle [7], mais durant tout le cours des XIIIe, XIVe et XVe siècles, la proportion des sceaux ronds l'emporte de beaucoup dans les abbayes et les chapitres d'hommes; l'écart est moindre chez les femmes. On peut signaler comme exceptionnels le sceau hexagone de l'abbaye de Varlar, en 1248 [8], et le sceau scutiforme du chapitre de Ste Walburge, à Soest, en 1287 [9].

Au XIVe siècle, quelques maisons de Dominicains, d'Augustins ou de Capucins représentent sur leur sceau des scènes de l'ancien ou du nouveau Testament [10].

Les armoiries sont assez rares sur les sceaux d'abbayes ou de chapitres; voici la liste de toutes celles que contient le recueil:

1305. Abbaye de Lippstadt: une rose à cinq feuilles sous une Vierge assise entre deux moines agenouillés [11].

1312. Abbaye d'Osnabrück: une roue sous un St Augustin assis entre deux moines agenouillés [12].

1332. Chapitre de Corvey: l'abbé Robert de Tomburg debout sous un dais gothique, accompagné à droite d'un écu coupé, à gauche de l'écu de Tomburg [13].

1343. Abbaye de Clarenberg: dans la partie supérieure du sceau, le couronnement de Ste Claire; dans la partie inférieure, Conrad de la Mark et son épouse Elisabeth de Clèves, agenouillés et affrontés, supportant d'une main un modèle de l'abbaye, et de l'autre un écu parti de la Mark et de Clèves [14].

1365. Chapitre d'Herford: l'abbesse Elisabeth de Berge debout dans une

---

[1] Pl. IX, No 2.
[2] Pl. 111, No 4.
[3] Pl. 109, No 6.
[4] Pl. 109, No 3.
[5] Pl. 110, No 1.
[6] Pl. IX, No 6.
[7] Pl. 109, No 6, et IX. 6. — Sceaux déjà cités du chapitre de St Maurice à Münster et de l'abbaye d'Oesede.
[8] Pl. 117, No 1.
[9] Pl. 111, No 2.
[10] Pl. 119, No 11; pl. 120, Nos 1, 2, 3, 5, 6, 8 et 9; pl. 140, Nos 4 et 8.
[11] Pl. 119, No 9.
[12] Pl. 119, No 10.
[13] Pl. 124, No 8. — Les Tomburg portent deux fasces échiquetées.
[14] Pl. 104, No 6.

niche gothique; à sa droite, l'écu de Berge; à sa gauche, celui de Homburg (?); sous ses pieds, un écu à la fasce [1].

1366. Chapitre de Minden: sous l'image de St Pierre et de St Gorgon, dans une double niche gothique, un écu penché, chargé de deux clefs passées en sautoir [2].

XVe siècle. Abbaye d'Osterberg: sous l'image de Ste Hélène, l'écu à trois feuilles de nénuphar des Tecklenburg [3].

1488. Abbaye de Weddern, sous une Vierge à mi-jambe, dans une niche gothique, un écu à la bande de cinq losanges [4].

1568. Maison des Augustines d'Osnabrück: une roue, sous un St Augustin assis dans une niche gothique [5].

Ce ne sont toutefois là que des armes de seigneur ou de fondateur; deux exemples seulement d'armoiries propres sont fournis par les sceaux suivants:

XVe siècle. Abbaye d'Ervig: sous un saint debout dans une niche gothique, un écu à la croix pattée et alaisée [6].

1469. Abbaye de Maria Rosa à Ahlen: sous une Vierge debout, accompagnée à droite et à gauche de nonnes agenouillées, une rose à deux rangées de pétales [7].

* * *

Le plus ancien sceau de ville que contienne le recueil est celui de Soest, vers 1166 [8]; il est le seul du XIIe siècle. On trouve alors, en 1219, celui de Wiedenbruck [9]; en 1230, celui de Korbach [10]; en 1231, ceux de Lippstadt [11], Herford [12], Marsberg [13], Münster [14] et Paderborn [15]; en 1232, celui de Minden [16]; en 1237, celui de Geseke [17]; etc.

La forme est presque toujours circulaire; huit sceaux ogivaux s'échelon-

[1] Pl. 126, No 7. — Le chapitre d'Herford porte *d'argent, à la fasce de gueules.*
[2] Pl. 101, No 4.
[3] Pl. 122, No 10.
[4] Pl. 122, No 6. — Cet écu est celui des Keppel.
[5] Pl. 140, No 9.
[6] Pl. 141, No 6.
[7] Pl. 119, No 3.
[8] Pl. IX, No 7.
[9] Pl. 74, No 5.
[10] Pl. 78, No 3.
[11] Pl. 68, No 4.
[12] Pl. 69, No 3.
[13] Pl. 74, No 2.
[14] Pl. 77, No 1.
[15] Pl. 78, No 5.
[16] Pl. 96, No 7.
[17] Pl. 82, No 8.

nent de 1232[1] à 1335[2]; ceux de Rheda en 1403[3] et de la terre de Westerwalde en 1476[4] sont scutiformes.

Quand au type, le plus répandu de beaucoup est le *Bildsiegel:* l'image peut être simple ou composée.

Les sceaux à image simple peuvent eux-mêmes se subdiviser en cinq groupes suivant qu'ils portent:

1° Une représentation symbolique de la ville, des murs, une porte ou une tour. — Il en est ainsi à Borken[5], Borgentreich[6], Burgsteinfurt[7], Dortmund[8], Fürstenau[9], Liebenau[10], Menden[11], Münster[12], Nienhaus[13], Paderborn[14], Schmallenberg[15], Unna[16], Warendorf[17], etc. A Unna, les murs sont surmontés de deux bannières aux armes de la Mark.

2° L'image du Saint patron: — St Antoine à Aldendorf[18], St Clément à Drolshagen[19], St Georges à Hattingen[20], St Jean à Sundern[21], St Lambert à Koesfeld[22], St Martin à Holpe[23] et à Scudenhorst[24], St Pierre à Attendorf[25], Medebach[26], Minden[27], Soest[28] et Werl[29], la Vierge à Neuenrade[30], St Victor à Dulmen[31].

3° L'image du seigneur. — Le portrait de l'archevêque de Cologne charge

---

[1] Sceau de la ville de Minden: pl. 96, No 7.

[2] Sceau de la châtellenie de Werl: pl. 71, No 7. — Les autres se rencontrent aux pl. 66, No 5; pl. 72, Nos 2, 5 et 6; pl. 90, No 1, pl. 95, No 5.

[3] Pl. 80, No 7.

[4] Pl. 90, No 3.

[5] Pl. 70, No 2, et pl. 87, No 4.

[6] Pl. 72, No 3.

[7] Pl. 80, No 4.

[8] Pl. 75, Nos 1, 2 et 3.

[9] Pl. 92, No 14.

[10] Pl. 91, No 10.

[11] Pl. 73, No 3; pl. 82, Nos 9 et 10, et pl. 88, No 12.

[12] Pl. 77, No 1.

[13] Pl. 86, No 1.

[14] Pl. 78, Nos 5 et 6.

[15] Pl. 72, No 2.

[16] Pl. 73, Nos 1 et 2, et pl. 82, No 11.

[17] Pl. 83, Nos 2 et 3, et pl. 97, Nos 7 et 8.

[18] Pl. 97, No 9.

[19] *Ibid.*, No 11.

[20] Pl. 90, Nos 4 et 5.

[21] Pl. 88, No 6, et pl. 89, No 9.

[22] Pl. 94, No 10.

[23] Pl. 80, No 6 et pl. 92, No 2.

[24] Pl. 80, No 5.

[25] Pl. 71, Nos 2, 3 et 4, et pl. 96, No 5.

[26] Pl. 76, No 2, et pl. 100, No 4.

[27] Pl. 96, No 7.

[28] Pl. IX, No 7, et pl. 76, No 1.

[29] Pl. 71, Nos 5 et 6; pl. 88, No 9, et pl. 98, No 10.

[30] Pl. 93, No 12.

[31] Pl 74, Nos 1 et 2.

les sceaux de Hallenberg[1]; celui de l'évêque de Paderborn, les sceaux de Neheim[2] et de Salzkotten[3].

4° L'insigne du seigneur, placé dans le champ même du sceau, et non dans un écu. — Arnsberg[4] et Grevenstein[5] portent ainsi l'aigle des comtes d'Arnsberg; Bösingfeld[6], l'étoile des Sternberg; Lünen[7], le lion des la Mark; Osnabrück-Altstadt[8] et Neustadt[9], la roue de ses évêques, etc.

5° Des insignes parlants, spéciaux à la ville. — Un hêtre (Buche) à Bocholt[10]; un livre (Buch) à Bochum[11]; un cerf (Hirsch) à Hirschberg[12].

Sur un très grand nombre de sceaux, les murs ou les tours se combinent avec une autre figure. On les trouve réunis :

1° A l'image du Saint patron sur les sceaux de Beckum (buste de St Etienne)[13], de Lichtenau (Vierge)[14], de Vechta (tête de St Paul)[15], de Willebadesen (St Vit)[16], de Winterberg (buste de St Pierre)[17].

Ils se combinent avec les clefs, insigne de St Pierre, sur les sceaux de Brilon[18], Herford-Altstadt[19] et Neustadt[20], Recklinghausen[21].

2° A l'image du seigneur. — L'archevêque de Cologne figure ainsi sur les sceaux de Dorsten[22] et de Rüthen[23]; l'évêque de Paderborn sur ceux de Borgholz[24], Peckelsheim[25] et Warburg[26].

4° A l'insigne du seigneur. — La rose de Lippe charge les sceaux de

[1] Pl. 99, No 1.
[2] Pl. 77, Nos 5 et 6, et pl. 98, No 7.
[3] Pl. 78, Nos 1 et 2, et pl. 91, No 11.
[4] Pl. 67, No 6; pl. 82, No 1, et pl. 92, No 16.
[5] Pl. 84, No 11.
[6] Pl. 100, No 2. — Sternberg porte *d'azur, à l'étoile d'or.*
[7] Pl. 93, No 16, et pl. 97, No 6.
[8] Pl. 72, No 4; pl. 75, No 6, et pl. 85, No 6.
[9] Pl. 82, No 4, et pl. 85, Nos 1, 4 et 5. — Sur le deuxième de ces sceaux, la roue est enfermée dans un écu.
[10] Pl. 77, No 3, et pl. 87, Nos 2 et 3.
[11] Pl. 92, Nos 4 et 5.
[12] Pl. 91, No 8, et pl. 93, No 17.
[13] Pl. 97, No 2.
[14] Pl. 86, Nos 7 et 8.
[15] Pl. 72, No 1, et pl. 86, Nos 2 et 3.
[16] Pl. 81, No 2, et pl. 91, No 4.
[17] Pl. 97, No 13, et pl. 99, No 4.
[18] Pl. 66, Nos 1 et 2.
[19] Pl. 69, Nos 3 et 4, et pl. 91, Nos 2 et 3.
[20] Pl. 69, Nos 5 et 6, et pl. 91, No 1.
[21] Pl. 88, No 5, et pl. 96, No 6.
[22] Pl. 70, No 4, et pl. 88, No 7.
[23] Pl. 71, No 1.
[24] Pl. 79, No 8.
[25] Pl. 79, No 9 et pl. 91, No 6.
[26] Altstadt: pl. 76, Nos 4 et 5. — Neustadt: pl. 76, No 3, et pl. 98, No 1.

Blomberg [1], Detmold [2] et Lippstadt [3]; le lion issant des anciennes armes de la Mark, ceux de Hamm [4]; la croix de Paderborn, celui de Driburg [5]; la roue d'Osnabrück, celui de Wiedenbrück [6].

5° Aux armes du seigneur. — L'écu d'Arnsberg se rencontre ainsi à Ritberg [7], celui de Bentheim à Schüttorf [8], celui de Brakel à Brakel [9], celui de Büren à Büren [10] et à Wünnenberg [11], celui de Lippe à Lemgo [12], celui de la Mark à Plettenberg [13], celui de Wittgenstein à Laasphe [14].

Les exemples de combinaisons triples sont beaucoup plus rares. A Dringenberg apparaît sous une porte l'image en buste de l'évêque de Paderborn, chargé sur la poitrine de l'écu de Lippe [15]. A Lübbeke, la porte, sous laquelle se montre l'évêque Folquin de Schwalenberg, est surmonté de l'écu des Schwalenberg [16]. Les sceaux d'Ahlen montrent une anguille (Aal) sous la porte et St-Barthelemy au-dessus [17]. A Siegen, l'écu de Nassau se trouve placé dans l'ouverture de la porte, tandis que l'archevêque de Cologne surmonte les créneaux [18]. Le sceau de Lüdenscheid est coupé par la fasce échiquetée de la Mark: au-dessous s'étend une muraille, au dessus se dresse l'image de St-Médard [19]. Un cor, insigne parlant (Horn) et la rose de Lippe accompagnent une porte sur le sceau de Horn [20].

Dans un très petit nombre de cas, les combinaisons ne renferment pas de murs ou de portes. A Eversberg, on trouve un sanglier (Eber) et l'écu des comtes d'Arnsberg [21]. A Korbach, l'image en buste de St-Kilian sort d'une demi-étoile, empruntée aux armes des Waldeck, et qui remplit toute la moitié enférieure du sceau [22]. A Nordhorn, un cor s'étale sur un semis de boules, armes des Bentheim [23]. A Kamen, la fasce échiquetée de la Mark surmonte une roue de moulin (Kammrad) [24].

---

[1] Pl. 74, No 6; pl. 90, No 10, et pl. 98, No 4 — La rose pourrait également être considérée ici comme insigne parlant.

[2] Pl. 98, No 5.

[3] Pl. 68, Nos 4, 5 et 6.

[4] Pl. 70, Nos 5 et 6.

[5] Pl. 81, No 1.

[6] Pl. 74, No 5, et pl. 85, No 2.

[7] Pl. 67, No 5.

[8] Pl. 80, No 2, et pl. 94, Nos 7 et 8.

[9] Pl. 67, No 4; pl. 79, Nos 4, 5 et 6, et pl. 97, No 1.

[10] Pl. 67, No 3; pl. 83, No 8, et pl. 91, No 15.

[11] Pl. 83, No 6.

[12] Pl. 68, No 1.

[13] Pl. 92, No 10.

[14] Pl. 88, No 8.

[15] Pl. 75, No 5.

[16] Pl. 74, Nos 3 et 4.

[17] Pl. 77, No 2, et pl. 87, Nos 10 et 11.

[18] Pl. 72, Nos 5 et 6, et pl. 86, Nos 2 et 5.

[19] Pl. 96, No 4.

[20] Pl. 68, Nos 2 et 3, et pl. 98, No 3.

[21] Pl. 93, No 11.

[22] Pl. 78, Nos 3 et 4, et pl. 98, No 8.

[23] Pl. 83, No 7.

[24] Pl. 73, Nos 5 et 6; pl. 93, Nos 1 à 4, et pl 97, No 3.

Lorsque deux seigneurs différents exercent leur condominium sur une même ville, cette situation se réflète assez fréquemment sur le sceau. Ceux de Marsberg[1] et de Waldeck montrent, côte à côte, l'archevêque de Cologne et l'abbé de Corvey; ceux de Geseke[2] et de Salzkotten[3], l'archevêque de Cologne et l'évêque de Paderborn; celui de Volcmarsen, l'archevêque de Cologne et le comte de Waldeck[4], celui de Beverungen, l'archevêque de Cologne et St-Vit, patron de l'abbaye de Corvey[5]; ceux d'Hümmling[6] et de Vreden[7], St-Pierre et St-Paul, patrons des diocèses de Cologne et de Münster; celui de Lügde, la croix ancrée de Pyrmont et la clef de St-Pierre[8]; ceux de Petershagen, les clefs de Mindeu et le *Nesselblatt* de Schaumburg[9].

Le *Wappensiegel* est peu répandu: tout le recueil n'en offre qu'une vingtaine d'exemples. Le plus ancien est fourni par la ville de Seelbach, qui porte ainsi, en 1288, un écu à la bande de trois losanges[10]. En 1341 sur le sceau de Borgentreich figure l'écu à la croix de Paderborn[11]; en 1386 sur celui de Rheine, un écu à la fasce chargée de trois étoiles[12]; en 1403 sur celui de Rheda, l'écu au lion des dynastes de ce nom[13], etc. La plupart ne remontent donc qu'aux XVe et XVIe siècles.

Parmi ces écus, un certain nombre ne sont autres que ceux des seigneurs. Ahaus[14] et Hörde[15] montrent respectivement l'écartelé d'Ahaus et les boules de Bentheim; Balve[16] et Meschede[17] portent parti: au 1er une demi croix (Cologne); au 2e une demi aigle (Arnsberg). A Stadlon, au dessus des trois fasces des sires de Lon figurent, non trois oiseaux, mais trois têtes de St-Paul, patron du diocèse de Münster[18].

Les armes du seigneur subissent parfois quelque modification. Altena porte la fasce échiquetée de la Mark surmontée d'une St-Catherine[19]; Breckerfeld, la même pièce surmontée d'une fleur de lys[20]; Werne, la fasce de Münster surmontée d'un St-Christofle[21], Verden, une demi roue[22], etc.

---

[1] Pl. 66, No 3, et pl. 91, No 5.
[2] Pl. 66, No 4.
[3] Pl. 100, No 3.
[4] Pl. 66, No 6.
[5] Pl. 82, No 2.
[6] Pl. 99, No 8.
[7] Pl. 77, No 4; pl. 84, No 12, et pl. 87, Nos 7 et 8.
[8] Pl. 81, Nos 5 à 9, et pl. 95, No 1. — Pyrmont porte *d'or, à la croix ancrée de gueules.*
[9] Pl. 89, Nos 10 et 11.
[10] Pl. 92, No 6.
[11] Pl. 79, No 10. — Cf. pl. 86, No 13.
[12] Pl. 79, No 11. — Cf. *Ibid.*, No 12.
[13] Pl. 80, No 7. — Rheda porte *d'argent, au lion de sable, armé et lampassé de gueules.*
[14] Pl. 86, No 12, et pl. 97, No 7.
[15] Pl. 93, No 7.
[16] Pl. 92, No 15.
[17] Pl. 93, No 15.
[18] Pl. 75, No 4.
[19] Pl. 97, No 12.
[20] Pl. 93, No 5.
[21] Pl. 86, No 11.
[22] Pl. 92, No 1.

Bevergern porte une tête de castor (Biber)[1]; Freudenberg, un château[2]; Ferndorf, un cor[3]; Hilchenbach, un loup[4]; etc.

L'unique exemple de *Helmsiegel* est fourni par le sceau de Berleburg, en 1334; il porte un heaume de face surmonté d'un cercle garni de plumes (?), cimier de Wittgenstein[5].

Parmi toutes les villes dont nous venons de parler, un certain nombre ont fait successivement usage de plusieurs sceaux. Dortmund en a compté neuf; Geseke, Kamen, Lügde, sept; Attendorn, six; Brakel, Lübbeke, Münster, Osnabruck-Altstadt, six; etc. En général tous reproduisent le même type, mais cette régle n'est pas absolue; les changements de souveraineté, notamment, ont parfois amené des changements de sceaux.

A Geseke, le plus ancien sceau, remontant à 1237, ne montre que des murs, accompagnés des clefs de St-Pierre[6]; en 1265, un deuxième sceau offre les portraits de l'évêque de Paderborn et de l'archevêque de Cologne[7]; l'archevêque figure seul sur un troisième sceau, en 1283[8]; en 1350 enfin, il est supplanté par l'image de St-Pierre[9].

Sur le premier sceau de Salzkotten, en 1264, sont représentés l'évêque de Paderborn et l'archevêque de Cologne[10]; à partir de 1298, on ne voit plus que l'évêque[11].

Halter scelle, à l'origine (1445) avec l'image de St-Paul, patron de diocèse[12]; on y substitue, en 1486, le buste du pape St-Sixte, placé au dessus de l'écu du seigneur[13]. A Attendorn, St-Jean-Baptiste[14] succède également en 1393 au prince des Apôtres[15] dont l'effigie ornait le sceau de 1255.

Les sceaux secrets, employés assez souvent comme contre-sceaux, apparaissent dès 1270[16]. Ils présentent à Borgentreich, un écu à la croix[17]; à Brilon, un buste de St-Pierre[18]; à Detmold, une rose[19]; à Dortmund, une

[1] Pl. 86, No 10, et pl. 97, No 11.
[2] Pl. 92, No 11.
[3] Pl. 92, No 7.
[4] Pl. 93, No 10.
[5] Pl. 92, No 8.
[6] Pl. 82, No 8.
[7] Pl. 66, No 4.
[8] Pl. 66, No 5.
[9] Pl. 70, No 3.
[10] Pl. 100, No 3.
[11] Pl. 78, Nos 1 et 2; et pl. 91, No 11.
[12] Pl. 70, No 1; et Pl. 87, No 13.
[13] Pl. 86, No 6.
[14] Pl. 88, No 4, et pl. 98, No 9.
[15] Pl. 71, No 2.
[16] Sceau secret de Dortmund. — Pl. 84, No 1.
[17] Pl. 79, No 10, et pl. 86, No 13.
[18] Pl. 76, No 6, et pl. 97, No 10.
[19] Pl. 98, No 6.

aigle[1]; à Koesfeld, une tête de vache[2]; à Lemgo[3] et à Lippstadt[4], une rose; à Minden, deux clefs adossées[5]; à Münster, la tête de St-Paul[6]; à Soest, l'image de St-Patrocle[7], etc.

* * *

S'il ne fallait donner une limite à cette étude déjà bien longue, les *Sceaux Westphaliens du Moyen-Age* offriraient encore matière à de nombreuses observations. Nous en avons dit assez cependant pour montrer l'intérêt capital de l'ouvrage. On ne peut, en fermant le livre, que formuler un souhait: c'est de voir toutes les provinces de l'Empire allemand entreprendre la publication d'un semblable recueil.

Heraldisches aus dem k. k. Statthalterei-Archiv in Innsbruck.

Von Friedr. Hegi.

Die historische Bedeutung der nachfolgenden Ehrungen liegt darin, dass sie typische Beispiele bilden für die Bestrebungen der habsburgischen Fürsten, die Eidgenossen dem Reich zu erhalten und dem habsburgischen Interesse dienstbar zu machen. Bedauerlich ist dabei nur, dass wir zur Zeit nicht im stande sind, die Namen der (in Nr. 1 und 2) mit Wappen Beschenkten zu eruieren. Vielleicht kann hier ein geehrter Leser helfen!

1. König Maximilian ersucht den Erzbischof Berthold von Mainz, Erzkanzler des Reichs, zwei verdienten Eidgenossen je einen Wappenbrief auszustellen. Kaufbeuren, 19. Juni 1496.

Maximilian von gots gnaden romischer kunig etc.

Erwirdiger, lieber neue vnd curfurst. Vnnser getrewer Heinrich Lüti[8] wirdet deiner liebe zwey wappen anzeigen, zweyen Eidtgenossen zugehorig; vnd dieweil vnns diselben zwo personen ieczund in der Eidtgenossschafft zů vnnserm furnemen wol erschiessen, begern wir an dein lieb mit sonderm ernst, du wellest in diselben zwen wappenbrief furderlichen fertigen vnd dauon kein gellt nemmen lassen. Daran tůt vns dein lieb gůt gefallen.

---

[1] Pl. 84, Nos 1 à 6.
[2] Pl. 87, Nos 14 et 15; pl. 97, No 4.
[3] Pl. 74, No 8, et pl. 98, No 11.
[4] Pl. 74, No 7.
[5] Pl. 85, No 15, et pl. 89, Nos 12 et 13.
[6] Pl. 84, Nos 7 à 10.
[7] Pl. 89, No 4.
[8] „der furwar enndlich vnd wol dient vnd genămd ist allen personen", schreibt W. v. Diesbach an Maximilian, 15. Aug. 1496. (Max. XIV. 94). Lüti, der wie andere königliche Diener, Konstans und Götz Keller v. Schleitheim, Mang Töning, Jörg Sporer aus Schaffhausen stammt, agitierte vor dem Schwabenkrieg besonders lebhaft für Kaiser und Reich. Zwei Briefe von ihm s. Max. (1494) 106, und (1495) 72.

Geben zů Kauffbeuren an suntag nach Sannt Veitstag anno etc. LXXXXVj, vnnsers reichs im elfften iare.

Ad mandatum domini regis proprium. — Dem erwirdigen Berchtoldten, erczbischouen zů Meincz, des heiligen romischen reichs in Germanien erczcannzler, vnnsern lieben neuen vnd curfursten.

Maximiliana XIV (1496—98) 68. Orig. Pap. mit Siegelspuren rückwärts.

2. Maximilian übersendet einem Chorherrn am Fraumünster in Zürich für seine Dienste einen Wappenbrief. Freiburg, 2. Juli 1498.

Maximilian:

Ersamer, lieber, andechtiger. Wir sein durch gleüpwirdig personen grüntlich bericht worden, wie du aus gutem grunt vnd naturlicher liebe, so (du), des wir nit zweiuel tragen, von deinen eltern, die vnns vnd vnnserm loblichen haws Osterreich on mittel vnnderworffen gewesen sind, auf dich gewachsen ist, sonnderlich liebe, gunst vnd willen zu vnns vnd demselben vnnserm haws Osterreich tragest, dadurch wir dir vnnser kuniclich gnad mitzuteilen vnd annder dergleich personen dardurch zů solher lieb vnd willen gegen vnns vnd demselben vnserm loblichen haws Osterreich auch zu bewegen vnd zu raiczen genaigt sind. Vnd haben darumb aus denselben vrsachen vnd sonndern gnaden dir diss wappen vnd cleinet, so wir dir hierinn verslossen zusennden, wie dann das gemalet vnd mit farben eigentlich aussgestrichen ist, verlihen vnd gegeben, vnd dir das dein leben lang zu füeren vnd zu geprauchen gegönnt vnd erlaubt, mit ernst begerennde, du wellest das also von vnns zů sondern gnaden annemen vnd in solhem deinem guten willen, liebe vnd gunst gegen vnns vnd dem obgemelten vnnserm loblichen haws Osterreich verharren. Daran beweist du vnns sonnder geuallen. Geben Freiburg mentag post Petri et Pauli.

An chorherren zum Frawen Münster zu Zürch. —

Maximiliana XIV (1496—98) 158. Concept. —

3. Erzherzog Sigmund von Österreich schenkt dem Hans Schilling von Luzern (Vater des Chronisten Diebold Schilling) eine Wappenscheibe, 1479.

Hannsen Lanczen von Liebenfels hab ich [Jörg Häl, Erzherzog Sigmunds Kammermeister] an dem heiligen Ostertag im LXXX. vnd veruallen im LXXViiij. iar geben: Item für ain wappen venster Hannsen Schilling von Lucern auf beuelch meins gnedigen herrn bezalt X gulden.

Raitbuch 1479—1481, fol. 180, Provision.

Schilling, Unterschreiber zu Luzern, wurde gleichwie der Stadtschreiber Melchior Russ u. a. am 18. Februar 1480 (Cop.-Buch 1476—80, f. 229, Bekennen) zum erzherzoglichen Provisioner mit 30 Gulden Dienstgeld jährlich aufgenommen. Dies macht unsere Annahme, dass ihm wirklich die Wappenscheibe geschenkt worden sei, höchst wahrscheinlich, während sonst obiger Wortlaut auch noch andere Deutungen zuliesse.

4. Erzherzog Sigmund schenkt eine Wappenscheibe in das Rathaus von Unterwalden, 1486.

Sigmund schreibt an die erzherzoglichen Räte zu Zürich, Innsbruck, 4. Oktober 1486:

...Dann von des glass wegen in der von Vnderwalden rathaus haben wir[1] zû geuallen, das eins mit ettlichen vnnsern wappen vnd klaynadten dahin gegeben vnd von vnsern wegen bezalt werde.

Sigmundiana XIVa. Miscellanea 1486–89. Concept.

Es scheint aber, dass die Bezahlung lange auf sich habe warten lassen. Denn erst am 2. Juni 1488 werden Lucas Zeiner in Zürich, einem der Mörder Schneevogels, 10 Gulden für 2 Glasfenster, das eine nach Unterwalden, das andere nach Zürich bezahlt[2]. Warum nun gerade Unterwalden diese Ehrung? Wir vermuten, dass Erzherzog Sigmund damit die durch den Möttelihandel hervorgerufene Spannung mildern wollte.

Ein Zürcher Heraldiker der Jetztzeit.

Von E. A. S.

(Hiezu Tafel XII).

Es wäre ungerecht, wenn unsere Zeitschrift nicht eines Künstlers auf dem Gebiete der Heraldik gedächte, dessen Werke bisher nur in engern Kreisen bekannt und bewundert worden sind, durch ihre Qualität aber ein weiteres Bekanntwerden längst verdient haben.

Bankdirektor R. Wäber hatte von Jugend an grosses Interesse für die Wappenkunst; so versuchte er sich zunächst im Kopieren und dann im Komponieren heraldischer Gebilde. Eine bestimmte Richtung erhielten seine ersten Werke, späterhin sein Stil durch Arbeiten Bühlers in Bern. Im Jahre 1885 gab dann Prof. J. R. Rahn Wäber den vortrefflichen Rat, in den Wappenscheiben der Landkirchen des Kantons Bern seine Vorbilder zu suchen. Das Studium dieser Glasgemälde wurde von da an für einige Jahre Wäbers Ferienbeschäftigung.

Seit 1886 sind eine Anzahl von Kompositionen aus der Feder und dem Pinsel unseres Künstlers hervorgegangen, die zum Besten gehören, was in der Schweiz auf diesem Gebiete geleistet worden ist. Wäbers sämtlichen Arbeiten liegt heraldische Kenntnis der Form und sicheres Stilgefühl zu Grunde; mit grosser Sorgfalt und gutem Geschmacke, der besonders für die Reize der Spätgotik erschlossen ist, hat Wäber in seinen Frei- und Mussestunden diese Blätter geschaffen. Es sind grossenteils Entwürfe für Glasgemälde, die fast sämtlich in der Anstalt von Carl von Bouché in München ausgeführt worden sind, daneben drei Ex-libris und kleinere, heraldisch-sphragistische Skizzen.

[1] hs.: mir.

[2] Mayr-Adlwang in Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des a. h. Kaiserhauses, XXI Nr. 19166.

Unter den Scheibenrissen heben wir hervor diejenigen mit dem Allianzwappen Wäber-Lindt (1889), das Wappen Schumacher (Bern 1890), der Schmiedenzunft (Zürich 1891), v. Muralt (Zürich 1891), das Allianzwappen Huber-Meyer (Zürich 1892), die Wappen Meyer, Jenny (Taf. XII), Studer, Geilinger, v. Muralt (1892), Wäber (Bern 1893), Kienast-Cramer, Wunderly-v. Muralt, Rob. Stehli, (Meilen und Zürich 1895). Erwähnung verdienen ferner die heraldischen Risse: Krönlein, Huber-Meyer (1899, Taf. XII), Cloetta, Escher-Abegg (1898), nach der Beschreibung einer alten Scheibe in G. Kellers Grünem Heinrich, ferner die Wappen Meyer und Ganzoni (1900).

Wir hoffen auch die kommenden Jahre werden uns noch manches feine Erzeugnis Wäberscher Heroldskunst bringen.

Sceau du premier maire de La Chaux-de-Fonds.

Par Jean Grellet.

La Chaux-de-Fonds dont l'origine remonte à la fin du 15me siècle n'eut pas de juridiction particulière jusqu'au milieu du 17me siècle. Elle dépendait au criminel, comme toutes les communes des montagnes neuchâteloises, de la juridiction de Valangin et au civil ses habitants, tous communiers de Locle, de la Sagne ou des Brenets, devaient faire juger leurs procès à la mairie dont ils étaient ressortissants, soit généralement celle du Locle, ce qui, vu l'éloignement et le climat rigoureux, n'était pas sans présenter de nombreux inconvénients, surtout en hiver. La population de La Chaux-de-Fonds ayant augmenté assez rapidement, le gouvernement de la Principauté décida d'établir pour cette commune une juridiction civile particulière et de l'ériger en Mairie ce qui fut fait par lettres patentes datées de Rouen du 2 Décembre 1656 sous la signature et le sceau d'Henri II de Longueville, prince de Neuchâtel. Dès le 8 Décembre, par lettres d'Henri II, également datées de Rouen, la charge de maire de La Chaux-de-Fonds était conférée à Abraham Robert, alors secrétaire du Conseil d'Etat et greffier du Locle. La mise en possession et l'assermentation eurent lieu quelques semaines plus tard. Voici comment les manuels du Conseil d'Etat rapportent cette installation:

Du Lundi 12 Janvier 1657.

Présidant Monseigneur le Gouverneur; assistant Messieurs David Merveilleux, Guillaume Tribolet, Pierre Chambrier, Henri Hory et Simon Merveilleux:

Le sieur Abraham Robert cy-devant secrétaire du Conseil d'Etat de S. A. en ces souverainetés estant présent et invoqué selon le désir de S. A. de remplir la charge de mayre en la justice de la Chaux-de-Fonds. Pour cest effet aurait été mis en possession de la dicte charge, à forme du serment par luy presté, et selon le contenu des patentes qu'elle en a envoyé avec l'establissement cy-devant, dont la teneur s'en suit.







Scheibenrisse von R. Wäber

Henry par la Grace de Dieu, Prince souverain de Neuchastel et Valengin en Suisse, Duc de Longueville et d'Estouville, Pair de France, Comte de Dunois, Saint-Pol, Chaumont, Gournay, Tancarville, Baron de Montreuil, Belay, Vounans et Mérnans, Briquebert, Bresal, Hambie, Seigneur de Coulommier en Brie, a tous ceux qui les présentes lettres verront salut. Comme nous avons nouvellement créé et érigé une mairie et juridiction en basse et moyenne Justice au lieu de la Chaux-de-Fonds pour le soulagement de nos subjets du dit lieu, ensemble de ceux de la vieille chaux, Sombaille, Buttes, Valanvron, dernier Moulin, Joux Perret, Les Crosettes et Bas Monsieur, Fontaine Jaillet, Boynoud et Çernil Bourquin en partie que nous avons unis et joints en un seul corps et paroisse afin que tous différents qui naistront entre eux soyent pour causes réelles ou personnelles y puissent estre regler et terminés en première instance et estant besoin d'éstablir un chef en la dite mairie, qui soit au-dessus des autres justiciers, qui soit de probité, suffisance, et capacité reconnue, et qui suivant nostre désir et intention rende et fasse rendre et administrer à nos dits sujets bonne et briéve Justice, sçavoir faisons que pour le bon et louable rapport qui fait nous a été de notre cher et bien amé Abraham Robert cy-devant secrétaire de nostre Conseil de ses bonnes vie et mœurs, sens, suffisance, preud'hommie et expériance. A si celuy pour ces causes et autres à ce nous mouvans, Nous avons donné et octroyer, donnons et octroyons par ces présentes l'Estat et Office de mayre en la dicte Mayrie et juridiction de la Chaux-de-Fonds, pour celuy tenir et jouir et posséder aux mêmes honneurs et authorités, droits, prééminences, prérogatives, fruits, proffits, et émoluments dont jouissent les autres mayries de nos dits comtés, ayant et exerçant basse et moyenne juridiction et ce tant qu'il nous plaira. Si donnons en mandement a nostre amé et féal gouverneur et nostre Lieutenant-général en nos dits comtés le sieur de Mollondin, qui du dit Abraham Robert pris et reçu le serment en tel cas requis et accoustumé il le remette et institue de par nous en la possession et jouissance du dit office de mayre de la Chaux-de-Fonds et d'jceluy ensemble des honneurs, authorités, droits, prééminences, fruicts, profits et émoluments susdits si le fasse, laisse, souffre jouir pleinement et paisiblement et à luy entendre et obeir par ceux qu'il appartiendra ès, choses touchant et concernant le dit office car telle est nostre intention. En temoin de quoi nous avons signé ces dictes présentes, à Jcelles faict mettre le scel de nos armes et contresigner par nostre conseiller et secrétaire ordinaire de nos commandemens. A Rouen le huitième jour de Décembre 1656. Signé: Henry; par son altesse: Boulanger, et dûment munies du sceau et armes de S. A.

Sur le dos desquelles est escrit:

Aujourd'hui douzième Janvier 1657 les présentes ayant ésté exhibées et lues en conseil, le sieur Abraham Robert nommé au blanc a esté estably en la dicte charge de Mayre en la Justice de la Chaux-de-Fonds, suivant le bon plaisir et volonté de S. A., contenues ès lettres et patentes cy-devant à l'interrinement d'Icelles. Par le moyen du serment qu'il en a receu à luy faict et presté par Monseigneur le Gouverneur au chasteau de Neuchastel.

Dans la principauté de Neuchâtel tout fonctionnaire d'un certain rang, magistrat, chef de juridiction, notaire devait avoir un sceau à ses armes. Au moment de sa nomination à une de ces charges le titulaire, s'il n'avait pas d'armoiries s'en composait selon son goût et même, si sa famille en possédait déjà, il n'était pas rare de lui en voir adopter de nouvelles, soit qu'il ignorât celles portées par des ancêtres ou des collatéraux, soit qu'il voulut précisément établir une distinction entre eux et lui, surtout si sa charge était plus élevée que celles revêtues par d'autres membres de la même famille; tel parait avoir été le cas du premier maire de la Chaux-de-Fonds, Abraham Robert.

Dans les archives de l'ancienne commune de la Chaux-de-Fonds se trouve sous le dossier 36 rubrique II une pièce portant le nº 10. Il s'agit d'une demande d'autorisation de faire citer deux témoins demeurant sur la montagne de Renan adressée par le maire de la Chaux-de-Fonds au baillif de la seigneurie d'Erguel, J. H. Tellung de Courtelary. Elle se termine par ces mots: «m'offrant de réciproque aux occasions. En foy de quoi j'ay signé la présante de ma main et à icelle apposé mon cachet. A la dite Chaux-de-Fonds le mardy troizième d'octobre mil six cent septante et un».

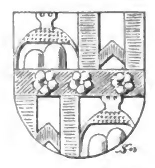


fig. 43

Le cachet[1] accompagnant la signature abondamment parafée d'Abraham Robert n'est malheureusement pas très bien conservé. Les bords en sont défectueux de sorte qu'il n'est pas possible de voir s'il était muni d'une légende. Il ne porte qu'un écusson, sans aucun ornement, dans lequel, d'après le texte du document cité plus haut, nous devons voir les armes adoptées par Robert. Elles sont écartelées portant au 1er et 4me une figure des plus étranges que nous ne saurions définer; au 2me et 3me un pal chargé d'un chevron et brochant sur le tout, une fasce chargée de trois roses. Dans la composition de ces armes Robert semble avoir emprunté le 2me et le 3me quartier à la principauté de Neuchâtel ou au comté de Valangin, en supprimant deux des chevrons. La fasce tire sans doute son origine des armes des seigneurs d'Estavayer ou de Stavay ce qui s'expliquerait par le fait que le gouverneur de Neuchâtel auquel Robert devait sa nomination à la charge de maire et dont il avait eu à se louer fréquemment pendant ses fonctions comme secrétaire du conseil d'Etat, était

[1] Nous en devons la communication à M. Arnold Robert, membre du Conseil des Etats, à la Chaux-de-Fonds.

Jacques de Stavay-Mollondin [1] qui administra la principauté de 1646 à 1664. Quant aux 1er et 4me quartiers nous ne savons pas s'il faut y voir une coupole, une cloche, des montagnes ou tout autre objet.

D'après l'armorial du justicier Huguenin de 1660 il existait alors déjà des armoiries Robert offrant quelques variantes, mais dont la pièce principale était soit un soc de charrue, soit un fer de halebarde. Est-ce peut-être ce qu'un graveur malhabile a voulu représenter? Il faut avouer que si c'est le cas il n'y a réussi que bien imparfaitement. Ou devons-nous peut-être voir dans cette singulière figure une ruche d'abeilles? On sait que cet emblême a été adopté en 1851 par la municipalité de La Chaux-de-Fonds. Or d'après le chapitre consacré aux armes de La Chaux-de-Fonds dans l'ouvrage cité en note, on semble avoir été en 1824 sous l'impression que la commune avait possédé autrefois des armes dont le souvenir s'était perdu. On peut se demander si ce ne sont pas précisément celles qu'Abraham Robert a introduites dans le 1er et le 4me quartier de son écusson qui, s'il s'agissait en effet de la réunion héraldique des armes de la communes à celles du comté et du Gouverneur pourrait s'expliquer par le désir de créer un sceau d'office pour le mairie ou un sceau personnel destiné aux actes officiels émanant du maire Robert, plutôt que des armes de famille et l'on comprendrait pourquoi elles n'ont pas été conservées par ses descendants. La question reste cependant ouverte. Il serait dans tous les cas curieux qu'en 1671 le maire Robert ait été mu par la même idée que celle qui, deux cents ans plus tard, a présidé au choix définitif des emblêmes de La Chaux-de-Fonds. Jusqu'a présent il n'a pas été retrouvé d'autres exemplaires de ce curieux cachet.

Maler Ernst Stückelberg †.

(Hiezu Tafel XIII).

Am 14. September 1903 ist ein Schweizer Künstler dahingegangen, der es verdient, auch in dieser Zeitschrift ehrend erwähnt zu werden.

Ernst Stückelberg von Basel gehört zu den Männern, welche seit frühester Jugend ein offenes Auge für alle Äusserungen alter Kunst gehabt haben. So hat er, ein Schüler Wilhelm Wackernagels, Anspruch darauf, mit jenem Gelehrten zusammen genannt zu werden, welche die Pfade für die Erforschung des Mittelalters geebnet haben. Unzählige Skizzen, Durchzeichnungen, Abklatsche, wie auch grosse historische Gemälde legen Zeugnis dafür ab, dass der Künstler mit Sorgfalt, Treue und Fleiss alle Arten Denkmäler der Vorzeit studiert hat; im besondern hat er auch Wappen, Fahnen, Siegel und andere heraldische Ge-

[1] Voir: « La Chaux-de-Fonds, son passé et son présent », ouvrage publié à l'occasion du centenaire de l'incendie de 1794, les articles intitulés «Jacques de Stavay-Mollondin» (page 81 à 90) et «La Mairie de La Chaux-de-Fonds 1656-1818» (page 57 à 82) par Arnold Robert.

genstände auf seinen Reisen in Italien und der Schweiz notiert, skizziert oder gezeichnet. In Kirchen, Sakristeien, Museen, Bibliotheken aller Länder hat er sich umgesehen und im besondern war er ein mit trefflichem Gedächtnis und sicherm Blick für den Stil ausgerüsteter Kenner unseres altschweizerischen Denkmälerschatzes. Wo es galt, solche Monumente zu retten und zu erhalten, war Stückelberg bei der Hand; den vaterstädtischen und vaterländischen Vereinen mit solchen Zielen gehörte er bis zu seinem Hinschied als treues Mitglied an und unsern vaterländischen Publikationen über Kunst und Altertum war er ein regelmässiger Subskribent und Leser, der Basler mittelalterlichen Sammlung ein freigebiger Mehrer.

Auch durch persönliches, pietätvolles Sammeln hat Stückelberg gar manches Altertum gerettet; in seinen Mappen fand sich manches alte heraldische Blatt. Unsere Tafel (XIII) gibt uns einen Scheibenriss, gezeichnet von dem grössten Schaffhauser Maler, Tobias Stimmer, aus seiner Sammlung alter Vorbilder wieder. Nicht nur der derbe kräftige Stil der alten Heraldik, sondern die ungebrochenen Farben derselben zogen den Künstler an. Hand in Hand damit ging ein lebhaftes Interesse für Genealogie, das ihn leitete, wenn er in Mussestunden die Porträts seiner Vorfahren zusammenstellte und deren Stamm erforschte. Sein Atrium verwahrte auch die Wachs- und Gipsmasken der Voreltern.

Wenn der Redaktor dieser Zeitschrift hier des Vaters gedenkt, so geschieht es, um den zu nennen, dem er seit Jugendzeiten Anleitung im Schauen und Anregung zum Zeichnen, Forschen und Sammeln verdankt. *E. A. S.*

Dr. Ernst Weydmann †.

Am 29. Juli erlag der junge Historiker in Chexbres einem unheilbaren Leiden, das ihm die letzten Jahre seines jungen Lebens zu einer schweren Prüfungszeit gemacht hatte. Mitten aus einer grösseren Arbeit heraus musste er sich in die Stille des Landaufenthaltes zurückziehen und dort das Geschick vollenden lassen, was ihm bestimmt war.

Ernst Weydmann wurde am 6. Dezember 1873 in St. Gallen geboren und zeigte schon früh die in seiner Familie keineswegs seltene Vorliebe für die Geschichte und Sprachvergleichung. Er besuchte die Lerberschule in Bern, das Gymnasium in Konstanz und brachte einen Teil des Jahres auf dem Gute seiner Eltern, auf Greiffenstein ob Staad zu, wo ihm eine bedeutende, historische Bibliothek das Privatstudium erleichterte. Nach einem Aufenthalte in Neuchâtel bezog er die Universität Heidelberg und studierte Philologie und Geschichte. Das fröhliche Studentenleben, das er trotz seines insichgekehrten Wesens im Kreise des Wingolf mit freudigem Anteil genoss, hat er später gemieden. Nach einigen Semestern in Zürich und Freiburg i./B. arbeitete er als Volontär auf Generallandesarchiv in Karlsruhe und promovierte am 1. Dezember 1898 mit



Allianzwappen Im Thurn - Stockar.

Scheibenriss von Tob. Stimmer (Smlg. E. Stückelberg †).

LICHTDRUCKANSTALT HENRI BESSON, BASEL

einer historischen Arbeit über die Grafen von Sponheim. Auf längeren Reisen im Auslande bildete er sich in den fremden Sprachen aus, erforschte die Archive und machte dabei manch interessanten Fund. So entdeckte er in Kopenhagen Korrespondenzen zwischen den Markgrafen von Baden und dem dänischen Königshause, die in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins publiziert sind und einen Briefwechsel eines Berner Pastors wegen der evangelischen Glaubenssache, den er als letzte Arbeit im Berner Taschenbuche veröffentlicht hat.

Im Oktober 1901 übernahm Weydmann die Katalogisierung der schweizerischen Siegelsammlung im Basler Staatsarchiv, bearbeitete nebenbei für das genealogische Handbuch die Grafen von Tierstein, deren grössten Vertreter Oswald er zur Grundlage einer grossen historischen Arbeit machen wollte und lieferte eine Reihe von Beiträgen in das heraldische Archiv. Für seine weitere Arbeit über die St. Galler Familie von Watt war die Quellenforschung bereits abgeschlossen, als die wachsende Krankheit, die ihm schon jahrelang die Arbeit erschwert hatte, seiner Herr wurde.

Wer dem stillen, feingebildeten Menschen näher trat und seine ablehnende Art durch Freundschaft überwand, der wird sein rasches Ende schmerzlich betrauern, wer ihm aber als Freund nahe gestanden und seine vornehme Natur ganz erfassen konnte, der fühlt den Verlust als einen schweren Schicksalsschlag. Und die Wissenschaft hat einen stillen Mitarbeiter verloren. *Paul Ganz.*

Wilhelm Tobler-Meyer †.

Am 21. Oktober dieses Jahres starb bei Mammern, wo er für seine angegriffene Gesundheit Erholung gesucht hatte, der Zürcher Heraldiker und Historiker Wilhelm Tobler.

Schon durch das väterliche Haus war Tobler einer vielseitigen geistigen Anregung teilhaft geworden. Der Vater, Salomon, gestorben 1875 zu Zürich im Hause dieses seines Sohnes, war ein sehr begabter Dichter; zwei Brüder sind als Philologen zu allgemeinster Anerkennung gelangt. Tobler selbst, geboren am 1. August 1838, hatte sich dem kaufmännischen Berufe gewidmet; allein von Jugend auf richtete sich seine Aufmerksamkeit in ausgeprägter Weise auf historische Studien. Seine Freude an Wappenkunde und Genealogie erwies sich zuerst in den Jahren 1860 und 1865 in den begleitenden Texten zu den beiden Eglischen Wappenbüchern der Stadt Zürich und des ausgestorbenen zürcherischen Adels. Allein zu diesen eingegrenzteren Bereichen seiner Studien traten später wesentliche Erweiterungen, nach der Seite allgemeinerer historischer, rechtsgeschichtlicher, kulturgeschichtlicher Fragen, hinzu. Ebenso erwies sich in dem Verzeichnisse der grossen Wunderlyschen Sammlung eine gründliche Kenntnis des Münzwesens. Mit gutem Rechte fand 1894 die Schrift „Deutsche Familiennamen und ihre Entstehung und Bedeutung mit besonderer Rücksicht auf Zürich

und die Ostschweiz" auch in den Kreisen der Fachmänner eine günstige Aufnahme; denn der Verfasser war auf diesem sonst vom Dilettantismus oft überwucherten Gebiete sorgfältig überall auf die sachkundig gesammelten ältesten urkundlichen Zeugnisse zurückgegangen, so dass er mit Erfolg irrtümlichen Erklärungen entgegentreten konnte. Im Zürcher Taschenbuch, in diesem Schweizerischen Archiv für Heraldik, im Anzeiger für schweizerische Geschichte, an anderen Stellen sind zahlreiche Arbeiten Toblers niedergelegt, die fein eindringliches, liebevolles Verständnis der behandelten Gegenstände beweisen. So mag auf seinen 1886 im „Anzeiger" niedergelegten Artikel: „Über einige in der Schweiz sich wiederholende Gruppen von Ortsnamen" hingewiesen werden. Aber ganz besonders kehrte der Forscher mit Vorliebe immer wieder zu genealogischen Arbeiten zurück; dahin zählen z. B. seine Arbeit über die Herren von Goldenberg und Mörsburg, die in diesem „Archiv" mitgeteilte Studie über die Stühlinger ab Regensberg, von Waldhausen und in Eglisau. Eines der letzten grossen Zeugnisse sorgfältigen Fleisses widmete Tobler 1900 der zürcherischen Gesellschaft der Schildner zum Schneggen, indem er ihr zum 500jährigen Jubiläum ihres Bestandes die auf den Vorarbeiten des 1893 verstorbenen Obmanns Georg von Wyss aufgebaute Geschichte der einzelnen Schilde vom Jahre 1559 an als „Festschrift" gab.

Eben in dieser Gesellschaft der Schildner zum Schneggen, dann in der Antiquarischen Gesellschaft, in der Bogenschützengesellschaft, in der Konstaffel, in der Museumsgesellschaft hat Tobler Jahre hindurch als Mitglied, mehrfach auch in der Stellung eines Präsidenten, vortrefflich gewirkt. In Tobler haben zahlreiche Kreise Zürichs einen durch feine gesellschaftliche Begabung allgemein geschätzten Freund, aber besonders auch infolge seiner Belesenheit und vielfachen, stets präsenten Kenntnisse schwer zu ersetzenden Sachverständigen verloren.

G. Meyer von Knonau.

* * *

In Wilhelm Tobler-Meyer hat die Stadt Zürich, speziell das alte Zürich, einen treuen Bürger, unsere Gesellschaft ein eifriges Mitglied, unser Redaktionskomitee einen stets hilfsbereiten Mitarbeiter verloren.

Wilhelm Tober, 1838 im Pfarrhaus Embrach geboren, war der Sprosse einer alten Zürcherfamilie, deren Glieder sich seit Generationen dem geistlichen Stande widmeten, aber auch auf andern wissenschaftlichen Gebieten sich auszeichneten. So hat der Name auch in der schweizerischen Literaturgeschichte einen guten Klang; „Die Enkel Winkelrieds", die im Jahre 1837 erschienene Dichtung, war das Werk des Embracher Pfarrers Tobler, des Vaters unseres Verstorbenen. Es ist begreiflich, dass der reichbegabte Sohn ebenfalls den ausgesprochenen Wunsch hatte, sich einen wissenschaftlichen Beruf zu wählen; allein äussere Umstände nötigten ihn, sich dem Kaufmannsstande zu widmen, was durch verwandtschaftliche Beziehungen zu dem Chef eines grossen zürcherischen Seidenhauses begünstigt wurde. So finden wir Tobler nach einem Aufenthalt in Lyon, während vieler Jahre als Mitarbeiter im Seidenhaus Baumann älter & Co., bis er sich später im Anschluss an eine andere Firma selbständig

etablierte. Vor einer Reihe von Jahren übernahm er das nicht unwichtige Amt eines Beraters in Wohltätigkeitsangelegenheiten eines Anverwandten, das ihm, nachdem er sich von seinem Berufe losgesagt, zugleich auch mehr Musse zu seinem Lieblingsstudium der Genealogie und Heraldik zuliess. Auf diesem Boden war es auch, wo sich um den bereits ältern Herrn — sei es im Schosse der Antiquarischen Gesellschaft, zu deren ältesten Mitgliedern er gehörte, oder an der Tafelrunde der Gesellschaft zur Konstaffel, deren langjähriger Präsident er war, oder im Kreise der Schildner zum Schneggen, welchem Tobler noch seine letzte grössere Arbeit widmete, — eine Anzahl jüngerer Liebhaber der edeln Heroldskunst gesellten, um seinem reichen Wissen der Vergangenheit zu horchen. Tobler hat sich bereits in sehr jungen Jahren schriftstellerisch betätigt und sich durch die Herausgabe des Textes zum Zürcher Wappenbuch von Egli um die zürcherische Familiengeschichte sehr verdient gemacht. Wenn auch das Werk, speziell was die ältere Geschichte mancher Familie anbelangt, nicht immer streng wissenschaftlich genommen werden darf, — die Arbeiten des romantisch angelegten jugendlichen Autors vermochten einer nüchternen Kritik nicht immer Stand zu halten — war es immerhin Toblers Verdienst, das erste Mal die so reichlich verborgenen genealogischen Schätze auf der Zürcher Stadtbibliothek zu heben und dadurch das Interesse seiner Mitbürger an der Geschichte ihrer Familie geweckt zu haben. Dass es übrigens keineswegs nur die sog. historischen Familien waren, deren Erforschung sich Tobler widmete, bewies eine spätere Arbeit von allgemeinem historischem und auch sprachlichem Werte, eine etymologische Abhandlung über deutsche Familiennamen, besonders aus Zürich und der Ostschweiz, ein Werk, das auch dem Genealogen schon manche Nuss zu knacken half. Einen sehr wertvollen Beitrag zur zürcherischen Verfassungsgeschichte haben wir in Toblers Mitteilungen über den Erwerb des Bürgerrechtes und über die Regimentsfähigkeit im alten Zürich, eine durchaus auf urkundlichen Quellen beruhende Arbeit, worin zum erstenmal die ehemalige staatsrechtliche Stellung des zürcherischen Patriziates gegenüber der übrigen Bürgerschaft, sowie die Abhängigkeitsverhältnisse der unter städtischer Herrschaft stehenden Landbevölkerung rechtlich klargelegt worden sind.

Auch die Gesellschaft zur Konstaffel hat ihrem Präsidenten einen kurzen Abriss ihrer Geschichte, wie auch ihres ehemaligen Silberschatzes zu verdanken; weitaus wertvoller aber ist Toblers letztes grösseres Werk, das er auf Basis eines Manuskriptes aus dem Nachlass des verstorbenen Georg von Wyss, wie auch im Verein mit dem verstorbenen Heinrich Zeller-Werdmüller herausgab: die 1900 erschienene Festschrift der Gesellschaft der Schildner zum Schneggen zu ihrem 500jährigen Jubiläum. Diese Arbeit, ein genaues Verzeichnis sämtlicher Mitglieder der Gesellschaft, chronologisch geordnet und lückenlos fortgeführt vom Jahre 1557 bis zur Gegenwart, begleitet von einer Menge biographischer und genealogischer Notizen, bewies von neuem den unermüdlichen Fleiss und das grosse genealogische Wissen ihres Autors.

Es ist bereits früher auf die romantische Ader Toblers hingewiesen worden. Dieser ideale Zug seines Wesens ist es auch, der uns überall begleitet,

wo wir uns des Verstorbenen erinnern, sei es als ausgezeichneten Sängers, sei es als vortrefflichen Redners, sei es in froher Geselligkeit. In diesem seinem, zu dem rastlosen Treiben der Gegenwart in so merkwürdigem Kontraste stehenden Charakterzuge, haben wir wohl auch einen Hauptgrund zu erblicken für die ungemeine Beliebtheit und Hochschätzung, deren sich Tobler überall zu erfreuen hatte. *H. S.*

Nécrologie.

Au printemps passé la mort nous enlevait un membre correspondant, M. **Léonce de Brotonne**, à Paris, membre du Conseil héraldique de France, un généalogiste et héraldiste érudit dont la courtoisie à communiquer le fruit de ses recherches n'était jamais prise en défaut.



Louis Bron-Dupin. Presque subitement et dans la force de l'âge mourait à Genève le 29 Juillet ce membre zélé de notre société dont l'activité s'est déployée dans de nombreux domaines. Excellent musicien et homme dévoué il s'est beaucoup occupé du mouvement artistique de sa ville natale, mais ses gouts le portaient plus spécialement vers tout ce qui a trait à l'armement militaire, armures, uniformes, drapeaux etc., domaine spécial dans lequel il s'était acquis des connaissances très étendues. Devenu une autorité en la matière, il fut chargé non seulement de réorganiser et cataloguer les riches collections des arsenaux de Genève et de Soleure, mais plus particulièrement de diriger toutes les installations et le classement de la salle d'armes et des costumes militaires du musée national de Zurich. Souvent aussi il a été appelé à dessiner les costumes pour des cortèges historiques et des pièces festivales en dernier lieu pour les fêtes du centenaire vaudois. Travailleur infatiguable il avait recueilli des volumes de notes et ses portefeuilles régorgeaient d'estampes et de dessins enluminés par lui et se rapportant à ses études de prédilection. Il rêvait d'utiliser tous ces matériaux pour écrire une histoire du costume militaire, mais pris par ses multiples occupations, car de toute part on faisait appel à ses connaissances et à sa bonne volonté, il n'est pas arrivé à mettre son projet à exécution. Bien qu'il ait écrit ça et là quelques articles de revue, la seule brochure qu'il ait publiée est le tirage à part d'un article paru dans les «Archives héraldiques», *le drapeau des Cent-Suisses de la garde du roi de France.* Lorsque dans nos réunions annuelles nous étions à court de communications, il suffisait de faire un signe à M. Bron pour qu'il arrivât, un énorme portefeuille sous le bras, et nous fit à l'aide de ses dessins une causerie pleine de savoir et d'humour. Grâce

à son caractère aimable et jovial il a aussi contribué à la gaieté de plus d'une de nos agapes héraldiques. Nous donnons ci-haut son portrait.

Félix Bovet. Le 4 septembre la société perdait ce membre fondateur, décédé à l'age de 79 ans dans sa campagne de Grandchamp, près Boudry. Bien que la théologie, la philologie et la littérature aient plus particulièrement fait l'objet de l'activité de Félix Bovet, il était avant tout un homme d'une vaste culture et d'un esprit délicat, jugeant toutes les branches des connaissances humaines dignes de son attention. Si son *Voyage en Terre-sainte,* ses études sur les Psaumes, sa *Vie de Zinzendorf* et de nombreux articles de critique littéraire et philologique lui ont assuré sa place dans le monde savant, ces travaux plus graves ne l'empêchaient pas de s'occuper aussi, à ses heures, d'art héraldique vers lequel il s'était de tous temps senti attiré. Le langage archaique du blason, les formes pleines de fantaisie de ses figures charmaient cet esprit si souriant et lorsqu'un rapprochement héraldique contribuait à résoudre un point d'histoire ou de généalogie, il en éprouvait une véritable jouissance. Il avait même été un des champions de nos héraldistes suisses par la publication qu'il entreprit en 1857 de l'*Armorial neuchâtelois,* reproduction des armes des souverains et gouverneurs qui se trouvent dans la salle des Etats au château de Neuchâtel. Le texte de ce beau livre, aujourd'hui très recherché, est modestement signé des initiales F. B.

Nul peut-être n'a suivi avec plus de sollicitude que Félix Bovet les progrès de notre organe, les *Archives héraldiques;* il les lisait encore avec intérêt pendant sa dernière maladie qui l'a tenu alité pendant près de six ans. Des amis de la première heure aussi fidèles ont droit à notre reconnaissant souvenir.

J. G.

Heraldik in Kunst und Kunstgewerbe.

Unser Mitglied Herr Jean Kauffmann in Luzern sendet uns die Abdrücke zweier von ihm gravierten Prägestöcke für heraldische Briefköpfe. Sie zeigen, dass der Künstler mit gleicher Virtuosität die gotische, wie die Renaissanceformenwelt in seinem Fach beherrscht. Herr Kauffmann ersucht unsere Leser, Freunde und Mitglieder, bei Vergebung künstlerischer Gravierarbeiten seiner Firma zu gedenken.

Unser schon mehrfach an dieser Stelle erwähntes Mitglied in Schaffhausen, Herr Holzbildhauer Streuli-Bendel, hat bei Anlass des Abbruchs der beinahe 600jährigen Basler Rheinbrücke Eichenholz von diesem ehrwürdigen Bauwerk erworben und aus demselben zahlreiche kleinere und grössere Wappenschilde, meist mit dem Baselstabe geziert, geschnitzt. Sie sind im Stil des 14., 15. und 16. Jahrhunderts nach sigillographischen und andern authentischen Vorlagen ausgeführt. Die Nachfrage war so stark, dass Herr Streuli derselben zeitweise nicht mehr genügen konnte.

Kleinere Nachrichten.

Jurassische Wappen. Die vollständigste Sammlung jurassischer Wappen besitzt Hw. H. Pfarrer A. D'Aucourt in Miécourt. Mit unermüdlichem Fleiss hat er, Quellen der verschiedensten Art ausnützend, eine Serie von Wappenbüchern mit farbigen Einträgen angelegt, die schon bei mancher Gelegenheit Auskunft gegeben haben. Die Bände umfassen die Wappen der Bischöfe von Basel, der bischöflich Baselschen Lehen, der Äbte von Lützel, der Wohltäter von Lützel, der Klöster, Städte, Dörfer, Schlösser des Jura; daran schliesst sich ein Wappenbuch von Bellelay und eine Kopie der Wappen von Erstfelden nach der Cysatschen Handschrift in Luzern. Möchte der emsige Erforscher des Jura auch die Wappen der bürgerlichen und bäuerlichen Familien der Gegend aufzeichnen; seine Arbeit würde eine bestehende Lücke ausfüllen.

Zur Sigillographie der Grafen von Greierz und von Tierstein. Gütiger Mitteilung unseres Mitgliedes Herrn Direktor Kasser verdanken wir die Notiz, dass das historische Museum von Bern seit 1898 im Besitz eines prächtig patinierten Greierzer Siegelstempels ist, der als Sigillum minus verwendet worden zu sein scheint und Verwandschaft zeigt mit Nr. 16 des auf Siegeltafel VIII des genealogischen Handbuchs abgebildeten Typus'.

Vier Siegel von Grafen von Tierstein nach besonders schönen, von Herrn Archivschreiber Säuberlin gefertigten Abgüssen, finden sich abgebildet in „Hohkönigsburg“, Vortrag von E. A. Stückelberg, 1903 (nicht im Buchhandel).

Flaggen der Schweizer Kantone in dekorativer Ausgestaltung. Entworfen von Prof. Ant. Seder. Auf einer Farbentafel der Stuttgarter „Dekorativen Vorbilder“ stellt Seder eine Anzahl Entwürfe zusammen, bei denen nicht ersichtlich ist, in welcher Art sie zur Ausführung gelangen sollen, denn man wird über die Axe nicht klar. Diese ist bei einem Panner oder einer Fahne die vertikale Stange, bei einer Flagge steht sie senkrecht zum horizontal hängenden Stab. Die heraldischen Figuren stehen nun in der ersten Axe, schwere Troddeln aber verraten mit dem Titel der Entwürfe, dass Flaggen gemeint sind. Weitere Stilwidrigkeiten bestehen darin, dass Schilde, ja sogar Schildhalter in die Felder gesetzt werden, dass Inschriften, Ornamente, Schweizerkreuze und Farben, welche dem betreffenden Kantone fremd sind, in Seders Entwürfen hinzutreten. Was soll Purpur und Gold in Flaggen von Zürich, Wallis und Zug, was Grün bei Schaffhausen, Schwarz bei Solothurn und Tessin, was soll der rot-weiss gestückte Rand bei Bern, das blaue Beil bei St. Gallen, die willkürlich zugefügten und willkürlich gefärbten Wimpel, von unrichtigen Formen, wie denen des gespreizten Doppelschlüssels von Unterwalden (Fig. 31) ganz zu schweigen. Es wird in unserm Land auf dem Gebiete der Heraldik schon gerade genug gesündigt, und deshalb lehnen wir diese Entwürfe als Vorbilder des entschiedensten ab.

Bücherchronik.

L. Schönach, Tirolische Turniere im 13. und 14. Jahrhundert. Sonderabdruck aus dem Programme der k. k. Ober-Realschule in Innsbruck, veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1902/1903. Innsbruck, Wagner, Selbstverlag.

Tirol ist an chronikalischen Aufzeichnungen des Mittelalters arm. Dafür bieten die zahllosen Urkunden und die äusserst interessanten Rechnungsbücher der damaligen landesfürstlichen Kanzlei um so wertvollere Quellenmaterialien, die eine detailierte Rekonstruktion der Tirolergeschichte gestatten.

Der Verfasser genannter Arbeit, Professor an der k. k. Ober-Realschule in Innsbruck, beschäftigt sich seit etwa 20 Jahren in rastloser Tätigkeit mit der Ausbeutung der von 1288—1360 lückenlos erhaltenen 27 Rechnungsbücher der tirolischen Kanzlei, gruppiert die einzelnen Posten nach den verschiedensten Gesichtspunkten und hat im Sinne, sie mit der Zeit in Regestenform zu veröffentlichen. Denken wir an die reichhaltigen Publikationen kunsthistorischer Rechnungsposten der Jahre 1364—1626 durch Schönherr und Mayr-Adlwang in den Jahrbüchern der kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses, so dürfen wir auch dieses Vorgehen freudig begrüssen. Herr Professor Schönach ist jetzt schon jederzeit bereit, aus dem reichen Schatze seiner Forschungen Interessenten Mitteilungen zu machen. Zu dem Gebiete der heutigen Schweiz allerdings ergeben sich aus den Rechnungen nicht sehr viele Beziehungen; in Verbindung stehen fast allein die Grafen von Montfort und Werdenberg.

Mit Schönachs Schrift über die Tiroler Turniere befinden wir uns endlich einmal auf sicherem Boden bestimmter Angaben über ritterliche Waffenspiele, die im 13. und 14. Jahrhundert nicht nur in Tirol, sondern auch in Schwaben abgehalten wurden. Zwar weist der Verfasser in der Einleitung selbst darauf hin, dass sich ein genaues Datum und auch die Lokalität oft nicht bestimmen lassen. Bedenken wir aber, auf was für schwindelhaften Turnierbüchern, wie dasjenige von Rüxner, unsere Kenntnis von Turnierorten beruhte, so bilden Schönachs 44 knappe Nummern doch einen gewaltigen Fortschritt.

Wir können hier auf die einzelnen Turniere nicht näher eintreten, wollen aber, um die Arbeit zu charakterisieren, die Notiz über ein Turnier zu Zürich, das in die Jahre 1318—20 fallen muss, in extenso mitteilen (Nr. 15 bei Schönach):

„1320. 11. Juni, Tirol:

Jakob Scheuch, Richter in Glurns, raitet 1) de remanentiis der letzten Abrechnung vom 30. Juni 1318 Zenoberg, 2) über seine Gerichte für 2 Jahre: 21. Sept. 1318—21. Sept. 1320.

Item dedit dominis Chunrado de Schennano, Engelmaro de Vilanders et Georio de Schrovenstain euntibus in Zürch ad tornamentum cum quinque dextrariis et quatuor spadonibus pro expensis per noctem libras XVIII“.

Es ist uns nicht möglich, in Zürich weitere Belege für dieses Turnier aufzufinden. *Friedrich Hegi.*

Bayrische Wappen. Reichsarchivdirektor Dr. Baumann hat eine Studie, betitelt: „Zur Geschichte des Lechrains und der Stadt München“ in der Archivalischen Zeitschrift, Neue Folge X, erscheinen lassen.

Danach können die Wappen der bayerischen Städte und Märkte in folgende Kategorien eingeteilt werden:

1) in redende, z. B. gerade das Münchener Kindl: ein schwarzer Mönch in gelbem Felde; 2) nach der Lage gebildete; 3) das Bild des Schutzheiligen enthaltende; 4) das Wappen der Grund- und Landesherren zeigende; 5) Gebäude und Gebäudeteile aufweisende (so enthält eines der ältesten Münchener Siegel ein Tor, wahrscheinlich das schreckliche Sendlingertor!); 6) willkürlich geschaffen scheinende, noch nicht enträtselte; 7) durch Farbenwechsel oder durch Beizeichen unterschiedene.

Näheres meldet die Beil. z. Allg. Zeitg. 1903, p. 316—318.

Gesellschaftschronik.

CHRONIQUE DE LA SOCIÉTÉ SUISSE D'HÉRALDIQUE.

Die 12. Jahresversammlung der Gesellschaft hat am 3. und 4. Oktober in Solothurn stattgefunden. Nach der vorberatenden Sitzung des Vorstandes und gemeinsamem Mittagessen im Hôtel „Wirten“ wurden am Nachmittag der Kirchenschatz, das Zeughaus und das neue Museum besichtigt. Besonderes Interesse bot die von unserem Mitgliede, Herrn Albert von Glutz arrangierte Ausstellung von Wappenbüchern, Diplomen und Siegeln aus Privatbesitz.

Der Generalversammlung im Gemeinderatssaal des Stadthauses wohnten 28 Mitglieder bei. Der Herr Präsident verlas den Jahresbericht, gedachte der verstorbenen Mitglieder der Gesellschaft, der Herren Léon de Brotonne, Paris; Louis Bron, Genf, Dr. Ernst Weydmann, Basel und Felix Bovet, Neuchâtel, die sich alle um die Förderung unserer Interessen verdient gemacht haben. Die Versammlung erhebt sich.

Der Quästor, Herr Bezirksrichter Hess, referiert über die Finanzlage. Bestand der Mitglieder 230.

Rechnungsauszug aus der Rechnung vom Jahre 1902

Einnahmen.

I.	Mitgliederbeiträge	Fr. 2174. 45	
II.	Abonnenten	„ 1010. —	
III.	Verkauf	„ 126. 35	
IV.	Verschiedenes	„ 69. 10	Fr. 3379. 90

Ausgaben.

I. Zeitschrift „Archiv"	Fr.	2293. 45	
II. Beitrag zum Genealogischen Atlas	„	500. —	
III. Bibliothek	„	50. 75	
IV. Verwaltung und Verschiedenes	„	596. 60	Fr. 3440. 80

Das Defizit ist durch den Nichtverkauf des Peyerschen Familienbuches und die Mehrausgabe für Siegeltafeln entstanden. Die Rechnung, von Herrn S. de Perregaux geprüft und gut befunden, wird genehmigt und verdankt.

Für die genealogische Kommission referiert Herr Dr. Diener. Die Arbeit schreitet vor, aber das Budget ist zu klein. Ein Brief von Herrn Dr. Merz mit einem Protest gegen den zu Stans gefassten, rückwirkenden Beschluss, dem Handbuche nur 500 Fr. inklusive Siegeltafeln zu bewilligen, gelangt zur Verlesung. Nach langer Diskussion über die Gültigkeit des Beschlusses und über den zur Deckung der Mehrausgabe zu wählenden Modus wird beschlossen, für 1903 und 1904 je Fr. 500 als Beitrag ans Handbuch zu bewilligen. Das Defizit soll in die allgemeine Gesellschaftsrechnung aufgenommen werden. Die Herren Dr. Diener und Dr. Roller schlagen vor, einen neuen Halbband mit eigener Paginierung zu beginnen, da das Material für die Grafenhäuser nicht zusammengebracht werden könne und es sich für den Buchhandel empfehle. Es erfolgen die Neuwahlen des Vorstandes und der beiden Kommissionen in bestätigendem Sinne. An Stelle der demissionierenden Herren Mayr von Baldegg Luzern und F. von Jecklin Chur werden in den Vorstand gewählt die Herren Jean Albert Choisy, Genf und Dr. August Burckhardt, Basel, in die Redaktionskommission an Stelle der Herren W. Tobler-Meyer und Dr. P. Ganz die Herren Dr. Robert Durrer, Stans und F. Th. A. Dubois, Lausanne. Die Kommission für das genealogische Handbuch wird durch Herrn Dr. Otto Roller, Karlsruhe vermehrt; sie soll sich ferner nach Bedürfnis kooptieren.

Zu Rechnungsrevisoren werden ernannt: Die Herren Wirz, Sarnen und Mayr von Baldegg, Luzern.

Als Versammlungsort für das nächste Jahr wird Sitten bezeichnet und beschlossen, die Verschiebung der Generalversammlung auf den Sommer dem Vorstande zu überlassen.

Wegen vorgerückter Zeit musste auf Anhörung der angekündigten Vorträge verzichtet werden.

Am Bankett in der Krone nahmen 28 Mitglieder und einige Gäste teil, offiziell war nur der Kirchenrat vertreten.

Am 4. Oktober wurde die Besichtigung von Burgdorf unternommen, wo der noch zahlreichen Gesellschaft von den gastfreundlichen Herren die recht bedeutenden Sammlungen im Schlosse, das Frankhausersche Haus und eine heraldische Ausstellung gezeigt wurde; in der letzteren fielen besonders die zahlreichen Holzstöcke zum bedrucken der Getreidesäcke auf, eine ganz einzigartige Sammlung. An dem belebten, fröhlichen Mittagessen, zu dem der Bürgergemeinderat einen Ehrentrunk gespendet hatte, sprachen die Herren Frank-

hauser, Grellet, Dürr und de Pury. Das Programm schloss mit dem Besuche der durch ihre schönen Glasgemälde berühmten Kirche von Laupperswil.

Basel, im November 1903.

Der Schreiber: Dr. **Paul Ganz.**

Als neue Mitglieder sind der Gesellschaft beigetreten:

Hr. Professor Ferdinand von Arx, Solothurn.
„ Dr. med. Max von Arx, Kantonsspital, Olten.
Mr Eugène Couvreu, Château de l'Aile, Vevey.
„ Henry Déonna, rue de Malagnou 53, Genève.
„ Louis Forestier, Directeur, Moudon.
„ Ernest Fay, Schützengraben 56, Basel.
Hr. Otto Hahn, Fürsprecher, Rainmattstrasse 11, Bern.
Mr Victor de Mestral-Combremont, 131 rue de Vaugirard, Paris.
„ le baron Georges de Montenach, Fribourg.
Hr. Paul Römer-Zeller, Bahnhofstrasse 71, Zürich.
„ Dr. jur. Hans Meyer-Rahn, Tödistrasse, Zürich.
Mr Charles Benziger à Munich.
„ Frédéric Amiguet à Lausanne.

An den Präsidenten der Heraldischen Gesellschaft!
Herrn ***Jean Grellet***
in ***Basel.***

Hochgeehrter Herr!

Mir kommt eine im Schweizer Archiv für Heraldik 1903 Heft 2 S. 93 enthaltene Besprechung von Dr. Lehmanns offiziellem Führer durch das Schweiz. Landesmuseum zu Gesicht, die nach allerhand Ausstellungen mit folgenden, auf den Verfasser gemünzten Worten schliesst: „Und solche Leute wagen es, Jakob Burckhardt und Moritz Heyne ihre Lehrer zu schimpfen!“

Dieser Äusserung gegenüber muss ich öffentlich betonen, welch grosse Freude es mir macht, den Vizedirektor des Schweizerischen Landesmuseums, Herrn Dr. Lehmann, der bis zum Jahre 1883 in Basel unter mir studierte und 1885 zu Göttingen durch eine germanistisch-archäologische Abhandlung und ein abgelegtes mündliches Examen die philosophische Doktorwürde mit hohem Lob erwarb, meinen Schüler nennen zu können, und dass diese Freude auch durch einige sinnentstellende Druckfehler seines Führers nicht gemindert wird.

Göttingen, 15. August 1903. ***M. Heyne.***

Wir überlassen es dem Leser, zu urteilen, ob in der vierten Auflage eines Buches grobe Verstösse noch als Druckfehler Entschuldigung finden können. *E. A. St.*

Zu verkaufen.

Druck von Schulthess & Co., Zürich.

ARCHIVES HÉRALDIQUES

SUISSES

Schweizerisches Archiv

für Heraldik

ORGANE DE LA SOCIÉTÉ SUISSE D'HÉRALDIQUE

1904

→ Mit XI Tafeln und 58 Textbildern ←



ZURICH
IMPRIMERIE SCHULTHESS & Co.
1904

Inhaltsverzeichnis.

TABLE DES MATIÈRES.

Verzeichnis der Tafeln.

TABLE DES PLANCHES.

Schweizer Archiv für Heraldik.
Archives Héraldiques Suisses.

1904 Jahrgang / Année XVIII Heft 1.

Ein heraldisches Kunstwerk des 17. Jahrhunderts.

(Mit Tafel III).

Die Gesellschaft der Schildner zum Schneggen in Zürich besitzt in ihrem Gesellschaftshause ein heraldisches Kunstwerk, das sowohl vom heraldischen, als genealogischen und historischen Standpunkte aus verdient, weitern Kreisen bekannt gegeben zu werden.

Bevor wir indes näher auf die Wappentafel eingehen, mögen einige historische Notizen über die Gesellschaft, deren Schosse das Kunstwerk seine Entstehung zu verdanken hat, am Platze sein. Wir folgen hiebei hauptsächlich der anlässlich der 500jährigen Jubiläumsfeier der Gesellschaft erschienenen Festschrift, die, auf Basis eines Manuskriptes des verstorbenen Historikers und Obmanns der Gesellschaft, Georg von Wyss, verfasst, im Jahre 1900 von zwei andern, sich ebenfalls auf historischem Gebiete auszeichnenden Schildnern, den seither ebenfalls verstorbenen Dr. Heinrich Zeller-Werdmüller und Wilhelm Tobler-Meyer herausgegeben wurde.

Während ein Haus zum Schneggen mit damit verbundener Trinkstube bereits Mitte des 14. Jahrhunderts urkundlich erwähnt wird, werden wir wenige Jahrzehnte später durch die zürcherischen Rats- und Richtbücher mit den „Gesellen" zum Schneggen bekannt gemacht und zwar offenbar als einer bereits hervorragenden Verbindung. Später begegnet uns die Gesellschaft hie und da wieder, sei es als eine Abteilung Berittener (1384), sei es als eine Gesellschaft der bedeutendsten politisch und militärisch tätigen Männer Zürichs, wie zur Zeit des alten Zürichkrieges, sei es endlich als Erbauerin ihres eigenen Gesellschaftshauses ca. 1400. Hier war es, wo die Mitglieder der Gesellschaft als Zeichen des Mitbesitzes an dem Hause, ihre Wappenschilder anbrachten und deshalb die Schildner zum Schneggen genannt wurden.

Zur Zeit Waldmanns stand die Gesellschaft der Schildner zum Schneggen schon seit langem an erster Stelle der zürcherischen Gesellschaften, an Rang und Ehrenrechten gleichgestellt mit der „Adeligen Stube" zum Rüden. Diese Höhe ihrer sozialen Stellung ist um so frappanter, als die Gesellschaft im Gegensatz zu den Zünften, im Staatswesen ohne besondere politische Rechte war. Dessen ungeachtet genossen die Schildner zum Schneggen persönlich die Privilegien der

zürcherischen Junker[1], wie auch die Schildnersfrauen im Gegensatz zu der bürger lichen Frauenwelt an keine obrigkeitlichen Kleidervorschriften gebunden waren. Der Schneggen war somit bereits im 15 Jahrhundert der Sammelpunkt der vornehmsten Gesellschaft Zürichs und diente in der Regel auch zu offiziellen Festmahlzeiten, die zu Ehren fremder Gesandter gegeben wurden.

Das Recht, den Wappenschild in die Schildnertafel einzureihen und damit den Mitbesitz am Gemeinvermögen darzutun, war erblich, konnte aber unter gewissen Bedingungen auch testamentarisch oder durch Kauf übertragen werden. Nur dreien, um ihre Vaterstadt ganz besonders verdienten Zürchern ist die grosse Ehre zu teil geworden, dass ihnen die Gesellschaft schenkungsweise erbliche Mitgliedschaft verliehen hat.

Das erste Mal im Jahre 1804 waren es zwei Offiziere, die Obersten Joh. Jakob Meyer[2] zum St. Urban, 1763–1819, und Jakob Christoph Ziegler[3] zum Pelikan, 1768–1859, denen die Gesellschaft diese Ehre zu teil werden liess. Ersterer hat sich 1802 als Stadtkommandant und Leiter der Verteidigung der Stadt Zürich gegenüber den helvetischen Truppen um seine Vaterstadt verdient gemacht. Letzterer erwarb sich die grosse Hochachtung seiner Mitbürger gleich seinem Freunde Meyer als eifriger Offizier im Jahre 1802 und erreichte später in holländischen Diensten den Grad eines Generalmajors. — Im Jahre 1820 endlich war es der durch seine reizenden Dichtungen und künstlerischen Leistungen bekannt gewordene Ratsherr Johann Martin Usteri[4] (1763–1827), welchem die Gesellschaft einen Schild schenkte und damit zugleich ihr grosses Interesse an Literatur und Kunst bekundete.

Die Zahl der Mitglieder der Gesellschaft bestand von Anfang an aus 65 Schildnern; die ältesten urkundlichen Mitgliederlisten beginnen mit den Jahren 1537–1544, der älteste vollständige „Schildrodel“ datiert vom Jahre 1559.

Von den in jenen *ersten* urkundlich beglaubigten Verzeichnissen vertretenen Familien sind heute nur noch die Familien Escher[5] vom Luchs, Escher[5] vom Glas, Keller[5] vom Steinbock, Lavater, von Meiss[5], Meyer[5] von Knonau, Schulthess[6], Werdmüller[5], von Wyss[7] und Ziegler in direkter Nachfolge in der Gesellschaft vertreten.

---

[1] Zeller-Werdmüller, Zürcher. Stadtbücher II p. 256.

[2] Aus der in Stadelhofen wohnenden Branche der Hirschen-Meyer, Vater des als Kriegshistoriker bekannten Stadtrat Wilhelm Meyer-Ott, † 1877; Grossvater von Conrad Ferdinand Meyer.

[3] Vater des Oberstdivisionärs Paul Eduard Ziegler, † 1882.

[4] Mitteilungen aus der Geschichte der Familie Usteri. Zürich 1901. Msk.

[5] Vgl. die Anmerkungen über diese Familien p. 5, 6 u. 7, sowie deren erstes Auftreten in der Gesellschaft: Festschrift 1900.

[6] Diese seit Anfang des 15. Jahrhunderts in Zürich verbürgerte Familie hiess ehemals Cunrat, später Cunrat genannt Schulthess und führte seit Anfang des 17. Jahrhunderts lediglich den Namen Schulthess. Vgl. deren erstes Auftreten in der Gesellschaft im Jahre 1544, Beilage 6 zu v. Muralt, Gesellschaftsvortrag 1863.

[7] Diese bereits im 14. Jahrhundert aus Steuerrodeln bekannte Familie, deren Wappen der Angel, heute noch auf den ursprünglichen Beruf hinweist, gelangte bereits im 16. Jahrhundert zu grossem politischen Einfluss und führt seit Ende des 17. Jahrhunderts den Junkertitel (von Wyss, die beiden Bürgermeister David von Wyss, Vater und Sohn).



Wappentafel der Schildner zum Schneggen in Zürich
1637

Vom Jahre 1559 an ist die Geschichte jedes einzelnen Schildes bis auf den heutigen Tag, begleitet von einer Menge biographischer und genealogischer Notizen lückenlos und chronologisch geordnet, in genannter Festschrift enthalten.

Die Wappentafel zeigt uns das Wappentier der Gesellschaft, die Schnecke, deren gewaltiges Haus aus den Wappen der Schildner aufgebaut ist und zwar derart, dass der kleinste Schild No. 1, der grösste No. 65 entspricht. Die Schnecke überschreitet die Brücke eines Baches, unverdrossen sich des Wahlspruches tröstend:

Lente equidem, tamen attente, gradior; mora nulla est,
Si modo sat bene quo vis cito sat veniens.

Langsam zwar, aber aufmerksam schreite ich, keinen Verzug gibt es,
Komme ich nur wohlbehalten da, wohin es gilt, früh genug an.

Schützend stehen ihr zur Seite die Genien Fidelitas und Concordia,

„Concordia res parvae crescunt, discordia maximae dilabuntur"
Eintracht macht geringe Macht gross; Zwietracht zerstört die grösste,

ruft ihr diese, „Lente sed attente" jene zu und über dem Ganzen ist eine allegorische Verherrlichung des Wesens und Erfolges der Schildner.

Der heraldische Stil des Gemäldes lässt dessen Entstehung in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts datieren, und es ist abermals das Verdienst des verstorbenen Obmanns Georg von Wyss gewesen, an Hand der Zusammenstellung der Wappenschilde das Entstehungsjahr der Tafel mit Bestimmtheit in die Jahre 1629—1638 festgestellt zu haben. Das Gemälde wird wohl demnach eine Gedächtnistafel des Tages sein, an welchem die Gesellschaft im Jahre 1637 die 200jährige Jubelfeier ihres Bestandes festlich beging, entsprechend der damaligen allgemeinen Anschauung, das Jahr 1437 als Stiftungsjahr der Gesellschaft zu betrachten.

Die Wappen der Tafel sind mit No. 1 angefangen die Wappen folgender Zürcher Familien:

1) Meiss, 2) Meyer von Knonau, 3) Escher vom Luchs, 4) Thomann, 5) Wellenberg, 6) Wirz, 7) Ziegler, 8) Rahn, 9) Braem, 10) Escher vom Luchs, 11) Meiss, 12) Holzhalb, 13) Stapfer, 14) Rahn, 15) Wirz, 16) Keller vom Steinbock, 17) Schneeberger, 18) Schmid, 19) Brunner, 20) Wellenberg, 21) Holzhalb, 22) Edlibach, 23) Edlibach, 24) Holzhalb, 25) Ziegler, 26) Wolf, 27) Reinhard, 28) Steiner von Uitikon[1], 29) Meyer von Knonau, 30) Escher vom Glas, 31) Escher vom Luchs, 32) Holzhalb, 33) Hab, 34) Braem, 35) Rubli, 36) Schwerzenbach, 37) Keller vom Steinbock, 38) Ziegler, 39) Werdmüller, 40) Hirzel, 41) Keller vom Steinbock, 42) Grebel v. Maur. 43) Maag, 44) Ott, 45) Escher vom Luchs, 46) Zoller, 47) Meiss, 48) Schärer, 49) Holzhalb, 50) Holzhalb, 51) Stapfer, 52) Lochmann, 53) Werdmüller, 54) Lavater, 55) Escher vom Luchs,

[1] Wie bei den Familien von Wyss und von Schwerzenbach hat sich auch bei dieser Familie der Junkertitel bis auf den heutigen Tag erhalten, obwohl alle drei Familien zunftgenössig waren.

56) Meiss, 57) Lochmann, 58) Dietschi, 59) Schmid, 60) Holzhalb, 61) Grebel v. Maur, 62) Grebel v. Maur, 63) Wolf, 64) Escher vom Luchs, 65) Stucki.

Viele genannter Familien sind heute teils ausgestorben, teils in fremden Landen, teils in bescheidenster Lebensstellung; dem Heraldiker und Historiker aber bieten sie ein ausgeprägtes Bild des politischen Lebens der Stadt Zürich zur Zeit des 30jährigen Krieges und zeigen uns abermals, wie stark die Schildner zum Schneggen auch in jener Zeitperiode mit der zürcherischen und eidgenössischen Geschichte verwachsen waren. Es ist bezeichnend, dass es gerade die auf unserer Tafel numerisch am meisten vertretene Familie Holzhalb war, welche das ganze 17. Jahrhundert hindurch den grössten Einfluss auf die zürcherische Politik ausübte. Die Familie, ursprünglich dem Metzgerstande entstammend und durch diesen schon im 15. Jahrhundert zu grossem Wohlstande[1] gelangt, kaufte 1507 die Gerichtsherrschaft Bonstetten und nahm als Besitzer derselben ein neues Wappen an, deren oberes Feld den Wilden Mann (das Haus zum Wilden Mann im Rennweg ist das Stammhaus der Familie), das untere Feld das Wappen Bonstettens zeigt. Zur Reformationszeit und das ganze 16. Jahrhundert hindurch finden wir die Familie stets zahlreich im Rate vertreten, um im 17. Jahrhundert zu den höchsten Staatsstellen zu gelangen. Drei Glieder der Familie bestiegen innerhalb jenes Jahrhunderts den Bürgermeisterstuhl und endlos ist die Reihe von Landvögten, Ratsherren und Zwölfern aus dem tatkräftigen Stamme. Gewandtheit und Tapferkeit, Klugheit und Energie, sowie eine seltene Leichtigkeit und Sicherheit im Verkehr in den höchsten Kreisen, Eigenschaften, die der ganzen Familie eigen waren, erklären auch das vielfache Auftreten von Gliedern dieses Stammes als Gesandte an fremde Höfe.

Auch den schönen Künsten, ganz besonders der Musik, war die Familie zugetan. Es war das spezielle Verdienst des im Jahre 1637 verstorbenen Bürgermeisters Heinrich Holzhalb (Erbauer des Hauses zum Wilden Mann an der Untern Zäunen, jenes prachtvollen Renaissancebaues, den uns Professor Rahn im Zürcher Taschenbuch 1883 so verlockend zu schildern verstand), der agressiven Politik Breitingers gegenüber erfolgreichen Widerstand geleistet zu haben. Es ist bekannt, dass die Wogen des 30jährigen Krieges auch die Eidgenossenschaft nicht unberührt liessen und dass speziell die Städte Bern und Zürich dem siegreichen Schwedenkönig als Verbündete sehr erwünscht gewesen wären. Zumal in Zürich ist dann auch der schwedische Bündnisantrag auf sehr fruchtbaren Boden gefallen und hat den Grund zu einer eigentlichen Kriegspartei gelegt[2]. An deren Spitze finden wir keinen geringeren als das Haupt der zürcherischen Kirche, Antistes Joh. Jakob Breitinger[3] (1575—1645). Dieser hochbegabte Mann war auch der tatsächliche Lenker des damaligen zürcherischen Staatswesens. Er war es, der die damalige Befestigung der Stadt Zürich durchsetzte; auf Breitingers Dringen wurde ein fremder Offizier, Oberst Georg von

[1] Keller-Escher, Neujahrsblatt des Waisenhauses 1904
[2] Schweizer, Geschichte der schweizer. Neutralität.
[3] Mörikofer, Antistes J. J. Breitinger.

Peblis, † 1650, als Organisator des zürcherischen Militärwesens, zugezogen. Bürgermeister und Räte durften sich ohne Zustimmung dieses streitbaren geistlichen Herrn nichts erlauben.

Im Anschluss an die siegreiche schwedische Armee, mit Hülfe des Schwertes den Katholizismus im eigenen Vaterlande auszurotten, das war das Programm dieses Kirchenfürsten. Wir werden sehen, dass es ihm auch im Kreise der Schildner zum Schneggen nicht an Freunden, aber auch nicht an Feinden fehlte. Letztere waren hauptsächlich die Holzhalb und ihr Anhang. Heute ist diese einst so mächtige Familie in Zürich gänzlich ausgestorben und vergessen und nur in weiter Ferne sollen sich noch Nachkommen dieses stolzen Stammes in bescheidener Lebensstellung finden.

Auch das alte Stammhaus der Familie, das Haus zum Wilden Mann, musste längst dem Zahn der Zeit weichen und machte Zürich um ein wahres Kleinod ärmer.

Sic transit gloria mundi!

Haben wir in den Holzhalb die Hauptvertreter jener immer mächtiger werdenden Zunftaristokratie, so zeigt uns die am zweitstärksten vertretene Familie der Escher vom Luchs[1], dass der zürcherische Junkerstand auch damals noch, trotz der stets mehrenden politischen Einschränkungen, die sich die Konstaffel gefallen lassen musste, immer noch bedeutenden Einfluss ausübte. War es speziell der altzürcherische Stadtadel, der sich in dieser Familie verkörperte, so waren die Familien Meiss[2], Meyer von Knonau[3], Schmid als Besitzer einer Reihe von Gerichtsherrschaften und teilweise ausgedehnten Ländereien, auch mit einem grossen Teile des ausserkantonalen schweizerischen Adels in engster Verbindung.

Die Familie von Edlibach versah Generationen hindurch die Stelle eines Amtmanns des Stiftes St. Blasien. Gleich den Familien Holzhalb und Braem war es auch das Bestreben der Junker Grebel[4] von Maur, Zürich mit fremden Staaten in Verbindung zu bringen. Endlich seien an diesem Platze auch noch zwei andere Familien, die Reinhard und Schneeberger, erwähnt, die zwar noch nicht offiziell der adeligen Stube angehörten, deren gesellschaftliche Stellung, sowie die verwandtschaftlichen Beziehungen zum grössten Teile obiger Junkerfamilien, bereits ein Jahr später ihre Aufnahme in den erlauchten Kreis[5] bewirkte. Fügen wir obigem Kreise noch die Familien Blarer von Wartensee,

---

[1] Der Stammvater dieser Junkerfamilie, Ritter Goetz Escher, erhielt 1433 von Kaiser Sigismund ein neues Wappen mit Luchs im Schild; während die Nachkommen seines Vatersbruders das alte Stammwappen beibehielten und Escher vom Glas bezeichnet werden

[2] Diese Familie ist die einzige noch blühende Zürcher Familie, die bereits vor der Brunschen Staatsumwälzung im zürcherischen Rate gesessen. Sie ist ununterbrochene Besitzerin des Schildes No. 1 auf dem Schneggen.

[3] Gleich der Familie von Meiss ist auch diese Familie ununterbrochene Besitzerin ein und desselben Schildes (No. 2) auf dem Schneggen. Näheres über diese, bereits im 13. Jahrhundert urkundlich erscheinende Familie siehe: Meyer von Knonau, Aus einer zürcherischen Familienchronik, 1884.

[4] Vgl. Heraldisches Archiv 1897 und 1903 Heft 3.

[5] Auch die auf unserer Tafel figurierenden Familien Dietschi, Hab, Rubli und Schärer gehörten zwar der Constaffel, aber sehr wahrscheinlich nur deren äusserm Verbande an. Dessen

Schönau, Breiten-Landenberg[1], Ulm, Zoller, Wellenberg, Stapfer und Stucki bei, so sehen wir, wie nahe die Adelige Stube der Gesellschaft der Schildner zum Schneggen je und je gestanden ist. Diese Familien, wiewohl auch diese nur als Korporation, genossen gegenüber der übrigen Bürgerschaft ein gewisses Vorrecht in der Vertretung im Rate und führten ohne Ausnahme den Junkertitel; die Souveränität aber gegenüber der Landschaft. d. h. die vollständigste Landeshoheit sowohl in der Stadt selbst, als in der ihr angehörenden Landschaft, die Siegelfähigkeit, das Anrecht auf alle Stellen und Ämter in der Regierung und Staatsverwaltung, alle Offiziersstellen vom Hauptmann an aufwärts, alle geistlichen Ämter und Pfründen, Grosshandel und Industrie etc. waren ein Privileg fast aller vor 1799 verbürgerten Familien. R e c h t l i c h bestand unter diesen absolut kein Unterschied; t a t s ä c h l i c h jedoch gab es auch hier, abgesehen genannter Junkerfamilien, noch ein Patriziat im eigentlichen Sinne, d. h. eine Anzahl Familien, die infolge ihres Ansehens, politischen Einflusses und Reichtums an der Besetzung der Ämter und Würden, wenn auch nicht ausschliesslich, so doch vorzugsweise Anteil hatten und auch hier waren es wieder hauptsächlich die Schildner zum Schneggen, die neben der Adeligen Stube das Gros dieser Zunftaristokratie lieferten. Unsere Tafel bietet uns auch hiefür wieder, wenigstens für die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts ein interessantes Bild jener Familien[2]. Wir haben bereits gesehen, dass es vornehmlich die Familie Holzhalb war, die damals die Spitze dieser Familienherrschaft bildete. Ihnen schlossen sich ebenfalls unter Besetzung der höchsten Staatsstellen hauptsächlich die Familien Braem[3], Keller vom Steinbock[5], Rahn[4] und

ungeachtet führten deren Glieder ebenfalls meistens den Junkertitel und waren mit den genannten Familien in engsten verwandtschaftlichen Beziehungen. Übrigens war der Junkertitel, wie früher gesagt, auch vielen andern z u n f t genössigen Schildnern zum Schneggen eigen und hat sich in einigen solcher Familien bis auf den heutigen Tag erhalten. (Lt. gefl. Mitteilung des Herrn Dr. C. Keller-Escher).

[1] Diener, Familie von Breiten-Landenberg; Heer, das Haus Landenberg-Werdegg (Zürich 1904, Schulthess & Co.); Studer, die Edeln von Landenberg (1904, Schulthess & Co.).

[2] Von den h e u t e (1904) in der Gesellschaft der Schildner zum Schneggen vertretenen sog. Patrizierfamilien sind die Familien Escher vom Luchs, Escher vom Glas, Finsler, Füssli, Hess, Hirzel, Keller vom Steinbock, Landolt, Lavater, von Meiss, Meyer von Knonau, von Muralt, von Orelli, Pestalozzi, Rahn, Schulthess, von Schwerzenbach, Werdmüller von Elgg, Wolf, von Wyss und Ziegler bereits v o r 1799 in der Gesellschaft vertreten gewesen, während die Familien Bodmer, Bürkli, Cramer, Faesi, von Grebel, Hofmeister, Huber gen. von Biel, Meyer (Hirschen), Meyer (Rose), Nüscheler, Roemer, Stockar, Tobler, Ulrich, Usteri, Voegeli und Zeller ihre Mitgliedschaft im 19 Jahrhundert erwarben. Desgleichen sind die nach der Revolution in Zürich verbürgerten Familien Baumann, Bleuler, Cloetta, Meister, Mousson, Schindler, Steinbuch und Trümpler heute in der Gesellschaft vertreten.

[3] Diese Familie, gleich den Holzhalb, ursprünglich dem Metzgerstande entstammend, gelangte im 16. Jahrhundert zu den höchsten Staatsstellen und hat der Stadt Zürich ebenfalls innerhalb eines Jahrhunderts drei Bürgermeister gestellt.

[4] Gleich den Holzhalb und Braem hat auch diese Familie in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts drei Bürgermeister (Vater und zwei Söhne) hervorgebracht, um sich später auch auf wissenschaftlichem Gebiete auszuzeichnen.

[5] Diese Familie, unstreitig zu den ältesten Zürcher Familien gehörend, erhielt 1487 in der Person des Ratsherrn Felix Keller den Reichsadel und ein neues Wappen (Steinbock, an Stelle des frühern Schlüssels).

Wolf[1] an. Drei Familien, die indes hauptsächlich in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und noch lange später berufen waren, eine führende Rolle zu übernehmen, die Escher vom Glas[2], Hirzel[2] und Werdmüller[3] von Elgg, erscheinen auf unserer Tafel nur je in einem oder zwei Familiengliedern vertreten; die Escher vom Glas durch den Statthalter Conrad Escher, die Hirzel durch den Bürgermeister Salomon Hirzel, die Werdmüller durch General Hans Rudolf Werdmüller (1614—1677) und Ratsherr Christof (1591—1688).

Als intime Freunde von Antistes Breitinger und mit ihm an der Spitze der zürcherischen Kriegspartei begegnen wir neben den Bürgermeistern Braem und Hirzel den beiden Seckelmeistern Hs. Hch. Wirz[4] und Ludwig Schneeberger und endlich dem Obersten Kaspar Schmid von Goldenberg, † 1638. Gleich der Familie Grebel war auch Schmid ein treuer Anhänger Herzog Rohans, unter dessen Oberbefehl er den Oberstenrang erreichte. Seine Nachkommen, obwohl seit Generationen als holländische Offiziere ihrer Heimatstadt entfremdet, sind ihrer altzürcherischen Herkunft dessenungeachtet heute noch sehr bewusst. Der Inhaber von Schild 13, Junker Hans Hch. Stapfer, starb 1670 als letzter seines Stammes; desgleichen sind auch die Familien Thommann, Wellenberg, Brunner, Schneeberger, Braem, Edlibach, Hab, Rubli, Maag, Zoller, Schärer, Lochmann, Reinhard, Dietschi, Grebel von Maur und Stucki wenn nicht ganz, so doch im Mannesstamme oder den hier in Frage kommenden Branchen heute ausgestorben. Die durch einen spätern Nachkommen berühmt gewordene Familie Lavater ist durch den Winterthurer Amtmann Hans Caspar, † 1654, vertreten; die wenige Jahrzehnte später in der zürcherischen Kaufmannschaft zu höchster Stellung gelangte Familie Ott[5] durch den XII. zur Saffran, Hans Balthasar Ott. Zwei Schilde besass auch die Familie Lochmann und zwar noch mit dem alten Stammwappen. Das von der Familie später allgemein geführte Wappen mit der Bourbonenlilie entstammt dem 1651 von Ludwig XIV. dem Obersten Hs. Hch. Lochmann, † 1667, verliehenen Adelsbriefe. Im 17. und 18. Jahrhundert war die Familie Lochmann bekanntlich neben der Familie Werdmüller eine Hauptvertreterin jener in fremden Kriegsdiensten gross gewordenen Militäraristokratie.

Schild 37, im Jahre 1637 im Besitze des Landvogts Adrian Ziegler, † 1654, gehört nebst den Schilden von Meiss, Meyer v. Knonau, Keller vom

[1] Die aus Wollishofen stammende Familie Wolf erlangte 1351 das zürcherische Bürgerrecht und gab der Stadt Zürich in Hans Ulrich Wolf († 1621. Landvogt zu Kyburg etc.) einen der besten Staatsmänner des 17. Jahrhunderts.

[2] Näheres über diese zwei bedeutenden Zürcher Familien siehe in deren Familiengeschichten von Dr. C. Keller-Escher.

[3] Diese, ursprünglich dem Müllerstande entstammende Familie schwang sich bereits im 16. Jahrhundert zu den bedeutendsten Zürcher Familien empor und hat sich später speziell auf militärischem, aber auch kaufmännischem Gebiete ausgezeichnet.

[4] Diese heute noch blühende, aber in der Gesellschaft zur Zeit nicht mehr vertretene Familie, genannt die Engel-Wirz oder Wirz von Uerikon, gehörte in einzelnen Branchen ebenfalls der Adeligen Stube an und führte lange Zeit den Junkertitel.

[5] Diese Familie hat 1770 in der Person des damaligen Ratsherrn, spätern Bürgermeisters Heinrich Ott den ihr von der Kaiserin Maria Theresia angebotenen Reichsfreiherrenstand ausgeschlagen.

Steinbock und Werdmüller, zu der kleinen Anzahl von Schilden, die seit 1559 ununterbrochen im Besitze von Trägern einer und derselben Familie, wenn auch in keinem einzigen Falle direkt von Vater auf den Sohn vererbt, sind.

Der Rahmen unserer bescheidenen Arbeit beschränkt sich sachgemäss lediglich auf das Jahr 1637 und die damals in der Gesellschaft vertretenen Familien; die 1900 erschienene Festschrift aber und in noch grösserem Masse die aus berufenster Feder stammende und heute bis zum Jahre 1797 gelangte Serie von historischen Vorträgen über die Gesellschaft zeigt uns, dass die Schildner zum Schneggen mehr als ein halbes Jahrtausend je und je an erster Stelle gewesen und auch heute noch, trotz der gewaltigen politischen Veränderungen, ist die soziale Stellung der Gesellschaft, die ihr historisch gegebene, geblieben.

Les Faucigny de Fribourg.

D'après les notes de l'abbé J. Gremaud et de J. Schneuwly, archiviste.

(Avec Planche IV).

La famille de Faucigny a paru avec éclat à Fribourg pendant le XVe siècle et les premières années du XVIe. Elle était sans doute originaire de la contrée savoisienne dont elle portait le nom, mais il est impossible de la rattacher aux dynastes de Faucigny, qui s'éteignirent vers 1268. Les armes des deux familles sont tout à fait différentes.

Avant de s'établir à Fribourg, les Faucigny habitaient Vevey où on les voit apparaître vers le milieu du XIVe siècle et où ils possédaient une maison, au bourg dit de Villeneuve. Ils étaient bourgeois de cette ville et vassaux des sires d'Oron [1]. Le premier membre connu de cette famille est Aymon qui apparaît en 1358. Il était notaire (clericus) à Vevey. Puis vient Guillaume, probablement son fils, mentionné en 1400 (1399) 5 février et 15 mars [2]. Celui eut un fils Guillerme, donzel, qui vint s'établir à Montagny, près Payerne, et avait épousé Alexie, fille de Jean de Broc, de Gruyère, qui était veuve en 1398 [3]. Ces époux laissèrent trois fils: Aymon, Théobald et Pierre. Aymon, donzel, était en 1417 membre du Conseil de Vevey, châtelain de Corsier pour les nobles de Compey qui possédaient la coseigneurie de la paroisse de Corsier [4]. Il fut reçu bourgeois de Fribourg le 13 octobre 1398. Il était notaire à Fribourg et à Vevey [5]. Il mourut probablement à Vevey.

Aymon eut un fils: noble Pierre de Faucigny qui résida d'abord à Vevey où il contracta deux mariages. Il perdit successivement ses deux premières

---

[1] Manuaux de la ville de Vevey.
[2] Enveloppe du compte des trés. de 1406, Fontaine.
[3] Premier livre en papier, de bourgeoisie, p. 90 verso.
[4] D. Martignier, Vevey et ses environs au moyen-âge, p. 77.
[5] 1406, 1442, p. 908.

femmes qui furent ensevelies dans l'église de St-Martin de Vevey. Il vint plus tard à Fribourg dont il reconnaît la bourgeoisie le 5 juin 1424 et qu'il assigne sur sa maison située à la rue du Marché au bétail [1]. Le 1er octobre 1445 il loua cette maison [2]. En troisième noce, il épousa Isabelle, fille de Jacques de Praroman, de Fribourg, et de Jeannette Lombard, et veuve de Jean d'Affry (1438). Elle était mère de Vullierme d'Affry et grand'mère de Louis d'Affry, qui fut neveu et héritier de Pétermann de Faucigny.

Pierre survécut à sa femme dont il avait eu trois enfants: Pétermann, Catherine et Marguerite. Il fit son testament à Fribourg le 14 décembre 1444 entre les mains du notaire Calige [3].

Il institua son héritier universel son fils Pétermann mineur et légua à chacune de ses filles mineures aussi 400 florins du Rhin. Dans la „gieta" des bourgeois de Vevey, non habitants, en faveur du bailli de Chablais en 1454 ces héritiers payèrent 4 sols [4].

Catherine de Faucigny épousa Jean Mossu, elle était veuve en 1474, et Marguerite de Faucigny, Pétermann Velga, elle était veuve en 1474.

Pétermann de Faucigny joua un rôle considérable à Fribourg; il entra dans le Conseil des Soixante en 1464 et dans le Petit Conseil en 1469; la même année il fut créé chevalier, et ensuite nommé bourgmaistre en 1471. Il remplit les fonctions d'avoyer de la République pendant dix-huit années, à sept reprises différentes: 1478-79, 1480-83, 1486-90, 1493-96, 1498-1501, 1504-07, 1510-11 [5].

Pétermann de Faucigny épousa le 10 mai 1476 Barbe, fille de l'avoyer Rodolphe de Vuippens. Elle mourut en 1498 sans lignée.

Pendant sa longue carrière, Pétermann fut employé dans toutes les affaires importantes de l'Etat. Il eut surtout à remplir de nombreuses missions, soit dans les Diètes fédérales, soit auprès des puissances étrangères. Il fut chef des troupes fribourgeoises à la bataille de Morat en 1476 [6]. Il devait cette haute influence à ses qualités personnelles aussi bien qu'à sa fortune et à sa parenté avec les premières familles de Fribourg.

---

[1] Grand livre en parchemin, p. 45 [2], 1426.

[2] Manot, notaire.

[3] No 33, p. 94 verso.

[4] Martignier, Vevey et ses environs au moyen-âge, p. 77.

[5] La nomination aux charges se faisait le jour de la fête de St-Jean Baptiste.

[6] Il rapporta de cette bataille une coupe qu'il léga à l'église de Bourguillon. Nous donnons ici les passages de son testament qui en font mention:

Extrait du testament de Petermann de Faucigny.

In dem Namen der unzerteyllten drufalltigkeytt, Gott vatters, Suns, vnnd heyllgenn geystes Amen, Vonn us ungehorsamkeyt des ersten geschöpfften menschenn Ade, aller sin Nachvolgender Sam der tödlichen beherschung unnderworffen, ... Darumb so hab Ich Petermann von foussigni Ritter, zu diser zitt Schultheiß der Statt fryburg In Öchtland, Loßner Bistumbs, mitt langer zittlicher gutter vorbetrachtung............. min ordnung, Testament unnd letstenn willenn gemacht..............

Item Ordnen Ich unnser liebenn frouwenn uff Burglen (Eglise de la Sainte Vièrge à Bourguillon [Bürglen] près Fribourg) minen kelch den Ich von Murten hab gebracht, unnd will

Comme nous l'avons dit plus haut, la mère de Pétermann, Isabelle de Praroman, avait épousé en première noce Jean d'Affry dont elle eut un fils, Guillaume d'Affry, qui commanda la garnison fribourgeoise à Morat en 1476, et qui était ainsi le frère utérin de Pétermann, son fils Louis d'Affry fut avec Rodolphe et Sébold de Praroman ses héritiers.

Pétermann de Faucigny mentionne, dans son testament, son cousin Claude de Faucigny qui appartenait sans doute à la branche des Faucigny de Payerne, mais dont nous ne connaissons pas la filiation. Il l'institue son légataire et l'héritier de son nom. En 1515 Claude était entré au Grand Conseil. Le 6 avril 1517 il est reconnu bourgeois de Fribourg. Il épousa Louise Mestral dont il eut un fils Pétermann II [1]. Claude était déjà mort après la St-Jean 1517, sa femme épousa en seconde noce N. Sébastien de Diesbach (1518-1521) [2].

N. Pétermann II de Faucigny, chevalier, apparaît comme mineur dans les années 1518-1521 [3].

Il épousa Jaquette, fille de Girard Mestral, seigneur de Combremont et avoyer de Payerne [4]. En 1554 il avait déjà dissipé sa fortune [5]. Pétermann eut un fils N. Humbert de Faucigny, cité en 1554 janvier 12.

Les armes de Faucigny étaient d'azur à 3 têtes barbues de carnation coiffées d'un chapeau, ou bonnet à pointe, de gueules et habillées du même, posées deux et une. Il existe plusieurs variantes de ces armes. Voici ce que nous trouvons dans nos différents armoriaux: Armorial manuscrit de Mulinen, à Berne:

1) d'azur à 3 têtes barbues de carnation habillées de gueules coiffées du même avec reverts d'or.

2) d'azur à trois têtes d'argent.

Armorial Gaschet: de gueules à 3 têtes barbues de carnation, habillées et coiffées d'or reverts d'argent. Armorial vaudois (de Mandrot): d'azur à 3 têtes barbues de carnation habillées et coiffées de gueules. Armorial du canton de Fribourg (P. Appollinaire et de Mandrot): d'azur à 3 têtes barbues d'argent habillées et coiffées de gueules reverts d'argent.

Nous reproduisons ici trois documents héraldiques de cette famille. Le premier est un vitrail actuellement au Musée cantonal de Fribourg (Planche IV). Dans le catalogue manuscrit de ce Musée nous trouvons à la page 113 sous le

---

daß min usrichter den verguldenn, min wappenn doruff stechenn, unnd darzu uff demselben graben lassenn, wie derselb vor Murten an der slacht y gewunnenn, unnd Ich den doselbs gegebenn hab, die priester so ye doruss celebrieren, ermanend, der biderbenn lüten so doselbs an der slacht umbkommenn sind truwlichen zu gedenncken.

. . . .

Gebenn uff den heylgenn wienachts abend was der vyer unnd zwantzigost tag decembers Im Jar Gezallt von der heyllsammenn geburtt Christi unnsers liebenn herrenn fünnffzechenn hunndert vnnd druyzechenn Jar. (Registre notarial de Jost Zimmermann, 1503—1522 No. 118; Archives d'Etat, Fribourg).

[1] Jean Hecht, notaire.

[2] Transaction signée Gachet (archives et parchemins de Diesbach. Arch. cant. Frib.).

[3] Arch. de Diesbach (parchemins).

[4] Jean Hecht, notaire (1549).

[5] Gerfer, Testament, Stadtsachen B No 122.



Vitrail aux armes de Petermann de Faucigny
(Musée cantonal de Fribourg)

Aymon
notaire (1358)

Guillaume
1400

Guillerme
donzel
† avril 1398
ép. Alexie de Broc

Théobald	**Aymon** donzel, notaire, châtelain de Corsier	**Pierre**

Pierre (fils d'Aymon)
ép. 1)? 2)?
3) Isabelle de Praroman

Marguerite ép. Pétermann Velga	**Catherine** ép. Jean Mossu	**Pétermann** chevalier, avoyer de Fribourg ép. Barbe de Vuippens

?

Claude
cousin de Pétermann
ép. Louise Mestral

Pétermann
ép. Jaquette Mestral

Humbert

nº 63, les indications suivantes: Vitrail de Petermann de Faucigny avoyer de Fribourg, commandant des Fribourgeois à Morat. Fin du XVe siècle. Provient (ainsi que plusieurs autres) de l'église de St-Loup, en 1882.

L'écu est d'azur à 3 têtes d'argent habillées et coiffées du même aux reverts d'hermine.

L'inscription qui est au bas du vitrail est la suivante: Her Wilhelm vom Nuwenhüs Kaplan zu St-Wolfgang MCCCCXXXXII. Nüwenhus: aujourd'hui Neuhaus. En 1448 il y avait une famille Nuwenhüs à Fribourg au quartier du Bourg et une autre à Garmiswyl (paroisse de Guin)[1].



fig. 1

Une petite notice sur la chapelle de St-Loup se trouve dans le Dictionnaire des paroisses catholiques du canton de Fribourg par le P. Appolinaire. Il y est question de Petermann de Faucigny[2].

Le second document héraldique que nous donnons ici se trouve au pied du grand crucifix donné par Petermann de Faucigny et qui se

[1] Voir: Bevölkerungs- und Vermögensstatistik in der Stadt und Landschaft Freiburg um die Mitte des 15. Jahrhunderts, par le Dr Ferd. Buomberger, dans les Freiburger Geschichtsblätter 6. und 7. Jahrgang, pages 205 et 220.

[2] Tome VII p. 95-101.



fig. 2

trouvait primitivement sur le cimetière de St-Nicolas, où on le voit figurer sur le plan de Martin Martini. En 1825 il fut transporté sur le cimetière de St-Pierre, maintenant il se trouve à l'extrémité de cimetière actuel de la ville.

Un petit écu arrondi, portant les trois têtes, est suspendu par une courroie à une banderolle (fig. 1), la courroie porte l'inscription en minuscules gothiques: *Petermann von Foucygnie*, la banderolle porte la date 1484 avec les 4 renversés. Le tout est en bronze. Le 9 décembre de la dite année Benoit de Montferrand évêque de Lausanne bénit ce crucifix, et pour exiter la dévotion des fidèles il l'enrichit de précieuses reliques, et accorda des indulgences à ceux qui viendraient le vénérer en récitant certaines prières. Des concessions semblables furent faites par 6 cardinaux le 19 mars 1488, et par le cardinal Raymond, légat apostolique en Allemagne, le 9 mai 1502.

Le troisième monument héraldique que nous donnons ici (fig. 2) est le panneau de la première forme des stalles de l'église de Notre-Dame à Fribourg. Il porte au centre d'un motif de style gothique flamboyant, très fouillé, un médaillon aux armes de Faucigny, l'écu d'azur est chargé des 3 têtes barbues au naturel, et coiffées de bonnet de gueules, il est surmonté d'un casque et entouré de lambrequins très découpés, le cimier est formé d'une tête semblables à celles de l'écu, et portée par un très long cou.

Ces stalles furent exécutées pendant les années 1506 et 1507, elles portent les armes de leurs donateurs tous membres du Conseil souvrain, ou représentant de familles nobles de la ville. Petermann de Faucigny était alors avoyer de Fribourg.

Encore le sceau du maire Robert.

Par Jean Grellet.

Depuis la publication de notre article sur le sceau du premier maire de La Chaux-de-Fonds M. Kasser, directeur du Musée de Berne a bien voulu nous communiquer une hypothèse qui ne manque pas d'ingéniosité. Il se demande si le graveur n'a pas voulu représenter dans les 1er et 4me quartiers des armoiries en question un four à chaux comme armes parlantes de La Chaux-de-Fonds. La superstructure en forme de cheminée semble en effet moins bien s'adapter à

une ruche d'abeille qu'à un four; les deux monticules qui se trouvent sous le dôme ne s'expliquent guère dans une ruche, mais dans un four ils pourraient représenter des mottes de chaux.

Les étymologistes à la vérité expliquent la dérivation des nombreux noms composés de *Chaux* que l'on retrouve des deux côtés du Jura et ailleurs encore de différentes façons. Pour les uns il s'agit d'habitations recouvertes primitivement de toits de chaume (*Kalm, Calma*); d'autres croient que ces localités empruntent leur nom à des lieux dénudés ou chauves *(Calvus)* de la montagne dont les premiers habitants avaient tiré parti pour s'y établir; d'autres n'y voient qu'un dérivé du latin *Culmen* désignant le sommet d'une montagne ou, d'une manière générale, un lieu élevé; d'autres etymologistes enfin constatent que toutes les localités du nom de *Chaux* ou d'un de ses composés sont situées dans les hautes vallées, soit dans le territoire qui, lors de la formation du premier royaume de Bourgogne, échut aux Burgondes, peuple vivant essentiellement des produits de la chasse et des troupeaux, tandis que les Gallo-romains s'établirent de préférence dans les basses vallées où l'on trouve fréquemment des noms dérivés de *villa* (Villers, Villiers, Sonvilier etc.). Ils en tirent la conséquence que *Chaux* doit dériver du mot par lequel les Gallo romains désignaient, par antithèse à leur propre demeure, *villa*, les huttes des barbares soit: *casa*, qui par la transformation ordinaire de *ca* en *cha* et de *a* en *au* serait devenu chaza, puis *chaulx* et *chaux*.

Quoi qu'il en soit de ces différentes explications, les étymologistes ne sont d'accord que sur un point en ne trouvant aucun rapport entre le nom de *Chaux* et le produit calcaire, la chaux. Mais si nous sommes si peu fixés aujourd'hui sur la vraie signification des *Chaux*, nos ancêtres du 17me siècle l'étaient encore bien moins, aussi n'y aurait-il rien de surprenant à ce que le maire Robert, voulant donner des armes parlantes à La Chaux-de-Fonds se soit laissé guider par une interprétation simpliste du nom de la cité des montagnes neuchâteloises. Il n'aurait fait en cela que suivre une coutume très répandue, car la plupart des armes parlantes sont basées sur une simple consonance en dehors de toute préoccupation étymologique. Ainsi pour ne citer que quelques exemples les Vouga, en adoptant un navire comme emblème, ont pensé à « voguer » et non à « vouge » (serpe) étymologie de leur nom; les Perrin en adoptant des coquilles de pélerin ont ignoré que Perrin n'était primitivement qu'un simple prénom. De même Schaffhouse qui n'est qu'une corruption de Schiffhaus devrait plus logiquement porter dans ses armes un navire qu'un bélier. Les exemples pourraient être multipliés à l'infini.

Nous croyons donc que l'idée de M. Kasser mérite toute attention et sommes disposé à admettre que dans la première tentative de donner des armes à La Chaux-de-Fonds on avait choisi comme emblême parlant un four à chaux. Cette constatation que le 1er et le 4me quartier de l'écusson constituent bien les armes du village natal de Robert nous confirme dans l'idée émise que nous nous trouvons en présence d'un sceau destiné aux actes de la mairie et non d'armoiries de famille.

Armoiries valaisannes à Valère.

Peintes par R. A. Nuscheler.

Description des armes :

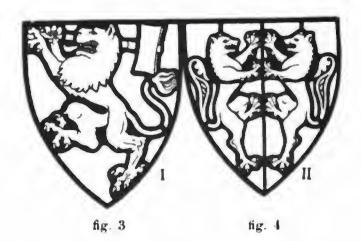


fig. 3 fig. 4

Fig. 3. *Martigny*, de gueule au lion rampant d'argent portant un morteau d'or.

Fig. 4. *Viège*, parti de gueule et d'argent aux lions affrontés argent et gueule. (Argent sur gueule et gueule sur argent).

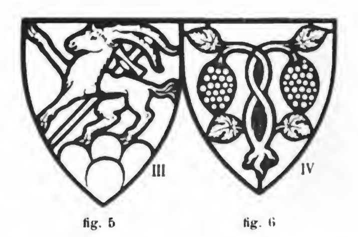


fig. 5 fig. 6

Fig. 5. *Entremont*, d'azur au bouc saillant d'argent transpercé d'une épée de même sur 4 monts de sinople.

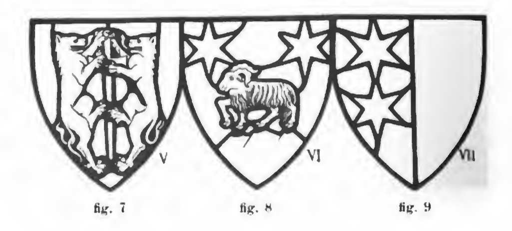


fig. 7 fig. 8 fig. 9

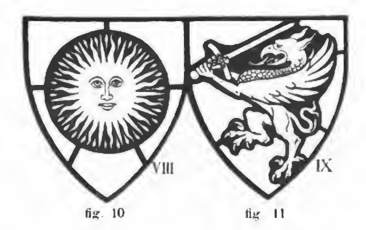


fig. 10 fig. 11

Fig. 6. *Rarogne*, de gueule au ceps naturel feuillée a deux branches portant la première un raisin blanc, la seconde un raisin bleu-violet.

Fig. 7. *Conthey*, d'argent à deux lions affrontés de gueule portant une épée d'or en pal.

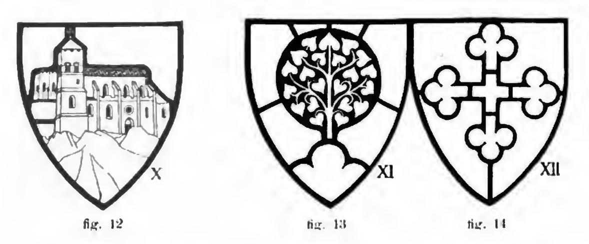


fig. 12 fig. 13 fig. 14

Fig. 8. *Hérens*, d'azur cantonné en chef de deux étoiles d'or, en pointe au belier d'argent passant sur trois monts de sinople.

Fig. 9. *Sion*, parti d'argent et de gueule, au premier à deux étoiles en pal de gueule.

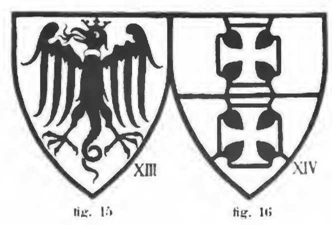


fig. 15 fig. 16

Fig. 10. *Sièrre*, de gueule au soleil d'or.

Fig. 11. *Loèche*, de gueule au griffon d'or au culetailes d'argent brandissant une épée d'or.

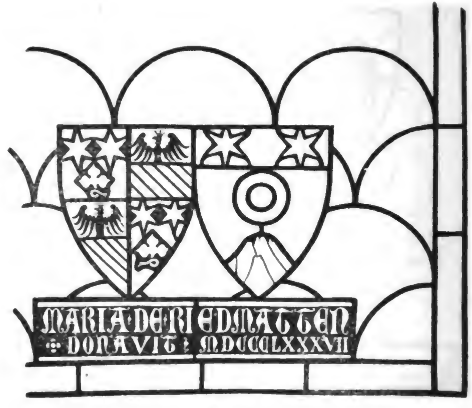


fig. 17

Fig. 12. *Valère,* de gueule à l'église d'argent maconnée ajoutée de sable.

Fig. 13. *Monthey,* d'or à un arbre de sinople sur trois monts de même.

Fig. 14. *St-Maurice,* parti d'azur et de gueule à la croix treflée d'argent sur le tout.

Fig. 15. *Conches,* coupé de gueule et d'argent à la croix patée de l'un en l'autre argent sur gueule et gueule sur argent.

Fig. 16. *Brique,* d'or au dragon éployé de sable, couronné, coleté d'or.

Fig. 17 stellt die Stifterwappen dieser wahrhaft mustergiltigen heraldischen Serie Nüschelers dar. *Red.*

Nachtrag.

Zu unserm Artikel: **„Zur Geschichte des badischen Wappens"**, Heft 3 1903, erhielten wir über die Zuweisung der einzelnen Grabsteine von Herrn Dr. R. Wackernagel folgende Richtigstellung. Es handelt sich um zwei Allianzen, die zu unterscheiden sind:

1) Katharina, geb. v. Thierstein, vermählte Hochberg, † 1385.

2) Alix, geb. Markgräfin, vermählte Thierstein.

Über die Zuweisung der Steine im Historischen Museum an die eine oder die andere finden sich Angaben im Textbuch von 1894 Seite 239 f. Seitdem fand ich, dass die Zeichnung bei Büchel mit dem im Historischen Museum be-



Heraldische Medaillenreverse
von Hans Frei in Basel.

LICHTDRUCKANSTALT HENRI BESSON, BASEL.

findlichen Steine nicht übereinstimmt. Danach wäre also Alix im Steinbild des Historischen Museums, Katharina in der Zeichnung des alten Steines bei Büchel und in dem 1597 erstellten Tischgrab im Münster zu erkennen. *K. G. S.*

Kleinere Nachrichten.

Die heraldischen Deckengemälde von Cintra. Im Anschluss an Originalzeichnungen, welche Königin Amalia in dem alten portugiesischen Königsschloss von Cintra aufgenommen hat, ist ein Prachtwerk erschienen, in welchem auf einer grossen Farbentafel die Wappen des Plafonds der Sala dos Brazões wiedergegeben sind. Nicht weniger als 81 bunte Schilde zieren die Decke; eine sorgfältige Übersicht, Beschreibung und Erklärung ist der Reproduktion beigegeben. Die Publikation ist in der Nationaldruckerei zu Lissabon unter dem Titel: „O Paço de Cintra 1903“ erschienen.

Die **Rivista del Collegio araldico**, deren Erscheinen wir s. Z. angekündigt haben, hat ihren ersten Jahrgang in zwölf Lieferungen, welche die stattliche Seitenzahl von 790 Seiten aufweisen, beschlossen. Sie enthält eine höchst mannigfaltige Sammlung von Aufsätzen, welche päpstliche Heraldik, Genealogie, Orden, Titel u. s. w. beschlagen. Wer sich mit diesen Gegenständen im Gebiet der romanischen Länder befasst, wird in Zukunft nicht umhin können, sich der neuen Zeitschrift zu bedienen.

Ex-libris. Ein junger Künstler, in Zürich und Darmstadt ausgebildet und den Lesern der „Schweiz“ durch zahlreiche, wohlgelungene Illustrationen bereits bekannt, Ernst Tobler, hat sich in Zürich niedergelassen und hat daselbst schon eine Reihe schöner Ex-librisblätter geschaffen. Wir empfehlen seinen Stift unsern Mitgliedern und Abonnenten, die sich ein Bibliothekzeichen in modernem Stil verschaffen wollen.

Heraldische Medaillenreverse. Eine Auswahl vortrefflicher heraldischer Typen aus Hans Frei's «Oeuvre» bietet uns Tafel I. Wenn auch das figürliche Element bei den Medaillen dieses Künstlers die Hauptsache ist, so verdienen trotzdem auch die übrigen Kompositionen dieses tüchtigen Stempelschneiders der Schweiz lebhaftes Interesse. Die klassische Einfachheit, die reine Kontur, der weiche Schnitt unterscheiden Freis Erzeugnisse vorteilhaft vor allen andern Medaillen, die zur Zeit in unserm Land erzeugt werden. Wir hoffen sein Stil dringe durch und verdränge die geringe Ware, die hauptsächlich in Gestalt von offiziellen Medaillen bei allerhand patriotischen Feiern den Markt geschmackverderbend überschwemmt hat.

Zunft zu Brodbecken in Basel. Im Jahre 1895 beschloss der Vorstand E. E. Zunft zu Brodbecken, dem ehrwürdigen W a p p e n b u c h e der Zunft einen seinem geschichtlichen Werte entsprechenden neuen Umschlag erstellen

zu lassen, der gleichzeitig auch ein Denkmal des Kunstgewerbes unserer Zeit sein sollte. So entstand von der kunstfertigen Hand des hiesigen Goldschmiedmeisters Ulrich Sauter, nach Zeichnungen des Künstlers Albert Wagen, der massive, silber-getriebene Buchdeckel, der nun, von der Zunft im Basler Historischen Museum deponiert, aller Welt Kunde gibt von dem hohen Stand der Basler Goldschmiedekunst und nicht minder auch vom künstlerischen Sinn des löbl. Zunft-Vorstandes. Die Zunft hat nun ein Heftchen herausgegeben, das eine Abbildung des Buchdeckels in Lichtdruck und einen Begleittext aus der Feder von Dr. Karl Horner bringt. (Basl. Nachr. 1903 Nr. 303).

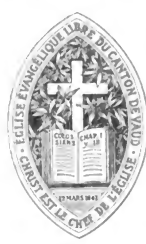


fig. 18

Un sceau ecclésiastique suisse. Si notre petit pays est riche plus qu'aucun autre peut-être en sociétés et en associations de tout genre qui toutes, ou à peu près, possèdent leur sceau et leurs emblêmes, il est à regretter que parmi ceux-ci, il y en ait si peu qui aient une réelle valeur artistique ou héraldique.

Aussi nous a-t-il paru intéressant de faire connaître aux lecteurs des *Archives héraldiques suisses* le sceau vraiment remarquable que possède depuis quelques années une des Eglises protestantes de la Suisse.

L'Eglise évangélique libre du Canton de Vaud est née à la suite de la démission d'une partie des pasteurs vaudois en novembre 1845; elle a été organisée régulièrement par la constitution qu'elle s'est donnée le 12 mars 1847 et qui a pour bases essentielles le principe de la séparation de l'Eglise et de l'Etat et les idées ecclésiastiques d'Alexandre Vinet.

Jusqu'en 1897 l'Eglise libre du Canton de Vaud ne possédait, — comme beaucoup d'autres Eglises et sociétés religieuses — qu'un sceau très simple et sans aucun cachet artistique.

A l'occasion de l'anniversaire des cinquante ans de sa fondation, quelques membres de cette Eglise lui firent don d'un sceau nouveau, dont le dessin avait été demandé au peintre vaudois bien connu, M. Eugène Burnand, qui accepta de s'en charger, et avec autant de complaisance que de talent mena le projet à bonne fin. Son dessin si gracieux et si réussi à tous égards fut remis à l'habile graveur qu'est son beau-frère, un autre artiste suisse, M. Théodore Girardet.

M. Burnand a choisi la forme en amande comme la plus heureuse pour un sceau ecclésiastique. Il a conservé de l'ancien sceau l'idée générale, mais en a opéré une transformation complète. Les inscriptions sont mieux disposées et ne contiennent aucune abréviation. Enfin le passage choisi comme mot d'ordre de l'Eglise et qui indique sa raison d'être est transcrit en toutes lettres au lieu d'une simple mention de sources, comme précédemment. *G. A. Br.*

Heraldische Ausstellung. In Mitau wurde im Oktober des vergangenen Jahres die erste russische Ausstellung für Heroldskunst und -Wissenschaft ver-



Wappen des Ex libris Club „Basilea“

nach einer Scheibe von Emil Gerster, Glasmaler in Basel.

Wappen gedruckt von Fritz Amberger vorm.

anstaltet. Sie umfasste eine grosse Menge von Originalien und Reproduktionen aus dem Gebiet der Waffenkunde, Heraldik, Sphragistik, Genealogie, Numismatik und Ex-libriskunde. Eine besondere Abteilung der Ausstellung war der Heraldik in Kunst und Gewerbe gewidmet. Auch Erzeugnisse schweizerischer Künstler waren zu sehen. Ein Katalog in deutscher Sprache von ca. 250 Seiten gibt nähere Auskunft. In der Organisation dieser Ausstellung steckte eine enorme Arbeitsleistung, die den Herren Mitgliedern des Komitees nicht warm genug kann verdankt werden.

Wappen des Exlibris-Klub Basilea. Auf Tafel II dieser Zeitschrift bringen wir in vortrefflichem Stahlstichprägedruck eine Wappenscheibe, ausgeführt von Glasmaler Emil Gerster in Basel. Das stilistisch und koloristisch vorzügliche Original wurde vom Exlibris-Klub seinem kunstsinnigen und opferwilligen Verleger, unserm Mitgliede, Herrn Fritz Amberger in Zürich, gestiftet. Die „Schweizerischen Blätter für Exlibris-Sammler", die schon früher in diesem Archiv erwähnt worden sind, stehen nunmehr im III. Jahrgang und enthalten stets mustergiltige Reproduktionen zahlreicher heraldischer Blätter schweizerischen Ursprungs, die auch für unsere Leser von Wert und Interesse sind.

Bauern- und Handwerkerwappen. Berichtigend schreibt unser Mitglied, Hr. Pfr. Gerster, das 1903 p. 105 unter Fig. 26 abgebildete Wappenbild sei kein Spaten, sondern eine Pflugschar, wie solche auf geschliffenen Bauernscheiben oft vorkommen; Fig. 31 sei kein Hack-, sondern ein Gerbermesser, wie es sich öfters in Schilden der Zünfte und Handwerke finde. Wir verdanken hiemit diese Aufklärung.

Das Wappen von Gross. Auch in Einsiedeln hat die heraldische Forschung Freunde und verständnisvolle Anhänger gefunden. Zeuge: ein Leitartikel des Einsiedler Anzeiger 1904 Nr. 24, in welchem Hw. P. Odilo Ringholz einer der neuen, am Rathaus von Einsiedeln angebrachten Schilde, der sog. Viertel, einer eingehenden Würdigung historischer, etymologischer und heraldischer Richtung unterzieht. Er verwirft die von der Genossengemeinde bevorzugten Tannen mit Recht — es gibt schon genug Wappen mit Tannen darin — und befürwortet den Storchenschnabel.

Bücherchronik.

Le Comte Guillaume de Portes, par Conrad de Mandach, Lausanne E. Payot et C[ie].

Die interessante Arbeit des gelehrten Verfassers, dem wir schon eine flotte Monographie über den hl. Antonius von Padua verdanken, gibt uns das Lebensbild eines Waadtländer Militärs, der den Holländer Krieg kurz vor dem Ausbruch der Revolution und die schweizerischen Wirren mit erlebt hat. De

Portes hat die Entstehung der Waadtländer Selbständigkeit verfolgt. Angenehm berührt dabei die gerechte Beurteiltung der altbernischen Verwaltung; ist man doch leider schon lange daran gewöhnt worden, die einseitige, viel zu weit gehende Verurteilung des „Ancien régime“ in unseren Landen zu billigen und zu vergessen, dass sie lediglich das Resultat einer parteiischen Geschichtsschreiberei des jüngst vergangenen formalpolitischen Säkulums ist. Dem Verfasser, einem Urenkel de Portes', hat ein bisher noch nie benütztes Quellenmaterial zur Verfügung gestanden. *A. S.*

Calendrier héraldique vaudois. Aus dem dritten Jahrgang dieses von unsern Waadtländer Kollegen ins Leben gerufenen Unternehmens bringen wir als Illustrationsprobe die Reproduktion einer Wappenbriefmalerei des 15. Jahrhunderts (Tafel V) und eines spätgotischen Steinreliefs mit dem Schild von Cully (Tafel VI). Die übrigen Bilder des Calendrier 1904 bringen Schilde von Stadt und Bistum, von Cossonay, Villeneuve, Romainmôtier, Bursins, Oron, Lucens, Coppet, Vevey u. a. Besonders schön stilisiert ist das bischöfliche Wappen des J. v. Cossonay, † 1273.

Edm. Langer, Die Anfänge der Geschichte der Familie Thun. Wien, Karl Gerolds Sohn 1904. 1. Heft.

Auf urkundlicher Grundlage bietet der Verfasser, Schlossarchivar auf Tetschen a. E. (Böhmen), den Anfang zu einer mittelalterlichen Hausgeschichte des Geschlechtes Thun. Mit Recht weist er die Legende von einem Zusammenhang mit der Stadt Thun in der Schweiz, dem Basler Bischof Heinrich von Thun u. s. w. zurück und bezeichnet Ton(n)o oder Tun(n)o im Südtirol als Wiege der Familie. Erscheinen schon im 12. Jahrhundert mehrere Mitglieder derselben in ritterbürtiger Stellung, so beginnt mit Manfredinus (urk. 1187), der Ahnherr einer ununterbrochenen, lückenlos bis auf den heutigen Tag fortlaufenden Stammesreihe. Die der Langerschen Schrift beigegebene genealogische Tabelle umfasst die von Thun des 12. und 13. Jahrhunderts, d. h. bis auf Warimbert II., von dessen Enkel im sechsten Glied, Anton II., † 1522, alle überlebenden Linien abstammen. Urkundliche Beilagen erhöhen den Wert der Monographie.

Berichtigung.

Im Heft 3 des Jahrganges 1903 (Ahentafeln berühmter Schweizer, IV) pag. 112 unten rechts soll es heissen: Hans Balthasar (nicht Bernhard) Reinhard, n. 1604, m. 1676, c. 1640 mit Elisabetha Meiss von Wetzikon, n. 1619, m. 1648 (nicht 1570—1629).

Auf derselben Seite oben rechts könnte es korrekter heissen: Hans Rudolf Meiss, 1575—1633 Herr zu Wetzikon, Mitbesitzer der Herrschaft Kempten (anstatt Herr zu Kempten).

Druck von Schulthess & Co., Zürich.



Les

Baillis de Vaud

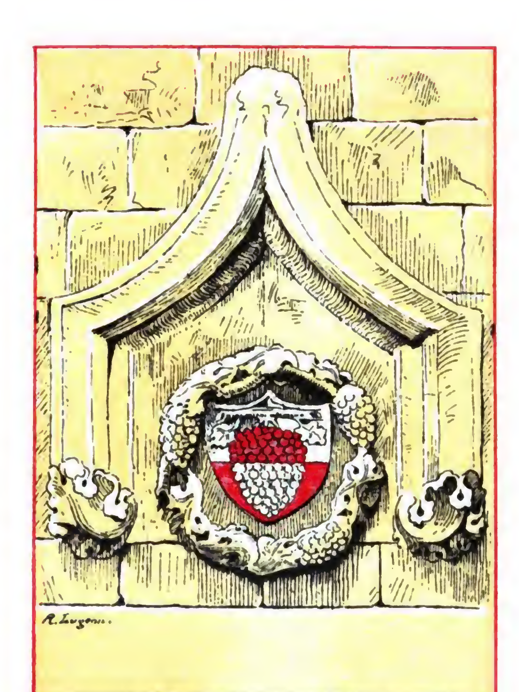
Humbert Cerjat

Chevalier seigneur de la Molière et coseigneur de Combremont. Le Pays de Vaud formait un des baillages du duché de Savoie; il avait à sa tête un bailli nommé pour deux ans. Humbert Cerjat fut appelé quinze fois à remplir ces fonctions de 1450 à 1487. Il était né vers 1420 et appartenait à une très ancienne famille de Moudon. Il fut un zélé défenseur des libertés de son pays.

Il mourut vers 1490.

Spécimen du «Calendrier héraldique vaudois»

(fac-simile des armoiries peintes sur le diplôme impérial concédé à la famille Cerjat en 1415 par l'empereur Sigismond)



Cully

Chef-lieu du district de Lavaux faisait autrefois partie de la grande paroisse et commnne de Villette dont il formait un „ quart “. En 1824 il fut constituée en commune particulière. Les armes de Cully sont : coupé de gueules et d'argent à la grappe de raisin de l'un en l'autre.

Spécimen du «Calendrier héraldique vaudois»

(sculpture du XVe siècle existant sur l'ancienne maison de ville de Cully)

Schweizer Archiv für Heraldik.
Archives Héraldiques Suisses.

1904 Jahrgang / Année XVIII Heft 2.

Das Familienbuch des Gardehauptmanns Ritter Jost Segesser.

Von Dr. Hans A. v. Segesser und Dr. Robert Durrer.

Hiezu Tafel VII und Stammtafel.

Ritter Jost Segesser, Herr zu Baldegg (ca. 1529—1592), der Verfasser des zu besprechenden Familien- und Wappenbuches der Segesser von Brunegg, ist der jüngere Sohn zweiter Ehe Hans Ulrichs IV., des letzten Herrn zu Brunegg, und der Elisabeth von Breiten-Landenberg[1]. 1543 war er Waise, sein Vetter und Vormund, der Gardehauptmann Jost von Meggen, nahm ihn mit seinem ältern Bruder Albrecht mit nach Rom, wo er beiden eine selten sorgfältige Erziehung angedeihen liess und die jungen Männer in die intellektuellen Kreise der ewigen Stadt einführte. Meggen starb 1559, die beiden Segesser erhielten gemeinsam das Kommando der Schweizergarden zu Rom und Ravenna.

Seit 11. Februar 1566 allein Hauptmann der Römergarde, wurde Jost Segesser 1587 Generaloberst aller Schweizertruppen in päpstlichen Diensten[2]. Unter vier Päpsten bekleidete er bis 1592 ehrenvoll seinen Posten, seine Berühmtheit erlangte er aber besonders als gewandter, feiner Diplomat. Er war zu verschiedenen Malen Gesandter der katholischen Orte in Rom und an den italienischen Höfen, insbesondere in Florenz und Mantua, und während der Vakanz der Nuntiatur war er mehrere Jahre lang ständiger Geschäftsträger des Papstes in der Schweiz. Die schweizerischen und insbesondere die italienischen Archive legen für seinen Einfluss, sein hohes Ansehen und seine umfangreiche Tätigkeit beredtes Zeugnis ab[3]. Jost Segesser ist einer der grössten Schweizer seiner Zeit.

Er heiratete in erster Ehe Anna Seematter von Sitten, eine Grossnichte des berühmten Kardinals Matthäus Schinner, in zweiter Ehe Afra von Fleckenstein und starb nachdem er das Kommando der päpstlichen Schweizertruppen seinem ältesten Sohne Stephan Alexander übergeben hatte, am 8. Juni 1592 auf

[1] Siehe beigefügte Stammtafel.

[2] Breve d. d. 16. April 1587 im Familienarchiv.

[3] Seine kurze Biographie vgl. «Genealogie und Geschlechtshistorie der Segesser von Brunegg», von Dr. A. Philipp von Segesser. Bern 1882. II. Teil S. 29—61. — Ebenso A. Lütolf: «Die Schweizergarde in Rom, ihre Bedeutung etc. im 16. Jahrhundert», 1859. S. 66—104. — Reinhardt und Steffens (Freiburg): «Nuntiaturberichte aus der Schweiz, von Giovanni Francesco Bonhomini, Bischof v. Vercelli». Einleitung SXCLVIII—CLXX, speziell CI[101]—CX[110] und die Dokumente des I. u. II. Bandes (im Druck). — Staatsarchiv Luzern, Akten: Gardeschriften, Missiven, Toscana, Frankreich, Burgund etc.

der Heimreise in Florenz und wurde bei S. Lorenzo mit grossen Feierlichkeiten beigesetzt. — Das Erbschenkenamt des Bistums Konstanz, das Ritter Jost am 25. Juni 1582 vom Kardinal Marc Sittich von Hohenems als Stammlehen erhalten hatte, ging an Stephan Alexander und 1639 an die ältere Luzerner-Linie über[1].

Ritter Jost Segesser gab dem schon bestehenden Familienarchive, das er vom alten Stammsitz Iberg zu Mellingen nach Luzern übersiedelte, den Charakter eines unteilbaren Gemeingutes der deutschen und Schweizer Linie; heute ist es dem 1737 gegründeten Fideikommisse einverleibt. Dort befindet sich auch das schöne Familien- und Wappenbuch, welches Jost eigenhändig anlegte[2].

Es ist dies ein Band von 106 starken Papierblättern mit dem Baselstab als Wasserzeichen in Klein-Folio. Der Kartondeckel zeigt in eleganter Kalblederpressung neben Kandelaber- und Rankenmotiven die nackten allegorischen Frauengestalten der CARITAS, PACIENTIA und FIDES. Die bemerkenswerte Arbeit verrät italienische Provenienz. Merkwürdigerweise ist dies aber auch das einzige, was auf die höchst wahrscheinliche Entstehung des Werkes im Mittelpunkt der italienischen Kultur hinweist. Die heraldischen und künstlerischen Formen sind durchaus deutsch, ohne die geringste Beimischung italienischen Geschmackes.

Jost Segesser leitet auf Fol. 1 den Band durch ausführliche Notizen über den Zuwachs und Abgang in seiner eigenen Familie ein. Es scheint, dass das an der Spitze stehende Geburtsdatum seines Sohnes Stefan Alexander, der 1. Februar 1570, zugleich den wirklichen Anfangstermin seiner Arbeit bezeichnet. — Von Fol. 5 an haben dann nach längerem Unterbruche spätere Hände den Zivilstand der Familie vom Anfang des 18. bis ins 19. Jahrhundert hinab fortgeführt.

Der heraldische Teil der Arbeit beginnt erst auf S. 15 mit einem Titelblatt, das die Ahnenprobe des Verfassers darstellt. Das Segesser Wappen zeigt das seit dem 15. Jahrhundert herkömmliche Bild, die schrägrechts gestellte Sensenklinge im schwarzen, gelbberandeten Feld. Der en face stehende Goldhelm trägt das bekannte Zimier mit den aufrechten, auseinander gewendeten Sensenklingen und wird von einer schweren, ornamentalen sch.-w. Helmdecke umwallt, deren schwarze Aussenseite mit goldenen Lindenblättern bestreut ist[3]. Die Beischrift zum Wappen von Josts Hand lautet: „Jost Se-

---

[1] Die Würde war vorher Stammlehen der Heggenzer v. Wasserstelz. Hans Melchior, der letzte dieses Geschlechts, starb als kaiserlicher Rat zu Ensisheim 1587. Er hatte das Lehen wegen Altersschwäche aufgesandt. Diplome ziemlich vollzählig im Familienarchive. Die deutsche Linie erhielt die gleiche Würde vor 1617, Diplome ebendaselbst.

[2] Das Familienarchiv enthält nebst andern wertvollen heraldischen Werken dieser Art eine Kopie des hier zu besprechenden Buches, welche von Ritter Jost II. (1577—1626) angefertigt wurde.

[3] Die Angaben des Herrn G. v. Vivis in seiner Arbeit über «Die Wappen der noch lebenden Geschlechter Luzerns», Archives Héraldiques Jahrg. 1899 Seite 66 ff. bedürfen bezüglich der Familie und das Wappen der Segesser zumal der Berichtigung und Ergänzung:

a) Die Segesser, ein habsburgisches Ministerialengeschlecht, das schon seit 1250 im Aargau eine Rolle spielt, erwerben 1501 (nicht erst 1536) das luzernische Burgerrecht. Über das Burgerrecht Joh. IV. 1395 vgl. Gen. Reg. 45.

b) Das Diplom vom 26. September 1442, dessen Original verloren ist, ist im Reichsregistraturbuch des österreichischen Ministeriums des Innern IV. fol. 10 erhalten. Der

1 (1484, † 1529)

. (1526—1543)

lisab. v. Breitenla

(† 1542)

62. Albrecht, Äbtissin zu ell († 1611)

72. Martha Conv. Dänikon

73. Agnes
74. Jost Muntprat von Spiegelberg

Catharina von Hin

ns Albrecht, Ritte
(† 1611)
Cath. v. Mettenwyl

Joh. pt. —84)

109. Felicitas
110. Bern-hardin Peyer im Hof

111. Franciscus St. Steffan O. R. (1587—1626)
112. Catharina Peyer im Hof († 1626)

113. Joh. Constantin (1611—1626)

114. Johann Jacob Malteser O. Ritter (1579—1618)

115. Elisabeth (1590—1618)

. Leodegar (1581—
Conv. St. Urban

1674) 167. Igna
n der

182. Elisabeth
183. Franz Schwytz
84. Heinrich Schwy

na
n-
ne
n-

00. Jos. Xaver
(1744—1748)

202.

gisser zu Lutzern, ritter, des grossen raths zu Lutzern, burger zu Romm und bäpstlicher Helligkeyt der Eydtgnossen guardy houptman (und erbschenk des bischoff von Costentz")[1].

In gewohnter Weise sind um das Wappen des Probanten die Wappen seiner Ahnen gruppiert, oben in der Mitte „Segisser" und „von Breytten-landenberg" (Elisabeth v. B., Gattin Hans Ulr. Segessers, seine Mutter), unten in der Mitte „von Ringgelthingen" (Johanna v. R. seine Grossmutter väterlicherseits) und „von Boltschusen" (Barbara v. B., Gattin Albrechts von Breiten-Landenberg, seine Grossmutter mütterlicherseits). Links oben steht das Wappen „von Emmen genannt Zendler" (Elisab. Sendler von Ennetbaden, Gattin Hs. Ulrich Segessers I., seine Urgrossmutter väterlicherseits), links unten „von Hundwil" (Verena von Hunwil, Gattin Thürings

Inhalt ist folgender: Kaiser Friedrich III., zugleich Haupt des Hauses Österreich, entlässt die Segesser aller dienstlichen Eigenschaften gegenüber seinem Hause und erhebt sie zu freien, reichsunmittelbaren Dienstleuten somit in die Reichsritterschaft. Von einer Wappenerteilung oder Bestätigung findet sich aber in dem Diplome nichts. Der Text ist in der Gen. Reg. 162 abgedruckt.

c) Die uns bis heute bekannt gewordenen Typen des Segesser Wappens sind folgende:

1315 26. März. Stiftungsurkunde des Spitals zu Mellingen, Peter Segesser (1297—1315) Leutpriester, siegelt für seinen Bruder Johann und dessen Frau Catharina von Yberg.

✠ S · PETRI · PLEBANI · IN · MELLĪGE

Spitzovalsiegel: (über Schriftband schreitender Adler, Symbol des Kirchenpatrons S. Johann Evangelista). Also eigentlich kein Wappen, sondern ein Abzeichen persönlichen Charakters.

1332 19. März und 1335 17. Oktober. Archiv Wettingen 374 und 378 [Johann I.]

✠ S · IO · DCI' · SEGES̄ · SCVLTETI · Ī · MELLINGĒ

Rundsiegel: senkrecht abwärts gerichtete Sensenklinge, beidseitig begleitet von je einem Stern.

1344 22. März. Archiv Gnadental 21a [Johann III.]

✠ S' IO · DCĪ · SEGĒSER · D' · MELLĪGE ·

(Schräglinks abwärts gerichtete Sensenklinge, beidseitig begleitet von je einem Stern).

1365 27. März. Archiv Gnadental [Johann II., Kirchherr zu Mellingen].

✠ S' · JOHĪS · DCĪ · SEGES̄ · DE · MELLINGEN

(Sense wie zuvor, im linken Obereck ein Stern).

1403 1. Juli. Familienarchiv, Stiftungsurkunde der Segesser Pfründe zu Mellingen [Johann IV.]

S ✠ IOANNIS ✠ DCĪ ✠ SEGENSER

(Schrägrechts mit der Spitze dem Obereck zugewandte Sensenklinge).

1424 12. November. Familienarchiv [Chorherr Rudolf II. von Münster]

✠ S' · RVDOLFI · DCĪ · SEGESER

Wappen wie 1403.

Nach Verleihung des erwähnten Diploms von 1442 erscheint der gelbe Schildrand, der heute integrierender Wappenbestandteil ist, konstant. Aus dem 15. Jahrhundert sind derartige Siegel zahlreich vorhanden.

Sehr gut erhalten ist:

1498 6. November. Familienarchiv, eine Urkunde betreffend Brunegg [Hans Ulrich III.]

S / Hans · Ulrich · Segesser

[1] Zusatz von schwächerer Tinte; da Segesser erst 1582 Erbschenk wurde, ein sicherer Beweis, dass das Wappen vorher gemalt ward.

von Ringgoltingen, seine andere Urgrossmutter väterlicherseits). Rechts oben „Muntpradt von Spiegelberg“ (Anna Muntprat, Gattin Gotthards v. Breiten-Landenberg, seine Urgrossmutter mütterlicherseits) und „von Grünenberg“ (eine v. G. aus der Konstanzer Patrizierfamilie, Gattin des ? von Boltshusen, seine andere Urgrossmutter mütterlicherseits).

Die Wappen, welche mit der Segesser Genealogie zusammenhängen, werden wir unten wiederfinden und beschreiben. Das Wappen Hunwil zeigt entsprechend den Siegeln und der Darstellung aus dem Turm von Erstfelden einen w. Wolf in bl. Schild, mit w. Wolfsrumpf als Kleinod. Das Wappen Boltshusen einen weissen durch g. Wolkenband quergeteilten Schild, oben einen roten Stern. Kleinod: mit schw. Reiherfederbusch besteckte und mit r. Stern belegte w. Spitzmütze, auf deren umgestülptem Rand das Gewölk. — Die Muntprat führen einen sch. w. geteilten Schild mit drei (2, 1) Lilien in gewechselten Farben; Kleinod: Flug belegt mit Sch.-B. Die Grünenberg einen g. Sechsberg in sch. und auf dem gekrönten Helm einen sch. Reiherbusch[1]. —

Das eigentliche Wappenbuch, Fol. 17—26 und 49—51 b, enthält auf jeder Seite je zwei Allianzen, die einzelnen Wappen sind sehr flott nach einer Schablone gezeichnet (ca. 10 auf 7 Centimeter gross). Die Wappenfiguren, besonders die lebenden, sind frisch und fröhlich entworfen und angenehm koloriert, nur die Silbereinlagen haben vielfach durch das Alter gelitten, die Damaste dagegen sind gut erhalten.

Wir lassen nun den Originaltext mit den Nachträgen von späterer Hand *(alle diese spätern Schriften sind durch kursiven Druck hervorgehoben)* und die Wappenbeschreibungen folgen. Da Ritter Jost für sein Werk eine Form wählte, welche ihm nicht gestattete, die einzelnen Stämme wohlgeordnet zur Darstellung zu bringen, ist die Ordnung sehr mangelhaft. Wir haben deshalb hinter jeden Namen in Klammer eine Nummer gesetzt, welche derjenigen der beigefügten Stammtafel entspricht[2].

Die Reihe eröffnen eine Serie von apokryphen, nicht nur urkundlich nicht nachweisbaren, sondern teilweise gerade unmöglichen Allianzen.

Fol. 17a. Segisser — von Mûlerenn[3]. S. in weiss schrägrechts 3 rote Sterne. K. Helm rechts gekrönter Mannsrumpf im Wappenkleid. Helm links w. Flug mit Sch. B. D. rot-weiss.

Segesser — von Wollenn[4]. S. geteilt von rot und weiss mit sch. Spitze. K. Helm rechts: r. Stierkopf en face. Helm links sch. Spitzhut mit weisser umgelitzter Krempe, oben besteckt mit weissem Straussenfederbusch. Decken rechts w.-r., links r.-w.-sch.

---

[1] Man vergleiche dazu die Ahnenprobe des jüngern Jost Segesser, die G. v. Vivis im Arch. 1901 Heft 2 ff. publiziert hat.

[2] Diese enthält nur die im Wappenbuche erwähnten Personen und dort fehlende, notwendige Bindeglieder.

[3] v. Mulern, altes bernisches Burgergeschlecht, das Wappen richtig übereinstimmend mit Siegeln und Farbenüberlieferung.

[4] v. Wohlen, aargauisches Ministerialengeschlecht.

Fol. 17b. Segesser — von Eerenfelß[1] (Zusatz von Hd. des 18. Jahrhunderts: *und Schauenstein).* S. in rot übereinander drei w. Forellen. K. sch. Barett mit w. Krempe, darüber Forelle. D. r.-w.

Segesser — von Winckhelßheym[2]. S. gespalten von rot und weiss belegt mit zwei sch. Sparren. K. zwei Hörner in den Tinkturen der Schildhälften. D. rechts w.-r., links sch.-w.

Fol. 18a. Segesser — von Dannenfelß[3]. S. in r. ein g. Löwe. K. Löwe wachsend. D. r.-g.

Segesser — von Lüttißhoffen[4]. S. in rot ein w. schräggestellter fliegender Fisch. K. wachsendes behaartes Wildweibchen, im Haar ein Rosenschappel und in die Hände klatschend. D. r.-w.

Fol. 18b. Segesser — von Scharnachthal. S. in rot über w. Dreiberg ein sch. Schachturm. K.: Sch. B. wiederholt. D. r.-sch.[5].

Segesser — von Luttherrouw. S. in schwarz ein w. Zinnenbalken. K. aus w. Zinnenkrone wachsender schwarzer Bärenrumpf. D. w.-sch.[6].

Fol. 19a. Segesser — von Gissenstein. S. in gelb eine aus drei Steinen geschichtete, rosafarbene Mauer, woraus ein roter Löwe wächst. K. wachsender roter Löwenrumpf.

Segesser — von Schönegg[7]. S. in rot ein schwarzer Pfahl mit 3 weissen Schildchen belegt. K. Flug mit Sch. B. belegt. D. w.-r.

Es ist auffallend, dass diese an den Anfang der Genealogie gestellten und in die Urzeit des Geschlechts verlegten Allianzen fast ausnahmslos sehr junge bürgerliche Geschlechter beschlagen. Was die Schönegg betrifft, so ist im Herald. Archiv 1897 der Nachweis erbracht, dass ihr Stammvater ein Basler Maler um 1350 war, woraus sich auch das Wappen mit den drei Malerschilden

---

[1] Das Wappen deutet auf die bündnerische Familie, die zeitweilig die Herrschaft Haldenstein besass.

[2] Winkelsheim, die Schaffhauser Familie, die durch den Schöpfer des künstlerischen Schmucks des Georgenklosters in Stein am Rhein bekannt geworden, wo sich dieses Wappen häufig findet.

[3] Tannenfels ob dem Sempachersee, das Geschlecht ist schon um die Mitte des 14. Jahrhunderts erloschen. Die Z. W. R. No. 408 gibt dem Schilde andere Farben: in b. gelber, weissgeschwänzter Löwe. K.: dreimal w.-r. geteilter Spitzhut mit schw. Federbusch.

[4] Richtiges Kleinod: Wildweibchen mit Löwenpranken, vgl. den Wappenstein von Beromünster, abgeb. Gfd. XLIX, ebendaselbst Nachrichten über die erst seit Mitte des 14. Jahrhunderts auftauchende Familie.

[5] Richtig ein sch. Turm in w. Felde auf r. Dreiberg. Über die aus dem Simmental stammende, später in Bern eine hohe politische Stellung einnehmende Familie vgl. die prächtige Monographie Geschichtsforscher III.

[6] Das Kleinod ist falsch, es soll ein Brackenkopf statt des Bärenkopfes sein.

[7] Nach Schnitts Wappenbuch von 1530 im St.-A. Basel sind die Farben: Feld blau, Pfahl weiss, Schildchen rot. Vgl. Zemp, Das Künstlerwappen in der Schweiz, Herald. Archiv 1897 S. 65. Übrigens dürfte zu vermuten sein, dass hier die Schönegg den Schännis substituiert sind, aus welcher Familie, nach einer Urk. von 1313 26. März im Familienarchiv, die Stammmutter der Segesser gestammt haben muss. — Das Wappen der Kiburger Ministerialen, später in Zürich verbürgerten v. Schänis zeigt einen quer geteilten Schild; die obere Hälfte gelb und blau gespalten mit Löwen in gewechselten Farben, die untere rot mit gelbem Streitkolben.



Fig. 19

erklärt. Die Lütishofen tauchen ebenfalls erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts als österreichische Amtleute in Rotenburg auf, auch die bernischen Scharnachtal sind nicht viel älter. Die Gisenstein sind wie die Muleren ein bürgerliches Berner Geschlecht, das zwar schon im 13. Jahrhundert vorkommt, aber erst im 15. adelige Allianzen bekommt. Ähnlich verhält es sich mit den Schaffhausern von Winkelsheim. Von all diesen Familien passen einzig die von Wohlen und von Luternau nach ihren Standes- und lokalen Verhältnissen zu den Segessern des 14. Jahrhunderts [1].

Nun folgen die historisch erwiesenen Allianzen, soweit sie dem Verfasser bekannt waren, aber in ziemlich verworrener und verschobener Reihenfolge. Männer, die mehrere Frauen hatten, kommen mit jeder einzeln vor. Für die chronologische Reihenfolge verweisen wir auf die Stammtafel.

Fol. 19[b.] Segesser [2] — von Herttenberg (4). S. geteilt von rot mit wachsender, weisser Lilie und blau. K. wachsende, nackte, gekrönte, armlose Jungfrau. D. w.-bl.

---

[1] Die Luternau sind urkundlich bezeugte Ahnen mütterlicherseits: Magdalena v. Luternau war die Mutter der unten genannten Ursula Zehender (35). Auf ähnliche Weise kann vielleicht das Hiersein anderer dieser obiger Wappen erklärt werden Die Berner Geschlechter mögen zum Teil Agnaten der Margareta v. Erlach (30), Johanna v. Ringgoltingen (31) oder Magdalena Nägeli (56) sein!

[2] Hand des 18. Jahrh.: *Rudolf Segisser, Burger zu Mellingen, Zeugen in einem Instrument zu Eschenbach A° 1294.* Vgl. Geneal. Reg. 2, 6, 8.

Segesser[1] — Fryherren von Yberg (7)[2]. S. in schwarz ein gelbes Einhorn. K. wachsendes Wappentier, der Nacken besteckt mit Pfauenspiegeln.

Fol. 20a. Segesser[3] — von altten Meggen. S. in g. rechts halber Adler, links zwei schw. Balken. K. mit Pfauenfedern bestecktes g.-sch. gespaltenes Horn. D. sch.-g.

Hans Ulrich Segisser ritter (19), verlyess dry sün, Hanß Ulrich Segisser ritter (26), Hanß Arnold Segisser ritter (23) unnd Hanß Rudolffen Segisser, welcher min grossvatter gsin ist (29), — Elisabettha von Emmen genandt Zendler[4] ligt zu Baden nit witth vom thauffstein begraben [*starb 18. Jenner 1469*] (20). S. sch. ein durchgehendes g. Andreaskreuz, je ein g. Stern in Haupt und Fuss. K. halber Flug mit Schildbild. D. g.-sch.

Fol. 20b. Hanß Ůlrich Segisser ritter sass zu Mellingen, verliess Heinrichen[5] Segisser [*starb 1476*] (26). — Regula Schwend von Zürich (27)[6]. S. geteilt von w. mit 2 r. Rosen, und rot. K. Helm g., halber Flug mit Wiederholung des Schildbildes. D. w.-r.

Hans Růdolf Segisser (29) saß zů Mellingen und Brůnegg verließ bin deren von Erlach Hanss Wernher Segisser (44) und

---

[1] Hand des ausgehenden 17. Jahrh.: *Hanss Segisser, Schultheiss zu Meligen.* Es handelt sich um Joh. I. (1303—1341), vgl. Geneal. R. 7, 9, 10, 11, 12, 17.

[2] Hand des 18. Jahrhunderts: *Catharina.* Wahrscheinlich die Tochter Ritter Heinrichs (1257—1282) nud der Margaretha (1275—1282), die am 5. Mai 1275 als Kind mit ihren Geschwistern Rudolf, Heinrich, Arbo, Deutschordensritter zu Hitzkirch, und Elisabeth erscheint. — In einer Urk. des Kloster Eschenbach (Luzern) kommen am 1. Augnst 1294 Johannes v. I. und als Zeugen Rudolf I. Segesser und Hartmann v. I. vor. Diese Iberg, Ministerialen (der Schnabelburger?) nicht Freie — deren Burg am Inwilerberg, Kt. Luzern stand, sind von 1236 bis Ausgang des 14. Jahrhunderts nachgewiesen und führten sonst in gelb 2 blaue Einhornköpfe (Z. W. R. 288, Zürch. Urk. Buch IV Taf. IV. 28.; Mitteilung von Dr. W. Merz in Aarau).

Das oben für Iberg dargestellte Wappen beruht vielleicht auf einer Verwechslung mit demjenigen der benachbarten Freien von Rüsegg (in gold ein schw. Einhorn), deren Lehen ein Teil der seit 1409 segesserschen Herrschaft Tägeri war (s. u. Seite 8 Anm. 5). Das Wappen mit dem Einhorn kommt auf verschiedenen segesserschen Siegeln vor, ebenso in zahlreichen heraldischen Dokumenten des Familienarchives.

Durch Catharina kam der sog. «Iberg», die feste Burg mit Ringmauer und eigenem Stadttor, welche Mellingen im Süden abschliesst, an die Segesser, welchen er bis 1779 verblieb. (Geneal. I 7, 11, 299, 335, 361, 428, 459). — Diese Burg war niemals Lehen, sondern immer freies Eigen der Segesser, daher wohl der Name «Freyhof». Über die Pertinenzen und Herrschaftsrechte vgl. Pactum familiae betr. den «Iberg» vom 5. Juli 1737, welches mit dem Fideikommissbrief im übrigen gleichlautend ist. Geneal. II S. 153.

[3] Hand des ausgehenden 17. Jahrh.: *Hans Rudolph!* Die von Meggen ist vielleicht des obigen Johann I. zweite Frau Agnesa (8).

[4] Seudler von Ennetbaden; ihr Vater Klaus Sendler war 1402 Schultheiss zu Baden. Das hier gegebene Wappen stimmt mit dessen Siegel. Der hier vorgesetzte Beiname «von Emmen» ist sonst unbekannt und beruht sicher auf einer Verwechslung. Vielleicht ist er aus Verlesung einer Abbreviatur von Ennetbaden entstanden.

[5] Dieser Heinrich (Caplan der Segesser-Pfründe zu Mellingen) ist nicht ein Sohn der Schwend, sondern der Barbara v. Breiten-Landenberg. Vgl. Herald. Archiv 1901 No. 1 p. 122.

[6] Ernst Diener, Die Zürcher Familie Schwend 1250—1536, Neujahrsblatt der Stadtbibl. Zürich 1901 (mit Stammtafel).

M. [*Agnesa*[1]] convent frauw unnd jarzithmeystery zů Küngßfelden (47), starb nach zerstörig des closters zu Mellingen bin irem brůder mim vatter Hanß Ůlrichen. — Margaretha von Erlach (30). S. in r. ein w. Pfahl, belegt mit sch. Sparren. K. rote weiss aufgeschlagene Spitzmütze, oben besteckt mit einem Reiherfederbusch. D. r.-w.

Fol. 21a. (11). — Schulthetzen von Lentzburg (12)[2]. S. gespalten von r. mit gelbem Stern und g. mit armlosem schwarzgekleidetem Mohrenrumpf. K. der Mohr mit roter g. aufgeschlagener Heidenmütze mit sch. Quaste. D. r. und g.

[*Hans Arnold Segesser Rtr.*] (23). — [*Anna*] von Bonstetten (24). S. sch. in g. Schildrand, dreifacher weisser Sparren. K. aus Krone wachsender weisser Schwan mit gelbem Schnabel[3].

Fol. 21b. Hans Ůlrich Segisser ritter (26). — Barbara von Breittenlandenberg starb Im 1476 Jar ligt zu Mellingen begraben (28). — S. in r. drei, 2, 1 gestellte w. Ringe, Helm g.; K. über weissem, rot bequastetem Kissen, halber sch. Flug, bestreut mit silbernen Lindenblättern. D. r. und w.

Hanss Arnold Segisser ritter saß zu Arouw ouch da begraben (34). — Ursula Zechendery (35)[4]. S. in r. eine g. Zehntgarbe. K. die Schildfigur. D. r. und g.

Fol. 22a. Johannes Segisser von Mellingen und da seßhaft (14)[5]. — Verena Schinderin von Baden (15)[6]. S. in r. ein weisser,

[1] Recte Anna. Diese ist die einzige Segesser, die z. Z. der Reformation Klosterfrau in Königsfelden war. Sie blieb dort bis 1528 und starb 1532 und ist nicht identisch mit der Frau Leopold Effingers von Wildegg, die eine Tochter der Johanna von Ringgoltingen ist und vor 1528 starb. Vgl. hierüber Genealogie Reg. 454 S. 237—239. Die schon mehrfach widerlegte Behauptung, die Klosterfrau Anna habe nach ihrem Austritt den Effinger geheiratet, tritt neuerdings bei Liebenau, «Burg Wildeck und ihre Bewohner», Stammtafel II, wieder auf.

[2] Johann III. und Klara Schultheiss von Lenzburg. Klara war eine Nichte des berühmten Bischofs v. Brixen, Johann Schultheiss v. Lenzburg, Kanzlers von Österreich. Joh. III. fiel am 26. Dez. 1351 als Schulth. von Mellingen in der Schlacht bei Tätwil, wo das Stadtpanner verloren ging. Über die Schultheissen v. Lenzburg vgl. Th. Liebenau: Bischof Joh. v. Gurk, Brixen und Chur und die Familie Sch. v. L. (1884).

[3] Tochter Kaspars von Bonstetten, Herrn zu Uster. Sie hinterliess ein Kind, das nach ihr, aber vor dem Vater starb. Die Wappendarstellung ist falsch, an Stelle des dreifachen Sparrens sollen drei w. Wecken stehen.

[4] Die Zehender, eine Aarauer Schultheissenfamilie (Dr. W. Merz, Die Schulth. der Stadt Aarau, Sauerl. 1899), Ursula ist die Tochter Markwarts und der Magdalena von Luternau, vgl. oben S. 26 Anm. 1.

[5] Dieser Johann IV., Herr zu Steinhausen, nimmt unter den zeitgenössischen Segessern die erste Stelle ein, 1364/68 focht er im persönl. Gefolge seines Oheims, des Bischofs von Brixen im Krieg gegen Bayern und erhielt als Lohn die Herrschaft Gernstein mit dem Gericht Lopfens im Tirol zu Lehen. Von 1390—1415 ist er herzogl. Rat. Über ihn vgl. Geneal. S. XXIV—XXVII Reg. 24, 25, 29—32, 34—39, 41—43, 45—65, 67—102, 104—106, 108, 114—119, 120, 121, 126, 134, 138, 154, 159, 164, 219. 1395 fiel ihm von seiner Mutter die Veste Neu-Rotenburg zu. 1409 erwarb er die Herrschaft und Gerichtsbarkeit zu Tägeri.

[6] Diese Schinder ist eine geborne von Birchdorf, Tochter des Claus von Birchdorf, Schulth. zu Baden. Sie wird hie und da mit dem Namen ihres ersten Mannes Heinrich Schinder benannt. Die Schinder besassen beim heutigen «Grand Hôtel» in Baden den sog. «Schinderhof» als österr. Lehen. Vgl. Fricker Gesch. v. Baden S. 390—392 und Geneal. Reg. 32, 36, 37, 72, 126, 164. Der Grabstein H. Arnolds in der Kirche zu Aarau trägt die Wappen: Segesser, Bonstetten und Meyer v. Brugg und die Schrift: In dem iar als man zalt von der geburt Jesu Cti MCCCC und iiij iar uf Sant U(lrich) .... rut Her Hans Arnolt Segesser ritter, dem got gnad.

abwärts gekehrter, mit Spitzen versehener Triangel. Helm g. K. über r. w. bequastetem Kissen die Schildfigur aufrecht stehend. D. w. und r.

Hans Arnold Segisser ritter wz schulthetz zů Arouw ligt alda begraben, sass etwann zu Hapspurg, Küngstein und Wildenstein (23). — [*Anna*] Meyerin Von Brugg (25). S. in w. ein r. Sparren, begleitet von drei, 2, 1 gestellten g. Sternen. K. halber w. Flug mit Wiederholung des Schildbildes. D. r. und w.

Fol. 22b. Hans Růdolff Segisser sass zů Mellingen und Brunegg verlyeß bin dieser frouwen Hanss Ůlrichen Segisser (29). — Johanna von Ringgelthingen starb zů Bern ligt im Münster begraben, wz die letst irs geschlechtz und die letst so zu Bern in dz gwicht vergraben ward (31). S. in r. ein sch. Pfahl, belegt mit 3 w. Ringen. K. wachsender, bärtiger, armloser Rumpf, bekleidet mit dem Schildbilde nnd wallendem r. Stirnbande. D. r. und w.

Johannes Segisser von Mellingen (14). — Verena Summerin (16)[1]. S. in r. 2 g. in Lilien endende Spitzen. K. r. halbmondförmige Säge in g. Fassung mit Lilienhandhaben. D. r. und g.

Fol. 23a. (32). — Trüllerey von Ror[2] (33). S. in w. eine gestürzte, geschweifte r. Spitze, darin ein aus Schildfuss wachsender w. Lilienstab. K. (gekrönt) w. Federbusch, belegt mit dem Schildbilde. D. r. und w.

Hanß Ůlrich Segisser (48) saß zů Mellingen unnd Brunegg verlyeß ein sun bin disser frouwen hieß Hanß Heinrich Segisser starb zů Rom Im 1550 Jar den letsten tag Apprellen ligt in Campo Sant vergraben in der Kilchen in der Eydtgnossen Kappel under des von Meggen stein (60). — Hugin von Sultz (49)[3]. S. in g. gekrönter sch. Adlerkopf. K. (gekrönt) Wiederholung der Schildfigur. D. sch.-g.

Fol. 23b. Bernhart Segisser (55) ist Vogt zů Keysserstůl gsin, hatt bin der frouwen vill Kinder ghann, nach sim tod sind von der frouwen überbliben, Hanss Arnold (78), frouw Jacobe (75) und frouw Veronica (80). — Magdalena Negelin von Münsingen (56). S. in r. 2 g. mit den Spitzen nach unten gekreuzte Nägel. K. 2 Arme mit roten, weiss aufgestülpten Ärmeln, 2 mit den Spitzen auf dem Helm ruhende g. Nägel haltend. D. g. und r.

---

[1] Die Summer, eine Schultheissenfamilie von Aarau. Vgl. Merz l. c.

[2] Hans S. von Brugg und Ottilia Trüllerey (von Ror d. h. vom Turm Rore zu Aarau), sie brachte ihrem Manne die Dörfer Rüdlingen, Buchberg und Ellikon im heutigen Kanton Schaffhausen als Mitgift. Über die Trüllerey als Schultheissen von Aarau vgl. Merz l. c.

[3] Die Hug oder Hüglin von Sulz aus Basel, seit 1493 Besitzer der Herrschaft Wartenstein im Emmental, erhielten 8. Dez. 1467 von Kaiser Friedrich III. einen Wappenbrief: Sch. B. wie dargestellt. Kleinod: zwischen sch. mit gelben Schuppen bestreuten Flügeln ein gelber Schwanenhals mit rotem Schnabel (vgl. F. W. v. Mülinen, Archives 1897 S. 83; ein Segesser Wappenbüchlein von 1567 im Besitz von Dr. H. v. Segesser zeigt einen schwarzen, gelb gekrönten Schwanenhals (die Flügel sind nur mit Bleistift skizziert).

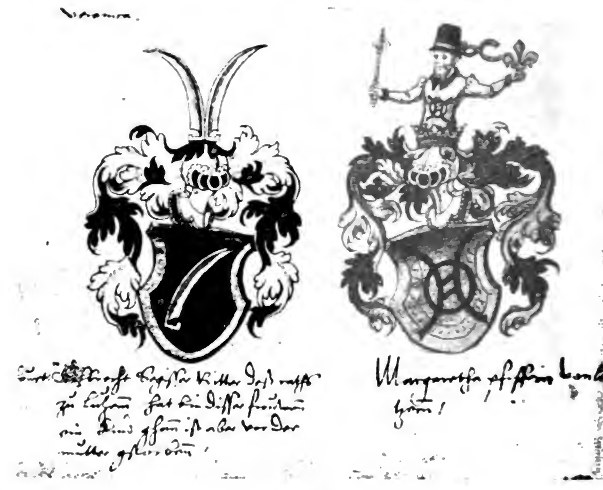


Fig. 20

houptm. Albrecht[1] Segisser ritter deß raths zů Lutzern hat bei disser frouwen ein Kind ghann ist aber vor der Mutter gstorben (62). — Margaretha Pfifferin von Lutzern (64)[2]. S. in g. schw. Mühleisen mit einem Ring. K. (gekrönt), bärtiger Mann mit gelbem, schwarz aufgeschlagenem Rock mit Schildfigur auf der Brust, in der Rechten einen gelben Streitkolben, in der Linken eine g. Lilie, sch. Hut und g. Binde. D. g. und sch.

Fol. 24ª. Hanß Wernher Segisser starb zů Lutzern verlyeß keiny Kinder (44). — [*Margaritha*] Seylerin von Lutzern (46). S. gespalten von blau mit 3 gelben Sternen, und von g. K. bärtiger, armloser Rumpf im Wappenkleid mit blauer, gelb aufgeschlagener Heidenmütze. D. rechts bl. und g., links g. und bl.

[1] Gardehauptmann zu Rom und Bologna (Genealogie II p. 2—22), machte 1573 als Hauptmann in französischen Diensten im Regiment Tammann die Belagerung von La Rochelle mit. 1578 fürstl. konstanzischer Obervogt zu Arbon, 1581—94 Landvogt zu Rotenburg, mehrfach Tagsatzungsgesandter, wie sein Bruder Jost, eine hervorragende Persönlichkeit.

[2] Wohl irrtümlich gibt ihr Jost Segesser das Wappen der sog. Ringli-Pfyffer. Ihr Vater war Christof Pfyffer, der in keiner Weise mit einem der Pfyfferschen Wappen- oder Adelsbriefe in Beziehung stand; für sie ist die Wappendarstellung der Birseckerscheibe Albrechts im Besitze von Dr. H. v. Segesser die einzig richtige, das einfache bäuerliche Hauszeichen in g. ohne Stern!

Hanß Ůlrich Segisser (48) verlyeß von disser frouwen Albrechtten unnd Josten Segisser, Anna Segisserin, Agnessen, Barbara die starb ein tochter zu Lutzern, Maria wz abtissin zu Güttenzel, unnd Martha wz ein Convent frouw zu Thennikha. — Elisabeth von Breyttenlandenberg (50). (Wappen wie oben).

Fol. 24b. houptmann Hanß Arnold Segisser des raths und buwher zů Lutzern[1] starb im 1577 Jar in der Fasten [*den 21. mertz*] ligt im hoff zů Lutzern vergraben, verliess Ludwigen vnd Maria Segisser [*1563, 1564 in Rath gesetzt, starb 1577*] (78). — Agatha von Hertenstein (79). S. in r. ein w. Zehnender Geweih, zwischen den Hörnern ein g. Löwe. K. ein r., w. aufgeschlagener Spitzhut, oben mit sch. Reiherfederbusch. D. r.-w.

houptmann Albrecht Segisser, ritter, dess raths zů Lutzern (62) hatt Hauss Jorgen (90), Hanss Casperen, Hanss Albrechtten (88), Beatrix (91), Catharina (94). — Catharina von Hinwil (65)[2]. S. von bl., w. und g. halb gespalten und geteilt. K. eine rote, glockenförmige Mütze. D. bl. und w.

Fol. 25a. Hanss Heinrich Segisser von Mellingen (38)[3] verliess Bernhartten (55), Barbara (53). — Veronicka von Silinon (39). S. in g. ein r., w. bewehrter Löwe. Helm g., K. wachsendes r. Wappentier. D. r. und g.

Bernhart Segisser (55) vogt zů Keysserstůl starb zu Mellingen im 1565 Jar verliess bin disser frouwen Hanss Melchior Segisser Thumbherren zů Costantz unnd Hanss Casparen Segisser (83), hatt wol mer kinder bin iren ghan sind aber vor im gstorben. -- Anna Fauberin von Randegg (57)[4]. S. geviertet, 1 u. 4 in w., über gr. Dreiberg ein gelbgestielter, eiserner Hammer, 2 u. 3 in w. ein r. Löwenkopf. K. rechts Wiederholung von 1 u. 4 auf weissem Dreiberg (D. g. u. sch.); links Wiederholung von 2 u. 3 (D. r. u. w.).

Fol. 25b. Houptmann Albrecht Segisser (62) ritter des raths zu Lutzern hatt bin disser frouwen Nicklausen und Margreth Segisser, starbend bedy Kinder. [*† 28. octobris 1605, bischöfl. constanzischer Vogt zu Arbon 1578, 1589 Vogt zu Rottenburg*]. — Künigunda

[1] 1558—1563 Hauptmann im Regiment Fröhlich in Frankreich, kämpfte bei Corbeil und Dreux, und 1567—1570 im Regiment Pfyffer bei Meaux, St-Denis, Jarnac, Moncontour und St-Jean d'Angely.

[2] Das Kleinod von Hinwil ist gewöhnlich ein roter Hut (Eisenhut), überhöht von einer weissen Kugel, hier scheint sie durch ein Versehen des Zeichners mit dem roten Hut vereinigt worden zu sein. Dr. H. v. Segesser besitzt ein Waffeleisen mit der Wappenschrift:
ALBRECHT · SEGISER · VON · BALDEG · 1573 — CATHARINA · VON · HIN · WIL · 1573.
Albrecht schrieb sich mehrfach nach seinem Schlosse, z. B. in einem Wappenbüchlein von Dr. H. v. Segesser von 1567 p. 10 und 43.

[3] Hans Heinrich ist unbekannt, hieher gehört Hans Ulrich III. (1489—1522), als dessen Frau Veronica v. Silinon 1535 erscheint.

[4] Aus dieser Ehe mit Anna Faber v. Randegg stammt die deutsche Linie, welche 1723 in den Freiherrenstand erhoben wurde (Dipl. im Familien-Archive) und 1841 erlosch.

von Meggen [1] [*ein Tochter Guardihauptmann Jost Ludwig von Meggen*] (63). S. geteilt von bl. mit wachsendem g. Löwen, und von bl. und w. 4mal geteilt. K. Helm g., wachsender g. Löwe, in den Pranken einen weissen Stab haltend. D. g. und bl.

Hanss Caspar Segisser vo Mellingen, hatt bin disser frouwen [*Johann Christoff und Anna Maria*] (83). — Magdalena Blarerin von Warttensee starb zů Costantz ligt alda im Thumb begraben (84). S. in w. ein r. gelb bewehrter Hahn, auf Kamm und Wamme ein g. Kreuz. K. wachsendes Wappentier. D. r. und w.

Fol. 26a. Jost Segisser ritter des grossen rath zů Lutzern Eydtgnosischer guardy houptmann und burger zů Rom (66) hatt bin disser frouwen Anna (98), Josten (104), Michael Pius (99), Margretha (100) unnd Steffan Alexander Segisser (101), Steffan überlebt sin mütter, aber die anderen starbend Kinder, Anna starb zu Lutzern, aber die andern zwey zů Rom sind nebend ir mutter Im Campo sant zů Rom begraben [*† 7. Juni 1592*]. — Anna Sematterin von Sitten [*† zu Rom ao 1571*] (67). S. in r. ein gestürzter g. Halbmond, darunter drei, 1, 2 gestellte g. Sterne. K. Wiederholung des Schildbildes auf r. Flug. D. r.-g.

obgedachter houptmann Jost Segisser (66) hatt bin disser frouwen Heinrichen (103), Josten (104), Ludwigen (106), Anna (107), Johannes Baptista (108), Felicitas (109), Franciscum (111), Hanss Jacoben (114) und Elisabetha (115), starb in der kindtbette, ein sun ward im huß thaufft und im Campo Sant vergraben. — Affra Fleckenstein von Lutzern starb zů Rom den 20te Mertzen 1590 ward im Campo Sant vergraben (68). — S. schräglinks geteilt von bl. mit goldenem Hauszeichen und von g. und gr. 6mal schräglinks geteilt. K. Helm gekrönt, halber Flug mit Wiederholung des Schildbildes. D. rechts blau, links gr. und g.

Fol. 26b. houptmann Ludwig Segisser (116) des raths zu Lutzern hatt bin disser frouwen Josten [and. Hd.: *Macharium der des Rath zu Lucern denne nach dem Tode siner Frawen ein Franciscanermunch ward* (132), *Hans Arnolden* (136) *und Ludwigen Conventherrn in S. Urban* (138). — Maria pfifferin vo Lutzern (117). S. in sch. eine g. Lilie. K. Helm gekrönt, halber sch. Flug mit g. Lilie. D. sch.-g.

Hans Caspar Segisser zu Mellingen (83) [*verliess bi disser Frawen Beat Jacoben* (123) *vogt zu Arbon*].

Mit diesem Segesserschild bricht einstweilen die Hand Josts ab, das Pendant, das Wappen der *Ursula Murerin von Istein* (85) [2] ist von anderer,

[1] Bezüglich der drei Frauen Albrechts herrscht einige Unklarheit. Er heiratete ca. 1559 in erster Ehe Kunigunde von Meggen, sie starb vor 1564; seine zweite Frau, Margaretha Pfyffer, starb ca. 1566; eine Wappenscheibe Albrechts, im Besitze von Dr. H. v. Segesser, trägt die Wappen Segesser, darunter links v. Meggen, rechts Pfyffer; seine dritte Frau, Catharina v. Hinwil, heiratete er 1566, sie starb nach 1589.

[2] In einem Zimmer des Yberg zu Mellingen befindet sich eine Fenstersäule mit Stirnschild, gespalten von Segesser und Murer v. Istein. Über die Familie vgl. P. Gabriel

etwas ungefüger Hand mit Benützung der bisherigen Schablone nachgetragen. S. in sch. mit g. Rand übereinander 3 weisse Kugeln. K. bärtiger Mannsrumpf mit schwarzer, weiss aufgeschlagener Heidenmütze und Wappenkleid.

Nach einer Reihe von spätern Wappen und Eintragungen und zahlreichen leeren Blättern treffen wir erst auf Fol. 49 wieder Josts Hand, die uns eine Anzahl weiblicher Segesser-Allianzen vorführt. Die Serie beginnt mit:

Römersthal (37). S. in sch. durchgehendes, weisses gezahntes Kreuz. K. bärtiger Rumpf, auf sch. Narrenmütze und Kleid die Schildfigur. D. sch. w. — Segesser (36)[1].

[*Ludwig*] Seyler [*Schultheiss zu Luzern*][2] (41) (Wappen siehe oben). — [*Barbara Segesser Tochter des Joh. Rudolf Segessers und der Frau Margaretha von Erlach*] (40).

Fol. 49b. Hanss Sonnenberg schulthetz zů Lutzern hatt bin disser frouwen Cristofel unnd Wendel Sonnenberg[3] (42). S. in weiss über gr. Dreiberg eine strahlende r. Sonne. K. Wiederholung des Dreibergs und der Sonne. D. r. u. w. — [*Elisabetha Segesser Tochter des Hauptmann Albrecht und der Catharina von Hinwil*] (40).

Lupold Effinger von Wildeggg (52). S. in w. ein r. Sechsberg. K. Helm gekrönt, halber w. Flug mit Schildfigur. D. r. und w. — [*Catharina Segesser*] (51)[4].

Fol. 50a. [*Heinrich*] Hasfurdt [*Schultheiss von Lucern*][5] (54). S. in r. springender g. Hase. K. über rotem, gelb aufgeschlagenem Hute das springende Wappentier. D. r. u. g. — Barbara Segisserin von Mellingen (53).

Hans Fleckhenstein des raths zů Lutzern hatt bei disser frouwen hansen Bernharthen und Brandolffen Convent herren zů Rinouw (76). Wappen wie oben. — Jakobea Segisserin [*Tochter des Stephan Alexander Segesser Guardihauptmann zu Rom u. Frau Cathri Sonnenberg*(75)[6].

Fol. 50b. Ludwig pfiffer ritter schulthetz und pannerher zů Lutzern, auch obrister über die Eydtgnossen in Frankrich hatt bin disser frouwen Ludigary, Petter Ludwig, Heinrich und Maria, auch etliche andere die gstorben sin (77)[7]. S. in g. ein sch. Mühleisen, begleitet von 3 blauen Lilien. K. (Helm gekrönt), wachsender

Meier: Der Karthäuser Heinr. Murer und seine Schriften, Gfd. LV S. 4 ff. und R. Wackernagel: Die Junker Murer von Basel, Arch. hérald. 1902 Heft 2.

[1] Eine oft vorkommende Hand des 18. Jahrh. fügt hier bei: *Die Römerstahl haben auff den hochen Thumstiftern Passauw und Regensburg auch die Familie Segesser unter seinen adelichen Ahnen aufgeführt* (Chr. 54). Es handelt sich um Simon von Römerstal und Ursula Segesser, † 1504.

[2] Seine Frau hiess Elisabet, vgl. Geneal. Reg. 265, 302, 331, 335, 336.

[3] l. c. Reg. 373, 416, 428, 446, 455, 458, zweiter Gemahl der obigen Elisabet, Toitue Ludwig Seilers.

[4] Vgl. oben S. 28 Anm. 1.

[5] Richtig Konrad Hasfurter, Herr zu Heidegg, ein Sohn des Schultheissen Heinrich.

[6] Recte Tochter Bernhards und der Magdalena Nägeli von Münsingen.

[7] Zur Zeit seiner Verheiratung 1551 war Pfyffer erst Mitglied des Rats der Hundert. Auf Verlangen seines Schwiegervaters Bernhard Segesser, Obervogts zu Kaiserstuhl und Herrn zu Schwarzwasserstelz, zog er 1553 zum erstenmal als Fähnrich nach Frankreich (vgl. Segesser, Ludwig Pfyffer I, 17 u. 18). Die Wappendarstellung entspricht dem Diplom von 1566.

g. gekleideter Mann mit g. Hut und sch. Binde, in der Rechten einen Streithammer, in der Linken eine bl. Lilie haltend. D. sch.-g. — Jacobea Segesserin [*war eine Tochter Bernhard Segesser und Fr. Magdalena Naegeli*] (75).

houptm. Gilg Bodmer von Baden verlyß keine Kinder starb in Frankhrich (81). S. in w. ein r. Löwe, blaues Schildhaupt, darin 3 weisse Kugeln. K. wachsendes r. Wappentier. D. r. und w.[1] — Veronika Segissery [*filia Johannis Bernhardi Segesser*] (80).

Fol. 51a. Hans Feer von Lutzern hatt ein tochtter hiess ..... (119). S. in w. ein r. Löwe. K. Helm gekrönt, wachsendes Wappentier. D. r. und w. — Maria Segisserin [*Tochter Herr Hauptmann Hans Arnold Segesser und Agatha Von Hertenstein*] (118).

houptm. Beat Jacob Feer ritter, die kinder starbend imm (82). Wappen das obige. — Veronikha Segisserin [*sie starb den 14. Märtz 1588 zu Baden, alwo ihr gemahl Landtvogt war und ligt in der Kirche alda vergraben, wie auf ihrem dort befindlichen Grabstein bezüget ware ein Tochter des Bernhard Segesser und Magdalena Nägelin*] (80).

Fol. 51b. Jost Mundtpradt von Spiegelberg verließ nach sim Tod ein sun hyess ouch Jost (74). S. geteilt von sch. u. w., belegt mit drei, 2, 1 gestellten Lilien in wechselnder Tinktur. K. Helm gekrönt, halber Flug mit Schildbild. D. sch.-w. — Agness Segisserin (76) [*Tochter Hr. Hans Ulrich Segesser und Fr. Elisabeth v. Breitenlandenberg*].

[*Hr. petter zu Käss*] (59)[2]. S. in gelb ein schw. Hauszeichen, gebildet aus einem X und einem Fusskreuz darüber. K. zwei g. und sch. geteilte Hörner, dazwischen das Hauszeichen. D. sch.-g. — [*Anna Segisserin Tochter Hanss Heinrich Segessers und Veronica von Sillinon*] (58). Diese beiden letztern Wappen sind unter Benützung der bisher gebrauchten Schablone von anderer, roherer Hand ausgeführt.

Auf Seite 74b beginnt die dritte Wappenserie von der Hand Josts. Es sind die Wappen wirklicher und angeblicher Schlösser und Herrschaften der Segesser. Die bisher für Helm und Schild durchgehends verwendete Schablone ist hier verlassen, die Schildform ist reicher, die Decken schwerer, üppiger. Wahre heraldische Musterstücke.

Die Serie beginnt mit Iberg[3], dem alten Stammsitz in Mellingen. S. und K. wie oben Fol. 19b.

Als Pendant: Brunegckh[4]. S. in w. zwei sch. schreitende Löwen, belegt mit g. Lilienhaspel. K. zwei g. Büffelhörner mit je vier g. Lindenzweigen besteckt. D. sch.-w.

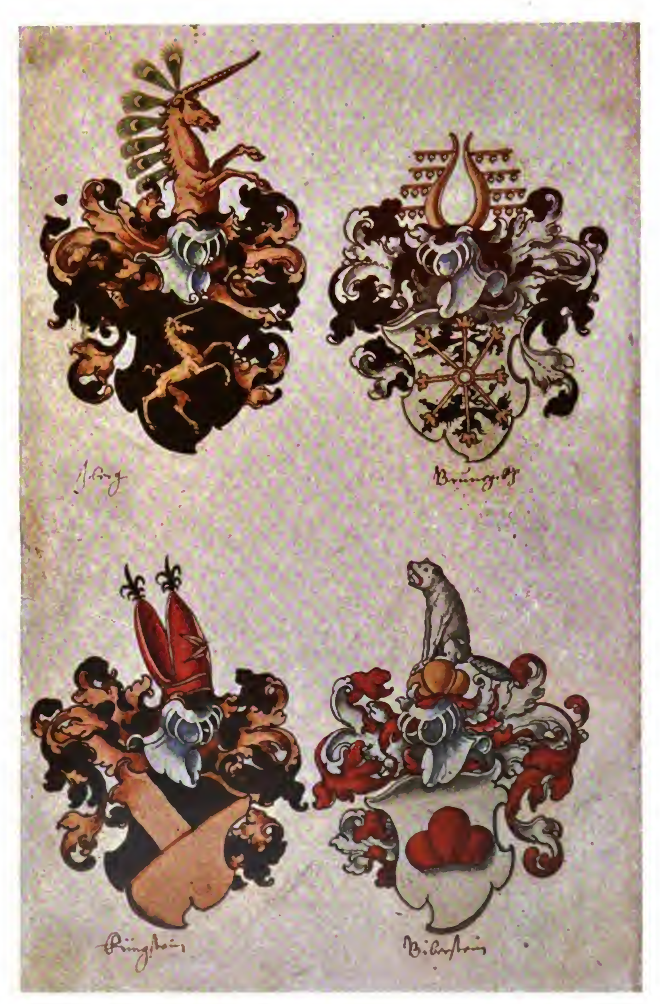
---

[1] Eine spätere Hand brachte die Korrektur an: *das Feld soll gel sin, der strich schwartz und Kuglen wyss*, was richtig ist!

[2] Schultheiss zu Luzern 1520—1523, 1526, 1528 (Geschichtsfr. XXXV).

[3] Siehe S. 26 Anm. 4.

[4] Schloss und Herrschaft Brunegg erhielten die Segesser am 14. Juni 1414 (Urk. im Fam.-A.) mit andern Gütern von den Rittern Hermann und Wilhem Gessler zu Pfand, das im Jahre 1472 ihnen verfiel. 1541 wurde Brunegg an die Stadt Bern verkauft (Geneal. I 297). Das obstehende Wappen ist apokryph. Es ist dasjenige einer gleichnamigen Hohenloheschen Besitzung, vgl. Jos Albrecht im Arch. f. Hohenlohesche Gesch. I 2, S. 280 ff.



Aus dem Familienbuch des Gardehauptmanns Ritter Jost Segesser.

Clichés und Druck von Fritz Amberger vorm. David Bürkli in Zürich.

Küngstein[1]. S. schrägrechts geteilt von sch. mit w. linkem Schrägbalken und von gelb. K. rote, gelb eingefasste und mit gelbem Stern bestickte, an den Spitzen mit schw. Reiherbüschen besteckte Infel. D. g.-schw.

Biberstein[2]. S. in w. ein schwebender r. Dreiberg. K. hockender und schreiender w. Biber auf g. Dreiberg. D. r. und w. (vgl. Tafel VII).

Fol. 75a. Habspurg[3]. S. in g. roter Löwe. K. roter Löwe mit g. rot eingefassten und mit Pfauenfedern besteckten Rückenkamm. D. g.-r.

Warttenfels[4]. S. gespalten von sechsmal weiss u. rot geteilt und von schwarz. K. weisser Brackenkopf mit g. Halsband. D. w.-r.

Küssnacht[5]. S. in w. ein rotes mit w. Stern belegtes Kissen mit roten Eckquasten. K. über r. Kissen ein w. mit sch. Büscheln besetzter Stern.

Wassersteltzen[6]. S. in r. ein g. Balken, darin hintereinander vier w. Wasserstelzen. K. aus Krone wachsende rote, mit g. Balken belegte Spitzmütze, die in einen sch. Knopf mit sch. Reiherbusch endet.

Fol. 75b. Baldegg[7]. S. in r. weisser Doppelflug. K. Helm rechts rotgekleideter, armloser Engelsrumpf mit w. Flügeln; Helm links w. Doppelflug. D. r. und w.

* * *

---

[1] Küngstein bei Aarau wurde 18. Okt. 1453 unter Mitteilung an Kaiser Friedrich IV. von der Stadt Aarau an Ritter Hs. Arnold S. verkauft, der aber die Burg schon am 4. Februar folgenden Jahres wieder an den Komtur zu Biberstein abtrat. Gen. I Reg. No. 48, 153, 181, 182, 183, 184, 348. Das Wappen ist dasjenige der Erbauer der Burg, der Ritter von Kienberg. Die herkömml. Helmzier z. B. in der Z. W. R. No. 521 ist ein schwarzes Horn mit weissen Federn besteckt.

[2] Am 12. März 1430 kauft Peter Segesser, Schultheiss zu Aarau und Herr zu Ruod, vom Komtur Joh. Wittich zu Biberstein, unter Zustimmung des Ordensmeisters in deutschen Landen Graf Hugo von Montfort und des Ordenskapitels zu Strassburg einen jährl. Zins von 50 Goldgulden ab Ordenshaus und Stadt Biberstein und andern Ordensgütern um 1200 rh. Gulden (Urk. St.-A. Aargau; Geneal. Reg. No. 134). Das gewöhnliche Wappen von Biberstein, wie es z. B. auf einem Wappenrelief des 16. Jahrhunderts an der Schlossfassade erscheint, zeigt den redenden Biber gelb in rotem Felde. Das hier gegebene Schildbild dürfte vielleicht auf einer Verwechslung mit dem Effinger Wappen beruhen.

[3] Hs. Arnold II. kauft den 17. Febr. 1462 «das hus und sloss Habspurg» mit «allen Gerichten unz an das Blut und die hohe Herlichkit» um 1000 rh. Gulden von der Stadt Bern, verkauft sie aber schon 1469 an das Kloster Königsfelden. W. Merz, Die Habsburg (1896) S. 38 ff. Gen. Reg. 192, 193, 194, 195, 200, 202, 204. 206.

[4] Wartenfels ob Lostorf Kt. Solothurn. Vgl. Rahn, Stat. schw. Kdm. Soloturn 237. Ein Zusammenhang mit der Familie Segesser ist völlig unbekannt.

[5] Gemeint ist wohl Küssnacht am Vierwaldstättersee. Gewisse Teile der einstigen Herrschaftsrechte mögen durch Veronika von Silinon an ihren Gemahl Hs. Ulrich Segesser gekommen sein. — Die Siegel der alten Ritter von Küssnach zeigen übrigens das Kissen stets ohne Stern und auch die Überlieferung weiss sonst nichts von einem Stern.

[6] Schwarzwassersteltz im Rhein bei Kaiserstuhl, 1553 bis ca. 1593 im Besitz der Segesser. — In der Z. W. R. Nr. 395 ist das Feld blau, ebenso die drei Vögel in g. Balken. K. w. Schwanenhals.

[7] Baldegg kam durch Kunigunde von Meggen an Ritter Albrecht Segesser, der sich noch 1573 «von Baldegg» nennt. Er scheint es unter Vorbehalt des Wohnrechtes an seinen Bruder Jost abgetreten zu haben. Vgl. hierüber Geneal. II S. 58 ff. — 1630 ging Baldegg durch Verkauf von den Segessern an Hauptmann Laurenz Mayr über.

Die Helmzier mit dem Engel ist die gewohnte, die Z. W. Rolle Nr. 281 dagegen bringt ein gelbes Schirmbrett mit weiss-roten Eckzwickeln und Pfauenfederbesteckung.

Betrachten wir noch die spätern Fortsetzungsversuche des Jostschen Werkes. Erst zu Ende des 17. Jahrhunderts wagte sich ein Familienglied an diese Arbeit, nachdem die Nachkommenschaft des Urhebers im Mannesstamme längst erloschen war. Doch scheint es ein direkter Nachfahre desselben gewesen zu sein, Jost Ranucius Segesser (121), der Sohn von des Gardehauptmanns Enkelin Hortensia (113), die als Gattin Heinrich Ludwig Segessers (120) das Erbschenkenamt an die heutige ältere Luzerner Linie brachte. Die Fortsetzung, die dieser auf Fol. 27ª beginnt, ist künstlerisch stümperhaft im Vergleich zu den Leistungen des Ahnherren. Die Wappenzeichnungen charakterisieren nicht nur den Verfall der heraldischen Kunst in jener Periode, sie sind auch technisch dilettantisch.

Die Reihe eröffnet:

Jost Segisser des grossen Raths zu Lucern [*starb 1630*] (129) *verliess bey diser Frauw Heinrich Ludwig Segisser, Anna Maria so ein Klosterfrauw des Gottshaus Wald wahr, Josten, starb in der Jugend, Chatharina starb auch in der Jugend, und Josten Segesser diser ist hernach im Niederland gestorben. — Maria Cloossin* (130). S. in bl. ein g. Kreisel. K. bl. gekleideter männlicher armloser Rumpf mit schwarzem Hut, auf der Brust die Schildfigur. D. bl.-g.

Steffan Alexander Segisser (101) *Ritter Guardihauptman zue Rom des grossen Raths zue Luzern auf Johann Evangelist 1593, verliess by diser Frauw Elisabetha starb in der Jugend, Jost Odoarden Segisser* (127), *Maria Jacobea und Hortensia Anna Francisca Segisser* (129). — *Katharina Sonnenbergin* (102). Wappen wie oben.

Fol. 27ᵇ· *Heinrich Ludwig Segisser* (140) *Ritter und Pannerherr des Innern Raths der Statt Lucern hatt versehen die Vogtey Ebikhon, Ittem Püren vnnd Triengen, Ittem 3 mal Landtvogt im Michelsambt, 2 mahl Landtvogt der Grafschafft Rottenburg, 6 mal Umgeltner, und andere Ampter mehr, hatte bei dieser Frauwen Anna Maria S.* (146), *Carolum S. zue Matt im Frankhrich*[1] (147) *und Heinrich starb in der Kindtheitt* (148). — *Maria Grebell* (141). S. in r. ein halber r. Löwe, auf der Brust einen r. Stern. K. aus r.-w. Bund wachsendes Wappentier. D. r.-w.

Obgedachter Heinrich Ludwig S. (140) *hatte by diser Frauwen Jost Ranutium S.* (150), *Gilg Franz S.* (152) *starb in Kindtheitt. — Hortensia Anna Francischa* (129/142) *Segisser eine elichte Tochter des Steffan Alexander Guardi Haubtmanns zu Rom.*

Fol. 28ª· *Obgedachter Heinrich Ludwig S.* (140) *hatte kheine Khind by diser Frauwen, starb 1677. — Maria Elisabeth Schumacherin* (143). S. in r. über grünem Dreiberg zwei g. gestielte, mit der Schneide nach auswärts gedrehte Sicheln. K. wachsender r. Mann mit sch. Hut, in jeder Hand eine Sichel. D. r.-w.

Jost Ranutius S. des Grossen Raths zue Lucern (150) *hatt by diser Frauw, Maria Elisabeth* (153), *Anna Barbara* (154) *unnd Josef Antonium S.* (157), *Hein-*

[1] Vielleicht Matz (Département Seine et Oise) oder Mathes im Poitou, stand wohl in einem Schweizerregiment in französischen Diensten.

rich Ludwig (159), *Katharina* (158), *Karl Franz* (161), *Anna* (162), *Jost Ranuti* (163), *Maria Louisa* (164), *Maria Elisabeth* (165), *Ignatium Leodegari starb in der Kindtbethi* (167), *Anna Catharina* (168) *starben a° 1713 den 21 octobris.* — *Maria Elisabeth Schumacherin* (151). Wappen wie oben.

Hier bricht die Hand des Jost Ranutius ab und es folgen noch vier Wappen gleichen Stiles, aber von späterer Hand:

Fol. 28b. *Heinrich Ludwig Segesser Von Bruneg, des Innern Rats zu Lucern starb im Jare 1728* (159), *hat bei diser Fraw Kinder, Maria Francisca Conventfraw und 1726 Priorin zu Hermetschwyl* (171), *Jost Ranuti Cohrher zu Münster*[1] (172), *Philipp Soc. Jesu Missionarius in America, starb alda zu Ures den 28. September 1762* (173), *Genoveva Hortensia Conventfrauw zu Rathusen* (178), *Ulrich Franz Joseph* (176), *Anna Barbara* (174) *verheiratet mit Hr. Keller des Raths zu Lucern* (175), *Maria Anna* (180) *verheiratet mit Herr Leodegar Zur Gilgen des Raths* (181), *Maria Elisabeth* (182) *verheiratet mit Herr Frantz Schwyzer zu Buonass dess Raths* (183), *die übrigen Kind in der Kindheit gestorben* (185). — *Anna Maria Catharina Rusconi starb den 5ten octobris 1749* (160). S. gelber Rand und zweimal quer geteilt 1. in g. ein sch. Adler (Gibellinenzeichen), 2. in w. schreitender r. doppeltgeschwanzter Löwe, hinten u. vorn schwebend je drei: 1, 2 gestellte gr. Kleeblätter, 3. in w. 4 r. Schräglinksbalken. K. über gekröntem Helm wachsender Löwe, zwischen den Pranken schweben drei Kleeblätter. D. r., g. und w.[2].

Uelrich Frantz Joseph Segesser von Bruneg (Schultheiss)[3] *des Raths undt Venner zu Lucern* (176). *Erster Besitzer dess Freyhoff Yberg bey Mellingen, nachdem er wieder erkauft worden. Hatte bey diser Frauw Kinder: Anna Catharina* (186), *Maria Anna* (187), *Jost Heinrich Ranuti* (190), *Ma Paula Antonia* (188), *Ma Ursula* (189), *Barbara Helena* (192), *Franz Josef* (194), *Philipp Anton* (195), *Maria Johanna Baptista* (199), *Jost Josef Xaveri* (200) *starb mit 3 Jahr, Johann Martin* (197) *undt Maria Carolina* (201) *starb 1767.* — *Anna Catharina Amrhyn* (177) *(starb den 1. Mey 1753).* S. in bl. g. aufwärts gerichteter Mondschein mit 3 g. Sternen an den Spitzen und unten besteckt, g. Schildrand. K. bl. Flug mit Schildbild.

Hier blieb die Arbeit stocken. Zwar sind auf den folgenden Blättern, Fol. 29a bis 31a die Allianzen mit reichen Lebensdaten noch verzeichnet, aber der vorgesehene Raum für die Wappen ist nicht ausgefüllt worden.

Auch die zweite Serie des Jostschen Werkes, die weiblichen Allianzen der Familie, wollte eine, mit der oben genannten nicht identische Hand des 17./18. Jahrhunderts weiterführen. Von Fol. 52a bis 53a sind bereits die Schilde und Helme nach einer Schablone in Kontur vorgezeichnet und der Text ist von

[1] Stifter des Fideikommisses zu Luzern und Mellingen (Schloss Iberg).

[2] Richtig wäre das Gibellinenzeichen als Schildhaupt und darunter einfach geteilt, wie dies in der italienischen Heraldik massenhaft vorkommt, der g. Rand ist auch falsch.

[3] Späterer Zusatz. Bei Liebenau: Schulth. v. Luzern, Gfd. XXXV heisst er fälschlich Joh. Ulrich. — Er ward zum Schultheissen erwählt den 26. Sept. 1759. Das Wappen muss also vor diesem Zeitpunkt gemalt sein.

dieser Hand bis Fol. 54[a], von andern Händen bis Fol. 56[b] (Jahrzahl 1779) fortgesetzt, aber zur Ausführung ist es nicht gekommen.

Fol. 58[b] sind dagegen noch vier Wappen aus der deutschen freiherrlichen Linie in ziemlich sauberer Ausführung eingetragen.

Caspar Jakob Freyherr Segesser von Brunegg Herr zu Carifsholz, Moos, Hefen- undt Auwenhofen undt Wartensee. S. 1, 4 in g. ein halber sch. Adler, 2, 3 in sch. ein g. Löwe, Herzschild Segesser. K. rechts gekrönter, wachsender Löwe, links gekrönter sch. Adler, (Decken sch.-g.), Mitte 2 mit der Spitze nach auswärts gekehrte Sensenklingen (D. schw.weiss)[1]. — *Maria Charlotta Henrietta Frey Frauw Rauber von Blanckenstein.* W. geviertet 1, 4 in r. ein sch. halber Stier, aus dessen Maul und Ohren Feuerflammen sprühen, 2 3 in r. ein sch.-w. geschachteter Schräglinksbalken. K. rechts wachsendes Wappentier (D. sch.-w.), links, halber Flug mit Schildbild (D. r.-w.).

Frantz Joseph Freyherr Segesser von Brunegg, Herr zu Wartensee undt Notzingen[2] hatt bey dieser Ehe erzeuget Johann Christof Josef den 11. Jänner 1742, Johanna Francisca Theresia den 14ten Aprill 1743, undt Maria Anna Theresia Ignatia den 8. August 1744, starb . . . . . — Maria Carolina Teresia Fryfrauw Schmerowsky von Lidtkowitz zu Mestiz in Böhmen starb zu Notzingen a° 1744 (filia Francisci Wenceslai Schmerowski et Fredericae Justinae Rauber de Blankenstein). Wappen fehlt, wäre: S. in r. ein halbes w. Einhorn. K. wachsendes Wappentier. D. r.-w.

Fol. 59. *Frantz Joseph Freyherr Segesser von Brunegg, H. zu Wartensee undt Notzingen.* Zweite Ehe: *Maria Anna Baronissa Thumbin von Neuwburg.* — S. geviertet, 1 u. 4 in r. ein w. Balken, 2 u. 3 in rot gekreuzte w.

---

[1] Diese ganz falsche Wappendarstellung mag unter anderm Herrn v. Vivis zum Vorbilde gedient haben, vgl. unsere Zeitschrift 1899 I. Das Diplom vom 16. Juni 1723, welches Caspar Jakob erhielt, liegt originaliter im Familienarchive und beschreibt das Wappen wie folgt: «einen in 4 Theile getheilten, mit einer freyherrlichen Cron gezierten Schild, in dessen hintern «und vordern obern weiss oder silberfarben Feldung ein in der Mitte getheilter, gecrönter «schwarzer Adler mit rotausschlagender Zungen, ausgespreizten Flügeln und Klauen, in der «vordern obern und hintern untern schwarzen Feldung ein zum grimm gerichter gold oder «gelbfarber aufrechstehender Löw mit vor sich werffenden Branken und doppelt aufgewundenem «Schwanz, aus dessen Rachen und Ohren Feuerflämmlein gehen; in der Mitte aber ein schwarzes «Herzschildlein, worinnen ein weiss oder silberfarben Sänsen, die von dem untern in das obern «Eck sich wendet, mit einem schwarzen Creuzlein bezeichnet. Auf dem Schild stehen drei offene «adeliche gecrönte, blau angeloffene u. roth gefütterte Turniershelm mit anhangendem Kleinod. «rechterseits schwarz u. weiss, linker schwarz u. goldvermischt herabhangenden Helmdecken, «auf deren vordern ein einfacher schwarzer gecrönter Adler, mitter zwei mit der schneid u. «spitz ausswerths gekehrte Sänsen, ebenfalls mit schwarzem Creuzlein bezeichnet, hintern aber «der in dem Schild beschriebene gelb oder goldfarben Löwe zu ersehen....». Das Wappen ist in Farben ausgeführt. Das Kreuzlein ist die Brisüre der deutschen Linie.

[2] Franz Josef wurde 1746 churbayerischer Kämmerer, 1750 St. Georgs Ritter, später Kapitularkomtur (Proben und Aufnahmeakten im Ordensarchiv zu München, ferner ein Manuskript in Folio mit seinen Proben im Familienarchive); sein jüngerer Bruder Franz Anton war Kammerherr, Oberstallmeister des Markgrafen von Baden, 1756 geheimer Rat und Hofmarschall der Markgräfin Maria Anna, 1755 St. Georgs Ritter, 1775 Grosskomtur und Schatzmeister dieses Ordens, er starb 1791. — Von allen Schweizergeschlechtern können sich nur die Segesser v. Brunegg und die v. Reding-Biberegg rühmen, im bayerischen St. Georgsorden Aufnahme gefunden zu haben.

Schwerter mit g. Griff. Herzschild mit g. Schildrand das Bild von 2/3. K. rechts gekrönter Helm mit zwei rotgeschnäbelten Schwanenhälsen, links gekrönter Helm mit wachsendem rotem Löwen.

Den Inhalt des interessanten Bandes vervollständigen S. 76—78 eine Aufzählung der Deszendenz Bernard Segessers (55) von einer Hand des 18. Jahrhunderts, ein modernes Verzeichnis der Familiengrabstätten im Hof zu Luzern (Fol. 98b und 99a) und von der Hand des ersten Anfängers des Bandes, des Ritters und Gardehauptmanns Jost die Kopie des Epigraphs seiner im Campo santo in Rom begrabenen Gattin Afra Fleckenstein[1] (Fol. 101a) und Auszüge aus den Jahrzeitbüchern von Mellingen, Inwil, Escholzmatt (Fol. 103a bis 104a), endlich ein moderner Auszug aus dem Jahrzeitbuch Hermetschwil (Fol. 104b).

Les nobles Laurent de Lausanne.

Par André Kohler.

(Planche VIII).

Les Archives héraldiques ont déjà publié deux diplômes de l'empereur Sigismond: une concession d'armes en faveur de Claus von Diesbach, de 1434[2]; les Lettres de noblesse (Adelsbrief) des Luchs-Escher, de 1433[3]. Les Lettres d'anoblissement délivrées à Jean Laurent de Lausanne sont antérieures d'une année à ces dernières: ce beau parchemin, de 0m,50 sur 0m,32, dont le sceau a malheureusement été enlevé, fait partie de la collection du Vieux-Lausanne, association qui s'est constituée il y a quelques années pour sauver de l'oubli ou de la destruction tout ce qui peut rappeler le passé de la capitale du Canton de Vaud.

En voici le texte:

Sigismundus dei gratia Romanorum Rex semper augustus ac Hungarie Bohemie Dalmacie Croacie Provido Johanni Laurencij Burgensi Lausannensis Civitatis nostro et Imperii sacri fideli dilecto Graciam regiam et omne bonum fidelis dilecte Quamquam Romanam regiam munificenciam cum sole deceat cottidie relucere et iugiter aliquid agere quomodo regalis nominis gloria possit attolli Illud tamen thezauris eius singuariter apponitur per quod personis providis circumspettionis industria et morum venustate preditis honor impenditur et digna meritorum premia tribuuntur / Sane attendentes multiplicia probitatis merita quibus nos et sacrum Romanum imperium diligentibus studiis honorasti necnon sincere fidelitatis obsequia nobis et sacro Romano imperio exhibita et futuris temporibus per te et heredes tuos fervencius exhibenda Idcirco animo deliberato sacroque principum comitum et nobilium nostrorum et Imperii sacri fidelium accedente consilio te prefatum Johannem ac universos et singulos heredes tuos

[1] Der gravierte Originalgrabstein ist dort in der Sakramentskapelle am Boden noch zu sehen.
[2] Arch. hérald. 1891.
[3] Arch. hérald. 1897.

legitimos de lumbis tuis et tuorum heredum descendentes auctoritate Romana regia nobilitavimus nobiles fecimus constituimus et creavimus Nobilitamus insignimus creamusque ad nobilitatis gradus apicem attollimus et vigore presencium graciosius elevamus ac sub forma et modo quibus decencius et prestancius possumus te et eosdem heredes tuos et descendentes nobilium honoribus privilegiis graciis immunitatibus et dignitatibus investimus decernentes quod ex nunc in antea eisdem ubique locorum frui valeatis et potiri. Et ne aliquibus in antea super condicione status tui et heredum tuorum predictorum valeat dubium suboriri nos de habundanciori plenitudine specialis gracie et pro confirmacione status vestri vobis animo deliberato et de certa sciencia Arma et nobilitatis insignia videlicet Clipeum cum campo celestini seu saphirei coloris, in quo quidem clipeo tres albe rose due in superiore et una in inferiore partibus continentur et in eius medio Trifolium aurei seu glauci coloris habetur damus et concedimus et auctoritate predicta Romana regia graciosius elargimur ut eadem arma et nobilitatis insignia in Clipeo et Galea more aliorum nobilium gestare et defere possitis et ipsis uti et frui in preliis, bellis hastiludiis duellis et in vestris sigillis et generaliter in omni exercicio et alias ubique locorum tam ad serium quam ad iocum iuxta animi vestri beneplacitum prout hec in medio presentis littere pictoris magisterio per figuras et species congruas distinctius sunt depicta Impedimentis quibuslibet penitus procul motis. Nolumus tamen ut per presentem armorum concessionem alicui hominum quantum ad arma sua preiudicium aliquod generetur. Gaudeatis igitur favore regio et de tanto pietatis munere etiam proles posteritas et heredes exultent et tanto fideliori studio ad nostrum et Imperii sacri honorem tua et heredum tuorum semper solidetur intencio quanto ampliori vos preventos conspicitis munere graciarum. Nulli ergo omnino hominum liceat hanc nostrae nobilitacionis largicionis armorum concessionis et gracie paginam infringere aut et quovis ausu temerario contraire prout nostram et Imperii sacri indignacionem gravissimam voluerit arcius evitare.

Presentium sub nostre regie maiestatis sigillo testimonio litterarum. Datum in Civitate Senarum Anno domini millesimo Quadringentesimo trigesimo secundo die vigesima septima mensis Julii Regnorum nostrorum anno Hungarie et Quadragesimo sexto Romanorum vigesimo secundo et Bohemie duodecimo.

Au revers du parchemin se lit l'indication «*Ad mandatum domini Regis Caspar Sligk*»[1] et le nom du greffier *Marquardus Brisacher*.

Les armes que l'Armorial de Mandrot attribue aux Laurent sont conformes à celles du diplôme de 1432: *d'azur au trèfle d'or accompagné de 3 roses d'argent, deux en chef et une en pointe.*

* * *

A quelles circonstances Jean Laurent dut-il son anoblissement? Nous n'avons pu le découvrir. Le passage de Sigismond à Lausanne en 1415[2] lui

[1] Ansbach: Geschichte des Kaisers Sigmund, donne de nombreux détails sur Caspar Slik.

[2] En 1415 Sigismond se rendit de Bâle à Narbonne en passant par Aarberg, Neuchâtel, Lausanne, Genève, Chambéry, Valence, Nîmes, Montpellier. Cf. Ansbach, Op. cit.



Armes Laurent

Fac-similé des armes peintes sur la lettre de noblesse accordée par l'empereur Sigismond, en 1432, à Jean Laurent bourgeois de Lausanne

fournit-il l'occasion de s'attirer les faveurs impériales? Ce serait possible. — En 1434, par un diplôme daté de Radolfzell, l'empereur confirma les franchises de Lausanne[1]; cette confirmation avait sans doute nécessité des démarches antérieures: Jean fit-il partie de la délégation chargée d'obtenir cette bulle? Nous n'en savons rien.

Par contre nous sommes assez bien renseignés sur la descendance de Jean Laurent grâce à l'arbre généalogique dressé par Olivier[2] au commencement du XVIIIme siècle. Pour des raisons typographiques nous reproduisons cet arbre en abrégé; plus loin d'ailleurs nous donnerons les indications qu'il renferme sur les divers membres de la famille, en y ajoutant celles que fournissent les Manuaux du Conseil de Lausanne.

Jean
demeurait à Neuchâtel en 1699

Françoise	**Antoine**	**Jeanne**	**Abraham**	**Marie**	**Benjamin**	**Pierre**
1624—1675	1622—1622	1626—....	1640—....	1631—1687	1633—170.	1635—1639

Suzanne	**Judith**	**Charles**	**Marie**	**Jeanne**	**Pierre**
1590—....	1595—1665	1592—1642	1598—1613	1605—1669	1601—....

David	**Suzanne**	**Marie**	**Abel**	**Etiennaz**	**Benoite**	**Elie**	**Daniel**
1553—1587	1553—1587	1563—1580	1552—1619	1565—1567	1568—1577	1556—1557	1560—1564

Antoine	**Pierre**
mort en 1569	Mentionné comme frère d'Antoine dans des reconnaissances de 1577.

François **Antheina**

Jean

Provide Jean Laurent citoyen de Lausanne fut anobli par lettres patentes de l'Empereur Sigismond datées à Sienne en Toscane le 27 juillet 1432 Signées par Sligk avec le sceau en cire rousse pendant par des cordons jaunes et noirs. On y voit les armes accordées au dit Laurent.

Le Répertoire Picard[3] mentionne un Laurent, péager à Ouchy en 1378. Etait-ce un ancêtre de provide Jean Laurent? Nous ne pouvons le dire. — Le même recueil mentionne un Laurent syndic de Lausanne en 1493; il s'appelait Jean (Amedeus de Ruppe et Johannes Laurentii syndics en 1493)[4]: si c'est à lui que furent délivrées les Lettres de noblesse, il doit avoir été bien jeune lorsqu'il les reçut ou avoir exercé ses fonctions jusqu'à un âge des plus avan-

[1] Mém. et doc. pub. par la Soc. d'hist. de la Suisse romande. T. XXXV, p. 152.

[2] Les généalogies manuscrites d'Olivier: recueils de généalogies dressées par le pasteur Samuel Olivier, de St-Cierges, mort en 1745, complétées et continuées par son petit-fils Simeon Olivier, mort en 1843 (voir Dictionnaire biographique des Genevois et des Vaudois, par A. de Montet volume II p. 254). Ce travail qui comprend trois gros volumes in folio a été acquis par souscription, des descendants du pasteur Olivier, par un certain nombre d'amis de notre histoire. Ces volumes sont déposés chez M. Ch. Aug. Bugnion banquier à Lausanne, l'un des souscripteurs il les tient gracieusement à la disposition des chercheurs.

[3] Le Répertoire Picard. Recueil manuscrit. Archives cantonales. Lausanne.

[4] Mém. et doc. publ. par la Soc. d'hist. de la Suisse romande, T. XXVIII page 338.

«On avait rapporté de la bataille de Grandson une couverte appelée *drap* de velour noir brodée en or, que Jacob Arsent, maître de la fabrique soit maire de l'église de Saint Nicolas a achetée et payée à Vulli Techtermann, maître du butin, 50 livres, qui faisaient alors 18 écus d'or et ²/₃, qui font 51 écus et quelques batz à présent (1770). Le dit recteur de la fabrique fit pour la payer une quête qui produisit 53 livres et quelques sols».

«Outre ces effets, il eut une tapisserie que le dit recteur paya au capitaine Petermann de Faucigny 24 livres. Apparemment, il n'aura pas payé ces pièces bien cher, parce qu'on n'en connaissait ici guère mieux le mérite que le soldat suisse ne connaissait la valeur du gros diamant de Charles le Téméraire qu'il trouva sur le champ de bataille après la victoire de Grandson et qu'il vendit à un prêtre pour un florin du Rhin».

Ces trois chapes aux armes de Bourgogne sont conservées aujourd'hui au Musée de Fribourg. On a toujours supposé qu'elles avaient été taillées dans un grand drap acheté du butin de Morat par la Fabrique de St-Nicolas. M. de Techtermann est persuadé que cette théorie est fausse et il a trouvé de preuves qui la détruisent. Il est persuadé que ces 3 chapes étaient des manteaux de grands dignitaires de l'Ordre de la Toison-d'or. Ils auraient été primitivement rouge si l'on en croit la chronique du XVIIe siècle dite chronique Raemy. Un inventaire de la sacristie de la collégiaie de St-Nicolas, dressé à la fin du XVe siècle, dit positivement que ces chapes ont été prises à Morat «*3 capas que conquiste fuerunt ante Muretum*».

Butin de Morat. «Fribourg remporta entre autres butins de la bataille de Morat un bon nombre de bannières, drapeaux et guidons, que l'on suspendit et étala en trophées à l'église de St Nicolas comme on le fait ailleurs, et c'est après en avoir tiré les portraits sur un grand volume de parchemin soit de vélin qui est aux archives de la Chancellerie dans lequel sont aussi les portraits des prédits habits sacerdotaux, les tapisseries et peut-être aussi la prédite couverte de velour noir brodée. Cet ouvrage là est un chef-d'oeuvre de miniature».

Ce recueil, «le Fahnenbuch» est conservé actuellement au Archives d'Etat de Fribourg. Plusieurs de ses planches ont été publiées dans le Fribourg artistique. Il a fait l'objet d'une étude spéciale avec description complète de toutes les planches, de M. Ch. Stajessi dans le volume de 1903 de cette même publication. La plupart de ces drapeaux provenaient du butin bourguignon et des campagnes d'Italie.

«Ces étendards, bannières et guidons sont restés ainsi suspendus dans l'église jusqu'en 1648 qu'on l'a reblanchie et dorée, comme on l'a fait pour la seconde fois entre les années 1750 à 1760».

«En 1648, on avait retiré ces pièces du trophée dans une grande caisse ou garde-robe fermée derrière les grandes orgues. Quand on vint depuis à refaire les orgues et la tribune, après ce second blanchissage de l'église, on a délogé cette caisse et ces pièces de trophée».

«Ceux qui avaient vu ce dépôt ou qui en avaient connaissance ont demandé des nouvelles de son sort. Ils se sont adressés pour cela à ceux qui semblaient

ne pas devoir l'ignorer, mais auraient dû le retirer d'office si on ne le pouvait plus laisser dans le même endroit, mais toutes les perquisitions furent inutiles. Si ceux-là ne peuvent en donner aucun indice, ne peut-on pas les taxer d'une négligence inexcusable? S'ils ne veulent pas en donner, de quoi ne peut-on pas les soupçonner? Je laisse l'homme de probité, pour peu de goût qu'il ait pour l'antiquité et la moindre étincelle d'amour pour la gloire de sa patrie, juger de la perte de semblables monuments etc. etc.»

«Il pourrait se faire que ces drapeaux ont été mis dans une caisse ou dans plusieurs, remis à un ouvrier pour les porter peut-être à la Chancellerie ou un domestique qui les aura reçus, les aura remisés sur le galetas, en aura dit quelque chose au chancelier qui peut l'avoir oublié, ou à un domestique du Hoof qu'un Baumeister peut avoir aussi bien oublié qu'un Abholtz dans une forêt, que les ouvriers du Hoof vendent. Ou ils peuvent aussi avoir été portés dans un arsenal où un ratasseur d'armes peut les avoir retirés sans autre consigne. J'espère qu'ils se retrouveront un jour par quelqu'un qui ne les cherchera pas: mais, s'il est bête comme les autres, il est vrai qu'ils risquent s'être cachés dans l'ignorance encore fort longtemps».

On a accusé faussement les troupes françaises de s'être emparées de ces trophées en 1798 lors de la prise de Fribourg. Suivant M. de Techtermann il se peut que l'une ou l'autre de ces tentures en particulier une tunique de héraut d'armes aux armes de Châlons et celle que le maître de la fabrique de la collégiale de St-Nicolas avait achetée au capitaine Petermann de Faucigny, se trouvent actuellement au Musée de Berne.

«Je parlerai encore de monuments antiques provenant de la bataille de Morat. Ce sont des boucliers de bois cloués à une poutre du plafond de l'entrée de l'abbaye des tanneurs de l'Auge. Leur provenance est assez indiquée par les marques armoriales qui y sont peintes. Toute espèces de légendes et de traditions ont surgi à propos de ces boucliers».

«L'année dernière (1769), un de ces boucliers étant tombé ou du moins menaçant de tomber, je l'ai fait apporter chez moi pour le faire voir à quelques ouvriers menuisiers connaisseurs et savoir de quel bois il était. Ils ne se sont pas trouvés d'accord, les uns disaient que s'était du peuplier: d'autres, disant que le bois de peuplier ne durait pas si longtemps sans pourrir, prétendaient que c'était du tilleul, soit de l'orme blanc, qui se laisse facilement travailler et tient plus longtemps contre la vermine et la corruption. J'opine pour ce dernier, parce que ce bois se laisse facilement travailler, bien qu'il soit extrêmement sec».

Description de ces boucliers. «Hauts de près de 4 pieds, épais de 9 lignes, pointus au bout inférieur armé d'une pointe de fer pour le planter en terre. Concavés à l'extérieur comme la fonde fendue d'un arbre, excavés intérieurement contre l'homme, deux courroies dans cette cavité distantes presque de deux coudées pour y passer le bras, un coussin soit un petit matelas cloué entre ces deux courroies, apparemment pour garantir le coude du porteur de se froisser dans la marche».

Ornements. «Ces boucliers sont couverts d'une peau fine chamoisée de mouton collée à l'intérieur comme à l'extérieur, une croix rouge soit gueule en sautoir à l'extérieur aboutissant aux quatre coins. Quatre fusils, autrement briquets (batte-feu en patois), d'or, cantonés, joignant chacun à un caillou soit pierre à feu sable, jettent des étincelles soit des flammes. Ces deux pièces forment, par leur suite alternée, le colier de l'Ordre des Chevaliers de la Toison d'Or, institué par le duc de Bourgogne Philippe le Bon le 10 Janvier 1430 pendant la solennité de son mariage. Charles le Hardi a été le premier chef de cet Ordre après la mort de son père. Depuis ce prince, la maîtrise de l'Ordre a passé aux rois d'Espagne qui en sont encore les chefs[1]. Ces boucliers ne peuvent pas être plus récents que de la bataille de Morat. Il y a eu, dans le piquet commandé par Jacques Felga 11 soldats détachés de la compagnie des Tanneurs, qui auront, à leur retour, probablement rapporté ces boucliers et les auront déposés comme trophées dans leur auberge».

Usage de ces boucliers. «Ils ne devaient pas servir à la cavalerie; la pointe de fer dénote qu'ils devaient être fichés en terre et qu'ainsi ils se soutenaient d'eux-mêmes pour que le soldat eût les bras libres, afin que, ayant un genoux à terre, il pût tirer de son arquebuse ou de son arbalète, tout en étant à couvert. Chaque soldat du front d'un bataillon ayant ainsi son bouclier devant lui, ce bataillon était couvert comme d'un parapet, résistant aux piques et aux traits d'arbalètes des Suisses qui ne maniaient pour lors encore que peu d'armes à feu. Ces boucliers pouvaient encore résister à la balle des fusils et de la façon que l'on charge aujourd'hui, à moins que ce ne fût, comme on dit, à brûle-pourpoint. Celui que je me suis fait apporter a quelques trous et des nervures qui marquent qu'il a été attaqué aux premiers usages qu'on en a faits».

D'après M. de Techtermann cette description permet de conclure que ce sont des pavois de fantassins tels qu'ils sont décrits dans Viollet-Le-Duc.

On ignore tout à fait ce qu'ils sont devenus. Un pavois analogue de forme et d'ornementation, bien que de plus petites dimensions, se trouve au Musée de Berne.

Les armes de l'évêque Guillaume de Menthonay

à la cathédrale de Lausanne.

Par Fréd. Th. Dubois.

Il existe à l'extérieur de la cathédrale de Lausanne, dans l'angle rentrant du transept sud et de la nef, trois culs de lampe A, A, A (fig. 23) exécutés suivant le même modèle, représentant un petit ange aux ailes étendues et tenant devant lui un écu, portant une croix de St-André ou sautoir accompagné de quatre coquilles de St-Jaques (fig. 22)[2].

[1] L'auteur de ces notes aurait pu ajouter que depuis l'extinction de la maison d'Autriche en Espagne, le chef de la branche allemande de cette dynastie jouit du même privilège (J. G.).

[2] Ce plan et ce dessin ont été faits pour les Archives héraldiques par Mr B. Recordon, architecte. Nous lui exprimons ici nos remerciements.

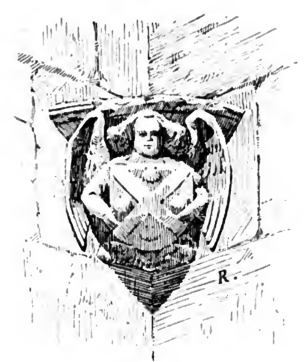


fig. 22

Quelles sont ces armes? Si nous consultons l'armorial du Pays de Vaud par de Mandrot nous trouverons que ces armes sont celles des Menthonay, ancienne famille de Savoie dont un seul membre a joué un rôle dans le Pays de Vaud: Guillaume de Menthonay, évêque de Lausanne.

En effet si nous examinons les monnaies émises sous l'épiscopat de cet évêque nous y trouverons les mêmes armes (fig. 24). Il y est représenté assis sur un siége gothique, coiffé de la mitre, revêtu de l'aube, de la chasuble et du pallium, de sa main gauche il tient la crosse, le volute tourné contre lui, de l'autre main il bénit, devant ses genoux est posé l'écu à ses armes (fig. 25)[1]. Sur le revers de ses monnaies nous trouvons une intéressante combinaison de ses armes et de la croix qui est habituellement sur les monnaies épiscopales (fig. 26 et 27).

Le seul document ancien nous donnant les émaux de ces armoiries est l'armorial manuscrit de Mulinen à Berne. Ils sont: de gueules au sautoir d'argent accompagnée de quatre coquilles de St-Jaques du même.

Guillaume de Menthonay avait été élu évêque de Lausanne le 7 août 1394[2].

Comme nous l'avons dit plus haut Guillaume de Menthonay appartenait à une très ancienne famille de Savoie[3], qui avait déjà donné plusieurs hommes de marque à l'Eglise. Nous citerons: Aymon de Menthonay évêque de Genève vers 1269 et Jaques de Menthonay camérier du pape Clément VII et cardinal en 1383.

---

[1] Nous devons cette petite reconstitution, exécutée d'après les différentes monnaies de Guillaume de Menthonay, à l'obligeance de M. J. Gruaz, adjoint au Musée cantonal d'Archéologie.

[2] Hierarchia catholica medii aevi. par le P. C. Heubel. Munster 1898, T. I p. 309.

[3] voir: Armorial et Nobiliaire de l'ancien duché de Savoie, par le comte E. Amédée de Foras, art. de Menthonay Tome III 471.

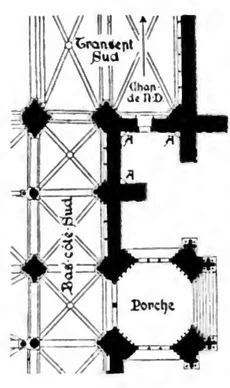


fig. 23

Son père était noble N. de Menthonay [1] et sa mère Nicolette fille de n. Mermet de Langin [2].

Guillaume de Menthonay avait un frère, sur lequel nous ne possédons pas de détails, et une sœur, Marguerite, dame de Turchet en Savoie et femme de Pierre de St-Jeoire, seigneur de Beaucroissant. Elle fut son héritière.



fig. 24
Demi Gros, ou 6 deniers (avers)

L'histoire de l'épiscopat de Guillaume de Menthonay se trouve dans les «Mémoires historiques sur l'évêché de Lausanne», par Schmitt auxquelles nous renvoyons nos lecteurs. Nous rappellerons que c'est à cet évêque que l'on doit la construction du château de Lausanne. Commencée peu avant sa mort elle fut terminée par son successeur, Guillaume de Challant dont les armoiries décorent encore actuellement les façades de ce château.

Dans son testament daté de 1406 Guillaume de Menthonay demande à être inhumé dans la chapelle qu'il a fait construire et qui n'est pas encore terminée, qui se trouve devant la porte par laquelle on entre dans la cathédrale du côté de la chapelle de Ste-Marie: *Corpus suum vult et elegit poni et intumulari infra capellam suam novam et nondum finitam, quam ordinavit et ordinat opere et effectu compleri, quae sita est ante portam per quam introitur ecclesiam Beate Mariae lausannensis tendendo versus et prope capellam Beatae Mariae et in eamdem capellam sepulturam suam fieri vult et ordinat secundum statum et conditionem ipsius .....* [3].

[1] ibid.
[2] ibid.: Tome III art. de Langin page 235.
[3] Archives cantonales vaudoises. Baillage de Lausanne, No 2501, T. XIV, anno 1406.



fig. 25

Grâce aux savantes recherches de M. l'abbé Dupraz l'emplacement de la chapelle de Ste-Marie est maintenant fixé. Elle se trouvait sous la tourelle du transept sud. La porte dont il est fait mention est donc celle qui s'ouvre du côté du porche des Apôtres (voir fig. 23).



fig. 26
¼ de denier ou Trésol ou 3 deniers (revers)



fig. 27
Demi Gros ou 6 deniers (revers)

Les trois consoles armoriées dont nous venons de parler sont donc les restes de la chapelle mentionnée dans le testament de l'évêque. Elles étaient destinées évidemment à recevoir les nervures d'une voûte recouvrant cette chapelle.

Le 8 Juillet 1406 Guillaume de Menthonay fut tué par un de ses serviteurs, au château de Lucens et d'après la chronique dite de Moudon il fut enseveli devant la petite porte, devant la chapelle de Ste-Marie .... *et corpus ejus fuit portatum apud Lausannam die decima ejusdem mensis et sepultum ante parvam portam prope capellam sanctae Mariae*[1].

Nous sommes donc bien là en présence des restes de la chapelle, et des armoiries de Guillaume de Menthonay évêque de Lausanne.

Heraldik in Kunst und Kunstgewerbe.

Ein moderner Totenschild. Für ein langjähriges Mitglied unserer Gesellschaft, das schon durch zahlreiche Aufträge das heraldische Kunstgewerbe in unserm Lande unterstützt hat, wurde in diesem Winter ein grösseres Schnitzwerk vollendet, das wir auf Wunsch des Verfertigers hier im Bilde wieder-

[1] Mémorial de Fribourg, Tome III, page 359.



Fig. 28

geben. Der hölzerne Schild zeigt in Anlehnung an die deutschen Totenschilde ein Vollwappen in kräftigem Relief und rings herum in sicherem Schnitt eine dekorativ gehaltene Schriftzeile. Für Zünfte, Vereine und Gesellschaften böte sich Gelegenheit, bei Herrn Streuli-Bendel heraldischen Zimmerschmuck ähnlichen Charakters erstellen zu lassen. Sein Atelier sei hiemit Freunden der Wappenkunst empfohlen.

Bücherchronik.

La Revue Héraldique, historique et nobiliaire fondée en 1862 (8 rue Daumier, Paris XVI).

Die vielseitige Pariser Monatsschrift, die unter diesem Titel, redigiert von Vicomte de Maziéres Mauléon, erscheint, hat heuer ihren 18. Band begonnen. Er ist, wie seine Vorgänger, ungemein reich an interessanten Mitteilungen. Heben wir aus dem Stoff, der unsere Leser vorab interessiert, hervor die Liste

der französischen Refugianten des Jahres 1793; dieses Verzeichnis dürfte für viele jetzt in Deutschland ansässige Familien von grossem Werte sein. Die Revue gibt ausser ihrem historischen, heraldischen, genealogischen Text und der Bücherchronik auch einen Zivilstand des französischen Adels und eine Chronique mondaine heraus, ferner Übersichten über hervorragende, unser Fach betreffende Auktionen, über Orden und Ordensverleihungen. Die Januarnummer behandelt u. a. das Vorkommen der Fledermaus in der Heraldik, deren Rolle im Schild der Stadt Valencia wir s. Z. in diesem Archiv erwähnt haben; die Märznummer bringt eine Arbeit über japanische Heraldik, die manchen unserer Leser interessieren dürfte. Im Aprilheft belehrt uns Vicomte de Mazières-Mauléon über die Augemne, eine seltene rosetten- oder sternförmige heraldische Figur. Wir hoffen, die Revue Héraldique bürgere sich auch in unseren Bibliotheken ein; sie ist es wert.

P. Ignaz Hess. Schild- und Fensterschenkungen in Engelberg. Obwaldner Geschichtsblätter 1904. Heft 2. Zürich, Schulthess & Co. 1904.

Dass die edle Wappenkunst auch im Kanton Unterwalden eifrige und gelehrte Freunde hat, ist unsern Mitgliedern besonders seit der vorletzten Generalversammlung der Heraldischen Gesellschaft zu Stans und Engelberg bekannt. Heute tritt unser Mitglied, P. Ignaz Hess, der unermüdlich tätige Stiftsarchivar von Engelberg, mit einer Zusammenstellung der Scheibenstiftungen seiner Landesgegend hervor; sie reicht von 1575 bis zum Jahre 1713 und umfasst eine reiche Sammlung von Daten, die aus Denkmälern und Urkunden zu gewinnen waren. Zu ergänzen wäre das Verzeichnis noch durch die interessante Scheibe der Talleute von Engelberg, die im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts (die letzten beiden Ziffern des Datums 1521 sind modernen Ursprungs) nach unbekanntem Orte gestiftet und im April 1904 in Zürich versteigert worden ist.

Ed. Wymann. Das Geschlecht der Schönenbüel in Alpnach. Obwaldner Geschichtsblätter 1904 Heft 2. Zürich, Schulthess & Co. 1904.

Der Genealogie eines Obwaldner Ratsgeschlechtes, das seinem Lande zwei Landammänner und mehrere andere markante Persönlichkeiten geliefert hat, widmet der gründliche Kenner seiner heimatlichen Geschichte, Ed. Wymann, z. Z. Kaplan am Elisabethenheim in Zürich, eine eingehende, mit zahlreichen neuen, aus ungedrucktem Material geschöpften Nachweisen gewonnene Darstellung von 60 Seiten. Auf p. 6 finden wir eine höchst dankenswerte Stammtafel des zwar seit 1372 urkundlich vorkommenden, aber nur in seinen Sprossen des 16. und 17. Jahrhunderts in festem genealogischem Gefüge nachweisbaren Geschlechtes.

G. de Orestis di Castelnuovo. Brevi cenni sulla vita pubblica del Conte Giovan Francesco de Orestis. Torino, Cassone 1904.

Eine knappe Biographie des Grafen Orestis, der in kritischer Zeit als Bürgermeister von Nizza sich grosse Verdienste um diese Stadt erworben hat. Die Schrift ist mit einem Porträt und einem Anhang von Dokumenten ausgestattet.

Giustino Colaneri. Bibliografia araldica e genealogica d'Italia. Con introduzione del Conte F. Pasini-Frassoni. Roma, Loescher & Co. 1904.

Wenn eine Art heraldisch-genealogisches Unternehmen auf viele und dankbare Benützer rechnen kann, so ist es die Bibliographie Colaneris; des Vorstehers der an heraldischem Material so reichen Casanatense in Rom hat sich denn auch mit der vorliegenden Schrift, die 2056 ältere und neuere Titel umfasst, ein grosses Verdienst erworben. Bequem benützbar wird die Zusammenstellung durch einen Schlagwort- oder Realkatalog, der den Leser in den Stand setzt, in kürzester Zeit sich über Quellen und Literatur eines Wappens oder Geschlechts zu orientieren. Das sehr ansprechende Vorwort von Colaneris Bibliographie stammt aus der Feder des Grafen Pasini-Frassoni, korrespondierenden Mitglieds unserer Gesellschaft. Wir empfehlen die Schrift Historikern, Genealogen und Bibliotheken aufs wärmste.

Heraldisch-genealogische Blätter für adelige und bürgerliche Geschlechter. Monatsschrift, herausgegeben von H. Th. Kohlhagen, Bamberg.

Vor uns liegt die reichhaltige erste Nummer einer neuen Zeitschrift; sie befasst sich sowohl mit Denkmälern der alten Heraldik, Sphragistik, Epitaphik u. s. w., als mit neuen Erzeugnissen kunstgewerblichen und literarischen Ursprungs. Wir gedenken nach Schluss des ersten Jahrgangs auf diese Erscheinung zurückzukommen und wünschen, dass das historisch und künstlerisch Bedeutsame und Interessante hier stets Pflege finden möge.

Emil Zellner, Das heraldische Ornament in der Baukunst. Berlin, W. Ernst u. Sohn. 1903.

„Ein Künstler, der heraldisches Ornament anbringt, ohne die Bedeutung der Heraldik zu kennen, gleicht einem Menschen, der mit Fremdwörtern glänzen will, ohne deren Sinn zu verstehen". Mit diesem Satz, den jeder Freund der wahren Heraldik gern unterschreiben wird, charakterisiert der Verfasser seinen Standpunkt. Er stellt sich im Kampf gegen den Formelkram der verfallenden Wappenpflege der letzten Jahrhunderte genau auf den gleichen Standpunkt, den der Rezensent in einer 1901 erschienenen Broschüre eingenommen hat. Sonderbarerweise wird diese letztere aber nur erwähnt mit folgendem liebenswürdigen Satz: „Ein weiteres Beispiel der tief eingewurzelten irrigen Anschauungen über die kunstgeschichtliche Seite der Heraldik bietet uns der Verfasser des in Zürich 1902 (sic!) erschienenen Werkes: „Das Wappen in Kunst und Gewerbe", in dem er S. 244 u. 245 zeigt, „wie das Heroldsbild zum Ornament gemacht wird" und wie Wände „mit solchen heraldisch-stilisierten Gebilden" bemalt werden, womit er die biblisch-bildlichen Darstellungen des Mittelalters im Stile jener Zeit meint". Das nötigt uns, auf die Sache im einzelnen und im allgemeinen zurückzukommen. Die erste beanstandete Stelle bezieht sich auf ein Wandgemälde in Fahr, der einsiedlischen Propstei bei Zürich; es zeigt Lindenbäume, Raben und Hirschen. Nun ist der Lindenbaum das Schildbild der Edeln von Fahr (Brennwald Ms. II. p. 40 f. „v. Faar im zürichbiet an der Lindmat Burg Faar ist prochen") vgl. Fig. 29, und der Rabe (später sind es zwei Raben) ist das Wappen des Stiftes Einsiedeln. Auch der Hirsch ist des-

halb eher als heraldisches, denn als symbolisches Bild zu interpretieren; welcher Person (z. B. einem Propste) oder welchem Geschlecht (z. B. einer Allianz derer v. Fahr) er angehört, vermag ich indes nicht zu sagen. Dass aber nicht nur heraldische Figuren, sondern auch Schilde, Zimiere, Impresen u. s. w. rein ornamental, d. h. ausserhalb eines Schildes, oft in Multiplizität in der mittelalterlichen Kunst eine Rolle spielen, weiss jeder, der sich mit derselben eingehend befasst hat. Beispiele bietet sowohl Zellners Büchlein, wie mein Opusculum. Und nicht nur Wände, sondern Decken, Böden, Säulen, Kapitelle, Kamine, Kostümteile aller Art sind heraldisch ornamentiert, wobei von „biblisch-bildlicher“ Bedeutung gar keine Rede sein kann. Hier ein paar Beispiele aus verschiedenen Zeiten und Ländern.

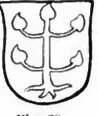


Fig. 29

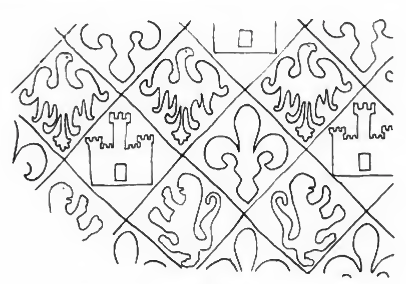


Fig. 30
Musterung der Kasel des sel. Thomas zu Biville
† 1257

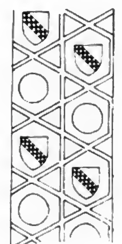


Fig. 31
Musterung mit Schilden des Papstes Nikolaus IV. Masci (1288—92) im Lateran. Cosmatenmosaik.

Am selben Ort bringt Zellner den Wolkenschnitt mit den Heiligen Deodat und Cyrill in Zusammenhang und nennt ihn sogar deren Attribut! Und doch handelt es sich hier nur um eine dekorative, dem ornamentalen Formenschatz des Mittelalters entnommene Teilungslinie des Schildes, bei der kein Mensch an Heilige gedacht hat.

Im Übrigen wird Zellners Büchlein gewiss gute Wirkung haben, wie denn Ziel und Aufgabe desselben durchaus anerkennenswert sind. Die Illustration ist reich und gut. Eine Ausnahme macht die Darstellung des Basilisken (nicht „Baselisken“), des Seedorfer und des Marburger Schildes; für die Verbindung von Mauer-



Fig. 32
Bodenfliese aus der Westschweiz
13. Jahrhundert

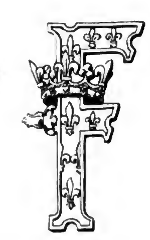


Fig. 33
Musterung mit französischen Lilien
Kamin des Schlosses Blois

und Schiffskrone (p. 24) liessen sich in den Museen Roms sowohl wie auf den Agrippamünzen weit bessere Vorbilder finden.

Alles in allem aber bedeutet Zellners Broschüre einen Schritt vorwärts in der Verbreitung echter Wappenkunde und -Kunst für weitere Kreise.

Georg Meyermann, Göttinger Hausmarken und Familienwappen. Göttingen, Horstmann, 1904.

Eine sehr willkommene Äuffnung bisher unbenutzter Quellen. Verfasser gibt nicht weniger als 607 Wappen nach Siegeln im Bilde wieder. Das Büchlein ist also ein eigentliches Wappenbuch für Adel und Bürger von Göttingen und Umgebung; freilich fehlen meist, wie dies im Charakter der Quelle (Siegel) liegt, die Farbenangaben und die Zimiere. Wir möchten bei einer Fortsetzung der sehr begrüssenswerten Arbeit Meyermanns wünschen, dass er die Wappen durch jemand zeichnen lässt, welcher deren Stil und Charakter etwas getreuer, d. h. weniger konventionell behandelt. Die Formen der Helme, Decken und mancher heraldischen Figuren sind oft allzu stillos und unverstanden wiedergegeben. Damit soll aber dem Verf. der fleissigen und schönen Arbeit kein Vorwurf gemacht werden.

La chronique du Chevalier Louis de Diesbach, page de Louis XI, par le Cte Max de Diesbach. Genève, Eggimann et Cie.

Nos historiens ont remarqué depuis longtemps l'intérêt qu'avait pour l'histoire économique et l'histoire des mœurs, les livres de famille. Une de nos anciennes et puissantes familles patriciennes, les Diesbach de Berne avait dans ses traditions la rédaction de ces journaux intimes qui pouvaient parfois présenter une utile contribution à l'histoire générale en raison des fonctions ou des embassades confiées à ses membres. L'un d'entre eux, Louis de Diesbach seigneur de Diesbach et de Landshut né en 1452, mort en 1527 au moment où il était gouverneur de Bade en Argovie songea à rédiger l'un de ces livres.

Connue par une traduction fautive faite en 1789 par M. de Diesbach de Belleroche, puis par la publication du texte original allemand en 1838, dans le 8me volume du Geschichtsforscher, l'œuvre de Louis de Diesbach méritait l'honneur d'une plus fidèle traduction et d'un commentaire indispensable pour l'intelligence de certains passages importants par les relations entre les cours de France, de Savoie, de Bourgogne et la République de Berne.

Pour cette traduction l'éditeur s'est adressé à l'excellent et distingué historien fribourgeois, M. Max de Diesbach. Grâce à sa connaissance approfondie des Archives de Berne et Fribourg et à l'étude des derniers travaux publiés sur cette période, il a pu éclairer et préciser le texte par ses savantes et intéressantes notes.

Cet ouvrage illustré avec un gout parfait est en même temps un petit chef d'œuvre de typographie. (Planche IX).

Druck von Schulthess & Co., Zürich.



Armoiries de la famille de Diesbach

d'après le diplôme accordé à Nicolas de Diesbach
par l'empereur Sigismond le 4 avril 1434.

Schweizer Archiv für Heraldik.
Archives Héraldiques Suisses.

1904 Jahrgang / Année XVIII Heft 3.

Genealogische Notizen zur zürcherischen Handels- und Industriegeschichte im 18. Jahrhundert.

Zu den kostbarsten Schätzen des zürcherischen Staatsarchivs gehören neben den bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts zurückreichenden eigentlichen Steuerverzeichnissen die in den Seckelamtsrechnungen enthaltenen sog. Pfundzollrödel, welche eine höchst wichtige Quelle nicht nur für die zürcherische Wirtschaftsgeschichte vergangener Jahrhunderte, sondern auch zur Genealogie der um Zürichs Handel und Industrie besonders verdienten Familien bilden.

Hatte doch die Stadt Zürich von der Reformationszeit an ihr äusseres Emporkommen und ihren Reichtum fast ganz ihrer Industrie zu verdanken und bildete die Abgabe, welche die Regierung von den in Zürich eingebürgerten Kaufleuten für den ihnen gewährten Schutz erhob, eine so grosse Bedeutung für den Staatshaushalt, dass man glaubte, ohne diesen Pfundzoll nicht existieren zu können. Dies scheint uns heute freilich um so begreiflicher, als die damalige Zeit von direkten Steuern gänzlich verschont war.

Sehr eingehende Auskunft über den Steuermodus dieses Pfundzolles gibt uns der um die zürcherische Handelsgeschichte vergangener Jahrhunderte hochverdiente A. Bürkli-Meyer im Zürcher Taschenbuch 1883 (S. 49), dem wir zu näherer Orientierung folgendes entnehmen:

„Das Schirmgeld wurde mit 2 Heller von jedem Pfund oder halbem Gulden Umsatz erhoben, betrug somit $0_{,83}$ % des Kaufswertes aller Waren. Jeder Handelsmann erhielt eine sogenannte Zollbüchse, in die er bei jedem Geschäfte seine 2 Heller vom Pfund, d. i. den Pfundzoll, einzulegen pflichtig war. Alljährlich auf die Ende Juli abzuschliessende Staatsrechnung hin musste die Büchse dem Amtsseckelmeister eingeliefert werden. Die genaue Durchsicht der Seckelamts-Rechnungen lässt zu dem Schlusse gelangen, dass die grosse Mehrzahl der Pflichtigen bei ihren Einlagen in die Büchsen ihrem geschwornen Eide getreulich nachkam, abgesehen davon, dass jeder die Prosperität seines Geschäftes gerne durch einen beträchtlichen Pfundzoll an den Tag legte. Mit der Zeit entschlugen sich grössere Geschäfte der jeweiligen Einlagen in die Büchsen, berechneten dagegen den ihnen zu zahlen obliegenden Zoll aus ihren Handlungsbüchern. Von 23,617 Pfund im Jahr 1681 stieg der Zoll auf 81,468 Pfund im Jahr 1750,

d. i. auf nahezu einen Drittel der ganzen Staatseinnahme, endlich im Jahr 1791 auf 153,490 Pfund oder 29 % der Gesamt-Einnahme. An dieser letztern Summe waren einzelne Handelsfirmen bis zu 6000 Pfund beteiligt. Der Zollertrag des Jahres 1791 entspricht, zu $0{,}_{83}$ % kapitalisiert, einem Gesamtverkehr der zürcherischen Handelswelt von zirka 18 Millionen Pfund oder 21 Millionen jetziger Franken.

Werden wir uns wundern, dass unter solchen Umständen das Bestreben, im Interesse des Staatshaushaltes das Schirmgeld zu mehren, den Rat in allen handelspolitischen Fragen leitete? Durch den Reichtum angeregt, welchen namentlich im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts die Seidenindustrie der Stadt Zürich gebracht hatte, versuchten ihre Nachbarn allen Ernstes, sich diese Industrie ebenfalls anzueignen, besonders was das Spinnen von Floretseide betraf,

Infolgedessen stieg beim Rate die Besorgnis um Minderung der eigenen Gewerbe und damit auch des Zollertrags; er ergriff alle ihm zu Gebote stehenden polizeilichen Mittel, die Verschleppung der Gewerbe in die Nachbarkantone, wie ins Ausland zu verhindern. Ängstlicher noch als früher wurde von den Achtziger-Jahren des 17. Jahrhunderts an jeder Versuch selbständiger industrieller Tätigkeit von Seite der Landleute unterdrückt, und zwar darum, weil man einerseits das Schirmgeld auf der Landschaft nicht wie in der Stadt erheben zu können glaubte anderseits den Verkehr der Landleute mit ihren Nachbarn jenseits der Grenze nicht zu kontrollieren vermochte. Im guten Glauben, das Wohl des Landes zu fördern, gelangte der Rat von Zürich auf diese Art dazu, die eigenen Landleute empfindlich zu schädigen. Diese betrachteten denn auch das Verbot, weiterhin auf dem Lande Wolle zu kämbeln (1679), ihre selbstgewobenen Baumwollentücher zu bleichen und zu färben (1693), Baumwolle und Seidenabfälle über die Kantonsgrenze hinaus zum Spinnen zu geben (1708) und einige weitere ähnliche Beschränkungen als eine Verkümmerung ihrer bisherigen Gewerbstätigkeit und grollten darob der Stadt um so mehr, als sich diese industriell im Laufe des 18. Jahrhunderts fortwährend hob, dank den neuen Industriezweigen, welche die französischen Religionsflüchtlinge zur Zeit von Ludwig XIV. in Zürich eingeführt hatten."

Wenn wir uns darauf beschränken müssen, unsere genealogischen Notizen nur auf die zürcherischen Handelsfamilien des 18. Jahrhunderts zu beziehen, so darf einerseits jenes Jahrhundert als das in kommerzieller Beziehung glänzendste des ancien régime betrachtet werden, andrerseits ist es aber auch nur für dieses Jahrhundert und zwar auch nur für die zweite Hälfte desselben möglich gewesen, von allen Firmen sichern Aufschluss über die Natur ihrer Geschäfte und Fabrikate erfahren zu haben. Die im übrigen tadellos erhaltenen Pfundzollrödel geben uns lediglich die Namen der Firmen mit jeweiligem Steuerbetreffnis, zuweilen auch unter Beifügung des Geschäftshauses. Die Kenntnis über die Natur der Fabrikate etc. scheint der Schreiber als selbstverständlich vorausgesetzt zu haben.

So sind uns aus frühern Jahrhunderten nur einzelne bedeutendere Firmen bekannt, die Grosshandel trieben und demnach den Pfundzoll zu entrichten

hatten. Bereits Ende des 16. Jahrhunderts treffen wir die Gebrüder David und Heinrich Werdmüller* im Seidenhof, als Gründer eines bis ins 19. Jahrhundert (1845) reichenden Seidengeschäftes, dessen Blütezeit in die ersten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts fällt. Mitte des 17. Jahrhunderts sind die Baumwollfirmen Leonhard und Konrad Holzhalb, Konrad Locher im Kratz, Rudolf Hartmann, Joh. Anton Pestalozzi* und Felix Orelli* beim Spiegel als Fabrikanten von Baumwollstoffen; die Häuser Hans Kaspar Schulthess*, Johs. von Muralt* und Kaspar und Hans Konrad Gossweiler* als Floretfabriken die grössten Geschäfte Zürichs, war ja doch bereits im 17. Jahrhundert die Stellung Zürichs für Seide, Wolle und Baumwolle gleich derjenigen St. Gallens für Leinen und derjenigen Basels für Bänder eine dominierende. Die bis vor nicht allzulanger Zeit eine wahre Zierde Zürichs bildenden Häuser zum Seidenhof[1] (das 1592 erbaute Stammhaus der Werdmüller, aus welchem ein getäfertes Prachtzimmer als letzter Überrest ins Schweizer. Landesmuseum gelangte), Wilden Mann[2] (Stammhaus der Holzhalb), sowie das heute noch in alter Pracht stehende Lusthaus Bocken (erbaut von dem reichen Seidenzwirner, spätern Bürgermeister Andreas Meyer (-Weggen) sind heute noch stumme Zeugen des Gewerbefleisses jenes Jahrhunderts. Den wachsenden politischen Einfluss jener Handelsaristokratie zeigen uns am besten die Namen der Escher vom Glas*, Holzhalb, Werdmüller*, Weggen-Meyer, die nebst andern bereits ein starkes Gegengewicht zu der, jedem Handel und aller Industrie gänzlich abholden Gesellschaft zur adeligen Stube[3] bildeten.

Allein erst das kommende Jahrhundert sollte die Stadt Zürich zur eigentlichen Metropole des schweizerischen Grosshandels stempeln; neben der Seiden- und Baumwollenmanufaktur wurde die Mousseline- und Indienne-Industrie von grösster Bedeutung, und es war hauptsächlich letzteren zwei Industriezweigen zuzuschreiben, dass der Ertrag des Pfundzolles Ende der neunziger Jahre des 18. Jahrhunderts beinahe fünfmal so gross war, als ein Jahrhundert früher. So ist es wohl auch gerechtfertigt, gelegentlich derjenigen Männer und Familien zu gedenken, die sich als Träger dieser Industriezweige um ihre Vaterstadt verdient gemacht haben. Wir folgen hiebei den Pfundzollrödeln der Jahre 1706, 1756 und 1796, indem wir selbstverständlich nur die bedeutendsten Firmen hervorheben können.

---

* Betreffend die Familiengeschichte, sowie den heutigen Personalbestand der mit * bezeichneten Familien, verweisen wir auf das im Herbst d. J. in Basel erscheinende «Schweizerische Geschlechterbuch», ferner für statistische Angaben des Personalbestandes auf den Bürgeretat der Stadt Zürich 1904, der indess in genealogisch-historischer Hinsicht allen Wert verloren hat, seit alle Familien ein und desselben Namens, nicht aber desselben Stammes, vermischt sind.

[1] Über das Haus zum Seidenhof vgl. Vögelin, das alte Zürich, sowie Bürkli-Meyer, Zürcher. Seidenindustrie. Zürich 1885.

[2] Über das Haus zum Wilden Mann vgl. die Abhandlung von Prof. Dr. Rahn im Zürcher Taschenbuch 1883.

[3] Zur Geschichte der Adeligen Stube in Zürich und der staatsrechtlichen Stellung der Zürcher Junkerfamilien vgl. Vögelin, das alte Zürich, ferner Herald. Archiv 1904. Heft 1, p. 5, und Schweizerisches Geschlechterbuch: Einleitung (Staatsrecht der Stadt und Republik Zürich.)

Im Jahre 1706 stehen mit einem Pfundzoll von 2380 ℔[4] die Gebr. Jakob Christof und Leonhard Ziegler[4] im Pelikan an der Spitze sämtlicher Firmen. Besitzer einer Florfabrik, beschäftigten die Herren Ziegler über 100 Weber und bezogen merkwürdigerweise schon damals, neben italienischer, auch japanesische Seide. Die Firma erscheint auch 10 Jahre später noch an erster Stelle und erlosch erst Ende des 18. Jahrhunderts. Jakob Christof Ziegler erbaute 1675 das Haus zum Pelikan im Thalacker; von seinen Nachkommen haben sich Generalmajor Jakob Christof Ziegler 1768—1859 und Oberstdivisionär Paul Karl Eduard Ziegler, 1800—1882, auf militärischem Gebiete ausgezeichnet. Das alte Stammhaus ist heute noch im Besitz der Familie.

Ebenfalls als Florfabrikanten scheinen die Gebrüder Wilhelm (1666—1737) und Kaspar (1670—1724) Schinz[5] ihr Glück gemacht zu haben. Geboren als Söhne eines biedern Bäckermeisters (Pfister) gründete das Brüderpaar im Hause zum Florhof ihr Geschäft, das in kurzer Zeit zu solcher Blüte gelangte, dass, als sich die Brüder im Jahre 1718 trennten, jeder 260,000 Gl. erhalten haben soll, ein für die damalige Zeit ganz bedeutendes Kapital (260,000 Gl. = zirka 750,000 Fr.). Ihre Nachkommen, zu denen auch der um die zürcherische Wirtschaftsgeschichte verdiente Ratsherr Hans Heinrich Schinz, † 1800, gehört, breiteten sich mit der Zeit sehr stark aus und widmeten sich auch mit Erfolg der Wissenschaft. Das Haus zum Graben (Bahnhofstrasse Nr. 43) ist heute noch im Besitz der Familie.

An dritter Stelle des Rodels vom Jahre 1706 finden wir die Familie Gossweiler[6], d. h. die Firma: Hans Kaspar Gossweiler im Berg, während die Firma Hs. Konrad Gossweiler beim Brunnen an sechster Stelle erscheint. Die Gründer dieses bedeutenden Kaufmannshauses sind die Gebrüder Hans Kaspar († 1653), Adrian († 1675) und Jakob († 1640) Gossweiler, Söhne des Gürtlers Konrad und der Agnes geb. Birch. Hans Kaspar, der älteste der Brüder, vermählt 1) mit Dorothea Werdmüller, 2) mit Margaretha Paravicini, starb als reicher, kinderloser Mann, während von seinen beiden Brüdern die zwei Hauptlinien der Familie abstammen. Adrian, vermählt mit Regula Hirzel, ist Begründer der Branche zum Brunnen, Jakob, vermählt 1) mit Barbara Werdmüller, 2) mit Magdalena von Zoller, derjenige der Branchen zum Berg und Schönenhof. Erstere betrieb mit grösstem Erfolg eine Floretspinnerei, letztere mit ebenso grossem Erfolge Baumwollfabrikation; die Blütezeit beider Branchen fällt hauptsächlich in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts; erstere ist heute ausgestorben, letztere sank anfangs des 19. Jahrhunderts in den Handwerkerstand und blüht heute noch als letztes Reis der einst sehr zahlreichen Familie, die, ohne zwar politisch von Bedeutung zu sein, kraft ihrer Tüchtigkeit im Handel lange Zeit zu den ersten Familien

[4] Im 18. Jahrhundert galt der Zürcher Gulden ca. Fr. 2.50 bis 2.90 jetzigen Geldwerts. Das Pfund, mit welchem die Kaufmannschaft ausschliesslich rechnete, entsprach einem halben Gulden, also ca. 1½ Fr. nach heutigem Kurs.

[5] Näheres über die Familie Schinz siehe: Tobler, Zürcher Wappenbuch.

[6] Zum alten Stamme dieser Familie gehört heute nur noch Nr. 7 des Zürcher. Bürgeretats 1904 (Familie Gossweiler).

Zürichs zählte. Die Häuser zum Brunnen (1729 erbaut) (Bahnhofstrasse 32), zum Berg (Schönberggasse 15), zum Schönenhof (Rämistrasse 14), sowie das Landgut zum Langenbaum in Ütikon am See sind ehemals Gossweilersche Besitzungen.

Endlich sei noch die an vierter Stelle des Rodels stehende Familie Escher vom Glas[7] erwähnt. Der spätere Bürgermeister Heinrich Escher, n. 1626, war einer der tüchtigsten zürcherischen Kaufleute, bis er 1678 bei seiner Wahl zum Bürgermeister sein Fabrikationsgeschäft in Seide und Wolle seinen fünf Söhnen übergab. Drei derselben mieteten 1692 von ihren Vettern Werdmüller den Seidenhof und setzten unter der Firma Hans Konrad Escher und Gebrüder die darin langeher betriebene Fabrik von Wolle- und Seidenkrepp fort. 1702 verliess der älteste der drei Brüder den Seidenhof und gründete im Wollenhof ein Seidengeschäft, das lange Zeit unter den ersten Seidenfirmen stand. Die im Seidenhof verbliebenen zwei jüngern Brüder firmierten ab 1729/30 Heinrich Escher jünger und Gebrüder und erwarben sich durch die Einführung des sog. Bologneser Flores um die zürcherische Industrie ganz bedeutende Verdienste.

Wenden wir uns nunmehr zum Jahre 1756, so finden wir als Gesamtertrag des Pfundzolles bereits über 100,000 ℔, gegenüber ca. 38,000 im Jahr 1706, nach heutigem Werte also ca. 150,000 Fr. Weitaus an erster Stelle steht mit 5350 ℔ die Firma Hans Konrad Ott*. Gründer derselben ist der spätere Zunftmeister Salomon Ott 1653—1711, von Beruf ursprünglich gleich seinem Vater ein Nadler, später Baumwollfabrikant. Der Ursprung der Familie Ott ist nicht festgestellt, sicher ist bloss, dass die Familie von dem Färber Kilian Ott abstammt, der 1463 als Besitzer des Hauses zur Farb am Münsterhof erwähnt wird. Zunftmeister Salomon Ott hinterliess drei Söhne, die sich gleich dem Vater ihre Frauen aus der Familie Lavater holten, was auch weitere drei Generationen hindurch vom Vater auf den Sohn der Fall war. Sie sind die Gründer der Firmen: Ratsherr Ott, Pfleger Hs. Konrad Ott, Hans Heinrich und Gebrüder im Rennweg, die alle neben der Stammfirma Salomon Ott* bis zum Ende des 18. Jahrhunderts sowohl in der Seiden- als Baumwollenbranche an erster Stelle waren Die Häuser zum Garten, zur Engelburg, zum roten Adler, zum Berg, zur Krone (jetzt Rechberg) gaben den verschiedenen Branchen der Familie den Namen. Die Nachkommen des ehemaligen Nadlers versteuerten 1756 mit 9070 ℔ die grösste, 1796 mit 11,951 ℔ immer noch die viertgrösste Steuer.

An zweiter Stelle des Steuerrodels 1756 treffen wir die Familie Schulthess* mit 8378 ℔. Wir haben dieselbe bereits im 17. Jahrhundert (1657) durch die Firma Hans Kaspar Schulthess vertreten gesehen. Das Jahr 1756 weist neben dem alten Stammhause eine Reihe jüngerer Firmen auf, die alle nach ihren Häusern genannt werden. Die Familie Schulthess erscheint bereits anfangs des 15. Jahrhunderts in den zürcherischen Bürgerbüchern und zwar vorerst unter dem Namen Cunrat, später Cunrat gen. Schulthess und seit Anfang des 17. Jahrhunderts nur noch unter dem Namen Schulthess.

[7] Näheres über diese bedeutende Zürcher Familie siehe: Keller-Escher: Geschichte der Familie Escher v. Glas.

Im 15. und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts hauptsächlich dem Gerber- und Müllerstande angehörend, hat sich Hans Heinrich Schulthess (1569 bis 1641) zum Grundstein als erster seiner Familie dem Handel zugewandt und zog von der Zunft seiner Väter (Gerwe) auf die Saffran. Seine beiden Söhne Heinrich (1594—1652), Zunftmeister zur Saffran, und Hans Jakob (1599—1684) gründeten die beiden Hauptstämme der Familie, von denen der eine ausschliesslich dem Grosshandel, der andere auch der Wissenschaft zugetan war. Während die Schultheßschen Firmen zum Talgarten und Lindengarten sich speziell mit Seiden-, die Firmen zum roten Turm und Lindentor mit Florfabrikaten abgaben, trieben die Firmen zur Limmatburg und zum Rechberg (im Neumarkt) auch ausgedehnte Bankgeschäfte. Auch in Lyon und Bergamo waren Glieder der Familie Schulthess bereits im 17. Jahrhundert als Kaufleute tätig.

Für die Stellung der Familie im 18. Jahrhundert ist bezeichnend, dass sozusagen ein ganzes Quartier, der Hirschengraben, in jenem Jahrhundert in ihrem Besitze war; die Häuser zum Lindentor, Lindengarten, Florhof, Krone (Rechberg) seit 1839, unterer Berg 1790 und Limmatburg 1771 waren alle von der Familie Schulthess[8] teils erbaut, teils erkauft.

An dritter Stelle folgt die Familie Finsler[9], vertreten durch die Seidenfirmen: Hans Heinrich, Hans Konrad und Jakob & Hans Konrad im Sihlhof. Diese, bereits im Jahr 1538 in Zürich verbürgerte Familie, gelangte durch die im Jahre 1710 erfolgte Gründung des Seidenhauses Hans Heinrich Finsler zum Granatapfel, welchem 1756 die Firmen Konrad und Jakob & Hans Georg und 1747 Hans Konrad im Sihlhof folgten, in der zürcherischen Handelswelt zu ziemlicher Bedeutung. Am Ende des 19. Jahrhunderts gründeten die zwei Brüder Hans Konrad (1765—1839), Staatsrat, schweizerischer Finanzminister und eidg. Oberstquartiermeister, und Hans Jakob (1767—1835) unter der Firma Gebrüder Finsler & Co. ein Bankhaus, das indess 1829 bereits wieder erlosch. Dagegen florierte die alte Stammfirma H. & R. Finsler bis zum Jahr 1880. Die Firma Hans Konrad Finsler zum Sihlhof ging später an die Familie Bodmer zur Arch über und gelangte zu erneuter Blüte.

An vierter Stelle erscheint im Jahre 1756 die Familie Usteri mit 5020 fl, vertreten durch die Firmen Martin Usteri & Söhne und Jakob de Johs. Witwe. Gründer der erstern Firma und zugleich Stammvater der heute noch blühenden Familie Usteri * zum Neuenhof war Paulus Usteri[10] 1644—1718. Ursprünglich Spezereihändler in der Froschau, kaufte er 1683 eine Liegenschaft im Thalacker, erbaute daselbst 1684 das Haus zum Neuenhof und gründete darin eine Creppons- und Buratfabrik, die unter der Firma Martin Usteri & Söhne bis zur Revolution an der Spitze der zürcherischen Seidenindustrie stand. Ausser dem Neuenhof

---

[8] Eine Branche dieser Familie führt seit 1824 nach ihrem Stammhause, unter Immatrikulation in den österreichischen Adel, den Namen: von Schulthess-Rechberg. Den Personalbestand der an der 1751 gegründeten Familienstiftung partizipierenden Branchen (benannt nach ihrem Stammhause) siehe: Schweiz. Geschlechterbuch, 1904.

[9] Vgl. die Geschichte der Familie Finsler von Dr. Georg Finsler. Basel 1891.

[10] Vgl. die Mitteilungen der Familie Usteri. Zürich 1901.

waren auch die Häuser zum Thalhaus und Thalegg (beide im Thalacker) im Besitze der Familie Usteri.

Als bedeutende Mousselinehandlung verdient die Firma Hans Jakob Oeri [11] Erwähnung. Der Gründer derselben entstammte gleich denjenigen der Firmen Gossweiler, Esslinger und Schinz etc. sehr einfachen Verhältnissen, obwohl die Familie Oeri zu den allerältesten Zürcher Familien gehört und in einzelnen Branchen in früheren Jahrhunderten nicht ohne politischen Einfluss war. Auch auf dem Gebiete der Goldschmiedekunst hat die Familie ausgezeichnete Künstler hervorgebracht.

Der Vater unseres Hans Jakob Oeri war indes ein einfacher Gürtler, wohnhaft im Haus zum Pflug, † 1708. Auch der Sohn betrieb anfänglich dasselbe Handwerk, gründete jedoch später eine Mousselinehandlung, die bald zu einem bedeutenden Engrosgeschäft heranwuchs. Oeri soll bei seinem Tode ein Vermögen von über einer Million Gl. ($2^1/_2$ Mill. Fr.) hinterlassen haben. Als bleibendes Denkmal an die heute in Zürich [12] ausgestorbene Familie Oeri steht heute noch der in seiner Art einzige Prachtbau, das Haus zum Rechberg. Hs. Jakob Oeri hinterliess nur zwei Kinder, einen Sohn Felix, 1716—1774, vermählt mit Elisabetha Lavater, und eine Tochter Anna, vermählt mit Zunftmeister Hans Kaspar Werdmüller (1711—1773). Die Tradition erzählt, dass diese, jedenfalls sehr energische und unternehmungslustige junge Frau, die, nebenbei gesagt, auch mit Hülfe eines Associés (Cramer) das väterliche Geschäft mit Erfolg weiterführte, das Haus zur Krone (später Rechberg genannt) während der Teuerungsjahre 1770/71 habe bauen lassen, um den Arbeitern Brot zu geben; eine andere Version erzählt, der Bau sei aus einem Jahreserträgnis der Oerischen Mousselinehandlung errichtet worden; Tatsache ist indes, dass das Haus in den Jahren 1759—1776 von Baumeister Morf erbaut worden ist; d. h. Frau Werdmüller-Oeri hat ein Jahr nach dem Tode ihres Vaters den Bau unternommen. Da dieselbe 1800 kinderlos starb, vererbte sich der gesamte Oerische Nachlass, zu welchem ausser der Krone das Haus zum Schönenberg und die Landgüter zur Vogelhütte und Seehalde (Meilen) gehörten, an die Kinder ihres Bruders Rudolf Oeri n. 1759, vermählt mit einer Schwester des Landammanns Reinhard und Frau Major Schulthess-Oeri vom Thalgarten. Durch die einzige Tochter Rudolf Oeris, Elisabetha (verheiratet mit Hs. Konrad Ott n. 1775), gelangte die Krone in den Besitz dieser Familie, bis sie 1839 der Enkel Oeris, Oberst Hans Ott, an Direktor von Schulthess-von Salis verkaufte, der dem Haus nach dem alten Hause im Neumarkt (s. o.) den Namen Rechberg gab.

Ein weiteres Seidenhaus von Bedeutung war die Firma Hans Kaspar Ulrich* beim Kropf, nach dessen im Jahre 1766 erfolgten Tode ein Schwiegersohn und zwar der spätere Bürgermeister Heinrich Kilchsperger, † 1805, das Geschäft mit grösstem Erfolge weiterführte. Kilchsperger hinterliess neben zwei Töchtern (Frau Ott und Frau Escher) einen Sohn: Rittmeister Kilchsperger-

[11] Näheres über die Familie Oeri siehe: Tobler, Zürcher. Wappenbuch.

[12] Eine andere Branche der Familie blüht heute noch in Basel.

Werdmüller, mit welchem seine männliche Deszendenz erlosch. Seine Tochter heiratete den Oberstlt. in franz. Diensten Jakob Christof Ott und war die Mutter des vor einigen Jahren verstorbenen Major Albert Ott in Zürich.

Noch sind es zwei Firmen, die uns aus dem Rodel 1756 speziell interessieren, zumal die Stadt Zürich beiden die Einführung neuer Industriezweige zu verdanken hatte. Nach vielfachen vergeblichen Versuchen gelang es dem ehemaligen Pastetenbäcker und Schirmmacher David Esslinger [13], 1679—1730, in Zürich die erste Indiennefabrik zu errichten, die er durch seine Tüchtigkeit zu grosser Blüte brachte. Er ist der Begründer der später sehr zahlreich gewordenen Branche der Familie Esslinger zum gelben Haus, welche das Geschäft mit wachsendem Erfolge weiterführte. David Esslinger hinterliess von seiner Frau Anna Elisabetha geb. Ziegler ausser einer Tochter Anna Barbara, vermählt mit Zunftpfleger Heinrich Schulthess und als solche Schwiegermutter der als Freundin Gœthes bekannten Frau Barbara Schulthess [14] im Schönenhof, nur einen Sohn David, der indes seinem Vater im Tode bald nachfolgte. Dagegen erhielt die Firma Esslinger in seinen zwei Söhnen: David 1728—1783 und Melchior 1738—1803 wieder zwei ausgezeichnete Chefs, so dass die Enkel des ehemaligen Pastetenbäckers zu den angesehensten und reichsten Kaufleuten Zürichs gehörten und beispielsweise im Jahr 1785 einen Pfundzoll von gegen 8000 Fr. bezahlten, was einem Warenumsatz von nahezu einer Million Fr. entspricht. Nach 120jährigem Bestande erlosch die Firma Esslinger im Jahre 1837 infolge Liquidation, während die Familie heute noch zahlreich vertreten ist und auch mütterlicherseits viele Zürcherfamilien dem gelben Hause stammverwandt sind.

Die andere Firma, welcher Zürich die Einführung eines neuen Industriezweiges zu verdanken hatte, ist die Firma Meyer & Co. Gründer dieser Branche der sog. Hirschen-Meyer* ist Melchior Meyer 1701—1787, Sohn des Dekans Joh. Jakob († 1723). Melchior Meyer betrieb anfänglich einen Tuchhandel im Hause zum Steg, später wurde aus dem einfachen Detailhändler ein grosser Strumpffabrikant, der als reichster Zürcher seiner Zeit gestorben sein soll [15]. Tatsache ist, dass er bei seinem Tode seinem Sohne ausser einem in höchster Blüte stehenden Geschäfte die Häuser zum Steg, zum Neuberg (Hirschengraben 60), St. Urban und Stadelhof hinterliess. Dieser Sohn, Quartierhauptmann Heinrich Meyer-Landolt 1732—1814, gründete mit Hülfe seines Sohnes, des nachmaligen Obersten Joh. Jakob Meyer zum St. Urban in Stadelhofen, die erste Bandfabrik in Zürich, deren hohe Blüte ebenfalls aus dem beträchtlichen Pfundzoll ersichtlich ist. Da sich indes die Konkurrenz von Basel immer fühlbarer machte, ging die Bandfabrik 1819 ein, während das alte Mousseline- und Baumwollengeschäft unter der Firma Melchior Meyer noch lange weiter florierte. Conrad Ferdinand

---

[13] Näheres über die Familie Esslinger vom gelben Haus und deren industrielle Tätigkeit siehe: Zürcher. Taschenbuch 1881.

[14] Biographie siehe: Neujahrsblatt des Waisenhaus Zürich, 1903.

[15] Näheres über diese nach ihrem Stammhaus Meyer zu Stadelhofen zubenannte Branche der Hirschen-Meyer siehe: Zürcher. Taschenbuch 1879 und Freys Biographie von Conrad Ferdinand Meyer.

Meyer, der grosse Dichter und Schriftsteller, ist ein Enkel des als Chef des Hauses erwähnten Obersten Joh. Jakob Meyer z. St. Urban, † 1819.

Nachdem wir mit den grössten Handelshäusern anfangs und Mitte des 18. Jahrhunderts bekannt geworden, gibt uns das Steuerrodel vom Jahr 1796 auch noch einen Blick in die zürcherische Handelswelt des letzten Viertels des 18. Jahrhunderts.

Abermals ist der Gesamtertrag des Pfundzolles grösser geworden und beträgt mit 169,312 ℔ fünfmal so viel als 100 Jahre früher. Diese ausserordentliche Steigerung war hauptsächlich durch den grossen Aufschwung der Mousseline-Fabrikation und Indienne-Druckerei bewirkt worden, wiewohl auch eine merkliche Quote auf Rechnung der Seidenindustrie zu setzen ist.

Den grössten Pfundzoll steuert die Firma Kaspar Schulthess & Co. mit 8527 ℔, wie auch die Familie Schulthess* in corpore mit 18,710 & (inkl. den Firmen Schinz & Schulthess und Pestalozzi* & Schulthess: 23,593 ℔) an erster Stelle steht. Wie schon früher bemerkt, verdankt die Familie ihren Reichtum hauptsächlich der Seiden- und Baumwollen-Industrie. An zweiter und dritter Stelle folgen die Firmen Esslinger a. Dorf und Kaspar Ott & Söhne (als Familien in corpore die Familien Escher v Glas mit 13,788 ℔ und von Muralt mit 13,799 ℔), an vierter und fünfter Stelle die Firmen Hs. Konrad Schulthess zum Thalgarten und Heinrich & Daniel Muralt beim Ochsen; als Famile in corpore die Familie Ott mit 12,000 ℔. Es ist bekannt, dass die Familie von Muralt*, die im Jahre 1566 das zürcherische Bürgerrecht erlangte, bereits im 17. Jahrhundert Grosshandel trieb, indem ca. 1630 Johs. v. Muralt ein Seiden- und Floretseidengeschäft an der Sihl errichtete, das (in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts durch Erbschaft in Besitz der Familie Bodmer* übergegangen) berufen war, anfangs des 19. Jahrhunderts unter seinem damaligen Chef Daniel Bodmer, † 1837, an die Spitze der zürcherischen Handelswelt zu treten. Die Firma erscheint 1804 bereits an zweiter, im Jahre 1816 an erster Stelle aller zürcherischen Handelshäuser.

Grösser noch waren, speziell im 17. Jahrhundert, die Verdienste der Familie von Orelli* um die Einführung der Seidenfabrikation. Der Stammvater jener, gleich den Muralt aus Locarno in Zürich eingewanderten Familie bezeichnet sich selbst im Jahre 1558 als Seckler und betrieb einen Kramladen unter dem Wirtshaus zum Raben. Doch bereits seine Söhne widmeten sich dem Seidenhandel und die Enkel treffen wir als Besitzer dreier bedeutender Handelsfirmen: „Felix Orelli zum Spiegel“, „Jakob Joseph & Daniel Orelli zum Mohrenkopf“ und „Martin Orelli“. Wie die Werdmüller, so verdankten auch die Orelli ihr rasches Aufblühen der Fabrikation von Burat und Wollenkrepp, hauptsächlich aber der Seidenfabrikation. Nachdem die Familie durch die Konkurrenz etwas zurückgestellt wurde, gelangte die Firma Orelli & Sohn im Garten mit Fabrikation von Baumwolle in den Achtziger-Jahren des 18. Jahrhunderts nochmals in die Reihe der ersten Handelshäuser.

Wie die Familien Muralt und Orelli hat sich auch die Familie Pestalozzi*[16] dem Handel gewidmet. Bereits im Beginn des 17. Jahrhunderts begegnen wir

[16] Näheres siehe: Pestalozzi-Pfyffer: Geschichte der Familie Pestalozzi.

der Seidenfirma Johann Anton Pestalutz, die in lebhaftem Verkehr mit Bergamo gestanden.

Bekannt ist der Versuch des Hs. Jakob Pestalutz zum Steinbock in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in Zürich Seidenwürmer zu ziehen, ein Unternehmen, das mit Sachkenntnis, Aufopferung und Geldopfern zwar möglich, wirtschaftlich indes nicht empfehlenswert war.

Die grössten Handelserfolge der Familie begannen denn auch erst nach den Revolutionsjahren.

Noch bleibt uns übrig, einer Reihe anderer grösserer Handelshäuser zu gedenken, die, wenn auch nicht an allererster Stelle gestanden, dennoch mithalfen, die zürcherische Handelstätigkeit zu fördern. Wir beschränken uns auf diejenigen noch nicht genannten Firmen, die in den Jahren 1796/97 mehr als 2000 ℔ Pfundzoll steuerten.

Als altes Mousselinehaus begegnet uns die Firma Joh. Georg Bürkli im Tiefenhof, deren Besitzer Direktor Bürkli-Meyer († 1811) auch der Stammvater der um die Stadt Zürich hochverdienten Branche der Bürkli im Seidenhof ist. Als Eigentümer einer Indiennefabrik, und zwar neben der Esslingerschen der bedeutendsten, steuerte Hans Jakob Hofmeister* zum weissen Kreuz gegen 4000 ℔. Diese Fabrik beschäftigte zuweilen gegen 800 Arbeiter; oft wurde die ganze Nacht hindurch gearbeitet. Das von Quartierhauptmann Hans Jakob Hofmeister erbaute Landgut im Letten wurde aus dem Ertrage weniger Jahre vollständig abbezahlt, die Neubauten bestritt man vorweg aus dem Profit, den die Mouchoirs abwarfen. Aber auch dieses bedeutende Handelshaus traf dasselbe Schicksal wie das Konkurrenzgeschäft der Gebrüder Esslinger, indem dasselbe, freilich erst 30 Jahre später als jenes, der Ungunst der Zeit erlag und im Jahre 1867 erlosch.

Anlässlich dieser beiden grossen Indiennefabriken sei auch noch einer Firma gedacht, die hauptsächlich zu dem grossen Aufschwung der Indiennemanufaktur beigetragen hat. Diese Beteiligung ist das Verdienst der Familie Zeller*, welcher die Einführung eines ganz neuen Industriezweiges nicht nur in Zürich, sondern in der ganzen Schweiz zukommt [17]. Bereits im Jahre 1671 betrieb Jakob Christoph Zeller, n. 1652, im sog. Bierhaus eine Färberei. Allein der Aufschwung des Geschäftes datiert erst aus den 1760er Jahren, in welchen Heinrich Zeller, 1746—1795, nach seiner Rückkehr aus seiner Fremdezeit in Frankreich die ersten Versuche im Türkischrotfärben begann und Begründer der zu grösster Blüte gelangten Firma Heinrich & Rudolf Zeller wurde. Seine beiden Söhne trennten sich 1801, um unter eigenem Namen Heinrich Zeller (in der Walche) und Johannes Zeller (im Bierhaus), ersterer die Türkischrotfärberei, letzterer die Färberei zu betreiben; beide Firmen trugen wesentlich zur Förderung von Zürichs Industrie bei und erloschen erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

[17] Näheres über die industrielle Tätigkeit der beiden Branchen der Familie Zeller im Bierhaus und in der Walche siehe: Zürcher-Taschenbuch 1881 und Allgemeine Deutsche Biographie, Schlussband.

Grosse Erfolge hatte auch die Seidenkreppfabrik Mathias Nüscheler* & Söhne im Grünenhof (Thalacker 32). Denselben Artikel fabrizierte die Firma Mathias Nüscheler* im Neuegg (Pelikanstrasse 19). Heute noch sind die beiden Häuser im Besitze der Familie Nüscheler, gleichwie das dritte, daran stossende Haus zum Magazinhof, die alle anfangs des 17. Jahrhunderts auf dem 1698 von den Gebrüdern Mathias und Kaspar Nüscheler gekauften Komplexe im Thalacker erbaut wurden.

Als grosses Baumwollenhaus versteuerte die Firma Melchior Römer* & Söhne beim Rennwegtor (Trülle) gegen 6000 ₰, desgleichen die Firma Mathias Römer & Sohn beim Kürras 1700 ₰. Beide Firmen sind längst erloschen, während das alte Stammhaus bis vor wenigen Jahren im Besitze der Familie verblieb.

Ganz bedeutend ist ferner die Baumwollenfirma Hans Jakob Scheuchzer & Söhne hinterm Münster, deren Besitzer Heinrich Scheuchzer (1751—1817) einen Pfundzoll von 5023 ₰ entrichtete und somit den grössten zürcherischen Kaufleuten beizuzählen ist. Die Firma scheint indes mit dem Tode ihres Besitzers eingegangen zu sein, die Familie selbst aber, deren Name auf dem Gebiete der Naturwissenschaften zu Berühmtheit gelangte, blüht heute noch im Kanton Zürich und in Basel.

Endlich seien noch die zwei Baumwollenfirmen Konrad Stockar* zu Stadelhofen (Stammvater aller heute noch lebenden Zürcher Branchen dieser Familie) und Friedrich & Benjamin Wegmann* a. Dorf erwähnt, sowie die bereits früher genannten Häuser Werdmüllers* Witwe und Joh. Konrad de Joh. Rudolf Werdmüller*[18] in Stadelhofen.

Als Merkwürdigkeit nennen wir endlich noch die Firma Heinrich Pestalozzi von Birr, unter welchem Namen die Gebrüder Notz aus Fluntern ein ziemlich bedeutendes Seidengeschäft betrieben. Bekanntlich durften bis zur Revolution nur die Stadtbürger auf eigene Rechnung fabrizieren und Grosshandel treiben, weshalb der geschickte und umsichtige Kaspar Notz auf die glückliche Idee kam, einen Stadtbürger zu gewinnen, um unter dessen Namen fabrizieren und sich eine selbständige Stellung sichern zu können. Diesen Mann fand er in dem berühmten Pädagogen Heinrich Pestalozzi, der, in bedrängter ökonomischer Lage, gegen freie Station und eine Rente von 1000 Gulden Notz seinen Namen lieh. Nach der Revolution erwarb die ganze Familie Notz 1817 das Bürgerrecht der Stadt Zürich, die Firma aber hiess von nun ab Notz & Diggelmann und blüht heute noch unter dem Namen Neeser, Weber & Diggelmann.

Als eines der wenigen Kommissionsgeschäfte figuriert die Firma Hottinger & Hess* beim Thörli, später im hintern Pelikan, mit einer Steuer von 1023 ₰. Gründer derselben war Johs. Hottinger, 1712—1784, Handelsherr in Stadelhofen. Geboren als Sohn des Pfarrers zu Seebach, verheiratete er sich mit Anna Cramer, der Tochter eines reichen Kaufmanns, dessen Geschäft er auch übernommen zu haben scheint. Sein Enkel, Hs. Konrad Hottinger, n. 1764, ist der

[18] Wir verweisen schon heute auf die in Arbeit befindliche Familiengeschichte dieser in industrieller und hauptsächlich militärischer Beziehung bedeutenden Familie.

Gründer des grossen Pariser Bankhauses Hottinger & Co. und galt als einer der ersten Finanzmänner seiner Zeit. Seine Nachkommen, von Napoleon I. in den Baronenstand erhoben und heute noch Besitzer des alten Pariser Bankhauses, sind heute noch Eigentümer des alten Stammhauses in Zürich.

Zum Schlusse mögen auch noch einige vergleichende Angaben betr. die politische Stellung zur Charakterisierung genannter Familie dienen. Es ist bekannt, dass die Teilnahme an der Regierung der Stadt und Republik Zürich bis zur Revolution ein ausschliessliches Vorrecht der Stadtbürger war, welchen die vollständigste Souveränität sowohl in der Stadt selbst, als in der ihr angehörenden Landschaft zukam. Dieselbe schloss ausser dem Anrecht auf alle Stellen und Ämter in der Regierung und Staatsverwaltnng, sowie auf alle Offiziersstellen vom Hauptmann an aufwärts etc., hauptsächlich auch das Privileg auf Grosshandel und Industrie in sich. Als Gegenleistung dafür betrachtete denn auch die Regierung den hohen Pfundzoll der zürcherischen Kaufmannschaft als volles Äquivalent und betonte dies auch jederzeit bei Unzufriedenheit auf der Landschaft. Unter den Stadtbürgern selbst bestand rechtlich absolut kein Unterschied, tatsächlich jedoch gab es auch hier, abgesehen von der sog. Adeligen Stube, welche als Korporation gegenüber der übrigen Bürgerschaft ein gewisses Vorrecht in der Vertretung im Rate hatte, eine Anzahl Familien, die infolge ihres Ansehens, ihres Reichtums und politischen Einflusses an der Besetzung der Ämter und Würden, wenn auch nicht ausschliesslich, so doch vorzugsweise Anteil hatten und es ist uns an Hand der im Zürcher Taschenbuch 1881 von W. Tobler-Meyer veröffentlichten „Tabelle der in der Stadt und Republik Zürich regierenden Familien beim Ausbruch der Umwälzung von 1798“ ein leichtes, die Anteilnahme der zürcherischen Handelswelt am Staatswesen zu erkennen. Als regierender Bürgermeister steht an erster Stelle Bürgermeister Heinrich Kilchsperger, Besitzer des von seinem Schwiegervater Zunftmeister Ulrich* übernommenen Seidengeschäftes zum Kropf. Als zweiter Bürgermeister haben wir in David von Wyss den Vertreter einer Familie, die seit langer Zeit fast ausschliesslich dem Staatsdienst zugetan und von so grossem politischem Einfluss war, dass die Familie, ohne der Adeligen Stube angehört zu haben, schon seit Mitte des 17. Jahrhunderts allgemein den Junkertitel führte, was heute noch der Fall ist.

Wenn auch die Vertretung im Rate sehr oft von äussern Umständen einer Familie, wie z. B. der Stärke ihres Personalbestandes abhing, ist es immerhin interessant, aus der Tabelle zu ersehen, wie stark gerade diese Handelsaristokratie in der damaligen Regierung vertreten war. So finden wir die Familie Escher* v. Glas mit 14, die beiden, wie auf kommerziellem, so auch auf diesem Gebiete rivalisierenden Familien Schulthess* und Ott* mit je 8, die Werdmüller* und Schinz mit je 7, die Usteri*, Lavater* und Landolt* mit je 6 Gliedern vertreten. Letztere zwei Familien genossen gleich den Fries, Heidegger, Hess, Keller v. Steinbock, Leu, Rahn, Lochmann v. Schwerzenbach, Spöndlin, Steiner v. Uitikon und einigen andern in einzelnen Branchen im 18. Jahrhundert eine politisch und gesellschaftlich sehr hohe Stellung, obwohl sie weder der

Adeligen Stube angehörten, noch auf kommerziellem Gebiete in den ersten Reihen gestanden haben.

Von den sogen. Junker-Familien, die durch ihre Zugehörigkeit zur Adeligen Stube gewisse politische Vorrechte genossen, finden wir am stärksten die Familie der Luchs-Escher* mit 9 Mann vertreten, ausserdem finden sich aus jenem Kreise die Familien † Grebel von Maur, von Meiss*, Meyer von Knonau*, † von Reinhard, † von Schneeberger, von Schmid* und von Edlibach* vertreten.

Es ist schon früher bemerkt worden, dass diese Junkerfamilien bis zu den Revolutionsjahren weder Handel noch Industrie trieben. Ihre Beschäftigung bestand teilweise in der Bewirtschaftung ihrer Landgüter, die oft mit Gerichtsherrschaften (so besassen die von Meiss: Teufen; Meyer von Knonau: Weiningen; Escher vom Luchs: Berg etc.) verbunden waren, teilweise in der Besetzung von Amtsstellen u. dgl. (so war die Stelle eines fürstlich bischöflichen Konstanzeramtmanns in Zürich bei der Familie von Grebel von Maur, diejenige eines Amtmanns des Stiftes St. Blasien in der Familie von Edlibach erblich). Oft treffen wir auch Glieder dieser Familien als höhere Offiziere in französischen und holländischen Diensten; im Staatsdienste endlich hatten sie als Korporation der Adeligen Stube immer noch um so mehr Einfluss, als der weitere Verband der Constaffel jenen in der Besetzung der Ratsstellen weit nachstand, so dass dieselbe sich auf die wenigen „Stübler“ Familien beschränkte, deren es 1798 nur noch elf gab. So genossen diese Familien trotz der mächtigen Handelsaristokratie immer noch sehr grosses Ansehen. Zu ihrem Schaden beschränkten sich indes ihre Alliancen fast zumeist auf die Familien ihres immer kleiner werdenden Zirkels, was das Aussterben so mancher Junkerfamilie zur Folge gehabt haben mag. Am stärksten aber ist in jenem Jahre die Familie Hirzel*[19] und zwar mit 15 Mann im Rate vertreten, eine Familie, die zwar anfangs des 17. Jahrhunderts ebenfalls durch Handel (Tuchhandel) emporgekommen war, sich später jedoch neben fremdem Militärdienste, fast ausschliesslich dem Staatsdienst und der Wissenschaft widmete. Dass bei dem starken Prozentsatz einerseits der Kaufmannschaft, andrerseits der Adeligen Stube und der ihr nahestehenden Familien der Landolt, Lavater etc. der Handwerkerstand immer mehr zu kurz kam, hängt in erster Linie mit dem Umstande zusammen, dass gerade Familien wie die Escher* vom Glas, Hirzel*, Werdmüller*, Ott* und Schulthess* etc. sich geflissentlich auf verschiedenen Zünften festsetzten, einerseits um sich selbst weniger Konkurrenz zu machen, andrerseits um den Handwerkerkreisen um so eher den Rang ablaufen zu können. So treffen wir auf der Zunft z. Schaf (Schneidern) die Landolt* und Ott*, bei den Zimmerleuten die Werdmüller* und Schinz*, bei den Gerwern die Wyss*, Usteri* und Schulthess*, bei den Schuhmachern die Escher v. Glas*, bei den Weinleuten (Meise) die Meyer* zu Stadelhofen und Pestalozzi*, bei der Constaffel (weiterer Verband) einzelne Muralt* und Orelli*, während dem Berufe nach die meisten genannten Familien der Saffran (Kaufleute) zugehört hätten.

---

[19] Näheres siehe: Dr. C. Keller-Escher, Geschichte der Familie Hirzel.

Ein weiteres beliebtes Mittel, eine gewisse politische Macht auszuüben, lag in der Erwerbung sogenannter Gerichtsherrschaften, was sich jeder Stadtbürger verschaffen konnte, vorausgesetzt, dass er die nötigen Kapitalien besass. So besassen im 18. Jahrhundert beispielsweise die Escher* v. Glas: Kefikon (1742), die Ott*: Hefenhofen und Moos (1781) im Thurgau, die Schulthess*: Wittenwil (1777) und Griessenberg (1791), beide im Thurgau, die Werdmüller*: Elgg (1712). Abgesehen von den Annehmlichkeiten des Landlebens, war freilich der Besitz dieser kleinen mittelalterlichen Feudalstaaten derart mit Schwierigkeiten jeder Art verbunden, dass die Besitzer sich in der Hauptsache nur noch dem Namen nach als freie Herren fühlen konnten, da einerseits der Staat, andrerseits das hörige Landvolk sich immer mehr der veralteten Einrichtungen zu entledigen suchten. Sehr oft nahm auch dieses Landjunkerleben der vornehmen Herren, deren landwirtschaftliche Kenntnisse gewöhnlich sehr gering waren, ein böses Ende.

In den Revolutionsstürmen fanden denn auch alle diese Vorrechte und zwar wie die politischen, so auch die kommerziellen ihr radikales Ende. Wenn auch manche alte angesehene Firma, sei es infolge der Aufhebung des städtischen Handelsprivilegiums, sei es infolge der Kontinentalsperre, oder infolge von Fallimenten um ihre Existenz kam, und hauptsächlich im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts grosse Warenverluste vorkamen, wusste sich immerhin die Mehrzahl der zürcherischen Handelshäuser bald in die neue Zeit zu finden und bildet heute noch eine solide Basis der seither auch auf der Landschaft zu höchster Blüte gelangten zürcherischen Industrie.

Reversalschreiben dess Abtss und Decans namenss dess ganzen Convents zu Dissentiss wegen dem Wapen* und Titul dess Abtss.

Anno 1651 den 27t Aprilis.

Nachdeme ein Ehrs. Landschafft Dißentiß vernommen gehabt und zum Theil gesehen, daß ein tr. Prelat zu Dißentiß Etwelchen Jahren neüe Form des Gotts-hauß Wapenß angefangen zu brauchen, namblich nebend dem Stab Auch ein schwerd durch die Inful, auch sich Tituliert Dominus Disertinensis, welche erneuwerung Sie Keineswegs gestatten wollen noch mögen, dann hierdurch möchte die Posterität in zwyfel gesetzt werden, ob solche Titul und form etwaß Superiorität über ein Landschafft innotierte, deßen sy Keineßwegs geständig, sondern ein ganz freye Landschafft sein und bliben soll und damit guter fride,

---

[10] Die industriellen Angaben unseres Artikels sind zumeist der ausgezeichneten Arbeit von A. Bürkli-Meyer, Die Zürcher Seidenindustrie, entnommen. Die Firmen- und Steuerangaben entstammen den Seckelamtsrechnungen im Staatsarchiv, die genealogischen Angaben, ausser den genannten, im Druck erschienenen Familiengeschichten, ausschliesslich Manuskripten im Staatsarchiv und auf der Stadtbibliothek Zürich.

* Das Wappen des Klosters Dissentis ist ein weisses Andreaskreuz in rot. (Red.)

ruhe und einigkeit in warer liebe entschwischend einem lob. Gottshauß und Landschafft hinfür seye, so hat ein herr Prelat und Convent folgender gestalt sich erklärt und zu mehrerer bekräftigung underschriben:

namblich dz die biß anharo gemachten wapen und Titul nicht sollen den verstand gehabt haben, noch haben, einiche weitere Superiorität über ein Ehrsam Landschafft zu denottieren, sondern sie billich bey Ihrer vollkommen freyheit sein und bleiben sollend, mit versprechung, hinführo derglychen wapen und Titul nit mehr zu brauchen, sondern bey der alten form und gewohnheit zu verbliben.

Geschehen in Dißentiß d. 27. Aprilis 1651.

Adelbertus Abbas.

Romanus Decanus suo et conventus nomine.

— Gm. III Pündten Standt- und Landts-Sachen. Tom 9 pag. 280. —

(Mitgeteilt von F. v. J.)

Les Armes de la ville d'Yverdon.[1]

Par John Landry.

(Avec Planche X).

Vers la fin du XIXe siècle, la ville d'Yverdon a fait construire plusieurs édifices publics, un *Théâtre*, un *Collège* et un *Hôtel des Postes*, sur le fronton desquels elle a voulu placer, comme c'est l'usage, les armes de la Ville.

Dépourvus de renseignements sûrs, les divers architectes ont copié les écussons qu'on leur a fournis, en sorte que le passant se trouve surpris de voir autant d'armoiries différentes que de monuments.

Ici, il découvre un *écu d'argent,* portant trois fasces ondées de *sinople,* tandis qu'un gros *Y* en écriture anglaise trône au-dessus; là, c'est un *Y* romain d'un autre émail, sur un *champ de sinople* avec *deux fasces d'argent.* S'il pousse jusqu'à l'Hôtel de Ville construit vers la fin du XVIIIe siècle (1769), il voit sur le fronton le *champ de sinople à trois fasces ondées d'argent.* L'Y a disparu (fig. 34)[2].

Les *sceaux* de la Ville présentent la même anomalie, tantôt les ondes sont de sinople, tantôt c'est le champ de l'écu; celui-ci porte *trois* fasces ondées celui-là *deux*, etc.

(fig. 35). *Sceau* inédit, communiqué par M. le Dr René Meylan à Moudon: *Ecu à deux fasces ondées:* au-dessus LA VILLE D'YVERDON. Ce sceau diffère notablement de celui publié par M. Ch. Ruchet dans: les *Sceaux communaux vaudois* et décrit comme suit: «Dans le champ et occupant la moitié inférieure du sceau «un écu *aux armes de la Ville* sans indications d'émaux, légèrement cintré au

[1] Notice lue à la *Société vaudoise d'histoire et d'archéologie* à Orbe le 21 août 1903.

[2] Reproduction d'un cliché pris au téléphot et que nous devons à l'obligeance de M. Auguste Vautier-Dufour.



fig. 34

«sommet, faiblement échancré sur les flancs, ogival, posé sur un cartouche très «simple, le tout surmonté d'une balance suspendue par un anneau qui divise en «deux parties la légende (YVER—DON) et dont les plateaux descendent à «droite et à gauche de l'écu. Date du XVIIe siècle». (Archives héraldiques suisses 1903 page 8 Pl. II fig. 73).

Le *sceau de la Bibliothèque publique*, fondée en 1761, porte un *écu d'argent à quatre fasces ondées de sinople;* au-dessus un Y latin.

Il existe même des sceaux sur lesquels le graveur, mal initié aux lois de l'héraldique, a tracé les hâchures *en sens inverse*, mettant, sans s'en douter du *pourpre* dans les armes de la «bonne ville».

Devant le spectacle d'une telle anarchie, les autorités d'Yverdon se sont émues et, en 1898, elles ont fait une enquête à la suite de laquelle elles ont bravement pris un arrêté coupant court à toute fantaisie. Elles ont même dépassé la mesure en fixant la *forme de l'écu*, qui n'était point en cause!

«Quant à la *forme de l'écu* — dit l'arrêté du 24 Septembre 1898 — «il «est décidé de lui laisser celle que lui donnent les anciennes armoiries...... » Laquelle? Cruelle énigme! il suffit de jeter un coup d'œil sur les figures accompagnant ces lignes pour voir qu'il y a autant de formes d'écussons que de dessins. En examinant la collection de plus de cent armoiries que nous avons recueillies, on en voit bien d'autres encore.

On a réuni pour chercher la vraie armoirie d'Yverdon tous les dessins qu'on a pû trouver (sceaux, drapeaux, marques à feu, tableaux, écussons gravés



Drapeau d'Yverdon de 1741
Musée d'Yverdon



Armoiries d'Yverdon
plat de M. Zobel 1583
Musée de Berne




fig 35



fig. 36

sur des chaires ou sur des cloches, etc.). La fig. 37 représente le cartouche d'une vue d'Yverdon, de Berthoud de Plancemont: *Champ de sinople à trois fasces ondées d'argent.* MDCCLVII. Cette vue a été reproduite dans une de nos publications: *Album du Tir Cantonal.* Yverdon 1899. La fig. 38 représente une *chèvre de fontaine* en marbre de St-Triphon taillée par David Doret en 1810: *Champ de sinople à trois fasces ondées;* au-dessus un Y latin.



fig. 37

Nos autorités ont fini par s'arrêter aux armes qui figurent avec la date de 1583 sur le *plat de vermeil du Musée de Berne,* malgré l'énormité de l'*hérésie héraldique, métal sur métal.* Cette faute, souvent signalée, est maintenant officiellement consacrée. Ce plat fait partie d'un surtout de table offert au Conseil de Berne par Martin Zobel, fermier des Salines de Bex. Il est au Musée de Berne et a figuré à l'exposition de Genève en 1896. — Planche X. Par décision du 24 Septembre 1898 ces armes sont donc devenues les armoiries officielles d'Yverdon.

Le *Circkell der Eidtgnoschaft* d'*Andreas Ryff*[1] de 1597 donne à Yverdon les armes suivantes: *de sinople à deux fasces ondées d'argent et au chef d'argent chargé de la lettre Y d'or.*

[1] Une chronique suisse inédite du XVI[e] siècle, par Ernest Meininger. Bâle. A. Geering. 1892 pages 59 et 85.



fig. 38

Nous pensons que les autorités d'Yverdon ont été, malgré cela, bien inspirées en choisissant cette armoirie plutôt qu'une autre.

Voici d'ailleurs l'arrêté municipal:

«La Municipalité, se basant sur l'opinion qui lui a été donné par les héral-«distes consultés et notamment par M. Emile de Weiss, greffier du Tribunal «fédéral à Lausanne, estime qu'il y a lieu de revenir aux anciennes armes et «décide de les reconnaître officiellement comme les vraies armoiries de notre «ville, telles qu'elles sont connues dès 1536 et qu'elles figurent sur le plat de «vermeil de 1583, c'est à dire de sinople à deux fasces ondées d'argent, au chef «d'argent, chargé d'un Y gothique, d'or» [1].

Les autorités d'Yverdon ont encore pris la décision suivante:

«Ne pas surmonter l'écu d'une couronne murale (à créneaux) comme «plusieurs villes surmontent leurs armes, cela par le fait qu'on n'en trouve nulle «part trace en ce qui concerne notre cité et qu'ainsi il y a lieu de s'abstenir «d'un pareil ornement».

Plusieurs spécialistes ont été consultés, M. *de Weiss*, qui conseillait de faire des recherches aux archives de Turin, M. *Jenner*, conservateur du Musée de Berne et d'autres.

---

[1] Le Dr *Hantz* dans son ouvrage: «Die Ortswappen der Schweiz», donne pour Yverdon les armes du plat de Berne.

[2] Nous avons relevé les mêmes armes sur une copie d'un «Fahnenbuch» du XVIIe siècle au Musée de Berne.

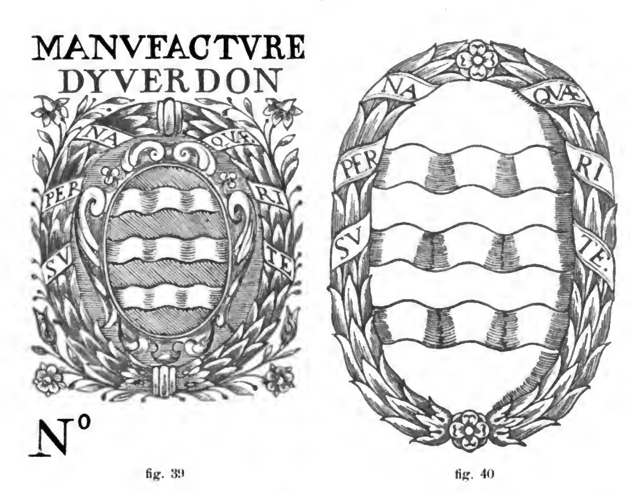


fig. 39 fig. 40

L'armorial vaudois de *de Mandrot* donne pour notre armoirie un *champ d'argent* avec *trois fasces ondées de sinople.* M. *A. Kohler,* dans la *Revue Historique vaudoise,* (Janvier 1900) donne la même description. C'est la même armoirie qui figure sur les vitraux de la *cathédrale de Lausanne* (Ve vitrail).

En 1817, *de Grenus* publiait, sans nom d'auteur, dans ses *Documents relatifs à l'histoire du pays de Vaud* un article sur les armoiries; il décrivait les nôtres de la même manière (page 530) et ajoutait: «On les a quelquefois bla-«sonnées de *sinople* par le fond et d'argent pour les pièces».

En 1817, un Yverdonnois qui s'est occupé de l'histoire locale, *Correvon de Martines* écrivait:

«La Ville d'Yverdon avait pour devise ces mots latins »*Superna quærite*». «Son sceau et sa bannière étaient un fond blanc à trois ondes ou bandes ondées «vertes. Ses couleurs et la livrée de ses huissiers et de ses tambours étaient «le blanc et le vert». (Manuscrit de la Bibliothèque d'Yverdon No 4483).

Ceci nous amène à dire deux mots de la *devise d'Yverdon «Superna quærite»*. On la trouve dans les divers marques de la Manufacture d'Yverdon (fig. 39), (1616—1628) *Champ de sinople à trois fasces ondées d'argent,* avec la devise SVPERNA QVÆRITE (fig. 40). Même marque, sans les hâchures sinople (1616—1628).

On la voit sur le fronton du temple, bâti en 1757 et sur divers dessins des cloches d'Yverdon. La figure 41 donne les armes gravées sur la *grosse cloche*



fig. 41

de l'église d'Yverdon, refondue par Maurer de Soleure: *Champ uni à trois fasces unies* surmonté d'un Y à boucle, au-dessus: SVPERNA QVAITE (sic) 1640[1].

L'arrêté municipal est muet à l'égard de cette devise, mais on peut espérer que malgré cela, elle continuera d'accompagner les armes d'Yverdon.

Et maintenant posons une question: Que signifient les armes dont nous nous occupons? Une seule explication a été donnée; elles représentent une prairie (sinople) traversée par deux cours d'eau (argent). La position de la Ville d'Yverdon au bas de la plaine de l'Orbe dans laquelle coulent la *Thièle* et le *Buron* donne en plein raison à cette explication admise jusqu'ici sans opposition.

Disons enfin que le *drapeau d'Yverdon* a été lui aussi, l'objet d'une décision du Conseil en date du 10 Mai 1741. «Le drapeau portera une grande «croix blanche, les flammes rouges et noires aux quatre coins. L'on y fera «mettre les armes de la Ville au milieu, en écusson». Ces armes portent: *Champ de sinople avec trois fasces ondées d'argent.*

Ce drapeau est au *Musée d'Yverdon* (Planche X).

Nécrologie.

Le Prof. Dr. J. J. Larguier des Bancels †.

Avec le Dr J.-J. Larguier des Bancels notre société vient de perdre un excellent membre, le corps médical vaudois un de ses doyens aimés et respectés, le Musée zoologique un directeur du plus grand mérite, l'Université de Lausanne un professeur éminent, la ville de Lausanne un de ses amis les plus chauds et les plus éclairés, le pays tout entier un citoyen de talent et de cœur, qui lui

[1] voir: Le clocher d'Yverdon par John Landry. 1865.



fig. 42

était tout devoué, et dont la mémoire reste chère à tous ceux qui l'ont connu. Peu de physionomies étaient plus aimées. Avec sa haute taille, sa fière prestance, sa belle et intelligente figure respirant la bonté, Mr le Dr Larguier était sympathique à tous. Il avait été un des fondateurs de la Commission du Vieux-Lausanne, il était un membre assidu de nos sociétés d'histoire et d'archéologie. Depuis quelques années il faisait partie de notre société suisse d'Héraldique et prenait une part active aux séances des héraldistes vaudois.

Mr le Dr Larguier était né le 19 mars 1844 à Vevey et appartenait à une ancienne famille protestante du Languedoc, réfugiée à Lausanne au XVIIIe siècle. Fils d'une praticien de ressource il embrassa la carrière de son père et fit ses étude de médecine à Paris et obtint le 16 juillet 1870 le diplôme de docteur. Il fut attaché à l'ambulance militaire suisse qui fit en 1870 avec le général Douai la campagne de Sédan, sous les ordres du Dr Rouge. Il étudia encore à Vienne et à Londres et s'établit à Lausanne en 1872 précédé d'une grande réputation médicale.

Dr. phil. Ernst Diener †.

Mitglied der Kommission für Herausgabe des Genealogischen Handbuchs zur Schweizer Geschichte.

Am 1. Oktober starb in Zürich unerwartet rasch, erst im 32. Altersjahre stehend, Dr. Ernst Diener von Zürich und Männedorf.

Erschütternd muss sein Hinschied alle diejenigen treffen, die das Glück hatten, mit dem „durch sein anspruchslos tüchtiges Wesen und seinen liebenswürdigen Charakter" sich auszeichnenden jungen Gelehrten in näherem Ver-

kehre zu stehen. Es war ein herzerhebender Gewinn, den Umgang mit dieser ruhigen, in sich gefestigten und ernsten Natur zu geniessen, die auch einem immer hoffnungsloser sich gestaltenden Schicksale gegenüber drei Jahre hindurch aufrecht und voll männlicher Standhaftigkeit geblieben ist.

Zum Gelehrten, der allein die Förderung der Wissenschaft vor Augen hat, war Dr. Diener berufen. Den Erwartungen, die er sich selbst gesetzt und die von den Kreisen gehegt wurden, die ihn mit glücklichster Wahl in ihre Mitte zogen, hat seine überaus gediegene und zuverlässige Tätigkeit in reichem Masse entsprochen. Von kompetentester Seite, von unserem hochverehrten Mitgliede, Herrn Prof. Dr. G. Meyer v. Knonau in Zürich, seinem geliebten Lehrer, wird Dr. Dieners Ableben als ein schmerzlicher Verlust für unsere historische schweizerische Wissenschaft erachtet (N. Z. Z. vom 3. Okt. 1904). Speziell für unsere Gesellschaft und ihr Unternehmen, die Herausgabe des Genealogischen Handbuchs, wird sich die Lücke, die der so eifrige Mitarbeiter hinterlässt, nur schwer ausfüllen lassen.

Der Verblichene, geboren am 21. Juli 1873, verlebte im Hause seines Vaters, des Architekten E. Diener in Hottingen-Zürich eine schöne Jugendzeit und bezog 1892 die Universität Zürich zum Studium der Geschichte und ihrer Hülfswissenschaften. Mit Ausnahme zweier Semester in Berlin verweilte er durchwegs in Zürich und führte hier seine Studien vortrefflich durch. Mit einem ausgesprochenen Talente für genealogische Forschungen begabt, — er hatte sich beiläufig schon frühe mit seiner eigenen Familiengeschichte beschäftigt[1], — trat er an eine Promotionsarbeit heran, die ihn mit den besten Empfehlungen in die wissenschaftliche Welt eingeführt hat. Die Dissertation, betitelt: „Das Haus Landenberg im Mittelalter, mit besonderer Berücksichtigung des 14. Jahrhunderts", bietet die in besonnenster Weise ein für allemal vollendete Lösung schwieriger genealogischer Fragen dar und führt die Geschichte des Geschlechtes aus den Entwicklungsstadien bis in die grösste Machtfülle und Ausdehnung hinein. Als notwendige Ergänzung dazu veröffentlichte Dr. Diener in diesem „Archiv" 1899 die gründliche und reich illustrierte Studie über Wappen und Siegel der Herren von Landenberg im Mittelalter. — Diese ihm ans Herz gewachsene Familie liess der Verstorbene nimmer aus den Augen. Sein Handexemplar der Dissertation enthält eine Fülle von Nachträgen und einzelne Änderungen in den Stammtafeln. Bemerken wir gleich, dass er in freigebiger Weise Interessenten von diesen neuen Funden jeweilen Mitteilungen gemacht hat. So sind die umfangreichen Stammtafeln Landenberg in Kindler v. Knoblochs Oberbad. Geschlechterbuch II auf diesen neuen Ergebnissen aufgebaut und von Dr. Diener persönlich verifiziert worden. Der Autor des „Hauses von Landenberg von Werdegg", Lehrer A. Heer, verdankt ihm manche Anleitung und Ergänzung zu seiner Arbeit. Zu fruchtbringendem Gedankenaustausch haben auch die Beziehungen Dr. Dieners zu Pfarrer Studer, dem Verfasser des jüngst

[1] Die Familie stammt nach seinen Untersuchungen ursprünglich aus dem alten Städtchen Elgg bei Winterthur und kam über Fischenthal um 1750 an den Zürichsee.

erschienenen umfangreichen Werkes über die Edeln von Landenberg geführt, das mehr die kulturhistorische Seite und die neueren Geschicke des Geschlechtes behandelt[1]. Ein leises Bedauern vermochte indessen Dr. Diener nicht zu unterdrücken, dass von diesem mit anderen beruflichen Arbeiten überhäuften Autor seine zahlreichen Mitteilungen leider nicht in gewünschter Weise benützt werden konnten, wie auch wertvolle Materialien auswärtiger Forscher, z. B. Barons Camillo v. Althaus in Freiburg i. Br.

Eine vorzügliche Prüfung (Juli 1898) hinter sich, hatte Dr. Diener seine Studien im Auslande, u. a. in Paris, vervollständigt. Nach Hause zurückgekehrt, nahm er neben zeitweiligem Erteilen von Unterricht voll Unternehmungslust neue genealogische Untersuchungen vor, erwarb sich seit Herbst 1900/02 als Aktuar der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich anerkannte Verdienste und bekleidete von 1901/02 das Amt eines Unterbibliothekars der Kantonsbibliothek Zürich. In dieser letzteren Stellung lieferte er für Berners Jahresberichte der Geschichtswissenschaft (XXIII. Jahrgang 1900, ed. 1902) die Bearbeitung der schweizergeschichtlichen Literatur bis 1517; diese schwierige Aufgabe prägnanter objektiver Charakteristik neuer Literaturerzeugnisse löste er in vorzüglicher Weise; die genealogische Forschung kam dabei zu ihren gebührenden Rechten.

Seine unermüdliche und nur allzu angestrengte Tätigkeit auf genealogisch-heraldischem Gebiete manifestiert einmal die liebevoll aufgebaute Geschichte der Zürcher Familie Schwend (Neujahrsblatt der St.-Bibl. Z. 1901). Wenn ein ganz unberufener Rezensent in der N. Z. Z. sich herausnahm, von einem Missverhältnisse zwischen dem riesigen Gelehrtenfleisse des Autors und der wenig grossen Bedeutung des Themas zu sprechen, so verkannte dieser Kritikus einmal vollkommen das Erfordernis peinlichster Gewissenhaftigkeit des Historikers auch in anscheinend nicht weltbewegenden Stoffen; hätte der betreffende aber erst geahnt, wie Dr. Dieners feinfühlendes Empfinden im Bewusstsein, auf den besten Pfaden zu wandeln, verletzt wurde, so wären solche ungehörige Bemerkungen jedenfalls unterblieben. Überhaupt können wir bezeugen, dass die Herzensgüte des Verstorbenen Abweisungen, wie sie hie und da vorgekommen sind, nicht zu begreifen und kaum zu verschmerzen vermocht hat.

Die weiten Gesichtspunkte, die der Verstorbene auf genealogischem Gebiete gewonnen, das er mit dem ganzen Ernste seiner Natur beherrschte, haben ihn zu Plänen geführt, auf schweizerischem Boden wissenschaftliche Experimente vorzunehmen, wie sie Lorenz ja gerade für unsere Gegenden als äusserst ergiebig und aufschlussreich bezeichnet; leider hat der Verlauf seines Leidens alle diese Aussichten in den Hintergrund geschoben. Seine Besprechung von Dr. Rollers „Ahnentafeln der letzten regierenden Markgrafen von Baden etc." im „Archiv" (1902, p. 129 ff.) lassen indessen mit anderen Rezensionen in unserer Zeitschrift seine Tendenzen zur Genüge erkennen.

[1] Alle drei Arbeiten über das Haus Landenberg, von Dr. Diener (1898), Lehrer Heer u. Pfarrer Studer (1904) sind im Verlage der Buchhandlung Schulthess & Co. in Zürich erschienen.

Obwohl wir voraussetzen dürfen, dass den Lesern des „Archivs“ Dr. Dieners Tätigkeit als Mitglied der Kommission für Herausgabe des Genealog. Handbuchs bekannt ist, wollen wir doch nicht unterlassen, auch diese noch kurz zu würdigen, um den Verlust Dr. Dieners um so schärfer hervortreten zu lassen. 1899 in unsere Gesellschaft aufgenommen, war seine Wahl in die auf der Jahresversammlung zu Aarau 1899 bestellte Kommission eine gegebene. Als Vertreter der Ostschweiz in sorgfältiger und umsichtiger Art die Genealogien der Grafen von Kiburg aus dem Hause Dillingen, der Grafen von Toggenburg und Rapperswil, der Viktoriden bearbeitend, griff er doch auch in die Westschweiz hinüber mit der Genealogie der Könige von Burgund aus dem Hause der Welfen und derjenigen der Grafen von Greyerz. Bis in die letzten Stadien seiner Krankheit hinein hat er die Vorbereitungen zur Edition der freiherrlichen Geschlechter im Gebiete des Kantons Zürich getroffen und speziell die Genealogie des freiherrlichen Hauses von Wädenswil ziemlich druckfertig ausgearbeitet. Es wird daher wohl möglich sein, diese Arbeit noch unter seinem zu rascher Anerkennung gelangten Namen an der gegebenen Stelle zu publizieren.

Zur selben Zeit im Frühjahr 1902, als ihm von der Kantonsbibliothek weg ein von ihm stets ersehntes und noch geeigneteres Arbeitsfeld in archivalischer Tätigkeit entgegenwinkte, ist das unheilbare Leiden zum Ausbruch gelangt, das trotz aller Kuren in Italien und trotz aller elterlichen Pflege schliesslich die Kraft des jungen Mannes gebrochen hat. *F. Hegi.*

Kleinere Nachrichten.

Eidgenössische Kantonswappen. In dem stets vortrefflich informierten und redigierten „Vaterland“ (Luzern 1904 Nr. 175) lesen wir: Das Aargauer Wappen mit einem blauen Fluss im schwarzen Feld und das Thurgauer mit rotem Löwen im Silbergrund — so zu sehen an der Südfront des eidgenössischen Rathauses! Der Gedanke war schön und der Wille gut, am Parlament die Standeswappen neben dem eidgenössischen Kreuz glänzen zu lassen. — Aber die Heraldik der Bundesväter ist schwach und der Kantone sind gar viele. Uns wundert, was die Miteidgenossen vom Aargau und Thurgau zum Verschönerungsbedürfnis des betreffenden Künstlers sagen. Bereits sehen wir bei der nächsten Gelegenheit die Vertreter der übrigen Stände im Sonnenschein sich versichern, ob nicht auch ihre Standeswappen das Opfer der offiziellen Bundesheraldik geworden. Wir haben die Prüfung selbst nicht weiter auszudehnen gewagt. Difficile est, satiram non scribere.

Les armoiries de Faoug. Notre collègne M. Théodore Cornaz à Lausanne nous communique un dessin du XVIII[e] siècle représentant les armes du village de Faoug, qu'il a découvert parmi d'anciens papiers de cette commune. Faoug est un ancien village du district d'Avenches qui faisait autrefois partie du territoire de l'évêché de Lausanne. Dès le milieu du XV[e] siècle il avait des

magistrats municipaux. En temps de guerre les habitants de Faoug se réfugiaient dans l'enceinte d'Avenches. Sous la domination bernoise le village relevait de la châtellenie d'Avenches et était régi par un plaid général. L'administration communale était confiée a un Conseil de douze membres présidé par le châtelain d'Avenches. Ces armes que nous donnons ici (fig. 43) portent: *parti de . . . . au paon rouant de . . . . et de . . . . au chêne de . . . .*

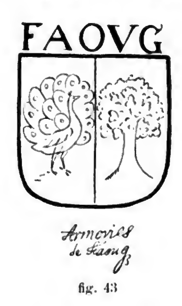


fig. 43

Le premier parti est-il une arme parlante? Le nom allemand de ce village «Pfauen» signifie paon. Le chêne doit probablement symboliser la forêt des Grangettes, un riche domaine concédé à la commune par les évêques déjà au XVe siècle et dont les droits de propriété ont été la cause de longues querelles et procès. Quelques étymologistes français font venir le nom de Faoug, du latin: fagus = le hêtre. Cet arbre doit-il plutôt représenter un hêtre? Nous aurions ainsi une double arme parlante, bien faite pour contenter les étymologistes des deux langues!

Quels sont les émaux de ces armes? Nous n'avons pu les découvrir. Il est probable qu'ils étaient les mêmes que ceux des armes de l'évêché *parti d'argent et de gueules*, la plupart des localités faisant partie des terres de l'évêché portaient ces deux émaux. Le paon et l'arbre étaient-ils au naturel?

Bücherchronik.

Th. v. Liebenau. Geschichte der Stadt Willisau. II. Teil (1904).

Der unermüdliche Luzerner Staatsarchivar, unser Ehrenmitglied Dr. Th. v. Liebenau, hat nun auch den zweiten Teil seiner Geschichte von Willisau vollendet. Heben wir aus der verdienstvollen Arbeit hervor, was für unsere Leser von speziellem Interesse ist: p. 38—42, das Verzeichnis der bürgerlichen Geschlechter mit Bezeichnung der noch blühenden Familien; p. 119—125, die hervorragenden Willisauer Bürger der Neuzeit, ferner den Anhang, welcher die Landvögte vom Jahre 1404 bis 1798 umfasst, die Oberamtmänner und Amts-

statthalter von 1803 bis 1902, die Schultheissen von 1278 bis 1798, die Stadtschreiber von 1436 bis 1798 und die Pfarrer von ungefähr 1280 bis auf den heutigen Tag. Die beiden Siegeltafeln bringen uns genaue Autotypien von Siegelabdrücken des 13., 14. und 15. Jahrhunderts.

La Revue Héraldique. Paris, 8 rue Daumier.

Unsere ausgezeichnete Schwester-Zeitschrift hat im Juli einen neuen Jahrgang — den XIX. Band — begonnen. Notieren wir aus dem reichen Inhalt des ersten Heftes einen Aufsatz von Baron du Roure de Paulin über Kamel und Dromedar in der Heraldik; den reichen hier mitgeteilten Nachweisen wäre noch beizufügen: die Zürcher Wappenrolle, die Kämbelzunft in Zürich und das Kloster Heiligenkreuz im Elsass, dessen Wappenbild, auf einer Reliquiensage beruhend, u. a. von H. Baldung gezeichnet worden ist. F. Cadet de Gassicourt steuert eine Abhandlung über die napoleonischen Herzogs- und Fürstentitel bei, wobei u. a. auch das Wappen des A. Berthier, Fürsten von Neuchâtel zur Abbildung gelangt. Vicomte de Balzesme referiert mit gewohnter Sachkenntnis über Neuerscheinungen des heraldischen Büchertisches.

L. Coquoz. Histoire et description de Salvan-Fins-Hauts. Lausanne 1899.

Für Genealogen von Interesse ist was auf p. 98—129 über 41 Familien der Gegend berichtet wird.

Aug. Graf v. Fries. Die Grafen von Fries. Eine genealogische Studie. Dresden, C. Heinrich 1903.

Eine vornehme und gewissenhafte Publikation. Sie behandelt in ihrem ersten Teil die verschiedenen Vries, Friesenberg und Fries in Bern, Basel, Mühlhausen und Österreich und weist den Zusammenhang mehrerer Linien untereinander nach. Es ist dies eine schwierige Aufgabe gewesen, um so mehr, als Vrieso ein altgermanischer Vorname ist, aus dem an zahlreichen Orten ein Geschlechtsname entstanden ist. Auch aus den Analogien der Wappen darf nicht allzu rasch auf Identität des Geschlechtes geschlossen werden; das Wappen ist nach Mitteilung des schweiz. Idiotikons ein redendes, kann also wie z. B. das Mühlerad manchen unter sich gar nicht verwandten Familien zukommen. Auch die Berge sind ein in den schweizerischen Wappenschilden so allgemein vorkommendes Bild, dass man in dem Dreiberg der Friese kaum eine Reminiszenz an den Zehnberg der Friesenbergschen Siegel erblicken darf.

Die zweite Abteilung des Buches — 205 Seiten stark — ist ein eigentliches Urkundenbuch zur Geschichte der Friesen geworden; es enthält eine Anzahl bisher noch ungedruckter Dokumente und begleitet uns bis zu den Freiherrn und Grafen Fries, die sich als grosse Finanzmänner Verdienste um das Haus Habsburg erworben haben. Einige vortrefflich reproduzierte Porträts dieser Grandseigneurs, darunter das wunderschöne Bild des Grafen Moritz I. von Gérard, einige Siegel- und Wappenabbildungen zieren den stattlichen Band.

Die schweizerischen Landsgemeinden, von Dr. H. Ryffel, Zürich, Schulthess & Co.[1] Zum erstenmal wird hier eine staatsrechtliche Materie von

[1] Die Redaktion lässt für die folgende Besprechung einem Juristen, der unserer Gesellschaft seit langer Zeit angehört, das unverkürzte Wort.

eminenter Bedeutung für jeden denkenden Schweizer in extenso behandelt. Das Resultat der Untersuchungen des gelehrten Verfassers verdient aber den Lesern unserer Zeitschrift um so mehr zum Studium empfohlen zu werden, als es sich grossenteils um historische, speziell rechtshistorische Ausführungen handelt. Die Geschichte der ehrwürdigen Institution der Landsgemeinde wird uns vor Augen geführt von der Zeit des fränkisch-alemannischen März- und Maifeldes, das sich im Gauding, dem spätern Landtag, auslebte, bis zur politischen Bestätigung der ursprünglich rein privatrechtlichen und wirtschaftlichen Markgenossenschaft, der Allmendgemeinde; dann folgt die Geschichte der Landsgemeinde der reichsfrei gewordenen Stände Uris, Schwyz' und Unterwaldens, deren Wurzeln auf Landtag und Allmendversammlung zurückgehen. Der Landammann, ursprünglich der Amtmann (minister) des Grafen oder des Reichsvogts in der Ausübung der niedern Gerichtsbarkeit, ist formell der Richter seines in der Landsgemeinde versammelten Volkes, das ihn einsetzt und unter seiner Leitung bis in späte Zeiten, wenn es ihm gefällt, auch gerichtliche Funktionen ausübt, wenngleich es regelmässig die Rechtsprechung bestimmten von ihm gewählten Organen zugeschieden hat. Der Verfasser behandelt so nacheinander Vergangenheit und Gegenwart des Instituts. Er beschreibt eingehend die Verfassung der Landsgemeindekantone vor ihrer Selbständigkeit, die Entstehung ihrer Freiheit, die Ausbreitungskraft der Landsgemeindeverfassung innerhalb der Schweiz, die Kriegsgemeinden schweizerischer Truppen im In- und Ausland, die Landsgemeinden im Zeitalter des Absolutismus, die ephemeren neuen Landsgemeindedemokratien der Revolutionsjahre in den frühern Untertanenlanden, die Veränderungen der Landsgemeindeverfassungen seit 1815 etc. Das jetzige Verfassungsrecht der Landsgemeindestände wird dogmatisch behandelt und daran eine auf eigener Betrachtung beruhende lebendige Beschreibung des Landsgemeindetags in den verschiedenen Kantonen geknüpft. Die Zukunft ebenfalls in seinen Bann ziehend, prophezeit der Verfasser dem urwüchsigen Institut allen radikalen Anfechtungen zum Trotz auch fernerhin Dauer zum Nutzen und Frommen vaterländischer Gesinnung und bespricht im Ernst die Frage, ob sich nicht die Landsgemeinde noch auf die Stimmzeddeldemokratien der andern Kantone ausdehnen liesse.

Wir teilen den Optimismus Dr. Ryffels nicht, da heute die Tendenz internationaler Verflachung nur zu deutlich zu Tage tritt; auch das Gute, weil es alt ist, muss eben weichen. Und doch sollte man glauben, dass die urwüchsige Landsgemeinde sich mit dem vielfach als vaterländisch geltenden Knotentum vertragen sollte, das sich bei uns in massgebenden Kreisen breit macht und uns in den Augen des Auslands so oft bloss stellt. Dass dem nicht so ist und die Landsgemeinde und der Storchenklub sich verständnislos gegenüber stehen, beweist kaum viel für Güte und Echtheit unserer heutigen Demokratie und ihrer Vertreter.

Die Einteilung des Ryffelschen Buches bringt gewisse Zerreissungen und Wiederholungen mit sich, die zwar nicht störend wirken, aber vielleicht vermeidbar gewesen wären. Von einigen dogmatischen Untersuchungen abgesehen, ist das Buch für jeden Laien eine verständliche und interessante Lektüre.

La famille des Arts d'après les Archives de Genève (Jena 1903) betitelt sich ein kürzlich bei Gustav Fischer in Jena erschienenes Schriftchen von L. E. Piccard. Dasselbe stellt sich zur Aufgabe, die Abstammung der seit Anfang des 19. Jahrhunderts in Hamburg niedergelassenen Familie Des Arts von der gleichnamigen Genfer Ratsfamilie festzustellen, deren Mitgliedern seit ihrem ersten Auftreten in der Genfer Geschichte (1505) das Prädikat «noble» zukam. Zugleich enthält die lesenswerte Arbeit die Biographien der direkten Ahnen der Hamburger Familie, von denen zwei, Jean (1551) und Joseph (1814 und 1815), sich um die Zugehörigkeit Genfs zur Schweiz verdient gemacht haben. In einem Anhang sind die wichtigten auf diese beiden hervorragenden Persönlichkeiten bezüglichen Dokumente abgedruckt. *Dr. Ad. S.*

A. Choisy. La Matricule des Avocats de Genève. Genf 1904.

In elegantester Ausstattung veröffentlicht unser Mitglied A. Choisy die Listen der Behörden der Genfer Advokatengilde, sowie deren Immatrikulationen von 1649 bis 1903. Wer auf dem Gebiete der Personengeschichte arbeitet, wird mit Nutzen diese verdienstvolle Edition durchgehen.

Ernst Fischer, Die Münzen des Hauses Schwarzburg. Ein Beitrag zur Landesgeschichte der Fürstentümer Schwarzburg-Sondershausen und Schwarzburg-Rudolstadt. Heidelberg, Carl Winters Universitätsbuchhandlung 1904. 8°. LXIV und 264 SS. und 16 Lichtdrucktafeln.

Es ist ein besonderer Umstand, ein Abschnitt, von dem wir ausführlich sprechen werden, durch welchen das vorliegende Buch sich der Aufmerksamkeit der Leser des Herald. Archivs empfehlen dürfte, obwohl das gediegene, vom Winterschen Verlag geschmackvoll und reich ausgestattete Werk schon an und für sich durch die Menge der beschriebenen und abgebildeten Münzen und der auf ihnen dargestellten Wappen das Interesse der Heraldiker auf sich zu ziehen geeignet ist. Werden doch im ganzen 666 schwarzburgische Münzen vom Ende des 12. bis Ende des 19. Jahrhunderts unter Zuziehung des einschlägigen Urkundenmaterials behandelt, die der Verfasser zum teil mit grosser Mühe zusammengebracht hat, so dass man den Eindruck erhält, hier eine Arbeit von möglichster Vollständigkeit und grösster Sorgfalt zu haben, doch ist dieses sich unwillkürlich aufdrängende Lob nicht das einzige; die oben berührte heraldische Untersuchung dürfte dem Scharfsinn und der Findigkeit des Verfassers mindestens ebensoviel Anerkennung eintragen. Die Einleitung bringt ausser einem kurzen Überblick über die Schwarzburgische Geschichte, nebst einer Regententafel und Genealogie des Schwarzburger Fürstenhauses, ein ausführliches Münzstättenverzeichnis und, worauf es uns hier vor allem ankommt, eine Geschichte des Schwarzburger Wappens und seiner Teile. Geschichte, Genealogie, Heraldik und Sphragistik gehören ja so sehr zum Rüstzeug der Münzkunde, dass es nun auch an den Heraldikern wäre, namentlich hinsichtlich der Wappenkunde des Mittelalters in grösserem Masse für die Anleihen Entgelt zu suchen, welche die Numismatiker bei ihnen nun schon bald 200 Jahre lang machen, jedenfalls würde es sehr zum Vorteil der Heraldiker dienen; die Brakteaten-

literatur, um nur eines zu nennen — von den Medaillen der Frühneuzeit und der folgenden Jahrhunderte zu schweigen — dürfte eine ergiebige Fundgrube sein. Doch zurück zu dem heraldischen Abschnitt des Fischerschen Werkes. Derselbe enthält eine Spezialuntersuchung, die um ihrer Methode willen hervorgehoben werden muss. In folgendem soll versucht werden, dieselbe auch unter Heranziehung weiterer einschlägiger Stellen des Buches zu skizzieren.

Das Schwarzburgische Stammwappen ist ein goldner, gekrönter (leopardierter) Löwe in blau. Die älteste Helmzier war ein Ulmenzweig, später trat an dessen Stelle ein Stab mit einer horizontalen Scheibe, von welcher Bänder herabhingen (etwa in der Art eines Turnierkragens), die Spitze des Stabes über der Scheibe war mit Federn geziert Auf Brakteaten und sonst in undeutlichen Abbildungen sieht dieses Bild leicht wie ein Gartenrechen aus, indem die Scheibe zum horizontalen Strich, die herunterhängenden Bänder zu Zähnen des Rechens werden. Seit König Günther ist die Helmzier ein wachsender Löwe. Das Stammwappen ist im Lauf der Zeit mannigfach durch die verschiedenen nach und nach erworbenen Besitz- und Anspruchswappen vermehrt worden, dazu kamen dann noch Gnadenwappen durch kaiserliche Verleihungen im 17. und 18. Jahrhundert, darunter der Mittelschild mit dem doppelköpfigen römischen Adler, der im Herzschild einen Fürstenhut trägt, eine Wappenvermehrung aus Anlass der Erhebung in den Reichsfürstenstand. Den Schildfuss des ganzen „grossen“ Wappens, oder neuerdings auch den des „kleinen“ mit dem Adler allein, welches das alte Löwenstammwappen jetzt noch und nachgeradezu verdrängt, bildet eine (Mist-)Gabel und ein (Pferde-)Kamm, beides rot in Gold, bezw. in Silber, je nach den Linien Sondershausen und Rudolstadt. Die Deutung dieser Bilder war schon frühe strittig, bald wurden sie auf die Herrschaft Leutenberg bezogen, bald und später ganz allgemein auf ein Reichserbstallmeisteramt. Fischer weist nun nach, wie diese beiden Deutungen durch Irrtümer entstanden sind, ein Reichserbstallmeisteramt überhaupt nicht existiert hat und erst zu diesem Wappen erfunden wurde. Das Wappen ist in seinen beiden Teilen (Gabel und Kamm) verschieden entstanden, wie Fischer an der Hand der Münzen ausführt. Im Jahre 1497 hatte Graf Günther XXXIX. von Schwarzburg einseitige Pfennige geprägt, um sie in eine nach heutigen Begriffen nicht ganz einwandfreie Konkurrenz mit Sächsichen Pfennigen des Herzogs Georg treten zu lassen, welche nur mit dem gespaltenen Wappen Meissen-Landsberg und einem G bezeichnet waren. Da die Initialen für Günther und Georg schon identisch waren und dem Meissener Löwe der Schwarzburger Löwe ebenfalls genügend entsprach, galt es nur noch eine Nachahmung des zweiten Wappenbestandteils auf den Sächsischen Pfennigen, der beiden Pfähle des Mark-Landsberger Wappens zu finden, welche Nachahmung aber nötigenfalls irgendwie als Besitz- oder Anspruchswappen zu rechtfertigen möglich sein musste. Dies suchte der Graf durch eine kurzstielige Gabel mit zwei stumpfen Zinken, die im Hüttenbetrieb noch heute bekannte und auch als bergmännisches Abzeichen verwendete Schlackengabel zu erreichen, welche er als Anspruchswappen für seine Bergwerksrechte im gespaltenen Schilde neben sein angestammtes Löwenwappen setzte. Dieses in-

teressante Stück ist bei Fischer S. 26 und Tafel II unter Nr. 55 ausführlich beschrieben und abgebildet. Damit war ein neues Wappen geschaffen. Die Bedeutung der Gabel, die später spitzzinkig dargestellt wurde und im Schildfuss quergelegt erschien (vgl. Fischer S. 30 u. Tafel I, Münze Nr. 59), war in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bereits vergessen. In derselben Zeit griff man auch in der Helmzier wieder auf die alte bebänderte Scheibe auf dem Stab zurück, die man irrig als einen Rechen darstellte und auch so bezeichnete und mit der neuen Helmzier, dem Löwen, derart vereinigte, dass man den Rechen auf die Krone des Löwen steckte (vgl. Fischer S. 62 und Tafel V, Münze Nr. 133, ein Taler von 1569). Überraschend schnell, schon im nächsten Jahre 1570 wurde dann ein richtiger Rechen dargestellt, dessen Stiel gabelartig geteilt das Querholz mit den Zinken hält, und es war nur ein natürlicher, weiterer Schritt, dass man die schon unverständlich gewordene Gabel mit den zweispitzen Zinken im Schildfuss mit der Helmzier in Verbindung zu bringen suchte und sie als Stiel dieses Rechens in der Helmzier ansah und das Zinkenquerholz des Rechens, das bald auch als richtiger Kamm gezeichnet wurde, ebenfalls in den Schildfuss aufnahm (1601, Münze Nr. 166), zumal der Rechen bald wieder (1618) aus der Helmzier verschwand. Nun war die Deutung der Bilder als (Stall-)Gabel und (Pferde-)Kamm die gegebene, wenn auch die kaiserlichen Diplome noch bis in das 18. Jahrhundert hinein an dem „hölzernen Rechen“ festhielten. Aus diesen beiden Stallinstrumenten, Gabel und Striegel, schloss man dann auch bald auf das Reichserbstallmeisteramt; es war dieselbe Zeit, in der Württemberg seinen Wappenkrieg um seine Reichsturmfahne führte und in der man sich bemühte, für die neue Kur von Braunschweig ein Reichsamt (das des Reichsschatzmeisters) nebst entsprechendem Wappen (Reichskrone) zu erfinden. Auf alle interessanten Einzelheiten, die Fischer in seiner methodisch sehr hübsch angelegten Untersuchung bringt, kann hier nicht eingegangen werden. Es genügt aber wohl, gezeigt zu haben, dass die Münzen, die ihre Typen viel schneller wechseln, als die oft durch eine ganze lange Lebens- und Regierungszeit gebrauchten Siegel, weitaus geeigneter sind, derartige Wappenfragen zu lösen, als alle anderen heraldischen Hilfsmittel.

Otto Konrad Roller, Karlsruhe i./B.

Das alte Zürich. Druck u. Verlag Polygraphisches Institut A.-G. Zürich.

Auf 27 ausgezeichnet gelungenen Lichtdrucktafeln wird eine Reihe von Denkmälern des alten Zürich, darunter viele Inedita vorgeführt. Für Heraldiker von besonderm Interesse ist die Wiedergabe der Krieger des 12. Jahrhunderts vom Grossmünster, ihrem Spitzovalschild mit Randbeschlägen, der Grabstein des Freiherrn Ulrich von Regensberg mit dessen Wappenschild auf der Brust der Figur des Toten; ferner der Grabstein Waldmanns und seiner Gattin, letzterer mit dem prächtigen Edlibachschild. Auch hübsche Hauszeichen des 16. und 17. Jahrhunderts finden sich in dem Album; sie enthalten allerlei heraldische Einzelheiten. Die schöne Publikation bildet eine passende Ergänzung zu Sal. Vögelins Text über das „Alte Zürich“; sie hält zugleich in zuverlässiger Weise Bild und Erinnerung an Denkmäler fest, deren Zahl und Zustand sich alljährlich verringert.

Les seigneurs de Saulny, près de Metz (1240—1789) par Ferdinand des Robert, citain de Metz, Nancy, Sidot 1904. 261 pages in 8°. Prix fr. 4.—.

Dans cette intéressante étude de droit coutumier l'auteur nous raconte l'histoire d'une localité des environs de Metz. En classe du Barrois en Pays Messin, la seigneurie de Saulny fut divisée en plusieurs parts que possédèrent tour à tour les Avillers, les Baillioy, les Bandoche, Beauveau, Besange, Burnequin, Bettanivillers, Ladomchamps, Dieuamy, Chastelet, Gourcy, Chastenoy, Saint-Mauris, Villers etc. etc. De nombreux actes publiés et analysés avec soin fournissent de précieux documents à l'étude du droit féodal et à l'histoire de nombreuses familles lorraines ou messines. Un armorial, exécuté par un des meilleurs héraldistes lorrains, une vue de Saulny et un plan de la Commune complètent cet ouvrage dont la place est marquée dans la bibliothéque de ceux qui s'intéressent à l'histoire de la Lorraine et du Pays Messin aussi bien que dans celle des heraldistes et des généalogistes.

Gesellschaftschronik.

CHRONIQUE DE LA SOCIÉTÉ SUISSE D'HÉRALDIQUE.

13. Jahresversammlung in Sitten, den 9. und 10. Juli 1904.

Nachmittags 5½ Uhr Generalversammlung im Grossratssaale. Anwesend 13 Mitglieder.

1. Der Präsident verliest den Jahresbericht und gedenkt dabei des verstorbenen Mitgliedes J. J. Larguier des Bancels, zu dessen Ehrung sich die Versammlung erhebt.

2. Der Quästor verliest die Rechnung, die wieder mit einem Defizit abschliesst, das hauptsächlich auf zwei Umstände zurückzuführen ist: *a)* darauf, dass das Peyersche Armorial, das uns Fr. 250 gekostet hat, immer noch nicht verkauft ist, und *b)* auf den unverhältnismässig hohen Herstellungspreis eines der Hefte der „Archives". Da nun aber in der letzten am 28. November 1903 in Basel abgehaltenen Vorstandssitzung beschlossen worden ist, dass künftighin kein Heft der „Archives" mehr als Fr. 600 mehr kosten dürfe und anderseits mit dem Verkauf des Peyerschen Armorials endlich Ernst gemacht werden soll, so ist alle Aussicht vorhanden, dass das Defizit bis nächstes Jahr gehoben sein wird.

3. Herr Professor v. Mülinen teilt brieflich mit, dass er das Peyersche Armorial, allerdings ohne Erfolg, dem Staatsarchiv Luzern zum Kaufe angeboten habe. Der Präsident wird hierauf von der Versammlung nochmals beauftragt, von Herrn v. Mülinen die Sendung des Buches nach Basel zu erlangen zu suchen.

4. Der Präsident teilt mit, dass die Gesellschaftsbibliothek jetzt im Staatsarchiv Basel aufgestellt sei. Da, wie eine vorläufige Vergleichung der Bestände mit den Angaben des alten Kataloges ergeben hat, dieselben miteinander nicht stimmen, so wird die im letzten November neu ernannte Bibliothekskommission

ersucht, bevor sie an die Aufstellung eines neuen Kataloges gehe, sich mit dem bisherigen Verwalter der Bibliothek deswegen in Verbindung zu setzen.

5. An Stelle des aus der Redaktionskommission austretenden Herrn Hans Schulthess in Zürich wird Dr. Aug. Burckhardt in Basel gewählt.

6. Zu Rechnungsrevisoren wurden gewählt die Herren Aloys de Seigneux und André Kohler.

7. Als Ort der nächstjährigen Versammlung wird Schwyz bestimmt und als Zeitpunkt derselben Ende Mai oder spätestens Ende Juni.

8. Zum Ehrenmitgliede der Gesellschaft wird ernannt der Baron Antonio Manno, Commissario del Re per la Consulta araldica Italiana.

9. Nach längerer Diskussion wird auf Antrag von Herrn Dr. Roller der genealogischen Kommission die Ermächtigung erteilt, je nach Gutfinden, ohne darum weder den weiteren Vorstand, noch die Generalversammlung begrüssen zu müssen, entweder den ersten Band des genealogischen Handbuches durch Anfügen einiger freiherrlicher Familien abzuschliessen und also nicht mit dem Abschluss zu warten, bis die noch fehlenden gräflichen Häuser bearbeitet sind, oder aber den ersten Band einstweilen unvollendet zu lassen und schon jetzt einen zweiten Band mit den freiherrlichen Familien in Angriff zu nehmen, eventuell sogar auch noch einen dritten Band, der die Ministerialen und das städtische Patriziat bringen würde.

10. Herr Dubois verliest einen Aufsatz über Entstehung und Geschichte des Wappens des Bistums Lausanne, das vom jetzigen Inhaber der Würde in unrichtiger Zusammensetzung geführt wird. Weiter liest Herr Dubois auch noch eine Arbeit von Landry vor über das Wappen von Yverdon.

Schluss der Sitzung 7 Uhr.

An die Sitzung anschliessend fand im Hotel zur Post ein von 20 Teilnehmern besuchtes Bankett statt, das einen recht fröhlichen und animierten Verlauf nahm. Nach einer Begrüssungsrede unseres Präsidenten sprach Herr Staatsrat und Stadtpräsident de Rivaz auf die Gesellschaft, endlich noch unser Mitglied de Seigneux auf die anwesende Dame, Mme de Blonay. Sonntag vormittags 9 1/2 Uhr war Zusammenkunft auf der Valeria, woselbst Herr Dr. Ganz einen interessanten Vortrag über die zahlreichen noch dem 15. Jahrhundert angehörenden heraldischen Malereien, die sich in der Kirche finden, hielt. Es schloss sich daran ein Rundgang durch das Museum unter Führung des Konservators, Herrn de Preux, an. Nachmittags fuhren die meisten Herren noch nach St-Maurice, woselbst die Ausgrabungen, sowie der reiche Kirchenschatz besichtigt wurden. Der Aktuar: *A. B.*

Zur Beachtung!

Die sämtlichen Mitglieder, welche Bücher aus unserer Gesellschaftbibliothek in Händen haben, werden hiemit gebeten, dieselben innert drei Wochen zurückzusenden. Adresse: Bibliothek der Schweiz. heraldischen Gesellschaft, Staatsarchiv Basel.

Druck von Schulthess & Co., Zürich.

Schweizer Archiv für Heraldik.
Archives Héraldiques Suisses.

1904 Jahrgang / Année XVIII Heft 4.

Vorbemerkung der Redaktion.

Da der bisherige Redaktor des Heraldischen Archivs, Herr Dr. E. A. Stückelberg, es des bestimmtesten abgelehnt hat, noch das letzte Heft des Jahrganges 1904 zu besorgen, so sieht sich der für 1905 gewählte neue Redaktor gezwungen, interimistisch schon diese Nummer herauszugeben. Da nun aber auch die sämtlichen Vorarbeiten erst noch zu erledigen waren, so wurde das Erscheinen dieses Heftes nicht unbeträchtlich verzögert, wofür wir hiemit ergebenst um Entschuldigung bitten.

Wir sagen allen Mitarbeitern an dieser Nummer unsern besten Dank und hoffen, auch künftighin von den Mitgliedern unserer Gesellschaft Arbeiten — grössere und kleinere — für das Archiv zu erhalten. Zum Schlusse bitten wir künftighin sämtliche Manuskripte und Clichés, ebenso auch Briefe und Rezensionsexemplare an den verantwortlichen Redaktor: Dr. L. Aug. Burckhardt, Basel, Albanvorstadt 94 adressieren zu wollen.

Zur Beachtung!

Die sämtlichen Mitglieder, welche Bücher aus unserer Gesellschaftsbibliothek in Händen haben, werden hiemit nochmals dringend gebeten, dieselben so bald wie möglich an folgende Adresse zurückzusenden: Bibliothek der Schweiz. Heraldischen Gesellschaft, Staatsarchiv Basel.

Das Siegel des Basler Goldschmieds Balthasar Hützschin.

Von E. Major.

Mit zu dem Besten, was die Basler Siegelstecherei im 15. Jahrhundert hervorgebracht hat, gehört das an zwei Urkunden des Staatsarchivs zu Basel (St. Urk. 1880 vom 16. Mai 1470. — St. Urk. 1983 vom 11. Febr. 1475) hängende Siegel des Balthasar Hützschin. Ist das reizende Stückchen schon an und für sich der eingehenden Betrachtung wert, so verdient es unser Interesse in noch höherem Grade, weil sein Besitzer zugleich Goldschmied war, so dass wir, da



Fig. 44

es in einer Zeit entstand, wo jeder Goldschmied gleichzeitig Siegelstecher war, mit voller Sicherheit schliessen können, dass Balthasar Hützschin das Siegelbild selbst gestochen hat.

Das Siegel, welches einen Durchmesser von 2 cm hat, zeigt auf sternenbesäetem Grunde eine weibliche Figur, die sich mit der Rechten auf den Wappenschild stützt und mit der Linken ein Spruchband hält. Die Dame, eine überschlanke Gestalt mit der gezierten, modischen Körperbewegung der spätgotischen Periode, ist in der Tracht, welche für die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts bezeichnend ist: Die Haare sind zu beiden Seiten des Kopfes in Netzen untergebracht, welche bis zu den Schläfen herabhängen und vermittelst Kopfspangen festgehalten werden; an einer hoch über der Stirn befindlichen Agraffe ist der über den Nacken herabflatternde Schleier befestigt. Das Gewand ist längs des bis zum Gürtel hinabreichenden spitzwinkligen Halsausschnittes umgeschlagen, unterhalb des Gürtels mehrfach gefältelt und endigt in eine lange, die Füsse verdeckende Schleppe. Der Schild, welcher Tartschenform hat, zeigt ein auf einem Dreiberg stehendes Antoniuskreuz, das Wappen der Hützschin. Auf dem meisterhaft verschlungenen Spruchband liest man die Worte: · **S** · **baltesER** · **hüßin** · Die Anordnung der einzelnen Teile ist dem Künstler vorzüglich gelungen. Durch die Figur der Schildhalterin teilte er das Rundbild in zwei gleiche Teile, brachte auf der einen Seite die grosse Bandrolle mit der Schrift an und setzte auf die andere als Gegengewicht den Schild, das kleine Ende des Spruchbandes und den Kopfschleier. Diese wohldurchdachte Verteilung im Verein mit der feinen Durchbildung des einzelnen macht das Siegel zu einem eigentlichen kleinen Kunstwerk und lässt uns in Balthasar Hützschin einen der talentvollsten Basler Goldschmiede seiner Zeit erkennen. Im Stil hat das Bild grosse Verwandtschaft mit Kupferstichen des Meisters E. S. vom Jahre 1466, und wir sehen auch hieraus wieder, welch grossen Einfluss dieser Unbekannte auf seine Zeitgenossen ausgeübt hat. Eine Schildhalterin von ihm (abgebildet im Herald. Atlas von H. G. Ströhl auf Tafel XII, 3) hat die gleiche Körperhaltung, das gleiche Gewand und einen ähnlichen Schild; ein weiteres Blatt, „Simson und Delila" (Bartsch, Le peintre graveur VI. pag. 5 Nr. 3), sowie ein ganz kleines Blättchen mit einer Dame, die einem Herrn einen Ring darreicht, zeigt ähnlich behandelte Figuren, auch dasselbe flatternde Kopftuch und denselben Halsausschnitt wie die Schildhalterin auf unserem Siegel. Der Siegelstempel muss daher, da wir am 16. Mai 1470 dem Siegel zum ersten Male be-

gegnen, zu Ende der sechziger Jahre entstanden sein. Über die weitere künstlerische Tätigkeit des Meisters fand sich bis jetzt nur ein Vermerk aus dem Jahre 1465 (Klosterarchiv, St. Martin B. pag. 64 b): „item gen Baltheser Hütschy für daz schiltlin uf den kelch ..... Viii sh.“ Darnach brachte er also auf einem St. Martin zugehörigen Kelche ein Stifterschildchen an, wofür ihm 8 Schillinge gezahlt wurden. Über sein Leben sind wir indessen besser unterrichtet: Balthasar Hützschin war der Sohn des Hans H. aus Thann resp. Sennheim (Ober-Elsass), welcher 1421 Bürger in Basel wurde und von 1428—1434 als Ratsherr von Hausgenossen im Rate sass, und dessen Gattin Greda Swab. Er muss um 1430 herum geboren sein. Zum ersten Male wird er genannt im Jahre 1437, wohl anlässlich des Todes seines Vaters; von da ab bis zum Jahre 1458 erscheint er stets bevogtet, anfangs mit seinem älteren Bruder Claus, dann mit Burkhard Besserer und seit 1444 mit Hans Zscheggenbürlin. Dies erklärt sich dadurch, dass er in der ersten Zeit noch minderjährig, in der späteren aber auf der Wanderschaft war. Im Jahre 1458, Mittwoch nach St. Antonientag, wurde er in die Zunft zu Hausgenossen aufgenommen. Von 1463—1473 sass er im Rate, erst als Meister, doch seit 1469 als Ratsherr zu Hausgenossen. Am 4. Mai 1462 erscheint er als Vogt der Frau Ennelin Hůtlin von Kolmar. Zusammen mit seiner Ehefrau Anna kaufte er am 17. Mai 1464 dem Schuhmacher Claus Murer um 600 fl. das Haus „zum Rebstock“ ab (Sporengasse 13) und verkaufte ihm zwei Tage darauf 18 fl. Zins ab diesem Hause um 360 fl. (Fertigb. pag. 49, 52); er bewohnte das Haus bis zu seinem Tode. Am 16. Mai 1470 siegelte er samt Hans Irme d. j. den Urfehdebrief des Kannengiessers Wernlin Siffrit. Wie manche, besonders die wohlhabenderen Goldschmiede seiner Zeit, so betrieb auch Hützschin neben seinem Handwerk das Gewerbe eines Wechsler, ja, er scheint sich dieser Tätigkeit mehr und mehr gewidmet zu haben, denn, während er früher stets der „goltsmid“ genannt wird, wird er später nur noch als Wechsler angeführt; er hatte, jedenfalls seit 1474, zusammen mit Mathis Eberler, genannt Grünenzwig, den Stadtwechsel inne. Daneben bekleidete er jedoch, seit mindestens 1472, noch ein anderes Amt, nämlich das des Wardiners oder Wardeins in der goldenen Münze zu Basel. Kaiser Sigismund hatte im Jahre 1429 zu Basel eine goldene Münze oder Reichsmünzstätte errichtet und dem Rate der Stadt das Recht verliehen, den Münzwardein zu ernennen. Aber schon 1431 hatte Sigismund dem Reichserbkämmerer Conrad von Weinsberg die goldene Münze zu Basel verpfändet; dieser hatte daher zu Basel seinen eigenen Münzmeister in der goldenen Münze und der Rat setzte laut Privileg den Wardiner ein (Basler Chroniken 3, pag. 404 ff. — J. Albrecht, Die Reichsmünzstätten Frankfurt a. M., Nördlingen u. Basel, 1835). Zu Ende des Jahres 1474 war Balthasar Hützschin Wardein und Ludwig Gesell Münzmeister der Reichsmünzstätte und daneben auch Münzmeister der Stadt für die silberne Münze. Während ihrer bisherigen Amtsdauer hatten sie sich jedoch weitgehende Münzbetrügereien zu Schulden kommen lassen, weshalb sie am 31. Dezember 1474 verhaftet wurden. Über diese Betrügereien, in welche eine Reihe der angesehensten Bürger verwickelt waren, berichtet das Tagebuch Hans Knebels (Basler Chroniken 2,

pag. 157): „.... fuerunt incarcerati, videlicet Balthasar Hützschin campsor et alius quidam monetarius, et fuit magna querela contra eos, quia Balthasar alchemista scivit facere aquam fortem, in quam cum poneret centum florenos per diem et noctem, haberet quinque florenos lucri, sicque fecissent, ut omnes floreni fuissent diminuti in pondere.“ Eine schon am folgenden 5. Januar 1475 durch Graf Oswald von Thierstein und solothurnische Abgesandte für die Gefangenen eingelegte Fürbitte blieb ergebnislos. Als aber bald darauf eine Gesandtschaft im Namen des Rates von Zürich und zugleich gemeiner Eidgenossen für die Verhafteten eine neue Fürbitte vorbrachte, welche noch durch einige Freunde derselben unterstützt wurde, hatte dies den Erfolg, dass Hützschin am 11. Februar, und Gesell am 15. Februar gegen Entrichtung einer Geldbusse von je 500 fl. auf freien Fuss gesetzt wurden. Am gleichen Tage noch schwur Balthasar Hützschin Urfehde. In dem Geständnis, welches er ablegte, heisst es: „zum ersten daz ich mitsampt dem munzmeister die saffoyer blancken uffgesatzt versucht und funden hab, daz ir deheiner acht stebler wert sin, daruber die selben munz empfangen und verrer ye eynen fur zehen pfenning ussgeben: item daz ich die crutzer mit den zweyen kopffen, so ich gewisst hab, nit werschafft umb ir wertt gewesen, empfangen, die selben under ander gut crutzer gemischt und die selben fur gut und werschafft ussgeben hab....; item daz ich welsch silber und ander derglich silber, so nit werschafft gewesen ist, fur der statt Basel werung und werschafft geben....; item daz ich metzblancken beheimsch spagnrli und derglich munz manigfaltig abgetan und gekurnt: item die rinischen gulden genant zulouffer und die, so uff nünzehen krat goldes gemůnzt sind, ouch mir in wechssels wise zu guter bewar geleit, abgetan, mit anderem gold bezalt und die obgemelten gulden verfurt.... hab....“ (St. Urk. 1983). Balthasar, von seiner Stelle als Münzwardein enthoben, kündete sodann sein Bürgerrecht auf und verliess die Stadt. Er erhielt jedoch am 5. Juni 1475 einen Brief vom Rate, welcher ihn bestimmte, auf die Entlassung aus dem Bürgerrechte zu verzichten und dem Rate verschiedene Bitten zu unterbreiten; dies geschah etwa Mitte Juni (Öffnungsb. 136 b): „als Balthasar Hützschis halb anbracht ist:
siner urfecht halb, die abzetůnd: sol im ein abgeschrifft davon geben werden.
ettwas an der sum 500 gulden widerkeren: sol by der besserung bliben.
in lassen des von Winsperg wardiner sin: doch uff der von Winsperg bitte.
in by der zunfft zů behalten: sol by der zunfft bliben.“

Trotzdem muss das Verhältnis Hützschins zur Stadt noch einige Zeit ein gespanntes gewesen sein, denn wir sehen am 15. Juli den Rat, ihm auf acht Tage Geleite zusagen, um nach Basel zu kommen (Missivenb. 148). Nun lief auch eine Beschwerde Philipps d. ält. von Weinsberg beim Rate ein wegen dessen Vorgehen gegen seinen Münzmeister und Wardein; er verlangte, „sy wider zu der muntz kommen und an die Arbeit steen und die uben und handhaben ze laßen wie vorher bescheen ist,“ und wurde durch den Markgrafen Albrecht von Brandenburg in seiner Forderung unterstützt. Der Rat liess sie am 5. September wissen, dass er bereit sei, auf ihre Bitten die goldene Münze wieder durch Hützschin und Gesell versehen zu lassen, „doch by dem krat und

uffzug, wie vorher". Damit war die Sache erledigt, beide traten wieder in ihre vorherigen Stellungen ein und Gesell wurde von der Stadt Basel auch wieder zum Münzmeister der silbernen Münze bestellt. Bei dem Münzvertrag zwischen Basel, Freiburg i/B., Kolmar und Breisach, 1480, befand sich auch Hützschin unter den „botten uber die muntz", welche der Rat von Basel berief. (Basler Chroniken 3, pag. 404 ff.). Er wird dann noch 1481 genannt und 1484 als gestorben erwähnt. Er hinterliess sechs Kinder: 1. Balthasar (genannt 1480—1482); 2. Magdalena, in erster Ehe mit Junker Hans Hiltprand, in zweiter mit Bürgermeister Junker Heinrich Meltinger vermählt; 3. Katharina, die Ehefrau zuerst des Ratsherrn Jakob von Kilchen und dann des Bürgermeisters Adelberg Meyer; 4. Melchior, seit 1509 Meister zum Schlüssel, in erster Ehe verheiratet mit Dorothea Höcklin von Steineck, der Witwe von Bernhard Zscheggenbürlin, in zweiter Ehe mit Maria Rul aus Kolmar; 5. Dorothea, die Gattin von Martin Kilchmann; 6. Margaretha, verheiratet mit Claus Rieher. Mit den Kindern des Melchior Hützschin erlosch das Geschlecht wieder, 1554 im Mannsstamm und 1581 auch in der weiblichen Descendenz [1].

Eine Wappenschenkung des 14. Jahrhunderts.

Von A. Plüss.

Am 15. April 1368 machte der kinderlose Graf Rudolf IV. von Neuenburg-Nidau sein Testament. Wie üblich, sorgte er darin zunächst für sein Seelenheil durch Vergabungen an die Kirche und liess dann die andern Legate, an seine Gemahlin Isabella von Neuenburg und an seine Dienerschaft folgen. Die ganze übrige Hinterlassenschaft fiel, falls Rudolf wirklich ohne Kinder starb, an seine im Testament begreiflicherweise nicht aufgeführten gesetzlichen Erben, nämlich an seine Schwestern Anna und Verena, Gräfinnen von Kiburg und Tierstein, und an ihre Nachkommen. Schon am 10. August 1367 hatte er seine bischöflich-baselschen Lehen, darunter Burg und Stadt Nidau, dem Bischof aufgegeben und sich von ihm wieder damit belehnen lassen, aber nun gemeinsam mit seinen Neffen Rudolf und Eberhart von Kiburg, Otto und Simon von Tierstein.[2] Unter diesen Neffen besass er einen besondern Liebling, den er auch erzogen hatte, den Grafen Rudolf von Kiburg, ältesten Sohn des Grafen Hartmann III. von Kiburg. Ihm ist im Testament[3] von 1368 folgende bisher nicht beachtete Stelle gewidmet: „Wir wellen och und haben vorußgegeben graf Růdolf von Kyburg, unser swester sun, den wir erzogen haben, die burg und stat Nydow mit aller ir zůgehôrden, es si eigen, erbe oder lehen, wie es genennet si, und und sol sich och nennen nach der vorgenannten burg Nydow, wand dar umbe

[1] Gefl. Mitteilungen des Herrn Dr. Aug. Burckhardt in Basel.

[2] Trouillat IV 241.

[3] Das Original liegt im Hofarchiv in Turin und wird zum erstenmal vollständig gedruckt erscheinen in den Font. rer. Bernens IX, 94—96; Matile II, 1155 f. bringt nur einen Auszug.

wir ime och unsere waffen geben, die er füren und haben sol. Doch sol er die vorgenante burg und stat und die gůter, so da zu gehörent, weder verkouffen noch versetzen und sol sie haben unwǒstenklich, ane geverde." Graf Rudolf von Kiburg soll also Burg und Stadt Nidau voraus erhalten und zugleich auch den Namen und das Wappen des Erblassers. Es tritt somit hier der Fall ein, dass der letzte Vertreter eines Familienzweiges durch letztwillige Verfügung Namen und Wappen an die Weiberlinie vergabt. Daran knüpfen sich verschiedene Fragen. Zunächst käme das Wappenheimfallsrecht in Betracht, das nach den Ausführungen von Hauptmann[1] darin besteht, dass das Wappen einer ausgestorbenen Familie weder frei wird, noch an die Erben der Familie geht, sondern wie ein Lehen an den Landesherrn zurückfällt und von ihm weiter verliehen werden kann. Aber abgesehen davon, dass das Heimfallsrecht wohl nie strikte angewendet wurde, zumal nicht in so früher Zeit, und dass es sich kaum auf frei angenommene Wappen erstreckte,[2] handelt es sich ja in diesem Fall auch nur um einen aussterbenden Familien z w e i g, nicht um die ganze Familie, denn noch blühten die Linien Arberg und Valangin des neuenburgischen Grafenhauses. Wenn also nicht von seiten des Landesherrn, so hätte man dafür gerade von diesen andern Zweigen einen Einspruch gegen die Vergabung des Wappens durch Rudolf von Nidau erwarten können, denn Arberg und Valangin führten genau wie Nidau den mit drei schwarzen Sparren belegten goldenen Pfahl im roten Feld. Und doch verlautet nichts von einer Anfechtung dieser Testamentsstelle, begreiflicherweise, denn wenn nun einmal die Helmzier einen integrierenden Bestandteil des Wappens ausmacht, so führte eben die Linie Nidau ein anderes Wappen als die übrigen Zweige. Bei diesen ist als Zimier eine Mütze mit Federbusch gewöhnlich, nur bei der Linie Nidau dagegen findet sich als Helmzier ein mit dem Schild bekleideter Frauenrumpf.[3] Diese Variation des Neuenburger Wappens scheint nun mit der Zeit immer mehr als Besitzwappen für Burg und Stadt Nidau betrachtet worden zu sein, wie aus den unten folgenden Ausführungen hervorgehen wird.

Wie haben sich nun die Verhältnisse in Wirklichkeit gestaltet? Rudolf IV. von Nidau fiel bekanntlich Ende 1375 bei der Verteidigung von Büren gegen die Engländer. Nach dem Abzug der Söldnerscharen hätten die Grafen von Kiburg und Tierstein das Erbe sogleich antreten können, wenn nicht der Oberlehensherr, Bischof Johann von Basel, die Hand darauf geschlagen und Nidau besetzt hätte. So gelangten sie erst Ende 1376, nachdem sie sich der Stadt bemächtigt und die Parteigänger des Bischofs bei Schwadernau geschlagen hatten, in den Besitz der Hinterlassenschaft Rudolfs IV. von Nidau. Nun sollte man erwarten, dass Rudolf von Kiburg sich als Besitzer von Burg und Stadt Nidau durch Namen und nidauisches Wappen kundgeben würde, es scheint aber, dass er zu Lebzeiten seines Vaters seine Sonderansprüche nicht geltend machen

---

[1] Das Wappenrecht, Bonn 1896, S. 299.
[2] Vgl. die Ausführungen in dieser Zeitschrift 1898, S. 79 ff. und 95 ff., bes. S. 101.
[3] J. Grellet, Les cimiers de la Maison de Neuchâtel, in dieser Zeitschrift 1889, S. 234 ff.





Fig. 45



Fig. 46

durfte, denn er führt im Siegel ausnahmslos das kiburgische Wappen und den kiburgischen Löwen als Helmzier.[1] Nur nennt er sich jetzt, als ältester Neffe des verstorbenen Rudolf von Nidau, „Landgraf in Neuenburg", denn so ist ohne Zweifel die zweimal vorkommende Bezeichnung aufzufassen: Hartmannus de Kyburg, landgravius in Burgenden, Rudolfus de Kiburg, filius ejus in Nüwenburg.[2] Rudolf von Kiburg bereitete sich aber vor, um sofort nach dem Ableben seines Vaters seine Anrechte auf Burg und Stadt Nidau dokumentieren zu können. Als Todestag des Grafen Hartmann III. von Kiburg ist im genealogischen Handbuch, in den Eidg. Abschieden I, 58 und in Argovia 8, 363 der 29. März 1377 angegeben. Diese Angabe ist offenbar dem Jahreszeitbuch von Fraubrunnen entnommen, wo unter dem 29. März eine Jahrzeit für Graf Hartmann verzeichnet ist. Eine Jahrzeit braucht aber keineswegs auf den Todestag zu fallen; der 29. März ist auch wirklich nicht Hartmanns Todestag, denn schon am 21. März 1377 verpfändet Graf Rudolf von Kiburg, offenbar in Thun, als Landgraf zu Burgund, dem Peter von Gauenstein für 500 Gulden „die fůnfzig phunt phennig, die úns die burger und die stat ze thun jerlichen gebend und schuldig sint ze gebende uf sant Andres tag".[3] Die Bezeichnung „landgrafe ze Bůrgenden", noch mehr aber die Art des Geschäfts, nämlich die Verpfändung der Steuer der Stadt Thun, zwingen zu der Annahme, dass Rudolfs Vater, Hartmann, an diesem Tage nicht mehr am Leben war. Zwar urkundet Graf Hartmann noch am 17. März in Gegenwart Rudolfs in Schaffhausen,[4] aber bei der Annahme, dass er am gleichen oder am folgenden Tag plötzlich starb, ist Rudolfs Anwesenheit in Thun am 21. März nichts Unmögliches. Er mag, sobald sein Vater die Augen geschlossen hatte, nach Thun geeilt sein, zunächst um durch Aufnahme einer Geldsumme für die nötigsten Barmittel zu sorgen. Eben in dieser Thuner Urkunde vom 21. März nun nennt sich Graf Rudolf auch zum erstenmal „herrn ze Nidow" und benützt ein Siegel, das über dem kiburgischen Schild die nidauische Helmzier zeigt.[5] Um zwischen dem 17. und 21. März einen neuen Stempel anfertigen zu lassen, war die Zeit zu kurz, Rudolf muss

[1] Siegel Nr. 1 (Fig. 45) von Urk. 1377 Febr. 4 im St.-A. Basel-Stadt, St. Urk. Nr. 503.

[2] 1377 Jan. 29., Orig. vermisst, Druck im Solothurner Wochenblatt 1827, 92 und 1377 Febr. 4., die gen. Urk. im St.-A. Basel-Stadt.

[3] Orig. im St.-A. Bern, Fach Thun.

[4] Orig. im Archiv in Innsbruck, Druck in Herrgott III, 732, Reg. in Trouillat IV, 746.

[5] Siegel Nr. 2 (Fig. 46), so viel mir bekannt ist nur an dieser Urkunde vorkommend.



Fig. 47


Fig. 48

sich somit schon früher mit diesem Siegelstempel versehen haben, um ihn im geeigneten Augenblick zu gebrauchen. Dass er ihn jetzt sofort nach seines Vaters Tod zugleich mit dem Titel „Herr zu Nidau“ anwendet, beweist, dass er erst jetzt in den faktischen Besitz von Burg und Stadt Nidau gelangte und charakterisiert zu gleicher Zeit das neu angenommene Wappen als Besitzwappen. Es ist begreiflich, dass Rudolf von Kiburg als ältester seines Hauses sich nicht dazu entschliessen konnte, das ganze ihm vermachte nidauische Wappen zu übernehmen und dafür sein eigenes Familienwappen aufzugeben, viel gegebener war hier die von ihm vorgenommene Wappenvereinigung; vom nidauischen Wappen übernahm er gerade das, was dieses Wappen von dem andern Zweige des Hauses Neuenburg unterschied und den Träger zugleich als Besitzer von Nidau kennzeichnete, die Helmzier. Solche Zimierübertragungen, die nicht selten vorkamen, beweisen die grosse Bedeutung der Helmzier als Wappenbestandteil.[1] Von dieser Zeit an benützt Rudolf von Kiburg fast ausschliesslich Siegel mit nidauischer Helmzier, ausser dem bereits genannten sind noch zwei andere bekannt.[2] Auch nach der entgegen der Testamentsbestimmung vorgenommenen Verpfändung von Nidau an Freiburg und an Österreich im Jahre 1379 behielt er diese Siegel bei, sei es aus ökonomischen Gründen, sei es, um die ihm verbliebenen Anrechte zu dokumentieren, da er sich das Wiederlösungsrecht vorbehalten hatte.

Bonbonnière aux armes de Muralt.

Par Jean Grellet.

Nous reproduisons le couvercle d'une bonbonnière aux armes de la famille de Muralt qui appartenait à M. Alfred Bovet, en son vivant membre de notre société. Cette petite boite mesurant $8^1/_2$ sur $6^1/_2$ centimètres est en ivoire d'une belle patine crême portant les armes ciselées en assez fort relief et date du

---

[1] Vgl. darüber z. B. in dieser Zeitschrift 1893, S. 118. Concession d'un Cimier en fief und 1895 S. 71 W.-F. v. Mülinen, A propos des Cimiers.

[2] Nr. 3 (Fig. 47) an Urk. 29. Okt. 1377 im St.-A. Freiburg, Bündnisse und Verträge 324; Nr. 4 (Fig. 48) an Urk. 13. Sept. 1379 ib. 227.



fig. 49

XVIIIme siècle. Bien que l'art héraldique de cette époque ne puisse en général pas être recommandé comme modèle, la vigueur de dessin des lambrequins et la belle exécution de la gravure de notre ivoire en font une œuvre sortant du courant des productions héraldiques de l'époque. Cette petite pièce gagne en intérêt par le nom de son premier propriétaire et par l'apposition aux quatre coins d'une coquille, dont à première vue on ne s'explique pas la présence, mais qui contribuent à confirmer l'origine assignée à cette bonbonnière et à en fixer la date.

Elle a appartenu à Jean de Muralt, de la branche de Zurich. Né en 1710, il fit une carrière militaire en France, parvint en 1770 au grade de maréchal de camp et devint en 1777 colonel propriétaire du régiment Lochmann dans lequel il servait et qui par là devint le régiment de Muralt. Sa bravoure à la bataille de Crefeld, en 1758, lui avait valu la croix de chevalier de l'ordre du Mérite militaire dont il devint plus tard commandeur.

Jean de Muralt s'est marié en France ayant épousé Anna de Brissac. Or les armes de cette maison sont: d'azur au sautoir d'argent, cantonné de quatre coquilles de même et chargé en cœur d'un dauphin de sable. Ainsi se trouve expliquée la présence des quatre coquilles entourant le blason des Muralt. C'était au XVIIIme siècle un usage assez répandu que le fiancé offrît à sa belle un médaillon orné d'une miniature et qu'il en reçut en retour une bonbonnière plus ou moins richement parée, suivant l'état de fortune des interessés. Ainsi nous devons voir dans cet élégant petit objet figurant d'une maniére presque cachée l'alliance, non encore consommée, des deux familles, un gage d'amour offert par Mlle. de Brissac à son fiancé, car si le don avait été postérieur au mariage, il est probable que les deux écussons auraient été accolés en plein. Par une pensée délicate, tandis que les armes du récipiendaire s'étalent avec tous leurs atours, la donatrice ne s'est modestement signée que par l'ornement accessoire des coquilles, suffisamment compréhensible pour les initiés, mais peu compromettant dans le cas où, après tout, le mariage n'aurait pas eu lieu.

Le colonel Jean de Muralt ne laissa qu'un fils, Jean également, qui de son mariage avec Dorothée Escher n'eut aussi qu'un fils portant le même nom

que père et grand-père. Avec lui s'éteignit la descendance masculine du colonel. En effet, ayant épousé Françoise de Rougemont il n'eut que quatre filles qui toutes se marièrent à Neuchâtel et dont l'ainée fut la mère de M. Alfred Bovet. La bonbonnière transmise par héritage n'est ainsi pas sortie de la descendance du couple de Muralt-de Brissac.

Les armoiries de Mgr. Joseph Deruaz
évêque de Lausanne et Genève.

Par Fréd. Th. Dubois.

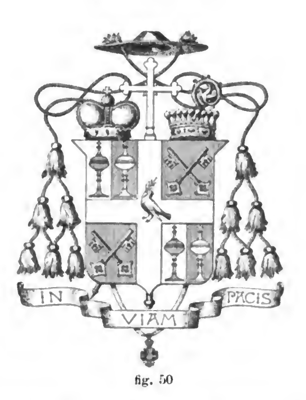


fig. 50

Mgr. Mermillod ayant été nommé cardinal en 1890, il fut relevé de sa charge d'évêque de Lausanne et Genève le 30 janvier 1891.

Le pape Léon XIII choisit pour son successeur l'abbé Joseph Deruaz alors curé de la paroisse catholique de Lausanne. Il fut nommé le 14 mars 1891 [1].

Mgr. Joseph Deruaz qui est né le 13 mai 1826 à Choulex, dans le canton de Genève, appartient à une ancienne et honorable famille de cette localité [2].

Après avoir fait sa première éducation dans son village natal, il était entré au collège d'Evian, puis en 1846, au collège des Jésuites à Fribourg. Ce

[1] Avant la Réforme l'évêque était nommé par le chapitre de Lausanne. Depuis lors il est nommé directement par le Saint-Siège.

[2] Cette famille est probablement autochtone. Pour la filiation nous n'avons pu remonter au delà de 1750. En 1870 elle a fourni un député au Grand Conseil genevois: Amédée Deruaz. (Note de M. J. A. Choisy).

collège et le séminaire ayant été fermés à l'époque du Sonderbund il avait du se rendre à Annecy pour y terminer ses études de théologie sous la direction de Mgr. Rendu. Le 25 mai 1850, à l'âge de 24 ans, il était ordonné prêtre des mains de Mgr. l'évêque de Gap.

Le 7 juin 1850 il était nommé vicaire de la paroisse du Grand-Saconnex-Prégny. Le 26 juin 1852 le Conseil d'Etat du canton de Vaud le nommait curé de la paroisse de Rolle, et le 21 septembre 1859, curé de la paroisse de Lausanne.

Pendant les années qu'il remplissait ces fonctions il avait, en 1870, l'honneur d'accompagner Mgr. Marilley, évêque de Lausanne et Genève, au Concile du Vatican. En 1878, le 13 août, il était nommé chanoine honoraire de l'antique et royale abbaye de St-Maurice-d'Agaune. Nous devons signaler aussi qu'en 1884 une partie de son entourage l'avait pressé d'accepter à l'Assemblée Constituante vaudoise, un siège qui lui était offert par les deux partis libéral et radical, mais il refusa absolument d'entrer en scène dans la vie politique. En 1888 le 22 septembre, Mgr. Mermilliod l'avait élevé à la dignité de Doyen du Décanat de St-Amédée, ou de Lausanne.

Mgr. Deruaz était à la tête de la paroisse de Lausanne depuis près de 31 ans lorsque le pape Léon XIII l'appelait au siège épiscopal de Lausanne et Genève. Le sacre du nouvel évêque eut lieu le 19 mars 1891, dans la chapelle du Collège Canadien à Rome. Le prélat consécrateur était Mgr. Mermilliod, qui était accompagné de deux prélats assistants, Mgr. Ferrata, archevêque de Thessalonique, et Mgr. Haas, évêque de Bâle et Lugano. M. Bovet, chancelier de l'évêché de Lausanne, M. Fragnière, directeur du séminaire de Fribourg, le Rév. Père Bernard d'Andermatt, général des Franciscains, et le Rév. Père Laborie, vicaire général des Dominicains, étaient présents à la cérémonie. Parmi les assistants étaient plusieurs représentants de la noblesse romaine et tout les gardes suisses au Vatican, appartenant au diocèse de Lausanne, accompagnés de leur commandant le comte de Courten.

L'autel qui était desservi par les élèves suisses des collèges écclésiastiques de Rome, était décoré de deux armoiries: d'un côté était celle de l'évêque consécrateur, de l'autre côté apparaissait, pour la premiere fois, la nouvelle armoirie de l'évêque élu: *écartelé au 1 et 4 parti d'argent et de gueules à deux ciboires de l'un à l'autre, et au 2 et 3 de gueules à deux clefs d'or posées en sautoir, à la croix d'argent brochant sur le tout et chargée d'une colombe au naturel portant dans son bec un rameau d'olivier de sinople.*

A défaut d'armes de famille, Mgr. Deruaz avait imaginé une combinaison spéciale symbolisant la belle et noble devise qu'il avait choisie: *In viam pacis:* tout par les voies de la paix. Il avait séparé les armes des deux diocèses écartelées, par *une croix d'argent chargée en abime d'une colombe au naturel tenant dans son bec, un rameau d'olivier de sinople.* La colombe apporte l'olivier de la paix et elle l'apporte en Jésus Christ que la croix rappelle et symbolise.

A l'origine les évêques de Lausanne se servaient des armes de leur famille, accompagnées des insignes épiscopaux, mais depuis de XVIIe siècle ils ont porté les armes de l'évêché et leurs armes personnelles écartelées, et depuis

1821 ils ont toujours posé leurs armes en abime sur les armes des évêchés de Lausanne et de Genève écartelées.

A propos des armes de l'évêché de Lausanne, aux quartiers 1 et 4, un fait intéressant à noter est, que nous retrouvons le *parti argent et gueules* dans les armes des deux plus anciennes abbayes du diocèse: Payerne, (fondée par l'évêque St-Maire) et Romainmôtier, et dans celles du quartier de la Cité à Lausanne. Ces deux émaux se retrouvent également dans la plupart des armes des localités qui faisaient partie des terres de l'évêché: Lutry, Villette, St-Saphorin, Corsier, Lucens et Bulle.

Les quartiers 2 et 3 sont les armes de l'évêché de Genève, elles portent les deux clefs, attributs de St-Pierre, le patron de l'antique cathédrale de ce diocèse. Depuis 1821, ces armes se portent toujours écartelées avec celles de l'évêché de Lausanne.

En voici la cause: en 1535 l'évêque de Genève avait du quitter cette ville devant la Réforme, et ses successeurs avaient fixé leur résidence à Annecy dès 1568 et y restèrent jusqu'en 1801, à l'époque du Concordat.

En 1801 les anciens diocèses de Chambéry, Genève, Maurienne, Tarentaise et une partie de celui de Belley, furent réunis pour former le diocèse unique de Chambéry et Genève.

Après l'entrée de Genève dans la Confédération suisse, en 1815, et l'accroissement de territoire qu'il reçut, des démarches furent faites par cet Etat pour obtenir que les paroisses suisses fussent rattachées à un diocèse suisse.

Par bref du 20 septembre 1819 le pape Pie VII réunit les paroisses catholiques du canton de Genève, au diocèse de Lausanne, ainsi que la partie vaudoise de l'ancien diocèse de Genève, qui s'étendait jusqu'à l'Aubonne, et qui avait été administrée jusqu'alors, en vertu d'une délégation apostolique, par l'archevêque de Chambéry.

Le titre d'évêque de Genève était depuis près de deux ans comme en suspens, il n'était plus porté par l'évêque de Chambéry, et l'évêque de Lausanne ne signait ses mandements, que comme évêque de ce diocèse.

Les magistrats de Genève firent solliciter à Rome, par M. de Niebuhr, ambassadeur de la Prusse au Congrès de Vienne, qu'il put y adjoindre celui de Genève. Le pape fit droit avec empressement à cette demande et accorda, par un bref du 20 janvier 1821 à Mgr. Pierre Tobie Yenni le titre d'évêque de Lausanne et Genève[1].

Nous donnons ici le dernier cliché des armes de Mgr. Dernaz (fig. 50). Cette excellente composition est l'œuvre de notre collègue M. Théodore Cornaz à Lausanne. Ce cliché a été exécuté à la demande de la chancellerie épiscopale, à laquelle nous avions signalé les nombreuses erreurs existantes dans les clichés en usage jusqu'ici. Depuis longtemps déjà on intervertissait les émaux des armes de l'évêché de Lausanne. Souvent les ciboires étaient représentés d'*argent* au lieu d'être de *l'un à l'autre*. Dans les armes de l'évêché de Genève, les clefs

[1] Hist. de l'église de Genève. Fleury. Tome III.

étaient représentées d'*argent* au lieu d'être d'*or*. Enfin dans les derniers clichés le *gueules* était partout remplacé par l'*azur!*

Depuis la nomination de Mgr. Deruaz, les graveurs avaient omis de timbrer l'écu des couronnes que ses prédécesseurs avaient toujours portées, et qui font allusion aux titres dont ce siège épiscopal avait été autrefois pourvu, et dont il est intéressant de conserver ainsi le souvenir historique.

La première de ces couronnes et celle de *prince du St-Empire*. Avant la conquête bernoise, les terres de l'évêché et du chapitre de Lausanne formaient dans le pays romand comme un petit Etat dans l'Etat, dont l'évêque était le souverain temporel; celui-ci se trouvait de ce fait prince ou grand-feudataire de l'empereur, de qui il tenait directement les droits régaliens. Les évêques de Lausanne sont qualifiés princes de l'Empire dès l'année 1125[1]. Dans des diplômes du XIIIe et du XIVe siècles il sont appelés par les empereurs: *princeps noster*[2]. Ils ont toujours gardé et porté ce titre dès lors.

La seconde de ces couronnes est celle de comte. Depuis 1011 les évêques de Lausanne étaient *comte de Vaud*. Rodolphe III roi de Bourgogne Transjurane avait donné en cette année le comté de Vaud à l'évêque Henri[3]. L'acte de donation n'indique pas l'étendue du comté, et il ne semble pas avoir reçu une éxécution complète et immédiate, ou parait être resté sans effet, relativement aux terres qui ne faisaient pas partie des domaines de l'Eglise de Lausanne.

Les évêques de Lausanne n'ont porté régulièrement ce titre que depuis le XVe siècle[4], et à cette époque ils l'avaient transformé en celui de *comte de Lausanne*[5].

Nous avons placé sous les armoiries de Mgr. Deruaz, la croix de commandeur de l'ordre de François-Joseph. A la nouvelle de l'assassinat de l'imperatrice d'Autriche à Genève le 10 septembre 1898 Mgr. Deruaz s'était empressé d'aller auprès de l'entourage de la princesse et de l'empereur, leur apporter les consolations de l'Eglise et leur témoigner sa sympathie. Pour exprimer sa reconnaissance, l'empereur François-Joseph accorda à Mgr. Deruaz le titre de commandeur de l'ordre de François-Joseph[6].

---

[1] Schmitt. Mém. hist. sur le diocèse de Lausanne, T. II p. 241.

[2] Ibid. T. II p. 237. Diplômes d'Albert I en 1299 et 1302, de Charles IV en 1365 et 1376 etc. Dans les Mém. et Doc. S. R. T. VII p. 74, 75, 81, 200 et 257.

[3] Mém. et Doc. S. R. T. VII p. 1.

[4] Schmitt. Mém. hist. sur le diocèse de Lausanne, T. I p. 329.

[5] Sur les documents, sceaux, vitraux etc. on trouve toujours . . . . *episcopus et comes Lausannensis.*

[6] Traduction du diplôme conférant à Mgr. Deruaz la dignité ci-dessus.

Sa Majesté apostolique Empereur et Roi François-Joseph I, Empereur d'Autriche, Roi de Bohême et Roi apostolique de Hongrie a daigné accorder selon décision du 31 octobre 1898 à l'évêque de Genève et Lausanne Monseigneur Joseph Deruaz, la croix de Commandeur avec la plaque de l'ordre très illustre de François-Joseph. La Chancellerie de l'ordre au vu de cette nomination dans l'ordre, a l'honneur d'expédier l'acte, d'y ajouter la date, etc.

Vienne, le 4 novembre 1898.

Le Chancelier de l'ordre:
Jh. von Zelpert.

Toutes les pièces officielles, sortant de l'Evêché, telles que: lettres pastorales, circulaires épiscopales, dimissoires, lettres testimoniales, titres d'ordination, d'investiture canonique, actes de consécration, de nomination, etc. sont timbrées des armes de l'évêque.

Eine Wappenskulptur der Familie von Erlach.

Von H. Türler.



Fig. 51

Im Münster in Bern steht an einem Pfeiler der ehemaligen St. Antonius-Kapelle das hier reproduzierte Wappen. Die korrekten hübschen Formen desselben verraten die ausgehende Gotik als Entstehungszeit. Auf einer Konsole ruht der stark nach hinten gewölbte Schild mit dem Wappen der Familie von Erlach: im roten Feld ein mit schwarzem Sparren belegter weisser Pfahl. Den Schild krönt ein in durchaus richtigen Proportionen gehaltener offener Stech-

helm, dem eine daraus hervorschauende Fratze Leben gibt. Die Helmzier, die aus einem Spitzhut mit dem Wappen und einem kleinen schwarzen Federbusch besteht, geht direkt in die hübsch geschwungenen Helmdecken über, die bei der Wiederbemalung des ganzen Wappens merkwürdigerweise nicht rot und schwarz tingiert, sondern neben dem rot natur-, d. h. steinfarben gelassen wurden.

Auf dem Sockel stehen in gezierter Schrift die Buchstaben RVE, die auf den Berner Schultheissen Rudolf von Erlach hinweisen. Bestätigt wird diese Auflösung auch durch die Wappen Scharnachtal, Erlach und Praroman, die an den Zapfen des 1½ m über unserm Wappen angebrachten Baldachins prangen und, wie wir sehen werden, denselben Schultheissen mit seinen Frauen bezeichnet. Im Boden vor dem Pfeiler sind ferner die zwei metallenen Wappen von Erlach und Praroman eingelassen.

Ritter Rudolf von Erlach, Herr zu Spiez, war von 1471—1474 der letzte Vogt zu Erlach im Namen des Hauses Châlons und hierauf erster Vogt der Stadt Bern. 1478 Mitglied des Rates von Bern geworden, bekleidete er die Würde eines Schultheissen der Stadt von 1479—81, 1492—94, 1501—03 und zuletzt wieder von Ostern 1507 an, 1499 war Rudolf von Erlach Anführer der Berner beim Zug ins Hegau und in der Schlacht bei Dornach. Er starb am Samstag, den 18. November 1507 zwischen der 8. und 9. Stunde nachmittags, wie das Spiezer Exemplar der Schillingschen Chronik meldet[1].

Seine erste Gemahlin war Barbara von Praroman, Tochter des Schultheissen Johann von Praroman von Freiburg. Indem der Rat von Bern selbst zu gunsten seines Schultheissen als Brautwerber auftrat, wurde 1492 Barbara von Scharnachtal seine zweite Gemahlin. Sie war aus erster Ehe Witwe des berühmten Schultheissen Niklaus von Diesbach und aus zweiter Ehe des Hans Friedrich von Mülinen, Meyers zu Biel.

Das Wappen der Stadt Yverdon.[2]

Von A. Zesiger.

Im historischen Museum Bern befindet sich als Nr. 207 die Standarte, deren Abbildung hier folgt:

Auf roten Seidengrund mit schwarzroten Fransen sind in Öl gemalt die Wappen rechte Schildhälfte Bern, Yverdon, Nyon,
linke „ Lausanne, Morges, Romainmôtier.

Das Ganze ist umgeben von zwei stilisierten Palmzweigen und überragt von einer goldenen edelsteinbesetzten Krone mit 7 Perlen. — Die Stange ist

[1] Wir machen noch darauf aufmerksam, dass in diesem ehemaligen Spiezer Codex Rudolf von Erlach, sowie seine erste Gemahlin mit den Söhnen und Töchtern abgebildet ist. Die zwei Blätter hat Hr. Architekt E. v. Rodt in seinem Werke: «Bern im 15. Jahrhundert» S. 60 und 61 reproduziert.

[2] Vgl. Herald. Archiv 1904, S. 71.



Fig. 52

schwarz und von der Form der Fahnen-, nicht der eigentlichen Standartenstangen, mit einfacher Messingspitze.

Die Zierrate und die Form des Schildes, der Krone und der Palmzweige verraten den Geschmack, wie er ungefähr von 1680–1740 vorherrschte. (Vgl. Herald. Archiv 1902. S. 92: Ofenplatte von 1692, Holzschnitzerei in Bern von 1686, Teutsche und Welsche Seckelmeisterrechnungen 1701–1742). Eine nähere Bestimmung ist auf diesem Wege nicht möglich. Dagegen liefert folgendes Anhaltspunkte:

Gegen Ende des XVII. Jahrh. begann Bern infolge der Erfahrungen von 1656 sein Heer sozusagen neu zu schaffen und zu verstärken durch allmählige Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, an Stelle der Kontingente zum Panner oder später zum Fähnli und Regiment. Zudem errichtete es eine Reiterei an Stelle der schwerfälligen, gepanzerten Vasallenreuter und Kürassiere, durch Umwandlung dieser in Dragoner (ursprünglich nur berittene Infanterie). Mit dem Jahr 1713 war diese Reorganisation vollendet für den deutschen Teil mit Aus-

nahme der Stadtreuter oder -kürassiere der Hauptstadt, die beibehalten wurden. In der Waadt dagegen machte der heftige Widerstand der Nobles Seigneurs Vassaux die Umwandlung unmöglich, und nach wie vor stellten einige Dutzend Herren und Städte wie Lausanne, Yverdon etc. drei Kompagnien gepanzerte Reuter in ihren Kosten ins Feld. Daher kamen 1713 nur drei Kompagnien welsche Dragoner zu stande, die die Gemeinden und Städte nicht nach den Gütern, sondern nach den Feuerstätten liefern mussten [1].

Die neugeschaffenen Dragoner wurden nun in zwei Regimenter zu je 8, später 9 Kompagnien eingeteilt und blieben auf diesem Fuss bis 1768, wo die Neueinteilung 4 Regimenter zu 4 Kompagnien bildete [2]. Unsere Standarte muss aber vor diesem Jahr angefertigt worden sein, denn die Anschaffung neuer wurde bis 1774 verschoben, und im Februar dieses Jahres beschloss der Kriegsrat auf Antrag der militärischen Kommission Anschaffung von 8 neuen Standarten, davon 4 für das erste und zweite Regiment, wozu die Waadt gehörte, von weisser, 4 für das dritte und vierte von roter Seide mit „emblêmes“ (nicht Wappen) bemalt [3]. Vorher hatten die Standarten ähnlich den alten Pannern und Fahnen das Wappen des Amts getragen, oder doch dessen Farben, entweder in Tuch aufgenäht, oder aber aufgestickt. Da nun unsere Standarte noch die Amtswappen trägt, aber doch schon gemalt ist, so dürfte sie ungefähr aus der Zeit von 1730—1740 stammen, und wurde auf Kosten der beteiligten Ämter angefertigt, weil sonst die Kriegsratsmanuale über ihre Anschaffung Aufschluss gäben. 1773 mussten alle vorhandenen Standarten nach Bern geschickt werden [4] und da mag dann die Standarte der drei welschen Dragonerkompagnien zurückbehalten worden und durch eine oder mehrere neue ordonnanzmässige ersetzt worden sein.

Auffällig ist die genaue Übereinstimmung des Wappens unserer Standarte mit dem der Schüssel von 1583, was vielleicht auf Anfertigung in Bern weist, immerhin aber nicht im Zeughaus.

Zum Schlusse möchte ich noch auf eine Notiz aufmerksam machen, die in einem andern Aktenband des Staatsarchivs von Bern mit dem Titel „Fahnen“ sich findet. Nr. 7 dieses Bandes ist der Bericht über das letzte Referendum, das Bern veranstaltete (1616), und das die Einführung von Fahnen, d. h. nichtheraldischen Feldzeichen an Stelle der alten Panner bezweckte. Da schlägt „Yferden“ vor: „das zwey fendlj in beider Stetten Losanna vnd Yferden Kosten mitt dero zeichen vnd farben gemacht“ werden sollten, woraus hervorgeht, dass schon vor jenem Jahr 1616 Yverdon ein Stadtpanner oder -fähnli mit seinem Wappen besass. Es ist mir aber unbekannt, ob dieses Feldzeichen und ähnliche des XV.—XVI. Jahrhunderts, die zuletzt 1656 und 1712 bei Vilmergen wehten, noch heute erhalten sind. Gewiss förderte eine genaue Untersuchung der Stadt-

[1] Band „Dragoner tom. I Generalia“ Staatsarchiv Bern.
[2] Kriegsratsmanual LXV, S. 478.
[3] „ LXVIII, S. 171.
[4] „ LXVIII, S. 113.

und Kantonsarchive viel Interessantes zu Tage, wie auch über unsere Standarte eine genaue Notiz nur in den Rechnungen oder Manualen der fünf Ämter sein kann, deren Wappen unsere Standarte schmücken.

Ein schottisches Stadtsiegel.

Von Walther Merz.



Fig. 53

Abbildung und Siegel von Streueline in Scotia 1447 I. 30.

Vorderseite — ✠ CO.........STREVELINSE

Rückseite — Umschrift undeutlich

Kunrad von Scharnachtal, „ein selzam wit erfarner riter", am savoyischen Hofe erzogen, bereiste nicht nur die angrenzenden Länder und Höfe, sondern zog nach Rhodus und ins heilige Land, nach Spanien, England, Schottland und Irland, nach Holland und Burgund. Auf der Fahrt nach Schottland besah er verschiedene Naturmerkwürdigkeiten und liess sich hierüber am 30. Januar 1447 von der Stadt Streueline in Scotia, d. h. offenbar dem heutigen Sterling Castle, ein Zeugnis ausstellen, das gegenwärtig im Staatsarchiv Bern, Fach Varia, aufbewahrt wird. An dieser Urkunde hängt das allerdings beschädigte Siegel der Stadt, ein sog. Münz- oder doppelseitiges Siegel, das seiner bemerkenswerten Darstellungen wegen — auf der Vorderseite eine Burg, auf der Rückseite die Kreuzigung Christi — hier abgebildet wird.

Die Urkunde selbst lautet nach einer von Hrn. Staatsarchivar Dr. Türler mitgeteilten Abschrift folgendermassen:

Universis et singulis regibus principibus ducibus marchionibus comitibus vicecomitibus admirallis capitaneis castellanis et eorum locatenentibus necnon et potestatibus prepositis burgorum et civitatum custodibus ceterisque officiariis de mistr[alibus], ad quorum noticias presentes littere pervenerint, prepositus ballivi et consules burgi de Streueline in Scotia salutem in filio virginis gloriose. Quoniam, ut ait Seneca, non amicitie reddas testimonium sed veritati, hinc est, quod vestris universitatibus tenore presentium veraciter innotescimus, quod Conradus de Scharnachtal armiger, familiaris ducis Sabaudie ac lator presentium, le table rounde ceteraque loca et mirabilia infra regnum Scotie personaliter visitavit et inter alia fontem beate Katerine virginis, ubi oleum purissimum in dies ebulliat et emanat, ac etiam de pisce, qui non habet quicquam ordoris in ventre secundum naturam laci, in qua crescunt et existunt, gustavit et comedit, in qua quidam lacu extat ventus sine undis et unde grandes econverso sine vento una cum insula mobili prout ventus agitat et insufflat, ceteraque sibi, ut asserit, mirabilia brevitatis gratia prettermittimus. Datum nostro sub sigillo communi apud burgum nostrum antedictum penultimo die mensis Januarii anno domini millesimo quadringentesimo quadragesimo septimo etc.

Railston 1447 (cum paraphe).

Im übrigen vgl. Geschichtforscher III 166 ff., 469).

Les armoiries et l'art populaire.

Quoique le «Fribourg Artistique» ne soit sûrement pas inconnu à la plupart des lecteurs de nos «Archives», je voudrais signaler cette intéressante publication à ceux qui ne l'ont pas eu encore entre les mains.

Développer dans les esprits le goût du Beau, mettre sous les yeux de ceux qui les ignorent les merveilles dont notre pays est plein, tirer de l'oubli le nom des artistes et des artisans obscurs qui nous ont laissé tant de marques de leur génie, faire comprendre à la génération actuelle l'attrait puissant du passé, ce grand éducateur, tel est le but poursuivi par l'ouvrage si instructif et captivant qui fait l'objet de notre modeste étude.

Cette Revue d'Art en est à sa quatorzième année d'existence et nous lui souhaitons longue vie! Au point de vue archéologique et artistique, le canton de Fribourg offre un filon inépuisable à ceux qui veulent bien l'exploiter et les musées, les églises, les vieilles maisons si délicieusement pittoresques et les ruines altières des châteaux de jadis n'ont pas encore livré tous leurs secrets.

Tous les ans, le «Fribourg Artistique» publie une préface, sorte de coup-d'œil rétrospectif sur les travaux de l'année écoulée: ce travail a été confié à plusieurs reprises à l'un des meilleurs critiques d'art de Fribourg, M. G. de Montenach; servi par une érudition remarquable, un profond sentiment artistique et une plume d'une rare élégance, les pages qu'il nous offre sont autant de petits chef-d'œuvres.

En 1903, M. de Montenach nous a donné un plaidoyer vibrant en faveur de l'art de nos pères, cet art sain et vigoureux qui a traversé les siècles en conservant toute sa jeunesse et devant les manifestations duquel nous nous sentons toujours saisis d'admiration. Mais trop souvent encore, dédaigneux, ou peut-être seulement ignorants des beautés que nous avons à notre porte, nous allons chercher au loin des impressions artistiques; les trésors que nos ancêtres nous ont légués nous en procureraient d'aussi vives et d'aussi pures si nous y apportions plus d'attention.

Le «Fribourg Artistique» a déjà publié plusieurs travaux sur l'Héraldique, cette noble science étant intimément liée à l'histoire et à l'archéologie. A ce propos, nous pouvons constater avec plaisir que l'étude du blason fait de sérieux progrès chez nous, grâce au zèle et à l'initiative de quelques héraldistes désireux de vulgariser cette langue pleine d'intérêt pour qui veut bien en pénétrer les mystères.

«Le blason est une histoire vivante et animée», écrivait M. le vicomte de Magny, le grand héraldiste français, et en effet combien précieuse est son aide pour éclaircir parfois des points d'histoire restés obscurs et sur lesquels les documents écrits font défaut.

Au point de vue de la décoration, le blason imprimera toujours un cachet très spécial à tout ce qui lui sera demandé d'orner: un décor héraldique n'est jamais banal et vulgaire, car il se prête à toutes les fantaisies et quoi que en restant astreint à de certaines règles immuables, il offre mille ressources à l'imagination de l'artiste.

Les idées si nouvelles et si justes que M. de Montenach a émises dans son dernier travail méritaient d'être présentées aux lecteurs des «Archives héraldiques»: puissent-elles attirer à l'auteur des lignes qui vont suivre la reconnaissance et l'admiration de tous les amis de l'art. *N. G. de P.*

* * *

Dans le troisième numéro du *Fribourg artistique*, celui de juillet 1903, nous trouvons couchée dans le gazon, une pierre rongée portant, à demi effacées, les armes des sires de Montagny. Ce n'est rien et cela dit tant de choses!

Les seigneurs, les bourgeois, les paysans, les artisans du passé avaient ainsi l'habitude de marquer partout le signe distinctif de la race, de la famille ou de leur personnalité. Ces blasons, ces symboles, qu'ils ornent un château altier, qu'ils soient enfouis sous les lierres de quelques ruines branlantes, peints au fronton d'une modeste grange, sculptés sur une crédence, nichés à l'angle d'une maison, nous sont infiniment précieux par ce qu'ils racontent et par ce qu'ils évoquent.

Ce n'est point le cas de rechercher ici les origines du blason, ni de dire les enseignements tirés de lui par l'érudition. Nous ne voulons pas revenir non plus sur les passions politiques qui firent des armoiries, à un moment de notre histoire, la représentation des réactions aristocratiques, des privilèges jalousés et détestés. On leur infligea alors dans la haine, le sort du régime auquel elles étaient liées par erreur et ignorance.

Je voudrais simplement constater que le blason et tous les multiples décors empruntés à l'héraldique, avec plus ou moins de fantaisie, furent chez nous les meilleurs éléments de l'art local et populaire. S'il existe une contrée où l'armoirie a des racines démocratiques et libertaires, c'est bien la nôtre. Partout en Suisse, face à l'écu féodal ou patricien, s'étalaient en floraisons touffues et multicolores, les armes des bourgeois, des paysans, des corporations ouvrières, celles des villages et des villes.

Cette généralisation dans l'emploi de l'armoirie fut une des premières manifestations de l'égalité des classes sociales, de l'ascension vers le Pouvoir des couches profondes du peuple, ce double idéal, aujourd'hui réalisé.

Je suis donc fort étonné que Solandieu, le fin et délicat écrivain dont j'apprécie fort les croquis alpestres, ait publié naguère dans la *Liberté* les lignes suivantes où je retrouve la trace de superstitions démocratiques sans raison d'être maintenant.

Le passage de l'article de Solandieu que je vais citer constitue, du reste, un solide argument en faveur de ma thèse, nous montrant quelles proportions l'usage de ces emblèmes avait pris, en Suisse, dans certains milieux compagnards, et toute la richesse décorative dont il était l'aliment:

« Tourtemagne a de nombreuses maisons des XVIme et XVIIme siècles; elles sont généralement flanquées de tourelles crénelées, ont des portes et fenêtres ogivales et à chanfrein, des escaliers en colimaçons, et, sur leur façade principale, généralement au-dessus de la porte d'entrée, les armoiries de la famille sculptées dans le marbre vif ou scellées dans le tuf de l'encadrement.

Le sentiment héraldique, né du patriciat, s'est attaché au cœur des paysans tourtemanais comme la cuscute au champ de trèfle; ils ont un pieux respect pour le blason, le culte des armoiries, dont ils ornent les croix et pierres tumulaires de leur cimetière.

Ce relief de *féodalisme* est, d'ailleurs, bien compréhensible chez un peuple qui a vécu si longtemps sous le régime oligarchique des hobereaux moyennageux. C'est un atavisme qui durera aussi longtemps que les indéracinables préjugés et que l'éternelle vanité humaine.

Mais, à côté de ce petit travers social, point dangereux d'ailleurs pour la sécurité de la République, le descendant de l'ancien seigneur ou du serf à la glèbe est le meilleur enfant du monde ».

Ce serait donc pour le paysan attaché au Terroir par la chaine des générations, ce serait donc un travers social que d'imprimer aux choses venant de ses pères, tenant à sa race, à sa maison comme à son tombeau, l'empreinte représentative de la durée, de la permanence, de la continuité de la famille!

Cette opinion me parait contraire à toutes les données sociologiques actuelles; on cherche à relever par tous les moyens le foyer familial, cette vraie cellule de la ruche sociale; la question du logement ouvrier, du *home* fait des progrès, les partisans de l'art social cherchent à parer le logis des humbles; le problème du *homestead* est soulevé dans les enceintes législatives; on voudrait soustraire par des lois le bien rural au partage et à la saisie, bref, tout un

ensemble de faits révélateurs nous montre une renaissance de cet esprit communautaire dont l'armoirie fut la plus frappante et la plus logique expression.

Jadis, dans ce moyen âge qu'on a représenté si sombre et si barbare, la vie sociale s'épanouissait librement dans l'ordre et la mesure: l'ordre et la mesure qui sont la garantie et non la négation de la liberté.

Les villes, les communautés civiles, les confréries, les corporations avaient déjà des bannières, des couleurs, symboles de leur histoire, de leur préoccupation particulière, de leur raison d'être, et ces drapeaux ont souvent flotté au premier rang dans les batailles, pour la Patrie, pour le Droit et pour la Liberté.

Sur leurs plis multicolores déployés au vent des mêlées sanglantes, il y avait l'âme du peuple qui planait.

A côté des blasons orgueilleux de la noblesse, se dressait aussi fier et aussi respecté l'écusson corporatif où les humbles outils du tisserand, du boulanger, du boucher et du charpentier brillaient sur des fonds d'azur et d'or.

Une visite dans nos Musées prouve à quel point l'héraldique était en honneur dans les milieux populaires et nous montre tout le profit que l'art national suisse a su tirer de lui.

Certaines associations octroyaient des armes à chacun de leurs membres et cette habitude s'est perpétuée, dans quelques localités, jusqu'à nos jours. Lors des mariages bourgeois, le bahut contenant les trésors du trousseau était peint, enluminé avec des devises, des dates, des figures. L'usage du vitrail commémoratif était répandu dans tous les milieux et l'art du verrier cultivé dans notre Suisse avec tant d'éclat, était un art héraldique.

Nous devons, du reste, reconnaître que les pays germaniques moins bouleversés par les influences stérilisantes de la révolution française gardèrent davantage les traditions héraldisantes comme en témoigne encore aujourd'hui la construction moderne dans certaines villes et certains villages de la Suisse orientale et de l'Allemagne.

Dans les petits cantons, foyers primitifs de notre affranchissement national, on voit encore des armoiries partout en grand nombre, on en continue l'emploi sans y attacher les idées de caste qui chez nous les firent proscrire.

Proscription appuyée sur des prétextes bien enfantins puisque dans son armorial [1], le Père Apollinaire nous donne les types de près de 500 écussons se rapportant à notre petit pays. Dans les papiers de cet historien, déposés aux archives de l'Etat, on trouverait plus de 900 blasons divers, recueillis dans notre seul canton. Ces chiffres me paraissent éclairer ma démonstration et faire justice de certaines idées si longtemps fatales à l'art héraldique qui peut et doit redevenir un art populaire.

Je m'étonne que, dans une époque où triomphe l'individualisme, les hommes très ardents à défendre leurs droits personnels, soient si peu enclins à marquer les choses dont ils s'entourent d'un signe indiquant leur caractère, leur état, leurs fonctions.

---

[1] Armorial historique du Canton de Fribourg par le P. Apollinaire, capucin, avec la collaboration de A. de Mandrot Lt Colonel fédéral. 1865.

Si quelque cataclysme amenait l'engloutissement de nos petites cités d'aujourd'hui, les archéologues futurs ne trouveraient dans cette fosse commune de notre civilisation locale que des débris informes, anonymes et muets.

Les idées nouvelles ayant cours maintenant dans le domaine social, et auxquelles je faisais allusion à l'instant, amènent cependant peu à peu, nous devons le reconnaître, un certain retour du sentiment dont nous déplorons la perte; sans doute sous des formes nouvelles, avec un autre langage, une autre orientation. Mais au point de vue esthétique, qui seul nous intéresse ici, cette renaissance pourra devenir très féconde.

La fondation et le progrès de la *Société suisse d'héraldique* présidée par M. Jean Grellet, de Neuchâtel, sont d'heureux augure.

On constate, en outre, dans toutes nos archives et bibliothèques la multiplicité grandissante des recherches et des études appliquées au blason. Remarquons que les savants et les spécialistes adonnés à ces travaux sont peu nombreux; c'est le gros public, ce sont les familles qui perquisitionnent, fouillent des documents destinés à remettre en honneur la marque distinctive de leur nom et de leur race.

Enfin les municipalités, les communes font reviser soigneusement leurs anciens sceaux; certaines particularités abolies jadis sont reprises, chaque ville, chaque village veut fixer d'une manière normale les couleurs et les emblèmes obtenus ou adoptés.

La Société d'histoire du canton de Fribourg, donnant suite à un nombre considérable de demandes, poursuit chez nous ce travail régénérateur.

L'esprit d'association rayonnant toujours davantage offre au blason une foule de perspectives favorables et déjà nos bannières redeviennent artistiques et parlantes.

Nos fêtes nationales, nos centenaires, nos cortèges sont autant de manifestations mettant en valeur les étendards et les écus de nos villes et de nos cantons. L'éclat de nos rues pavoisées vient des nombreuses couleurs héraldiques qui se mêlent et flottent au vent léger. Aucun pays ne peut offrir un tel spectacle, une pareille richesse et une pareille diversité. De plus en plus l'emploi décoratif de ces éléments se perfectionne; le Festival vaudois fut pour l'héraldisme un triomphe et une consécration.

Le monde industriel et commercial qui employait tant de marques de fabrique, laides, grotesques et absurdes se préoccupe d'infiltrer un peu de beauté et de mesure dans le signe distinctif des maisons et des produits. Les citoyens eux-mêmes ne craignent plus les sarcasmes et font sculpter souvent sur leurs maisons, leurs meubles et leurs bibelots les attributs de leur famille. Ils sont imités par les administrations, les banques, les hôtels; bref, il en est du blason comme de la corporation, ils recommencent tous deux selon de nouvelles formules et en vertu des idées et des forces sociales aujourd'hui dominantes.

Puissions-nous à Fribourg, entrer plus avant dans cette voie avec l'appui, l'exemple des pouvoirs publics et des sociétés savantes.

Le peuple est souverain, qu'il use de tous les droits de la souveraineté, écu, sceptre, couronne, bonnet, devise; nul ne les lui disputera plus. Mais qu'il

le fasse dans un sentiment d'art et de beauté pour raconter dans un noble langage aux âges futurs, la grandeur de notre civilisation.

Donnons un accent, une intonation, un filet de voix aux choses familières qui nous entourent; un jour elles parleront de nous dans un lointain avenir, alors que nos os confondus, cesseront même d'alimenter dans les profondeurs du sol, la vie obscure des germes fécondants.

Die Ahnentafeln des Bürgermeisters Adelberg Meyer zum Pfeil und dessen dritter Ehefrau Catharina Bischoff von Hiltelingen.

Von August Burckhardt.

(Hiezu Tafel XI)



Fig. 51

Die sogenannte Beinheimische Handschrift der Basler Universitäts-Bibliothek, d. h. die aus Auftrag von Bürgermeister Adelberg Meyer in den 1520er Jahren verfertigte Abschrift der deutschen Übersetzung von Heinrich v. Beinheims lateinischer Chronik, enthält auf einigen, Beinheims Text vorgehefteten Blättern zunächst eine von 1533 — dem Jahre von Adelberg Meyers Verheiratung mit Catharina Bischoff — bis 1656 reichende Familienchronik der Meyer zum Pfeil, dann ferner eine Kopie der alten, schon zu Anfang des XV. Jahrhunderts errichteten und 1515 ebenfalls durch Adelberg Meyer und dessen Bruder Bernhard erneuerten und erweiterten Jahrzeitstiftung des Geschlechts, sowie endlich auf weiteren 22 Blättern die Wappen aller in der Familienchronik genannten Personen. Wir können bei diesen Wappentafeln deutlich zwei Hände unterscheiden, von denen die eine, welcher wir auf den vier ersten Blättern begegnen, noch der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts angehört, also gleich-

- **Hans Ludwig Meyer** des Rats (geb. 1539, gest. 1607)
  - **Adelberg Meyer** (geb. 1474, gest. 1548) von 1521–1548 Bürgermeister von Basel
    - **Niclaus Meyer** Ratschreiber (geb. 1451, gest. 1500)
      - **Hans Ludwig Meyer** (1431—gest. 1452)
        - **Niclaus Meyer** Herr zu Büren (1395—gest. 1426)
        - **Anna Stör** (cop. 1420, gest. 1454)
      - **Catharina von Mutzwiler** (Montsevelier) (cop. 1449)
        - **N. N. von Mutzwiler**
        - **N. N. Efrer** (?)
    - **Barbara zum Luft** (cop. 1471, lebt noch 1534)
      - **Ulrich zum Luft** des Rats (1429—1483)
        - **Rudolf zum Luft** Oberstknecht (1396—gest. 1424)
        - **Clara Rosegg** (1424—gest. 1456)
      - **Magdalena Grünenzwig** (1450)
        - **Heinrich Eberler** genannt Grünenzwig am Gericht (1422—tot 1448)
        - **Elsa N. N.** (1430—tot 1441)
  - **Catharina Bischoff** (cop. 1533, gest. 1541)
    - **Andreas Bischoff** Herr zu Hiltelingen, des Rats (geb. 1481, gest. 1558)
      - **Niclaus Bischoff** des grossen Rats (geb. 1451, gest. 1487)
        - **Andreas Bischoff** des grossen Rats (1458—gest. 1482)
        - **Barbara David** (gest. 1492)
      - **Verena Zangenberg** (1475—gest. 1541)
        - **Hans Zangenberg** am Gericht (1446—gest. 1473)
        - **Barbara Schlierbach** (1473—1509)
    - **Barbara Bär** (cop. 1506)
      - **Hans Bär** des Rats (1465—gest. 1502)
        - **Hans Bär** (?) (1442—1453)
        - . . . .
      - **Anna Grünenzwig** (1484—1506)
        - **Mathis Eberler** genannt Grünenzwig des Rats (1450—gest. 1482)
        - **Anna Peiger** (tot 1478)

zeitig mit Adelberg Meyer ist, währenddem die zweite Hand erst etwa 80 bis 100 Jahre später in Tätigkeit tritt [1]. Was die künstlerische Ausführung der Wappenbilder anbetrifft, so stehen diejenigen der früheren Epoche auf einer ungleich höheren Stufe als diejenigen der späteren Zeit. Wir geben auf Tafel XI als Probe die beiden ersten Blätter, die zugleich auch in genealogischer Hinsicht die weitaus interessantesten sind; die störenden Zutaten zum ursprünglichen Text stammen von der Feder des Ratsherrn Hans Conrad Meyer, eines Urenkels des Bürgermeisters Adelberg, des letzten Fortsetzers der Familien-Chronik, auf den wohl auch die späteren Wappenbilder zurückgehen.

Doch gehen wir zur Beschreibung der beiden Blätter über. Auf Blatt 1 (linke Hälfte unserer Tafel) sehen wir in der Mitte die beiden flott gezeichneten und gemalten Wappen von Bürgermeister Adelberg Meyer und dessen dritter Ehefrau Catharina Bischoff; darunter stehen die Worte: „Dis sind her Adelberg meiger Burgermeisters vier Anen, als Vatter, Groszvatter, Ane und Urane sampt irenn eefrowenn, unnd ligenn all vier mann an Steynen im Closter in der kilchenn begrabenn wie dann ir Jarzitt harnoch meldet.“ In der linken oberen Ecke sind die Wappen Meyer und zem Luft mit der Legende: „Niclaus meiger und frow Barbara zū Lufft sin gemachel“, in der rechten die Wappen Meyer und v. Mutzwiler, und die Legende: „Hans Ludwig meiger uñ frow Katherin von Mutzwiler sin gemachel“; in der linken unteren Ecke sehen wir die Wappen Meyer und Stör mit der Legende: „Niclaus meiger von Buren unnd frow Anna Störin sin gemachel“, in der rechten endlich die Wappen Meyer und Alexin mit der Erklärung: „Herman meiger unnd frow Anna Alexinenn sin gemachel“. Alle diese Wappen sind flott gezeichnet und fein gemalt, einzig die Helmzier des v. Mutzwilerschen Wappens ist dem Künstler nicht recht geraten; besser ist sie auf Blatt 3 ausgefallen, wo sie — und zwar bloss der Helm mit Zimier auf Wolken — rechts über der als Titelvignette an der Spitze unseres Artikels abgebildeten Zeichnung angebracht ist. Auf Blatt 2 (rechte Hälfte unserer Tafel) sehen wir in der Mitte wieder, wie auf Blatt 1, die Wappen Meyer und Bischoff, diesmal aber mit der Unterschrift: „Dis sind her Adelberg meigers dry müteren und frow Katherinē bischoffin siner gemachel ouch dry müterē“. Es sind dies — jeweilen mit Beifügung der betreffenden Wappen —: „Sin muter frow Barbara zum Lufft, ir muter frow Barbel bärenenn, sin groszmuter frow Elzbeth Grünezwigin, ir groszmuter frow Anna Grünezwigin, sin Anenen frow Katherin vo Roszeck, ir Anenen frow Lucia peygerin“.

Aus den Angaben dieser beiden Blätter und aus verschiedenen andern Quellen, auf die wir aber hier nicht näher eingehen können, lässt sich nun noch eine bis ins dritte Glied lückenlose Ahnentafel rekonstruieren, wobei wir aber gleich bemerken wollen, dass die Angaben der Familien-Chronik nicht absolut zuverlässig sind: so heisst Adelberg Meyers mütterliche Grossmutter *nicht* Elisabeth, sondern Magdalena Grünenzwig, seine Urgrossmutter — und zwar die dritte und nicht die vierte, wie die Wappentafel andeutet — Clara und

[1] Vgl. darüber auch Basler Chroniken VI p. 381 ff.



Aus der Familienchro



der Meyer zum Pfeil.

nicht Catharina Rosegg, endlich der Catharina Bischoff vierte Urgrossmutter nicht Lucia, sondern Anna Peyer. — Adelberg Meyer, von 1521—1548 Bürgermeister von Basel, ist der Ahnherr einer noch heutzutage daselbst blühenden Familie; Ratsherr Hans Ludwig Meyer (1539—1607) ist neben zwei Töchtern der einzige Sohn dritter Ehe Adelbergs, dessen beide früheren Ehen mit Catharina Hützschy und Margaretha Trutmann kinderlos geblieben waren. Da nun ferner die männliche Descendenz von Adelbergs Bruder, dem Bürgermeister Bernhard Meyer, schon in der dritten Generation wieder erlosch, so gehen die jetzigen Meyer zum Pfeil sämtlich auf genannten Hans Ludwig, der mit Anna Froben, der Tochter des bekannten Druckerherrn Hieronymus, verheiratet war, zurück. Es mag zum Schluss noch beigefügt werden, dass die Meyer zum Pfeil die einzige, noch heutzutage in Basel existierende Familie sind, deren direkte Vorfahren zu den Junkern, d. h. Achtbürgern zählten, wenn sie auch nie als Vertreter der hohen Stube im Rate der Stadt sassen; immerhin wurden vor 1515, in welchem Jahre durch eine neue demokratischere Verfassung die alten Vorrechte der hohen Stube aufgehoben wurden, sowohl Adelberg als auch seine Brüder gelegentlich, selbst in offiziellen Aktenstücken, gleich ihrem Vater und Urgrossvater als Junker bezeichnet.

Über Adelberg Meyer vgl. namentlich allgem. deutsche Biographie Bd. 21, sowie Basler Chroniken VI, woselbst auch über seine Vorfahren das nötigste mitgeteilt wird; eine ausführliche Darstellung des gesamten Geschlechtes bis hinab in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts soll demnächst im 3. Bande der „Basler Biographien“ erscheinen.

Kleinere Nachrichten.

La chapelle particulière de la famille Bourgeois, dans le tempel de Grandson par V. H. Bourgeois (Extrait de la Revue historique vaudoise. Lausanne, imprimerie Vincent).

Il existe dans l'antique église romane de Grandson, à l'Est du chœur une petite chapelle fondée vers la fin du XVe siècle par la famille Bourgeois de Giez. Cette chapelle, malgré la Réforme et la Révolution, est restée jusqu'à nos jours la propriété de cette famille. Ce fait est unique dans le canton de Vaud. Plusieurs membres y ont été inhumé dans le courant du XVIe-XVIIe et XVIIIe siècles. Elle renferme encore la pierre tombale de Guillaume Bourgeois, prieur du prieuré de Bénédictins de Grandson, mort en 1508. Nous trouvons la famille Bourgeois dans la contrée de Grandson dès le XIIIe siècle (en 1299 Jean Borgeys était châtelain de Montagny le Corbe). Elle y a possédé plusieurs seigneuries et y a rempli de nombreuses charges, sous la domination bernoise et fribourgeoise.

Dans cette petite plaquette M. V. H. Bourgeois fait la description archéologique et historique de cette chapelle et nous donne la reproduction de la pierre tombale que nous venons de citer, de la clef de voûte armoriée de la

chapelle (fig. 55) de l'armoirie qui décore la crédence du chœur de l'église (fig. 56) etc.

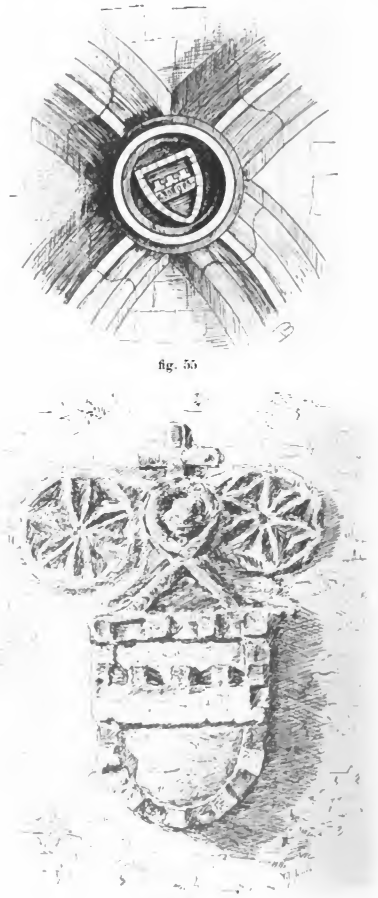


fig. 55

fig. 56

A propos du sceau de Cossonay. Dans la séance du 23 mars 1904 de la société d'Histoire de la Suisse romande à Lausanne, M. W. Charrière de Sévery a lu une intéressante biographie de N. François Charrière, capitaine d'une compagnie suisse au service de Louis XIV. Nous y relevons la note suivante, intéressante pour les sigillographes: «Noble vertueux et généreux «François Charrière, capitaine pour S. M. de France a fait tenir ici en conseil «en présent un cachet d'argent pour la ville où les armes de la dite ville sont, «de quoy la ville luy a de grandes obligations oultres les précédentes le dit «cachet remis à M. le Banderet» (Régistre du Conseil à la date du 7 juin 1697). Nous croyons qu'il s'agit là du sceau encore existant, que M. le pasteur Ruchet a décrit dans son travail sur «Les Sceaux communaux vaudois» dans les Archives héraldiques suisses de 1902 à la page 99, et reproduit à la planche IX fig. 12.

Des Erasmus Wappen. Bekanntlich führte Desiderius Erasmus als Symbol und Siegel die Büste des Terminus. Sein silbernes Petschaft mit der angeblichen Darstellung des Gottes und der Umschrift „cedo nulli" als Motto befindet sich heutzutage in der Schatzkammer des historischen Museums zu Basel; ferner wird hier auch aufbewahrt ein goldener Fingerring mit antikem geschnittenem Carneol, welcher den bärtigen Dionysos darstellt — ein Geschenk des schottischen Prinzen und Erzbischofs von Saint Andrews, Alexander Stuart an Erasmus anlässlich von dessen Zusammentreffen mit dem Gelehrten in Italien im Jahre 1509. Das Bild wurde von Erasmus fälschlich als Terminus gedeutet und zu seinem Symbol erkoren. Interessant ist nun, dass, wie wir aus einer Notiz des anonymen, noch der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts angehörenden Basler Armorials der Berliner Zeughausbibliothek erfahren, Erasmus die genannte Darstellung auch in Farben, also als eigentliches Familienwappen gebraucht hat; es heisst dort nämlich bei Beschreibung des Bildes wörtlich: „in der mitt (scil. des Schildes) ist ein lybfarben Terminus byss an den nabel gestandenn inn einem gryenenn feld". *A. B.*

Armoiries de la commune des Eaux-Vives, Ct de Genève. Le Conseil municipal de la commune des Eaux-Vives à définitivement adopté le projet d'«Armes» communales présenté, à la demande du maire, par M. A. St. van Muyden, dessinateur à Genève.

Elles portent: *coupé, le chef de pourpre chargé d'une barque à voiles d'argent, au naturel, voguant sur un lac fascé et ondé d'argent et de pourpre. — La pointe, partie de gueules à la clef d'or en pal, et d'argent à l'arc et à la flèche au naturel, posée en sautoir.* — Cimier *de Genève (soleil).* — Feuillage: *deux branches de houx liées.* — Devise: *Aquae vivae filicitas.*

L'*eau* et la *barque* rappellent le lac qui borde une grande partie du territoire eaux-vivien; la *clef* rappelle qu'une partie de la commune appartenait jadis à l'évêque de Genève, témoin le «Pré-l'Evêque», et que les Eaux-Vives étaient en partie comme une annexe de la ville; l'*arc* et la *flèche* parlent du «Noble Exercice de l'Arc», dont le «tirage» des Eaux-Vives existait déjà en 1444. Ces armes sont surmontées du cimier de l'écusson genevois, soit d'un soleil à rais

et flammes alternés, portant l'inscription I. H. S, cela comme armes d'une commune genevoise. Les branches de houx attestent qu'il s'agit d'une ancienne commune de la République, le houx étant l'ancien signe de ralliement adopté entre ces anciennes communes et les Confédérés. Enfin, la devise, qui est la traduction latine d'un refrain d'une vieille chanson locale: *«Dans les Eaux-Vives est le bonheur»*, a le double avantage de rappeler le nom même que porte la commune et qui provient de sources d'eau jaillissante qui s'y trouvaient, et de ne pouvoir déplaire aux habitants, ni surtout d'en éloigner qui que ce soit!

La lecture de ces armes est peu claire, la présence de pourpre n'est pas très heureuse et il eut été plus logique de placer la barque et le lac en pointe.

Espérons que les habitants des Eaux-Vives verrons bientôt ces armes sculptées au dessus de la porte d'entrée d'une nouvelle mairie digne de cette vieille commune genevoise.

Gesellschaftschronik.

CHRONIQUE DE LA SOCIÉTÉ SUISSE D'HÉRALDIQUE.

In der am 15. Oktober 1904 im Restaurant „Saffran" zu Zürich abgehaltenen Vorstandssitzung wurde an Stelle des mit dem neuen Jahrgange die Redaktion des heraldischen Archivs niederlegenden Herrn Dr. E. A. Stückelberg als neuer Redaktor gewählt der Schreiber der Gesellschaft, Dr. L. Aug. Burckhardt in Basel; als französischer Subredaktor und zugleich Stellvertreter des Hauptredaktors wurde gewählt Herr F. Th.-A. Dubois in Lausanne. An Stelle des verstorbenen Herrn Dr. Ernst Diener tritt Herr cand. phil. Fritz Hegi in die genealogische Kommission ein; die Redaktionskommission wird durch die Wahl der Herren Staatsarchivar Prof. Dr. H. Türler in Bern und Dr. Paul Ganz in Basel erweitert.

Der Aktuar: *A. B.*

* * *

Wir bringen unsern Mitgliedern hiemit zur Kenntnis, dass unser verdienter Mitarbeiter und lieber Kollege, der am 1. Oktober vorigen Jahres verstorbene Herr Dr. Ernst Diener, der Schweiz. heraldischen Gesellschaft durch letztwillige Verfügung die Summe von Fr. 2000 zugewiesen und damit auch noch nach seinem Tode in hochherzigster Weise für die Weiterführung der von unserer Gesellschaft verfolgten Ziele und Bestrebungen gesorgt hat.

Der Präsident: *Jean Grellet.*

Bücherchronik.

Les filigranes avec la crosse de Bâle. — Par Paul Heitz. Strasbourg, J.-H.-Ed. Heitz (Heitz et Mündel) 1904 (16 Mark).

Der Herausgeber dieses Werkes hat sich schon durch Publikationen, in denen alte Formschneiderarbeiten, Einblattdrucke, Schrotblätter mit vollendeter Technik reproduziert wurden, hohe Verdienste erworben; das wichtigste sind seine schönen Sammlungen von Büchermarken, Buchdrucker- und Verlegerzeichen.

Was hier vorliegt, ist ein Beitrag zur Geschichte der alten Wasserzeichen, unter Beschränkung auf eine bestimmte Spezies, die Filigrane mit dem Baselstab.

Der alte Weltruhm Basels als Metropole des Buchdrucks und Verlags ruhte unmittelbar auf dem Ruhme der Papiererstadt. Die Papierindustrie Basels, im 15. Jahrhundert durch Heinrich Halbisen begründet und rasch zu einer nirgends sonst erreichten Grösse sich entwickelnd, erlangte einen Ruf, der weit hinaus ging und sich durch die Jahrhunderte hindurch bewährte. Auch Goethe hat mit Vorliebe auf Basler Papier geschrieben.

Heitz eröffnet seine Publikation mit einer gehaltvollen geschichtlichen Darstellung der Basler Papierfabrikation, von Halbisen und Gallician bis zu den grossen Firmen des 18. Jahrhunderts. An diesen Überblick schliesst sich der Atlas, 75 Tafeln stark, mit 299 Abbildungen. Beigegeben ist ein genaues Verzeichnis der einzelnen Wasserzeichen mit Angaben über Herkunft und frühestes Vorkommen eines jeden.

Es ist von Interesse, zu verfolgen, wie der Baselstab hier ursprünglich nichts anderes ist als Herkunftsmarke, als lokales Ursprungszeichen, dann aber allmählich zum Qualitätszeichen wird. Im 18. Jahrhundert führen eine ganze Reihe nichtbaslerischer Firmen, vorab im Elsass (Jungholz, Niederbronn, Kolmar, Türkheim, Heiligkreuz u. s. w.), den Baselstab in ihren Papieren, um dadurch die Sorte des Fabrikates zu kennzeichnen. Das Publikum verlangte Papier mit dem Baselstab, wenn es eine gute Ware brauchte, welchem Wunsche nun auch die auswärtigen Fabriken zu entsprechen im stande sein wollten.

Die Technik des Wasserzeichens war natürlich bestimmend für die Gestaltung des Baselstabs, und diese Figur erscheint daher in den meisten Zeichen als wenig gut gelungen. Es begegnen alle Abarten schlecht gebildeter Baselstäbe bis zu jenen Unformen, die dann zu den seltsamen Deutungen der Basler Wappenbilder durch Henne am Rhyn („Lilie"), Gödecke („Basler Horn"), Grote („Mütze spitz, oben rückwärts aufgewickelt, unten ausgeschweift in drei Spitzen auslaufend") Anlass geben konnten.

Trotz diesen, meist in der Natur der Sache begründeten Unbeholfenheiten gibt die Sammlung ein lehrreiches Bild von Verwendung eines Wappens als Fabrikzeichen durch drei Jahrhunderte. Das früheste Filigran ist 1530, das jüngste 1804 datiert. Befremdend ist der Mangel von Dokumenten aus dem 15. Jahrhundert.

In den verschiedensten Kombinationen zeigt sich hier der Baselstab: freistehend ohne jede Zutat; mit Initialen, Namen, Wappenfiguren des Fabrikanten kombiniert; im Schild; im Lorbeerkranz; mit den Basilisken; endlich auch, was in der offiziellen Heraldik nie begegnen kann, auf der Brust des Reichsadlers liegend. *Rudolf Wackernagel.*

Schweizerisches Geschlechterbuch. Jahrgang 1905. Herausgegeben von C. F. Lendorff, Basel 1904.

Im helvetischen Lexikon von J. J. Leu und J. J. Holzhalb besitzt die Schweiz ein unentbehrliches Nachschlagewerk für staatsrechtliche und topographische Verhältnisse, besonders aber für Personengeschichte des 18. und

früherer Jahrhunderte. Wer zu jener Zeit an die Öffentlichkeit getreten ist, sei es als Staatsmann, sei es als Offizier, Geistlicher, Gelehrter oder als Künstler, der hat mit den nötigsten Daten und Angaben in jenem Werke Platz gefunden. Den Mangel einer Fortsetzung und teilweisen Korrektur empfindet man allzu oft, als dass nicht schon viele gewünscht hätten, es möchte ein neuer Leu erstehen, der für das 19. Jahrhundert das leistete, was der alte für seine Zeit vollbracht hat. — Das neue „schweizerische Geschlechterbuch" entspricht diesem Wunsche nicht; es ist allzu beschränkt in seinem Inhalte und verfolgt überhaupt ganz andere Zwecke. Das Buch behandelt nur die heute noch bestehenden „schweizerischen Geschlechter" und versteht darunter die vor 1798 in den XIII alten Orten der Eidgenossenschaft und ihren Zugewandten an der Regierung beteiligten oder dazu berechtigten Geschlechter und den Landadel jener Zeit. Es entspricht dem gothaischen Adelsalmanach, der ja in der „Einführung" vergleichsweise genannt wird, und ist also gewissermassen ein schweizerischer „Gothaer". Allerdings ist hier nicht das Erfordernis des „Uradels" gestellt, sondern eine irgendwie privilegierte Stellung des Geschlechts vor 1798, eventuell sogar nur von 1813—30, für Neuenburg bis 1848. Wie für den „Gothaer" ist also auch hier das Prinzip der Legitimität aufgestellt, das, allerdings unsern bürgerlichen Verhältnissen angepasst, doch einen Kreis schafft, von dem die führenden Personen in Staat und Kirche, Kunst und Wissenschaft zum guten Teile ausgeschlossen sind.

Wer sich zur Aufnahme in das Buch berechtigt glaubt, hat ein motiviertes Aufnahmegesuch an die Redaktionskommission einzusenden, die das Gesuch prüft und die den Erfordernissen entsprechende Einsendung einer der beiden Abteilungen des Buches zuweist. Diese Zweiteilung ist ein blosses Auskunftsmittel, um einem allfälligen zu grossen Andrang von Aufnahme Verlangenden zu begegnen. Dieser Andrang muss befürchtet werden, wenn man berücksichtigt, dass sich die rechtliche Regimentsfähigkeit auf sämtliche Burger und Landrechtsgenossen erstreckte und also in jedem Städte- und Länderkanton mindestens je 100 solcher Geschlechter noch bestehen. In die zweite Abteilung sind nun diejenigen Familien verwiesen, die ihre Regimentsfähigkeit niemals faktisch ausgeübt haben und ferner solche, die in den privilegierten Landstädten die bedeutendsten Magistratsstellen inne gehabt haben. Für diese Abteilung besteht kein Anspruch auf Aufnahme in das Buch. Es ist begreiflich, dass Personen, die in diese zweite Abteilung eingeordnet worden sind, dies als Zurücksetzung empfinden und gegen die Teilung überhaupt Opposition erheben. „Dass herzlich unbedeutende Handwerkerfamilien in den grossen demokratischen Zunftstädten, ja selbst im alten Bern, irgend einmal einen ehrsamen Schuster oder Schneider als Familienangehörigen im Rate sitzen sahen, gewährt noch keinen Grund, solche Familien, „Ratsgeschlechter" (!) zu nennen und sie von kulturhistorisch weit bedeutsameren Standesgenossen zu trennen." (N. Z. Z., 361 I.)

Die Redaktionskommission hat eine schwere Aufgabe, ja sogar eine sehr schwere, wenn sie den „Hauptgesichtspunkt" für die Aufnahme eines einzelnen Familienartikels gewissenhaft berücksichtigen will, nämlich das Erfordernis, „dass ein geschichtliches Interesse nicht nur der Familienmitglieder, sondern

auch des neutralen Lesers für die Geschichte und den Personenbestand der betreffenden Familie vorausgesetzt werden darf" (S. 707).

Die einzelnen Artikel sind nach einem Schema verfasst und geben in allerdings sehr verschiedener Ausdehnung geschichtliche Nachrichten über die Familie, sowie die Aufzählung ihrer bemerkenswerten Männer und der einschlagenden Literatur. Den breitesten Raum jedoch nimmt die Aufzählung der heute lebenden Familienglieder ein. Diese stellen sich hier im Glanze ihrer Vorfahren einander gegenseitig vor und erlauben jedem Neugierigen den Personenstand und die verwandtschaftlichen Verhältnisse nachzuschlagen. Hier liegt kein historisches Interesse vor, das sonst so viel betont ist. In den historischen Angaben dagegen, die gewöhnlich viel weniger bieten als der alte Leu, entdeckt man zu oft das Bestreben, das Geschlecht in möglichst günstigem Lichte erscheinen zu lassen. Man faselt da von Tournieren von 1104 und 1165 und andern unmöglichen und überwundenen Dingen (S. 103). Dort erscheint eine falsche Familientradition von einem 110jährigen Anherrn, der nach den Burgunderkriegen als letzter Träger des Namens den Priesterstand verlässt und das Geschlecht fortpflanzt (S. 149). Der Zusammenhang mit ältern Familien gleichen Namens wird für wahrscheinlich erklärt, wo er total unwahrscheinlich ist (S. 272, 580 und 398, womit zu vergleichen ist S. 53, Jahrg. 1899 dieser Zeitschrift), oder man lässt glauben, das „von" sei von Anfang an Bestandteil des Namens gewesen, wie bei den v. Sonnenberg, die sich mindestens drei Jahrhunderte lang mit dem blossen Flurnamen S., ohne das „von", bezeichneten (vgl. diese Zeitschrift 1899, S. 66). Wer nicht die tatsächlichen Verhältnisse kennt, muss nach der Darstellung des Buches die Namensform de Pourtalès für die ursprüngliche halten. Auch hier findet sich die Sitte, selbst die Namen desjenigen Vorfahren mit dem „von" zu zieren, die es gar nie geführt haben (so S. 314, 678). Bezeichnend ist auch die Unterlassung, zu sagen, wann das „von" dem Namen beigefügt wurde, in den Fällen auf S. 616, 619, 598, 458. Im Namen von Mechel darf man doch das „von" nicht ein Prädikat nennen, denn es ist Präposition und bezeichnet die Herkunft. Der Familie Schumacher von Luzern hat die Redaktion das „von" im Register verliehen. Dass die Filiation der de Blonay mit 1108 und diejenige der v. Juvalt mit 1140 beginnen, ist noch zu beweisen. Der Name Attilio ist auf S. 333 aus gewissen Gründen abgekürzt wiedergegeben worden.

Manche Einsender haben ganz objektiv gehaltene Einleitungen geliefert, aber oft genug, speziell bei bedeutenden Familien, wie die Bernoulli u. a. können dieselben niemals genügen. Wir müssen noch besonders darauf aufmerksam machen, dass oft die Mitteilung des Wappens unterlassen ist. Unrichtig sind Wappen auf S. 580 und 614 erklärt, wo aus leicht begreiflichen Gründen die bäuerliche Pflugschar als Lanzenspitze bezeichnet ist. Sogar auf dem Titelblatt finden sich heraldische Schnitzer.

Von den wissenschaftlichen Beilagen bietet die erste, aus der Feder des Prof. Max Huber, eine sehr lesenswerte gedrängte Darstellung des Staatsrechts des alten Zürich, die zweite, von G. de Reynold, gibt die Entwicklung des freiburgischen Patriziats und die dritte, von Dr. Aug. Burckhardt verfasst, liefert

in der Darstellung des ausgestorbenen Basler Geschlechtes der Zscheggenbürlin ein treffliches nachahmungswertes Beispiel für die Behandlung von solchen genealogischen Fragen. Die am Schlusse des Bandes folgenden Ahnentafeln sind Spielerei.

Über die Berechtigung des Buches verlieren wir kein Wort. Das aber ist ungehörig, dass die Redaktion es für nötig erachtet hat, die Berechtigung durch einen Ausfall gegen Historiker zu stützen (S. 11). Von „dauernden, tendenziösen Verunglimpfungen, denen das ancien régime von seiten vieler meist andern Kreisen und Richtungen angehörenden Historiker seit bald 100 Jahren ausgesetzt ist," zu reden, ist lächerlich. Es fehlt nur noch zum Schutze gegen solche, uns ganz unbekannte Historiker, ein langer Panegyrikus auf jene „sehr lange glückliche und im ganzen friedliche Zeit der Unabhängigkeit" unseres Landes. Gegenüber solchen Erzeugnissen, wie das „Geschlechterbuch", ist es Ehrenpflicht der heraldischen Gesellschaft, ihre eigene, so trefflich bearbeitete Publikation, „das genealogische Handbuch zur Schweizergeschichte", mit allem Eifer zu fördern. *H. T.*

Die Lenzburg. Von Dr. jur. Walther Merz, mit 42 Tafeln, 27 Abbildungen im Text und 3 Stammtafeln. Aarau, Sauerländer & Cie.



Fig. 57
Reitersiegel Albrechts II. von Österreich

Die Geschichte des uralten Grafensitzes und seiner Bewohner ist in der vorliegenden Monographie auf Grund eingehendster Studien geschrieben worden; sie sucht nicht nur die älteste Stammfolge zu erforschen, sondern auch die baulichen Anfänge der Burg festzustellen und gibt mit den vollständigen Stammbäumen der späteren Zeit ebenfalls eine Baugeschichte des Schlosses. In vier Abschnitten ist das Material chronologisch verarbeitet; der erste mit der Gründungsgeschichte und der Genealogie der alten Grafen von Lenzburg weicht stark von den bisherigen Darstellungen ab und berührt die allgemeine deutsche Geschichte durch die Beziehungen der Lenzburger zu dem staufischen Kaiserhause. Im zweiten Teile sind die Erben der alten Grafen im Rahmen der Burg



Fig. 58
Reitersiegel Parricidas

behandelt, Friedrich Barbarossa und sein Sohn Otto, die Grafen von Kyburg und von Habsburg bis zu dem unglücklichen Johannes Parricida, und die habsburgisch-österreichischen Besitzer mit ihren Vögten. Den Schluss bildet die Entstehung der Stadt Lenzburg und das Werden und rasche Vergehen des Schultheissengeschlechtes der Ribi von Seengen. Unter den zahlreichen Siegelabbildungen, welche die beiden ersten Teile illustrieren, sind als besonders vorzüglich die prächtigen Reitersiegel der österreichischen Herzoge und eine Serie von Siegeln der Ribi, genannt Schultheiss zu erwähnen. Die übrigen Wappenabbildungen stammen aus dem Wappenbuche des Aarauer Glasmalers Hans Ulrich Fisch von 1621.

Aus der Baugeschichte des Schlosses geht hervor, dass die alte Anlage nur einen Teil des Hügelplateaus eingenommen hat und aus zwei festen Türmen mit angebautem Palas bestand, ähnlich wie die Abbildung auf den Siegeln der Grafen Chuno und Arnold. Um 1343 wurde das Schloss stark umgebaut und

erweitert, um den Ansprüchen einer neuen Herrin, der Johanna von England, der Braut Herzog Friedrichs zu genügen. Im dritten Abschnitte „die Lenzburg unter Bern" tritt der Schlossbau in den Vordergrund, indem die Burg zu einem strategischen Stützpunkt gemacht und zu einer starken Festung ausgebaut wurde. Zahlreiche Ansichten des Schlosses aus allen Zeiten und Befestigungsprojekte erläutern die urkundlichen Berichte und geben die Veränderungen der alten Burg im Bilde wieder, die im 19. Jahrhundert eine Erziehungsanstalt wurde und beinahe zu einem Zuchthause degradiert geworden wäre. Der vierte Abschnitt enthält die Beschreibung des gegenwärtigen Baubestandes und der seit 1893 durchgeführten Restaurationsarbeiten, eine Anzahl hübscher Bilder aus dem Innern der Lenzburg und die architektonischen Aufnahmen und Rekonstruktionen von W. Hanauer und Prof. J. Zemp. Den Schluss des Werkes bilden zwei rein historische Abhandlungen über den Aargau und seine Grafen und über die Lenzburger Stammfolge, sowie drei Stammtafeln und 41 Urkundenbeilagen.

Für den Genealogen wie für den Heraldiker bietet das auch äusserlich schön ausgestattete Buch eine wertvolle Bereicherung und schliesst sich würdig der Serie von Monographien an, die der Verfasser über Burgen und Adelsgeschlechter des Aargaus geschrieben hat. *Pz.*

C. M. Carlander. Svenska Bibliothek och Ex-Libris Stockholm, Verlag Iduna 1904.

Schon im Jahre 1894 besass Schweden ein dreibändiges Werk über Exlibris; daraus ist eine zweite Auflage entstanden, welche in sechs Bänden zu einer eigentlichen Geschichte der schwedischen Bibliotheken erwachsen ist, wie sie in ähnlich monumentaler Gestalt noch kein Land besitzt. Die Arbeit behandelt Gelehrte, Bibliotheken, Sammler, die Heraldik und in einem Exkurs das Wappen der Wasa (von 1367 bis 1495 in 14 Varianten vorliegend), wendet sich also an weiteste Kreise. Nicht weniger als 483 Illustrationen, Ex-libris heraldischen, typographischen oder monogrammatischen Charakters, von Porträts, Schriftfaksimiles, Einbandpressungen, Druckervignetten u. s. w. schmücken das Werk.

Der erste Teil enthält die Bibliotheken der königlichen Personen von 1520 bis 1900, darunter die Bücherei der Königin Christina, ferner die öffentlichen und Leihbibliotheken. Im zweiten Teil werden die Privatbibliotheken behandelt; hiezu rechnet Carlander diejenigen der Klöster und geistlichen Personen, die vom 13. Jahrhundert an aufgeführt werden; es folgen die Privatbibliotheken bis zum Ende des 19. Säkulums. Heben wir darunter hervor die des westindischen Negers Couchi oder Badin. Im Schlussband findet sich ein Register von nicht identifizierten Bibliothekzeichen von 1400 bis 1900, sowie ein Generalregister zu den sechs Bänden.

Das prächtige, aufs sorgfältigste gedruckte und ausgestattete Werk sei allen Forschern und Liebhabern aufs wärmste empfohlen. *E. A. S.*

Druck von Schulthess & Co., Zürich.




Google


Widener Library
3 2044 105 515 787